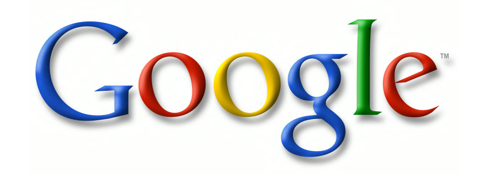
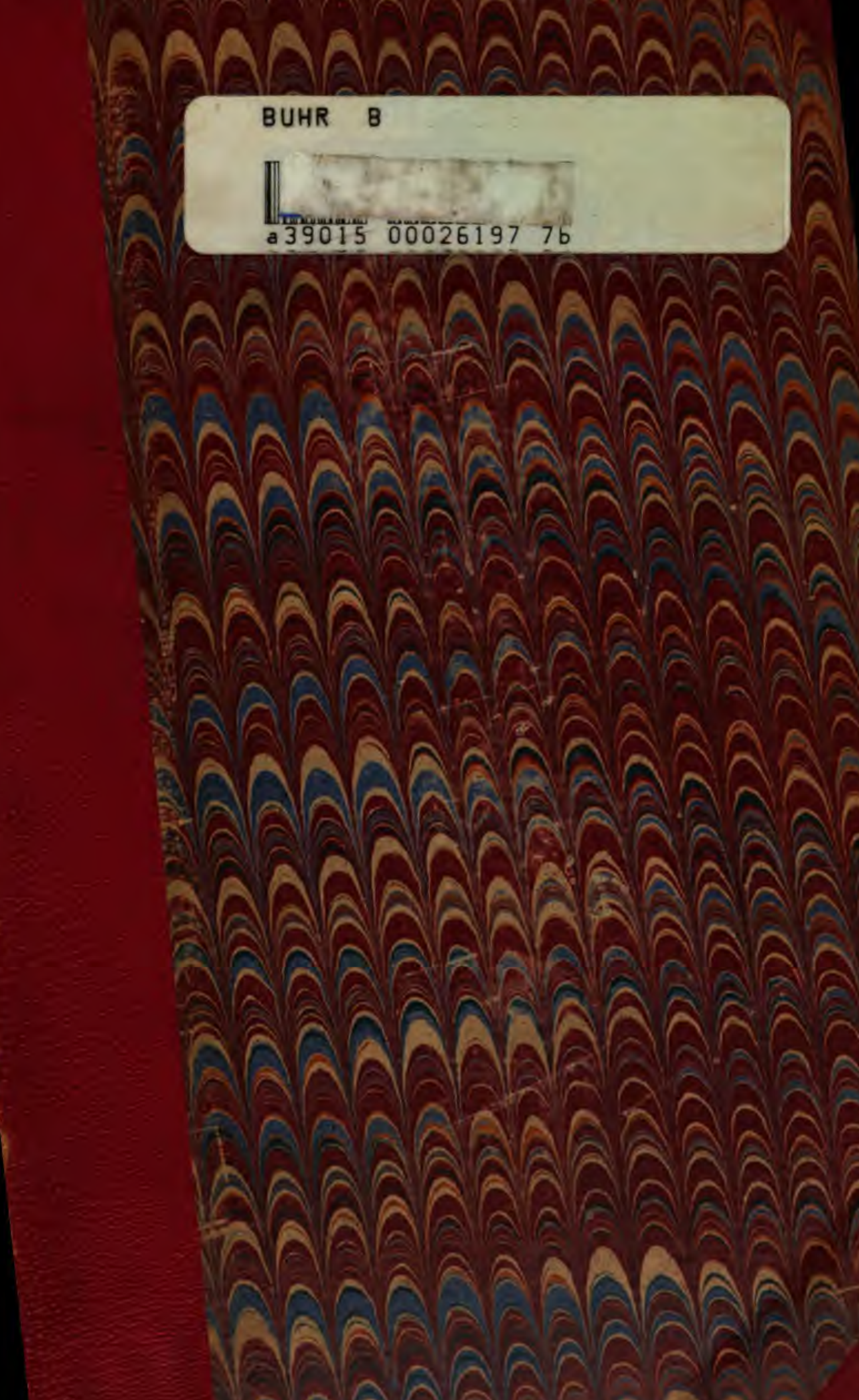
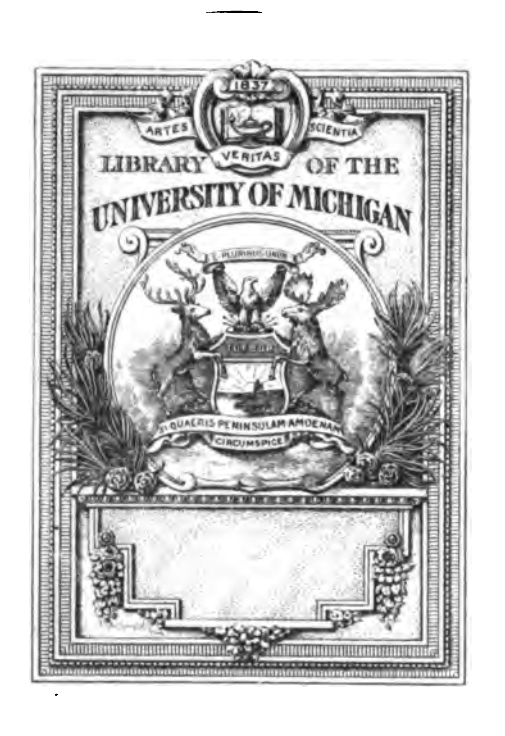
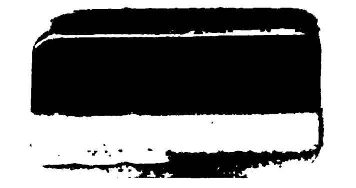
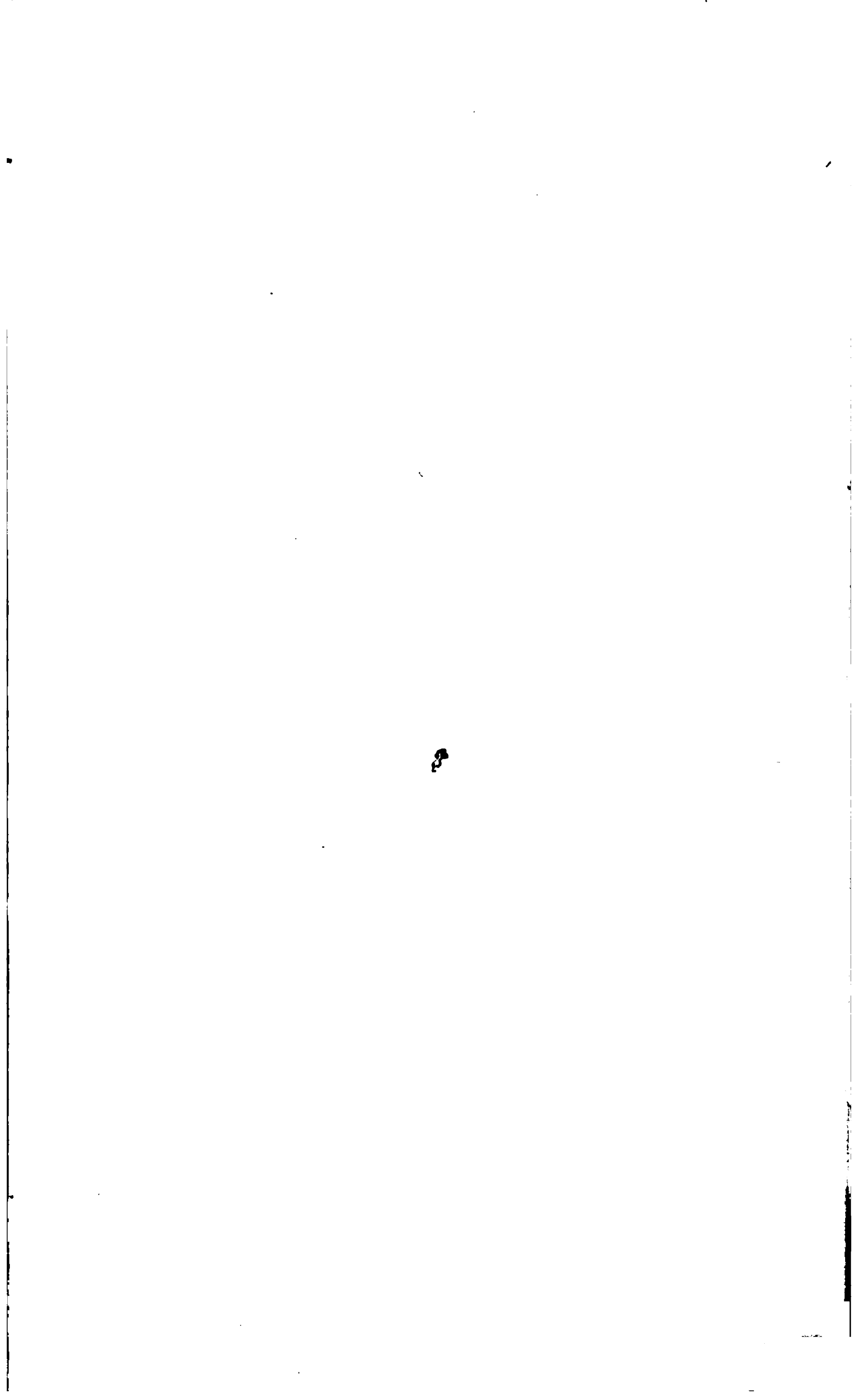





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE







Geschichte

der

Preußischen Politik

von

Joh. Gust. Droysen.

Zweite Auflage.

Vierter Theil.

Erste Abtheilung.

Friedrich I. König von Preußen.



Leipzig.
Verlag von Veit & Comp.
1872.

Friedrich I.

König von Preußen.

Von

Joh. Gust. Droysen.

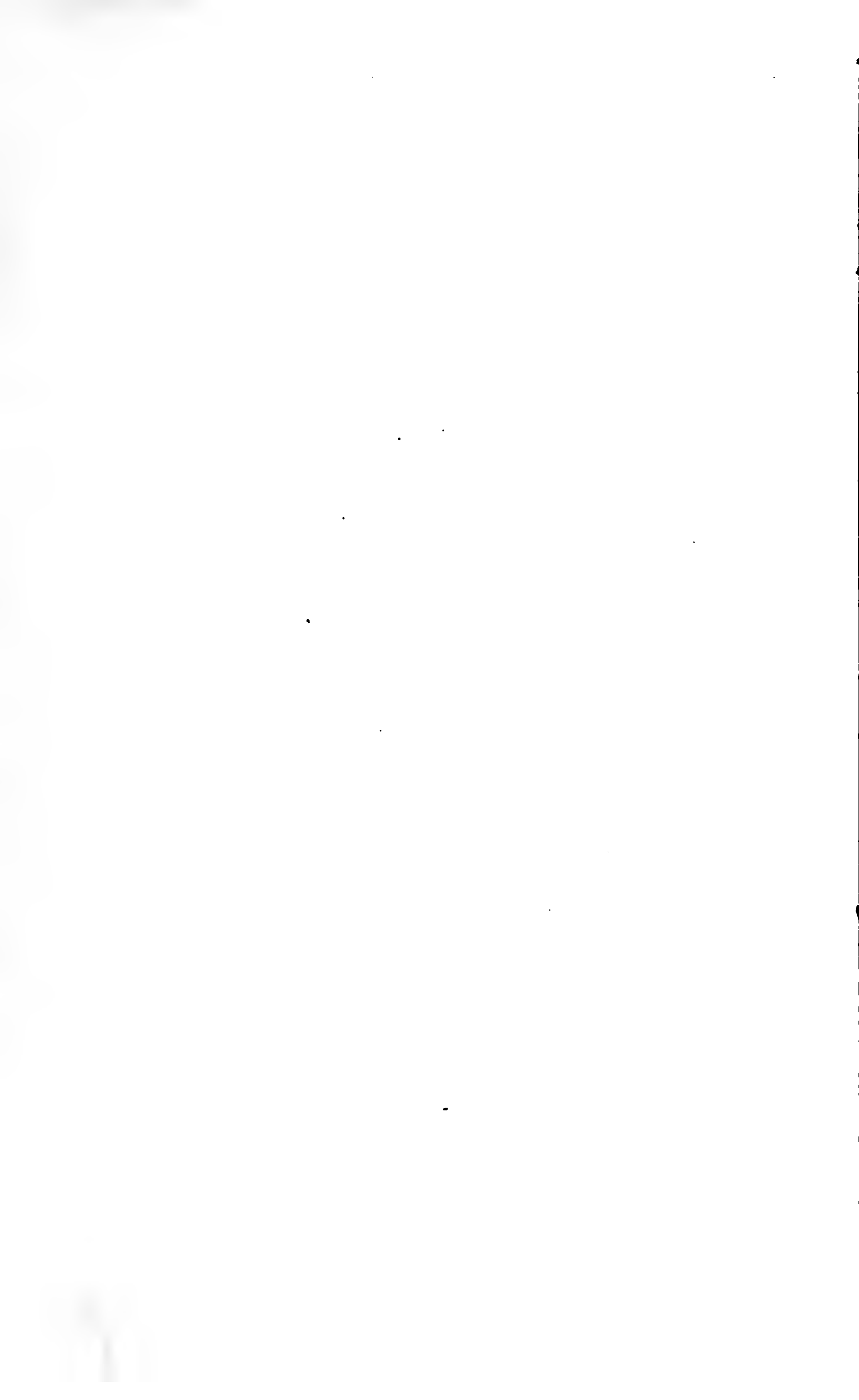
Zweite Auflage.



Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1872.

Inhalt.

Kurfürst Friedrich III.



Das „verlorene Land" Brandenburg zu retten, „es wieder in ein redlich Wesen zu bringen," war einst Burggraf Friedrich von Nürnberg zum Fürstenthum der Marken berufen worden. Auf dem Concil zu Constanz, wo mit der Reformation der Kirche zugleich des Reiches Besserung unternommen wurde, empfing er die Lehen des Erzamtes, das ihm, dem Vorkämpfer der Reichsreform, in dem „innersten Rath des Reiches" eine Stelle gab.

So begründet, dem Reich dienend und des Reiches Marken schützend, wuchs das Haus Brandenburg in fortschreitendem Gedeihen, bis es dem raschen und mächtigeren Emporsteigen des Hauses Oestreich gegenüber mehr und mehr zurückblieb, bald auch von denen überholt, die in dem erwachten Kampf der Bekenntnisse kühner oder heftiger gegen die spanisch-deutsche Macht des Kaiserhauses rangen. Endlich als der große Kampf der Entscheidung entbrannte, als gegen die drohende östreichische „Universalmonarchie" der schon sinkenden deutschen Libertät die Kronen Frankreich und Schweden zu Hülfe eilten, lag Brandenbnrg, bald von kaiserlichen, bald von schwedischen Kriegsvölkern niedergetreten, völlig zu Boden.

Da entstand ihm ein zweiter Gründer. Er begann sein Werk noch in Mitten jenes Krieges, der dreißig furchtbare Jahre hindurch alles deutsche Land heimsuchte, als sollte es für immer verloren sein, in Mitten jener Revolution, die das Wesen des deutschen Reiches bis auf den Grund zerstörte.

Ihr Abschluß war ein Friede, der Deutschland unter die Garantie von Frankreich und Schweden stellte und den gelösten Gliedern des Reiches überließ, auf Grund der ihnen garantirten Souverainetät eine neue Verfassung des deutschen Gemeinwesens zu vereinbaren. Eine Vereinbarung, zu der es nie gekommen ist, so lange der Name des Reiches gewährt hat.

Für die Erhaltung der „Freiheit," der reichsständischen wie landständischen, hatte die Nation ihre politische Einheit opfern müssen. Blieb es noch möglich Deutschland zu retten, es wieder in ein redlich Wesen zu bringen, so gab es dazu nur einen Weg, einen weiten, mühevollen, an Gefahren, Prüfungen, Undank überreichen.

Es ist der, den der Große Kurfürst einschlug. Er unternahm nicht herzustellen, was vernichtet, zu erneuen, was ab und todt war. Was er schuf, war ein neuer Anfang.

Daß er die zahlreichen Territorien, deren Landesherr er war, im Regiment zusammenfaßte, daß er diese Sprengstücke deutschen Landes und Volkes zu Einem Staat umformte und in der Einheit die Kraft und den Werth jedes Einzelnen um die Wucht des Ganzen steigerte, daß er in einer Reihe denkwürdiger Kriege, in entscheidenden politischen Actionen über die deutschen Grenzen hinaus die Macht des neuen Staates bewährte, das begründete dessen Bedeutung für Deutschland und in Europa.

Es waren die lebensvollen Motive der modernen Zeit, die der Große Kurfürst ergriff und verwirklichte. In den großen Gedanken der Toleranz und der evangelischen Freiheit, in dem Niederzwingen des ständischen Wesens und Unwesens, in den festen Formen militairischer Organisation, geordneter Finanzen, fürsorgender Verwaltung gewann sein Staat, allen anderen deutschen Landen, namentlich denen des Kaisers voraus, seine Stelle in der kühn fortschreitenden Bewegung des europäischen Lebens. Und dieser Staat umfaßte ein Areal norddeutscher Gebiete dreimal größer, als das damalige Kursachsen, fünfmal größer, als die gesammten Lande des welfischen Hauses, ein Areal, wie das heutige Baiern, Würtemberg, Baden zusammengenommen. In vier Gruppen, jenseits der Weichsel, zwischen Elbe und Oder, an der Weser, am Niederrhein zerstreut, stand er zu gleicher Zeit in unmittelbarer Berührung mit den „Barbaren des Ostens," mit der nordischen Welt, mit den westeuropäischen Verwickelungen.

Aus diesen Gegebenheiten hatte sich das politische System dieses Staates geformt und in sicherer Uebung ausgeprägt. In einer Reihe bedeutsamer Momente zeichnete es sich.

Als nach dem kühnsten Anlauf zur Beherrschung Deutschlands und Europa's die erlahmende Kraft des Hauses Oestreich nur noch nach dem Frieden rang und ihn annahm, wie Frankreich und Schweden ihn dictirten, hatte sich der junge Staat zu sammeln und aufzurichten begonnen. In ihm zuerst hatte sich nach den glorreichen Kämpfen, die der Friede von Oliva schloß, der deutsche Name aus dem Zustand der Erniedrigung, der

mit dem Frieden von 1648 für immer auf die Nation gelegt schien, wieder emporgerichtet. Den einen Garanten jenes Friedens, die Krone Schweden, warf dann die Schlacht von Fehrbellin und was ihr folgte, völlig nieder, und Brandenburg trat für die baltische Politik in die Stelle ein, die sie verloren hatte. Dem anderen Garanten, der Krone Frankreich und ihrer furchtbar schwellenden Uebermacht, hatte der Kurfürst nicht aufgehört das Widerspiel zu halten; er hatte 1658 trotz ihrer die Kaiserwahl Leopolds I. durchgesetzt, er hatte 1669 ihre polnischen Pläne gesprengt, er hatte ihr den Rheinbund aus den Händen gewunden; er war 1672 der erste, der sich ihrem furchtbaren Stoß auf Holland entgegenwarf, 1679 der letzte, der vor ihr vom Kampfplatz wich. Seine energische und gewandte Politik hielt seit 1683, während der Kaiser wider Frankreichs Bundesgenossen, den Sultan, kämpfte, Ludwig XIV. zurück, den östreichischen und deutschen Heeren, die Ungarn befreiten, so den Rücken deckend. Auf die Dragonaden Ludwigs XIV., auf das entsetzliche Edict, mit dem der große König hunderttausende seiner Unterthanen ihres Glaubens willen in's Elend trieb, antwortete der Kurfürst mit dem Potsdamer Edict, entschlossen, den Kampf für die „Staaten- und Gewissensfreiheit" aufzunehmen.

Die Mittel dazu und die Zuversicht, an der Seite Hollands und des Oraniers den großen Kampf zu bestehen, fand er in den Ergebnissen, die seine rastlosen Bemühungen um den inneren Ausbau seines Staates gebracht hatten,[1]) und in der Anspannung aller Kraft, an die er seine Lande gewöhnt hatte. Schon war es ihm möglich geworden, seine „Generalkriegscasse" ganz mit regelmäßigen Einkünften auszustatten; ihre vorletzte Jahresrechnung vom 31. December 1686 schloß mit fast 1,100,000 Rthlr. Er hatte bereits, die Festungscompagnien mit 2700 Mann ungerechnet, 36 Bataillone Fußvolk, 40 Escadrons Reiter;[2]) dazu eine musterhafte Artillerie, reichgefüllte Zeughäuser; seine afrikanische Compagnie konnte ihm zwölf Fregatten und einige kleinere Kriegsfahrzeuge stellen, die, so lange Frieden war, zwischen Emden und seinen Forts auf der Goldküste, Friedrichsburg, Dorothea u. s. w. fuhren.

Im Laufe des Jahres 1687 hatte er sein Heer zu verstärken begonnen, den Marschall von Schonberg in seinen Dienst berufen. Er hatte mit dem Kaiser jenen Allianzvertrag von 1686 geschlossen, in dem er seine Ansprüche auf Jägerndorf, auf Liegnitz, Brieg und Wohlau für das kleine Schwiebus dahingab, um, so hoffte er, die Politik des kaiserlichen und des brandenburgischen Hauses für immer auszugleichen und zu einigen. Er war beflissen, den Hader zwischen Dänemark und dem Hause Gottorp, zwischen

dem Dresdner Hofe und den jüngeren Linien des kursächsischen Hauses beizulegen, beflissen zugleich, das Mißtrauen der katholischen Stände gegen die evangelischen, der Fürsten gegen die Kurfürsten zu beseitigen, möglichst alle Interessen im Reich für den nahenden Moment der Entscheidung zu einigen.

Sie sollte, so war sein Plan, mit einem kühnen Angriff beginnen; es galt England aus der Hand des papistischen Jacob II. und aus der Verbindung mit Frankreich zu reißen. Der Prinz von Oranien sollte diesen Angriff führen, die Macht Brandenburgs und der sich Brandenburg anschließenden evangelischen Fürsten ihm den Rücken decken. Das war der Zweck jener Rüstungen. Schon wandten sich die Häupter des protestantischen Englands an den Prinzen, von dem sie Rettung hofften, an den Kurfürsten, der allein dem Prinzen möglich machen konnte, sie zu bringen.

So schwoll die große Krisis von 1688 heran; sie war dem Ausbruch nahe, als der Kurfürst starb.

Der Regierungswechsel in diesem Moment war von mehr als gewöhnlicher Bedeutung. Es hing Großes daran, ob der Sohn den Gedanken des Vaters weiter führen, ob er Willens und im Stande sein werde, dessen Stellung zum Kaiser und im Reich aufrecht zu erhalten.

Es wäre nicht wohlgethan, wenn man das Wesen des Reiches, wie es damals war, nach den reichsrechtlichen Doctrinen, die im Schwange waren, nach den endlosen Controversen der „Reichspublicisten" über die Reichsgerichte, Kreisordnungen, Reichsversammlungen u. s. w. sich vorstellen wollte. Officiell bewegte man sich in diesen Formeln; die wirklichen Zustände lebten sich weit und weiter von ihnen hinweg.

Weder die neue Reichsverfassung, deren Vereinbarung der westphälische Friede vorbehalten hatte, wurde zu Stande gebracht, noch gelang es, auf Grund der Autonomie, die er garantirte, eine neue Ordnung des deutschen Gemeinwesens, eine Föderation der Stände zu schaffen, wie Brandenburg wiederholt versuchte.

Nach dem furchtbaren Kriege der dreißig Jahre, wo Alles verödet, zertreten, todtmatt da lag, hatte Jeder vorerst nur zu denken, wie er für die nächste Nothdurft sorgen, sein Haus wieder bauen, seinen verwilderten Acker wieder bestellen könne. Kaum über das erste Elend war man hinweg, als der Krieg der siebziger Jahre hereinbrach und die französischen Heere bis zur Weser und nach Schwaben hinein, die schwedischen in Norddeutschland heerten. Ein elender Frieden schloß diesen Krieg.

Die Niederlagen, die man gegen Frankreich erlitten, dann nach dem Frieden die Schmach der Reunionen, die man hinnehmen müssen, die neuen Bedrohungen unter dem Titel der pfälzischen Ansprüche, die Frankreich erhob, mußten auch den Blindesten überzeugen, daß es so nicht weiter gehen könne. In aller Munde war, daß man eilen müsse, sich in Verfassung zu setzen, daß man auch die größten Opfer nicht scheuen dürfe, um militairisch stark genug zu sein, sich zu vertheidigen, wenn der Reichsfeind von Neuem hereinbreche.

Es wurde eine Reichskriegsverfassung zu Papier gebracht,[3]) nach der der patriotische Deutsche die Beruhigung haben konnte, daß im gegebenen Falle sofort 40,000 Mann, und wenn es nöthig, 80,000, ja 120,000 Mann Reichstruppen am Rhein stehen würden. Nur daß niemand nachsah, ob die vortrefflichen Anordnungen auch ausgeführt wurden. Und vorerst waren in Regensburg die Beschwerden über zu hohen Ansatz in der Matrikel und die Reclamationen der einzelnen Fürsten und Stände gegen Forderungen, bei denen sie nicht existiren könnten, an der Tagesordnung; in den einzelnen Territorien traten die Landstände mit der ganzen Zähigkeit ihrer Libertät gegen Maaßnahmen auf, die mehr von ihnen forderten, als sie zu leisten Lust hatten, und in Formen forderten, die ihr Bewilligungsrecht illusorisch machten.

Schon im letzten Kriege war es in Uebung gekommen, daß die kleineren Fürsten und Stände — was auch nützten ihre zwanzig, dreißig, hundert Soldaten Reichscontingent — nicht mehr unmittelbar, sondern in der Form von „Quartieren" mit Geldzahlungen ihre Pflicht zur Reichsdefension leisteten; Zahlungen, auf die der Kaiser dann theils sich selbst, theils die „armirten Reichsstände" anwies. Die zahlenden sanken damit so zu sagen zu passiven Gliedern des Reiches hinab. Auch unter denen, die ihrer Größe nach sich nicht so auf das Verkommen hätten legen sollen, waren viele, namentlich geistliche, die es so bequemer fanden.

Desto kühner schritten andere vorwärts, auf Wegen, die weder in der alten Richtung des Reichswesens lagen, noch in der neuen, die der westphälische Friede noch offen gehalten hatte. Es war der alte Ehrgeiz dynastischen Emporkommens, der sich nun der souverainen Attribute, die in dem Titel der Fürstlichkeit zu liegen schienen, zu bemächtigen eilte; als gebe der Name Souverainetät, was nur die Wirkung realer Macht ist. Zunächst begann das Ringen um die Beseitigung der kurfürstlichen Präeminenz, um die Gleichstellung aller Fürstlichkeit; dann folgte das Wettrennen um neue Kurhüte; bald streckte man sich nach noch höheren Zielen. Hatte nicht das

Haus Holstein den dänischen, das Haus Zweibrücken den schwedischen Thron errungen? dem einen und anderen unserer Fürsten gelang es, eine Königskrone zu gewinnen;[4]) sie wuchsen damit aus dem Reich hinaus, wie sich das Haus Oestreich schon längst mit jeder neuen Königskrone, die es draußen gewonnen, mehr hinausgelebt hatte.

Das officielle Band, das die Fürsten und Stände im Reich umschloß wurde um so loser, die Reichsformen um so verworrener und unwahrer Und das zerbröckelte Volk in diesem schemenhaften Reich deutscher Nation gewöhnte sich, in der Fiction, trotz alle dem hoch über sich ein Recht, eine vaterländische Macht zu haben, die Ohnmacht, Anarchie, Lüge nicht mehr zu empfinden, unter der es politisch verfaulte; es gaffte die Dinge an, die an ihm selber geschahen, und träumte weiter von Kaiser und Reich, als seien nur die Wirklichkeiten verkehrt; es lernte die Staatlosigkeit für Freiheit und die staatliche Zucht für Knechtschaft halten. Tief und tiefer in politische Stumpfheit versinkend und desto lenksamer für die Demagogie katholischer Priester und lutherischer Zionswächter, ein Spielball für den tausendfachen Hader territorialen und dynastischen Nachbarneides, verlor es von der adelnden Leidenschaft der Größe, von dem Pflichtgefühl nationaler Arbeit, Einheit und Macht den letzten Rest; nur noch eine träge, zähe, schlammige Masse, wimmelnd von dem kleinen Leben engster und niedrigster Interessen, das in solcher Fäulniß wucherte, bis da und dort eine mächtige und rücksichtslose Hand gewaltsam durchgriff.

Unter den geistlichen Fürstenthümern war jetzt — nach den wüsten Anläufen des münsterschen Bernhard von Galen, den diplomatischen des Mainzer Johann Philipp von Schönborn — wenigstens noch eins in den Bahnen der großen Politik, in den verwegensten. Herzog Maximilian Heinrich, bairischen Stammes, besaß Cöln, Lüttich, Münster, Hildesheim, Gebiete von einem Areal, das nächst dem von Oestreich und Brandenburg das größte im Reich war, und innerhalb dessen die wichtigsten Festungen der Maas und des Niederrheins lagen. Freilich da überall beschränkte ihn das Recht seiner Domcapitel und seiner Landstände; im Entferntesten nicht konnte er über die Mittel dieser Lande verfügen; um so mehr gab er sich der französischen Politik hin, die ihm Ersatz mit vollen Händen bot. Von Franz und Wilhelm von Fürstenberg berathen, hatte Kurcöln politisch und militairisch seit 1672 eine nur zu bedeutende Rolle gespielt. Der fromme Herr war nun alt. Der Einfluß Frankreichs bestimmte das Domcapitel zu Cöln, ihm Wilhelm von Fürstenberg, den Bischof von Straßburg, zum Coadjutor zu wählen; dem thätigsten Partisan Frankreichs,

demselben, der einst als offenkundiger Reichsverräther gefangen nach Wien geführt worden war, schien die Nachfolge, auch die in den drei anderen Prälaturen, so gut wie gewiß.

Nicht militairisch von gleicher Bedeutung war der alte Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, derselbe, der einst um die polnische Krone so eifrig geworben hatte. Aber mit Jülich und Berg und seinem Donauland hatte er, als 1685 die pfälzische Kurlinie erlosch, deren Würde und deren Lande am Neckar und jenseits des Rheins vereinigt. Er warf sich mit Eifer auf die Verfolgung der Evangelischen in seinem neuen Lande, suchte und fand in seinen Verdiensten um die Propaganda eine nur zu große Bedeutung für die Geschicke Deutschlands. Und seine Tochter war des Kaisers Gemahlin, die Mutter der beiden Knaben, auf denen die Hoffnung des Hauses Oestreich ruhte; er hatte am Wiener Hofe, seit sein getreuer Rath Strattmann Hofcanzler geworden war, um so größeren Einfluß. Demnächst vermählte er andere Töchter an den König von Spanien, den König von Portugal, den Herzog von Parma; von seinen neun Söhnen stiegen fünf auf den Wegen des geistlichen Fürstenthums rasch empor. Mit seinem Eintritt ins Kurcollegium war die Zahl der katholischen Stimmen auf sechs gestiegen, die der evangelischen auf zwei gesunken; nur um so heftiger wurde die Opposition der evangelischen Fürsten gegen die Präeminenz der Kurfürsten.

Kurbaiern hatte die Jahre daher ein politisches Stillleben geführt; jetzt seit der junge Kurfürst Max Emanuel in den Türkenkriegen den Ruhm eines Feldherrn und die Hand einer kaiserlichen Prinzessin gewonnen, war der Münchner Hof großer Pläne voll. Diese kaiserliche Prinzessin war von den Kindern, die dem Kaiser Leopold seine erste Gemahlin geboren, die einzige überlebende; auf sie vererbten die Rechte ihrer Mutter, der Schwester Karls II. von Spanien, des letzten vom spanischen Mannsstamm. Kaiser Leopold hatte seine Tochter dem Kurfürsten mit der Bedingung vermählt, daß er auf die spanische Succession zu Gunsten der kaiserlichen Söhne aus späterer Ehe verzichtete; ihr waren dafür aus der dereinstigen Erbschaft Karls des II. die spanischen Niederlande zugesagt. Mit diesem burgundischen Gebiet, wo einst Kaiser Maximilian I. den Hebel zur Erhebung der östreichischen Macht angesetzt, schien sich endlich auch dem Hause Baiern die Bahn der Größe zu erschließen.

Seit lange war die Pracht des Dresdner Hofes, die sächsische Bildung und „Opulenz", der Leipziger Meßverkehr, die für die lutherische Welt immer noch leitende Universität Wittenberg in der Welt bekannt. Seit

Johann Georg III. Kurfürst geworden (1680), begann sich auch in Dresden die politische Action zu regen. Man erkannte, wie tief durch das unglückliche Testament von 1652, das drei jüngere Brüder mit Theilen des Kurlandes ausgestattet hatte, das albertinische Haus geschwächt sei; man versuchte das Recht der Kurlinie gegen sie schärfer anzuziehen, den seit lange verlornen Einfluß auf die ernestinischen Vettern herzustellen; man eilte durch militairische Leistungen sich wieder Ansehen zu schaffen; in Ungarn, als kaiserliche Hülfsvölker, im Solde Venedigs kämpften kursächsische Regimenter mit Ruhm. In diesem emporstrebenden Zuge wuchs das jüngere Geschlecht, wuchsen des Kurfürsten Söhne heran, der leidenschaftliche Johann Georg IV., der demnächst den Kurhut, der glänzende Friedrich August, der nach ihm mit dem Kurhut die Krone von Polen tragen sollte.

Allmählig erwachte auch Hessen-Cassel aus langem Schlaf, bald um mit hastigem Ehrgeiz erst nach den holländischen Händeln, dann nach der schwedischen Krone zu greifen. Auch Würtemberg, auch Gotha reckte sich, um zu der Höhe der „armirten Stände" hinaufzuwachsen. Selbst die Markgrafen in Franken begannen Truppen zu verdingen und vom Kurhause sich abkehrend eigene Wege zu suchen.

Die merkwürdigsten Veränderungen traten in den niedersächsischen Gebieten hervor. Das Welfenland, seit Jahrhunderten durch Theilungen und freundvetterliche Rivalitäten ohnmächtig, begann sich zu sammeln, sich in sich zu ordnen, mit Energie und Kühnheit auf die Schaffung einer norddeutschen Macht hinzuarbeiten, die — denn dieser Gedanke war sofort maaßgebend — sich zwischen die brandenburgischen Territorien im Westen und Osten einschieben und sie auseinander drängen sollte. Seit dem Kriege der siebziger Jahre war diese Rivalität gegen Brandenburg im raschen Fortschreiten. Während Herzog Georg Wilhelm von Celle aus seinem Kreisdirectorialamt — neben ihm sollten Bremen und Magdeburg alterniren — Competenzen ganz neuer Art, eine Art Führerschaft über die kleineren Stände des Kreises in Uebung zu bringen verstand, spann sein Bruder Ernst August von Hannover die Fäden mannigfachster politischer Verbindungen mit geschickter Hand; namentlich mit Frankreich verstand er sich zu verhalten; die bedeutenden Subsidien, die er von dort erhielt, machten es ihm möglich, weit über seine Mittel hinaus Kriegsvolk zu halten, das dann in Ungarn, in Morea, wo eben Anlaß war, mit Ruhm kämpfte. Schon war ein Weiteres eingeleitet. Herzog Georg Wilhelm hatte aus seiner Ehe mit dem Fräulein d'Olbreuse nur eine Tochter;

deren Vermählung mit dem Erbprinzen von Hannover sicherte diesem dereinst auch die Erbschaft des Oheims, wenn es gelang, die alten Theilungs- und Erbordnungen des Hauses zu beseitigen. Daß Ernst August ein Primogeniturstatut errichtete, entzündete freilich den heftigsten Widerspruch seiner jüngeren Söhne, sowie der älteren Linie des Hauses, der Herzöge von Braunschweig, Wolfenbüttel, Bevern; aber selbst das bitterste Zerwürfniß in der eignen Familie schien ihm kein zu theurer Preis für die Größe des Welfenhauses. Wenn die Höfe von Berlin und Dresden dieser Neuerung nicht eben ihren Beifall schenkten, so schienen sie zu einer anderen, die er einleitete, im eignen Interesse die Hand bieten zu müssen. Es gab jetzt nur noch zwei evangelische Kurstimmen, und in dem Kampf gegen die kurfürstliche Präeminenz hatte das Haus Lüneburg bisher den Reigen geführt. Die Schaffung einer neuen Kurwürde für Hannover konnte zugleich die drei mächtigsten norddeutschen Fürsten zu gemeinsamer Politik einigen. Inzwischen fuhren Hannover und Celle fort, auch schon über den Bereich des niedersächsischen Kreises hinaus sich einzumischen; in den thüringischen Reichsstädten Nordhausen und Mühlhausen, die unter kursächsischem Schutzrecht standen, hatten sie immer noch ihre Garnisonen; die Grafschaften jenseits der Weser, Schaumburg, Lippe u. s. w., zogen sie in ihren militairischen Schutz; sie boten der Fürstin von Ostfriesland in ihrem Hader mit ihren Ständen die hülfreiche Hand, übernahmen die Vormundschaft ihres Sohnes, thaten, was sie irgend konnten, Brandenburg nicht in Emden und Greetsyl festen Fuß fassen, nicht zur ostfriesischen Anwartschaft gelangen zu lassen. So lange der Große Kurfürst lebte, gingen sie behutsam, dissimulirend ihre klugen Wege; aber dessen Nachfolger war Ernst Augusts Schwiegersohn, und seiner glaubte man gewiß zu sein.

Während so im Reich Bildungen völlig neuer Art einsetzten, Bildungen, die trotz aller officiellen Reichsdoctrinen und Reichsordnungen nach dem Maaß realer Kraft sich entwickelten, begann auch die östreichische Politik, die der Frieden von 1648 tief unter ihre wirkliche Bedeutung hinabgedrückt hatte, sich wieder emporzurichten. Mit dem „Mirakel“ von 1683, mit der Eroberung Ungarns, schon auch mit der Aussicht auf die unermeßliche Erbschaft der spanischen Krone erhob sie sich zu der ganzen Höhe ihres altbegründeten Selbstgefühls, zu dem vollen Anspruch kaiserlicher Machtbefugniß.

Sie begann die reichsoberhauptliche Autorität in einer Weise geltend zu machen, die nach dem westphälischen Frieden und nach der Wahl-

capitulation von 1658 nicht mehr hätte möglich sein sollen; und die Verfassungslosigkeit des Reiches gab ihr die Möglichkeit, das kaiserliche Recht durch östreichischen Einfluß zu ergänzen; mit dem ganzen Nachdruck ihrer deutschen und außerdeutschen Macht wirkend, verstand sie immer neue Competenzen der kaiserlichen Autorität zu entwickeln und zur Geltung zu bringen. Es hätte zum Heil Deutschlands sein können, wenn sie in gleichem Maaß die reichsoberhauptliche Pflicht zu erfüllen versucht, wenn sie, an Macht und Befugniß allen Territorien voraus, sich an die Spitze der nationalen Interessen gestellt, wenn sie einer lebensvollen Reform des Reichs Bahn zu brechen, sie auf die gesunden Momente des nationalen Lebens zu gründen verstanden hätte. Sie überließ es dem Brandenburger, die großen Principien der Toleranz, der staatlichen Organisation, des fürsorgenden Regiments zu erfassen; sie ließ es geschehen, daß der hohe Adel des Reichs die gewonnene Souverainetät in neuen Leistungen rechtfertigte. Sie wurde, je mehr einzelne Fürsten im Reich erstarkten und leisteten, nur desto eifersüchtiger auf ihr Wachsen, nur desto eifriger und hastiger, ihre Wege zu kreuzen, mit Gnaden und Ungnaden sie kirre zu machen, mit den kaiserlichen Reservatrechten, dem kaiserlichen Amt, als oberster Richter und Lehnsherr, als Haupt des Reichskriegswesens weiter zu greifen, mit den verworrenen Ordnungen und Befugnissen des Reichswesens überall einzudringen und zu wuchern. Kaum daß die langsame Behutsamkeit des alternden Kaisers Leopold noch mäßigte und zurückhielt; die begonnene Bewegung trieb sich selbst weiter. Man gewöhnte sich in Wien, die deutschen Dinge nur als Material für die Größe des Hauses Oestreich anzusehen. Mochten die Kurfürsten, Fürsten und Stände Libertät, Reichs- und Kreistage, Landeshoheit und Souverainetät haben, so viel sie wollten; wenn sie so eifersüchtig darauf waren, selbst für ihre Lande und Leute zu sorgen, so ließ das kaiserliche Regiment sie, wie jeden anderen Landherrn in Böhmen oder Schlesien auf seiner Herrschaft, gewähren; es brauchte sich um so weniger dafür in Mühe und Kosten zu setzen, daß da unten regiert werde. Genug, wenn sie ihre Quartiere und Römermonate zahlten, ihre Contingente nach Ungarn, nach Italien, an den Rhein zu des Kaisers Verfügung stellten, vor Allem sich nicht unterstanden, anders als in dem Kielwasser der östreichischen Politik zu fahren oder gar sich an den kaiserlichen Reservatrechten zu vergreifen. Die Kleinen folgten schon von selbst; und die Wenigen, die auf eigenen Füßen standen, in den Schranken gebührender Parition zu halten war nicht so schwer, wenn man ihre tausend Familienzwiste und Nachbarhändel zu nähren, mit Römermonaten und

Commissariaten den Zügel anzuziehen, sie die kaiserliche Ungnade fürchten zu lassen verstand, vor Allem, wenn man dafür sorgte, daß der Reichshofrath mit seinem unfindbaren Rechtsverfahren sie kurz hielt und die Majorität des Reichstages östreichisch blieb.

Nur Einer, der Brandenburger, war mächtiger geworden, als es der Wiener Politik genehm war. Man hatte es nicht hindern können, man hatte zeitweise von seiner Macht Vortheil zu ziehen verstanden. Man sah diese brandenburgische Macht nur für „ein zeitliches Werk“ an, das den Tod des alten energischen Herrn nicht lange überdauern werde. Man hatte mit dem Schwiebusser Revers und dem Testament, dessen Execution dem Kaiser anvertraut war, genug in der Hand, um dies neuemporgekommene Haus kirre zu machen und im Nothfalle zu schädigen.

So die Lage der deutschen Verhältnisse, als Friedrich III. begann. Große Aufgaben, schwere Prüfungen der Willenskraft und Einsicht erwarteten ihn. War er dazu angethan, sie zu bestehen?

Erste Schritte.

Nur zu bekannt war, daß er, bis auf die jüngste Zeit, gegen den Vater in Opposition gestanden. Man erwartete am Hofe große Veränderungen, Acte der Ungnade, ein völlig anderes Regiment. Vor Jahr und Tag war das Gerücht verbreitet gewesen, er wolle, wenn er Kurfürst werde, einen der hannöverschen Staatsmänner an die Spitze seiner Regierung berufen. Dann hatte General von Schöning, der für einen Freund Frankreichs galt, seine Gunst gehabt. Jetzt schien Marschall von Schonberg mehr bei ihm zu vermögen. Immer am meisten hatte er sich zu seinem Oheim von Anhalt gehalten, der freilich in dem Maaße, als er beim Kaiser in Gunst stieg, am Berliner Hofe seltener erschien. In seinem persönlichen Dienst war seit langen Jahren Eberhard von Danckelmann, erst als sein Erzieher, dann als sein vortragender Rath und Führer seiner Geschäfte; er war an ihn gewöhnt, er hatte ihm mehr als einen großen Dienst zu danken; auf des Prinzen von Oranien Wunsch war mit ihm zugleich Danckelmann in das Geheimniß der englischen Expedition gezogen worden,[5] kein anderer von den Geheimenräthen. Um so räthselhafter war ihnen, woher in den letzten Monaten das bessere Verhältniß zwischen Vater und Sohn.

Begreiflich daß sie und Alle auf die ersten Acte der neuen Regierung gespannt waren.

Eine Woche nach dem Sterbetage, am 17. Mai, hielt Friedrich III. die erste Sitzung des Geheimenrathes, das Testament des Vaters öffnen und verlesen zu lassen. Es war im Wesentlichen desselben Inhaltes, wie das von 1681, das ihm damals mitgetheilt worden war; es wiederholte, daß die Einheit des Staates und die Souverainetät des Nachfolgers bewahrt bleiben, den jüngern Brüdern Minden, Ravensberg, Halberstadt, Lauenburg=Bütow als Dotation zugewiesen werden solle; aber jene Souverainetät des Familienhauptes stellte es in noch bestimmterer Competenz, diese Dotationen in noch enger beschränktem Recht hin, als das frühere Testament; nur die regelmäßigen „Auf= und Einkünfte" dieser Fürstenthümer waren den jüngeren Söhnen zugewiesen, ohne Militairhoheit und Bündnißrecht, ohne Regierungsrechte, ohne selbstständige Reichs= und Kreisstandschaft. Außerdem für die Kurfürstin Wittwe reiche Dotationen.[6])

Nach der Verlesung beauftragte der Kurfürst jeden der Geheimenräthe, ein schriftliches Gutachten abzugeben, ob das Testament mit den Hausgesetzen vereinbar und für ihn rechtsverbindlich sei.

Also er stellte die letztwillige Verfügung des Vaters in Frage. Er cassirte sie nicht sofort durch einen Act derselben souverainen Machtvollkommenheit, kraft deren der Vater so hatte verfügen wollen. Er behielt sich vor, nach dem Gutachten seiner Räthe zu entscheiden, obschon die Schlußclausel den Kaiser aufforderte: „die Execution des Testamentes zu übernehmen, über demselben in allen dessen Clauseln und Punkten mit gehörigem Nachdruck zu halten, und dem zuwider von Niemanden nichts vornehmen zu lassen."

Es war auf Danckelmanns Rath, daß so verfahren wurde; er hatte den jungen Kurfürsten bewogen, „das Unrecht, so ihm als Kurprinzen widerfahren, zu vergessen." Die Frage an den Geheimenrath sprach es aus, daß nur nach dem Recht und dem Staatsinteresse entschieden werden sollte; von den Brüdern, von der Kurfürstin Wittwe — „in Consideration des großen Antheils, so dieselbe an der Grandeur und Wohlfahrt des kurfürstlichen Hauses habe" schrieb er ihr demnächst bei anderem Anlaß — durfte erwartet werden, daß sie sich solcher Entscheidung gern fügen würden.

Der nächste bedeutsame Schritt war die Ernennung Danckelmanns zum wirklichen Geheimenrath (30. Mai). Der Kurfürst hatte mehr gewollt;

nach seinem Wunsch hätte Danckelmann sofort „als ältester Geheimerath eintreten und die erste Stelle im Collegium einnehmen," es hätten diejenigen Minister, „die ihn selbst während seines kronprinzlichen Standes beleidigt," entlassen, namentlich die drei, „welche bisher alle wichtigen Staatsgeschäfte in Händen gehabt," Fuchs, Meinders und der Oberhofmarschall Joachim von Grumbkow, vom Hofe entfernt werden sollen. Der Kurfürst hatte sich überzeugen lassen, daß es würdiger und im Interesse des Staates sei, die Geschäfte in ihrem bisherigen Gang zu lassen. [7]) Seinem Wunsche, wenigstens thatsächlich die Präsidialgeschäfte, wie sie bis 1683 in Schwerins Hand gelegen, namentlich die Vertheilung der eingelaufenen Sachen und die Contrasignatur aller vom Kurfürsten vollzogenen Schriftstücke zu übernehmen, [8]) mußte sich Danckelmann fügen.

Es folgten andere Aenderungen am Hofe, Aenderungen im Ceremoniel, in den Livréen der Dienerschaft, u. s. w.; „er wisse," sagte der junge Herr, „daß es noch Vielen sauer ankäme, mit der Zeit würde sich Alles geben." Er war ungemein beschäftigt: „S. Kf. D. haben wenig Zeit übrig, die sie nicht in den Geschäften employiren." [9])

In den höfischen Kreisen brachte namentlich die Ernennung Danckelmanns nicht geringe Aufregung hervor. Einer aus denselben, Graf Christoph von Dohna, erzählt, wie er gleich vielen Andern, die früher in der Gnade des Hofes gewesen, zur Seite geschoben sei, Entlassung gefürchtet habe, wie er, vor Sorge blaß und krank, der jungen Kurfürstin Mitleid erregt, wie sie ihm versprochen habe, seine Ernennung zum Kammerherrn zu erwirken; sie habe sich bei Danckelmann für ihn verwendet, mit den Worten: sie richte eine erste Bitte an ihn, er habe den Einfluß bei ihrem Gemahl, die Erfüllung zu bewirken; nicht ohne Verwirrung habe Danckelmann versprochen, das Seine zu thun; drauf habe sie ihren Wunsch ausgesprochen, hinzugefügt: an dem Erfolg werde sie sehen, ob man sich auf sein Wort verlassen könne. Wenn selbst die Kurfürstin — ihr war Danckelmann schon als Gegner der hannövrischen Primogenitur zuwider — solche Umwege suchte, so werden andere, die nicht solche Fürsprache fanden, wie Dohna, trübe genug in ihre höfische Zukunft geschaut haben. Denen vom heimischen Adel, die, wie Schöning, schon an den vornehmen Refugiés am Hofe und im Heere Aergerniß vollauf hatten, bot die Erhebung des ehemaligen „Informators" noch eine Sorge mehr. Der Vater desselben war Landrichter im Fürstenthum Lingen, oranischer Vasal gewesen; erst ihn, dann nach einander seine sieben Söhne hatte

der Große Kurfürst in seinen Dienst gezogen, den einen als Gesandten nach Wien geschickt, einen zweiten zum Präsidenten des Kammergerichts in Berlin gemacht, einen dritten mit der Erziehung des Markgrafen Ludwig betraut und dann an die Regierung in Halberstadt versetzt, einem vierten das Directorium der Marine übergeben, u. s. w.;[10]) und wenn nun der eine dieser Brüder, ausgesprochen oder nicht, der dirigirende Minister wurde und das Ohr des Kurfürsten hatte, so konnte man voraussehen, wie bald alle höchsten Stellen im Staat mit „Danckelmännern" besetzt sein würden.

Und wie hätte „das Collegium der Geheimenräthe," wie sie sich gern nannten, so schonend die Form des Vorzuges war, der dem jüngsternannten zu Theil wurde, nicht die Köpfe schütteln sollen. Meinte der Kurfürst, seinen „Mentor" an der Seite das Regiment zu führen? und daß kurfürstliche Rescripte erst durch Contrasignatur gültig werden sollten, war eben auch nicht brandenburgisch. Freilich, des neuen Ministers Freunde rühmten, daß er dreizehn Jahre lang unter des hochbewährten Oberpräsidenten Schwerin Direction gestanden, dessen Vertrauen genossen, mit ihm täglich von Staatssachen gehandelt habe; man sagte auch, Schwerin habe auf die Frage, wer einst sein Nachfolger werden könne, zwei Namen genannt, und der eine von diesen sei Danckelmann gewesen. Aber mochte er noch so viel mit Schwerin über Staatssachen sich unterhalten, mochte er die Jahre daher die kleinen Geschäfte des Kurprinzen besorgt, seine Casse geführt und ihm Vortrag gehalten haben, den großen Staatsgeschäften hatte er bisher fern gestanden; er konnte weder ihren Zusammenhang, noch die hergebrachte Art ihrer Führung, am wenigsten die Frictionen eines so vielgegliederten Staatswesens, so complicirter, auswärtiger Verhältnisse kennen, Schwierigkeiten, über die man doch nicht mit allgemeinen Ansichten und aufgeklärten Doctrinen hinwegkomme, selbst dann nicht, wenn man sich des Umganges und des Rathes eines Staatsgelehrten von europäischer Celebrität, wie Herr von Pufendorf war, erfreute.

Es war nicht bloß Vorsicht und Berechnung, wenn Danckelmann die höhere Stellung, die ihm angeboten war, die erste im Staat, ausschlug. Er war ohne Selbstsucht, von hohem Sinn, von ernster Gemessenheit; selten oder nie, heißt es, habe man ihn lachen sehen; sein Aeußeres bezeichnet es, daß man ihn, als er im Herbst 1690 an des Kurfürsten Seite in Brüssel einritt, für den commandirenden General gehalten hat;[11]) von ihm und seinen Brüdern sagt die Inschrift einer Denkmünze: „sich

und ihr Alles haben sie dem Kurfürsten geweiht." [12]) Seit zwanzig und mehr Jahren war er an diesem Hofe, im kurfürstlichen Hause; er hatte das Emporsteigen dieses Staates mit durchlebt; er hatte das mächtige Walten dessen, der ihn wie aus dem Nichts geschaffen, in der Nähe gesehen. Den Staat in dieser Bahn zu halten, dem jungen Herrn zu helfen, daß er ihn in diesem Geist weiter führe, das schien ihm die gemeinsame Aufgabe derer, die in des glorreichen Fürsten Rath und Heer ihre Schule gemacht hatten. Wie weit immer die Meinders, Grumbkow, Schöning, die Fuchs, Barfuß, Anhalt auseinandergehen, wie sehr alte Rivalitäten und neue Verbitterungen sie trennen mochten, jetzt mußten sie zusammenstehen, um die große Lücke zu füllen, die jeder von ihnen sah und empfand. Durfte er darauf rechnen, daß sie, die der Geschäfte Kundigen, sich in dem Interesse des Staates zusammenfinden und zusammenwirken würden, so kannte er, wie kein anderer, den jungen Kurfürsten, seine Schwächen und Tugenden; das Gefühl für die Größe seines Hauses in ihm zu wecken und wach zu halten, war die Jahre daher sein Bemühen und der Stützpunkt des Einflusses gewesen, den er auf ihn übte; und mehr als einmal hatte er ihn, wenn er durch kleinliche, äußerliche, unlautere Motive sich hatte beirren lassen, an diesem Gedanken sich wieder aufrichten sehen. Die ernsten Erlebnisse seit jener Flucht im Herbst 1687, die ergreifenden Vorgänge der letzten Wochen waren wohl dazu angethan, den jungen Herrn lebhafter denn je empfinden zu lassen, daß das, was der Vater vollbracht, einen großen Anspruch an ihn stelle, daß der Name Brandenburg unter ihm nicht sinken dürfe.

Daß Friedrich III. mit der Ernennung Danckelmanns begann, schien ein Bekenntniß, in welchem Geist er das Regiment zu führen gedenke. Die Erinnerung an den Großen Kurfürsten, an seine Thaten, an seine Tendenzen wurde gleichsam der Grundton der neuen Regierung; und Danckelmann verstand es, sie in immer neuen Wendungen voranzustellen. In solchem Geist war es, daß Samuel von Pufendorf, dem die geheimsten Acten des Archivs eröffnet wurden, sein großes Werk, „Die Thaten des Großen Kurfürsten" schrieb, als gelte es in der Geschichte desselben diesem Staat das Bild seiner selbst zu geben; und nicht ohne Bedeutung ist es, wenn Danckelmann in späteren Jahren, als Friedrich III. längst Anderen seine Gunst zugewandt, ihm Glück wünscht, daß er in dem großen Geschichtswerk Pufendorfs und in dem Meisterwerk Schlüters, den Vater verherrlichend, sich selber geehrt habe.

Nur daß Friedrich III. selbst nicht so ganz in der Bewunderung des

Vaters aufging. Er fand nicht Alles, was in dessen Namen gethan war, tadellos. Er wünschte, nicht den gleichen Vorwurf der Unzuverlässigkeit in Allianzen, der wechselnden Politik zu verdienen; es schien ihm möglich, auch ohne solche Härte, wie sie gegen die Stände in Cleve und in Ostpreußen, ohne Gewaltacte, wie sie gegen Wylich und Kalkstein geübt waren, auch ohne so harten Steuerdruck, wie die Jahre daher auf dem Lande gelegen, zu regieren. Er hoffe, sagte er, als er die Erlassung aller Lehnsfehler verfügt hatte, das werde ein nicht geringes Zeichen sein, wie sehr er vor aller Unbilligkeit einen Abscheu habe.[13]) Es traf seinen Sinn, wenn man sich von ihm eine „liebreiche Regierung" versprach, wenn man in ihm den Salomon, der dem David folge, sah.[14]) Ihn schmerzte, daß man dem Hause Lüneburg so oft so hart entgegengestanden. Er hatte immer die Entfremdung vom Kaiserhause beklagt, er sah in jener Allianz von 1686, zu deren Abschluß er das Beste gethan zu haben glaubte, einen Segen für sein Haus und für das Reich.

Es war bald nach dem Regierungsantritt, daß Baron Fridag ihn Namens des Kaisers an die Erfüllung des Reverses erinnerte; der Kurfürst antwortete: er werde halten, was er versprochen habe. Weder Danckelmann noch sonst einer der Räthe erfuhr von diesen Mahnungen, diesen Verpflichtungen.

Demnächst, als es sich um die Erneuerung der alten Verträge mit den verschiedenen Staaten handelte, kam Herr von Grote im Namen Hannovers mit Ansprüchen bezeichnender Art: man hoffe „die unglückliche ostfriesische Sache" werde nun in's Gleiche kommen, da das kaiserliche Conservatorium, das der verstorbene Kurfürst neben dem Bischof von Münster erhalten, mit Beider Tod erloschen sei; die Herzöge von Celle und Hannover, als Vormünder des jungen Fürsten, seien der Hoffnung und verpflichtet, die Sache zu einem guten Ende zu führen, und erwarteten, daß Brandenburg von dem Lande den Druck fremder Kriegsvölker nehmen und den rechtmäßigen Fürsten an seiner Regierung nicht länger hindern werde; derselbe werde dem Kurfürsten gewiß nichts versagen, was in seinem Lande für die brandenburgischen Interessen, namentlich zur Förderung und Sicherheit der Commercien diensam sein könne; der Kurfürst würde solches gewiß lieber und mit mehr Sicherheit von dem rechtmäßigen Landesherrn, als von einigen renitirenden Ständen genießen. Von Gegenleistungen des Hauses Braunschweig war keine Rede, wohl aber brachte Grote bei weiterem Verhandeln noch Anderes in Antrag: es werde zur Erhaltung eines unanstößigen, guten Vernehmens vortheilhaft sein, wenn die Graf-

schaften Lippe und Schaumburg von brandenburgischen Durchmärschen nicht belästigt, und wenn die an mehreren Punkten streitigen Grenzen, so bei Gartau an der Elbe, regulirt würden. Endlich bitte und erwarte man, daß sich der Kurfürst der Förderung der hannövrischen Primogenitur annehme.[15]) Mochten die Minister, die mit Grote verhandelten, von dieser Art freundnachbarlicher Gesinnung überrascht, mochten sie erstaunt sein, daß Hannover seinerseits nur mit Vorbehalt seiner französischen Allianz abschließen zu können erklärte[16]) — daß der Kurfürst demnächst den Anspruch auf Gartau aufzugeben und die kleine Besatzung dort zurückzuziehen befahl, zeigte, daß man in Hannover „seine hohen genereusen und aequitablen Sentimente" richtig zu berechnen verstanden hatte.

In den militairischen Kreisen zeigten Vorgänge ärgerlicher Art, daß man nicht mehr die Zügel in der alten festen Hand fühlte. General von Schöning und nach seinem Vorgang und Rath andere Inhaber von Regimentern vergaben wieder, wie es vor Zeiten in Uebung gewesen war, erledigte Compagnien, ohne die Genehmigung des Kurfürsten einzuholen. Daß der Marschall von Schonberg diesen darauf aufmerksam machte,[17]) gab Schöning's Erbitterung gegen ihn neuen Stachel; er ging so weit, die Garden, die unter seines Neffen Befehl standen, zu veranlassen, daß sie dem Marschall, wenn er bei ihrem Posten vorüberkam, nicht mehr salutirten. Die Folge war, daß die Grand-Mousquetaires, die unter Schonberg standen, dasselbe thaten, als Schöning mit den Garden vorübermarschirte. Der Scandal war so groß wie möglich; der Kurfürst gab den Mousquetaires Recht und ernannte Schöning zum Feldmarschall-Lieutenant.

In derselben Zeit beschäftigte den Hof ein Ereigniß sehr sonderbarer Art. Schon in den letzten Monaten des alten Herrn hatte man davon geflüstert, daß um die Markgräfin Wittwe, Louise Radzivil, geworben werde, daß der König von Polen die Hand der reichen Erbin für seinen Sohn, Prinz Jacob, wünsche, daß auch Pfalzgraf Karl, der Sohn des Kurfürsten in Heidelberg, der Bruder der Kaiserin, sich bemühe, daß ihn der Fürst von Anhalt unterstütze. Auf Befragen des Kurfürsten stellte die junge Wittwe die Wahrheit der Gerüchte in Abrede; erst als Prinz Jacob heimlich nach Berlin gekommen, von dem französischen Gesandten Gravelle aufgenommen, durch dessen Secretair im Schloß bei nächtlicher Weile das Weitere eingeleitet war, erfuhr der Kurfürst davon. Es schien nichts übrig zu sein, als einer Sache, die bereits so weit gekommen, ihren Gang zu lassen; er genehmigte die Verlobung, es folgte der Austausch der Ringe, die Ausfertigung des Eheversprechens; zum September versprach die Fürstin auf

ihre Besitzungen nach Litthauen zu kommen, dort die Ehepacten zu vollziehen, die Vermählung zu feiern.[18]) Kaum war der Prinz frohen Herzens abgereist, so erschien Pfalzgraf Karl bei Hofe; es war in den Tagen, wo Alles voll Jubel über die Geburt eines Kurprinzen (15. August) war; die Herzogin von Hannover war zur Wochenpflege der Tochter in Berlin, sie unterstützte des Pfalzgrafen Werbungen. Der Kurfürst machte den polnischen Gesandten aufmerksam, daß er sich vorsehen möge. Am 21. Morgens erfuhr man, daß die Markgräfin mit dem Pfalzgrafen unter dem Vorwand einer Promenade das Schloß verlassen habe, in das Haus des Grafen Sternberg, der zur kaiserlichen Gesandtschaft gehörte, eingetreten sei; dort habe ein katholischer Priester bereits ihrer gewartet, bei verschlossenen Thüren sei ihre Ehe eingesegnet, in derselben Nacht vollzogen. Der Kurfürst war auf das höchste erzürnt; er ließ dem jungen Paar ankündigen, daß sie sofort abzureisen hätten; er ließ den Grafen Sternberg, den Baron Fridag zur Rede stellen: ob auf Befehl des Kaisers so geschehen sei. Jener entschuldigte sich: er habe nichts vorher gewußt, habe, im Begriff auszugehen, die jungen Herrschaften auf der Treppe getroffen, mit ihnen umkehren müssen, dann sei die Trauung vollzogen, den Priester habe er gleich abreisen heißen. Fridag's Antwort war: von der Verlobung mit Prinz Jacob sei ihm nichts bekannt gewesen, die Markgräfin habe über ihre Hand zu verfügen; da kein reformirter Geistlicher die Trauung habe verrichten wollen, sei Graf Sternbergs Caplan darum ersucht worden; nach seinem Dafürhalten sei nichts Unerlaubtes geschehen, nichts was ihm des Kurfürsten Ungnade zuziehen könne. Gegen den Warschauer Hof, der auf so unerhörte Weise beleidigt war, sprach der Kurfürst sein lebhaftes Bedauern aus. Ob daran gedacht worden, in Wien über Baron Fridag Beschwerde zu führen, seine Abberufung zu fordern, ist nicht mehr ersichtlich; man begnügte sich, durch Nicolaus Danckelmann, den Gesandten in Wien, das Geschehene mittheilen und erklären zu lassen: der Kurfürst hoffe, daß es nicht auf des Kaisers Befehl geschehen sei; er besorge ernste Verwickelungen mit Polen und rechne dann auf des Kaisers Beistand. Der Kaiser darauf: er habe von dem polnischen Verlöbniß nichts gewußt, und er bitte, seine Minister in Berlin, die in gutem Glauben gehandelt, zu entschuldigen; in jedem Falle werde er des Kurfürsten Interessen wie seine eigenen vertreten; doch sei von Polen her wohl nichts zu fürchten, da die Republik jene Ehe nicht gewünscht habe; auch habe er und der Kurfürst viele Freunde in Polen.

Wie bald hatte die junge Fürstin zu bereuen, was sie gethan. Das

Versprechen, sie in ihrem Glauben nicht zu stören, war schnell vergessen; als sie ihr erstes Kind erwartete, forderte man es für die römische Kirche; umsonst wehrte sie sich: „ich habe drei Tage lang mit meinem Eheherrn nicht gesprochen, es hat nichts geholfen.“ Der Pfalzgraf Kurfürst erklärte: es möge kommen, was da wolle, und wenn der Papst selbst reformirt werde, so wolle er doch nicht, daß sein Enkel in der Ketzerei erzogen werde. „Man schmeichle ihr,“ sagte sie, „mit der Hoffnung Königin von Polen zu werden, wenn sie abjurire, während man doch ihre Schwägerin, die Pfalzgräfin, an Prinz Jacob vermählen und ihm die Krone Polen zuwenden wolle; sie wisse kein Mittel mehr, den Verfolgungen zu entgehen.“ [19]) Allmählig erlahmte ihr Widerstand.

Die Befreiung Englands.

Der französische Gesandte im Haag schreibt seinem Hofe in Beziehung auf den Regierungswechsel in Brandenburg: „der Prinz von Oranien hoffe, daß es ihm jetzt leichter sein werde, eine protestantische Liga zu bilden, als bei Lebzeiten des verstorbenen Kurfürsten, der das Haupt dieser Liga habe sein wollen und das Haus Lüneburg von derselben ausgeschlossen haben würde.“

Der junge Kurfürst hatte in den ersten Tagen seiner Regierung den Prinzen ersucht, mit der üblichen Condolenz jemanden nach Berlin zu senden, mit dem er in vollem Vertrauen sprechen könne. Der Prinz war ihm bereits zuvorgekommen; er hatte General Bentink für diese Sendung bestimmt, ihm namentlich den Auftrag gegeben, dem Kurfürsten von dem Stand der Expedition zu sagen und ihn um einige Regimenter zu bitten, die mit nach England gehen sollten; er sollte zugleich den Kurfürsten ersuchen, des Prinzen Bemühungen um ähnliche Beihülfe bei befreundeten evangelischen Fürsten zu unterstützen. Bentink fand in Berlin die herzlichste Aufnahme; der Kurfürst sprach seine freudige Bereitwilligkeit zu helfen, seinen Eifer für das große Unternehmen, seine herzliche Hingebung für den Prinzen aus. Er stellte ihm 4000 Mann zur Verfügung; für den Fall, daß Frankreich etwas unternehmen werde, wurde ein Defensivproject besprochen; man rechnete für den Mittelrhein zunächst auf den Landgrafen von Cassel, während der Niederrhein von Brandenburg gedeckt werden sollte.[20])

Im Laufe des Juli kam Landgraf Karl nach Berlin; auch bei ihm hatte Oranien um Ueberlassung von Truppen gebeten; vom Kurfürsten

erfuhr er das Geheimniß ihrer Bestimmung.[21]) Persönlich verabredeten und vollzogen beide Fürsten eine Erbdefensivallianz: „so viele herrliche importirende Stücke seien dem Reich durch die Reunionen entrissen; der ganze Rheinstrom stehe in Gefahr; es gelte, Coblenz, Cöln, die vereinigten Niederlande zu schützen und die evangelische Religion zu retten, die auf Anstiften auswärtiger Mächte, namentlich Frankreichs und Englands, in Gefahr sei; mit allen Kräften, mit Daransetzung Guts und Bluts sei dem entgegenzutreten; zu dem Ende wolle man sich bemühen, alle evangelischen Fürsten heranzuziehen, den Hader zwischen Reformirten und Lutheranern möglichst beizulegen.[22]) Der Landgraf übernahm die ihm in dem Defensivproject zugedachte Vertheidigung des Mittelrheins; zwei brandenburgische Regimenter sollten, da er nicht stark genug zu sein meinte, zu ihm stoßen.

Auch Johann Georg III. von Sachsen that in Berlin entgegenkommende Schritte. Er war jüngst im Haag gewesen und vom Prinzen mit einem Vertrauen, das ihn überraschte und erfreute, empfangen worden. Jetzt sandte er seinen vertrautesten Rath, General Grafen Flemming, nach Berlin, den Wunsch „einer näheren Zusammensetzung zur Erhaltung der Ruhe im Reich“ auszusprechen.[23]) Eben diese wünschte Friedrich III.: wenn er demnächst zur Huldigung nach Halle gehe, könne man ohne Aufsehen eine Zusammenkunft auf einem der benachbarten kursächsischen Schlösser halten; er setzte hinzu: das Wichtigste werde sein, das Haus Braunschweig mit in das Verständniß zu ziehen, und, damit „die bisherige sanglante Aemulation“ ein Ende nehme, demselben die Kurwürde zu verschaffen. Drei Wochen später sprachen sich beide Kurfürsten in Annaberg, erneuten die alten Verträge, verabredeten Weiteres.

Ob es mit dem Hause Braunschweig gelingen werde, war mehr als zweifelhaft; Hannover wenigstens hatte im vorigen Herbst mit Frankreich eine Allianz geschlossen, die vielleicht doch mehr enthielt, als in Berlin mitgetheilt war. Und noch war ein Hader in vollem Gang, bei dem Celle und Hannover sich nur zu sehr betheiligten, der zwischen Dänemark und dem Herzog von Gottorp. Dänemark weigerte dem Herzog die Rückgabe seines Landes, die Souverainetät in Schleswig, die der Friede von 1679 hergestellt hatte; desto schroffer forderte die Krone Schweden die Restitution des Fürsten: es sei eine Ehrensache für sie, daß dem treuen Alliirten sein Recht werde. Umsonst hatte Brandenburg mit Anderen zu vermitteln versucht, Dänemark verließ sich auf Frankreich und Jacob II. trat in dieser Sache auf Frankreichs Seite, eine englische Flotte von zwanzig Schiffen erschien in den Dünen.

Es war die höchste Gefahr, daß sich hier im evangelischen Norden ein Kampf erneute, dem die alte Rivalität zwischen Schweden und Dänemark, die welfische Politik, die Einwirkung Frankreichs unberechenbare Folgen geben konnte. Friedrich III. eilte, seine Vermittelungsversuche zu erneuen; die Betheiligten verstanden sich dazu, Ende Juli in Altona zu neuen Conferenzen zusammenzukommen.

Schon galt es, einer noch dringenderen Gefahr vorzubeugen. Kurfürst Maximilian Heinrich von Cöln, Bischof von Lüttich, Münster, Hildesheim, starb Anfang Juli. Es handelte sich darum, ob jene geistlichen Fürstenthümer und damit die wichtigsten Festen an Maas und Rhein mit der Wahl seines Coadjutors Fürstenberg so gut wie in Frankreichs Hand fallen sollten. Die Wahlen in diesen Capiteln wurden das Vorspiel des großen Kampfes, der bevorstand.

Brandenburg arbeitete in Münster und Hildesheim, Oranien in Lüttich. Mitte Juli wurde in den drei Capiteln gewählt; trotz aller Anstrengungen Frankreichs erlag Fürstenberg auch in Lüttich. Und in Cöln trat ihm als Rival der noch nicht volljährige Joseph Clemens, des Kurfürsten von Baiern Bruder, entgegen. Da dieser schon Bischof von Regensburg und Freisingen, wie Fürstenberg von Straßburg war, so hatte das Capitel nicht mit einfacher Stimmenmehrheit zu wählen, sondern mit zwei Drittel der Stimmen zu postuliren. Fürstenberg glaubte sich fast aller Stimmen gewiß; das Erbieten des französischen Hofes, Truppen ins Erzstift zu schicken, um seine Wahl zu sichern, lehnte er ab. Aber die Nachricht, daß der Kaiser, daß selbst der Papst entschieden gegen ihn sei, machte einige von denen, auf die er rechnete, schwanken; in der Wahl am 19. Juli fielen auf ihn dreizehn von vierundzwanzig Stimmen, die andern auf den Baiernherzog. Trotzdem nahm Fürstenberg das Erzbisthum in Besitz, die Beamteten in Eid und Pflicht; und Ludwig XIV. erkannte ihn als rechtmäßig gewählten Kurfürsten von Cöln an und verkündete, daß er ihn als solchen manuteniren werde.

Hier war der Anfang eines schweren Conflicts; er war in voller Schärfe da, als der Papst nach seinem Recht der Entscheidung bei zweifelhafter Wahl Joseph Clemens bestätigte, den Bestätigten Kaiser und Reich anerkannte, Ludwig XIV. darauf den päpstlichen Nuntius aus Paris verwies und an ein allgemeines Concil appellirte.

Es war für die große englische Frage von unermeßlicher Bedeutung, daß in dem Augenblick, wo sie zur Entscheidung stand, die römische Welt sich in so schroffer Weise spaltete. Man glaubte zu wissen, daß zwischen

Ludwig XIV. und Jacob II. ein förmliches Bündniß geschlossen sei, erst England, dann die Niederlande zu unterwerfen und zu katholisiren, daß beide den Kaiser zum Beitritt aufgefordert, daß Ludwig XIV. ihm den Elsaß, die Rheinstädte, das erbliche Kaiserthum angetragen, daß der Kaiser Alles von der Hand gewiesen, sich jede weiteren Anträge der Art verbeten habe.[24])

In England schritt Jacob II. dreist und scharf vorwärts. Seine Maaßregeln gegen die Bischöfe der Hochkirche, die sich nicht fügen wollten, ihre Abführung in den Tower, ihre Freisprechung durch die Geschwornen, die Geburt eines Prinzen von Wales, die nun gewisse papistische Succession hatte die Stimmungen auf das Aeußerste gespannt. Am 30. Juni unterzeichneten sieben Lords jenes Schreiben an den Prinzen von Oranien, in dem sie ihn auffordern hinüberzukommen, um Englands politische und kirchliche Freiheit zu retten; noch in diesem Jahre müsse es geschehen, wenn es Erfolg haben solle. Sie fürchteten, daß Jacob II. jetzt ein Parlament zusammenbringen könne, „so allerdings in seiner Devotion wäre."

Der Prinz war in Mitten seiner Rüstungen. Er fand bei den Mitgliedern der Staaten, auch denen, die ihm sonst immer entgegen waren, jede Art von Unterstützung, damit — denn das hielt man für den Zweck seines Unternehmens — Jacob II. gezwungen werde, sein kirchliches und politisches System zu ändern. Aber möglich wurde das Wagniß erst, wenn die norddeutschen Fürsten hinzutraten, wenn sie es übernahmen, den Gegenstoß, den man von Frankreich erwarten mußte, zu pariren.[25]) Und nur Brandenburg war in der Kriegsbereitschaft, sofort eintreten zu können, nur Brandenburgs entschlossenes Eintreten machte den Zutritt Anderer möglich.

Man scheint in Berlin, ganz dem Interesse der großen Sache hingegeben, wenig Gewicht darauf gelegt zu haben, daß vom Haag aus zugleich besondere Verhandlungen in Dresden, Cassel, an den welfischen Höfen gepflogen wurden. Ende Juli kam Bentink zum zweiten Mal, die Einzelverträge abzuschließen; zuerst war er in Cassel, dann ging er nach Hannover, nach Celle; Friedrich III. wurde ersucht, einen seiner Minister wie zufällig mit ihm zusammentreffen zu lassen.

Fuchs, der zu den Conferenzen nach Altona abzureisen im Begriff stand, erhielt den Auftrag, heimlich, auf Umwegen, unter fremdem Namen, nach Celle zu gehen, wo er Bentink treffen werde. Mit der äußersten Vorsicht, ganz in der Frühe sprachen sie sich. Bentink theilte mit, daß mit dem Landgrafen bereits abgeschlossen sei; Kursachsen habe guten

Willen, aber die Unschlüssigkeit und die „philosophischen Speculationen“ des Ministers Gersdorf hinderten noch den Abschluß; Hannover sei an Frankreich geknüpft und versage sich; von Celle hoffe er den Beitritt, sobald Brandenburg geschlossen habe. Bentink bat, daß der Kurfürst die schon zugesagten 4000 Mann auf 6000 erhöhen möge; freilich Werbegeld und Anrittsgeld in der Höhe, wie man dem Landgrafen für seine 3000 Mann habe zugestehen müssen, werde man Brandenburg nicht zahlen können; aber man wolle so viel zahlen, wie man dem Herzog von Celle geboten habe. Fuchs erklärte, über diesen Punkt nicht instruirt zu sein: er wisse, daß S. Kf. D. aus Liebe für des Prinzen Hoheit, zu allem Möglichen gern bereit sei, auch nicht einen Groschen Vortheil begehren werde.[26]) Wie von sich aus, hatte er die Frage der oranischen Erbschaft in Anregung zu bringen: zwar bestimme das Testament des Prinzen Friedrich Heinrich, des beiderseitigen Großvaters, daß nach dem Aussterben seiner männlichen Descendenz die ganze Erbschaft des Hauses auf seine älteste Tochter, des Kurfürsten Mutter übergehen solle; aber seine Bestimmung reiche nur bis auf den dritten Erben, und das sei der Kurfürst; auf seinen Kurprinzen würde sie nicht ohne Weiteres gelten; es könnten leicht Andere, namentlich die jüngeren noch lebenden Schwestern seiner Mutter, die Fürstin von Nassau-Friesland und die von Anhalt,[27]) Ansprüche erheben. Bentink versicherte: der Prinz hasse beide und habe ihm noch unmittelbar vor seiner Abreise gesagt, daß er ein Testament errichten werde, bevor er nach England gehe, „ganz auf den Fuß des großväterlichen“ zu Gunsten Brandenburgs.

Da Bentink in Hannover nichts erreicht hatte, schien es um so wichtiger, Celle zu einem Entschluß zu bewegen. Auf seinen Wunsch begleitete ihn Fuchs zu einer Besprechung mit dem cellischen Minister Bernstoff. Sie fanden ihn in der besten Gesinnung, sie erfuhren von ihm, daß sein Herr die französische Allianz Hannovers durchaus mißbillige, daß er die große Gefahr würdige, die dem protestantischen Wesen schon durch die Cölner Wahl drohe; wenn die Religion in England geworfen sei, werde auch Holland fallen, es werde für Deutschland nur noch „die Wohlthat des Polyphem“ gelten; man müsse vor Allem Cöln und Coblenz gegen Frankreich, aber zugleich Hamburg und Lübeck gegen Dänemark sicher stellen. Es wurde verabredet, daß der Herzog einen Vertrauten nach Berlin schicken solle, mit dem Kurfürsten und dem Landgrafen sich zu verständigen.

Wohl hatte Oranien Grund, seinen Dank für die Hochherzigkeit[28]) auszusprechen, mit der der Kurfürst seinen Wünschen entgegengekommen;

er wünschte „als eine Zugabe zu seiner Dankverpflichtung," daß die brandenburgischen Truppen gleich nach dem Rhein marschirten.

Friedrich III. hatte bereits einige tausend Mann in seinen westlichen Landen; andere Regimenter setzten sich in Marsch, die Truppen im Clevischen auf 12,000 Mann zu bringen; Marschall Schonberg ging nach Wesel, das Commando zu übernehmen, Friedrich III. nach Minden, wohin in der ersten Septemberwoche Oranien kam. Dort wurden die weiteren Maaßregeln verabredet.

Die nächste und wichtigste betraf die Stadt Cöln. Bisher war in Berlin mit dem französischen Gesandten über die Erneuerung der Verträge mit Frankreich her und hin unterhandelt; Ludwig XIV. hatte als Bedingung derselben die Anerkennung der Wahl Fürstenbergs, wenigstens Brandenburgs Neutralität in dem schon drohenden Conflict gefordert, hatte die Zahlung der seit einigen Jahren fälligen Subsidien an diese Bedingung geknüpft. Schon wurden französische Truppen, die angeblich in Fürstenbergs Dienst übertraten, in die Festungen des Erzstiftes, namentlich nach Bonn, Rheinberg, Kaiserswerth, ins Herzogthum Westphalen gelegt. In der Stadt Cöln waren Viele französisch gesinnt, und der französische Resident in der Reichsstadt forderte, daß sie kein fremdes Kriegsvolk aufnehme, sonst werde auch französisches einrücken. Es lag Alles daran, diesen wichtigsten Punkt am Niederrhein zu sichern; es konnte geschehen, wenn der westphälische Kreis einverstanden war, Kreisvölker in die Stadt zu legen. Die Zustimmung von Kurpfalz für Jülich-Berg erhielt man; der andere Mitdirector Münster scheute sich, einen Schritt zu genehmigen, den Frankreich als Kriegsfall ansehen könne. Trotzdem erhielt Marschall Schonberg die Weisung vorzugehen. Am 13. September rückte er in Cöln ein.

Durch Cöln in der linken Flanke gedeckt, konnte man die weiteren Bewegungen folgen lassen. Bei Wesel blieben gegen 5000 Mann; die für Holland bestimmten Bataillone marschirten weiter nach Arnheim, Grave und Nymwegen, während aus dem staatischen Lager bei Nymwegen die für die englische Expedition bestimmten Truppen nach der Zuyder See abmarschirten, dort nach dem Texel eingeschifft wurden. Den Marschall Schonberg überließ Friedrich III. dem Prinzen, der ihm die Führung der Landungstruppen anzuvertrauen wünschte.

Sichtlich zögerte Oranien. Nicht bloß weil die cellischen, sächsischen, hessischen Truppen, etwa 12,000 Mann, noch erst kommen sollten. Am 8. September hatte Ludwig XIV. durch seinen Gesandten im Haag

erklären lassen, daß er die große Seerüstung des Prinzen mit Verwunderung sehe, daß sie offenkundig gegen England gerichtet sei, daß er die erste feindliche Action gegen den König, seinen Verbündeten, als Friedensbruch ansehen werde. Eine Drohung, die wohl dazu angethan war, an die Schrecken von 1672 zu erinnern und den Muth zu lähmen.

Da trat eine Wendung ein, auf die niemand hatte rechnen können.

Mit äußerster Unruhe sah Ludwig XIV. die Erfolge Oestreichs in Ungarn, die unberechenbare Machtsteigerung, die dem Kaiser diese ruhmreichen Feldzüge, diese Eroberungen brachten. Schon belagerten kaiserliche und Reichsvölker Belgrad, den Schlüssel der unteren Donau. Sollte man warten bis der Kaiser that, was man der Welt so oft als seine Absicht vorgespiegelt hatte, mit den Türken Frieden schloß und die ganze Wucht seiner erprobten Armeen auf Frankreich warf? Man durfte voraussetzen, daß die deutschen Fürsten selbst begreifen würden, was ihnen die so über alles Maaß schwellende Macht des Hauses Oestreich bedeute. Man hatte noch Fäden genug in der Hand; man bot in München ein Abkommen wegen des Erzbisthums Cöln an, man ließ dort von der nächsten Kaiserwahl, und daß Frankreich sie dem jungen Kurfürsten zuzuwenden wünsche, sprechen; man hatte Hannover ziemlich, Dänemark ganz in der Hand; auf Kurmainz glaubte man rechnen zu können; man ließ in Berlin auf die drohende Stimmung am Warschauer Hofe aufmerksam machen. Mochte Oranien seine Expedition versuchen, König Jacob II. war mehr als stark genug, ein Abenteuer der Art abzuweisen; ja es war wünschenswerth, daß die staatische Kriegsmacht sich in das englische Unternehmen vertiefte, damit Frankreich desto sicherer gegen Oestreich vorgehen könne. Den Türken mußte geholfen werden, ehe sie völlig erlagen; es galt durch einen energischen Stoß auf das Reich einen Theil der Streitkräfte, die sie erdrückten, abzuziehen, den Stoß dahin zu richten, wo er für Oestreich am empfindlichsten war.

Aber Frankreich krankte schwer an den Wunden, die ihm das Edict von 1685 geschlagen; ein neuer Krieg hätte die zerrüttete Kraft des Reiches völlig verzehrt. Freilich mehr als ein Vorgang im Reich, in Italien, selbst in Holland, am empfindlichsten die Cölner Wahl zeigte dem stolzen Könige, daß er nicht mehr gefürchtet werde, wie sonst, daß Frankreichs Ansehn zu sinken beginne. Aber war Frankreich noch seiner militairischen Ueberlegenheit gewiß? unter den Refugiés waren Hunderte der

besten Officiere Frankreichs,[29]) war der Marschall Schonberg. Der König schwankte.

Noch Anfangs September schien es nicht zu den Waffen kommen zu sollen. Die Besetzung Cölns, so drohend der französische Hof gegen dieselbe gesprochen, erklärte er, als sie geschehen war, nicht als Kriegsfall angesehen zu haben. Von Neuem, unter lockenderen Bedingungen, bot er in Berlin die Neutralität an; er hoffte in München — des Dauphin Gemahlin war die Schwester des bairischen Kurfürsten — schließlich doch den östreichischen Einfluß überholen zu können. Da kam am 20. September an die Dauphine ein Courier ihres Bruders, der den Fall Belgrads meldete; zwei Tage drauf erhielt der Dauphin Befehl, zur Armee nach dem Elsaß zu gehen; am 24. September überschritten die Armeen an der Maas, an der Saar, an der Lauter, die von Straßburg die Grenze; an demselben Tage unterzeichnete der König das Kriegsmanifest.

Ein Actenstück seltsamer Art: der König habe Befehl gegeben, Kaiserslautern und Philippsburg zu nehmen; er erbiete sich, den zwanzigjährigen Waffenstillstand mit dem Reich als definitiven Frieden gelten zu lassen, wenn der Kurfürst von der Pfalz aufhöre, die kurpfälzischen Ansprüche der Herzogin von Orleans zu mißachten; Kurpfalz habe die Cölner Wahl auf den einen der beiden einzigen Prinzen des kurbairischen Hauses zu lenken gesucht, damit, wenn der andere, der noch kinderlose Kurfürst, der sein Leben in den Türkenkriegen daran wage, gefallen sei, das bairische Haus aussterbe und Baiern, wie schon Kurpfalz, an Pfalz Neuburg falle. In Wien ließ Ludwig XIV. seinen Anmarsch auf Philippsburg melden mit der Erklärung: er hoffe, daß der Kaiser daran nicht einen Friedensbruch sehen, sondern die gemachten Vorschläge annehmen werde.

Als am 3. October die französische „Declaration" in Regensburg übergeben wurde, war bereits, gleich beim ersten Anlauf, Kaiserslautern gefallen, es war Speier, Worms, Alzei genommen, Philippsburg ergab sich am 17. October; Franz Lothar von Mainz, ein Schönborn, hatte Mainz in mehr als zweideutiger Weise den Franzosen geräumt; auch Höchst, auch Aschaffenburg übergab er; man fürchtete das gleiche Schicksal für Erfurt. Während Marschall Boufflers weiter auf Coblenz vorging, nahm der Dauphin Mannheim, Heidelberg; bis tief nach Schwaben und Franken hinein trieben französische Partheien Contributionen ein, auf französische Mordbrenner fahndete man bei Nürnberg, bei Straubingen; selbst der Breslauer Rath, so weit reichte der Schrecken, erließ Edicte, wie man gegen sie zu verfahren, woran sie zu erkennen habe.

Fast nicht geringer war die Furcht und Aufregung in Holland. Wie wenn Ludwig XIV. sich mit rascher Wendung auf die Staaten warf? „Alles ist in höchster Krisis," ließen die Hochmögenden an Friedrich III. sagen, „der Staat habe nächst Gott sein höchstes Vertrauen einzig und allein auf ihn gerichtet; man sei ihm ewig verbunden für seinen patriotischen Eifer, den er überall und besonders für die Conservation der Staaten bezeuge."[30])

Nur der Prinz war mit dem Gange der Dinge völlig zufrieden.[31]) Die Kriegsflamme, die Ludwig XIV. im Reich entzündet hatte, deckte jetzt die staatischen Grenzen. Er zögerte nicht länger. Am 14. October war Alles fertig; aber Herbststürme hinderten noch vierzehn Tage lang die Abfahrt.

Der Angriff Frankreichs hatte sich auf einen der Fürsten, auf die Reichskreise gewandt, die 1686 mit dem Kaiser das Augsburger Bündniß geschlossen hatten, eben zum Schutz des Reichs gegen Frankreich, mit der Verpflichtung, stets einige vierzig tausend Mann kriegsbereit zu haben, von denen 16,000 der Kaiser stellen wollte. Freilich tapfer genug war des Kaisers Antwort auf Ludwigs XIV. Kriegsmanifest: er habe sofort seine Völker von dem Boden des Reichs zurückzurufen und für allen verursachten Schaden Satisfaction zu geben.[32]) Aber den großen Worten Nachdruck zu geben, hatte man in Wien weder die Mittel, noch den Willen; die kaiserlichen und oberdeutschen Truppen standen in Ungarn bis über Belgrad hinab, Unersetzliches konnte verloren sein, ehe auch nur ein Bataillon von dort herauf kam; kaum daß den Truppen aus Schwaben, Baiern, Franken der Rückmarsch gestattet wurde. Was das Reich gegen Frankreich verlor, gewann Oestreich doppelt und dreifach an den Türken. „Der Türke ist zum Frieden völlig bereit," wird aus Wien geschrieben, „aber man gedenkt hier die Conquesten bis Constantinopel zu poussiren."[33]) Man rechnete auf Brandenburg „und die andern dort armirten Puissanzen." Der Kaiser sagte: „er hoffe, der Kurfürst werde, wie er sich mit der Besetzung Cölns unsterblichen Ruhm erworben, so sich weiter der Defension des geliebten Vaterlandes annehmen."

Mit dem Einbruch Frankreichs in Süddeutschland war die ganze Lage der Dinge verändert. Mit raschem Entschluß trat Brandenburg voran: man werde mit ganzer Kraft „für das Reich, für die edle deutsche und zugleich für die Staats- und Gewissensfreiheit" eintreten. Neue Regimenter aus den Marken und Pommern waren gleich auf die Nachricht von der französischen Invasion aufgebrochen. Schmettau wurde nach

Dresden, Fuchs nach Celle, Hannover, dem Haag gesandt, zu gemeinsamen Schritten aufzufordern; des Kurfürsten Willen sei ein Corps von 12—15,000 Mann am Niederrhein zu bilden, gemeinsam mit den staatischen Truppen Aufstellung zwischen Rhein und Maas zu nehmen, so Cöln und Coblenz zu decken; er halte für nothwendig, daß ein zweites Corps an der Elbe zum Schutz von Hamburg und Lübeck gegen den erwarteten dänischen Angriff gebildet werde; er sei bereit, 3000 Mann dazu zu stellen, und wünsche, daß die lüneburgischen und schwedisch-bremischen Truppen sich mit diesen vereinten; Kursachsen, Hessen, Hannover möchten sich zu einem dritten Corps bei Wetzlar vereinen, um Frankfurt und den Main zu decken.

Mit dem lebhaftesten Dank wurden diese Eröffnungen vernommen: der Degen allein könne noch Sicherheit schaffen, sagte Celle; aber es genüge, wenn 1500 Mann Brandenburger an der Elbe blieben, er und Schweden würden das Uebrige thun. Und Hannover:[34]) er werde, was in seinem Vermögen sei, für das Reich einsetzen, wenn er es auch jetzt noch secretiren müsse, damit die Franzosen keine Gegenparthei machten; seine 6000 Mann seien marschbereit und würden marschiren, wenn die brandenburgischen und sächsischen Truppen weiter vor seien. Kursachsen glaubte gut dafür sagen zu können, daß die Ernestiner mit ihm aufbrechen würden; aber es sei nothwendig, daß wenigstens einige brandenburgische Regimenter mit auf Frankfurt marschirten.[35]) Der Landgraf hatte bereits ein Bataillon dorthin geworfen, bat dringend um Nachschub von Hannover, da sonst Kurtrier Coblenz aufgeben werde. Diese und ähnliche Differenzen zu beseitigen, wurde eine Zusammenkunft der Fürsten in Magdeburg verabredet.[36]) Sie erfolgte in kürzester Frist; in zwei Tagen war, Dank der Bereitwilligkeit Brandenburgs, die Uebereinkunft fertig und unterzeichnet. Man gab dem Kaiser Kunde davon; man forderte ihn auf, eine ähnliche Verbindung oberdeutscher Fürsten zu veranlassen, um gegen Straßburg zu operiren.

In denselben Tagen war Fuchs im Haag. Der Prinz stand im Begriff, in See zu gehen; in den lebhaftesten Ausdrücken sprach er seine Dankbarkeit gegen den Kurfürsten aus, namentlich, daß Hannover gewonnen sei, „auch diesen Succeß danke die gemeine Sache dem Kurfürsten;" er habe bereits angeordnet, daß ein staatisches Corps von 15,000 Mann zwischen Ruhrort und Wesel campire; mehr könne der Staat dorthin nicht legen, da 10,000 Mann in Mastricht bleiben und Brabant beobachten, 5000 Mann Flandern decken müßten; es wäre sehr zu wünschen, daß

noch einige brandenburgische Regimenter dem Staat überlassen würden. Fuchs erwiederte: schon jetzt seien des Kurfürsten Regimenter nur zu zerstreut; er habe deren, „um Kursachsen und die braunschweigischen Herren nicht vor den Kopf zu stoßen,“ für das Corps an der Elbe und für das nach dem Main bestimmte abgeben müssen; er sprach beim Abschiede die Hoffnung aus, daß England sofort, wenn des Prinzen Unternehmen gelinge, den Krieg gegen Frankreich erklären werde.

Am 11. November ging der Prinz in See; fünf Tage später landete er in England.

Ludwig XIV. hatte das, was er mit seinem Einbruch in die deutschen Lande gewollt, nicht erreicht; die Türken erhielten den ersehnten Frieden nicht. Nicht einmal Baiern hatte er zu sich herüberzuziehen, es nicht einmal zur Neutralität zu bestimmen vermocht. Und wenn er für den Augenblick so gut wie Herr der vier rheinischen Kurfürstenthümer war, wenn seine Partheien brennend und plündernd die vorderen Kreise durchzogen, so gab die Erbitterung und Verzweiflung der Heimgesuchten dem Widerstande, zu dem Brandenburg Norddeutschland vereint hatte, desto größere Wucht, desto gewissere Wirkung. Die Dänen, auf deren Vorgehen Ludwig XIV. gerechnet hatte, zögerten, um den Erfolg der englischen Expedition abzuwarten; seine Bemühungen, Polen in Bewegung zu bringen, blieben erfolglos. Er versuchte ein neues Schreckmittel, er erklärte den Staaten den Krieg (24. November); sie erschraken nicht mehr, da die Erfolge der Magdeburger Verbündeten sie schon so gut wie sicher stellten.

Bereits waren hessische Truppen in Coblenz eingerückt; vergebens belagerte, bombardirte Maschall Humières die Stadt; Anfangs November brannte er sein Lager ab und eilte rheinaufwärts; denn das sächsische Corps[37]) hatte den Main erreicht, hatte die französische Besatzung aus Aschaffenburg geworfen, die Hessen von Coblenz her nahmen Höchst; am 14. November zog der Kurfürst von Sachsen in Frankfurt ein. Die Mainlinie war gesichert.[38])

In derselben Zeit war Friedrich III. nach Wesel gegangen. Eine Doppelbrücke bei Wesel verband sein Corps mit dem staatischen, das auf der linken Rheinseite vorgehen sollte. Hier oder an Mastricht vorüber durchzubrechen, war dem Feinde nicht mehr möglich. Freilich hatte er alle Festen im Cölnischen in seiner Gewalt, auch Arensberg, Dorsten, Recklinghausen in Westphalen; seine Brandbriefe flogen durch Cleve und Mark, selbst in die Festung Wesel warf er seine Contributionszettel. Aber zugleich machte der französische Gesandte Gravel dem Kurfürsten immer

neue Erbietungen, aus Paris meldete Spanheim deren noch günstigere. Wenn nicht mit Frankreich, so doch mit dem Erzstift Cöln wurde über ein Abkommen verhandelt, das alle gegenseitige Brandstiftung und Contribution abstellen sollte, ähnlich wie Oranien für seine Grafschaft Meurs, Kurpfalz für Jülich geschlossen hatte. Aber einem partiellen Abkommen der Art mit Brandenburg trat Gravel entgegen, forderte, daß Brandenburg sich zu völliger Neutralität verpflichte, legte den Entwurf einer Declaration vor, der die hochmüthige Zumuthung in hochmüthigster Form aussprach. Der Kurfürst ließ ihm bemerklich machen, „daß er sich des Hofes zu enthalten habe," befahl Spanheim, Paris zu verlassen. Das hatte man in Paris nicht erwartet; man ließ jene Declaration fallen, versprach die Garantie der dereinstigen oranischen Succession, die Erbstatthalterwürde. Der Kurfürst lehnte Alles ab, sandte dem Prinzen Abschrift der Berichte Spanheims. Nur die Feindseligkeiten zu eröffnen zögerte er noch.

Natürlich, daß das holländische Publicum in diesem Verhandeln Brandenburgs sofort Verrath witterte, daß die Katholischen in Süddeutschland von dieser Liga der Evangelischen, die am Main Halt machte, alles Aergste voraussetzten, daß auch in Münster, Paderborn, Hildesheim die Gerüchte von drohenden Säcularisationen in Aller Munde waren, daß man in Wien sich den Schein gab, das Alles zu glauben.

Freilich die Fürsten des Magdeburger Bundes machten Halt an der Mainlinie; der fränkische Kreis weigerte ihnen Quartiere: diese müßten für die Kaiserlichen bleiben.[39]) Freilich Brandenburg zögerte, die Franzosen aus den Cölnischen Festungen in Westphalen und am Rhein zu treiben; die staatischen Truppen versagten es, über Nymwegen südwärts vorzugehen. Immerhin mit Recht, so lange die Dinge in England noch nicht entschieden waren; aber im December war Jacob II. flüchtig, Wilhelm III. in London, England frei. Friedrich III. glaubte — es standen seine clevisch-märkischen Lande auf dem Spiel — mit der Offensive warten zu müssen, bis auch der Oberrhein gedeckt war,[40]) auch Holland in Action trat; jetzt durfte er erwarten, daß auch England den Krieg erklären, daß Oranien mit der ganzen Wucht der englisch-holländischen Land- und Seemacht zum Angriff schreiten werde.

Und weiter: der Kaiser hatte jene tapfere Antwort an Frankreich erlassen; es mußte auffallen, daß er mit der Kriegserklärung zögerte, daß er sich begnügte, in Regensburg das Verfahren einzuleiten, welches zur Kriegserklärung des Reichs führen sollte. Wie dringend Brandenburg und die Magdeburger Verbündeten zur Eile mahnten und das Mißtrauen der

Katholischen, die Säcularisationsfurcht der Prälaten, die Einflüsterungen Frankreichs bekämpften, es gab in Regensburg Erwägungen her und hin, es währte bis zum Februar, ehe das Reichsgutachten zu Stande kam.

Freilich schien Oestreich den Krieg von Reichs wegen zu wünschen, ja es versprach 30,000 Mann „dem Reich zu Hülfe". Aber warum erwartete es die Entscheidung in Regensburg? warum eilte es nicht wenigstens Franken zu decken?

Im October, als Fuchs nach dem Haag reiste, hatte ihm der hessische Kanzler von Görz im tiefsten Vertrauen mitgetheilt: er sei in Wien gewesen, mit dem geheimen Auftrag Oraniens, dem Kaiser ein neues und enges Bündniß mit Holland anzutragen; anfangs sei man ihm sehr kühl begegnet: man könne nicht mit Ruhe zusehen, daß der Prinz die katholische Kirche in England über den Haufen werfen wolle; dann habe die Invasion der Franzosen den Kaiser stutzen gemacht; aber der Ausschlag sei von einer Seite gekommen, von der man es am wenigsten vermuthen können; der Papst habe geschrieben, daß er Jacobs II. Actionen und Desseins gar nicht gut heiße, daß ihn nicht der Eifer für die Kirche, sondern Frankreich treibe, Frankreich, das ganz Europa, also auch England niederwerfen wolle; darauf habe der Kaiser jeden Scrupel aufgegeben, von der Sache der Kirche nicht weiter gesprochen, sofort zwei seiner Minister beauftragt, mit ihm in Conferenz zu treten; der Vertrag sei im Entwurf fertig.[41])

Es währte Monate, bevor diese Verhandlungen zum Abschluß kamen; Oestreich war nicht der Meinung, bei der furchtbaren Heimsuchung deutscher Lande vor Allem nur erst mit Hand anlegen zu müssen; es stellte für das Bündniß, das Oranien suchte, Forderungen voran, die mit der vorliegenden Kriegsfrage nicht eben in Zusammenhang standen, Forderungen, wie sich bald zeigen sollte, von sehr weit greifender Bedeutung.

Seit dem October hatte Friedrich III. Kenntniß davon, daß verhandelt werde; weder vom Kaiser noch von Oranien wurde er in das Geheimniß gezogen. Begreiflich, daß er um so mehr mit der Offensive zögerte. Man war mit dem Vertrauen, daß das brandenburgische und oranische Interesse zusammenfalle, vorgegangen; eben jetzt traten Ereignisse ein, die die brandenburgische Politik erinnern konnten, daß sie in den baltischen Kreisen ihre besondere Aufgabe habe.

Die gottorpische Frage.

Seit dem Sommer wurde in Altona über die gottorpische Sache verhandelt; lange vergebens, da Dänemark, auf Frankreich sich stützend, Hamburg und Lübeck zu reuniren hoffte. Und unvergessen war des Großen Kurfürsten Wort: einen Angriff der Dänen auf Hamburg werde er ansehn, als wenn sie Berlin angriffen.

Der Wechsel in England veränderte die dänischen Pläne. König Christian V. wandte sich nach Berlin mit der Bitte, „ihm die Correspondenz mit Oranien und der guten Parthei herzustellen;" er wünsche nichts mehr, als den gottorpischen Hader zum Schluß gebracht zu sehen; er wolle nichts, als was zur Sicherung Dänemarks nothwendig sei; er sei erbötig, den Herzog reichlich zu entschädigen. Er bot die Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst; das schien ungenügend. Es wurde ein Project entworfen, das dem Herzog einen Theil seiner schleswig-holsteinischen Besitzungen sicherte. Weder dies, noch gar die bisherige Souverainetät im gottorpischen Schleswig glaubte Dänemark zugestehen zu können.

Dieser Erklärung setzte Karl XI. von Schweden die seinige entgegen: er werde nicht zugeben, daß der Herzog auch nur einen Fuß breit Landes verliere; er werde nöthigen Falls mit den Waffen in der Hand Dänemark zwingen, dem Herzog gerecht zu werden. Der Streit wuchs weit über das Maaß des streitigen Gegenstandes hinaus. Für Schweden galt es, die Bedeutung im Norden wieder zu gewinnen, die es seit der Schlacht von Fehrbellin verloren hatte; für Dänemark, trotz des Friedens von 1679 zu erzwingen, was es damals an Brandenburgs Seite kämpfend gewonnen hatte.

Nicht minder bedenklich war, was in Polen geschah. Der König, so wurde gemeldet, habe sieben Regimenter nach Ermeland commandirt; es sei unter des französischen Gesandten Einfluß Alles zu einer Conföderation der Armee eingeleitet, und von der Pforte Frieden unter sehr günstigen Bedingungen angeboten. Auf den Landtagen, die dem ausgeschriebenen Reichstage vorausgingen, wurde immer wieder die Frage der radzivilschen Güter und „die Berliner Geschichte" vorgebracht; da und dort wurde gesagt: das Lehen Preußen sei erledigt, man müsse auf dem Reichstag über dasselbe Verfügung treffen.

Zugleich erfuhr man auf verläßliche Weise, Ludwig XIV. sei in voller Vorbereitung, sich auf die Staaten zu werfen, um „auf alle ersinnliche Weise" an ihnen Rache zu nehmen.[42]) Natürlich, daß der Stoß — denn

die spanischen Niederlande waren durch den Vertrag von 1687 gedeckt — durch das Clevische geführt werden mußte. Aber durfte Friedrich III. die Gefahr seiner östlichen Provinzen länger versäumen? Er beschloß nach Berlin, dann weiter nach Preußen zu gehen, wo ihm noch nicht gehuldigt war; er meldete dem Prinzen seine Absicht, zugleich mit der dringenden Bitte, Schonberg und einen Theil der mitgenommenen Truppen zurückzusenden.

Der Prinz entgegnete in sehr starken Ausdrücken, daß er mit der beabsichtigten Reise nicht einverstanden sei;[43]) Schonberg zurückzusenden sei unmöglich, da sich in Schottland und mehr noch in Irland ein sehr bedenklicher Widerstand zeige. Und die Regenten in Holland — der Kurfürst nahm den Rückweg über den Haag — sparten keine Ehre und Ostentation, ihn erkennen zu lassen, wie eng sie sich ihm verbunden fühlten;[44]) sie stellten ihm auf das Beweglichste vor, wie er jetzt, wo Alles in höchster Gefahr stehe, sich nicht aus diesen Quartieren entfernen dürfe; sie bekannten, daß sie mit ihren Rüstungen noch weit zurück seien. Er ließ sich bewegen, wenigstens nicht weiter als bis Berlin zu gehen, um im Nothfall schnell wieder zur Stelle sein zu können.

Er ging über Hannover nach Berlin. Auch andere Dinge forderten seine Anwesenheit. Die Gutachten über das väterliche Testament waren eingegangen; es ist nicht ersichtlich, ob es förmlich cassirt worden ist. Jedenfalls mußte man, um Weiterungen mit dem Kaiserhofe zu vermeiden, mit den Betheiligten ein Abkommen zu gewinnen suchen, vor Allen mit der Kurfürstin Wittwe. Die Verhandlungen begannen Anfang März; die Art, wie sich die Fürstin bei denselben verhielt, konnte diejenigen, welche von ihr alles Schlimmste gefürchtet hatten, beschämen; bereits am 4. April kam der Vertrag mit ihr zu Stande; mit leichterem Herzen konnte man an die Verhandlung mit ihren Söhnen gehen.

Nach Warschau war Graf Alexander Dohna gesandt. Er fand den Reichstag in vollem Gange; tumultuarisch, wie irgend ein früherer, schien er Alles eher, als die geforderte Erneuerung der Bromberger Verträge zu wollen. Aber die alten Verbindungen, die Brandenburg unter den Großen hatte, reichliche Zahlungen, mit denen man neue Freunde gewann, bewirkten wenigstens so viel, daß man vor einer plötzlichen Gefahr von dorther sicher sein konnte.

Bedenklicher ließen sich die Dinge in den Herzogthümern an. Sie brachten die brandenburgische Politik in eine höchst peinliche Alternative. Bis auf die jüngste Zeit hatte sich Dänemark zu Frankreich gehalten;

und Karl XI., wegen der Art, wie ihm die Wohlthat des Friedens von 1679 aufgezwungen war, auf Frankreich erbittert, hatte sich der Liga der Evangelischen angeschlossen, hatte den Staaten 6000 Mann zugesagt, andere 6000 Mann im Bremischen gesammelt; das Haus Braunschweig war bereit, mit Schweden auf Dänemark loszuschlagen. So wenig Brandenburg geschehen lassen konnte, daß beide Herzogthümer in den Vollbesitz Dänemarks kamen, noch weniger schien es zugeben zu dürfen, daß Schweden hier mit den Waffen in der Hand und in Gemeinschaft mit dem Hause Braunschweig seinen Willen durchsetzte. Man versuchte, weiter unterhandelnd, die Sache wenigstens in der Hand zu behalten; nur daß schon die Kaiserlichen, noch heftiger die beiden Seemächte Dänemark drängten, noch mehr nachzugeben. Umsonst bot Christian V. 20,000 Mann und 40 Kriegsschiffe zu stellen, wenn die Seemächte sich ihm günstig zeigen würden; ihm wurde geantwortet: er habe in eigener Sache Richter und Vollstrecker seines Spruches sein wollen, er müsse den Herzog restituiren, wenn er nicht Krieg wolle. Bereits im April setzte der Kaiser einen Termin, innerhalb dessen Dänemark nachgegeben haben müsse, oder er werde sich an der Vermittelung nicht weiter betheiligen; und der schwedische Gesandte machte kein Hehl daraus, daß er die Vollmacht in der Tasche habe, wenn am 1. Juni der Herzog nicht völlig restituirt sei, abzureisen, und der Armee und Flotte seines Königs das Weitere zu überlassen.

So dicht am Bruch standen die Dinge hier, als bereits am Niederrhein der Krieg im vollen Gang war. Die Art, wie das Haus Lüneburg sie benutzte, machte sie für Brandenburg doppelt gefährlich.

Friedrich III. hatte sich bei seiner Rückreise aus Holland einige Tage in Hannover aufgehalten. Er hatte sein Versprechen erneut, Alles zu thun, um dem welfischen Hause die Kurwürde zu gewinnen; er hatte mit dem Herzog, seinem Schwiegervater, einen Vertrag über die Vertheilung der Quartiere besprochen, nach welchem das welfische Haus monatliche Erhebungen zu 19,100 Rthlr., Brandenburg zu 18,900 Rthlr. erhalten, Einiges auch an Hessen überwiesen werden sollte. Lippe, Schaumburg, Corvey waren für Hannover, Ostfriesland und Mecklenburg für Brandenburg bestimmt.[45])

Die Ratificationen von Brandenburg, Celle, Wolfenbüttel erfolgten gleich darauf; Hannover zögerte trotz wiederholter Mahnung, kam endlich 24. März mit allerlei Bedenken: wegen Ostfriesland habe man gleich einen Vorbehalt gemacht, auch sei Schweden mit dem ganzen Receß unzufrieden. Brandenburg stellte das Eine, wie Andere in Abrede: entweder müsse unbe-

dingt ratificirt oder die brandenburgische Ratification zurückgegeben werden. Es kam hinzu, daß auch in Wien die ohne Kaiser und Reich gemachte Quartiervertheilung Anstoß gab; man weigerte die kaiserliche Genehmigung, aber man versprach, dem Kurfürsten anderweit Quartiere im Reich anzuweisen, reichlich genug, um auch die 100,000 Rthlr. zu decken, die der Kaiser ihm kraft der Allianz von 1686 jährlich zahlen müsse. Unter den angewiesenen Quartieren sollte auch Ostfriesland, Lübeck, Mecklenburg-Güstrow, die Grafschaften Lippe und Schaumburg sein.

Schon gab es einen neuen Grund, jenen Receß für gebrochen zu erklären. Unter dem Vorwand, wegen alter Quartierschulden, die noch nicht berichtigt seien, sich sicher stellen zu müssen, hatte Mitte März Georg Wilhelm von Celle Boitzenburg besetzt,[46]) sofort die Befestigung des Ortes begonnen (März), trotz aller Reclamationen des Herzogs von Güstrow, trotz aller Erbietungen der Landstände. Daß Celle zugleich der Stadt Lübeck antrug, eine Besatzung von ihm anzunehmen, ließ keinen Zweifel, daß es für den erwarteten schwedisch-dänischen Krieg Position nehmen wollte. Nur um so mehr forderte Brandenburg die Rückgabe der Ratification, da der Vertrag vollständig zerrissen sei; brandenburgische Truppen nahmen Quartier in Schaumburg und Lippe. Hannover gab das Schriftstück nicht heraus; am 18. Mai überreichte der hannövrische Gesandte ein angeblich schon am 2. Mai verfaßtes Schreiben, in dem erklärt war, daß in dem Boitzenburger Vorgang unmöglich ein Bruch des Recesses gesehen werden könne, da es dem Kurfürsten gleich sein könne, ob ein mecklenburgischer oder lüneburgischer Zöllner den Elbzoll dort erhebe, daß man dem Kurfürsten die Ratification des bona fide geschlossenen Vertrages nicht zurückgeben könne. Das Nächste war, daß hannövrische Truppen die Grafschaften Schaumburg und Lippe besetzten; und die Brandenburger erhielten Befehl zu weichen.

Mag mehr der Wunsch der Kurfürstin und die Rücksicht auf deren Vater, oder die Würdigung der großen politischen Interessen, für die alle Wohlgesinnten einig sein müßten, veranlaßt haben, über solche kleine Differenzen hinwegzusehen, — die Bundesgenossen, die kleineren wie die größeren, gewöhnten sich nur zu bald daran, Brandenburgs „Indulgenz, Sanftmuth und Nachgebenheit zu Erhaltung guter Verständniß und Einigkeit" ohne Weiteres vorauszusetzen und zu fordern.

Freilich erwies König Wilhelm III. dem brandenburgischen Gesandten die Ehre, ihn zuerst nach seiner Krönung zu empfangen; die Königin, die englischen Minister sprachen es offen aus, daß Brandenburg an der

Befreiung Englands den größten Antheil habe.[47]) Eben so pries man in Holland das hochherzige Verhalten des Kurfürsten, um so mehr, da man weitere Dienste von ihm wünschte. Es mußte sich zeigen, ob man im Haag und in London eben so bereit sein werde, auf seine Wünsche und Interessen einzugehen.

Die Anliegen, die er hatte, darzulegen, sandte er seinen Geheimen Rath Wolfgang von Schmettau an Wilhelm III. Vor Allem sollte er beantragen, daß England endlich den Krieg gegen Frankreich erkläre; überall im Reich spüre man französische Umtriebe, wie denn z. B. Münster als Grund seines Zögerns angebe, England werde nicht brechen; es werde das Beste sein, wenn der König ein Corps herübersende, die Niederlande zu decken, zugleich eine Landung auf französischem Gebiet mache und so dem Feind an's Herz greife; von Neuem sollte Schmettau dringend um die Rücksendung Schonbergs bitten. Ferner sollte er des Königs Theilnahme für die Ausgleichung der gottorpischen Differenz in Anspruch nehmen, da Dänemark zur guten Parthei überzutreten geneigt sei. Noch hatte Brandenburg mit England gar keinen Vertrag, mit den Staaten nur den alten Defensivvertrag von 1685 und das Abkommen über 6000 Mann; Schmettau erhielt den Auftrag, eine Tripelallianz zwischen den drei reformirten Mächten vorzuschlagen. Endlich sollte er „mit gebührender Bescheidenheit" darlegen, wie schwere Kosten Brandenburg von diesem Kriege habe, wie dringend es einiger Erleichterung bedürfe, die das englische Parlament gewiß gern gewähren werde. Gelegentlich hatte er zu erwähnen, daß der Kurfürst hoffe, es werde die Verbindung der Statthalterschaft mit der englischen Krone keine Schwierigkeit finden; wenn es aber der Fall sein sollte, so erwartete er, man werde nicht den eifrigen Bemühungen des Prinzen von Nassau-Friesland Folge geben, der des Königs Gegner, in der Hand schlechter Rathgeber, den übrigen Provinzen zuwider sei. „Unser Gedanke," sagt des Kurfürsten Instruction, „geht dahin, daß, weil unsre geliebte Gemahlin wieder guter Hoffnung ist, falls uns ein Sohn geboren wird, dieser als oranischer Successor gelte; während seiner Minderjährigkeit kann einer unserer jüngeren Brüder als Administrator eintreten." Er fügt hinzu, daß das Haus Braunschweig einer solchen Anordnung gerne zustimmen würde.[48])

Man sieht, Vorschläge zur Güte, unmaaßgebliche Wünsche, keine Forderung peremtorischer Art, kein Vorbehalt im Fall des Versagens. Schon als Schmettau in Amsterdam mit dem Fürsten Waldeck, dem Commandirenden der staatischen Feldtruppen, sprach, bekam er sonderbare

Dinge zu hören: der Fürst freue sich, daß Friedrich III. „bei seinen genereusen Resolutionen beharre;" das Zusammenhalten des Reichs rette vor französischer Sklaverei; eine Tripelallianz, zumal wenn die Religion dabei genannt werde, könne nur schaden; die drei reformirten Mächte bedürften deren auch nicht, sie seien von selbst schon eins und einig; auch warne er, schon jetzt von Satisfactionen und Erwerbungen zu sprechen, die sich von selbst finden würden; und gar von Subsidien möge man sich doch hüten zu sprechen; man wisse ja aus dem vorigen Kriege, wie viel Unheil daraus entstanden sei; es thue ja jeder, auch der Kurfürst, was er thue, zu seiner eigenen Conservation; es werde dem Kurfürsten besser sein, nicht so zu sprechen, als wenn er nur um Englands oder Hollands Willen agire.

Seltsam, daß man auf Schmettau's Bericht von dieser Unterhaltung nicht stutzig wurde, nicht wenigstens sich reservirter zu halten nöthig fand. Man beeilte sich vielmehr, so wohlgemeinten Rath zu benutzen, setzte den Vorschlag einer Tripelallianz vorerst zur Seite, gab dem Antrage wegen der Statthalterschaft eine möglichst stumpfe Fassung, änderte noch dies und das an Schmettau's Instruction.[49])

Gleich die ersten Besprechungen in London zeigten dem Gesandten, daß an die Rücksendung Schonbergs nicht mehr gedacht werde, daß höchstens ein paar Bataillone zurückgeschickt werden würden, da ein Theil Schottlands unter Waffen stand, ganz Irland sich für den katholischen König erhob, Jacob II. selbst mit französischen Truppen in Kingsale landete. An Subsidien war gar nicht zu denken: „der König selbst ist unzufrieden, daß das Parlament mit seinen Bewilligungen so karg ist." Die Anknüpfung mit Dänemark wies der König von der Hand, „so lange nicht der Herzog von Gottorp restituirt sei;" er sprach den Verdacht aus, daß Dänemark nur zu täuschen versuche: es lasse sich durch Frankreich animiren, ein Spiel anzufangen, in dem es schließlich die Zeche werde bezahlen müssen.[50]) Umsonst erinnerte Schmettau, daß es Zeit sei, wenigstens einen Vertrag zwischen England und Brandenburg zu schließen; Bentink, nun Lord Portland, erwiederte: erst müsse die Allianz zwischen Holland und England geschlossen sein, der dann Brandenburg beitreten könne.

Natürlich, daß man in Wien noch viel weniger nöthig fand mit Brandenburg besondere Verträge zu schließen.[51]) Man erkannte mit Dank an, daß der Kurfürst zuerst und mehr als irgend ein anderer Reichsstand seine reichspatriotische Schuldigkeit gethan. Nicht minder befriedigt war man, daß die brandenburgischen Gesandten in Regensburg so

lebhaft auf die Erklärung des Reichskrieges, auf die Untersagung jeder Particularverhandlung mit Frankreich, auf ein Handelsverbot gegen Frankreich drängten; um so mehr nahm man als unzweifelhaft an, auch des Weiteren über die brandenburgische Kriegsmacht im Interesse des Reichs verfügen zu können. Auf die Allianz von 1686 zurückzugehen, war der östreichischen Politik sehr genehm, da jetzt nicht der Kaiser, sondern das Reich angegriffen war. Wenn ja die brandenburgischen Minister den Versuch machen sollten, ihren Herrn in der zu unabhängigen Art seines Vaters verfahren zu lassen, so hatte man das Geheimniß jenes Reverses, und man wußte sehr wohl, daß der Kurfürst dasselbe um jeden Preis vor seinen Ministern und vor der Welt verborgen zu halten wünschte.

So die diplomatische Lage Brandenburgs beim Beginn des Feldzugs von 1689. War sie nicht eben günstig, immerhin; mit einer Heeresmacht, wie man sie hatte — außer den Bataillonen am Main und den 6000 Mann in staatischen Diensten traten demnächst 26,000 Mann Brandenburger am Niederrhein in Action — konnte man sicher sein, einige diplomatische Mißstände auszugleichen.

Der Krieg von 1689.

Unter den zahlreichen Schriften, die den großen Entscheidungen von 1688 vorausgingen, führt eine den Titel: „Europa Sklave, wenn England nicht seine Kette bricht."

Ein fremder Fürst, an der Spitze fremden Kriegsvolks, brach die Ketten Englands; daß die französische Kriegsmacht sich auf Oberdeutschland stürzte, weiter heerend die vorderen Kreise überfluthete, ermöglichte jene Vorgänge jenseits des Canals, welche die Engländer ihre glorreiche Revolution nennen.

Den Oranier hatte das bereite Entgegenkommen Brandenburgs und anderer norddeutschen Fürsten in den Stand gesetzt, jene Expedition zu rüsten; den französischen Heeren hatten dieselben Fürsten, im Magdeburger Bunde geeint, am Main Halt geboten.

Vergebens versuchte Ludwig XIV. die alten Künste seiner Politik. Er hatte die Dänen mit großen Hoffnungen gelockt, und sie suchten das Bündniß seiner Gegner. Er hatte den Staaten die Kriegserklärung hingeschleudert, und sie erschraken nicht. Seine Agenten im Reich und überall waren thätiger, als je zuvor, um das Fortschreiten dieser Coalition zu

hemmen, deren Emporschwellen alle Berechnung übertraf. Nicht einmal die Polen aufzustacheln gelang mehr, sie erschöpften ihre Kraft in der Fortsetzung des Kampfes mit den Türken, im „heiligen Bunde" mit dem Kaiser, dem Zaren, Venedig. Selbst die Krone Spanien, so ohnmächtig sie war, wies die Neutralität zurück, die ihr unter den lockendsten Bedingungen angeboten ward; auch ihr erklärte Frankreich den Krieg. Ludwig XIV. hatte unter den christlichen Fürsten keinen Bundesgenossen als den entthronten Jacob II., der auf die Empörung Irlands rechnete, und jenen Mißgewählten von Cöln, den der heilige Stuhl verworfen hatte. Daß der Stolz des Königs selbst davor nicht zurückwich, daß er wider den Papst an ein allgemeines Concil appellirte, erschien der katholischen Welt als der Abfall Frankreichs von ihrer Gemeinschaft, als der Anfang eines neuen Schisma. Nur die Ungläubigen blieben dem allerchristlichsten Könige zur Waffengemeinschaft; die Christenheit entsetzte sich, als der Kaiser auf offenem Reichstage erklären ließ, Frankreich habe eine Offensivallianz mit den Türken geschlossen, sich verpflichtet, nicht anders als in Gemeinschaft mit ihnen Frieden zu schließen.[52]) Es wurde gesagt und geglaubt, daß demnächst die Lilienflagge, mit der der Korsaren Nordafrika's vereint, in See erscheinen werde, gegen die holländisch-englische Flotte zu kämpfen.[53])

Es war gewiß ein vollkommen richtiger Gedanke Wilhelms III. — derselbe, den 1686 der Große Kurfürst vorangestellt hatte —, daß für diesen Kampf gegen Frankreich alle Staaten ohne Unterschied des Bekenntnisses zusammenstehen, daß sie endlich einmal die „Staatenfreiheit" für immer sicher stellen müßten. Namentlich der Wiener Hof schien eine Verbindung, wie sie sich jetzt bot, mit Freuden begrüßen, sie selbst mit Opfern erkaufen zu müssen, nachdem er in so vielen Kriegen erfahren, daß er nicht allein, daß er nur mit dem Reich oder mit Holland verbunden, der Uebermacht Frankreichs gewachsen sei; das eifrige Bemühen der Seemächte, den Frieden mit der Pforte, den diese nach so schweren Verlusten suchte, zu vermitteln, schien Oestreich dankbar annehmen zu müssen, um sich dann mit ganzer Kraft gegen Frankreich wenden zu können.

Es ist denkwürdig, daß nicht Oestreich, sondern Wilhelm III. diese Verbindung suchte und mit Zugeständnissen erkaufte, mit Zugeständnissen zum Theil auf Kosten derer, die ihm den Zug nach England möglich gemacht hatten, zum Theil gegen Anrechte derer, die nicht ohne Selbstverleugnung Frankreich den Rücken gewandt hatten.

Mit diesen Unterhandlungen in Wien war seit dem Herbst 1688 der Pensionair von Amsterdam Hop betraut; sein officieller Auftrag, den

Türkenfrieden zu vermitteln, verhüllte sie. Die Schwierigkeiten schienen unüberwindlich; endlich bestimmte das Drängen des spanischen Hofes den Kaiser, ein wenig einzulenken.[54]) Er forderte Sicherung der spanischen Succession für seinen zweiten, Sicherung und Beschleunigung der römischen Königswahl für seinen älteren Sohn,[55]) jene, obschon der Kurprinz von Baiern das nähere Erbrecht auf Spanien hatte, diese, obschon das ehrwürdigste aller Reichsgesetze jede Einwirkung auf die kürenden Fürsten in den bindendsten Formen ausschloß. Erst nach Annahme dieser Artikel genehmigte der Kaiser den Allianzvertrag; er stellte fest, daß der Krieg gegen Frankreich mit aller Kraft geführt, der Friede nur auf den Fuß des westphälischen und pyrenäischen Friedens geschlossen werden, auch nach geschlossenem Frieden die Vertragsmächte in ewiger Defensiv-Allianz gegen Frankreich bleiben sollten.[56]) Diesem Vertrage beizutreten, sollte von Seiten des Kaisers Spanien, von Seiten Hollands England aufgefordert werden; in Betreff der anderen beiderseitigen Verbündeten brauchte man den Ausdruck: „man wolle sie zulassen, wenn sie es wünschten.“ Aber mitgetheilt wurde ihnen die Acte nicht.

Mit diesem Bündniß gewann Wilhelm III. — es war recht eigentlich sein persönliches Werk — die kaiserliche Anerkennung seiner „Usurpation“, wie man sie in Wien nannte, die Sicherheit, daß der Kaiser und die Krone Spanien der katholischen und legitimen Sache Jacobs II. den Rücken wandten. Er bot dem Hause Oestreich dafür die Hand zu einer Machtsteigerung, die alle Aussicht hatte, demnächst die europäische Gefahr des französischen Uebergewichts durch die des ungleich größeren östreichischen zu überbieten.

Oder hoffte er, daß der Kaiser nun den Frieden mit den Türken schließen und sich mit ganzer Kraft gegen Frankreich wenden werde?

Sobald man in Wien des Abschlusses der „großen Allianz“ gewiß war, begann die Friedenshandlung mit den Türken zu stocken. Umsonst erklärte der türkische Gesandte, auch Bosnien, Serbien, Waradein sei der Sultan bereit abzutreten; man forderte die Auslieferung Tökely's, anderes Schimpfliche; auch müsse man erst die Zustimmung der Bundesgenossen des heiligen Krieges, Polens und Venedigs, einholen. Kein Zweifel, daß der kaiserliche Hof den Frieden nicht wollte.[57])

Und zugleich vollzog der Kaiser die Genehmigung des Reichsgutachtens vom 14. Februar, „den von Frankreich abgedrungenen Krieg für einen Reichskrieg zu erklären.“

Man ergriff diesen Anlaß, um einen neuen Act kaiserlicher Autorität

zu vollziehen. Zum Zweck möglichst zusammenwirkender Kriegführung hatten Brandenburg, Sachsen, Hannover, Cassel, Bremen-Schweden in Wien Vorschläge für den bevorstehenden Feldzug gemacht. In einer Conferenz der kaiserlichen Minister mit diesen Gesandten erklärte der Hofkanzler, also ein östreichischer Beamteter: „daß Kais. Majestät den gemachten Vorschlägen conform der allergnädigsten Meinung sei, die Stationen und Operationen folgender Gestalt einzurichten.“ Als ob der Kaiser auch über die Truppen zu verfügen habe, die Brandenburg und Andere weit über ihre Reichscontingente hinaus ins Feld gestellt. Er bestimmte, die Armee am Oberrhein, 21,000 Mann, sollte Kurbaiern, „unter Zuziehung des kaiserlichen G. F. Z. Caprara“, commandiren, der Herzog von Lothringen die Armee am Mittelrhein, 40,000 Mann, Kaiserliche, Hessen, Lüneburger u. s. w. führen, das kursächsische Corps von 10,000 Mann unter Johann Georg III. mit ihm im Einvernehmen operiren; der Kaiser werde diesen Corps die Parole von Wien aus auf eine zulängliche Zeit schicken; endlich vom Niederrhein sollte Kurbrandenburg mit seinen und den münsterschen Truppen vorgehen, wobei sie hoffentlich die bereiteste Unterstützung der staatischen Armee wie auch der spanischen in Brabant und Flandern finden würden. Es wurde ausdrücklich bemerkt, daß Kais. Majestät sich hauptsächlich versehen wolle, daß über alle Bewegungen von den drei Stationen, der Abrede gemäß, ihm als dem Oberhaupt die Oberdirection, doch mit Communication und Einholung des Gutachtens der Alliirten gelassen werden würde.[58])

Also wirklich ein Reichskrieg unter einheitlicher militairischer Führung des Kaisers.

Nur freilich nicht des Kaisers im Felde, sondern von der Hofburg in Wien aus. Und die Armee im oberen Deutschland, die Kaiserlichen für den Mittelrhein waren noch nicht vorhanden; nur einige Tausend Mann Baiern standen am oberen Neckar, und in Franken begann man Kreistruppen zu werben.

So behielten die Franzosen Wochen, Monate Zeit, jene Greuel der Zerstörung auszuführen, die ihr Kriegsplan forderte. Damals war es, wo Hunderte von Städten und Flecken niedergebrannt, wo die schöne Pfalz verwüstet, wo die Kaisergräber zu Speier, der Wormser Dom, das Schloß zu Heidelberg zerstört wurden. Mit so weiten Einöden zu beiden Seiten des Oberrheins deckte die französische Armee, sich auf den Mittelrhein und die Mosel concentrirend, ihre rechte Flanke. Wohl hatten „etliche tausend Sachsen“ vom Main her versucht, Heidelberg zu retten,

aber sie fanden die Wege „so verfallen und ruinirt," daß sie umkehren mußten; wohl waren „etliche tausend Baiern" eine Stunde von Heidelberg gesehen worden, aber sie wagten sich nicht weiter und gingen zurück. Es währte bis in den Juni hinein, ehe der Kurfürst von Baiern wieder den Neckar hinab ging, bis in den Juli, ehe Lothringen sein Corps, sechs kaiserliche Regimenter darunter, mit Kursachsen und Kurbaiern vereinigte.

Anders am Niederrhein. Schon im Januar begann dort die Action, als sich der Feind weiter im Bergischen ausdehnen, Haus Landsberg besetzen wollte; er wurde zurückgeworfen (25. Januar). Rasch mehrte sich die Menge der Franzosen in und um Bonn, man schätzte sie auf 20,000 Mann; es schien nothwendig, auf alle Fälle die Verbindung zwischen Lippstadt und Wesel zu sichern. Im Februar wurden Recklinghausen, Dorsten genommen,[59]) dann Werle, Arnsberg; Mitte März war das Herzogthum Westphalen vom Feinde gesäubert.

Am 10. März ging Schöning bei Wesel über den Rhein, sich mit den dort cantonirenden brandenburgischen Bataillonen unter Barfuß und fünf staatischen Regimentern unter Aylva zu vereinen. Sofort ging es südwärts; am 11. März wurde bei Linn eine Transportcolonne überfallen, zersprengt, zwei Fahnen erobert; am 12. folgte das glänzende Gefecht bei Uerdingen. General Sourdis, der hier und in Westphalen so lange den übermüthigen Herrn gespielt, eilte „in höchster Confusion" rheinaufwärts, zog seine Besatzungen aus Neuß und Zons auf der linken, aus Siegburg auf der rechten Rheinseite zurück; unterhalb Bonn blieb nur Kaiserswerth und Rheinberg von den Franzosen besetzt.[60])

Aus dem Haag kam die Weisung, die staatischen Regimenter bis auf eins nach Nymwegen zurückzuziehen, damit sie zur Verstärkung der Armee, die Fürst Waldeck in Brabant formiren sollte, abgehen könnten; denn die 14,000 Mann Engländer, die Wilhelm III. versprochen, waren noch nicht angekommen. Auf den Wunsch der Staaten war ein Vertrag mit Spanien geschlossen, nach dem Brandenburg 800 Mann oder nach Bedarf mehr zur Besetzung der Festung Geldern detachiren sollte.[61]) Die Cernirung von Rheinberg und Kaiserswerth verminderte den verwendbaren Theil des Corps noch mehr, und die Regimenter aus Pommern und den Marken waren noch auf dem Marsche. Die Bewegungen hier am Niederrhein stockten einige Wochen.

Inzwischen erfolgte die Kriegserklärung des Reichs. Sofort erließ Friedrich III. ein energisches Edict,[62]) daß auch er, wie alle getreuen Stände des Reichs, sich und seinen Staat kraft habender souverainer Macht

zu schützen, die Waffen gegen Frankreich ergriffen habe. Es folgte die Kriegserklärung Spaniens (3. Mai), Englands (17. Mai); nur daß die Spanier so gut wie gar nicht gerüstet waren, England erst einige Schiffe in See hatte, die Staaten erst Ende Mai ihre 24 Schiffe fertig zu haben hofften.

Wie anders der stolze Gegner. Er war „mit seiner Seemacht geschwinder" gewesen, als die beiden Seemächte; vierzig schwere Schiffe stark lag seine Flotte der Insel Wight gegenüber. Er hatte Ban und Arrièreban aufgeboten, die Küsten vor der gedrohten Landung zu schützen; er ergriff an den Pyrenäen die Offensive; seine Hauptmacht stand vom Rhein bis an die Sambre; in erster Linie Philippsburg, Mainz und Bonn mit starken Besatzungen, in der Rheinpfalz Marschall Duras, zwischen Mons und Charleroi Marschall Humières, zwischen beiden Marschall Bufflers an der Maas bei Mezières, Marquis de Bussy an der Mosel in Lothringen. Die Marschfertigkeit der französischen Truppen machte unberechenbar, wohin der erste Stoß gerichtet sein werde.

Am meisten gefährdet schienen die spanischen Niederlande, wo kaum 8000 Mann zur Verfügung standen; dringend forderte Waldeck Verstärkungen. Man unterhandelte um ein schwedisches Corps für spanischen Sold; aber Schweden drohte auch die 6000 Mann, die es den Staaten überlassen, abzurufen, wenn nicht endlich der Herzog von Gottorp vollständig restituirt werde; geschah es nicht, so war zu besorgen, daß auch die Braunschweiger heimgerufen würden. Auf das Aeußerste drängten Wilhelm III. und die Staaten, der Krone Schweden ihren Willen zu thun. Man empfand in Berlin, was das bedeute; aber im Interesse der guten Sache entschloß man sich, ein Uebriges zu thun. Ein eigenhändiges Schreiben des Kurfürsten, das Fuchs überbrachte, zeigte dem Dänenkönig, daß ihm nichts übrig bleibe, als zu weichen.[63])

Friedrich III. hatte so geschrieben auf die Meldung, daß der Kampf am Niederrhein in vollem Gange sei. Er eilte selbst dorthin.[64])

Als er ankam (22. Juni), hatte bereits Rheinberg nach kurzem Bombardement capitulirt (16. Mai), Kaiserswerth war eingeschlossen; er befahl das Bombardement, am 26. Juni capitulirte die Festung.

Noch war Bonn übrig, mit 8000 Mann Besatzung, unter dem energischen General Asfeld, mit mächtigen Werken, durch die Bueler Schanze zugleich das rechte Rheinufer beherrschend. Bonn zu nehmen schien schwierig, aber von größter Wichtigkeit. Auch Wilhelm III. und Lothringen sprachen sich für das Unternehmen aus: ein ernstes Bombardement

werde die Festung zur Uebergabe zwingen. Schöning empfahl, mit der Erstürmung der Bueler Schanze zu beginnen, von dort die Stadt zu beschießen. Hartnäckig, wie seine Art war, bestand er darauf.

In höchst blutigem Kampf (4. Juli) nahm General Barfuß die Schanze. Tags darauf wurde das Feuer eröffnet. Aber die erwartete Wirkung erfolgte nicht.

Man mußte sich entschließen, die Festung auch auf der linken Rheinseite zu umschließen. Am 23. Juli waren die Positionen dort genommen, die schwere Artillerie herangeschafft. Am 25. begann das Bombardement, wurde vier Tagen ununterbrochen, nach brandenburgischer Art auch mit glühenden Kugeln, fortgesetzt. Die Stadt brannte an vielen Punkten. Die Franzosen hatten kein Interesse, den deutschen Bürgern weiteren Jammer zu ersparen; ihr Flehen um Capitulation war vergebens.

Sollte man zu einer förmlichen Belagerung schreiten und mit der langsamen Erdarbeit der Parallelen vielleicht Wichtigeres versäumen? sollte man sich begnügen, Bonn nur einzuschließen, um über den größeren Theil der Armee anders verfügen zu können? Es liegen noch die zahlreichen Gutachten der Generale vor; fast alle empfehlen die Belagerung. Friedrich III. hätte ein kühneres, durchschlagendes Unternehmen lieber gesehen; er wünschte sich möglichst bald dem Fürsten von Waldeck zu nähern und mit ihm vereint über die Maas nach der Champagne vorzudringen; er wünschte, daß ebenso Lothringen mit einem Theil der 60,000 Mann, die er vor Mainz hatte, über die Saar und Mosel vorgehe.[65]) Aber Kurmainz und Kurcöln forderten, daß vor Allem zuerst ihre Territorien befreit würden; Münster erklärte, zu einer bloßen Blockade von Bonn seine Truppen nicht hergeben zu wollen; vor Mainz glaubte man kaum Truppen genug zu haben, durchaus nichts detachiren zu können.[66]) So blieb nichts übrig als die Belagerung von Bonn, wenn auch die 30,000 Mann, die man hatte, kaum dazu hinreichend schienen; man hoffte auf die Truppen von Celle und Hannover. Die Bitte, die man dahin richtete, blieb ohne Erfolg.

Persönlich recognoscirte Friedrich III. die Umgegend der Festung. Durch ein Versäumniß Schönings war das zu seiner Bedeckung bestimmte Detachement nicht zur Stelle; von Danckelmann und einigen Andern begleitet, umritt er die Werke, mehr als einmal mit lebhaftem Feuer von dorther begrüßt; einem raschen Ausfall hätte er kaum entkommen können.[67]) Dann rückten die Truppen in die von ihm bezeichnete Aufstellung ein. Mitte August begann die förmliche Belagerung. Wenige Tage darauf

wurde gemeldet, daß Marschall Boufflers mit 10,000 Mann anrücke. Schon hatte er die Feste Kochem an der Mosel, wo 1500 Mann Kaiserliche und Triersche lagen, genommen; die nächste Feste, Mayen, räumte der Commandant, nach Andernach zurückgehend. Am 22. stand Boufflers vier Meilen von Bonn; daß die Belagerten von seinem Anrücken wußten, zeigte der überaus heftige Ausfall, den sie folgenden Abends machten; erst nach dem dritten vergeblichen Anlauf gingen sie hinter die Wälle zurück.

Gegen Boufflers war gleich nach dem Bericht von Kochem Schöning mit 10,000 Mann aufgebrochen, um ihn hinter die Mosel zurückzuwerfen; nur seine Vorhut bekam noch die rasch Weichenden zu Gesicht. Am 9. September trat Schöning den Rückmarsch an.

In denselben Tagen war Waldeck von Humières hinter die Maas zurückgedrängt; der Courier, der diese Nachricht brachte, meldete zugleich, daß Humières einen Theil seiner Truppen nach Mainz marschiren lasse, auch vor Mainz hatte man diese Nachricht; man bat den Kurfürsten dringend um Zuzug;[68]) obschon Schöning noch nicht zurück war, ließ er sofort Barfuß mit 6000 Mann aufbrechen; auf dem dritten Marsch, an der Lahn, kam diesem Botschaft, daß Mainz nach höchst heftigem Kampf am 8. September sich ergeben habe. Barfuß marschirte nach Bonn zurück.

Bei seiner Rückkehr, als er ins Vorzimmer des Kurfürsten trat, sich zu melden, fand F. M. L. Schöning Anlaß zu einem Auftritt höchst beleidigender, höchst unwürdiger Art; Schöning hob den Stock, Barfuß zog den Degen. Der Kurfürst enthob sofort beide des Commandos, befahl dem Geheimenrath die Untersuchung. Sie endete nach Monaten mit der Verabschiedung Schönings.[69])

Die Belagerungsarbeiten waren, so viel irgend möglich, gefördert, die Parallelen nahten sich der Festung; von den bei Mainz frei gewordenen Truppen trafen bei 14,000 Mann ein, am 29. Sept. waren die Batterien in allen Attacken fertig. Es begann das Feuer, die Wälle zu rasiren; zehn Tage wurde es fortgesetzt; unter dem Feuer wurden auf drei Seiten zugleich die Approchen vorgeschoben; am 9. October war man hart an der Contrescarpe.[70]) Nach gehaltenem Kriegsrath beschloß der Kurfürst den Sturm für den nächsten Tag. Um fünf Uhr Nachmittags ließ er die drei Signalschüsse lösen; das Stürmen begann; auf das Heftigste wurde gekämpft; ehe es völlig dunkel war, hatte man die äußeren Werke, den Rand des Hauptgrabens. Während der Nacht wurde gearbeitet, da Deckung zu schaffen, sich einzugraben, Alles zum zweiten Sturm vorzubereiten. Morgens 7 Uhr hörte man in der Festung Chamade schlagen;

zwei Officiere kamen als Parlamentäre, brachten die Accordpunkte mit, auf die General Asfeld die Festung räumen wollte. Der Kurfürst wies sie zurück: er wolle gestatten, daß die Besatzung mit Stäben in der Hand abziehe. Der tapfere General mußte sich überzeugen, daß die Festung nicht mehr zu retten sei; umsonst suchte er unterhandelnd noch Zeit zu gewinnen; endlich wurde ihm eine bestimmte Stunde Frist gesetzt; er unterzeichnete.

Am 15. October zog die Besatzung, nur noch 1500 Mann, General Asfeld schwer verwundet in einer Sänfte vorauf, aus der Festung. Auch den Belagerern hatte namentlich der letzte Kampf viel gekostet; die lange Liste der Gefallenen und Verwundeten führt eine unverhältnißmäßig große Zahl von Officieren, so wie von den deutschen und französischen Grand-Mousquetairen auf.[71])

Die Armeen in den spanischen Niederlanden hatten bereits Winterquartiere bezogen. Waldecks linker Flügel reichte bis an die Maas bei Namur. Der Kurfürst wollte seinen rechten Flügel im Lüttichschen an die Maas anlehnen, von da durch das Jülichsche bis an den Rhein den Cordon fortsetzen, während die Kaiserlichen den Rhein südwärts vom Main zu decken abzogen. Aber Kurpfalz fand durchaus ungehörig, daß andere als seine Truppen die jülich-bergischen Quartiere genossen; und der Kaiser entschied zu seinen Gunsten. Der Hälfte der brandenburgischen Truppen marschirte vom Rhein hinweg, bis nach der Mark und Pommern.

Freilich nicht bloß der Winterquartiere wegen. Es gab noch andere, empfindlichere Aergernisse.

Die Kaiserwahl und der Revers.

Celle hatte sich Boitzenburgs bemächtigt, Hannover „zu nicht geringer Vilipendenz des Kaisers" die Quartiere in Schaumburg, Corvey, Lippe genommen; der wegen Gottorp geschlossene Vertrag gab weitere Irrungen. Um so bedenklicher erschien es, daß die braunschweigischen Herren und Schweden 4000 Mann ins Gottorpische schickten zum Festungsbau, „da der Herzog doch eine Festung haben müsse;" nicht minder bedenklich, daß die hannövrischen Truppen, die für die Niederlande bestimmt waren, auszurücken zögerten.[72]) Trotz dem fuhr Friedrich III. fort, sich „in söhnlicher Affection" für die Errichtung der hannövrischen Kur zu verwenden.[73])

Dann im September starb der letzte Herzog von Lauenburg ascanischen Stammes; das Haus Anhalt glaubte das nächste Anrecht zu haben; nach alten kaiserlichen Exspectanzen erhob auch Kursachsen, auch das

ernestinische Haus Ansprüche; andere hatte Mecklenburg. Allen anderen voraus ließ Celle Truppen von Boitzenburg aus nach Ratzeburg marschiren, sich des Schlosses bemächtigen, sofort die Befestigung der Stadt beginnen. Es geschehe, hieß es zuerst, um die Ruhe im niedersächsischen Kreise zu sichern; bald sprach man von „competirenden Rechten" des Hauses Braunschweig: das Land habe einst Heinrich dem Löwen als Allod gehört, sei ihm unrechtmäßiger Weise von Kaiser Friedrich I. entrissen;[74]) außerdem habe man Erbverbrüderung mit dem ausgestorbenen Hause errichtet. Und gleichzeitig nahm die Krone Schweden das zu Lauenburg gehörige Land Hadeln „als ein altes Pertinenz des Erzstiftes Bremen" in Anspruch.

In der That Vorgänge bedenklichster Art. „Wenn solche Ansprüche," ließ Friedrich III. dem Kaiser sagen (23. November), „wie das braunschweigische Haus vorbringt, gelten sollen, so ist Niemand hinfort des Seinigen gewiß." Er fügte hinzu: „es ist uns bekannt, daß von dem fürstlichen Hause, besonders von Hannover, eine sehr genaue Correspondenz mit den französischen Ministern unterhalten wird, daß es Frankreich durch allerlei Erbietungen zu Thätlichkeiten animirt, ja in Warschau eine Heirath zwischen dem Prinzen Jacob und der Prinzessin von Wolfenbüttel proponiren läßt." Und ähnlich zur Mittheilung an Wilhelm III.: „das Haus Lüneburg will uns vom Elbhandel ausschließen, sich bis an die Thore von Lübeck und an die Ostsee ausdehnen und das absolutum dominum im niedersächsischen Kreise auch gar mit Heranziehung der Prätensionen Heinrich des Löwen gleich dem Könige von Frankreich mit seinen Reunionen spielen; in Summa," so schließt das Schreiben, „wohin wir sehen oder gehen, finden wir das Haus Lüneburg uns im Wege liegen, und kreuzen sie uns am kaiserlichen Hofe und überall."

Freilich auch am kaiserlichen Hofe. Die Staatsmänner von Hannover wußten nur zu gut, wie man sich in Wien zu Brandenburg verhielt, und verstanden ins Tempo zu stoßen.

Als Friedrich III. eben ins Lager von Bonn gerückt war, empfing er ein Schreiben von Kurmainz vom 14. Juli: „der Kaiser wünsche, daß man zur Wahl eines römischen Königs schreite;" wenige Tage darauf die kurmainzische Aufforderung, sich Ende August in Augsburg zu einem Collegialtag einzufinden. Das war äußerst auffallend, vom Kaiserhofe war ihm kein Wort darüber gesagt worden; „es hätte uns einiges Nachdenken verursachen können," ließ er an Nicolas von Danckelmann nach Wien schreiben, „wenn wir uns nicht aus vielen andern Ursachen Kais. Majestät

Zuneigung und Confidenz völlig versichert halten könnten." Das nächste Schreiben Danckelmanns aus Wien (29. Juli) zeigte, daß der kaiserliche Hof bereits nach Augsburg aufgebrochen sei, daß man sich wundere, vom Kurfürsten noch keine Meldung seiner Abreise nach Augsburg zu haben, da er doch in dieser Campagne „nichts hauptsächliches" mehr unternehmen werde, daß Kursachsen geantwortet habe, er werde sich einstellen, wenn Kais. Majestät für gut finde, daß er „mit dem Staube der Campagne" komme.

Bald erfuhr man, daß der kaiserliche Hof sich mit den anderen Kurfürsten vorher verständigt habe, daß Kurmainz — „er hatte viel wieder gut zu machen" — zu Allem gern die Hand geboten habe. Auf die Vorhaltung, daß ein Collegialtag ohne Zustimmung aller Kurfürsten nicht berufen, nichts, was nicht im Ausschreiben stehe, vorgenommen werden könne, antwortete Mainz: der kaiserliche Gesandte Graf Oettingen habe ihn versichert, daß Baron Fridag schon das Nöthige mitgetheilt haben werde; und da alle anderen Kurfürsten bereits einig seien, habe man zur Verhütung verfänglicher Einmischung nicht den Zweck des Tages angeben wollen.[75])

Mehr und mehr mußte man inne werden, daß von Seiten des Kaiserhofes, des Kurerzkanzlers, der Mitkurfürsten ein arges Spiel mit Brandenburg getrieben werde. Wäre bereits der Feind völlig besiegt gewesen, so konnten sie sich so vielleicht des Dankes quitt machen wollen, den sie Brandenburg schuldeten; aber noch war wenig gethan und auf Brandenburgs Mitwirkung gar sehr zu zählen. Oder glaubte man Brandenburg in dem Maaße für die gute Sache gebunden, in dem Maaße beflissen und willig, das Verständniß unter den Verbündeten zu erhalten, daß man ihm getrost jede Insolenz bieten könne? Dann war nicht abzusehen, warum solche Insolenzen bei Anlässen und in Formen geübt wurden, die keinerlei praktischen Gewinn brachten. Danckelmann, Fuchs, Ilgen im Hauptquartiere, Spanheim, Meinders, Rhetz, alle Geheimräthe in Berlin mochten vergebens nach Erklärung suchen.

Friedrich III. wußte sie. Er hatte das beschämende Geheimniß, das für sein Verhältniß zum Kaiserhofe den Schlüssel gab, vor seinen Räthen, selbst vor Danckelmann streng bewahrt. Immer wieder hatte Fridag an Schwiebus gemahnt, im Mai mit dem Beifügen: der Kaiser wünsche die Sache vor Beginn des Feldzugs in Richtigkeit gebracht zu sehen. Auf des Kurfürsten Wunsch hatten Fridag und Anhalt berathen, „wie dasjenige, was bisher secretirt worden, ferner ein Secret bleiben und doch effectuirt werden könne." Welche Wege sie gefunden, ist nicht bekannt. Fridag ging

mit dem Kurfürsten nach dem Rhein; er war der Mann dazu, mit dem Geheimniß zu wuchern.

An dem Stückchen Land mag dem Wiener Hofe nicht so Großes gelegen haben. Aber daß der Kurfürst es ehrenhalber und in Rücksicht auf das Gedächtniß seines Vaters nicht herausgeben konnte, daß er, wenn er es unterließ, Veröffentlichungen fürchten mußte, die ihn bloßstellten, daß mit der Ausführung des Testaments, zu dessen Hüter und Vollstrecker der Kaiser bestimmt war, gedroht werden konnte, das gab dem Wiener Hofe die Möglichkeit, sich gegen den Kurfürsten Vieles zu erlauben und ihn in einer Weise zu behandeln, die der Welt zeigen konnte, daß die glorreiche Rolle Brandenburgs unter Friedrich Wilhelm eine Seifenblase gewesen sei.

Ende Juli brachte ein Courier aus Wien an Fridag den ausdrücklichen Befehl, von Neuem zu drängen. Da entschloß sich der Kurfürst endlich, seinem vertrautesten Minister von seiner Verlegenheit Kenntniß zu geben; er sagte ihm, daß er den Revers ausgestellt habe. Wie wird Danckelmann erstaunt, bestürzt gewesen sein. Freilich entschuldigte der Kurfürst jenen unglücklichen Schritt damit, daß sonst das Bündniß von 1686 nicht zu Stande gekommen wäre; auch habe der Fürst von Anhalt den Schritt, den er damals gethan, nicht bloß gebilligt, sondern gefördert; ausdrücklich sei gefordert worden, daß er Niemandem sonst, auch dem vertrautesten seiner Diener nichts davon sage u. s. w. Im ersten Augenblick lehnte Danckelmann es ab, diese unglückliche Sache in die Hand zu nehmen; aber was sollte dann daraus werden?[76]) sie hatte schon Schaden genug angerichtet; sie weiter wuchern zu lassen, wäre gegen den Kurfürsten und den Staat unverantwortlich gewesen.

Er forderte, „da er des Handels ganz unwissend sei," eine Darlegung des Sachverhaltes von Seiten der Fordernden.

Der Kurfürst selbst übernahm es, Fridag dazu aufzufordern. Und dieser gewandte Diplomat schrieb eine „Information," in der erzählt war, wie es keine Hülfe als diesen Revers gegeben habe, um den alten Kurfürsten aus den Klauen der französischen Parthei zu reißen, wie diese Parthei ihn veranlaßt habe, Schwiebus, das der Kaiser seinem böhmischen Kroneide nach gar nicht habe fortgeben können, zu fordern, damit die Allianz nicht zu Stande käme u. s. w. Er sandte den Aufsatz auch an den Fürsten von Anhalt als den Mitbetheiligten; „Ew. Hoheit ist," sagt er in dem Begleitschreiben, „darin in keiner Weise berührt oder eingemischt, denn ich kann sehr gut die ganze Sache auf mich nehmen;" der Kurfürst sei einverstanden, daß angegeben werde, „er habe sich von sich selbst zur

Rückgabe des Kreises und selbst umsonst erboten.“ [77]) Also der Kurfürst hatte mit Fridag verabredet, wie man die Sache in der Information für Danckelmann darstellen wolle.

Natürlich drang Danckelmann darauf, daß Fuchs, der den Vertrag von 1686 verhandelt hatte, in das Geheimniß gezogen und über die Sache gehört werde. Fuchs enthüllte das Lügengewebe des Herrn Fridag in einer Beantwortungsschrift „so klar und deutlich,“ läßt der Kurfürst demnächst schreiben, „daß es uns nicht wenig schmerzt, daß man uns dergestalt hinters Licht geführt hat.“ Er hoffte noch die Sache in der Stille abzuthun; er erließ an Anhalt „ein hartes Schreiben, so wie es nur immer gesetzt werden konnte,“ er ließ Fuchs dem Baron Fridag die Darlegung mittheilen, [78]) mit ihm sprechen; aber Fridag blieb kühl „und bestand auf den veranlaßten Unfug.“

Die Vorgänge wegen des Augsburger Tages erschienen nun freilich in einem anderen Licht. Der Kurfürst hatte Anfangs sich begnügen wollen, gegen die Formalien des Collegialtages formelle Einwendungen zu machen, Verschiebung des Tages bis in den November, Vorberathung der kurfürstlichen Gesandten über die Angemessenheit der Versammlung zu fordern, im Uebrigen „zu dissimuliren, um nicht den Dank, den man bei so wichtigem Werk haben könne, zu mindern.“ [79]) Er hatte zu dieser Berathung seinen Geheimen Rath und Kammergerichtspräsidenten Sylvester von Danckelmann nach Regensburg eilen, er hatte dort sagen lassen, daß er in Person zum Collegialtag zu kommen gedenke; er hatte sein goldenes und silbernes Service mit den Beamteten der Silberkammer dorthin abgehen lassen. Aber nun kamen zu jener kühlen Ablehnung Fridags Berichte von Nicolaus Danckelmann aus Augsburg — denn schon war der kaiserliche Hof und die anderen Kurfürsten dort — die auch den letzten Zweifel lösten. Der Hofkanzler Graf Strattmann hatte zu Danckelmann gesagt: durch die Allianz von 1686 — eben diejenige, welche der Kurfürst mit dem Revers erkauft haben sollte — sei er gebunden, zur Wahl auf Begehren Kais. Majestät seine Stimme zu geben, an welchem Ort und auf welche Zeit es verlangt werde; es gelte, Frankreichs Umtrieben zu begegnen, Frankreich die Hoffnung zu benehmen, daß je dem Dauphin die römische Krone auf's Haupt gesetzt werden könne. Ueber die Forderung, den Wahltag zu verschieben, lachte er: da könne ja Kais. Majestät zum Winter nicht wieder in Wien sein; nicht minder ungehörig schien ihm, noch erst wegen der Capitulation mit den anderen Ständen verhandeln zu wollen: „man lasse es bei den alten bewenden, die seien gut und bündig.“

Friedrich III. war nichts weniger als aus hartem Metall; der zähen und suffisanten Art Fridags gegenüber, die ihm immer wieder imponirte, mag es schwer genug gehalten haben, ihn zu Entschlüssen zu bringen, wie die unwürdige Situation sie forderte. Es gelang, ihn zu überzeugen, daß man die Reversgeschichte nicht mehr im Stillen abmachen könne, daß man sie mit aller Schärfe in Augsburg vorbringen, daß man sie dem Geheimenrath in Berlin mittheilen müsse, damit er aus den Acten die nöthigen Instructionen entwerfe. So wurde an den Statthalter — eben jenen Johann Georg von Anhalt — und den Geheimenrath das Rescript vom 19. September verfaßt, in dem die Sachlage dargelegt, hinzugefügt wurde: „wir sind gänzlich entschlossen, den ausgestellten Schein in keinem Wege zu halten, es koste, was es wolle, sondern denselben zurückzuforderen." Es wurde an den Präsidenten Danckelmann geschrieben (29. September), gegen die kaiserlichen Minister zu äußern: er glaube nicht, daß der Kurfürst nach Augsburg kommen und sich zu etwas herauslassen werde, bevor er in dem Hauptpunkt, der Schwiebusser Sache, Satisfaction bekommen; er werde verfahren, wie 1653 sein Vater in der pommerschen Sache gegen Schweden.[80])

Eben jetzt kam zu allen anderen Zerwürfnissen mit dem Hause Lüneburg der Lauenburger Handel.

Der Antrag wegen der neunten Kur für Hannover war von Nicolaus von Danckelmann schon vorbereitet; jetzt erfuhr er von Platen, daß man katholischer Seits und namentlich in Rom damit sehr unzufrieden sei, daß man an die Errichtung einer zehnten katholischen Kurwürde, und zwar für Salzburg, gedacht habe; man könne, meinte Platen, lieber dem Hause Oestreich, wenn eins der Kurhäuser aussterbe — noch gab es in Baiern keinen Erben — eine Kurstimme zuwenden; er wolle demnächst dem Kaiser ein Memorial in dieser Sache überreichen; „woraus zu schließen, daß die Sache schon weiter gekommen sein muß, als mir der von Platen offenbaren will."[81])

Natürlich erhielten die beiden Danckelmann in Augsburg sofort nach den Vorgängen in Lauenburg Befehl, die Frage der neunten Kur liegen zu lassen; aber es war nur eine Kränkung mehr, daß den brandenburgischen Truppen das Quartier in Jülich und im Cölnischen versagt, daß ihnen überhaupt nur Quartiere, „die kaum für 1000 Mann hinreichten, kaum 100,000 Thaler werth seien," angewiesen wurden, während das Haus Braunschweig das kaum 6000 Mann hergegeben, „Quartiere von einer Million erhielt,"[82]) ein Zeichen kaiserlicher Gunst, das eben so sehr,

wie die kaiserliche Nachsicht in Betreff der lauenburgischen Vergewaltigung, den Verdacht eines weiteren Einverständnisses bestätigte.

Jeder neue Bericht aus Augsburg zeigte, daß der kaiserliche Hof ohne alle Rücksicht weiter ging, daß er sich von den anderen Kurfürsten keinerlei Schwierigkeit mehr versah, daß sie geflissentlich selbst im Ceremoniel, beim Gehen und Kommen, bei der Tafel, bei der Messe mit der ganzen Strenge altspanischer Hofweise behandelt wurden. Die kaiserlichen Minister sprachen, als verstehe es sich von selbst, daß der Brandenburger sich einfinde, zu der „Formalität der Wahl" des jungen Königs von Ungarn mitzuwirken; was das Schwiebusser Land betreffe, so habe der Kaiser nach dem Revers das Recht, dasselbe ohne Weiteres wieder in Besitz zu nehmen, und dieses Rechtes werde er sich bedienen, wenn der Kurfürst die wohlgemeinte Rücksicht, die ihm eine freiwillige Rückgabe habe gestatten wollen, verschmähe.

Stand das Alles wirklich in dem Revers? Der Kurfürst hatte keine Abschrift desselben, er wußte nicht mehr genau, was er unterschrieben; die kaiserlichen Minister verweigerten es, eine Abschrift zu geben: sie hätten den Revers gar nicht, er werde wohl in Fridags Händen sein. Welche Lage! Sollte man zu jener Drohung schweigen, eine Bedrohung, „wie man sie kaum gegen einen Reichsgrafen hätte thun mögen;" sollte man es darauf ankommen lassen, daß die Kaiserlichen in Schwiebus einrückten? sollte man sich mit den Mitteln widersetzen, „die jedem von Gott und Natur zur Vertheidigung des Seinigen erlaubt," und dann den ganzen Verlauf der Sache der Welt bekannt machen? Freilich einen Verlauf, der auf den, welcher den Revers ausgestellt, doch auch ein sonderbares Licht warf. Oder sollte man die Stimme zur Wahl verweigern, wenn nicht der Revers zurückgestellt war? Allem Anschein nach würde man auch ohne Brandenburg gewählt haben, allem Anschein nach unter dem Beifall der Verbündeten und zum großen Vergnügen derer, die so eifrig waren, Brandenburg zu überholen.

Diese Dinge waren im vollen Gang, als Bonn gestürmt wurde; sie mochten dem Kurfürsten wohl die Freude des schönen Erfolges vergällen. Zwei Tage darauf, am 17. October, ging er nach Cleve. Noch hatte er im Sinn, nach Augsburg zu gehen; der Tag zur Abreise war angesetzt (25. October). Dann gab er es auf: er werde geradesweges nach Berlin gehen, ließ er den Gesandtschaften in Augsburg melden, da die Lauenburger Händel sich sehr bedenklich anließen, in Polen die französischen Umtriebe, wie aufgefangene Briefe zeigten, das Aeußerste fürchten ließen, namentlich

aber, weil man seine getreuen Dienste so wenig achte, wie die Quartiere lehrten; „wir wollen vor Gott und aller Welt wegen alles Unglücks, das daraus entsteht, entschuldigt sein, wenn man uns aber überall mit Undank lohnt, so müssen wir auf unserer eigenen Huth sein."

Das Schreiben ist, wie die meisten diplomatischen in dieser Zeit, von Fuchs concipirt, gewiß nach vorgängiger Verständigung mit Danckelmann, der den Vortrag beim Kurfüsten hatte. Fuchs hatte Anfangs in Sachen der Wahl, schmiegsam und evasiv, wie seine Art war, zu „dissimuliren", des Kaisers Gunst zu „menagiren" gerathen; jetzt schien er noch erregter, noch schrofferen Maaßregeln geneigt, als Danckelmann; es konnte in diplomatischen Kreisen das Gerücht entstehen, daß Fuchs für eine Annäherung an Frankreich thätig sei. Nimmer hätte Danckelmann dazu die Hand geboten; aber auch er drang in den Kurfürsten, den Revers, der durch sich selbst ungültig sei, zu annulliren, und so oft er durch seines Herrn „harte und ungnädige Expressionen" zurückgewiesen wurde,[83]) beharrte er dabei, wie bei der Forderung, gegen Hannover vollen Ernst zu zeigen, nicht länger sich von den Herren dort „zum Gespött machen zu lassen."

In Betreff Hannovers gab es in der nächsten Nähe des Kurfürsten nur zu mächtige Einflüsse anderer Art; und wenn der Kurfürst ihnen nicht nachgab, folgten Mißstimmungen und Entfremdungen, die ihn niederdrückten. Selbst in diesen Tagen schrofffter Spannung unterließ die Kurfürstin nicht, auf der Rückreise nach Berlin sich von ihrem Gemahl zu trennen und auf einige Zeit nach Hannover zu gehen.

Wenigstens Wilhelm's III. durfte man sicher zu sein glauben; man durfte erwarten, daß er mit dem ganzen Gewicht seines Einflusses gegen so viele frivole Unbilden und Zurücksetzungen eintreten werde. Ja, das Parlament, die Hochmögenden hatten oft genug ausgesprochen, wie hoch verpflichtet sie sich Brandenburg fühlten; Friedrich III. hatte dem Könige Beweise von Freundschaft und Hingebung gegeben, die wohl eines Gegendienstes werth waren.

Freilich ein Antrag auf Subsidien, wie ihn der Kurfürst erwartet hatte, war an das Parlament nicht gebracht worden; man dürfe dem Könige damit nicht kommen, hatte Portland gesagt, um ihn nicht einer abschlägigen Antwort auszusetzen. Und doch hatte das Parlament die großen Summen, welche Holland als Auslagen für die Expedition forderte, ohne Prüfung bewilligt und übersandt.

England und Holland hatten bereits ihre Allianz geschlossen (22. Aug.), einen Tractat, wie sie ihn nannten „zur Vernichtung aller französischen

Commercien;" und für diesen Zweck, nach dem Seerecht, das sie unter sich verabredet hatten, verfuhren sie auch gegen die Schiffe der Verbündeten, als sollten mit den französischen Commercien auch die von Schweden, Dänemark, den hansischen Städten u. s. w. ruinirt werden; auch brandenburgische Schiffe wurden aufgebracht, namentlich gegen die afrikanische Handelscompagnie von Seiten Hollands so rücksichtslos wie möglich verfahren.

Nach dem Abschluß jenes Vertrages vom 22. August ließ der Kurfürst die Allianz der drei reformirten Mächte von Neuem in Anregung bringen. Ihm wurde geantwortet: erst müsse zwischen England und Brandenburg geschlossen werden. Es währte bis zum December, ehe auch nur eine erste Conferenz dazu anberaumt wurde.[84]) Und wenn man wenigstens in den wachsenden Differenzen mit Hannover und Celle Wilhelms III. Unterstützung erwartete, so fand er die einen geringfügig, die andern zweifelhafter Natur. Selbst die auffälligen Beziehungen Hannovers zu Frankreich schienen in London, wie im Haag nur zu bewirken, daß man desto rücksichtsvoller und entgegenkommender gegen das Haus Braunschweig wurde, indem man Brandenburgs ein für alle Mal gewiß zu sein meinte.

Der beginnende Rückmarsch von fast der Hälfte der brandenburgischen Armee machte allerdings Eindruck, nur nicht den gewünschten. In Hannover erzählte man sich: der Kurfürst sei nicht allein wegen allerlei Sachen und Prätensionen unzufrieden gegen den kaiserlichen Hof, sondern des Kaisers große Macht beginne ihm verdächtig zu werden und er meine, daß es Zeit sei, gegen das Haus Oestreich Maaßregeln mit Frankreich zu nehmen. In London und im Haag waren Gerüchte im Umlauf, daß Brandenburg im Begriff stehe, die Parthei zu wechseln; der staatische Resident Hamm sollte es aus Berlin gemeldet, er sollte namentlich Fuchs als denjenigen bezeichnet haben, der Verständigung mit Frankreich empfehle. Es schien nothwendig, diese Gerüchte bestimmt in Abrede zu stellen, den Residenten zu vernehmen, „ob ihm über solche Ausstreuungen Nachricht beiwohne." Nicht bloß, daß er sich dabei in den heftigsten Ausdrücken erging;[85]) es kam zum Vorschein, daß die verkleinernden Berichte von der Eroberung Bonns, die in den holländischen Zeitungen erschienen waren, von ihm an den Rathspensionair eingesandt seien; er erklärte, daß er die Nachricht von dem Partheiwechsel des Kurfürsten nach London und dem Haag gesandt habe, wie er ja solche Dinge nicht verschweigen dürfe; er zog ein Schreiben Portlands aus der Tasche, in dem es hieß: der König sei von seiner Treue und seinem Eifer überzeugt und werde ihn gegen

Alles, was ihm in Berlin begegnen könne, schützen, „woraus genugsam abzusehn, wie seine Relationen müssen eingerichtet sein.“ [86])

Das lebhafte Bedauern, das Wilhelm III. über den Rückmarsch der brandenburgischen Truppen und des Kurfürsten Heimreise aussprach, veranlaßten diesen endlich, ihm „das heimlichste und importanteste Motiv“ durch Schmettau mittheilen zu lassen. Das Schreiben an Schmettau (20. December) legte die ganze Reversgeschichte dar: wie dieser Revers „unter speciösem Vorwand“ beim Kurfürsten erschlichen sei, wie man gedroht habe, mit Gewalt Schwiebus zu nehmen, ob der Kurfürst unter solchen Umständen nach Augsburg gehen könne, wo man überdieß den Kurfürsten in einer Weise begegne, die er nicht würde ertragen können. Daran schloß sich eine nochmalige Darlegung der Differenzen mit dem braunschweigischen Hause, wie es dem Kurfürsten „allen ersinnlichen Tort“ anthue, wie es „schimpfliche Briefe“ ausgehen lasse; „man wird in London begreifen, daß solche attentate und voies de fait nicht weiter zu dulden.“

Umsonst. Der König empfahl, den Handel wegen Lauenburgs irgendwie beizulegen oder wenigstens zu vertagen, mit Hannover sich zu verständigen u. s. w.; der Kurfürst der so hochherzig für die gute Sache eingetreten sei, meinte Portland, werde sie um solcher Kleinigkeiten willen nicht gefährden wollen.

Daß man sich in Berlin in großer Verlegenheit fühlte, zeigten die täglichen Sitzungen des Geheimenrathes. [87]) Sollte man noch weiter gehen, als man schon gegangen war? sollte man um der großen Sache willen, für die man mit eingetreten war, noch ein Opfer mehr bringen?

Zwei Momente waren es, welche die allgemeine Lage bestimmten und den Entschluß Brandenburgs bestimmen zu müssen schienen.

Die in Wilhelm III. vereinte Macht der Staaten und Englands leistete bei Weitem nicht, was man hätte erwarten dürfen. Nicht bloß, daß sich in Holland, namentlich in Amsterdam die alte Opposition gegen den Oranier von Neuem regte, jetzt mit dem Vorwand, daß er sein Amt als Statthalter versäume, daß er in dem Pomp und der Autorität des Königthums verlerne, Mitbürger einer Republik zu sein; es erwachte die alte nationale Eifersucht gegen England, und die Sorge, daß das befreite England der gefährlichste Rival des holländischen Handels werden könne. In England schien das Interesse für den großen Kampf an den deutschen und niederländischen Grenzen höchst gering; desto heftiger entbrannte in

und außer dem Parlament der Kampf der alten Partheien, „mit solcher Animosität, wie fast nie zuvor, jede des Willens, zu triumphiren, ohne der andern Platz zu gönnen.“ Nur mit Mühe war Schottland einigermaaßen beruhigt worden; in Irland gelang es nicht, gegen Jacob II. und seine irisch-französische Armee aufzukommen. Marschall Schonberg hatte Mühe ein Paar feste Punkte auf der Insel zu behaupten. In der nächsten Umgebung des Hofes, unter den Lords und Bischöfen fanden Agenten Jacobs II. Anhang; es wurden Conspirationen der gefährlichsten Art entdeckt, und diejenigen, die nicht mit dem entthronten Könige conspirirten, schienen nur beflissen, dem, der England befreit, immer mehr Rechte des Königthums aus der Hand zu reißen. Die Masse des Volkes zeigte Eifersucht, Erbitterung gegen die Fremden, die mit dem Könige gekommen seien und die besten Stellen an sich brächten; gegen den König selbst wurde die Stimmung „kalt und höhnisch.“ Es wurde gesagt und geglaubt (Januar 1690), daß er sich nach Holland zurückzuziehen und England seinem Schicksal zu überlassen Willens sei.

Freilich Holland und England hatten ein gleiches Interesse gegen Frankreich, dem sie zur See nur noch vereint gewachsen waren; sie hatten jenen Vertrag geschlossen, dessen Gedanke war, die Marine, den Handel Frankreichs und gelegentlich die Kauffahrtei der übrigen Handelsplätze zu ruiniren, mochten einstweilen Kaiser und Reich nebst Spanien die Last des Landkrieges tragen.

In diesem Kriege — und das ist das zweite Moment — hatte ohne Weiteres der Kaiser die oberste Führung der gesammten Kriegsmacht des Reichs an sich genommen, ja in den militairischen Conferenzen im Haag, die zur Gesammtleitung des Krieges niedergesetzt wurden (Anfang 1690), den Vorsitz prätendirt. Während des Sommers 1689 hatten die Kaiserlichen unter Markgraf Ludwig von Baden Serbien, Bosnien erobert, bis an den Fuß des Balkan ihre Vorposten vorgeschoben; das Land bis zur Donaumündung schien der gewisse Preis des nächsten Feldzugs. Dem Kaiser war ein nicht minder großer diplomatischer Sieg gelungen; der Herzog von Savoyen war gewonnen; er rüstete sich, im nächsten Frühling seine Waffen gegen Frankreich zu kehren. Das ganze Netz des französischen Einflusses auf Italien, das Cardinal Richelieu zu spinnen begonnen hatte, war damit zerrissen.

Und nun, wo man in Wien wieder das volle Selbstgefühl der Macht haben durfte und hatte, zeigte sich, von welcher Bedeutung der kaiserliche Name, das reichsoberhauptliche Amt sein konnte, wenn man es ausnutzen

wollte. In dem Kriege gegen Frankreich hatte der Kaiser Alles in Allem halb so viel Truppen gestellt, wie Brandenburg; den Brandenburgern wies der Kaiser für 300,000 Thaler, seinen Truppen für $4^1/_2$ Millionen Quartiere an. In den Kriegsberichten wurden die deutschen Truppen insgemein Kaiserliche genannt und, was sie leisteten, auf Oestreichs Rechnung geschrieben. Auf dem Reichstag und in Augsburg konnte man sehen, wie sich Oestreich den Kurfürsten und Fürsten gegenüber fühlte. Ein Verfahren, wie das jetzt zur Wahl eingeleitete, war bisher im Reiche noch nicht erhört gewesen; die Kaiserlichen thaten, als wenn die Wahl eine bloße Formalität sei; kaum, daß sie von der Capitulation zu sprechen erlaubten: man könne sie nach der Wahl und Krönung vornehmen. Geflissentlich verletzte man die Präeminenz der Kurfürsten; man gab in der Etikette den Gesandtschaften von Holland und Venedig den Vorrang vor den kurfürstlichen, man gewährte Savoyen den Titel Königliche Hoheit. Und wenn sofort, als man Hannovers Begehrlichkeit nach einem Kurhut zu begünstigen schien, Bamberg, Salzburg, Würzburg, Hessen-Cassel, Pfalz-Sulzbach richtauf waren, auch nach dem neunten Kurhut zu greifen, so hatte man einen Köder mehr, Stimmen im Fürstenrath zu gewinnen. Daß es in des Kaisers Machtvollkommenheit liege, so gut wie Reichsgrafen und Reichsfürsten, auch neue Kurfürsten zu creiren, schien sich von selbst zu verstehen; nicht minder, daß er für Friede, Recht und Ordnung im Reiche zu wachen und nöthigenfalls durch Commissare einzugreifen, daß er die zahlreichen Lücken in der Reichsverfassung durch angemessene Maaßnahmen unschädlich zu machen habe.

Bei dieser reißend schnell wachsenden Ueberlegenheit Oestreichs — und die Fürsten und Kurfürsten im Reich, namentlich Mainz, Baiern und Cöln, Kurpfalz wetteiferten, sie zu steigern — mußte es dem Berliner Hofe sehr bedenklich scheinen, eine Opposition weiter zu führen, zu der er weder die Unterstützung Wilhelms III. hatte, noch die von Schweden und dem lüneburgischen Hause haben wollte. Merkwürdig, in welchen Punkten man wich, in welchen festhielt.

Daß der Kurfürst nicht in Person nach Augsburg kommen wolle, war den Kaiserlichen äußerst ungelegen; sie hatten durchaus alle Kurfürsten zur Stelle haben wollen, hatten geradehin gesagt, daß man mit stellvertretenden Ministern die Wahlsache nicht verhandeln wolle. Sie versuchten Versprechungen, Drohungen, Friedrich III. umzustimmen, um so mehr, da Kursachsen seinem Beispiel folgen zu wollen schien; sie thaten, als ob es ein Affront für den Kaiser sei, wenn dem persönlich von ihm geäußerten

Wunsch nicht Folge geleistet werde. Die einzige Bedingung, unter der Friedrich III. gekommen wäre, die Rückgabe des Reverses, war man entschlossen, nicht zu gewähren; man gab zu, daß der Revers nicht eben ganz in der Ordnung zu Stande gekommen sein möchte, aber, sagte Graf Kinsky, der böhmische Kanzler, „unter Fürsten und Herren sehe man nicht auf juristische oder gerichtliche Subtilitäten.“ In diesem Punkte blieb Brandenburg hartnäckig. So gab der Kaiserhof weitere Bemühungen auf, entschloß sich, die Proposition zur Wahl verlesen zu lassen, trotz der Abwesenheit der beiden evangelischen Kurfürsten (Mitte November).

Die Weisungen, die hierauf von Berlin aus den beiden Danckelmann in Augsburg gesandt wurden, zeigen, wie man auf den einen Punkt, den des Reverses, den ganzen Widerstand concentrirte: selbst in Betreff Lauenburgs ließ man halbe Maaßregeln zu, selbst in Betreff der neunten Kur näherte man sich wieder den Wünschen Hannovers; in Betreff der Wahl ließ man geschehen, was man nicht mehr hindern konnte; man sah den Fall eingetreten, wo man sich nur noch durch Nachgiebigkeit „ein meritum machen könne. Die Gesandtschaft, hieß es, solle Alles anwenden, damit die Capitulation vor der Wahl gemacht werde, aber unter der Hand; und wenn es nicht anders gehe, hätten sie sich zu fügen, „damit wir nicht allein den Haß und die Mißgunst des Widerspruches, ohne etwas damit zu fruchten, auf uns laden.“ Sie sollten die besonderen Wünsche und Ansprüche Brandenburgs möglichst fördern,[38]) aber wenn sie sähen, daß nichts zu erreichen, sollten sie die Wahl nicht weiter hemmen.

Das Einzelne dieser und der anderen Verhandlungen, die der Wahl vorausgingen, darf hier übergangen werden. Am 24. Januar 1690 wurde Erzherzog Joseph, König von Ungarn, nun ein zwölfjähriger Knabe, einstimmig gewählt.

Für die brandenburgische Politik war die Frage des Reverses zu einem Ehrenpunkt geworden. Man hatte jede Entschädigung abgelehnt; man erklärte es für nicht der Wahrheit gemäß, wenn Fridag berichtet hatte, der Kurfürst sei geneigt, Gimbron und Neustadt in Westphalen als Aequivalent zu nehmen. Man beharrte dabei, daß der erschlichene Revers rechtsungültig sei. Es mußte sich zeigen, ob der Kaiser den Schwiebusser Kreis mit Gewalt „reuniren“ werde.

Der Krieg von 1690.

In kurzer Frist, trotz bedeutender Leistungen im Felde, bei einer Politik, der niemand Zweideutigkeit oder Mangel an Hingebung für die gemeinsame Sache vorwerfen konnte, war die Bedeutung Brandenburgs tief und unter das Maaß seiner realen Macht gesunken.

Gesunken oder hinabgedrückt. Daß die kaiserliche Politik den mächtigsten unter den Kurfürsten niederzuhalten wünsche, war um so natürlicher, als sich ihr in dem unermeßlichen Wachsen der östreichischen Macht die Mittel und die Zuversicht mehrten, das Reich in Wahrheit zu beherrschen. Kaum einer von den Kurfürsten und Fürsten wagte mehr, sich ihr zu versagen; und wenn das Haus Lüneburg, namentlich der Hof zu Hannover, oft eigenwillig, oft verwegen genug noch seines eigenen Weges ging, so war der welfische Ehrgeiz immer in erster Reihe gegen Brandenburg gerichtet, und dafür konnte man ihm schon ein wenig die Zügel schießen lassen. Die alte pfalz-neuburgische Parthei am Wiener Hofe, die in dem Maaß wieder einflußreicher wurde, als die Reichspolitik des Kaisers größeren Aufschwung gewann, hörte nicht auf, die innigste Verbindung mit Schweden zu empfehlen, Verständnisse zwischen Schweden und Polen zu vermitteln; schon war die Vermählung des Prinzen Jacob Sobiesky mit der jüngsten Schwester der Kaiserin eingeleitet, eine Masche mehr in dem Netz, das Brandenburg umgarnte.

Auffallender war, daß auch England, auch die Staaten das Ihre thaten, Brandenburg zur Seite zu schieben. Die englischen Minister, die holländischen Staatsmänner und Patrioten sahen in dem Kurfürsten den künftigen Ansprecher der oranischen Erbschaft, die ihnen um keinen Preis in „monarchicale" Hände fallen zu dürfen schien. Und die englischen Minister hinderten, so viel sie konnten, den Abschluß der Allianz,[89]) die der Kurfürst um so lebhafter wünschte, je übler sein Verhältniß zum Kaiser wurde; sie hinderten ihn wohl aus keinem andern Grunde, als weil sie fürchteten, Subsidien bewilligen zu müssen, während das Parlament kaum das bewilligte, was zur Erhaltung der englischen Truppen nöthig war; vier ganze Monate hindurch, bis in den Mai 1690, stockten die Zahlungen für das englische Heer.[90])

Freilich im Haag, wie in London mußte man des Weiteren auf den guten Willen des Kurfürsten rechnen; man bedurfte seiner Truppen, man mußte Einiges thun, die Vorwände zu beseitigen, unter denen er sie ver-

sagen konnte, ihn zu begütigen; um so mehr, da man ihn nicht wieder zu seinen Truppen kommen zu sehn wünschte, um desto freier über sie verfügen zu können.[91]) Daher die Bemühungen Wilhelms III., die Lauenburger Sache einstweilen in eine Lage zu bringen, welche dem Conflict vorbeugte, in der Weise, daß keine weiteren Befestigungen dort angelegt werden, nicht mehr als 1000 Mann cellische Truppen dort in Quartier bleiben sollten; daher ferner die Einleitung zu dem gewünschten Allianztractat, wenigstens zu der Erneuerung der englisch-brandenburgischen Allianz von 1662.

Auch in Wien setzte man ohne Weiteres voraus, daß die brandenburgische Armee wieder in voller Stärke am Niederrhein zur Disposition stehen werde. Man bestimmte, daß die deutschen Armeen zwei Corps bilden sollten, das eine unter Kurbaiern, das durch die Schweiz nach der Freigrafschaft einbrechen, das andere, die Corps am Mittel- und Niederrhein, das unter Lothringen zwischen Mosel und Maas vorgehen sollte. Man war wenig zufrieden damit, daß Friedrich III. wieder nach dem Rhein gehen, selbst seine Truppen commandiren wolle. In anderer Weise disponirten die Conferenzen im Haag — der brandenburgische Bevollmächtigte war noch nicht angelangt — über die verschiedenen Truppenmassen; man rechnete, daß Spanien 25,000 Mann ins Feld stellen werde (etwa zur Hälfte Hannoveraner), an ihre linke Flanke sollte sich das englisch-holländische Heer 48,000 Mann anschließen; zwischen Maas und Mosel sollte der Herzog von Lothringen 60,000 Mann commandiren,[92]) endlich 30,000 Mann kaiserliche, fränkische, schwäbische, kursächsische Truppen unter dem Kurfürsten von Baiern am Oberrhein operiren. Mehr als 160,000 Mann stark, ungerechnet Savoyen, dessen Kriegserklärung jeden Tag zu erwarten stand, hoffte man in diesem Feldzug entscheidende Schläge gegen Frankreich zu führen, zumal da zugleich Wilhelm III. in Person 30,000 Mann nach Irland führte, dort ein Ende zu machen, und die vereinigte staatisch-englische Flotte das Meer beherrschte und Landungen in Frankreich drohte.

Weder der eine, noch andere Beschluß konnte für den Berliner Hof, den man nicht um seine Meinung gefragt, verbindlich sein. Der Kurfürst beschloß am Niederrhein zur Deckung seiner Lande wieder 26,000 Mann aufzustellen und das Weitere abzuwarten. Einstweilen ging er selbst nach Preußen, die Huldigung dort zu empfangen und die Verhältnisse mit Polen zu ordnen.

Er sandte an Schmettau's Stelle, der zu den Conferenzen im Haag

bestimmt war, Thomas von Danckelmann nach London mit Weisungen, welche mit dem Wunsch fernerer Waffengemeinschaft die Bedingung aussprachen, unter der sie statt haben könne: er habe Danckelmann als einen Diener des Hauses Oranien gewählt, um die Schwierigkeiten des Ceremoniels zu umgehen, und weil ihm der König, sein Herr, desto mehr Vertrauen schenken werde; die Forderung der Subsidien müsse man wiederholen, doch wenn der König noch nicht im Stande sei zu zahlen, so wolle man sich gern noch weiter und auf das Aeußerste anstrengen. Endlich: der König habe ausdrücklich durch Portland die feste Versicherung geben lassen und sie persönlich gegen den Kurfürsten wiederholt, in Betreff der oranischen Erbschaft Fürsorge zu treffen, daß nichts geschehen solle, was den brandenburgischen Rechten präjudicire; er habe Hoffnung gemacht, daß durch sein Testament diese Rechte erneut und befestigt werden sollten. Danckelmann erhielt nicht gerade den Auftrag, die Frage des Testaments vorauszustellen, wohl aber den, zu sehen, daß nichts präjudicirt werde.[93])

Schärfer war die Stellung, die man gegen Wien nahm. Wenn die kaiserlichen Minister versuchten, die lauenburgische, ostfriesische, die Quartier-, die Subsidienfrage durch einander zu wirren, um schließlich Schwiebus zu gewinnen, wenn sie die Frage über das Commando am Niederrhein, über das Verhältniß der brandenburgischen Armee zum Herzog von Lothringen im Unklaren ließen, in der Hoffnung, daß der Kurfürst, sobald die Action beginne, der „Reputation seiner Truppen wegen" schon werde nachgeben müssen, so trat ihnen brandenburgischer Seits eine Kälte des Ablehnens entgegen, die sie doch nicht erwartet hatten. Der Versuch, durch herablassende, anerkennende, begütigende Aeußerungen, selbst des Kaisers, zum Ziel zu gelangen, mißglückte. Dann versuchten es die Kaiserlichen mit einem Angebot; sie leugneten nicht, daß man nach dem Tractat von 1686 Subsidien bis zum Betrage von 200,000 Rthlr. schuldig sei; aber bei den ungeheuren Kosten des Doppelkrieges, den der Kaiser zu führen habe, sei die Zahlung unmöglich; jedoch wenn Schwiebus herausgegeben werde, wolle man diese Summe, so wie die im Revers ausbedungenen 140,000 Rthlr. sofort bezahlen. Zugleich begann man die Daumschrauben „von Reichswegen" anzuziehen. Man lobte den hannövrischen Vorschlag einer Reichskriegscasse, in die jeder Stand im Reich 200 Römermonate zahlen und aus der dann jeder, der Truppen stelle, nach deren Betrag ausgezahlt erhalten solle; man meinte, die Sache könne, ohne sie erst nach Regensburg zu bringen, in Wien in kurzen Tagen

abgemacht werden. Als in Regensburg beim Eintritt eines neuen Mainzer Bevollmächtigten dessen Legitimation von dem kaiserlichen Commissar vollzogen und darüber Protest erhoben wurde, erklärte der Reichsvicekanzler Graf Königseck: in diesem Punkte werde der Kaiser nicht nachgeben, auch kein Temperament zulassen; Kais. Majestät sei nicht der Intention, Alles, wie wohl früher geschehen, zu dulden, noch anzuhören, wie vormals, daß ein brandenburgischer Gesandter in Regensburg sage: es sei, so lange er dort anwesend, was doch seit ziemlich lange, nie vorgekommen, daß kaiserlicher Seits einer Sache widersprochen worden, man sei gewohnt, daß die Meinung der Kurfürsten obsiege. Graf Königseck fügte hinzu: Kais. Majestät finde es überhaupt unnöthig, den Reichstag zu continuiren, da in Regensburg doch wenig ins Werk gerichtet werde.[94]) Eine Wendung, die den Gedanken der östreichischen Politik bezeichnete; mit der Auflösung des Reichstages hätte sie nur noch die einzelnen Stände und ihre Localverbindungen in den Kreisen sich gegenüber gehabt.

Für die andere Frage, die des Befehls am Niederrhein, schien der plötzliche Tod des Herzogs von Lothringen (Ende April) einen Ausweg zu bieten. Die Conferenz im Haag sprach sofort den Wunsch aus, daß Friedrich III. statt seiner eintrete; König Wilhelm billigte und empfahl den Vorschlag. Aber man fand in Wien nicht schicklich, kaiserliche Regimenter anders als unter einem kaiserlichen General agiren zu lassen; auch, meinte man, sei es nicht nöthig, am Niederrhein ein so großes Corps aufzustellen; man befahl den hessischen Truppen dort, nach dem Oberrhein zu gehen, da der Dauphin mit voller Kraft auf Straßburg vorrücke. Umsonst protestirte die Haager Conferenz gegen so willkührliche Veränderungen;[95]) man fuhr in Wien fort, nach Belieben zu verfügen; man bot dem Kurfürsten von Sachsen an, ein besonderes Corps von kaiserlichen und kursächsischen Truppen am Mittelrhein zu commandiren mit Zuziehung des kaiserlichen Generals Dünnewald; man ließ vom oberrheinischen Corps 10,000 Mann nach Italien marschiren zum Herzog von Savoyen. Was half es, daß die Conferenz im Haag zu Protocoll erklärte, Kais. Majestät sei zu ersuchen, daß künftig so willkührliche Maaßnahmen unterblieben (5. Juni); vorerst war der Schaden da. Nirgends war die Aufstellung der alliirten Armeen fertig, während bereits die Hauptmacht des Feindes unter dem tüchtigsten der französischen Feldherren, dem Herzog von Luxemburg, im vollem Anmarsch auf Brabant war.

Vom Haag, von Brüssel aus drang man in den Kurfürsten, an den Rhein zu kommen, um mit dem ihm bestimmten Corps in Action zu treten. Er eilte Mitte Mai aus Preußen zurück, er erwartete in Berlin von Tag zu Tag Nachricht aus Wien, „wie es mit dem Commando am Unterrhein gehalten werden solle." Der Juni verstrich, ohne daß eine Erklärung eintraf.[96]) Er reiste am 2. Juli von Berlin ab, ohne Aufenthalt nach Wesel; die brandenburgischen Truppen waren bereits seiner Weisung gemäß nach Aachen concentrirt, einzelne Commandos nach der Maas zu in Bewegung, die Verbindung mit Waldeck herzustellen; aber das hessische Corps war rheinauf abmarschirt, das münstersche meldete, daß es eben erst von der Ems aufbreche.

Schon war die Entscheidung gefallen. Waldeck war bei Fleurus vollständig geschlagen (1. Juli), die Reste seines aufgelösten Heeres flüchteten nordwärts nach Brüssel.[97])

Nie waren die Niederlande in größerer Gefahr; nur Brandenburg konnte retten.[98]) Noch ehe des Statthalters Gastanaga Hilfrufe und Erbietungen an den Kurfürsten kamen,[99]) eilten seine Truppen über die Maas bei Viset nach Tongern; es ergingen Befehle nach den Marken und Pommern, mehr Truppen nachrücken zu lassen; er selbst folgte der Armee, war am 20. Juli in Grez bei Löwen, zwei Märsche von Brüssel; die schlimmste Gefahr war beseitigt.

Bis Waveren vorrückend vereinten sich am 2. August die Brandenburger mit Waldeck; wenige Tage später war auch das spanisch-holländische Corps aus Flandern heran. Der Kurfürst und seine Generäle forderten, daß man sofort weiter vorgehen, mit so überlegener Macht „entweder den Feind zu einer Schlacht zwingen oder eine importirende Festung nehmen solle; es sei unverzeihlich, mit einer so großen Armee noch länger unthätig vor den Thoren von Brüssel zu liegen, man dürfe die Blame, als meide man den Feind, nicht noch mehr vergrößern."[100]) Das Schwanken Waldecks, die Sorge, daß der Feind sich rechts vorüber auf Flandern werfen könne, schlimme Zeitungen von allen Seiten her lähmten alle Bewegungen.

Freilich in Irland war Jacobs II. Macht am Boynefluß auf's Haupt geschlagen; aber Marschall Schonberg war gefallen, und noch blieb schwere Arbeit genug, wenn man der Reste der irischen Armee, ihrer Festungen, namentlich Limmeriks, Meister werden wollte. Und zwei Tage vorher war die englisch-holländische Flotte bei Beache Head geschlagen, die französische beherrschte den Canal; in London erwartete man nicht anders, als

daß sie einen Theil der siegreichen Armee Luxembourg's aufnehmen und dann, wie einst de Ruyter, in die Themse segeln werde. In Italien war gleich die erste Action der Verbündeten unglücklich abgelaufen; der Tag von Staffarda (18. August) machte Catinat zum Herrn der oberen Po-Ebene. Und zwischen Rhein und Maas brach plötzlich Boufflers hervor; die jülichschen, lüttichschen, münsterschen Truppen, die mit vier brandenburgischen Bataillonen das Land dort schützen sollten, erklärten, sich nicht von den Festungen entfernen zu dürfen; das ganze Gebiet bis über Aachen nordwärts wurde vom Feind überschwemmt, geplündert, verheert, Dörfer und Städte niedergebrannt. Erst als Brandenburger und Holländer von jenseits der Maas herbeieilten, wichen die Feinde.

Gastanaga so gut wie Waldeck begriffen vollkommen, daß sie außer Stande seien, neues und größeres Unglück in den Niederlanden zu verhüten, wenn nicht Brandenburg vor den Riß trat. Der Kurfürst machte weniger Schwierigkeiten, als die Herren im Haag erwartet hatten; er verpflichtete sich, 20,000 Mann links vom Rhein zu halten, die in Gemeinschaft mit den Truppen Spaniens, Hollands und Englands und nach den mit Stimmenmehrheit von den Commandirenden festgestellten Dispositionen agiren sollten; er forderte als Gegenleistung nichts als Uebernahme eines Theils der Kosten Seitens der drei Mächte.[101]) In einem zweiten Vertrage gab er den Spaniern 6000 Mann zur Besetzung einiger Festungen unter ähnlichen Bedingungen, wie früher den Staaten.[102])

In Wien hatte man in dem ersten Schrecken über die Niederlage von Fleurus die bittersten Vorwürfe über den Kurfürsten erhoben, dessen Zögern an Allem Schuld sei. Dann kam die schlimmere Nachricht von Staffarda; man sah voraus, daß Mailand dem Feinde nicht widerstehen werde, daß alle Hoffnung auf Italien dahin sei. Wie wohl that es da, daß der Brandenburger meldete, er sende seinen Bruder Markgraf Albrecht nach Italien, um das Commando über einige evangelische Bataillone dort zu übernehmen; das würde, meinte man in Wien, auf die Waldenser, auf die Evangelischen in Frankreich die beste Wirkung haben, „weil sonst dergleichen Haupt in jenen Gegenden nirgends gegenwärtig.“ Man lobte des Kurfürsten wirksames Vorgehen für die Niederlande; man forderte ihn auf, nun auch mit der Schwiebusser Sache ein Ende zu machen; man wiederholte die früheren Gelderbietungen.

„Wir werden niemals drauf eingehen, komme auch, was da wolle,“ lautete des Kurfürsten Antwort aus dem Lager von Brabant. Er hätte vielleicht in den Verträgen mit Spanien und den Seemächten, die eben

jetzt verhandelt wurden, die Schwiebusser Sache zur Vorbedingung machen können; er begnügte sich mit der diplomatischen Unterstützung, die der spanische Statthalter versprach. Auf dessen Anlaß griff nun der energische Burgomaneros, der so großen Einfluß am kaiserlichen Hofe hatte, in die Verhandlungen ein; er forderte, daß man endlich sich entschließe, dem Kurfürsten mehr als bisher gerecht zu werden, dessen Hülfe allein die Niederlande, „das köstlichste Kleinod des Hauses Oestreich," gerettet habe und weiter sichern könne;[103]) er tadelte auf das Aeußerste, daß man den Kurfürsten mit dem Revers so hinhalte, ja daß man die Zahlung der längst fälligen Subsidien von der Rückgabe von Schwiebus abhängig machen wolle; er nannte in einer Unterredung mit dem brandenburgischen Gesandten diejenigen unter den kaiserlichen Ministern, welche in dieser Sache die besseren Entschlüsse hinderten, denen Baron Fridag zu gut brandenburgisch sei; es gebe im Rath des Kaisers Personen, „denen nichts daran liege, daß sich Deutschland zu Grunde richte, wenn man nur eine Hütte mehr in Ungarn gewinne."[104])

Und schon meldeten die Nachrichten aus Ungarn nicht mehr Gewinn, sondern Verlust. Ende September erfuhr man, daß Nissa capitulirt habe, daß 4000 Mann der besten Truppen beim Ausmarsch aus der Festung überfallen und niedergemetzelt seien; bald darauf, daß Belgrad in Gefahr sei; man hoffte noch, daß die 6000 Mann in der Festung sich halten würden, bis Ersatz käme; aber am 8. October hatte sie sich ergeben. Es war ein Schlag furchtbarster Art; die östreichische Macht schien plötzlich von ihrer stolzen Höhe hinabgestürzt, man zitterte für Ofen, für Mähren und Schlesien.

Schon drohte der großen Coalition eine weitere Gefahr. Schweden hatte bisher für die gute Sache mehr mit Worten, als mit der That geleistet; es hatte weder die versprochenen zwölf Schiffe zu der alliirten Flotte stoßen lassen,[105]) noch so viel Truppen, als man gerechnet, an den Rhein gesandt; aber an den Haager Conferenzen, an allen geheimsten Berathungen derselben hatte es Theil genommen. Dann — in der Mitte Octobers — hatte der schwedische Gesandte Audienz bei den Hochmögenden begehrt und, Allen zum höchsten Erstauen, seines Königs Mediation angeboten; vierzehn Tage darauf wurde derselbe Antrag in Wien wiederholt.[106]) Also Schweden war unter der Hand mit Frankreich verständigt; daß Hannover und Celle mitgehen würden, war nur zu gewiß; schon riefen sie unter nichtigem Vorwand ihre Truppen aus Brabant zurück; es sei Zeit, hieß es, daß sich „eine dritte Parthei" bilde, den Frieden herzustellen.

Unter dem ungeheuren Eindruck der Niederlage in Ungarn fand in Wien der Gedanke, mit Frankreich Frieden zu schließen, Eingang; der Hofkanzler und die neuburgische Parthei waren äußerst thätig dafür, auch darum, weil man so am ersten schwedische Hülfsvölker für Ungarn zu gewinnen hoffte. Andere, namentlich der Reichsvicekanzler, widersprachen, empfahlen andere Wege, die Armee in Ungarn zu erneuern und zu verdoppeln: daß man in den Erblanden den zwölften Mann ausheben, daß man die Reichsfürsten, welche Truppen hielten, auffordern solle, von jeder Compagnie zehn oder zwölf Mann abzugeben, die dann östreichisch formirt und unter kaiserlichen Officieren nach Ungarn geschickt werden sollten. Der spanische Gesandte setzte seinen ganzen Einfluß daran, daß das verführerische Erbieten Schwedens nicht angenommen werde. Der brandenburgische unterstützte ihn; er hatte Auftrag zu erklären, der Kurfürst sei erstaunt, daß man in Wien auch nur an den Frieden mit Frankreich denken könne; Frankreich werde damit in der Lage sein, das Reich und die Niederlande über Nacht, wenn es ihm beliebte, zu überfallen; Schweden wiederhole mit seinem Erbieten nur das Spiel von 1674; schon seien 6000 Mann, die in Pommern landen würden, zum angeblichen Durchmarsch durch die Marken angekündigt, und andere 6000 Mann, die Schweden in staatischem Dienst gehabt, wären auf dem Rückmarsch; unter dem Vorwand, Hülfe in Ungarn zu leisten, werde es seine Macht in Norddeutschland sammeln und dann alles Schlimmste zu fürchten sein; es sei hohe Zeit, „eine gute Contrebatterie" aufzurichten; man werde Dänemark mit einigen Zugeständnissen gewinnen können.

Der Kaiser sprach in sehr huldreichen Ausdrücken seine Befriedigung über diese „vertraulichen Communicationen" aus: er begreife, daß dem Kurfürsten bei der sehr exponirten Lage seiner Länder daran liegen müsse, die Intentionen Schwedens abgewehrt zu sehen. Brandenburg mußte ja dankbar sein, wenn der Kaiser, wie er zu thun Hoffnung machte, „in Schweden auf das Kräftigste abrathen ließ;" natürlich, wenn sich Brandenburg zu entsprechender Gegenleistung verpflichtete.

Wilhelm III. hatte dem Kurfürsten geschrieben, daß er im November nach Holland kommen werde und ihn zu sehen hoffe. Der Kurfürst war Ende October über Brüssel, wo ihm ein glänzender Empfang den Dank der Stadt und des Landes aussprach, nach Antwerpen und weiter nach Cleve gegangen, Wilhelms Ankunft zu erwarten; da sie wochenlang nicht erfolgte, schrieb er seinem Gesandten nach London, er werde nach Hannover abreisen, um seine Gemahlin und seinen Sohn zu sehen; sollte man

ungleiche Gedanken über diese Reise schöpfen, so sei bemerklich zu machen, daß er vier Wochen in Cleve gewartet habe und daß er in drei Tagen wieder da sein könne; vielleicht werde er nach Berlin gehen. Des Königs Antwort war: er wolle hoffen, daß der Kurfürst seine Reise nicht über Hannover und Berlin ausdehnen werde, da die Rückreise nach dem Haag ihn leicht fatiguiren und gar unpaß machen könne, während seine Anwesenheit in den spanischen Niederlanden so nöthig sei; die Armee dort müsse verstärkt werden; englische Truppen dorthin abzugeben, sei unmöglich; der Kurfürst habe um so mehr Anlaß, noch mehr Truppen hinzuschicken, da er wegen derer, die er schon dort habe, mehr als Andere bei der Conservation der Niederlande interessirt sei; denn sollte das brandenburgische Corps dort vom Feind überfallen und ruinirt werden, so würde der Kurfürst mit seinen übrigen Truppen „eine schlechte Figur" machen; wenn er, der König, wie es aller Alliirten Wunsch sei, in der nächsten Campagne das Commando dort übernehmen sollte, so würde er nicht im Stande dazu sein, wenn vorher eine der Festungen, wie Mons oder Namur, in des Feindes Hand gefallen sei.

Argumentationen sonderbarer Art; als wenn der Kurfürst, weil er so viel gethan, den Schaden zu mindern, den Waldeck und Gastanaga über die Niederlande kommen lassen, verpflichtet sei, noch mehr zu thun. Allerdings hatte sich der Kurfürst im Vertrage vom 7. September verpflichtet, 20,000 Mann auf der linken Rheinseite unter Waffen zu haben, aber die Gegenleistung war nichts weniger als erfüllt; weder Gastanaga konnte seine monatlich 20,000 Thaler aufbringen, noch England seine 10,000 Thlr., und Holland erklärte, die Zahlung der anderen 10,000 Thaler nur in der Weise übernommen zu haben, daß sie aus französischen Contributionen, nicht aus den Kassen des Staates gemacht würden. Waldeck, dem der Kurfürst im December versprochen hatte, im Nothfall 6000 Mann über die Maas zu Hülfe zu schicken, und dem er sie bei gegebenem Anlaß geschickt hatte, forderte nicht bloß, daß die Truppen bei ihm blieben, sondern noch 4000 Mann mehr.

Der Kurfürst ließ Wilhelm III. erwiedern: allerdings würden seine Truppen eine schlechte Figur machen, ja den Alliirten zu keinem Nutzen mehr gereichen können, wenn diese fortführen, die ganze Last ihrer Erhaltung ihm allein aufzubürden; er habe beim Abschluß des Vertrages vom 7. September ausdrücklich erinnert, daß seine vornehmste und erste Verpflichtung sei, des Reiches Grenzen zu schützen, und daß er sich weiter nicht, als es die Conservation des Vaterlandes gestatte, in das niederländische Wesen einlassen könne.[107])

Er war bereits dem Kaiserhofe näher getreten. Die Nachricht, daß der kaiserliche Gesandte in Stockholm eifrig um schwedische Hülfe gegen die Türken unterhandle und daß die französische Parthei unter den schwedischen Großen dafür thätig sei, bestimmten ihn, dem kaiserlichen Hofe zu gewähren, was er forderte. Der Kurfürst verpflichtete sich, 6000 Mann unter General Barfuß zunächst auf sechs Monate nach Ungarn zu schicken; die Gegenleistung Oestreichs war nicht etwa die Exspectanz auf Ostfriesland oder die Rückgabe des Reverses, sondern die terminweise Zahlung von 150,000 Rthlr. für diese Truppen und Zahlung eines Theils der aus dem Vertrage von 1686 fälligen Subsidien.[108])

Die kaiserlichen Minister sprachen mit dem größten Lobe von des Kurfürsten „genereusen Proceduren" und daß der Kaiser sie nicht genugsam vergelten könne. Aber die Unterhandlungen mit Schweden wurden fortgesetzt, die mit Dänemark nicht begonnen. Und auf eine Erinnerung an die Schwiebusser Sache antwortete Fridag: das Geld für die Abtretung liege bereit.[109])

Nach jener Antwort an Wilhelm III. hätte man glauben sollen, daß der Kurfürst entgegenkommende Schritte erwarten, nicht seiner Seits thun werde. War er in Sorge um die Haltung Schwedens und Hannovers, oder wünschte er aus Rücksicht auf die oranische Succession einem ernsteren Mißverständniß vorzubeugen, er ging, ehe Wilhelm III. aus London abgereist war, nach Cleve; er ließ ihm sagen, daß er ihm im Haag aufwarten werde.

Endlich Ende Januar traf Wilhelm III. nach mehr als zweijähriger Abwesenheit im Haag ein. Mit unermeßlichem Jubel wurde er empfangen; Alles wetteiferte, ihn als den Helden des Jahrhunderts, den Vorkämpfer der Freiheit und den Hort des Evangeliums zu feiern. Die holländischen Zeitungen versäumten nicht, die lange Liste von Fürsten, Gesandten, Generalen, die herbeieilten, mitzutheilen.[110])

Einer der ersten, die sich einfanden, war Friedrich III. Ob ihm das Ceremoniel, das der König ihm gegenüber beobachtete, so verletzend erschien, wie das Gerücht sagte, muß dahin gestellt bleiben; Thatsache ist, daß der König seinen höheren Rang auch im eigenen Hause geltend machte, sich zuerst zur Tafel setzte, dann erst den Kurfürsten, dann die andere Gesellschaft Platz nehmen ließ u. s. w.; Thatsache nicht minder, daß der Kurfürst trotzdem bis in den März hinein blieb.

Gewiß, das Interesse der gemeinsamen Sache forderte, daß endlich mehr als bisher geleistet würde. Die Mitwirkung Oestreichs am Rhein war mit dem üblen Gang der Dinge in Ungarn noch dürftiger geworden, und in Italien ging der Krieg trotz der hingesandten Hülfe schlecht genug;

die spanischen Niederlande und den Niederrhein konnte man seit der Niederlage von Fleurus nur eben decken. Man bedurfte endlich großer Erfolge; von dem Sieger der Boyneschlacht erwartete man sie.

Er kannte die Tüchtigkeit der brandenburgischen Truppen; er rechnete auf sie. Mit Bereitwilligkeit kam ihm der Kurfürst entgegen; er versprach seine in Brabant stehenden Truppen auf 15,700 Mann zu vermehren, die 10,000 Mann, die schon zwischen Maas und Rhein standen, dort zu lassen, um mit den hessischen und münsterschen vereint das Vorbrechen des Feindes von der Mosel her zu hindern. Auch für Italien mußte etwas geschehen; der Kurfürst ließ einige Bataillone nach Savoyen marschiren, „vor der Hand auf seine Kosten;" er schreibt nach Wien: „solches fordert das gemeine Beste, und wir haben, obwohl fast an allen Enden, wo Krieg geführt wird, unsere Truppen vertheilt sind, den Herzog nicht gar hülflos lassen wollen."[111]) Er konnte mittheilen, daß auch Dänemark erbötig sei, sich gegen Frankreich zu erklären und 12,000 Mann ins Feld zu stellen gegen 500,000 Rthlr. Subsidien; er empfahl, diese nicht unbilligen Anträge anzunehmen, möglichst bald, bevor man in Kopenhagen auf andere Beschlüsse komme.

Ein weiteres Ergebniß der Besprechungen im Haag war, daß der Kurfürst, formell von Seiten des Kaisers dazu eingeladen, „der großen Allianz" vom 12. Mai 1689 beitrat: „pure et simpliciter, um auch Anderen ein Exempel gleicher Facilität zu geben;"[112]) er meinte vor Allen das Haus Braunschweig.

Indem diese Allianz ihre Theilnehmer verpflichtete, nicht von ihr zurückzutreten, noch einseitig mit dem Feind über Waffenstillstand oder Frieden zu verhandeln, indem sie sie ferner verpflichtete, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis der westphälische und pyrenäische Friede in allen Punkten hergestellt seien, und auch nach dem Frieden in ewigem Defensivbündniß gegen Frankreich zu bleiben, so hatte sich die brandenburgische Politik damit auch formell an die der Seemächte und des Kaisers gebunden.

Dafür verpflichteten sich, „damit der Kurfürst nicht genöthigt werde, zur eigenen Erhaltung seine Truppen zurückzurufen," die beiden Seemächte, jeden Angriff auf die kurfürstlichen Lande in und außer dem Reich als gegen sich selbst gerichtet anzusehen und abzuwehren.[113]) Und König Wilhelm verpflichtete sich noch in einer besonderen Acte, die Verständigung mit Dänemark zu fördern und den unter den jetzigen Umständen besonders gefährlichen Transport schwedischer Truppen zu hindern.[114]) In Betreff

der oranischen Succession ließ er gelegentlich Aeußerungen fallen, die jeden weiteren Zweifel auszuschließen schienen.

Der Kurfürst verließ den Haag mit dem Gefühl voller Befriedigung, nicht ohne die Hoffnung, bei so erfreulichem Fortgang der guten Sache nun auch den Hof von Hannover für dieselbe zu gewinnen und so die Spannungen zu beseitigen, welche die so nah und innig befreundeten Familien politisch trennten.

Eine gelegentliche Notiz[115]) läßt erkennen, daß die Räthe, die den Kurfürsten begleiteten, namentlich Danckelmann, die Dinge doch nicht in so rosigem Lichte sahen.

In der großen Krisis von 1688 hatte die brandenburgische Politik damit begonnen, selbstständig von ihren Gesichtpunkten aus für die Expedition Wilhelms III., zum Schutz Hollands, gegen den französischen Einbruch ins Reich einzutreten; sie hatte alle Kraft auf die Rettung der großen Interessen gewandt, die durch Ludwig XIV. so schwer bedroht schienen; sie scheute auch ferner den größten Aufwand eigener Mittel nicht, um überall, wo gegen Frankreich gekämpft wurde, auf dem Kampfsplatz zu erscheinen.

Aber mit dem Eintritt in die große Allianz hatte Friedrich III. eine Reihe neuer Verpflichtungen übernommen, die zum Theil sehr weit reichender Art waren, Verpflichtungen solchen Mächten gegenüber, die in diesem großen Kampf doch noch sehr andere Zwecke verfolgten, als die allgemeinen, welche das große Bündniß zur Schau trug.

Mehr als einmal hatte der Große Kurfürst in ähnlicher Lage den Ausdruck gebraucht: „er wolle kein bloßes Accessorium sein." Jetzt wurde, was Brandenburg bisher geleistet, nicht weiter in Rechnung gestellt, und was es fortan leistete, selbst die Hülfesendung nach Ungarn, über die ein besonderer Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten errichtet war, galt dafür, auf Grund der großen Allianz geleistet zu werden.

Brandenburg hatte sich die Hände gebunden, ohne für seine besonderen Interessen irgend ein Zugeständniß, für seine Ansprüche irgend eine Sicherung erhalten zu haben. Seine militairische Kraft wurde in immer entlegneren Verwendungen unter fremder Leitung zerstreut, während der Schutz der eigenen Grenzen, die von Schweden und dessen deutschen Freunden gefährdet erschienen, der Obhut der vollauf beschäftigten Seemächte überlassen blieben.[116])

Die getreuen Alliirten aber sprachen nur noch von brandenburgischen „Auxiliartruppen." In Holland war die Meinung, den Krieg führe eigentlich das holländische und nebenbei einiges englische Geld;[117]) und

von dem spanischen Gouverneur in Brüssel, der die Zahlungen seit dem Sommer 1690 schuldete und jetzt mehr Bataillone für weniger Geld wünschte, mußte man sich sagen lassen: „nicht um Spaniens Willen habe der Kurfürst nach der Schlacht von Fleurus seine Truppen gesandt, er habe vielleicht nicht gewußt, wo er mit ihnen hin solle." [118])

Eberhard von Danckelmann.

Nicht der äußeren Richtung nach, aber in ihrem Wesen war die brandenburgische Politik verändert.

Am wenigsten Danckelmann wird dafür verantwortlich zu machen sein. Sein Einfluß hatte sehr bestimmte Grenzen, seine Stellung wurde mit jedem Tage schwieriger.

Wohl war er dem gütigen Herrn unentbehrlich; keiner verstand wie er, ihm die Geschäfte zurecht zu legen, die großen Gesichtspunkte zu fassen, die des brandenburgischen Namens würdig schienen. Aber bei allem Vertrauen zu seiner Einsicht, Treue, Thatkraft unterließ der Kurfürst doch nicht, auch andere zu hören, den und jenen seiner Cavaliere, die um so unbefangener zu urtheilen schienen, je ferner sie den Geschäften standen, den Oheim von Anhalt, der immer ein gutes Wort für Oestreich hatte, wenn Danckelmann gar zu schroff schien, den Baron Fridag, trotz der unangenehmen Reversgeschichte, oder auch, damit er sie abthun helfe, die verehrten Schwiegereltern in Hannover, trotz der Aergernisse, welche ihm die dortige Politik fort und fort bereitete; und in der anmuthigen und geistvollen Kurfürstin, die sich nur so weit um Politik kümmerte, als es das Interesse Hannovers anging, hatten sie eine nur zu wirksame Hülfe. Wenn dann Danckelmann wenigstens der übrigen Minister, der alten Geschäftsmänner gewiß hätte sein können. Aber nicht bloß, daß die Fuchs, Meinders, Schwerin weit entfernt waren, seine Ansichten zu theilen und sein Verhalten richtig zu finden; voll Eifersucht auf den Bevorzugten, in dessen Hand jede Beförderung, jede sachliche Entscheidung zu liegen schien, der die Augen überall hatte und jeden Mißbrauch des Amtes wehrte, der, selbst völlig unbestechlich, die kleinen „Ergötzlichkeiten," die sonst wohl die höheren Stellen eingebracht hatten, versiegen machte, begann man zu machiniren und gegen den „großen Danckelmann" und seine Brüder Parthei zu machen, wie denn einer aus diesen Kreisen schon 1690 sich rühmt, dergleichen Zusammenkünfte vermittelt zu haben.[119]) Dinge, die weiter zu verfolgen außer dem Bereich unserer Aufgabe liegt; aber sie erklären,

warum selbst ein bedeutender Charakter, ein weitblickender Geist sich begnügen mochte, größeren Schaden zu meiden, das Wesentliche festzuhalten.

Die Bedingung dazu war, daß er des Kurfürsten gewiß blieb, daß er, um es zu können, auf seine Art einging, ihm auch in seinen Neigungen, seinen Liebhabereien folgte. Sie waren nicht unedler Natur; es lag in ihnen nichts von der wüsten Frivolität, von der Despotenlaune, von der Nimrodlust roher Gewalt, die an so vielen deutschen Höfen für das Privilegium des fürstlichen Standes galten. Weder von großen Leidenschaften, noch von starkem und selbstgewissem Willen, ohne den Vorzug, in irgend einer Richtung seines hohen Berufes durch eigene, wenn auch einseitige Arbeit sachkundig zu sein, suchte Friedrich III. seine bedeutende Stellung, die er lebhaft empfand, wenn nicht auszufüllen, doch zu repräsentiren. Darauf wandte er seinen Ernst und seine im Kleinen sorgfältige Emsigkeit; da fand er Gelegenheit, den Umfang seiner vielseitigen Bildung und seinen feinen Sinn für das ästhetisch Angemessene und Bedeutende wirken zu lassen. Er liebte die Pracht; glänzend Hof zu halten, seine Residenz mit großartigen Bauten zu schmücken, da, wo er jagte, wo er ländlich leben wollte, Schlösser zu bauen, jedes so ausgestattet, daß er in jedem Augenblick dort wohnen und von silbernem Service speisen konnte, Gemälde, Statuen, kostbare Gefäße, Seltenheiten aller Art in seinen Gemächern zu haben, das schien ihm fürstlich; fürstlich auch, daß Alles um ihn her, wie unter der milden Sonne seiner Huld, in fröhlichem Gedeihen erschien, alles Neue und Bedeutende eine Stätte fand, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft ihn segneten.

Auch darum war ihm Danckelmann werth, weil er in allen diesen Richtungen ihm zur Hand war; und Danckelmann kam ihnen entgegen, weil auch sie das förderten, worin er die Aufgabe eines heilvollen Regimentes sah. Es begannen jene großen Bauten, die noch heute der Schmuck der Residenz sind; sie gaben den Bauhandwerken einen mächtigen Aufschwung und den Adel künstlerischer Einwirkung. Auch die Großen des Hofes begannen in stattlichen Neubauten zu wetteifern; neben der alten Doppelstadt Berlin-Cöln, die schon in des großen Kurfürsten Zeit um eine dritte, den Friedrichswerder, erweitert war, erwuchs die Dorotheen- und die Friedrichsstadt. Der Bedarf des prunkenden Hofes gab die Möglichkeit, eine Reihe neuer Industrien ins Leben zu rufen und mannigfache Fabriken anzulegen und zu beschäftigen, Spiegelfabriken, Gold- und Silberspinnereien, Seidenwebereien u. s. w.; und die industrielle Erfahrung der Refugiés fand die ausgedehnteste Gelegenheit, der neuen Heimath nützlich

zu werden. Das scharfe Edict gegen die Einfuhr französischer Fabrikate (22. Februar 1689) gab den neuen Thätigkeiten einen Schutz gegen diejenige Industrie, gegen die sonst zu concurriren schwer gewesen wäre; und ähnliche Verbote von Reichs wegen öffneten den brandenburgischen Fabriken einen weiteren Markt, nicht bloß denen in Galanteriewaaren (Handschuhe, Federmuffen, Kastorhüte u. s. w.), sondern auch der Tuch-, Leder- und Eisenindustrie;[120]) auch in den Provinzen, in den kleinen Städten erwachte ein reges industrielles Leben, und die unter Danckelmanns Leitung vortreffliche Postverwaltung gab demselben durch zahlreiche neue Course ein rascheres Ineinandergreifen. Mit besonderer Gunst wurde die afrikanische Compagnie gepflegt, und die kurfürstlichen Kriegsschiffe, wenn sie auch bisweilen zur Deckung der Nordsee gegen den Feind verwandt wurden,[121]) dienten wesentlich dem transoceanischen Handel, der der Barbaresken und Buccanier wegen nicht anders als mit armirten oder convoyirten Schiffen geführt werden konnte. Schon wurden zu den afrikanischen Besitzungen auch amerikanische erworben, vom Herzog von Curland die halbe Insel Tabago,[122]) in Westindien ter Toelen, Plantagen auf der dänischen Insel St. Thomas; es wurde Elfenbein, Gold, edle Harze von dort, Rohzucker und „nikotianisches Kraut“ von hier eingeführt; in einzelnen Provinzen kam der Tabacksbau in Aufnahme. Die eingeführten Metalle wurden in dem Saiger- und Schmelzwerk bei Neustadt a. d. Dosse bearbeitet; es wurden die Steinkohlenwerke bei Wettin erschlossen, mit der Anwendung der dort gewonnen Kohlen die Salinen von Halle und im Magdeburgischen außerordentlich erweitert, der Bereich ihres Absatzes durch Verträge mit mehreren Nachbarstaaten ausgedehnt u. s. w.

Nicht minder war es Danckelmanns Hand, welche die Municifenz des Kurfürsten zu bedeutenden Gründungen für Kunst und Wissenschaft leitete. Der Zusammenfluß namhafter Künstler in Berlin machte es möglich, hier eine Akademie der Künste nach dem Muster der Pariser zu gründen. Es kam die schon vom Großen Kurfürsten geplante Gründung der Universität Halle zur Ausführung, einer wesentlich lutherischen Universität, damit man nicht ferner nöthig habe, die Tausende von Candidaten für das Predigtamt, die man brauchte, von den starr orthodoxen Facultäten in Wittenberg, Leipzig, Jena vorbereiten zu lassen. Daß es Christian Thomasius war, der in Halle zuerst sein Auditorium eröffnete, der als Freigeist aus Kursachsen ausgewiesene Lehrer des Naturrechts,[123]) daß August Hermann Francke unter den ersten berufenen Docenten war, der seines Predigtamtes im Erfurtischen entsetzte, der fromme Gründer des Waisen-

hauses, daß Veit von Seckendorf, der die Geschichte Luthers in so gründlicher Darstellung gegen den Jesuiten Maimburg vertheidigt hatte, der erste Kanzler der Universität wurde, gab der neuen Gründung sofort ihren Charakter. Und schon war auch Philipp Spener nach Berlin berufen und Mitglied des Consistoriums, an dessen Namen sich eine der denkwürdigsten Wendungen in der Entwicklung der lutherischen Kirche knüpft, jene, die der starren Orthodoxie gegenüber als das wahrhaft Lutherische bezeichnete, das Evangelium zu leben. Mit Recht ist hervorgehoben worden, welche Fülle geistigen Lebens die aus Frankreich Geflüchteten, so viele Gelehrte von europäischer Bedeutuug unter ihnen, ihrer neuen Heimath zuführten, wie die Lenfant, Beausobre, Lacroze, Vignoles von Berlin aus den Kampf gegen den jesuitischen Geist, der sie aus Frankreich getrieben, fortsetzten, wie diese in Berlin angesiedelten Flüchtlinge mit den Schriftstellern der anglicanischen Kirche, den Gelehrten der holländischen Universitäten, in dem gleichen Kampf für die Ideen des Protestantismus gleichsam eine Coalition bildeten, wie die Staaten, denen sie angehörten. Und während der Hof zu Hannover unter dem Einfluß des großen Leibniz sich ganz der irenischen Richtung, dem Streben nach Ausgleichung und Versöhnung mit der römischen Kirche, hingab, trat in Berlin selbst das Interesse für die Einigung zwischen den evangelischen Bekenntnissen zurück gegen den Kampf mit den Jesuiten, wenn auch an dem Hofe der geistvollen Kurfürstin dann und wann ein von Hannover her ihr empfohlener Jesuit freundliche Aufnahme fand. Es war keineswegs bloß die französische Literatur und Forschung, die in Berlin ihre Stätte hatte; es genügt zu sagen, daß Ezechiel von Spanheim und Samuel von Pufendorf diesem Hofe angehörten, Spanheim als Mitglied des Geheimenrathes und Chef des von Danckelmann gegründeten Medicinalcollegiums,[124]) Pufendorf mit dem Auftrag, wie er des großen Kurfürsten Leben schrieb, in derselben Weise, mit derselben Benutzung aller, auch der geheimsten Berichte und Verhandlungen die Geschichte Friedrich III. darzustellen, ein Auftrag, eine Befugniß, die mehr als alles Andere den hohen und freien Geist zeigte, in dem Danckelmann seine Stellung und die Führung des Staates betrachtete; mochte die ganze Welt durch den Mund des großen Geschichtsschreibers erfahren, was da gethan und gewollt werde, es war nichts, was man zu verheimlichen, nichts, dessen man sich zu schämen gehabt hätte.[125])

Noch ein Drittes muß hier erwähnt werden. Wie vielen Fürsten jener Zeit, galt dem Kurfürsten Hof halten für regieren; von der Verwaltung des Staates, von den wirthschaftlichen Bedingungen und den

finanziellen Wirkungen seines Hofhaltens hatte er kein Verständniß. Und die aus der Zeit des Großen Kurfürsten hergebrachten Formen und Normen waren keineswegs der Art, daß sie einfach fortgesetzt werden konnten; eine Menge von Verwaltungszweigen und Cassen, wie er sie je nach dem Bedürfniß begründet hatte, bestanden und operirten neben einander, und daß er sie so zu sagen persönlich überschaute und dirigirte, war statt der Centralstelle gewesen. Danckelmann hat die Leitung des Finanzwesens abgelehnt, weil es „seines Talents und Thuns nicht sei;" aber es war das dringendste Bedürfniß, Ordnung und feste Regel in diese Dinge zu bringen. Von Danckelmann ist mit der Einrichtung der Hofkammer (1689) der Grund zu der Organisation gelegt, auf der dann Friedrich Wilhelm I. weiter gebaut hat. Der Grundgedanke derselben war Trennung des Hofstaates von den beiden großen Ressorts der Staatseinnahmen, dem für den Kriegsetat und dem der landesherrlichen. Für den Kriegsetat blieb, wie bisher, die Accise der Städte, die Contribution des platten Landes bestimmt, und ihn verwaltete fortan das Kriegscommissariat, der Generalfeldmarschall als Director an der Spitze, neben ihm der Generalkriegscommissar als „Referendarius." Der neuen Behörde der Hofkammer wurde „das ganze Domainenwesen mit allen zugehörigen Gütern, Renten, Gefällen, Zoll-, Salz-, Post- und andere Regalien" überwiesen; ein Präsident und sieben Räthe führten die Geschäfte; alle Amtskammern in den Provinzen, alle Aemter mit ihren Amtleuten, Verwesern, Rentmeistern, Pächtern u. s. w., alle locale Verwaltung der Regalien ressortirten unter dies Collegium. Ausschließlich für den Bedarf des Hofstaates trat das Hofmarschallamt ein, unter Leitung des Obermarschalls, das, soweit es nicht besondere Einnahmen aus den Chatullgütern hatte, seinen Bedarf aus der Hofkammer erhielt. Es war ein bestimmter Etat fixirt, der freilich bald nicht mehr reichte; und nur um so heilsamer erwies sich diese Trennung, als das immer neue Andrängen des Hofmarschallamtes auf mehr Einnahmen, auf Suspension der Rückkäufe veräußerter, der Einlösung verpfändeter Domainen an der Hofkammer Widerstand fand. Es gab da freilich Reibungen, Aergernisse, selbst üble Nachrede in reichlichem Maaß, als wolle man dem Kurfürsten den Genuß seiner Einkünfte entziehen, als leide der Staat, weil dem Hofe nicht Alles gewährt werde, was er fordere; aber Danckelmann hielt das System aufrecht, wenn er auch „von Zeit zu Zeit, und wie oft er gekonnt, auch zuweilen gar unverhofft dem Hofstaat bei 20-, 30- bis 40,000 Thaler zugewandt und deshalb sehr gerühmt worden;"[126]) er empfahl der Hofkammer immer von Neuem, „sich von dem

Obermarschall nicht zu sehr in die Karten sehen zu lassen;" und das Ergebniß war, daß die Finanz des Staates in Ordnung blieb und sich trotz der wachsenden Ausgabe besserte; man berechnete 1693 die jährliche Einnahme bereits „auf 40 Tonnen Goldes."[127])

So Danckelmanns Thun und Art. Es war seine persönliche Stellung zum Kurfürsten, die ihm solche Einwirkung möglich machte; amtlich war er nur einer der Geheimenräthe, der in den Sitzungen die ihm zur Bearbeitung übertragenen Sachen vortrug und an seiner Stelle als einer der jüngsten Räthe votirte, bis auch sein Bruder, der Präsident des Kammergerichts (Sylvester Jacob), dann auch ein zweiter Bruder, der Generalkriegscommissar (Daniel Ludwig), in den Geheimenrath berufen wurde. Der Kurfürst kam immer wieder darauf zurück, daß Danckelmann die Gesammtleitung der Geschäfte in die Hand nehmen, auch „den Namen und die Emolumente dafür haben müsse." So lange als möglich lehnte er es ab; er mußte es endlich geschehen lassen, daß die Bestallung als Großkanzler für ihn ausgefertigt wurde; er empfing sie aus des gütigen Herrn Hand mit der ausdrücklichen Weisung, sofort das neue Amt anzutreten und das Bestallungsrescript zu publiciren; es gelang ihm, die Erlaubniß zu erwirken, daß die Publication bis auf Weiteres vertagt werde.[128]) Nur so schien es möglich, eine Thätigkeit, die schon durch Eifersucht und Intriguen auf das Aeußerste erschwert war und keineswegs immer durch den damit doppelt erschwerten Erfolg gerechtfertigt wurde, fortzuführen.

Vor Allem lag ihm daran, die beiden Angelegenheiten, die, in unheilvoller Weise mit einander verwachsen, die Regierung des Kurfürsten fort und fort lähmten, die des Reverses und die des väterlichen Testaments, zu Ende zu bringen.

Wie sehr es im Interesse des Staates gewesen sein mochte, daß man dies Testament für ungültig erklärt hatte, man entging den unberechenbaren Schwierigkeiten, die der kaiserliche Hof als Vollstrecker des Testaments machen konnte, nur dann, wenn man die jüngeren Brüder des Kurfürsten zum Verzicht auf die Ansprüche, die es ihnen gab, bewegen konnte. Sie aber und ihre Rathgeber erkannten den Vortheil, den ihnen die drohende Einmischung der östreichischen Politik bot, zu gut, um sich einem Ansinnen zu fügen, das ihnen für den glänzenden Schein reichsfürstlicher Selbstständigkeit nichts als die Ehre ließ, Prinzen des Hauses Brandenburg zu sein. Zunächst war mit dem ältesten der Brüder, Markgraf Philipp Wilhelm, unterhandelt; es war ihm als Ersatz das Vierfache, der nach den Haus-

gesetzen bestimmten Apanage, die Statthalterschaft von Magdeburg mit 4000 Thaler Gehalt, eine besoldete Stelle im Geheimenrath u. s. w. geboten worden;[129]) umsonst empfahlen die bestellten Commissare dem Prinzen die Annahme; selbst die im Geheimenrath beschlossene Erklärung, bei fernerer Weigerung das Erbieten zurückzuziehen und nichts als die hergebrachte Apanage zu gewähren, fruchtete nichts. Dann nahm Danckelmann die Sache in die Hand; er veranlaßte die Aufforderung an den Prinzen, sich kategorisch zu erklären und zu dem Zweck den Rath eines namhaften Juristen außer Landes einzuholen oder sich mit dem Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz, seinem Schwager, zu besprechen, „weil S. Kf. D. nichts als das durchaus Billige forderten;" er selbst stellte dem jungen Herrn auf das Eindringlichste dar, daß es sich um den Frieden und die Macht des Kurhauses handle, daß die väterliche Vermahnung seines großen Vaters selbst gegen die Theilung des Staates spreche, daß der regirende Kurfürst seinen eigenen Söhnen nur die Hälfte von dem gewähre, was er seinen Brüdern zu geben bereit sei.[130]) Unter Vermittelung des Herzogs Moritz kam endlich der Vertrag vom 3. März 1692 zu Stande, mit dem Markgraf Philipp Wilhelm seinen Verzicht aussprach. Sofort begannen unter Vermittelung des Herzog Moritz die Unterhandlungen mit den anderen Brüdern, die dann ebenso zum erwünschten Ergebniß führten.[131])

Mit dem Abschluß dieser Verträge war der östreichischen Politik die gefährlichste Waffe gegen das Haus Brandenburg entwunden; es blieb nur noch die Frage des Reverses, wir werden auch ihren Ausgang im Weiteren zu besprechen haben.

Verwickelungen anderer Art sollten vorerst die brandenburgische Politik in Athem halten.

Die Frage der neunten Kurwürde.

Für den Feldzug von 1691 waren die größten Vorbereitungen gemacht, um endlich Entscheidendes zu gewinnen. Mit dem Anfang April wollte Wilhelm III. bei dem Heer in Brabant eintreffen, und die Campagne mit einem großen Angriff eröffnen; am Oberrhein sollte Johann Georg III. von Sachsen und der nun kursächsische Feldmarschall von Schöning die Offensive ergreifen, nach Italien Max Emanuel von Baiern marschiren, um auch dort das Uebergewicht der Alliirten zu sichern.

Aber früher, als man möglich geglaubt, waren die Franzosen in Bewegung; auf der ganzen Linie von den Seealpen bis zu den flandrischen Dünen ergriffen sie die Offensive. Ludwig XIV. selbst stand am 15. März vor Mons. Umsonst eilte Wilhelm III., seine Truppen zu sammeln, zum Entsatz heranzuführen; ehe er herankam, capitulirte diese wichtigste Festung. Der große Offensivplan war zu Schanden geworden; genug, wenn man weiteren Schaden abzuwehren vermochte. Die nächste Gefahr schien Lüttich zu bedrohen.

Gleich auf die Nachricht, daß Mons in Gefahr sei, hatte Friedrich III. seinem Corps zwischen Rhein und Maas Befehl gesandt, über die Maas vorzugehen. Nach dem Fall von Mons eilte er, Wilhelm III. jede weitere Unterstützung, die er zu leisten im Stande sei, anzubieten.[132]) Zu Lüttich lagen meist brandenburgische Truppen; bald war der Feind vor der Stadt, begann die Belagerung; trotz des furchtbaren Bombardements hielt sich die Festung, bis Graf Lippe aus Brabant mit Entsatz herankam und der Feind wich. Wilhelm III. hatte zwischendurch nach England müssen; auch nachdem er zurückgekehrt, kam es nur zu unbedeutenden Gefechten. Er selbst sprach am Schluß der Campagne sein Bedauern aus, „daß nichts Nennenswerthes geleistet sei.“ [133])

Nicht minder ohne nennenswerthen Erfolg war der Feldzug in Italien; und am Oberrhein führte Schöning den Krieg in einer Weise, welche seinem Versprechen, „dem Kurfürsten eine Armee zu halten, die ihm nichts koste,“ nur zu sehr entsprach.

Aber in Ungarn war die Schlacht von Szalankenem geschlagen (18., 19. August), furchtbarer als irgend eine frühere; fast schon verloren, war sie, nach dem Zeugniß der kaiserlichen Generale, durch General Barfuß und seine Brandenburger zum glänzendsten Siege geworden.[134])

Dies Corps war 6250 Mann stark ausgezogen; nun war nicht mehr die Hälfte übrig, allein in jener Schlacht hatte es 1070 Todte und Verwundete.[135]) Der Dank war, daß man in Wien die 3000 Mann Rekruten, die der Kurfürst sofort nachschicken wollte, anzunehmen sich weigerte, da man alte Truppen, nicht Rekruten brauche und fordern dürfe, daß man „sehr surprenirt“ zu sein vorgab, als für die Sendung frischer Bataillone die verhältnißmäßige Zahlung gefordert wurde,[136]) daß man endlich die Trümmer des tapferen Corps mitten im Winter verabschiedete und nach Hause marschiren ließ.

„Man thut Alles, um uns zu disgustiren und zu ruiniren,“ heißt es in einem Schreiben des Kurfürsten an Schmettau. In Wien fand jede

Schwierigkeit, die von Kurcöln, Aachen, Lüttich, Kurpfalz den brandenburgischen Truppen gemacht werden mochte, Entschuldigung und Vorschub; es wurde dem Fürsten von Ostfriesland ein kaiserliches Protectorium gegeben, das nur zu deutlich gegen Brandenburg gerichtet war; es wurde dem Hause Lüneburg gestattet, die Quartiergelder im Schwerinschen weiter zu ziehen, während eben auf diese Brandenburg für die Abtretung der ihm früher assignirten lauenburgischen Quartiere angewiesen war.[137])

Genug der Einzelheiten. Sie waren Symptome der schon tieferen und allgemeinen Schäden, an denen die große europäische Verbindung krankte.

Seit dem Juli 1691 war auf dem römischen Stuhl Innocenz XI., dem Gegner Frankreichs und der Jesuiten, Innocenz XII. gefolgt, dessen Wahl die französische Parthei der Cardinäle durchgesetzt hatte. Man beachtete in Berlin wohl, wie sich seitdem die Stimmung in Wien änderte; nun wurde am kaiserlichen Hofe von der unnatürlichen Verbindung mit den schlimmsten Ketzern, die der Kirche schon die ganze nahe Wiedergewinnung Englands gekostet habe, von der Nothwendigkeit der Versöhnung der katholischen Mächte gesprochen; es wurde von Rom aus dorthin gemeldet, daß der allerchristlichste König zum Frieden geneigt sei. Die Jesuiten, die in Wien in den letzten Jahren „gar wenig vermocht," gewannen täglich mehr Credit, die kaiserlichen Minister sagten wohl im Vertrauen, sie könnten „im Reich und in Ungarn" nicht mehr anders als demgemäß verfahren. Hatte man von Berlin aus nach dem großen Siege in Ungarn dringend den Frieden mit den Türken empfohlen, damit sich die ganze kaiserliche Macht gegen Frankreich wenden könne, so war der Wiener Hof vielmehr entschlossen, den Krieg gegen die Türken mit aller Macht fortzusetzen; man beschleunigte die Unterhandlungen in Stockholm, damit im nächsten Frühjahr ein Corps von 9000 Schweden von Pommern aus nach Ungarn marschiren könne; man wies die Erbietungen Schwedens, den Frieden mit Frankreich zu vermitteln, nicht von der Hand.

Natürlich wußte man in Wien, daß von Schweden und Hannover aus gearbeitet werde, „eine dritte Parthei" zu bilden, daß Münster dem Plane der Neutralität geneigt sei, daß Frankreich sich ihnen erboten habe, die Festungen, die es diesseits des Rheins habe, aufzugeben, wenn deutscher Seits die Feindseligkeiten eingestellt würden, wogegen die dritte Parthei sich verpflichten sollte, „die repugnirenden zu zwingen." Diesen Dingen trat nun der Wiener Hof einen Schritt näher. Der kaiserliche Gesandte im Haag, Graf Berka, „seiner bekannten Unvermögendheit halber und aus

particularem Interesse ganz von den Jesuiten abhängig," erhielt den Auftrag, nach Münster und Hannover zu gehen. Zuerst von Münster aus verbreitete sich das Gerücht, zwischen England, Holland und Brandenburg sei ein Sondervertrag gegen das katholische Deutschland geschlossen, es gelte neue Säcularisationen; Gerüchte, die das katholische Deutschland allarmirten.[138]) Das herrische Verfahren des Generals von Schöning in Schwaben, in Franken, im Fuldaischen schien den Argwohn zu bestätigen;[139]) das „harte Schreiben," mit dem Kursachsen des Kaisers Abmahnungen erwiederte, wurde in Wien mit Ostentation übel vermerkt; und daß Wilhelm III. Schöning gegen den Vorwurf der Erpressungen in Schutz nahm, dieselben vielmehr dem kaiserlichen General Caprara zur Last legte, schien mehr, als man hinnehmen durfte. Man ließ merken, daß man Wilhelms III. Umtriebe, sich zum „Mittelpunkt der großen Allianz" zu machen, nicht länger ertragen werde; man war indignirt, daß er am spanischen Hofe Gastanagas Abberufung veranlaßt habe, daß auf seine Empfehlung Max Emanuel von Baiern zum Statthalter berufen sei, nicht weil man den Sieger von Belgrad für minder befähigt dazu hielt, sondern „weil man wegen der künftigen spanischen Succession besorgt zu werden begann." Daß gar Max Emanuel sich gegen die Krone Spanien verpflichtet hatte, die ganze bairische Armee nach den Niederlanden zu führen und auf seine Kosten zu unterhalten, schien, „weil damit der Reichsdefension ein unersetzlicher Nachtheil zugefügt werde," die ernstesten Schritte zu rechtfertigen.

Sichtlich zog sich die große Allianz mehr und mehr auseinander, in dem Maaße mehr, als Oestreich im Osten Erfolge gewann, während die ketzerischen Alliirten im Westen ihre Kraft in der Defensive verbrauchten; Spannungen, die am heillosesten auf die schon hinlänglich erbarmenswerthen deutschen Verhältnisse wirkten.

Man darf der welfischen Politik den Ruhm nicht versagen, daß sie diese Lage der Dinge mit hervorragender Gewandtheit und Dreistigkeit zu benutzen verstanden hat. Die Primogenitur durchzuführen, die Kurwürde zu gewinnen, die norddeutsche Macht Heinrichs des Löwen herzustellen, das waren die Ziele, die Ernst August unverrückt verfolgte, mit oder gegen Kaiser und Reich, mit oder gegen Frankreich, mit oder gegen die römische oder evangelische Kirche, je nach den Umständen auch abwechselnd mit den einen oder anderen.[140])

Das Primogeniturstatut mußte gegen die jüngeren Söhne, mußte gegen die ältere Linie durchgesetzt werden. Mit Mühe hatte Ernst August

seinem zweiten Sohn den Verzicht abgerungen; nachdem dieser im Türkenkriege gefallen, nahm der dritte, Maximilian Heinrich, den Kampf für das alte Hausrecht auf. Umsonst entzog ihm der Vater die Apanage; auch der jüngste Sohn, der eben erst mündige Christian, versagte den Eid auf das neue Familiengesetz. Der Oberjägermeister von Moltke und einige andere Diener des Hauses boten den Brüdern ihren Beistand, wandten sich an Anton Ulrich von Wolfenbüttel, der sofort bereit war, sein Aeußerstes daran zu setzen, damit das alte Recht des Hauses erhalten werde. Ein Vertrauter wurde nach Berlin gesandt (August 1691); Danckelmann ermuthigte zum Beharren bei dem Protest, ließ Hülfe hoffen. Was weiter verabredet worden, ergeben die diesseitigen Acten nicht; ein hannövrischer Geschichtsschreiber sagt: „die Entdeckung dieser Umtriebe sollte von eben der Seite erfolgen, von wo die meiste Gefahr drohte; in den ersten Tagen des December wurde Ernst August durch die Kurfürstin, seine Tochter, von den Umtrieben der Gegner in Kenntniß gesetzt.“ [141]) Wenige Tage darauf erfolgte die Verhaftung Moltke's, Anderer; es wurde ihnen der Prozeß gemacht, Moltke hingerichtet; nur die Fürbitte Celle's rettete die Prinzen, sie leisteten den Eid auf das neue Statut.

Anton Ulrich und sein Bruder Rudolph August hatten allen Grund, sich der Rache Hannovers zu versehen; und nach dem, was geschehen, konnte man in Berlin nicht weniger thun, als sich durch eine Allianz zu ihrem Schutz und zur Abwehr „aller vermeintlichen Prätensionen Hannovers auf die Festungen Braunschweig und Wolfenbüttel“ zu verpflichten. [142])

Schon gelang dem Hofe von Hannover ein zweiter Zug, dessen Bedeutung man in Berlin wohl zu beachten hatte.

Der junge Kurfürst von Sachsen Johann Georg IV. — sein Vater war Herbst 1691 im Felde gestorben — war nicht gemeint, die Rügen des kaiserlichen Hofes hinzunehmen; Schöning, der sein ganzes Vertrauen hatte, stachelte ihn; die Eröterungen zwischen Wien und Dresden wurden immer bitterer. Im Interesse der guten Sache glaubte Brandenburg Schritte thun zu müssen, „diesen mächtigen Kurfürsten, dessen Assistenz man diesen Sommer am Oberrhein gar nöthig haben werde, bei der guten Parthei zu halten.“ Friedrich III. meldete sich zum Besuch bei ihm an; von Danckelmann begleitet, kam er mit ihm in Torgau zusammen (Jan.); „wir haben fleißig gearbeitet und eine enge Allianz zwischen Brandenburg und Sachsen vorgeschlagen; wir hoffen, demnächst beim Besuch Kursachsens in Berlin die Sache zu Ende zu bringen.“ Im Februar kam Johann Georg IV. nach Berlin; glänzende Feste, gegenseitige Versicherungen gab

es genug, man stiftete einen gemeinsamen Ritterorden; aber weiter als bis zur Erneuerung der früheren Allianz kam man nicht.[143]) Schon in Torgau war auch der hannövrische Minister Grote und ein schwedischer Herr gesehen worden, auch der rührige französische Agent Vidal, den trotz aller Reichsedicte die gute Stadt Hamburg seine Functionen als Residenten des Reichsfeindes fortsetzen ließ, hatte sich in Leipzig eingefunden „auf unzweifelhaftes Anstiften des hannövrischen Hofes, um die Negotiationen desto besser zu poussiren."[144]) Nur zu bald wurde klar, daß Kursachsens Eintritt in die dritte Parthei so gut wie fertig war. In Wien sah man, daß das Anwachsen dieser Parthei am wenigsten Frankreich zum Frieden, auf den man selbst aus war, geneigter mache. Ein Versuch, Schöning durch den Titel eines Reichsgrafen zu gewinnen, scheiterte. Sachsen stellte, wenn es weiter am Rhein agiren sollte, maaßlose Forderungen, Einräumung der Festung Erfurt, des Herzogthums Lauenburg, Anweisung auf 600,000 Rthlr. Quartiere u. s. w. Erst Grote, dann Vidal kamen nach Dresden, das begonnene Werk zu vollenden; als jene Forderungen abgelehnt wurden, befahl der Kurfürst Johann Georg den Abmarsch seiner Truppen vom Rhein bis auf 3000 Mann Reichscontingent. Der Oberrhein war damit entblößt; da und dort drangen die Franzosen herüber, heerten, brandschatzten bis Würtemberg hinein. Und als Schöning im Juni ins Bad nach Teplitz kam, ward er bei nächtlicher Weile von einem Commando kaiserlicher Truppen aufgehoben und nach dem Spielberg abgeführt.

Umsonst hatte Brandenburg im Haag wie in London auf die drohende Abkehr Sachsens aufmerksam gemacht, schleunige Werbungen, Mahnungen an den kaiserlichen Hof empfohlen. Heemskerk, der staatische Gesandte in Wien, theilte die Abneigung, die Portland, Dijckfeld, Heinsius gegen Brandenburg hegten, und arbeitete für Hannover; und Wilhelm III. selbst ließ dem Herzog die größten Erbietungen machen, „50,000 Thlr. monatlich nebst anderen Avantagen," wenn er zur guten Parthei treten wolle.[145])

Wenn das in Hannover ohne Wirkung blieb, so sah man mit Unrecht in Berlin darin einen Beweis, „wie fest und stark des Herzogs Engagement mit Frankreich sein müsse." Für die hannövrische Politik war jetzt, wo Kursachsen dem Kaiser abgewandt, Brandenburg tief verstimmt, Kurbaierns Kriegsvolk in den Niederlanden war, und für den Feldzug in Ungarn durchaus Hülfe geschafft werden mußte, der Moment gekommen, ihren Handel mit dem Kaiser zu machen. Ende März war er in aller Stille fertig.

Es wird angemessen sein, die Dinge so zu verfolgen, wie sie in den Gesichtskreis der brandenburgischen Politik eintraten.

Man wußte aus Pariser Meldungen in Berlin, wie in London und im Haag, daß Frankreich allerdings den Frieden wünsche, aber daß es ihn mit den Waffen in der Hand schließen wolle, daß es stärker denn je rüste. Zu Land und zur See hoffte es den Feldzug mit entscheidenden Schlägen zu eröffnen.

Gegen Ausgang Mai stand Ludwig XIV. vor Namur. Bevor die zerstreuten Truppen der Alliirten dort sich aus den Cantonnements sammelten,[146]) hatte die Stadt capitulirt (5. Mai), nur die Citadelle hielt sich noch.

Auf die Nachricht, daß Namur in Gefahr sei, eilte (2. Juni) Friedrich III. mit unterlegten Pferden nach dem Rhein. Im Vorübereilen sprach er Ernst August; er erfuhr von ihm, daß zwischen dem Kaiser und Hannover jetzt Alles geordnet und am 22. März ein Allianzantrag geschlossen sei. Er freue sich, sagte der Herzog, daß er jetzt wieder mit Brandenburg „gleichförmige Sentiments" für die gute Sache führe, und es werde ihm lieb sein, wenn sie sich beide gleichfalls durch eine genaue Allianz gegen männiglich feststellten und künftigen Irrungen vorbeugten. Mit Freuden erklärte sich Friedrich III. dazu bereit.

Am 8. Juni kam er in Wesel an; seine Truppen diesseits der Maas waren bereits auf dem Marsche. Die Nachricht von dem großen Seesieg bei la Hogue (29. Mai) gab neuen Muth. Aber Wilhelms III. Versuche, den Feind bei Namur zu werfen, waren vergebens. Ein verwegenes Manöver, das sein rechter Flügel — Brandenburger unter General von Heyden — ausführen sollte, fand auch beim Kurfürsten von Baiern Widerspruch.[147]) Am 30. Juni capitulirte die Citadelle.

Der Fall von Namur war von der schwersten Bedeutung: „der ganze Landstrich bis Herzogenbusch und Breda steht gleichsam unter des Feindes Discretion, und das Stift Lüttich wird vielleicht abfallen, wenigsten Neutralität suchen." Friedrich III. eilte nach Lüttich, des Feindes Vordringen die Maas hinab und von der Mosel her zu hindern, während Wilhelm III., statt sich mit ihm zu vereinigen, sich westwärts zog, Flandern zu decken. Wie sank die Meinung von seiner militairischen Tüchtigkeit; er selbst mußte empfinden, daß er eines großen Erfolges bedürfe. Bei Steenkerken versuchte er den Feind zu fassen; aber der Herzog von Luxemburg schlug den unerwarteten Ueberfall vollkommen zurück (3. August).

Schon bei jener flüchtigen Besprechung hatte Ernst August von Hannover den Kurfürsten gebeten, etwa 7000 Mann Hannoveranern den

Durchmarsch durch das Clevische zu gestatten. Dann war er, kurz vor dem Fall der Citadelle von Namur, zu Wilhelm III. ins Lager gekommen; Anfangs Juli begannen sich seine 7000 Mann in Marsch zu setzen.

Weder von dem Vertrage, den er mit Wilhelm III. schloß, noch von jenem Wiener vom 22. März erhielt Friedrich III. Einsicht. Aber er empfing ein kaiserliches Schreiben, des Inhalts: daß Kais. Maj., da beim Wahltag von 1689 die meisten Stimmen für die Errichtung einer neunten Kur für das Haus Lüneburg gewesen, sich entschlossen habe, dieselbe zu errichten.

Eine Meldung, die allerdings überraschen durfte. Die Geheimenräthe in Berlin, zum Gutachten aufgefordert, hoben hervor, daß auf dem Wahltag eigentlich nur Brandenburg sich für die neunte Kur erklärt, nicht einmal Sachsen sich bestimmt ausgesprochen habe. Der Kurfürst hielt mit den Ministern, die in seiner Begleitung waren, mehrere Berathungen; sie sprachen ihr Bedenken aus, in einer Sache, deren Zusammenhang man nicht durchschaue, die hinter Brandenburgs Rücken gemacht sei, Schritte zu thun; sie hatten ganz recht, zu argwöhnen, daß in den Verträgen Hannovers mit dem Kaiser und den Seemächten nicht bloß von der Kur die Rede sei. In der That hatte der Herzog sich von den Seemächten zugleich eine förmliche Garantie Lauenburgs und die Erblichkeit des Bisthums Osnabrück ausbedungen.[148])

Aber sichtlich wünschte Friedrich III. die Förderung Hannovers, wünschte sie auch um seiner Gemahlin willen, deren Stimmungen alle diejenigen, die des Herrn Art kannten, allen Grund hatten zu beachten. Und Hannover trat ja um diesen Preis der guten Sache bei, entzog damit der dritten Parthei, die einen elenden Frieden wollte, ihre stärkste Stütze.

Nur eins schien dringend nothwendig. Es war ein Act höchst präjudicirlicher Art, wenn eine neue Kurwürde von Wien aus geschaffen wurde; es war vorauszusehen, daß nicht bloß das Fürstencollegium, das mit dem Ausscheiden Hannovers eine große Schwächung erlitt, allarmirt sein werde; auch von Kursachsen war unter den jetzigen Verhältnissen mit Sicherheit Widerspruch zu erwarten. Das Verfahren, zu dem Hannover Anlaß gegeben, drohte den schlimmsten Zwiespalt im Reich in einem Moment zu entzünden, wo Alles daran lag, daß man zusammenhielt. Man empfahl brandenburgischer Seits, wenigstens die Investitur zu verschieben, erst einen Beschluß des Kurcollegiums zu erwarten, den man auf das Eifrigste zu beschleunigen versprach.

Weder in Hannover noch in Wien fand dieser Ausweg Beifall. Ernst

August sprach seine Verwunderung aus, daß Brandenburg seine Sache so übel unterstütze; mit jener Forderung habe man sie „fast schwerer" gemacht.[149]) Und in Wien hieß es: man müsse eilen, weil sonst der Kaiser von der Hülfe Hannovers in Ungarn nicht viel genießen werde; der Kaiser allein habe zu bestimmen, wann er die Investitur ertheilen wolle. Dann schien man doch auf die Befragung des Kurcollegiums eingehen zu wollen; Kursachsen, sagte der Kurerzkanzler, werde allerdings nicht mehr zustimmen; wohl, so werde man in der Lage sein, die alte Streitfrage, ob im Kurcollegium der Dissens einer Stimme genüge, einen Beschluß zu hindern, endlich thatsächlich zu entscheiden.[150]) Die kaiserliche Autorität schien im Begriff, auch die letzte Schranke, die ihr in der Reichsordnung noch wirksam entgegenstand, durch eine dreiste Neuerung zu beseitigen.

Das hannövrische Corps für Ungarn, 6000 Mann vortreffliche Truppen, hatte Mitte Juli allerdings Preßburg erreicht; aber da blieb es wochenlang stehen; „sie werden vor Ankunft des Herrn von Grote nicht aufbrechen," Grote's, der, die Investitur zu empfangen, nach Wien kommen sollte.

Und schon begann im Reichsfürstenstande eine sehr bedenkliche Bewegung; „es macht hier großen Eindruck," sagt ein Bericht aus Wien, 27. August, „daß so viele armirte Reichsfürsten gegen das Electorat protestiren, daß Dänemark starke Drohungen macht, statt der dritten Parthei, die mit Hannovers Austritt so gut wie gesprengt ist, eine weit stärkere zum Schutz der Reichsverfassung gegen Eversion zu bilden." Namentlich Anton Ulrich von Braunschweig war höchst thätig; er trat mit Dänemark, Hessen-Cassel, Gotha, Münster u. a. zu dem „Bund der correspondirenden Fürsten" zusammen, zu gegenseitigem Schutz, „wenn sie wegen Protestes gegen die neunte Kur molestirt würden. Im Kurcollegium erhob auch schon Trier Widerspruch. Und aus Rom kamen Warnungen vor der neuen ketzerischen Kur; „man fürchtet, daß beim Kaiser Gewissensscrupel rege werden." Umsonst sandte Hannover eine Denkschrift nach Rom, seine Verdienste um die römische Kirche darzulegen;[151]) umsonst machten die Jesuiten „vieler Orten, sonderlich in Rom, alle erdenklichen Efforts," die neue Kur zu empfehlen, „von der man sich viel Gutes zu erwarten habe;" der Papst war nicht zu bewegen, „es sei denn, daß der Herzog sich zu der Kirche fügt."

Seltsam genug, daß Brandenburg plötzlich in anderem Ton einsetzte, in Wien die Beschleunigung der Investitur ohne Rücksicht auf die dissentirenden Stimmen im Kurcollegium empfahl.[152]) Der Kurfürst persönlich

scheint darauf gedrängt zu haben, vielleicht aus Motiven, die auch seine Räthe noch nicht erkannten. Wie viel mehr mußte es Fremden unbegreiflich erscheinen, daß Brandenburg den schon zögernden Kaiser zu Schritten drängte, welche die kaiserliche Autorität über Recht und Herkommen hinausführten, daß es denjenigen Reichsfürsten entgegentrat, mit denen es sonst Hand in Hand gegangen war, Recht und Herkommen zu vertreten.

Und das, während Hannover und Celle fortfuhren, in Lauenburg, in Ostfriesland, in der schwerinschen Quartiersache, überall das brandenburgische Interesse zu verletzen. Ja, eben jetzt kam ein neues Aergerniß hinzu. Der alte Christian Louis von Schwerin starb, ihm folgte sein noch nicht volljähriger Sohn Friedrich Wilhelm; sofort nahm Celle als Kreisdirector die vormundschaftliche Regierung in Anspruch, die nach dem Recht der brandenburgischen Eventualsuccession in Meklenburg dem Kurfürsten zu gebühren schien; ein Streit, den dann der Kaiser damit abschnitt, daß er den jungen Fürsten für volljährig erklärte.

Die Bewegung gegen die neunte Kur wurde immer stärker; und in Paris beobachtete man sie genau, begann auf sie zu rechnen. Jener Einbruch der Franzosen im Frühling hatte weit und breit den äußersten Schrecken hervorgebracht; der schwäbische und fränkische Kreis, hieß es, werde sich bei Frankreich zur Neutralität erbieten. Das deutsche Wesen ging so wüst durch einander, wie nur je. Schon stimmte auch Kurcöln, auch Kurpfalz gegen das neunte Electorat, „diejenigen, welche sich sonst in blinder Abhängigkeit vom kaiserlichen Hofe halten.“ War es denkbar, daß sie solche Opposition wagten, ohne die Gewißheit, daß sie in Wien gern gesehen werde?

Anfangs September waren die hannövrischen Truppen in Ungarn über Essek hinaus marschirt, mit in Action getreten. Seit man sie in Wien engagirt wußte, tauchten neue Bedingungen, neue Vorschläge für die neunte Kur auf. Jene drei rheinischen Kurfürsten machten zur Bedingung des neunten Electorats ein zehntes, ein östreichisches. Das „Decemvirat“ wurde das Stichwort am kaiserlichen Hofe. Welche Gefahr, wenn das Haus Oestreich zur böhmischen Kur, die wenigstens über die Wahl hinaus mit dem Reiche nichts zu thun hatte, eine zweite Kur mit Sitz und Stimme im Kurcollegium gewann. „Die geistlichen Kurfürsten dependiren ohnehin ganz vom Kaiserhofe; von Baiern und Pfalz hat man nichts Besseres zu erwarten; zu geschweigen, daß, je mehr die Zahl der Kurfürsten gemehrt und gemein gemacht wird, desto mehr die bisher den Königen gleich geachtete Dignität abnehmen muß.“

Nur um so lebhafter drängten Hannover und Brandenburg auf die Investitur; daß der Kaiser sie am 19. December 1692 in aller Förmlichkeit ertheilte, wurde dann von Wien aus als eine ganz besondere Gefälligkeit gegen Brandenburg in Rechnung gebracht; eine Gefälligkeit, für die man die Gegenleistung zu fordern nicht lange säumte, falls sie nicht schon vorher unter der Hand zugesagt war.

Freilich, mit der Investitur war die Opposition im Reich nicht zu Ende, vielmehr warf sie sich nur desto heftiger auf eine neue Frage. Es blieb noch die „Introduction," die Aufnahme Hannovers in das Kurcollegium, die Anerkennung des so veränderten Collegiums durch die Collegien der Fürsten und Städte, Fragen, die noch Jahre lang diese eiternde Wunde offen halten sollten.

Der Kaiserhof betrieb des Weiteren erst das zehnte Electorat, um dann, gleich als wenn damit ein großes Zugeständniß gemacht werde, auf die „Admission der Krone Böhmen" zurückzugehen:[158]) „das sei das Aeußerste, womit Trier und Kurpfalz sich begnügen wollten, und in so schweren Zeiten sei ja Alles daran gelegen, daß das Kurcollegium wieder einig sei." Man war in Berlin, in Dresden, an allen evangelischen Höfen über diese neue Zumuthung gar sehr betreten; also die Krone Böhmen, die nicht zum Reich gehörte, nicht unter den Reichs- und Kreisordnungen stand, sollte fortan nicht bloß mitwählen, sondern in allen Angelegenheiten des Reichs mitbeschließen, ohne mit gebunden zu sein, und zwar in dem ersten und wichtigsten Collegium, dem „innersten Rath des Reichs," damit auch dort Oestreich mit der ganzen Wucht seines wachsenden Uebergewichts dominire. Sie ahnten nicht, daß Hannover bereits in seinem Kurvertrage sich gerade dazu verpflichtet hatte.

Die Introduction und Admission wurden für die nächsten Jahre die Losungsworte der deutschen Publicistik.

Die Rückgabe von Schwiebus.

Es ist das Vorrecht der Dichter, aus den Charakteren der Menschen zu entwickeln, was sie thun und leiden. Der Geschichtschreiber wird sich bescheiden müssen, aus den dargestellten Thatsachen auf die Persönlichkeit Derer, durch die sie sich vollziehen, schließen zu lassen.

Nur in unsicheren Zügen tritt in dem bisherigen Gang der Dinge unter Friedrichs III. Regierung dessen persönliches Bild hervor. Das Jahr

1693 bringt Thatsachen, die zuerst erkennen lassen, wohin sein Sinnen und Trachten gerichtet ist.

Das Jahr vorher schloß die brandenburgische Politik ungefähr mit dem Gegentheil von dem, womit sie es angefangen. Die Freundschaft mit Hannover stand in voller Blüthe; und als Herzog Ernst August mit seiner Gemahlin und seinem Erbprinzen im December nach Berlin kam, in Berlin den Courier der Investitur empfing und die welfische Kurwürde mit Freudenfesten auf dem Berliner Schloß gefeiert wurde, da schien der frohen Erregung das, was man bisher für Hannover gethan, noch nicht genug; man schloß ein ewiges Bündniß mit dem Hause Hannover, in dem Brandenburg sich verpflichtete, Hülfe zu leisten gegen Diejenigen, welche der neuen Kurwürde und der Untheilbarkeit der Lande, auf die diese Kur gewidmet sein solle, entgegentreten würden.[154]) Also gegen die correspondirenden Fürsten, an ihrer Spitze Hessen, die Wolfenbüttler, die Ernestiner, die alten Freunde Brandenburgs. Selbst Wilhelm III. sprach sein Bedenken aus: „Hannover sei immer zu Veränderungen geneigt, es habe die Animosität der armirten Reichsfürsten, namentlich Hessen-Cassels, gegen sich.“ Man antwortete ihm mit Erinnerungen an die rückständigen Zahlungen;[155]) „und die übel Intentionirten frohlockten.“

In den Berathungen, die in Wien über den Feldzug von 1693 gehalten wurden, erörterte der kaiserliche Commissar die Lage des Doppelkrieges gegen Frankreich und die Ungläubigen, „damit die Verbündeten sich von der Nothwendigkeit überzeugten, die größten Anstrengungen zu machen, um endlich einen sichern und ehrenvollen Frieden zu gewinnen.“ Wer konnte leugnen, daß die Seemächte den Sieg von la Hogue bei Weitem nicht so, wie es möglich gewesen, benutzt, daß sie in den Niederlanden „nur Festungen und Schlachten verloren hatten.“ Es mußte mehr geschehen, damit Spanien sich an den Pyrenäen behaupten, damit Savoyen endlich die Offensive ergreifen könne. Der Kaiser forderte und erhielt die Zusage, daß im nächsten Frühling eine englisch-staatische Flotte ins Mittelmeer gehen solle; er gab den Alliirten nach, daß Markgraf Ludwig von Baden den Befehl am Oberrhein übernehme, damit der Feind, zugleich hier und in Italien hart gedrängt, außer Stande sei, sich mit Uebermacht auf die Niederlande zu werfen.

Von dem, was in diesem Feldzug gegen die Türken geschah, wird sogleich zu sprechen sein. Die Flotte kam nicht ins Mittelmeer, die Armee in Italien, die nach Prinz Eugens Plan kühn über die französische Grenze vordrang, mußte bald zurück. Markgraf Ludwig konnte vorerst nur in der

verschanzten Stellung zwischen Heilbron und Laufen dem weiteren Vordringen des Feindes wehren. Und in den Niederlanden verlor man erst Huy; dann wurde bei Landen geschlagen (29. Juli), und Wilhelm III. gewann trotz aller Anstrengung wieder nicht den Sieg;[156]) der Feldzug schloß damit, daß sich auch Charleroy den Franzosen ergab.

Mehr als 30,000 Mann hatte Brandenburg ins Feld gestellt; mancher war der Meinung, daß sie, wie 1689, vereint, etwa zwischen Maas und Rhein auf Luxemburg vorgehend, Großes hätten leisten können. Jetzt waren sie, Dank dem unglücklichen System der großen Allianz, aller Orten zerstreut; 6000 Mann standen im staatischen Heer, 7000 Mann unter General von Heyden waren der spanischen Armee beigesellt;[157]) beide fochten bei Landen mit Ruhm; unter Markgraf Carl ging ein zweites und drittes Bataillon nach Italien; von dem Corps zwischen Maas und Rhein führte Feldmarschall von Flemming einen Theil nach dem Oberrhein; endlich ein Corps von 6000 Mann ging unter General von Brandt nach Ungarn.

An diese Sendung knüpft sich eine Reihe von Verhandlungen sehr merkwürdiger Art.

Sie war die brandenburgische Gegenleistung für die hannövrische Investitur. Den formellen Vertrag darüber unterhandelte Graf Fridag, der nach seines Bruders Tode auf des Kurfürsten Wunsch am Berliner Hofe accreditirt war. Am 16. März war der Vertrag entworfen und unterzeichnet.[158]) Der Kurfürst verpflichtet sich, 6000 Mann für die Dauer des Krieges dem Kaiser in Ungarn oder auch gegen Frankreich zu stellen, wogegen der Kaiser 200,000 Rthlr. ein für allemal, sowie jährlich 130,000 Rthlr. zur Verpflegung zahlen sollte. Außerdem war brandenburgischer Seits die endliche Ertheilung der Antwartschaft auf Ostfriesland als conditio sine qua non bezeichnet worden; auffallender Weise unterließ man, die Aufnahme dieses Artikels in den Vertrag zu fordern; man begnügte sich mit einer mündlichen Zusicherung Fridags, unzweifelhaft um den Marsch der Truppen, die Ende April in Crossen sein sollten, nicht zu verzögern.

Als der Vertrag nach Wien kam, erkannte man zwar an, daß der Kurfürst seine Treue und Aufrichtigkeit genugsam an den Tag gegeben, aber die Geldsummen seien viel zu hoch; es sei besser, den Vertrag gar nicht zu ratificiren, als der Freundschaft zwischen beiden Höfen durch neue unvermeidliche Differenzen einen Stoß zu geben; die gewünschte Anwartschaft auf Ostfriesland hänge nicht vom Kaiser ab, da dieselbe ja von

Reichswegen als Entschädigung für die an Brandenburg 1675 bewilligte Million ertheilt werden solle. Lieber möge man, meinte Graf **Kinsky**, auf die brandenburgische Hülfe verzichten und einige kaiserliche Regimenter aus Italien heranziehen.

Das freilich hatte sein Bedenken: man fand einen **anderen** Weg. Graf Fridag erhielt die kaiserliche Ratification des Vertrages, aber über Ostfriesland nichts. Die brandenburgischen Minister verbargen ihr Erstaunen nicht; er konnte nicht in Abrede stellen, daß Ostfriesland die conditio sine qua non gewesen sei; man nahm ein Protocoll darüber mit ihm auf, daß die Verabredung so und nicht anders gelautet habe; man forderte vor Auswechselung der Ratificationen des Kaisers Zustimmung zu diesem Punkt. Nach einigen Tagen zeigte Fridag an, daß er zwar nicht das Protocoll, aber eine Nachricht über die Sachlage nach Wien gesandt habe, und bat, um nicht weitere Verzögerung des Marsches eintreten zu lassen, zum Austausch der Ratificationen zu schreiten. Und der Kurfürst befahl denselben mit der Erklärung: er wolle den Effect davon eine hinlängliche Zeit erwarten, dann aber, wenn er ausbleibe, freie Hand haben, seine Truppen wieder zurückzurufen.[159])

Dies war am 2. Mai; der Kurfürst wollte nach Karlsbad; er ging über Frankfurt und Crossen, um dort seine Truppen selbst dem kaiserlichen Commissar zu übergeben. Es war kein Commissar da; auf das Aeußerste verletzte ihn diese Geringschätzung seiner „in allen Occasionen erwiesenen Devotion und Ergebenheit.“ Er ließ seinem Gesandten in Wien schreiben: die Truppen würden noch bis Ohlau marschiren; aber er verlange jetzt außer der ostfriesischen Exspectanz Genugthuung dafür, „daß man ihn die Reise nach Crossen vergeblich thun lassen;“ „wenn die Antwort J. Kſ. M. nicht nach unserem Wunsch ausfällt, habt Ihr unseren Gen. L., den v. Brandt, schleunigst durch einen Expressen davon zu avertiren, damit er sofort zurückmarschiren könne.“ Er befahl ihm, diese Erklärung sofort den drei Kanzlern mitzutheilen.

Man fand in Wien, daß der Kurfürst „sehr hart gegen Kais. Maj. procedire und dieselbe zu Allem, was er verlange, gleichsam zwingen wolle;“ so der Reichsvicekanzler, Graf Königseck. Der böhmische Kanzler, Graf Kinsky, meinte: er könne nicht begreifen, warum der Kurfürst nicht seiner Verpflichtung wegen Schwiebus nachkomme; worauf Nic. Danckelmann: er wisse von solchen Verpflichtungen nichts, da man den angeblichen Revers ihm fünfzigmal vorzuzeigen versprochen und nie vorgezeigt habe. Dem Hofkanzler, Graf Strattmann, theilte Danckelmann ein Privatschreiben

seines Bruders Eberhard mit, das sich derselbe zu weiterer nützlicher Verwendung ausbat. Er ging mit Strattmann nach Laxenburg, wo sich der Kaiser aufhielt; dann hatte er selbst (15. Mai) Audienz beim Kaiser, der sein Mißvergnügen über den Vorfall in Crossen aussprach: Graf Fridag habe nicht deutlich gemeldet, daß der Kurfürst in Person nach Crossen kommen werde, der Commissar sei bereits durch einen Expressen angewiesen, sich sofort von Breslau dahin zu begeben.

War das die Satisfaction, die dem Kurfürsten genügte? und von Ostfriesland kein Wort? mußte der Gesandte nicht den Courier absenden? „Er trage Bedenken," schrieb er dem Kurfürsten (17. Mai), „sich darin verantwortlich zu machen." Zwei Tage darauf erfuhr er, daß im kaiserlichen Geheimenrath beschlossen sei, Satisfaction in angemessener Weise zu geben, die Exspectanz nicht: man könne diese von der Rückgabe von Schwiebus nicht trennen, man müsse Gott und der Zeit anheimstellen, was aus dem Rückmarsch des brandenburgischen Corps entstehen werde. So erfuhr Danckelmann im Vorzimmer des Kaisers von Graf Königseck; auf seine Antwort: „so werde er sofort den Courier an General von Brandt abfertigen," zog der Reichsvicekanzler die Schultern. Dann trat Graf Strattmann hinzu, bezeugte sein Leidwesen über jenes unglückliche Versäumniß; ob es nicht am besten sein würde, wenn Danckelmann zum Kurfürsten nach Karlsbad reise, ihm die Sache vorzutragen. Der Kaiser genehmigte es, er gab ihm ein Schreiben an den Kurfürsten mit (21. Mai), in dem er sich selbst die Schuld jener Versäumniß „aus Uebersehen und vielerlei anderer Distraction" beimaß und zu entschuldigen bat, in Betreff Ostfrieslands aber bemerkte, daß man diese Sache, da sie mit der Schwiebusser keine Connexion habe, lieber hier nicht mit einmische. In der Instruction, die Danckelmann vom Kaiser erhielt, wurde die Exspectanz „in so weit Kais. Maj. solche zu geben vermöge'" gegen die Rückgabe von Schwiebus versprochen, Anderes in Aussicht gestellt.[160])

Am 2. Juni war Nic. von Danckelmann wieder in Wien; die Antworten, die er brachte, waren der Art, daß man weiter unterhandeln konnte; der Kurfürst müsse bei der Nichtigkeit des Reverses beharren, wolle aber „zum Zeichen seiner gegen Ks. Mj. tragenden Deferenz und in dem lebhaften Wunsch, mit Kais. Maj. auch in diesem Punkt zu guter Einigkeit zu kommen," Schwiebus unter gewissen Bedingungen restituiren und zufrieden sein, beim allgemeinen Frieden diesen Titel mit einem anderen zu vertauschen; wenn ihm zugestanden werde, Schwiebus zu behalten, bis die Grafschaft Limburg eröffnet sei, hoffe er auch den Consens der fränki=

schen Markgrafen beizubringen; in Betreff Ostfrieslands wolle er sich begnügen, wenn Kais. Maj. für sich und seine Nachfolger verspreche, Alles zu thun, damit Ostfriesland an Brandenburg komme. Einstweilen marschirte General Brandt mit seinem Corps nach Ungarn.

Das Verfahren des kurfürstlichen Hofes, wie seines Gesandten in Wien ist so unbegreiflicher Art, daß man nicht umhin kann, irgend ein Motiv vorauszusetzen, das außer dem officiellen Gang der Verhandlungen, wie er nach den Acten dargestellt ist, liegt. Allerdings finden sich unzweideutige Spuren, daß denselben gewisse geheime Besprechungen zur Seite gingen; der Kurfürst sagt in dem Rescript, das er am 9. Mai aus Peitz an Danckelmann in Wien richtete: „aus den Euch bekannten Ursachen ist der Marsch der Truppen nicht länger aufzuhalten.“ [161])

Der Schlüssel des Räthsels ist die Königskrone.

Wie früh Friedrich III. den Gedanken gefaßt hat, ist nicht mehr zu erkennen. Vielleicht hat ihn schon Baron Fridag 1686 in der Zeit, da er den Revers wegen Schwiebus veranlaßte, angeregt.[162]) Bald nach dem Regierungswechsel waren in Polen Gerüchte verbreitet, der Kurfürst werde sich zum König machen. In den brandenburgischen Landen ergingen sich Festredner, Poeten und Emblematiker nur zu gern in Andeutungen des nahen Königthums.

Friedrich III. wird, wie einmal seine Art war, sobald nicht vergessen haben, was ihm im Februar 1691 im Haag bei dem Diner im „Haus am Busch,“ zu dem ihm Wilhelm III. eingeladen, geschehen: zuerst nur ein Couvert und ein Fauteuil für den König, erst nachdem sich derselbe gesetzt, ein Couvert freilich von gleicher Art, aber nur ein Stuhl mit einem Atlaskissen für ihn selbst, als vornehmsten Gast, worauf dann die andere Gesellschaft auch Couverte und Stühle erhielt. Und schon hatte der Herzog von Savoyen im diplomatischen Verkehr den Titel Königliche Hoheit; am kaiserlichen Hofe erhielt der Gesandte des Großherzogs von Toskana den Votritt vor dem brandenburgischen, der von Modena war daran, den gleichen Vorzug zu erhalten. Die Versuche, die anderen Kurfürsten zu gemeinsamen Schritten in Wien zu bewegen, um die „Präeminenz“ zu wahren, blieben erfolglos; sie nahmen es hin, daß auch die Reichsfürsten den kurfürstlichen Vorrang mehr und mehr vernachlässigten, als ihre Gleichen gelten wollten.

Möglich, daß Baron Fridag auch diese Schwäche des Kurfürsten zu pflegen, daß er ihn zu überzeugen verstand, die Schaffung der neunten Kur und die Investitur Hannovers durch den Kaiser — denn er betrieb sie —

sei ein wichtiges Präcedens für die ähnliche Schaffung einer neuen Königswürde; und wenn Friedrich III. nach Baron Fridags Tode (Novbr. 1692) sich in Wien verwandte, daß dessen Bruder die erledigte Stelle erhielt, so mag dieser ins Vertrauen gezogen worden sein.

Schon vorher hatte der Kurfürst Eberhard von Danckelmann von seiner Absicht gesagt, ihm befohlen, mit Fuchs und Meinders in Conferenz zu treten und die Sache nach allen Seiten zu erörtern. Ihr Gutachten fiel gegen den Wunsch des Kurfürsten aus; er befahl ihnen, die Sache in jedem geeigneten Falle vorzunehmen und sie so vorzubereiten, daß man sie mit Hoffnung auf Erfolg einleiten könne.

Einen solchen Anlaß mochte der Antrag des Kaisers auf Türkenhülfe geben; daß man sie trotz dem, was vorher mit dem Corps unter Barfuß geschehen war, gewährte und unter so auffallend bescheidenen Bedingungen gewährte, scheint nur in solchem Zusammenhang erklärlich. Wahrscheinlich forderte der Kurfürst von Neuem die Meinung seiner Minister; es wird erwähnt, daß Fuchs „in einem weitläuftigen Scriptum" dargelegt habe, es sei „eine pure lautere Unmöglichkeit, die königliche Würde beim Kaiserhofe suchen zu lassen."[163])

Auch Danckelmann wird eingesehen haben, in wie verhängnißvoller Weise dies Begehren den Gang der brandenburgischen Politik kreuzen, daß es den Staat in völlig schiefe Lagen bringen werde. Aber wer, wie er, des Herrn Art kannte, konnte nicht zweifeln, daß dessen Blick und Herz schon nur noch auf den lockenden Glanz der Krone gerichtet war, daß schon die Krönungsceremonie, die neue Etikette, die neue Hofordnung seine Gedanken erfüllte, daß er nicht mehr die Sache, wie große Opfer sie auch kosten möge, desto gewisser die Personen, die widersprachen, fallen lassen werde.

Schon gab es am Hofe Kreise, die den Kurfürsten in anderer Weise interessirten, als wünschenswerth schien, Cavaliere, die ihn nach höfischer Art in seinen kleinen und schwachen Seiten beobachteten und zu nehmen verstanden. Keiner unter ihnen schmiegsamer und mit feinerer Schmeichelei, als der Kammerherr Kolbe von Wartenberg aus der Pfalz, früher am Gröninger Hofe, dann in pfalz-simmernschen Diensten, seit Kurzem Schloßhauptmann in Berlin. Wie war er unerschöpflich neue Vergnügungen zu erfinden, Feste zu arrangiren, mit neuen Schaugerichten zu überraschen, den Herrn in dem lachenden Kreise seiner Hofleute die Sorgen der Politik vergessen zu machen. Nur zu gern schlossen sich dem neuen Günstling die Dohna, die Dönhoff, Andere auch aus dem geistreichen Kreise der Kurfürstin an.

Um so mehr mochte Danckelmann für seine Pflicht halten, die Sache, die er nicht mehr hindern konnte, selbst in die Hand zu nehmen.

Den Anlaß bot ihm eine Differenz über das Ceremoniel am kaiserlichen Hofe, eine Aeußerung des Grafen Fridag über die doch nicht gerechtfertigten Ansprüche Brandenburgs. Danckelmann darauf: den Kurfürsten stehe von alter Zeit königliche Würdigkeit zu; aller weiteren Differenz könne man durch Erhöhung Brandenburgs zur königlichen Würde ein Ende machen. Graf Fridag warf das weit hinweg; er wird nicht unterlassen haben, von diesem Gespräch nach Wien zu melden; daher wohl dort die Zuversicht, auch ohne die conditio sine qua non das brandenburgische Corps zu erhalten; daher auch — denn Eberhard von Danckelmann hatte seinem Bruder in Wien gleich nach dem Vorfall von Crossen jenes vertrauliche Schreiben gesandt — dessen Zögern, den Courier an Brandt zu schicken, seine Bereitwilligkeit, in des Kaisers Auftrag nach Karlsbad zu gehen. Dort erfuhr er aus des Kurfürsten Munde „dessen Plan, sich zur königlichen Würde zu erheben und sie auf sein souveraines Herzogthum Preußen zu gründen."

Mit seiner Rückkehr nach Wien begannen die weiteren Besprechungen.[164]) Zunächst mit Strattmann und Königseck; daß der Kaiser noch während des Feldzugs das Diplom ausstelle, schien ihnen unmöglich, vielleicht nach dem Kriege; aber alle andern Minister würden dagegen sein, noch am wenigsten Kinsky, der einzige, der nicht von Religionseifer verblendet sei. Dann wieder: ob denn das Herzogthum Preußen genügen werde, die Last der Krone zu tragen? auch sei die Säcularisation dieses Ordenslandes von Kaiser und Reich noch nicht anerkannt; dem Deutschmeister werde bei seiner Belehnung jedesmal sein Recht auf Preußen gewahrt; und was werde Kurbaiern sagen, dessen Pläne so hoch hinaus gingen? auch sei die Schwiebusser Sache noch im Wege. Selbst Strattmann, der zu Zeiten gern daran erinnerte, daß er des Kurfürsten geborener Vasall sei, sah wenig Hoffnung. Graf Königseck meinte: er sei schon übel genug daran, es heiße überall, er habe von Hannover für die Kur 100,000 Thaler bekommen; wenn er sich in die Sache einlasse, werde man sagen, er sei von Brandenburg bezahlt; es thue ihm leid, fügte er lachend hinzu, daß es nicht der Fall sei. Demnächst wurde Nic. Danckelmann angewiesen, ihm 25,000 Thaler zu zahlen; wenigstens übernahm nun der edle Graf, dem Kaiser die Sache vorzutragen, die Ausfertigung des Diploms nach dem Kriege und eine vorläufige Declaration, daß es geschehen werde, vorzuschlagen.

Mit den Schwierigkeiten wuchs Friedrichs III. Ungeduld und Begier; daß die Sache im tiefsten Geheimniß zwischen ihm und den beiden Danckelmanns gleichsam wie ein Intriguenstück spielte, erhöhte ihm ihren Reiz. Und die kaiserlichen Minister verstanden ihr Handwerk zu gut, um nicht für sich und für Oestreich so viel als möglich dabei herauszuschlagen. Der Kurfürst war nur zu geneigt, jeden Preis zu zahlen; den Danckelmanns fiel die schwierige Aufgabe zu, größerem Schaden zu wehren.

Stellten die Kaiserlichen die Rückgabe von Schwiebus voran, so fügte man wenigstens hinzu: daß der Kaiser den Titel von Preußen ausdrücklich anerkenne, daß in Schwiebus den Evangelischen ihr Recht und ihr Kirchenwesen garantirt werde, daß ein Reformirter im Reichshofrath Sitz und Stimme erhalte. Jeder dieser Punkte fand harten Widerstand; Graf Oettingen, der Reichshofrathspräsident, war außer sich: warum man den Kaiser in ein solches Labyrinth führe? Er, Graf Windischgrätz, Fürst Salm, die ganze Parthei der katholischen Eiferer setzten Alles daran, des Deutschmeisters Anspruch zu retten. Aber „der Kaiser hat alle Punkte placidirt, und so ist an dem guten Ausgang nicht mehr zu zweifeln," schreibt Danckelmann im August aus Wien; er sandte gleich darauf den Entwurf des kaiserlichen Decrets über die Exspectanz auf Limburg;[165]) er konnte das über Ostfriesland in Aussicht stellen.

Dann die Frage der Admission Böhmens. Der Reichshofrath Graf Kolowrat war deshalb in Dresden gewesen, kam im Juni nach Berlin. Man wußte, daß in Dresden die Auslieferung Schönings als Bedingung gefordert war; Hannover empfahl in Berlin dringend die sofortige Zustimmung. Friedrich III. forderte das Gutachten seiner Geheimenräthe; selbst Fuchs war nicht unbedingt dagegen; „aber man müsse die Gelegenheit benutzen, den Revers wieder zu bekommen und Schwiebus zu behalten; nichts ist, das S. Kf. D. Interesse und Gloire mehr afficirt, als diese Sache." Er wußte nicht, daß diese Frage schon abgethan war. Kolowrat reiste ab, mit dem Bescheid: die Admission werde eventuell keine Schwierigkeit machen.[166])

Bedenklicher, als die einzelnen Zugeständnisse war, daß sich Brandenburg tief und tiefer in die Strömung der östreichischen Politik hineinziehen ließ, daß es derselben in Fragen, die für den weiteren Gang der deutschen Dinge im höchsten Maaß präjudicirlich waren, nachgab, ja Vorschub leistete. Als gälte es, die kaiserliche Autorität, die ja das große Königsdiplom ertheilen sollte, immer höher zu steigern, empfahl man dem Wiener Hofe, sich um die Opposition der correspondirenden Fürsten nicht weiter zu kümmern,

ließ in Regensburg, da sie sich der weiteren Theilnahme an dem Reichstage enthielten und gegen dessen Fortsetzung protestirten, erklären: Brandenburg werde, wenn sie ihren unbefugten Widerstand nicht aufgäben, künftig in gleicher Weise verfahren und den Reichstag, wenn ihm die Mehrheit der Stimmen nicht nach Wunsch sei, zerreißen. Ja, man empfahl dem Kaiserhofe, damit „der bisher so glücklich geführte Krieg gegen Frankreich“ endlich den gehörigen Nachdruck bekomme, den nicht armirten Reichsständen außer den bisher üblichen Subsidien von 200 Römermonaten ohne Weiteres noch 40 bis 50 aufzulegen.[167])

Trotz so lebhafter Dienstbeflissenheit kam die große Frage in Wien nicht aus der Stelle. Strattmann starb im October; Königseck, der bisher mit ihm und Kinsky den Gegnern Brandenburgs die Stange gehalten, begann zu kränkeln, starb bald darauf (Februar); und dem böhmischen Kanzler Kinsky ging, wie er sich ausdrückte, vor Allem Schwiebus ans Herz. An Königsecks Stelle wurde Windischgrätz Reichsvicekanzler, ganz von Oettingens Parthei.[168]) Schon geschah es, daß in Regensburg, wo auf jene Erklärung Brandenburgs ein sehr erregter Schriftwechsel folgte, der kaiserliche Commissarius, Baron Seilern, sich in den stärksten Ausdrücken gegen Brandenburg erklärte und „wegen Balancirung Brandenburgs durch Kurpfalz höchst odieuse Redensarten führte,“[169]) ohne daß man in Wien nöthig fand, ihn zu desavouiren; vielmehr war es nahe daran, daß er an Strattmanns Stelle berufen wurde, da es die Kaiserin wünschte. Ja, da zur Deckung des Oberrheins rasch etwas geschehen mußte, forderte man ohne Weiteres, daß Brandenburg sie übernehme: der Kaiser habe das Recht dazu, einmal, weil er über des Kurfürsten Reichscontingent verfügen könne, sodann, weil Brandenburg nach dem Vertrage von 1686 dem Kaiser 8000 Mann stellen müsse, endlich, weil der Kurfürst für 200,000 Thaler Quartiere im Reich erhalten habe. Wohl nicht die unumwundene Ablehnung Brandenburgs,[170]) sondern der Widerspruch Spaniens und Wilhelms III. bestimmte den kaiserlichen Hof, die Forderung aufzugeben. Aber die Ungunst blieb, und die neu ernannten Minister zeigten sie geflissentlich; oft wochenlang hatten sie für Danckelmann keine Stunde Zeit übrig; er wurde bestellt und wieder abbestellt.

Endlich gegen Sommers Ende, als auch das Brandt'sche Corps in Ungarn verbraucht war, erhielten die kaiserlichen Minister Befehl, die Verhandlungen wieder aufzunehmen, nicht die über die Königskrone, sondern über die „Retradition“ von Schwiebus, die zugleich beim Kurfürsten zu betreiben, Kolowrat wieder nach Berlin gesandt wurde. Eberhard von Danckel-

mann hat später gesagt: Graf Kolowrat habe sich, da er gesehen, daß er bei ihm und den anderen Ministern nichts ausrichte, an den Kurfürsten selbst gewandt und ihn durch viele Gründe zu überreden gewußt, so daß der Kurfürst sein Wort zur Retradition gegeben und dem Revers nachzukommen erklärt habe. Damit war freilich nicht bloß der Preis, für den man Gewährungen von Oestreich hätte erkaufen können, hinweggeworfen, es war zugleich ein erschlichenes Recht, dessen Gültigkeit man so lange bestritten hatte, anerkannt.

Man mußte sehen, was man noch retten könne. In immer neuen Verhandlungen — ich verfolge sie nicht im Einzelnen[171]) — kam man endlich (20. December) zu einem Schluß, der wenigstens den Schein kaiserlicher Gegenleistung gewährte.[172]) Brandenburg verpflichtete sich zur Rückgabe von Schwiebus, der Kaiser zur Anerkennung des Titels und der Souverainetät Preußens, „doch ohne Präjudiz für den Orden," und zur Bestellung eines reformirten Reichshofraths; zugleich stellte er ein Exspectanzdecret auf Ostfriesland aus, wozu der Consenz des Kurfürstencollegiums bereits vorlag. Statt der gehofften Krone erhielt der Kurfürst das Versprechen des Kaisers, „in allen ihm nach der Goldenen Bulle zustehenden Rechten und Vorzügen ihn zu erhalten und keinem Fürsten oder Republik einen Vorzug zu gewähren." Und Brandenburg gab in Betreff der Admission die lose Zusage: es werde dem Kaiser darin gefällig sein.

Der 10. Januar 1695 war zur förmlichen Uebergabe des Kreises bestimmt. Die Kaiserlichen legten ein Retraditionsinstrument vor, in dem in aller Weitläuftigkeit der Verzicht auf Jägerndorf und auf die Herzogthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau wiederholt war, als wenn derselbe von Neuem bestätigt werden sollte. Die brandenburgischen Commissare erklärten, daß sie diesen Passus nicht „admittiren könnten, noch wollten;" nach heftigen Erörterungen strichen ihn die Kaiserlichen. Dann legten sie ihre Vollmachten vor, „in denen aus dem vormals ausgestellten Revers das Empfindlichste, so darin enthalten, erwähnt war, nämlich daß es Kais. Majestät freistehe, auch ohne des Kurfürsten Zuthun, Schwiebus wieder zu nehmen." Auch solche Vollmachten weigerten sie sich anzunehmen: „wir erklärten ihnen, daß eine solche Clausel gar nicht zur Vollmacht gehöre und es gleichsam sei, als wollte man uns insultiren mit einer Schrift, welche mit Verschweigen der wahren Umstände expractisirt sei und welche S. Kf. D. jetzt bloß aus Respect und Consideration für Kais. Majestät, keineswegs aber aus einer rechtlichen Schuldigkeit erfüllen wolle." Die Kaiserlichen zogen endlich ihre Vollmacht zurück und versprachen, eine andere beizu-

bringen. Dann wurden die einzelnen Punkte der Retraditionsacte festgestellt; der Kurfürst hatte nachgegeben, daß es mit der Religion in dem Zustand bleibe, wie derselbe 1686 gewesen sei; der Jammer der etwa 20,000 Evangelischen in dem Ländchen war ergreifend; „mit großer Wehmüthigkeit und vielen Thränen" baten die Prediger, die Schullehrer, viele Bürger um Schutz: sie würden bereits von den Katholischen insultirt, wo sie sich sehen ließen; es würde ihnen gedroht, die Kirche, die sie sich auf ihre Kosten gebaut, wegzunehmen und niederzubrennen, die Prediger auszutreiben, die Schulen zu schließen; ja, in der ersten Nacht nach Ankunft der Kaiserlichen war bereits an die Kirche Feuer angelegt, und den Brandstifter hatte man in ein nahes Kloster flüchten sehen. Man unterließ nicht, den kaiserlichen Commissaren ans Herz zu legen, daß sie Fürsorge treffen möchten; sie versprachen, dem Kaiser darüber Bericht zu erstatten.[173])

Dann folgte die Eidentlassung der Stände, die feierliche Uebergabe des Kreises.

Es wird überliefert, daß der Kurfürst, als einige seiner Minister ihm sehr angelegen, sich zu keiner Abtretung bewegen zu lassen, gesagt habe: „ich muß, will und werde mein Wort halten; das Recht aber in Schlesien auszuführen, will ich meinen Nachkommen überlassen, als welche ich ohnedem bei diesen widerrechtlichen Umständen weder verbinden kann, noch will."[174]) Wenigstens hatte man ausdrücklich nicht auf Grund des Reverses restituirt, man hatte dessen völlige Nichtigkeit behauptet; man hatte die Erwähnung der Verzichte auf die vier schlesischen Fürstenthümer zurückgewiesen und sie war von den kaiserlichen Commissaren fallen gelassen. Man konnte glauben, damit doch noch einen Anspruch gerettet zu haben.

Aber freilich, der Schwiebusser Kreis war hingegeben. Es machte nah und fern, in und außer Landes einen schlimmen Eindruck, daß Brandenburg gethan, was es gethan. „Es ist billig zu bejammern," schreibt der Kanzler der Neumark 1698, „daß ein so herrlich Stück Landes, fast mit eitel evangelischen Leuten angefüllt, in der Päbstlichen Hände gerathen müssen, so auch noch herzlich darüber seufzen." Und ein anderer, der Geheimerath Schwerin, in derselben Zeit: „ich ignorire noch zur Stunde, was E. Kf. D. eigentlich zu dieser Retradition, deren man sich am kaiserlichen Hofe selbst nicht so leicht vermuthet, bewogen oder genöthigt." Man meinte, daß Eberhard von Danckelmann Schuld an diesem schimpflichen Verfahren sei, er habe dafür Großes vom kaiserlichen Hofe erhalten. Die Einen sagten: das Diplom als Reichsgraf, das allerdings für ihn „durch eine hohe Person" ausgewirkt war; aber er hatte es „deprecirt und nicht

eher geruht, als bis die Sache bei Seite gelegt worden."[175]) Andere: er habe vom Kaiser die Exspectanz auf die kniggischen Lehen im Schwiebussischen und eine Summe von 10,000 Rthlr. erhalten; er hat nachmals beweisen können, daß er „nicht eines Hellers Werth" empfangen. Andere: er habe für seinen Sohn die reformirte Stelle im Reichshofrath zugesichert bekommen; allerdings erhielt dieser die Stelle, aber nachdem Andere sie abgelehnt, da sie einen jährlichen Aufwand von wenigstens 4000 Thalern forderte.

Aber diese argen Gerüchte blieben; sie dienten Danckelmanns Gegnern vortrefflich zu ihren Umtrieben; bald genug sollte sich deren Wirkung zeigen.

Ausgang des Krieges.

Nur der Kurfürst war billig genug, nicht Danckelmann für das verantwortlich zu machen, was am wenigsten nach dessen Wunsch und Willen geschehen war.

Vielleicht um dem treuesten seiner Diener so vielen Mißurtheilen gegenüber ein öffentliches Zeugniß seines Vertrauens zu geben, vielleicht auch in der Mißempfindung über die jüngsten Vorgänge, die sein Vertrauen zu Oestreich nur zu bitter enttäuscht hatten, entschloß er sich, die schon früher beabsichtigte Aenderung in der Leitung der Staatsgeschäfte nun ins Leben treten zu lassen.

Zur Feier seines Geburtstages meldete er sich bei Danckelmann zur Tafel an, mit dem Wunsch, daß dessen Brüder, die bis auf einen gerade in Berlin waren, ebenfalls erscheinen möchten. Während des Mahls erhob er sich, „in den gnädigsten Ausdrücken" zu verkünden, daß er ihn zu seinem Oberpräsidenten und Premierminister ernannt habe. Auf erneute Deprecationen, so hat Danckelmann später selbst ausgesagt, habe der Kurfürst erklärt, daß es bei diesem seinem Wunsch und Befehl unwiderruflich bleiben müsse; und so sei nichts übrig geblieben, als Folge zu leisten, obschon er genugsam zuvor gewußt, es auch ausgesprochen, daß sein Unglück ungeachtet aller Treue, Arbeitsamkeit und Eifer nunmehr unwiderruflich sei; auch seine Gattin, die der Kurfürst, ihr die erste Nachricht davon zu geben, in ihrem Zimmer besucht, sei darüber tief erschrocken gewesen; als einige Tage darauf, in Gegenwart des Kurfürsten, vor dem versammelten Geheimenrathe und den dazu erforderten Deputirten aller hohen Collegien, die wirkliche Installation erfolgt sei, habe er mit Thränen und

Traurigkeit gedankt.[176]) Nur die Finanzen, dabei beharrte er, könne er nicht übernehmen, da das „nicht seines Talents und Thuns sei."

Von dem an lag die Leitung der brandenburgischen Politik und die Verantwortlichkeit für dieselbe so gut wie ganz auf Danckelmann.

In der allgemeinen Lage der Dinge hatte der Feldzug von 1694 wenig geändert. Weder gegen Frankreich noch in Ungarn waren nennenswerthe Erfolge erkämpft worden. Aber Frankreichs Mittel begannen sich zu erschöpfen; nur mit großer Mühe brachte Ludwig XIV. für den Feldzug von 1695 die nöthige Heeresmacht auf. Durch Schweden, durch die Curie, von der Schweiz aus versuchte er Unterhandlungen mit dem und jenem der Verbündeten; er erbot sich zu bedeutenden Zugeständnissen. Auch auf Seiten der Verbündeten, namentlich in Holland, war das Verlangen nach Frieden groß; es lag Alles daran, daß sich die Alliirten nicht in Separatverhandlungen trennen ließen. Im August 1695 wurde die große Allianz förmlich erneut.

Freilich, in sich fester und in rechter Bundestreue stärker wurde sie damit nicht. Man begann dem Herzog von Savoyen zu mißtrauen. Die Spanier führten, seit die englisch-holländische Flotte im Mittelmeer war, in Italien wie in den Pyrenäen den Krieg nur noch lässiger; „sie haben nichts als Rodomontaden," schreibt Wilhelm III.

Am wüstesten gingen die Dinge in den deutschen Landen durch einander. Die Zerwürfnisse über die neunte Kur und die Admission Böhmens hatten den Reichstag so gut wie völlig stocken machen. Der leidenschaftliche Schriftwechsel über diese Fragen enthüllte die Schäden des Reichs und den Ursprung dieser Schäden auch dem blödesten Blick; in immer weitere Kreise drang die Ueberzeugung, daß Oestreich nur die Kräfte Deutschlands zu seinen Zwecken ausnutzen wolle, daß es darum die kaiserliche Autorität hoch und höher spanne, daß es zum Schutz der deutschen Grenzen im Westen möglichst wenig thue, um seine Kraft zu möglichst weiten Eroberungen im Osten zu verwenden. Die Masse der Reichsstände freilich, die kleinen und diejenigen, die jede Anstrengung scheuten, ließen geschehen, was der Kaiser verhängte; aber unter den armirten waren solche, die mit Geschick und Energie ihres eigenen Weges weiter gingen. Kurbaiern stellte die ganze Kraft seiner alten Lande darauf, sich in den spanischen Niederlanden unentbehrlich zu machen, und in Wien sprach man mit Sorge und Erbitterung von dem „allezeit rivalisirenden Hause Baiern.[177]) Kurpfalz hatte freilich wenig Kriegsvolk auf den Beinen, und diese wenigen dienten meist dazu, den Brandenburgern im Jülichschen die Quartiere zu

verlegen, ähnlich wie die 600 Mann, die Kurcöln „Schanzen bauen, paradiren und vortrefflich verpflegen ließ;“ aber von den kurpfälzischen Prinzessinnen, den Schwestern des jetzt regierenden Kurfürsten Johann Wilhelm, war die eine Kaiserin und Mutter des künftigen Kaisers, die andere Gemahlin des kranken Karl II. von Spanien, eine dritte Königin von Portugal, eine vierte Gemahlin des Prinzen Jacob Sobiesky, der des Vaters Nachfolger in Polen zu werden hoffte — Verbindungen, die der kurpfälzischen Politik einen unverhältnißmäßigen Einfluß gaben. Auch Kurmainz war militairisch von geringer Bedeutung, aber jetzt hatte den erzbischöflichen Stuhl zugleich mit dem von Bamberg Franz Lothar inne, aus jener schönbornschen Familie, die im Frankenlande seit lange das Ruder führte. Die hessischen, die ernestinischen Fürsten, die ältere Linie des welfischen, die jüngere des albertinischen Hauses, in Gemeinschaft mit ihnen Dänemark, waren die eigentlichen Träger und Treiber des Widerstandes gegen die neunte Kur, die Albertiner, im Voraus unter sich rivalisirend um die Succession der sächsischen Kur, die auf zwei Augen stand, der Däne in der Hoffnung, endlich bei dieser Gelegenheit dem Herzog von Gottorp den Gnadenstoß zu geben, obschon der Schwedenkönig demselben seine Tochter verlobt hatte. Natürlich war Ernst August von Hannover, so lange die neunte Kur noch nicht völlig durchgesetzt war, auf Wien angewiesen; aber wenn er, in seiner dreisten Art zu politisiren, üble Laune zu zeigen begann über den langsamen Fortgang der „Introduction“ und den Widerstand, den die von Wien abhängigsten Kurstimmen leisteten, so war sofort die Wirkung, daß der Kaiser seine Huld dem jungen Kurfürsten Friedrich August von Sachsen zuwandte, der 1694 seinem plötzlich gestorbenen Bruder gefolgt war, jenem „August dem Starken.“ Man sah in Hannover mit wachsender Unruhe, wie Friedrich August 1695 mit seinem Kriegsvolk nach Ungarn zog, dort das Commando der kaiserlichen Armee übernahm, auch für den Feldzug des folgenden Jahres das Commando behielt, zugleich mit Münster, Wolfenbüttel, Dänemark in Verbindung trat gegen die Umtriebe Hannovers und trotz der hannövrischen Versuche, ihn durch König Wilhelm III. „intimidiren“ zu lassen. Der Hof von Hannover selbst war in dieser Zeit durch entsetzliche Vorgänge erschüttert: der Kurprinz, der harte Georg Ludwig — „so kalt, daß er Alles um sich her in Eis verwandelt“ — gleich dem Vater in nur zu offenkundigem Ehebruch, der Kurprinzessin Flucht zu ihrem Vater nach Celle, ihre erzwungene Heimkehr, dann die Ermordung des Grafen Königsmark, als sei er mit ihr in unerlaubtem Verhältniß, ihre Gefangenschaft im Schloß Ahlden [178]) — und in

Dresden die Gräfin Aurora Königsmark, die schöne Buhlerin, in leidenschaftlichem Eifer, ihren Bruder zu rächen.

Welche Zustände! Wie in Berlin, wie von der Kurfürstin diese Vorgänge in den nächstverwandten Kreisen aufgefaßt worden, liegt actenmäßig nicht vor. Politisch hatte man — niemand wußte das mehr als Danckelmann — allen Grund, vor Hannover und den hannövrischen Einflüssen in Berlin auf seiner Hut zu sein. Ich vermag nicht zu sagen, ob man Kunde davon hatte, wie Ernst August, obschon er die Bemühungen Brandenburgs um Ostfriesland kannte, oder vielmehr eben darum mit dem jungen Fürsten dort einen Erbvertrag abgeschlossen hatte, der die schöne Grafschaft an Hannover bringen sollte; offenkundig war, daß Abgeordnete des Fürsten und der Stände nach Hannover gekommen waren, dort eine Versöhnung abzuschließen, die freilich nicht lange Frieden gab; aber Ernst August fuhr fort, am Hofe zu Aurich zu wühlen und gegen Brandenburg zu hetzen, während er Brandenburgs Freundschaftsdienste aller Orten forderte und erhielt.[179]) Wenn der Kaiser endlich die brandenburgische Exspectanz auf Ostfriesland ausstellte, so wird man in Wien gewußt haben, daß damit eine reiche Perspective norddeutschen Haders eröffnet wurde.

Man hatte ja gesehen, wie hoch dieser Brandenburger hinaus wolle; man mußte inne werden lassen, was er sei und nicht dürfe aufhören wollen zu sein. Man begann sich den Markgrafen in Franken, die sich bisher immer zum Kurhause gehalten, huldvoll zuzuwenden, und bald genug hatte man den einen und andern von ihnen in den östreichischen Netzen. Noch war das Land Hadeln in der Form des Sequesters in des Kaisers Hand; bald ergab sich Gelegenheit, auch Mecklenburg unter kaiserlichen Sequester zu nehmen. „Jene Bemühungen um die Königskrone," schreibt Fuchs, „hat man am kaiserlichen Hofe so dargestellt, als habe der Kurfürst eine unersättliche Ambition und gedenke immer weiter hinaus, weshalb man seine Macht vielmehr mindern und schwächen, als vermehren müsse, daher es denn gekommen, daß man seitdem dort dem Kurfürsten fast in Allem zuwider ist."[180])

Es war die Stimmung des ganzen brandenburgischen Hofes, die er aussprach; als demnächst Graf Waldstein vom Kaiser nach Berlin gesandt wurde, mit dem Ersuchen, daß das Corps in Ungarn — es war auf 3070 Mann zusammengeschmolzen — auch den nächsten Feldzug dort mitmache, befahl der Kurfürst ausdrücklich, demselben nicht die erste Visite zu geben.

Immer war es Danckelmanns Bemühen gewesen, des Kurfürsten Beziehungen zu Wilhelm III. so eng als möglich zu erhalten; jetzt führte die

Mißstimmung gegen Wien wie von selbst dazu, und wie zum Dank dafür trat Wilhelm III. sein Recht auf Neufchatel, das auf den Erbfall stand, dem Kurfürsten ab (23. October 1694.)

Es kam ein anderer Umstand hinzu. Zum ersten Mal hatte Wilhelm III. mit Erfolg gegen die Franzosen gekämpft. Er hatte Namur zur Capitulation gezwungen; noch hielt Marschall Boufflers die Citadelle; Marschall Villeroy eilte mit einem mächtigen Heere zum Ersatz herbei; er hatte Befehl, keine Schlacht zu wagen; gleichsam vor seinen Augen begann der Sturm auf die Citadelle;[181]) Boufflers ergab sich. Und an diesen glänzenden Erfolgen hatten die Brandenburger unter General von Heyden den rühmlichsten Antheil, Wilhelm III. sprach in den lebhaftesten Ausdrücken den Truppen seine Anerkennung, dem Kurfürsten seinen Dank aus.[182])

Seit den „Mißverständnissen" im Herbst 1692 hatte Friedrich III. den König nicht gesehen. Jetzt reiste er nach Cleve und weiter nach dem Haag, zwei Tage nach ihm traf er dort ein (9. October). Der König gab ihm die erste Visite. Was zwischen beiden verhandelt worden, liegt nicht mehr vor;[183]) eine nicht zuverlässige Notiz besagt, daß damals durch des Kurfürsten Bemühungen die Differenzen zwischen dem Könige und seinem Vetter, dem Erbstatthalter von Friesland, ausgeglichen worden. Gewiß ist, daß Wilhelm III. am Tage vor seiner Abreise, am 18. October, sein Testament unterzeichnete und bei den Hochmögenden deponirte.

Es ist das Testament, das später für Brandenburg so bedeutsam werden sollte. Der Kurfürst erfuhr nicht, daß es gemacht worden;[184]) der oranischen Erbschaft hielt er sich seinem Recht und den wiederholten Zusicherungen des Königs nach vollkommen gewiß. Natürlich, daß zu derselben nicht die Statthalterschaft der fünf Provinzen und die hohen Chargen der Union gehörten. Ob er sich in der Stille auch darauf Hoffnung machte? Wenigstens Danckelmann nährte sie nicht; er äußerte gegen einige der Herren Regenten, die seine und des Kurfürsten Ansicht zu erkunden wünschten: diese Verbindung vertrage sich nicht mit der Eifersucht, die die Republik auf ihre Freiheit habe, und mit der Macht eines Kurfürsten von Brandenburg; auch habe der Kurfürst genug mit der Regierung seines Staates zu thun; deshalb möchten die fünf Provinzen einen anderen Statthalter bestellen. Er empfahl dazu den Erbstatthalter von Friesland; aber er widerrieth, ihm auch das Generalat der Union zu übergeben, damit er nicht „Meister vom Staat" werde; vielmehr müsse die Republik mit dem Kurfürsten ein Bündniß errichten, vermöge dessen er und seine Nachkommen

allezeit eine gewisse Armee zu des Staates Diensten bereit hielten, der Staat aber das Geld zahle. Er fand mit diesem Plane — chimärisch nannte man ihn — lebhaften Widerspruch: nach des Königs Tod habe der Staat keinen besseren und zuverlässigeren Freund, als den Kurfürsten; und wenn es möglich gewesen, den König von England zum Statthalter zu haben trotz der großen Jalousie beider Nationen, so könnte es auch wohl mit Brandenburg ausführbar sein; am wenigsten sei es des Kurfürsten Interesse, den Prinzen von Nassau-Friesland dazu gelangen zu lassen, da der Kurfürst Niemand mehr in der oranischen Succession zu fürchten habe.[185])

Mag Danckelmann in seinem Plan das politische Selbstgefühl der kaufmännischen und gewerbthätigen Republikaner unterschätzt haben, deutscher gedacht war, was er vorschlug, gewiß, als das spätere, von anderen Räthen des Kurfürsten empfohlene Project, die Statthalterschaft, wie sie Wilhelm III. hatte, für Brandenburg zu erwerben. Brandenburg wäre ein Anhängsel der Republik geworden.

Auch die Kriegsfrage war erörtert worden. Die Friedenserbietungen, die Frankreich machen ließ — selbst für Luxenburg und Straßburg erbot es sich Aequivalente abzutreten — zeigten, daß es der Erschöpfung nahe sei; es schien nur noch Einer großen Anstrengung zu bedürfen, um den stolzen König auf die Linie zurückzuführen, die der große Bund sich als Zweck des Krieges vorgezeichnet hatte, auf den westphälischen und pyrenäischen Frieden. Freilich, die Krone Spanien leistete mit jedem Jahre weniger; man hatte Grund, an der Zuverlässigkeit Savoyens zu zweifeln; der Wiener Hof wandte den besten Theil seiner Kraft vergebens auf die Wiedereroberung Belgrads, und in England und Holland wurde die Stimmung gegen den Krieg und die unerschwinglichen Lasten dieses Krieges immer lauter. Aber Wilhelm III. blieb fest; Brandenburg, Max Emanuel von Baiern, Hannover und Celle, der Landgraf von Hessen standen zu ihm; das Reichsheer im oberen Deutschland, unter Führung Ludwigs von Baden, hatte den Rhein erreicht; der nächste Feldzug sollte dort einen Einfall nach Lothringen, an der Mosel das Vordringen der Brandenburger gegen Luxenburg, von Namur und Brüssel aus einen entscheidenden Stoß nach dem Hennegau bringen. Alles machte sich fertig, Ende Mai im Felde zu sein.[186])

Frankreich verstand diese Pläne zu kreuzen. Schon seit dem Herbst 1695 war ganz ins Geheim der Herzog von Savoyen mit großen Zugeständnissen gewonnen; mit dem Anfang der neuen Campagne forderte er

die Neutralität Italiens; als die Verbündeten sich weigerten, führte er seine Truppen dem französischen Heere zu. Prinz Eugen hielt es für unmöglich, hier gegen die so verdoppelte Macht des Feindes den Kampf fortzuführen; Spanien fürchtete den Verlust Mailands. So wurde von Spanien und dem Kaiser die Neutralität Italiens angenommen; nun konnte Marschall Catinat und sein Heer gegen den Rhein oder die Niederlande verwandt werden. Zugleich hatte der französische Hof Jacob II. zu einer neuen Expedition nach England ausgerüstet, wo nach zahlreichen Mordversuchen gegen Wilhelm III. endlich eine weit verzweigte Verschwörung von Jacobiten und Papisten zum Ausbruch bereit war; 160 Schiffe, mit 24 Bataillonen an Bord, lagen in Calais segelfertig, auf die erste Nachricht von der Empörung hinüberzusegeln. Das Complot wurde entdeckt;[187]) die Untersuchung ergab, daß es in erschreckender Weise auch in Kreisen, auf deren Treue man hätte rechnen müssen, verbreitet gewesen sei. Wilhelm III. wußte, daß er sich auf dies England, das er befreit hatte, je länger je weniger verlassen könne, daß es nur einen Weg gebe, Wagnissen ein Ende zu machen, die, wenn sie gelangen, England für immer in das System Frankreichs und der römischen Kirche zurückgeworfen hätten. In seinem und der Generalstaaten Namen trat Dijkfeld mit einem französischen Diplomaten, der unter fremdem Namen nach Ghent kam, in Unterhandlung. Im August begannen die Minister der Verbündeten, die im Haag als militairische Conferenz versammelt waren, zu bemerken, daß England und Holland an dem Frieden arbeiteten. Am 1. September theilten die Hochmögenden der Conferenz das Ergebniß jener vorläufigen Besprechungen mit. Schweden war bereit, die Mediation zu übernehmen.

Vielleicht auch darum war es, daß Friedrich III. im Herbst 1696 wieder nach Cleve ging.[188]) Der König kam dorthin, nachdem er zuvor mit Ernst August von Hannover eine Zusammenkunft gehabt. Die Bedingungen, die Frankreich angeboten, waren der Art, daß man auf Grund derselben wohl unterhandeln konnte; freilich nicht auf die Basis des pyrenäischen Friedens, wohl aber auf die des westphälischen und nymwegischen war Frankreich erbötig zurückzugehen; das hieß, auch Straßburg, auch Luxenburg, alle die Reunionen, die es seit 1679 gemacht hatte, wollte es aufgeben; und was hatte Spanien geleistet, was war es im Stande zu leisten, damit es auf den Fuß von 1659 hergestellt werde? Der spanische König kränkelte, man konnte gar bald jener schweren Frage der spanischen Succession entgegensehen; es war unberechenbar, was dann das Schicksal dieser großen und ohnmächtigen Monarchie sein werde. Der Wiener Hof, dem

diese Succession wenigstens in den Geheimartikeln der großen Allianz von Holland und England bereits zugesichert war, hätte um Alles gern den Krieg fortgesetzt gesehen; aber hatten sie ein Interesse, für das schon zu mächtige Haus Oestreich, das obenein mit dem Zugeständniß der Neutralität Italiens die Gefahr für den Rhein und die Niederlande verdoppelt hatte, die erdrückende Last des Krieges noch länger zu tragen? hatte das Reich, hatten die evangelischen Fürsten im Reich ein Interesse, sich für die Mehrung der östreichischen Hausmacht in die Schanze zu schlagen?

Namentlich Brandenburg hatte keinen Anlaß, dem Frieden entgegen zu sein. Wie oft auch im Einzelnen unsicher und den mächtigen Bundesgenossen zu nachgiebig, die brandenburgische Politik hatte im Wesentlichen den Grundgedanken festgehalten, den sie beim Beginn des großen Kampfes ergriffen hatte; sie war für die Rettung der Gewissen- und Staatenfreiheit, für die Sicherung des Evangeliums und der Reichsgrenzen eingetreten; in der Herstellung des evangelischen Königthums in England hatte sie das Gleichgewicht Europa's und die Zukunft der evangelischen Welt sichern wollen. Wurde nun von Frankreich Wilhelm III. und die evangelische Succession in England anerkannt, die Reunionen, die neuen Festungen an Rhein und Mosel, vor Allem Straßburg zurückgegeben, so war das Wesentliche erreicht.

Es kamen andere Motive hinzu. Im Juni war Johann Sobiesky gestorben; es begann in Polen die krampfige Bewegung einer neuen Königswahl; die französische Parthei arbeitete für die Wahl des Prinzen Conti; ihre Gegner war Pfalzgraf Karl bemüht an sich zu ziehen, der Bruder der Kaiserin. Weder dem französischen, noch dem östreichischen Einfluß konnte Brandenburg Polen überlassen wollen; „es ist die wichtigste und größte Angelegenheit, die uns seit unserer Regierung aufgestoßen.“ Daß Markgraf Ludwig von Baden sich entschloß, sich um die Wahl zu bemühen, daß man in ihm der Republik einen Fürsten empfehlen konnte, der zu den ersten Kriegsmännern der Zeit gehörte, schien den loyalen Einfluß Brandenburgs auf Polen zu sichern.[189])

Trat man so in der polnischen Frage dem Wiener Hof entgegen, so waren im Reich bereits zu so vielen anderen Zerwürfnissen die über Mecklenburg ausgebrochen, die durch die willkürlichen Maaßnahmen des kaiserlichen Hofes bald den bedrohlichsten Charakter annahmen.

Es handelte sich um die Erbschaft der 1695 ausgestorbenen güstrowschen Linie. Der junge Herzog Friedrich Wilhelm von Schwerin forderte die ganze Erbschaft, sein Oheim, Adolph Friedrich von Strelitz, Theilung.

Schon vor eingetretenem Erbfall hatte ein kaiserliches Decret die Kreisdirectoren Celle, Brandenburg und Schweden (für Bremen) aufgefordert, in Gemeinschaft mit dem kaiserlichen Commissar beim niedersächsischen Kreise, Grafen Eck, das Nöthige vorzukehren. Trotz der genommenen Abrede war Graf Eck in aller Stille nach Güstrow geeilt, hatte beide Ansprecher, die sich in den Besitz zu setzen versucht, zur Ruhe verwiesen, die 300 Mann güstrowsche Truppen auf den Namen des Kaisers in Eid genommen, factisch kaiserlichen Sequester eintreten lassen; zugleich ergingen an die Kreisdirectoren kaiserliche Schreiben, es sei nicht mehr nöthig, von Kreiswegen Truppen nach Güstrow zu legen.[190]) Sie hatten allen Anlaß, dies Verfahren „sehr befremdlich" zu finden; es war natürlich, daß sie über ihr Recht wachten, „damit der Kaiser nicht auch an der Ostsee um sich greife und den Reichsständen, wie zu Wallensteins Zeiten geschehen, wegen Kränkung ihrer Religions- und anderen Freiheit Ombrage gebe." Sie beschlossen, von Kreiswegen eine gleiche Anzahl Truppen hinzusenden; Schweden als derzeitiger Director agens übernahm das Commando derselben. Unter Protest und Protest gegen den Protest nahmen sie dort Quartier. Der junge Herr von Schwerin wandte sich im Juli nach Wien, wo man sehr erfreut war, einen Anlaß zu weiterem Verfahren gegen die Fürsten, die sich der kaiserlichen Machtvollkommenheit nicht beugen wollten, zu gewinnen. Obschon der Reichshofrath noch erst mit der Voruntersuchung beschäftigt war, erließ derselbe — Graf Oettingen war Präsident — ein Decret an Graf Eck, den jungen Herzog Friedrich Wilhelm bis zur Entscheidung in Besitz zu setzen.[191]) Ein Abmahnungsschreiben der Kreisdirectoren an den Herzog blieb ohne Wirkung; sie ließen — der lünburgische Minister Bernstoff, selbst von der mecklenburgschen Ritterschaft, war besonders eifrig[192]) — ein Paar tausend Mann anrücken, die Stadt Güstrow umstellen, eindringen; die güstrowschen Compagnien warfen die Gewehre weg, die schwerinschen zogen mit klingendem Spiel ab; aber der kaiserliche Commissar wich nicht, „betrug sich so übermüthig, als ob er den Souverain spielen wollte;" da ließ ihn der schwedische Obrist Klinkowström „auf einen Stuhl setzen und durch eine Anzahl Grenadiere aus dem Schloß und zur Stadt hinaus tragen und aufs freie Feld setzen."

Man war in Wien außer sich; man forderte Auslieferung des Klinkowström, Abmarsch der Kreistruppen; man erließ die heftigsten Edicte gegen die Krone Schweden, ohne Rücksicht auf die Friedensmediation, die in ihrer Hand war. Der Kaiser, sagte Baron Seilern, werde eher Krone und Scepter daran setzen, als solche unerhörte Beschimpfung dulden.

Umsonst ließ Friedrich III. sein Bedauern über das Vorgefallene aussprechen, Vorschläge zur Genugthuung machen; er erschrecke, schreibt Nic. v. Danckelmann aus Wien, wenn er die Gesichter und das Benehmen des kaiserlichen Hofes sehe, die ein nahes Unglück verkündigten. Er erfuhr, daß Graf Oettingen gefordert habe, ihn sogleich arretiren und über die Grenze bringen zu lassen. Am 11. April wurde er zur Conferenz beschieden; Graf Kinsky erklärte: was da in Güstrow geschehen, beleidige das Völkerrecht und laufe gegen den Respect, den gekrönte Häupter von ihren Vasallen zu erwarten hätten; der Kaiser wolle sich über die Sache weiter unterrichten, Danckelmann werde gut thun, bis dahin sich am Hofe nicht weiter sehen zu lassen. Vergebens wiederholte Danckelmann das Bedauern des Kurfürsten, dessen Erbieten, das Kreisdirectorium, das in der Form zu weit gegangen, zur gebührenden Genugthuung zu bewegen; zur Bezeigung seines Respectes sei der Kurfürst bereit, sogleich vom Kaiser die bisher noch nicht erfolgte Belehnung zu empfangen. Die Antwort lautete: die Belehnung könne nicht erfolgen, bevor Satisfaction gegeben sei. Auch dem lüneburgischen Gesandten wurde der Hof verboten. Danckelmann erhielt aus Berlin Weisung, sich sofort als Gesandter zum Friedenscongreß nach Ryswick zu begeben. Ohne Abschiedsaudienz erhalten zu können, reiste er ab. Die Verbindung zwischen dem kaiserlichen und dem brandenburgischen Hofe hatte ein Ende.

Und doch war trotz der begonnenen Friedensverhandlungen in Ryswick die Kriegsgefahr nichts weniger als vorüber. Mit dem Heere, das gegen Savoyen gestanden, verstärkt, eröffnete Boufflers die Feindseligkeiten gegen die Niederlande. Von solcher Uebermacht bedroht, konnte Wilhelm III. nur von Brandenburg schleunige Hülfe erwarten; es war der größte Freundschaftsdienst, daß der Kurfürst dem General Heyden mit dem größten Theil seines Corps nach Flandern zu eilen gestattete.[193])

Aber zugleich drang ein französisches Heer unter Vendome in Catalonien ein. Und in Polen gewann die französische Parthei immer größeren Anhang, Conti's Wahl schien unzweifelhaft; die Hohe Pforte hätte sich nichts Besseres wünschen können; der kaiserlichen Macht in Ungarn, der sie schon seit drei Jahren völlig das Gegengewicht hielt, wäre sie, wenn Frankreich die polnische Politik bestimmte, überlegen gewesen.

In solcher Gefahr faßte man in Wien den klugen Gedanken, den brennenden Ehrgeiz des jungen Kurfürsten von Sachsen auf Polen zu richten; man verhieß ihm jede Art von Unterstützung. Er gab das Commando in Ungarn auf, eilte heim, möglichst viel Geld zum Glücksspiel um

Polen flüssig zu machen, nachdem er gelegentlich auf dem Heimwege in der Nähe von Wien den Glauben seiner Väter abgeschworen, um von den Polen gewählt werden zu können.

Wie man von dem Uebertritt Friedrich Augusts denken mag, bei Kursachsen war bisher das Directorium des corpus Evangelicorum im Reich gewesen, und der convertirte Kurfürst erklärte sehr bestimmt, daß er es auch ferner zu behalten gedenke. Im Kurcollegium war nur noch die brandenburgische Stimme evangelisch.

Daß in der wüsten Wahlhandlung der Polen erst Conti gewählt, dann August II. proclamirt wurde, daß Brandenburg selbst mit dem Versuch, noch den Prinzen Jacob Sobiesky zwischen zu schieben,[194] scheiterte, war eine Niederlage, die nicht damit minder wurde, daß August II. sofort um brandenburgische Hülfe gegen den Prinzen Conti, der in Danzig landete, bitten mußte.[195] Hinter Augusts Wahl stand Oestreich; es war mehr als Muthmaaßung, daß zwischen beiden Höfen Weiteres insgeheim verabredet war, „Dinge, eben so gefährlich und schädlich, als wenn der Prinz von Conti auf dem polnischen Thron säße."

Schon hatten die Ryswicker Verhandlungen einen Gang genommen, der Friedrich III. und seine Räthe auf das Aeußerste erregte.

Es ist dem Oberpräsidenten später zum Vorwurf gemacht worden, daß er sich „gegen die Maxime des Kurhauses Brandenburg mit Schweden zu eng eingelassen, ja, mit Kurbaiern eine Allianz eingeleitet habe."

Allerdings hatte er, als der mecklenburgische Handel heißer wurde, mit Schweden die Defensivallianz von 1686 erneut, in den geheimen Artikeln die gegenseitige Garantie auf Preußen und Liefland ausgedehnt, gemeinsames Verfahren in der polnischen Wahl ausbedungen, die Verpflichtung übernommen, zu Gunsten Gottorps bei Dänemark zu wirken. Man besorgte, daß der Kaiser diesen Gottorper Streit benutzen werde, sich Dänemark zu verpflichten, Dänemark als Instrument kaiserlicher Autorität im niedersächsischen Kreise zu benutzen.[196]

Und mit dem Kurfürsten Statthalter Max Emanuel, in dem der Kaiser den gefährlichsten Rivalen seiner spanischen Succession fürchtete, war durch Danckelmann eine Defensivallianz von großer Tragweite eingeleitet: gegenseitige Unterstützung zur Erlangung solcher Rechte und Länder, die den Contrahenten bereits verfallen seien oder durch Succession, Testament, Anwartung ihnen zufallen könnten; bairischer Seits war die Statthalterschaft der Niederlande und die weitere spanische Succession, für Brandenburg Jülich und Berg beim Aussterben des Hauses Pfalz-Neuburg

und das Oberquartier Geldern bezeichnet; ferner: beide Kurfürsten versprachen sich Unterstützung, die Königswürde zu erlangen, beide verpflichteten sich, keiner Neuerung im Kurcollegium zu Gunsten der Krone Böhmen zuzustimmen.[197])

Man sieht, was Danckelmann wollte. Und sein Bruder war in Ryswick als zweiter Bevollmächtigter neben Schmettau.

Die sachlichen Verhandlungen dort haben für unsere Aufgabe wenig Bedeutung; nur zu gering war der Einfluß, den Brandenburg auf sie üben konnte.

Es war in Regensburg erörtert worden, ob und wie sich das Reich beim Congreß zu betheiligen habe. Dem Kaiser ein Mandat von Reichswegen zu geben, wurde verworfen; es wurde eine Reichsdeputation beliebt, Seitens des Kurcollegiums auch Brandenburg in derselben. Aber die Vollmachten der französischen Gesandtschaft lauteten auf Kaiser und Reich insgemein, weder auf eine Reichsdeputation, noch auf einzelne Reichsstände, die etwa als Einzelne dem großen Bund beigetreten waren. Wie gern benutzten das die Kaiserlichen; ohne Weiteres sprachen sie auch im Namen des Reichs, höchstens, daß sie der Deputation mittheilten, was ihnen gefiel; sie suchten den Frieden so viel als möglich „schwer zu machen;" man mußte besorgen, daß dann England und Holland für sich schließen würden.[198])

Schon vor Eröffnung des Congresses hatten die Kaiserlichen erklärt, daß sie den Kurfürstlichen nicht den Titel Excellenz geben würden; die anderen Alliirten erklärten, daß sie es dann auch nicht könnten. Dann weiter weigerten sich die Kaiserlichen, von den Herren Kurfürsten neben dem ersten Gesandten einen zweiten anzuerkennen; wenn es in Osnabrück und Münster, in Nymwegen aus Gnaden geschehen sei, so dürfe doch keine Regel daraus werden. Wenn die Brandenburgischen eine ausdrückliche kaiserliche Declaration vorwiesen, daß es damit wie zu Nymwegen gehalten werden solle, so blieb das ohne Erfolg. Sie forderten, da ja eine Kriegserklärung Brandenburgs gegen Frankreich vorliege, eine Vollmacht der französischen Gesandtschaft zum Friedensschluß mit Brandenburg; weder dieser noch der kaiserlichen schien es erforderlich.

„Es kann uns nichts so empfindlich sein, als daß wir so, wie es allem Anschein nach die Kaiserlichen vorhaben, vor den Augen von ganz Europa beschimpft werden." So der Kurfürst an Schmettau, 14. Mai. Doppelt empfindlich war ihm, daß die spanische Krone, deren Ohnmacht und Armseligkeit vor aller Welt offenbar war, sich mit den Kaiserlichen vereinte, ihm Fußtritte zu geben;[199]) er sprach die Hoffnung aus, daß Wilhelm III.,

„der nächst Gott unser bester und sicherster Freund in der Welt ist,“ solches Verfahren nicht zugeben werde. Wilhelm III. versprach, sein Möglichstes zu thun, auch die Staaten dazu zu veranlassen. Wenn er wirklich Versuche der Art gemacht hat, so waren sie ohne Erfolg. Der Kurfürst drohte, seine Truppen abmarschiren zu lassen; er werde doch nicht, ließ ihm Wilhelm III. sagen, um ceremonieller Differenzen willen die größten Interessen auf das Spiel setzen; er versprach noch einmal, es solle alles Mögliche geschehen.

Nun folgte die Wahl in Polen; die Kaiserlichen jubelten, daß ihr Friedrich August den Platz behauptet habe. „Wir sehen keine andere Hülfe,“ schrieb Friedrich III. seinen Gesandten, „als mit Conservirung unserer bisherigen Freunde, Englands, Schwedens und der Staaten, mit der Krone Frankreich allmählig wieder in Beziehung zu treten.“[200]) Die französischen Herren ließen es nicht einmal zu einem Versuch kommen.

Sie waren bereits Hollands und Wilhelms III. so gut wie gewiß, — Hollands, das nicht mehr Willens und in der Lage war, es auf eine Fortsetzung des Krieges ankommen zu lassen; Wilhelms III., dem es vor Allem darauf ankommen mußte, Frankreichs Anerkennung als König zu erhalten, um den jacobitischen Umtrieben ein Ende zu machen. Zwei, drei Zusammenkünfte, die Portland mit Boufflers hatte, brachten diese Punkte ins Reine.

Schon war Ath in Flandern von den Franzosen genommen, in Spanien Barcellona in Gefahr; nur noch bis zum 31. August erklärte Frankreich an die Präliminarien gebunden sein zu wollen, die es angeboten, auch in Betreff Straßburgs; nur daß es zur Wahl stellte: Straßburg oder Freiburg und Breisach, das heißt, die Reichsstadt oder zwei östreichische Plätze. Da bei Ablauf des Termins keine Antwort erfolgt war, erklärte Frankreich 1. September diese Alternative für erloschen: es werde Straßburg behalten. Und die englischen Herren meinten: die Deutschen hätten Niemand als sich selbst anzuklagen. Am 20. September unterzeichneten England, Holland, Spanien. In ihrem Friedensinstrument war ein Artikel, der für Brandenburg den Frieden von 1679 gewährleistete.

In eben diesen Tagen erfocht Prinz Eugen den glänzenden Sieg bei Zenta; auch das brandenburgische Corps hatte seinen vollen Antheil an dem Ruhm des Tages. Ungarn war bis an die Wälle von Belgrad gewonnen; und von den Franzosen konnte man noch Breisach und Freiburg bekommen. Am 30. October unterzeichneten die kaiserlichen und ein Theil der Reichsgesandten den Frieden, in den freilich noch im letzten Augenblick

eine Clausel eingeschaltet wurde, welche die Evangelischen in den zurückgegebenen Reunionen so gut wie Preis gab.[201]) Es war nur zu wahrscheinlich, daß die Kaiserlichen im katholischen Interesse mit den Reichsfeinden unter Einer Decke spielten. Die meisten Evangelischen, auch Brandenburg, unterzeichneten nicht.

Frankreich hatte seine treuen Alliirten, die Türken, Preis gegeben. Auch sie suchten den Frieden. Es währte bis zum Schluß des nächsten Jahres, bevor er zu Stande kam. Mit ihm hatte das Haus Oestreich Ungarn bis zur Marosch, Siebenbürgern, fast ganz Slavonien. Die nächsten Jahre mußten die spanische Succession eröffnen; in Wien zweifelte Niemand, daß sie dem Kaiserhofe zufallen müsse und zufallen werde. Die „Vasallen" im Reich mochten auf ihrer Hut sein.

Danckelmanns Fall.

„Ich sehe wohl," schreibt der Kurfürst an Graf Portland, „daß der ganze Erfolg, welchen mir dieser unglückliche Friede bringt, darauf beschränkt sein wird, daß ich in denselben mit eingeschlossen werde; ich wundere mich nicht, daß Frankreich die Absicht gehabt hat, mir wehe zu thun; meine Hingebung, mein Eifer für den König von England haben keine andere Wirkung haben können; aber was mir weher thut, ist, mich von denen so unwürdig behandelt zu sehen, für die ich das Blut meiner braven Soldaten und das Vermögen meiner Unterthanen daran gesetzt habe."

Mochten von den großen Zwecken des Krieges die wesentlichen, die, um deren willen Brandenburg die Waffen ergriffen hatte, durchgesetzt sein, die Ryswicker Verhandlungen hatten in nur zu empfindlicher Weise gezeigt, daß nicht anerkannt, daß geflissentlich verdunkelt und verleugnet wurde, was Brandenburg für die gemeinsame Sache, was es für England und Holland, für Wilhelm III. gethan.

Und nun, nach kaum geschlossenem Frieden, wollte die spanische Regierung in Brüssel die brandenburgischen Truppen sofort und unbezahlt heimsenden; und sie schuldete noch, außer 200,000 Rthlr., die auf Mons angewiesen waren, 500,000 Rthlr., für die sie weder Anweisungen, noch eine Hypothek geben wollte. „Es giebt nichts Unwürdigeres," schließt jenes Schreiben an Portland, „als die Art, wie Spanien mit uns verfährt; möge der König seinen Einfluß in Brüssel geltend machen, wenn man mich für die gemeinsame Sache erhalten und hindern will, daß ich andere Wege einschlage, mir zu meinem Rechte zu helfen."[202]) Auch

Wilhelm III. schuldete von den monatlich 10,000 Rthlr., zu denen er sich 1690 verpflichtet hatte, noch 426,000 Rthlr.; auch das englische Parlament, das diese Zahlung vom 1. Januar 1694 an übernommen, war noch mit 276,000 Rthlrn. rückständig; ebenso der Kaiser, ebenso Holland. Was der Kurfürst „aus eigenen Mitteln" für diesen Krieg aufgewendet hatte, berechnete er auf mehr als drei Millionen. Und was war ihm dafür geworden? Portland antwortete ihm: „einen Beweis von seines Königs aufrichtiger Freundschaft könne er in dessen Bemühen sehen, ihm in dem Vertrage mit Frankreich den Titel Sérénité Electorale zu erwirken." England gab ihm bisher immer diesen Titel; aber in dem Vertrage steht nur Altesse Electorale.

Das also waren die Ergebnisse, die Danckelmann mit seiner Politik erzielt hatte. Er hätte Erfolge haben müssen, um seine zahlreichen Gegner am Hofe zu entwaffnen und des Kurfürsten gewiß zu bleiben; das Mißlingen machte seine schon untergrabene Stellung unhaltbar.

Er war nicht ohne Schuld. Der Vorwurf, der ihn trifft, ist nicht, daß er so wenig von der Huld des Kaiserhofes, als von dem Wohlwollen der deutschen Nachbarn Förderung des brandenburgischen Interesses erwartete, wie böse Stunden es ihm einbringen mochte, daß er seinem Herrn weder Devotion vor dem Reichsoberhaupt, noch Vertrauen zu Hannover empfahl. Ihm war die gewiesene Politik Brandenburgs, mit den reformirten Mächten Holland und England Hand in Hand die großen Principien der Staaten- und Gewissensfreiheit zu retten und zu sichern. Er mochte meinen, daß eben dies das politische System sei, in dem der Große Kurfürst seinen Staat gegründet habe; und dies System festzuhalten, schien ihm Pflicht; als wenn es, in der lebendigen Energie persönlichen Wollens erwachsen, der minderen Energie, der widerstrebenden Neigung aufgezwungen, noch dasselbe bleibe, dasselbe wirken könne.

Und weiter: wenn die Hochmögenden und das Parlament in dieser Gemeinschaft scharf und immer schärfer ihr Sonderinteresse zu verfolgen verstanden, so rechnete er nicht auf die Dankbarkeit, aber auf den weiten Blick Wilhelms III., der, wenn er an die Zeiten de Witts, an 1672 und 1688 gedachte, nicht zweifeln konnte, wo die Stütze des oranischen Interesses sei. Auch da rechnete er falsch.

Wilhelm III. hat demnächst, als Danckelmann gestürzt war, offen ausgesprochen: der Grund der Ungnade, die den Oberpräsidenten getroffen, sei dessen Anhänglichkeit für ihn, den König.[203]) Gewiß, der staatskluge König war durch die Rücksicht auf die holländischen Interessen und Stimmungen,

auf seine äußerst gefährdete Stellung zu dem Parlament und den Partheien von England gebunden. Aber wenn ihm um so mehr daran liegen mußte, Brandenburgs gewiß zu bleiben, so hätte er dazu thun müssen, daß Danckelmann sich halten konnte; er hätte ihm Erfolge geben, er hätte nicht dulden müssen, daß fort und fort, zuletzt noch auf dem Congreß, Dinge geschahen, die den Kurfürsten, wie er ihn kannte, auf das Empfindlichste verletzten und den Gegnern Danckelmanns freies Spiel gaben. Oder meinte er des Kurfürsten ohnehin gewiß zu bleiben, so lange er ihm die Hoffnung auf die oranische Succession ließ? so lange er ihm zu verbergen verstand, daß er über dieselbe bereits gegen ihn verfügt habe? Oder meinte er damit Danckelmanns Stellung zu befestigen, daß er fort und fort und recht geflissentlich dem Hofe von Hannover die größte Aufmerksamkeit erzeigte? Ja, als 1696 Friedrich III. nach Cleve kam, namentlich um ihm sein Königsproject, mit dem er in Wien so übel gefahren war, vorzutragen und zu empfehlen, äußerste sich seine Gleichgültigkeit und Ironie in einer Weise, die ihm immerhin ein solcher Wunsch zu verdienen scheinen mochte, die aber der Wünschende nicht um ihn verdient hatte.[204])

Es ist nicht nöthig, im Einzelnen zu verfolgen, wie Danckelmanns Stellung unsicherer wurde, die Zahl seiner Gegner und ihre Erbitterung sich mehrte. Er war nicht behutsam; der oft zu gütigen Connivenz des Herrn gegenüber erschien er herb und hart. Wenn der Kurfürst geschehen ließ, daß sein Oberkämmerer Kolbe von Wartenberg mit der jungen Wittwe eines Kammersdieners in anstößigem Verhältniß lebte, so hielt es Danckelmann für seine Pflicht, auf dies Aergerniß aufmerksam zu machen, und auf des Kurfürsten Veranlassung heirathete Wartenberg die junge Frau (März 1696).[205]) Wenn die Höflinge dem langweiligen Cato aus dem Wege gingen und hinter seinem Rücken desto ärger über ihn frondirten, so hatten die Herren vom Geheimenrath nicht minder Klagen vollauf; was war denn noch ihr Collegium, seit der Oberpräsident die Geschäfte leitete? das arge Wort eines fremden Gesandten: „sie hießen wohl darum Geheimeräthe, weil Alles vor ihnen geheim gehalten werde," war in Aller Mund. Nicht minder, wie die Höflinge und die hohen Beamteten, waren die hohen Militairs, Feldmarschall von Barfuß an der Spitze, gegen den Oberpräsidenten, der, so hieß es, sich berühme, bei der Belagerung von Bonn dem Kurfürsten den Plan zum entscheidenden Angriff gegeben zu haben, der, wie überall, so auch im Kriegscommissariat einem seiner Brüder die Leitung zugewandt habe, einem Civilisten. Schon fehlte es nicht an Nachreden bedenklicherer Art; in jenen Mecklenburger Conflict habe der

Oberpräsident den Staat gestürzt, weil seinem Sohne dafür eine Comthurei zugewandt worden; mit dem Gottorper und dessen übel berüchtigtem Agenten Ducros habe er sich gegen das alt verbündete Dänemark eingelassen, ja, demselben Staatsgeheimnisse verrathen für die und die Summen, für andere Summen jenen geheimen Vertrag mit Baiern entworfen, für die Preisgebung von Schwiebus vom Kaiser die und die Güter und die Zusicherung des Reichsgrafentitels erhalten u. s. w.

Noch glaubte der Kurfürst Mittheilungen der Art nicht; er selbst hatte jene Verhandlungen mit Baiern befohlen, jene Besprechungen mit Ducros gut geheißen, das Reichsgrafenpatent war in Wien kostenfrei ausgefertigt, von Danckelmann, wie er wußte, abgelehnt. Aber er ließ es schon geschehen, daß man solche Dinge an ihn brachte, daß man in seiner Gegenwart, an seiner Tafel den Oberpräsidenten mit Späßen und Witzen belästigte; er selbst regte wohl dazu an und lachte auf des würdigen Mannes Kosten. Rasch wurden die höfischen Herren — Graf Christoph Dohna rühmt sich selbst seiner feinen Witterung — dreister gegen den schon wankenden; immer neue Anzeigen, wahre und falsche, wurden an den Kurfürsten gebracht: jene Denkmünze auf die sieben Brüder Danckelmann, als habe der Oberpräsident sie anfertigen lassen, jene lobpreisenden Verse des Oberceremonienmeisters von Besser, die gegen Danckelmanns Willen auf des Kurfürsten Befehl veröffentlicht worden waren,[206] der vernachlässigte Unterricht des Kurprinzen, „als wolle der Oberpräsident ihn in Ignoranz aufwachsen lassen, um dereinst sich und den Seinigen die Leitung der Geschäfte desto sicherer zu bewahren;“ als Informator habe er dem Prinzen Jemanden bestellt, der zu seinen Domestiken gehöre, nämlich den Johann Friedrich Cramer, einen Mann von classischer Bildung und späteren Rath bei der Regierung in Halle, der allerdings Informator bei des Oberpräsidenten Sohn gewesen war.

Diese Dinge waren in vollem Gange, als der Kurfürst im Frühjahr 1697 nach Preußen reiste. Nun folgte das rasche Ende des polnischen Interregnums, die Wahl Friedrich Augusts von Sachsen; also der Nachbar in Dresden war nun um die königliche Dignität, um die Macht der Republik voraus. Es folgten jene Demüthigungen, die der brandenburgische Name in Ryswick, in der Person des vom Wiener Hofe ausgewiesenen Nic. von Danckelmann erlitt; endlich „der Abfall“ Wilhelms III. Bei seiner Rückreise aus Preußen (August) sagte der Kurfürst zu Christoph von Dohna: „ich will Euch etwas anvertrauen, aber wenn Ihr davon

sprecht, laß ich Euch den Kopf vor die Füße legen; ich habe mich entschlossen ..." damit schwieg er, und der Graf verstand ihn.

Der Oberpräsident verkannte nicht, daß seine Rolle zu Ende gehe. Er hatte schon in Preußen um seine Entlassung gebeten: „er fühle, daß seine Kräfte nicht mehr der Last der Arbeit gewachsen seien." Bald nach der Rückkehr wiederholte er die Bitte. Endlich versprach ihm der Kurfürst die Demission „in allen Gnaden und in so weit, daß er die Charge des Oberpräsidenten und ersten Staatsministers niederlegen möge."[207]) Also nur diese Stelle; das Erbpostmeisteramt und die Präsidentschaft der Regierung in Cleve wurde ihm nicht entzogen.[208])

Dies war Montag, den 2. Decbr. Am Mittwoch kam Feldmarschall von Barfuß mit einem eigenhändigen Schreiben des Kurfürsten, das begann: „Vielgeliebter Herr Oberpräsident" und in dem ihm eine Pension von 6000 Rthlr. zugesichert war: „meine Gedanken wird Euch der Feldmarschall noch weiter mündlich vorstellen." Sie bestanden in der Weisung, daß sich Danckelmann „aller Correspondenz in Staats- und kurfürstlichen Sachen enthalten und die geschäftlichen Papiere und Briefe, die er habe, ausliefern solle; ausdrücklich war die Versicherung kurfürstlicher Gnade und Protection für ihn und die Seinigen hinzugefügt, auch die früher erbetene Erlaubniß für seinen Sohn, nach Frankreich und England zu reisen, gewährt. Danckelmann sprach seine große Freude aus, der Oberpräsidentschaft entledigt zu sein, „als einer Last, die ihm zu schwer, und die er, ohne darunter zu erliegen, nicht länger ertragen könne;" er wollte sofort zum Kurfürsten, ihm seinen Dank zu sagen; worauf der Feldmarschall: er habe vergessen zu sagen, der Kurfürst wünsche, weil er ihn, der ihm so lange Jahre so treu gedient, nach ertheilter gnädigster Entlassung nicht ohne Commotion sehen könnte, er möchte einige Tage damit anstehen. Dennoch wiederholte Danckelmann seine Bitte; wenigstens möge sie dem Kurfürsten vorgetragen werden. Die Antwort, die vom Kurfürsten kam, war: „Sie könnten aus gar zu großer Sensibilität sich noch nicht dazu entschließen, und würden ohnedies sein gnädiger Herr sein und bleiben, ob Sie ihn auch nicht sofort sähen."

Noch durchschaute Danckelmann nicht das Spiel seiner Gegner. Er hatte folgenden Tags, wie immer am Donnerstag, offene Tafel, zu der sich einige Secretaire fremder Gesandtschaften eingefunden; natürlich, daß da von seiner Demission die Rede war. Dies, und daß er an die Regierung nach Cleve gemeldet, er habe die Stelle als deren Präsident behalten, ward auf dem Schlosse mit Uebertreibungen erzählt, als sei damit „S. Kf. D.

Respect auf das Höchste lädirt." Auf die erneute Bitte um Audienz lautete die Antwort: S. Kf. D. werde ihm ansagen lassen, wenn er kommen solle; im Uebrigen möge er seine förmliche Demission durch Herrn von Fuchs aufsetzen lassen, wie er wolle. Der Kurfürst befahl, in die offen gelassene Stelle die Summe von 10,000 Rthlr. als Pension zu schreiben, „damit er als ein ehrlicher Mann, ohne sein eigenes Vermögen anzugreifen, leben könne."

Man ließ Danckelmann wissen, der Kurfürst sei ungnädig, daß die Papiere noch nicht abgeliefert seien. Danckelmann hatte begonnen, sie zu sortiren; er erbat sich zwei Beamtete des Archivs, die ihm helfen sollten; die Arbeit währte Tage lang. Statt einer Ansage zur Audienz kam am 12. December ein Schreiben des Cabinetssecretairs Bergius: der gewesene Oberpräsident habe zum folgenden Tage, wenn der Kurfürst aus Charlottenburg zum Geheimenrath komme, die Stadt zu verlassen. Fuchs fügte mündlich hinzu, daß er sich nach Neustadt zu begeben habe. Am 13. Dcbr. verließ Danckelmann Berlin, den Archivbeamteten die weitere Ordnung seiner Papiere überlassend.

Was immer dem Kurfürsten vorgeredet sein mag, um diese Entfernung Danckelmanns durchzusetzen, mit ihr hatten seine Gegner gewonnen Spiel. Nun hieß es: „er kenne alle Geheimnisse des Staates; welche Gefahr, daß er üblen Gebrauch davon machen werde; schon habe er seine Sachen über die Grenze, nach Stettin geschafft; er werde sich an fremde Mächte wenden, Dienste bei ihnen nehmen." Es schien dringend nothwendig, sich seiner Person zu versichern. Am 20. December, früh Morgens, kam General von Tettau nach Neustadt, ihm den Arrest anzukündigen und ihn sofort nach Spandau zu führen.[209])

Dann erging (2. Februar) ein kurfürstlicher Befehl an alle Geheimen- und anderen Räthe, „auf Eid und Pflicht Alles und Jedes, was ihnen wissend, so S. Kf. D. hohem Interesse zuwider, entweder durch den 2c. Danckelmann selbst oder, durch seine Connivenz und Versehen, von Andern gethan sei, eigenhändig aufzusetzen und in des Kurfürsten eigene Hände einzuliefern." Die traurige Reihe der sechszehn Eingaben,[210]) die noch vorliegen, eröffnet die des Feldmarschall von Barfuß; nur einer, Geh. Rath von Rhetz, erklärte, er wisse nichts zu specificiren, was den gewesenen Oberpräsidenten belaste; am feinsten und unter sanfter Hülle schneidendsten schreibt Fuchs,[211]) am leidenschaftlichsten Unverfährt, der Kanzler von Halberstadt, der auf den Sturz seines Wohlthäters eine Carriere zu gründen hoffte; Schmettau macht in Mitten seiner Beschuldigungen bemerklich, in

England und Holland werde Danckelmanns Entlassung vielleicht als Strafe dafür angesehen werden, daß er mehr dem allgemeinen, als dem Privatinteresse Brandenburgs gedient, und des Kurfürsten „hohe Meriten" um England und den Staat verringern. Dann noch ein Blatt mit des Kurfürsten eigenen Aussagen: „Punkta, worüber der Oberpräsident zu befragen sei;" darunter: „warum der von Danckelmann bei dem englischen Tractat mein Interesse nicht besser prospicirt hat;" ein zweiter: „ob es Recht sei, daß man zwischen Eheleuten Uneinigkeit suchet anzurichten, indem er mich mit dem Salomon verglichen, der sich auch von Weibern hat bethören lassen, da er doch seiner Frau mehr nachgiebt, als ich;" weiter: „ob es recht, daß man sucht sein Privatinteresse dem des Herrn vorzuziehen, indem er gern noch länger würde zugegeben haben, daß mein Sohn nicht wohl erzogen würde, und dazu den Cramer recommandirt;" endlich: „ob es recht, daß er alle Collegien mit seinen Brüdern und Creaturen besetzet und so viele davon in den Geheimenrath gebracht."

Aus diesem Material wurden ein und dreißig Fragen formirt und eine Commission von Ministern ernannt, die sich nach Spandau begeben und den Verhafteten befragen sollte, mit der Weisung, wenn er Abschrift derselben verlange, zu erklären, daß man dazu keine Ordre habe.[212]) Am 4. März fand das Verhör statt; Danckelmann antwortete auf die meisten Punkte mit offener Darlegung des Sachverhaltes, auf andere, daß sie zu allgemein seien, auf alle mit der größten Schonung des Kurfürsten und seines Antheils an den gefaßten Entscheidungen; auf das Bestimmteste lehnte er die Verantwortung für die Finanzverwaltung ab, die bis auf die Postcasse und Chatulle unter der Hofstaatscasse, der Hofkammer und dem Kriegscommissariat gestanden; er sagte: „ungeachtet aller unterthänigen Erinnerungen, die deshalb geschehen seien, hätten die Ausgaben sehr zugenommen und an Kleinodien, Erkaufung von Gütern, Bauten seien nicht Tausende, sondern Tonnen Goldes angewendet, welches ohne Beschwerung der Kassen nicht geschehen können."

Wenige Tage nach dem Verhör wurde Danckelmann von Spandau nach Peitz geführt, dort wie ein „Crimineller" gehalten. Man begann einige seiner Güter, weil sie Domainenstücke seien, einzuziehen; dann wurde auf sein Haus in Berlin, auf seine Capitalien, seine Kuxe in Wettin u. s. w. Beschlag gelegt, und einzelne von den Neu-Begünstigten erhielten ihren Theil von der Beute.

Von den Brüdern Danckelmanns war Sylvester Jacob, der Präsident des Kammergerichts, 1695 gestorben. Der frühere Gesandte in Wien,

Nicolaus Bartholomäus, und der Kriegscommissar, Daniel Ludolph, waren Mitglieder des Geheimenrathes; Thomas Ernst Gesandter in London, Johannes Commissar in Emden; es wird nicht an dem Willen gefehlt haben, auch sie zu verderben. Nur gegen Wilhelm Heinrich, den Kanzler in Minden, fand man einen Vorwand, Untersuchung einzuleiten; aus den Acten erhellt nicht, daß er schuldig befunden worden.

Der Sturz Danckelmanns machte in und außer Landes großes Aufsehen. Gegen Dobrczenski, den Hofmarschall der Kurfürstin, der Thomas Ernst von Danckelmann abzulösen über Hannover nach London ging, sprach die Herzogin Sophie „nicht weniger ihre Verwunderung als herzliche Freude aus, daß durch des Oberpräsidenten Entfernung und Bestrafung die so höchstdienliche und erwünschte Union und Liebe zwischen dem Kurfürsten und dessen Gemahlin, ihrer Tochter, so fest und wohl bestellt werde." Und Herr von Leibniz legte, als wenige Tage darauf Ernst August, sein hoher Gönner, starb, der fürstlichen Wittwe eine Denkschrift vor, in der er entwickelte, wie man diese Conjunctur, da die Kurfürstin wieder das Vertrauen ihres Gemahls habe, benutzen müsse, um dieses Gut dauerhaft zu machen und allen vernünftigen, davon zu hoffenden Vortheil zu ernten; es sei eben so gerecht, wie natürlich, daß die Mutter ihrer Tochter mit guten Rathschlägen zur Seite stehe; beide könnten durch dieses Mittel an beiden Höfen eine Macht behaupten, die ihrer würdig sei und zum Wohl beider Häuser gereiche, indem beide ihren großen Geist und ihre außerordentlichen Talente zum Wohl beider Häuser und zur Eintracht zwischen dem Kurfürsten dort und dem jungen Herzog hier verwendeten; das müsse mit viel Vorsicht geschehen, nicht durch schriftliche Mittheilungen, es müsse eine vertraute Person bald hier, bald dort sich aufhalten; für diesen Zweck könne er Keinen, als sich vorschlagen; das Interesse für die Wissenschaften und Künste, das der Kurfürst an den Tag lege, werde dazu plausible Vorwände geben; er werde durch die Frau Kurfürstin auf den Gemahl und den heranwachsenden Kurprinzen einzuwirken Gelegenheit finden u. s. w. Schon unter Danckelmann war das große Werk der evangelischen Union in Anregung gekommen; noch von ihm war der Gedanke der Kurfürstin, eine Sternwarte, eine Akademie der Wissenschaft zu gründen, mit Eifer aufgefaßt worden. Da knüpfte Leibniz an; nicht lange, und er begann seine wissenschaftliche Thätigkeit in Berlin.[213])

Sehr anders im Haag und in London. Gleich auf die erste Nachricht von Danckelmanns Verabschiedung sprach Wilhem III. dem Kurfürsten sein Bedauern aus, daß er diesen Schritt gethan;[214]) noch lebhafter, als

Dobrczenski in der ersten Audienz von den weiteren Schritten meldete, die nöthig geworden seien; die Strafe des Gefängnisses scheine ihm etwas zu hart: „wenn Danckelmann Verbrecher ist, wie ich Mühe habe zu glauben, so mache man ihm den Proceß, und ich werde der erste sein, ihn zu verdammen;" und bei einer zweiten Audienz: „man lege ihm den Kopf vor die Füße, wenn er schuldig ist; aber des Kurfürsten Reputation leidet darunter, wenn er ohne Schuld als Verbrecher gestraft wird." Sehr bald hatte der Gesandte zu bemerken, und auch Andere bemerkten es, „daß der König ihn vernachlässige, daß dessen Freundschaft für den Kurfürsten erkaltet sei, daß man dafür halte, Brandenburg werde sich der gemeinen Sache nicht mehr so, wie vordem, annehmen."[215])

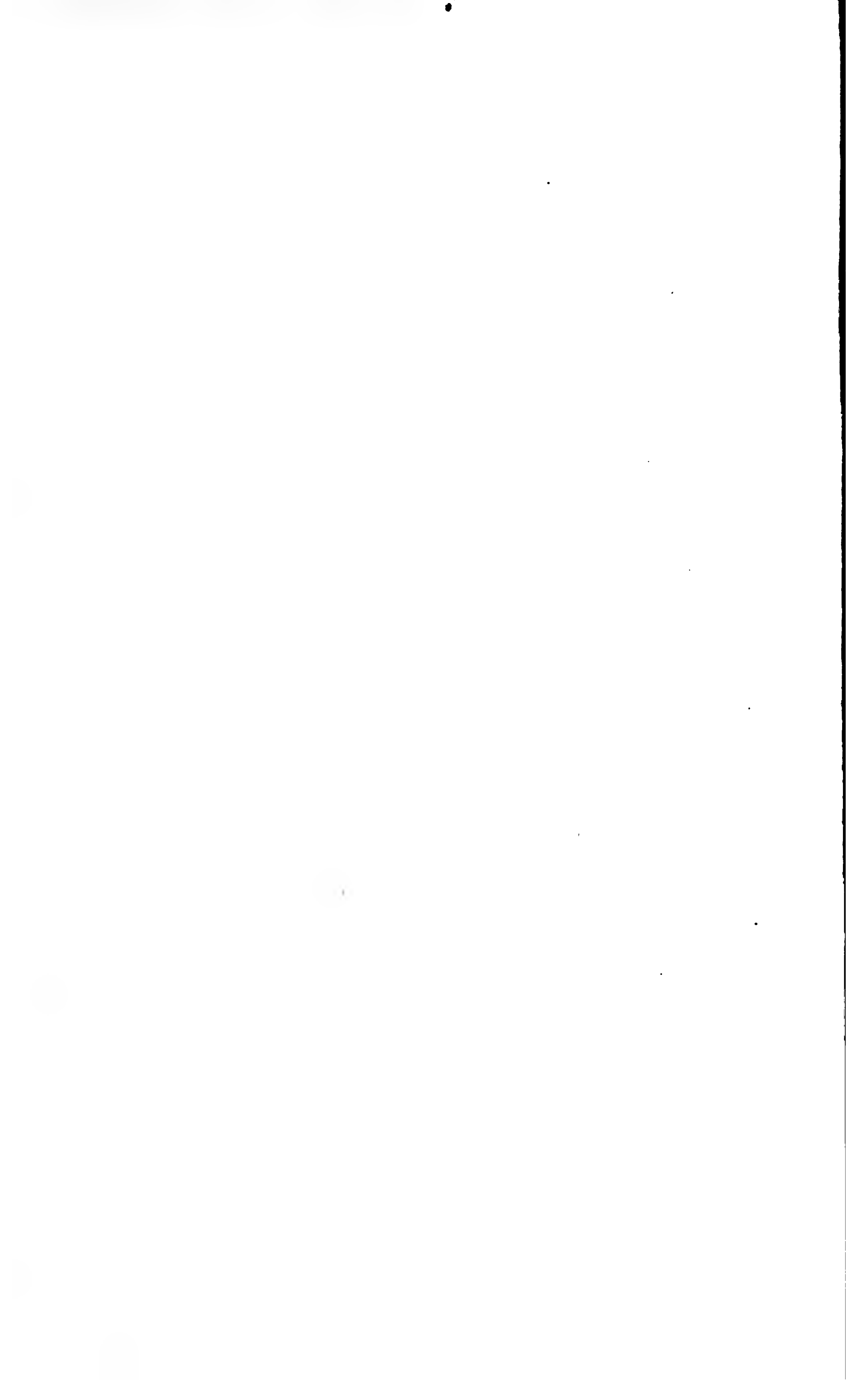
Man mochte am Hofe zu Berlin doch wohl erkennen, daß die Sache ärgeres Aufsehen mache, als man erwartet hatte, daß der Ruhm der Huld und Herzensgüte, mit dem man den Kurfürsten zu feiern pflegte, einen schweren Stoß erleide, wenn er gegen den Pfleger seiner Kindheit und den Berather seiner Jugend verfahre, wie etwa der Kaiser mit dem Feldmarschall Schöning, daß man wenigstens den Schein wahren müsse. Es wurde dem Gefangenen (12. April) die Abschrift der Klagepunkte nach Peitz gesandt, aber auf seine Bitte um einen Vertheidiger nicht eingegangen; er selbst verfaßte eine Vertheidigungsschrift in seinem Gefängniß.

Eine Commission, in der der Kanzler von Unverfährt die Hauptrolle spielte, erhielt den Auftrag der weiteren Untersuchung, auf die dann der Hoffiscal Möller die Anklage gründen sollte. Es verging Jahr und Tag, ohne daß der Proceß weiter kam; als im November 1700 dem Hoffiscal bei 2000 Ducaten Strafe anbefohlen wurde, in vier Wochen den Proceß zu Ende zu bringen, schrieb er in die Acten: „Heiliger Gott, gerechter Richter, Artikel kann ich machen, aber woher soll ich die Beweise nehmen? Niemand will das Herz haben, S. Kf. D. den schlechten Stand des Processes zu offenbaren, sondern der Proceß soll continuirt werden." Am 7. December 1700 überbrachte die Commission ihre Klageschrift: 290 Artikel, über die der Gefangene „zu verhören und dessen Antwort zu vernehmen sei;" von der allgemeinen Amnestie, die Friedrich III. bei seiner Krönung erließ, war Danckelmann ausgeschlossen. Dringend bat der Gefangene, wenigstens den Proceß zu beschleunigen.[216]) Am 7. Jan. 1702 begann das Verhör; es währte bis über die Mitte März. Der Hoffiscal Wilhelm Durham — Möller war gestorben — berichtete: sein Eid verpflichte ihn, zu sagen, daß die gegen den gewesenen Oberpräsidenten gemachten Beschuldigungen sehr zweifelhafter Art seien, und empfehle er,

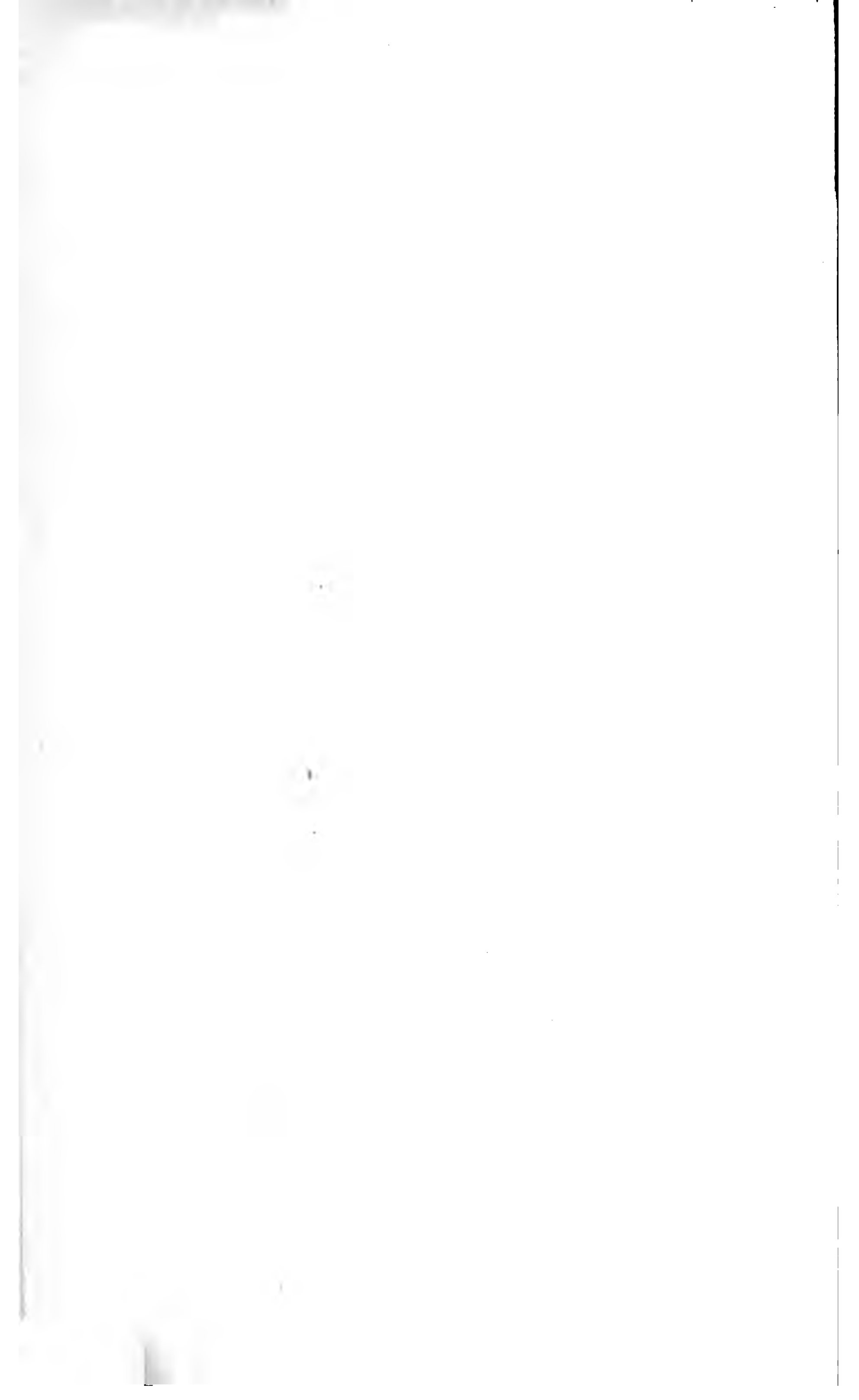
nochmal untersuchen zu lassen, ob die Sache auch so beschaffen sei, daß man den Verklagten mit nothdürftigem Beweis überführen könne.[217]) Friedrich III. ließ sich die Acten vorlegen, strich einige Klagepunkte, so den über den bairischen Vertrag 1696, mit dem Vermerken: „er erinnere sich, daß er zu dieser Handlung den Befehl gegeben;" er befahl, des Weiteren zu verfahren, wie das Recht es mit sich bringe. Sechs Wochen darauf reichte Durham eine zweite Eingabe ein:[218]) er habe dem Befehl gemäß sich fertig gemacht, des Angeklagten Schuld zu deduciren, allein sofort so viele Klippen und Anstöße gefunden, daß er sich fast nirgends glücklich durchzukommen getraue. Er geht die ersten funfzig Punkte durch, um darzulegen, daß dieselben durchaus nicht ein Strafurtheil begründen; er führt den alten Rechtsspruch an: „wenn es genügte, anzuklagen, wer würde unschuldig sein?" er fordert andere Beweise, Aussagen des Geheimenraths, der Regierungscollegien, wenn der Proceß weiter geführt werden solle; „weil aber dies zu nicht geringer Verlängerung der Gefangenschaft und des unglücklichen Zustandes des von Danckelmann gereichen wird, so ist wohl zu beklagen, nachdem man Anfangs wider ihn und seine Güter executiv verfahren, daß nun erst, nach etlichen Jahren, soll zusammen gesucht werden, ob und wie er könne überführt werden."

Auf Grund ärztlicher Atteste wurde dem Gefangenen gestattet, auf eine halbe Stunde weit außerhalb der Festung, natürlich von Wachen begleitet, sich Bewegung zu machen. Die Fiscale, die Commissare, die in Peitz gewesen, die Generalcommission, endlich der Geheimerath selbst, erklärten, daß die Acten keinen Anhalt zu weiterem Verfahren gäben; sie beantragten, „wenn dem Verklagten allergnädigst versprochener Maaßen Justiz darin administrirt werden solle," seine Freisprechung und Freilassung. Friedrich III. befahl, „nachdem er selbst den Bericht gelesen und zur Genüge erwogen," daß es bei der bisherigen Strafe auch ferner bleiben solle.[219])

Nach Jahren, bei der Geburt eines ersten Enkels (1707) hat der König die Festungsstrafe Danckelmanns aufgehoben, ihm aus seinem ehemaligen Vermögen ein Gnadengehalt angewiesen, ihm in Cottbus zu leben gestattet, mit der Weisung, nie in die Nähe der königlichen Residenz zu kommen. Den geforderten Verzicht auf sein noch übriges Vermögen erklärte der ungebrochene Greis nur leisten zu können, wenn seine Unschuld anerkannt und öffentlich ausgesprochen werde. Es wurde ihm nicht gewährt.



König Friedrich I.



Friedrich III. ist von seinem großen Enkel der Vorwurf gemacht worden, daß er in persönlicher Abneigung gegen Frankreich und in Furcht vor dem Phantom der Universal-Monarchie Ludwigs XIV. in Kriegen, die dem Interesse Brandenburgs völlig fremd gewesen seien, seine Kräfte vergeudet habe.

Man darf zweifeln, ob der Gedanke der Politik von 1688 solchen Vorwurf verdient. In des Großen Kurfürsten Hand hätte sie zu anderen Ergebnissen geführt; in der unsichern Friedrichs III. ging verloren, was sie rechtfertigte.

Nicht bloß die Demüthigungen von Ryswick zeigten, daß Brandenburg mit einem schweren Verlust an dem Kapital seiner politischen Bedeutung aus dem Kriege kam. Dieser Friede selbst und der gleich darauf folgende im Osten veränderte die Ponderation der europäischen Mächte in einer Weise, die für Brandenburg äußerst ungünstig war.

Als Friedrich III. begann, hatte Brandenburg nach dem Kaiser die bedeutendste Macht im Reich, und in Europa nach den „großen Potenzen" Frankreich, Oestreich, den Seemächten, Spanien eine der nächsten Stellen. Denn damals war Schwedens Suprematie im Norden gebrochen; die italienischen Mächte, Portugal, die Schweiz zählten kaum; Dänemarks ganze Kraft ging darin auf, sich neben Schweden zu halten; die große Republik Polen war durch Anarchie ohnmächtig, und der Moscowiter lag noch so gut wie ganz außer dem Kreise des europäischen Systems. Brandenburg, mit seinen Territorien über die ganze Nordhälfte Deutschlands hingestreckt, zugleich in den Osten und Westen Europa's hineinreichend, schien berufen, einen Einfluß auf die allgemeine Politik, wie kaum eine andere Macht zweiten Ranges, zu üben.

Jetzt war die östreichische Macht durch die Eroberung Ungarns ver-

doppelt, durch die tiefe Schwächung der Pforte im Rücken frei. Und der vom Wiener Hofe empfohlene Fürst hatte die polnische Krone gewonnen; mit Oestreich im Bunde gegen die Pforte kämpfend, hatte der Moscowiter am schwarzen Meere festen Fuß gefaßt, die Republik Venedig Morea gewonnen. Die östliche Politik gravitirte auf Oestreich.

Frankreich hatte den ersten Schritt bergab gethan. Es hatte die Demüthigung seines treusten Alliirten, des Sultans, geschehen lassen; und die beiden Mächte, auf deren Rivalität sich die großen Erfolge Ludwigs XIV. gegründet hatten, Holland und England, waren nun in Einer Hand, in der seines „geschworenen Feindes"; der Oranier war, wie man damals sagte, König in Holland und Statthalter in England; wenigstens die äußere Politik Englands bestimmte er und auf Holland konnte er so gut wie sicher rechnen; mit den unerschöpflichen Mitteln der beiden Seemächte hielt er im Westen Europa's dem erschöpften Frankreich das Gegengewicht.

Parador, wie immer die großen europäischen Wechsel auf Deutschland wirken, ging das Reich, statt sich zu sammeln, raschen Schrittes in der Zersetzung weiter. Wohl begann man den Druck der massigen Anschwellung Oestreichs, das unverhältnißmäßige Zuwachsen undeutscher Gebiete zum Kaiserhause zu empfinden. Die Vielen und Kleinen beugten sich nur um so mehr, die mächtigsten Fürstenhäuser fanden oder suchten außer dem Reich ein besseres Glück. Von den Kurfürsten war der eine König von Polen geworden, und sofort stürzte er sich in die verwegensten Unternehmungen. Der von Baiern hatte die Statthalterschaft der spanischen Niederlande und für seinen Kurprinzen die Aussicht auf die spanische Succession. Und sein Bruder war Kurfürst von Cöln, Bischof von Lüttich, Coadjutor in Hildesheim; wenn die Frage jener Succession eintrat, stand das Haus Baiern in offenem Gegensatz gegen Oestreich und mit den spanischen Niederlanden, mit den Gebieten von Lüttich und Cöln in Mitten des westeuropäischen Conflicts. Das Haus Lüneburg hielt sich zu Schweden, dessen politische Bedeutung in dem Schutz des Gottorper Hauses sich neu begründet hatte; wenn die schon auf das Aeußerste gespannte Rivalität zwischen Dänemark und Schweden losbrach — und die Gottorper Händel waren wie die brennende Lunte neben der Pulvertonne —, wenn der Kampf am Sund und zu beiden Seiten der unteren Elbe entbrannte, so stand der junge, ruhmbegierige Polenkönig mit der ganzen Macht seiner blühenden Kurlande, es stand der Zaar Peter, voll Begier, wie schon das schwarze Meer, so auch die baltische Küste zu erreichen, zur Schilderhebung gegen Schweden bereit.

Die Schwerpunkte des europäischen Gleichgewichts hatten sich völlig verändert; sie lagen nicht mehr in der Linie der brandenburgischen Gebiete; im Westen war die Kraft des Hauses Baiern wie vorgeschoben, und in den nordischen Fragen stand zwischen den brandenburgischen Territorien an der Elbe der welfische Ehrgeiz, an der Weichsel die polnisch-sächsische Macht, beide schon in dem sichern Gefühl, gegen Brandenburg den Vorsprung gewonnen zu haben.

Zum Theil in diesen allgemeinen Verhältnissen liegt es, wenn demnächst Brandenburg mehr und mehr zurücktritt. Nicht, als hätte nicht eine thätige, umsichtige, ihrer selbst gewisse Politik sich Raum schaffen können; die Machtmittel Brandenburgs waren der Art, daß sie, richtig und an der richtigen Stelle verwandt, schwer genug ins Gewicht gefallen wären; und selbst, daß die schon nahen Conflicte in Norden und Westen diesen Staat nicht unmittelbar berührten, hätte er benutzen können, sich zu sammeln und zur Entscheidung einzutreten.

Der Ehrgeiz Friedrichs III. richtete sich auf Ziele anderer Art, Ziele, die, so zu sagen, seitab von den großen Entscheidungen lagen. Die Bedingungen, unter denen sie erreicht wurden, machten die militairische Kraft seines Staates fremden Interessen dienstbar und seinen Hof zum Tummelplatz fremder Einflüsse.

Wechsel der Tage.

Wenigstens das Wichtigste über die höfischen Vorgänge nach Danckelmanns Fall muß erwähnt werden; sie gewinnen für die Politik dieses Staates nur zu große Bedeutung.

Gegen Danckelmann war seit Jahr und Tag gearbeitet worden, nicht eben zum Vortheil der Staatsgeschäfte. Interessen sehr verschiedener Art hatten sich vereint, ihn zu beseitigen; die großen Familien, denen der Emporkömmling zuwider war; die Herren vom Geheimenrath, welche die collegialische Führung der Geschäfte, wenn nicht für ihr Recht, so doch für nothwendig und deutscher Art gemäß hielten; die Zurückgesetzten, die, wie Paul von Fuchs, nicht verschmerzen konnten, daß ihre „solide Meisterschaft in den Affairen“ keinen Preis mehr hatte; die Militairparthei, der alte, tapfere Feldmarschall von Barfuß an ihrer Spitze, der sich zwar „für keinen Politiker hielt,“ aber nicht mit ansehen konnte, daß Danckelmann, so sagte er, sich immer mehr Autorität angemaaßt, die des Kurfürsten gemindert habe; endlich diejenigen, die Carriere machen wollten, Kolbe von

Wartenberg als Günstling und Vertrauter, Ilgen im Cabinet, Unverfährt in der Verwaltung, Leibniz in der Leitung der höheren geistigen Interessen, falls ihm nicht mehr daran lag, unter dieser Maske der Kurfürstin nahe zu bleiben, um im welfischen Interesse zu arbeiten; auch gewisse theologische Einwirkungen hatten nicht gefehlt, und es ist bezeichnend, daß schon in den nächsten Monaten statt der bisher so lebhaften Polemik gegen die Jesuiten die irenischen Bestrebungen zum Ausgleich der evangelischen Bekenntnisse in den Vordergrund traten.[220])

Bald war Wartenberg den Anderen voraus, wenn er auch den Schein zu meiden verstand, als kümmere er sich um mehr als seine Hofämter.[221]) Danckelmanns Amt als „Premierminister" wurde nicht wieder besetzt;[222]) der Kurfürst selbst übernahm die oberste Direction und wählte Ilgen zum Cabinets- und Staatssecretair. Die Herren im Geheimenrath kamen wieder in regelmäßige Thätigkeit, wenn auch die „publiken und Staatsaffairen" (das Auswärtige) im Wesentlichen dem Cabinet blieben.

Die schwierige Finanzlage — nach so langem Kriege erklärlich — forderte Minderung der Ausgaben. Die des Hofstaats zu beschränken, hätte zu viel Interessen verletzt und den Beifall des Herrn nicht gefunden; unter des heiteren und erfindungsreichen Oberkammerherrn Leitung wurde der Hof immer glänzender, Feste folgten auf Feste, neue Lustschlösser wurden gebaut, neue Prachtgärten angelegt; und damit es nie an Geld für die Hofstaatscasse fehle, erhielt der Obermarschall zugleich die Direction der Geheimen Hofkammer, also aller Civileinkünfte des Staates.

Aber gespart mußte werden. Feldmarschall von Barfuß gab zu oder empfahl, die Armee zu reduciren. Es folgte „die große Reduction,"[223]) die so viel böses Blut in der Armee machte; der junge Fürst Leopold von Dessau war außer sich, sein schönes Regiment von zehn auf vier Compagnien heruntergesetzt zu sehen; die Grand-Musquetaires, die im Felde 280 Mann betragen hatten, wurden auf 60 Mann reducirt, ebenso die Gensd'armen; die Grenadiere zu Pferde wurden ganz aufgehoben.[224])

Man hatte ja nun Frieden, freilich jenen unglücklichen Ryswicker, in dem das politische System, welches Danckelmann vertreten, sich schlecht genug bewährt hatte. Natürlich, daß nach seinem Sturz eine andere Richtung eingeschlagen wurde.

Nach dem Friedensschluß war Spanheim wieder nach Paris gesandt worden. Bald zeigte sich, daß ein näheres Verständniß mit dem französischen Hofe im Werke sei. Man schlug dort Spanheim die Bildung einer dritten Parthei vor „zur Garantie des Ryswicker Friedens," mit dem

weiteren Motive, „daß es über die spanische Succession nicht zum Kriege komme.[225]) Mit Schweden, wo seit Kurzem Karl XII. den Thron bestiegen, stand man seit den mecklenburgischen Händeln in vertrauter Beziehung: „wir hoffen, daß es alsofort gern mit in die Garantie treten wird." Es gab unter den Großen Schwedens viele, die sich nach der alten Verbindung mit Frankreich, nach gemeinsamen Unternehmungen mit ihm zurücksehnten; in diese französisch-schwedische Verbindung schien Brandenburg, das im Kampf gegen sie emporgekommen war, jetzt eintreten zu wollen.

In London und im Haag war die Stimmung mehr als gleichgültig gegen Brandenburg, mißtrauischer in dem Maaße, als man den Kurfürsten rücksichtsloser behandelt hatte; aus dem Haag wurde ihm geschrieben: „auch der kleinste Schritt ist bei jetzigen Conjuncturen im Stande, hier einen großen Argwohn zu erregen." Der Wiener Hof wurde noch kälter und beleidigender, als er sich in den Friedenshandlungen gezeigt hatte: „es scheint ihm wenig daran gelegen, seine Parthei auf den Fall der spanischen Succession zu verstärken; er behandelt uns, Celle und Schweden in der mecklenburgischen Sache immer härter, ja unwürdig." Diese dauernde Ungnade des Kaisers begann am Berliner Hofe zu beunruhigen; die Einen verdammten Danckelmann um so mehr, dessen blinde Rücksichtslosigkeit Brandenburg in diese unnatürliche Spannung mit dem Reichsoberhaupt gebracht habe; Andere, schärfer evangelische glaubten dem Gerücht, daß zwischen Wien und Paris „durch Vermittelung der Pfaffen und des heiligen Stuhls" ein Vergleich geschlossen sei, der, indem er die Frage der Succession ordne, die beiden großen katholischen Mächte zur höchsten Gefahr der evangelischen Welt vereinige; Frankreich überlasse dem Kaiser den Elsaß, Burgund und die Schweiz, der Kurfürst von Baiern erhalte die spanischen Niederlande, der Herzog von Savoyen Mailand, der Papst Neapel und Sicilien; die übrigen Lande der Succession nehme Frankreich, dem es vor Allem um Westindien zu thun sei, um dem Handel Hollands und Englands die Axt an die Wurzel zu legen.[226])

Man hatte in Berlin die Fühlung der Dinge verloren, die in der großen Politik vor sich gingen. Seit dem Frühling 1698 unterhandelte Portland in Paris im tiefsten Geheimniß über die Zukunft der spanischen Monarchie, und im October wurde von Frankreich, England und Holland der Partagetractat unterzeichnet, nach dem der Kurfürst von Baiern als der Universalerbe der Monarchie gelten sollte. Während der letzten Monate dieser Verhandlungen war gar kein brandenburgischer Gesandter am Hofe Wilhelms III.; endlich, Ausgangs des Jahres, wurde Graf Christoph

von Dohna nach London gesandt; und in Betreff der großen westeuropäischen Frage enthielt seine Instruction nichts als den Antrag: daß bei Gelegenheit ihrer Erledigung das Herzogthum Geldern, welches vordem zu Cleve gehört habe, an Brandenburg zurückgegeben werde, zumal da die Krone Spanien aus dem Kriege von 1674—1679 noch ungefähr drei Millionen an Brandenburg schulde. Als wenn ein solches Anmelden von Ansprüchen der Weg wäre, in einer Frage, die voraussichtlich ganz Europa unter die Waffen rufen werde, Stellung zu nehmen.

Schon war man mit ähnlichem Kleinhandel in den Bereich einer andern Verwickelung eingetreten, die nicht minder große Dimensionen anzunehmen drohte, und verließ mit dem gelegentlichen Vortheil, den man dort suchte und gewann, mehr und mehr die Richtung, in der man sich hatte bewegen wollen.

August II. von Polen hatte bei den unermeßlichen Kosten, die ihm seine Wahl in Polen und die Beschwichtigung der ihm feindlichen Partheien unter den polnischen Großen machte, schon im Sommer 1697 dem Berliner Hofe einige sächsische Aemter zu Pfand oder Kauf angeboten. Erst nach Danckelmanns Fall kam der Handel zum Abschluß; es liegen zwei Quittungen der sächsischen Kammer vom 17. Februar 1698 vor, die eine über 40,000 Thaler, als Kaufsumme für das Amt Petersberg bei Halle, die andere über 300,000 Thaler für die Abtretung der Erbvogtei der Abtei Quedlinburg, der Reichsvogtei und des Schulzenamtes über die Stadt Nordhausen, dreier streitiger Aemter am Harz.[227])

Der junge Polenkönig schwelgte in den kühnsten Plänen; hochbegabt, voll Schwung und Leidenschaft, unersättlich in jeder Art des Genießens, fühlte er die Lust und die Kraft in sich, zu vollbringen, was kleinere Geister für abentheuerlich und unmöglich gehalten hätten. Er schien dazu angethan, den so lange dunklen Osten Europa's mit dem Glanz seiner Größe zu erfüllen, während der alternde Ludwig XIV., die „Sonne des Westens“, im Sinken war.

Auch der Brandenburger hatte in diesen großen Projecten eine Stelle; es galt, ihn zu locken und zu fesseln. In Johannisburg hatten beide Fürsten, von ihren vertrautesten Räthen begleitet, eine Zusammenkunft. Der König entzückte Alle durch seine Liebenswürdigkeit und seinen Glanz. Er gewann den Kurfürsten durch ein Zugeständniß bedeutsamer Art. Seit mehr als dreißig Jahren hatte Brandenburg ein Recht auf den Pfandbesitz von Elbing, den die Republik Polen unter allerlei Vorwänden zu verzögern verstanden hatte. Der König gab die Stadt hin; Brandenburg

möge sich „kurzer Hand durch Surprise oder wie sonst“ ihrer bemächtigen; wenn dann die Republik die Stadt mit den drauf verschriebenen 400,000 Thalern einzulösen sich weigere, mit Gewalt der Waffen Elbing in den vorigen Stand zu setzen beschließe, so werde er als König zu solchem Kriege seine Zustimmung nicht geben. Gern übernahm der Kurfürst dafür, gleich nach der Occupation 100,000 Thaler, beim Beginn des Reichstags 50,000 Thaler zu zahlen; er verpflichtete sich, wenn dem Könige aus dem Handel Unannehmlichkeiten erwüchsen, ihn mit gewaffneter Hand zu unterstützen.[228])

Es war ein erster Gewinn, den der König machte: er sicherte sich die Unterstützung Brandenburgs gegen die Republik, deren, wie ihm schien, lächerliche Libertät nicht schnell genug abgethan und mit der Souverainetät der Krone vertauscht werden konnte. Dann wünschte er ein Zweites. Das Herzogthum Crossen reichte von der kursächsischen Lausitz bis zur polnischen Grenze; für die militairische Verbindung zwischen Sachsen und Polen war ihm dies Gebiet von größtem Werth; er bot in Tausch die Grafschaft Mansfeld, die freilich weder von gleicher Ausdehnung war, noch von Kursachsen ganz und mit voller Landeshoheit besessen wurde; diese Schwierigkeiten auszugleichen, wurde weiteren Verhandlungen vorbehalten.[229]) Sodann ein Drittes. Der König theilte im Vertrauen mit, daß er mit dem Zaaren demnächst eine Zusammenkunft haben werde, um über gewisse Pläne schlüssig zu werden, für die man auf Brandenburgs Theilnahme rechne. Wie weit der Kurfürst zum Beitritt Hoffnung gemacht, ist nicht ersichtlich; als sich August II. mit dem Zaaren im September gesprochen, schreibt der kursächsische Agent in Berlin: „der Kurfürst ist sehr begierig, was mit dem Zaaren geschlossen.“ Im October kam Patkul nach Dresden, wurde dort Geheimer Kriegsrath; in Berlin — er hatte hier zuerst Zuflucht gefunden (1695) — kannte man den genialen Mann und seinen Haß gegen Schweden. Was August II. wollte, war nun klar.

Konnte man mit ihm gehen wollen? Es ist bezeichnend, daß in eben dieser Zeit die letzten Differenzen zwischen Schweden und Brandenburg, die wegen der Grenze in Pommern, abgethan, die Allianz von 1696 erneut wurde. Das Einvernehmen zwischen beiden Höfen schien herzlicher, denn je.[230])

Aber auf Elbing hatte Brandenburg ein Recht. Die nöthigen Anordnungen zur Occupation waren in aller Stille getroffen; General-Lieutenant von Brand war beauftragt, sie mit zwei Regimentern auszuführen. Die Ueberrumpelung mißlang; es mußte offne Gewalt angewandt oder

doch gedroht werden (14. October); nach allerlei Bedenken her und hin ergab sich die Stadt (11. November).

Die Wuth der Polen war maßlos; sie wollten „aufsitzen und ins Brandenburgische einfallen"; sie forderten, daß der brandenburgische Gesandte vom Hofe gewiesen werde; ein wüster Schwarm brach ins Herzogthum ein, überfiel Soldau, plünderte das Städtchen; man machte brandenburgischer Seits umfassende Rüstungen;[231]) man war zum Aeußersten entschlossen.

Der Elbinger Handel schien der Anfang des Kampfes im Norden werden zu sollen, der nah und fern gefürchtet wurde; der Kaiser, Schweden, Dänemark boten ihre Vermittelung an, auch Wilhelm III., den schon neue Verwickelungen wegen der spanischen Succession mit immer schwererer Sorge erfüllten, that, was er konnte, um zu beruhigen. Es kam zu Unterhandlungen; die Republik Polen verstand sich dazu, in achtzehn Monaten die Pfandsumme zu zahlen, die Friedrich III. auf 300,000 Thaler ermäßigte; einstweilen wurden Juwelen und Kleinodien, darunter eine reiche russische Krone an Zahlungsstatt gegeben;[232]) am 31. Januar 1700 räumten die brandenburgischen Truppen Elbing.

Schon waren schwerere Wetter im Aufgehn. Wenige Wochen nach dem Partagetractat, der zwischen die Ansprüche Frankreichs und des Kaisers Baiern schob, war der kleine Kurprinz gestorben, und nur er, nicht sein Vater, noch seine Brüder aus zweiter Ehe hatten ein Recht auf Spanien. Von Neuem stand Europa vor der furchtbaren Alternative, entweder Frankreich oder Oestreich um das Reich, in dem die Sonne nicht unterging, mächtiger werden zu sehen. König Karl II. siechte dem Tode zu; wenn er ein Testament hinterließ, dann war es gewiß für die eine oder andere Macht; wenn er starb, ehe er sich entschlossen, so war der Kampf um die Erbschaft desto gewisser. Auf das heftigste rang bereits die östreichische und französische Diplomatie in Madrid, jene für des Kaisers zweiten Sohn, den Erzherzog Karl, diese für Ludwigs XIV. jüngern Enkel, Philipp von Anjou werbend. Die Seemächte arbeiteten an einem neuen Partagetractat, dem Frankreich geneigt schien, dem der Wiener Hof stolz den Rücken kehrte.

Nicht minder rasch und heftig entwickelte sich die Spannung im Norden. In jener Zusammenkunft im September hatte es sich darum gehandelt, Schweden jetzt, da es ungerüstet und „ein junger, unreifer Mensch" König sei, anzugreifen und einiger Provinzen zu berauben. Man eilte, sich dazu fertig zu machen. Patkuls Ansicht, daß man Liefland überfallen,

Riga nehmen müsse, ohne den Krieg zu erklären und ohne den polnischen Reichstag zu fragen,[233]) fand Augusts II. Zustimmung.

Und in Dänemark waren seit der Thronbesteigung Friedrichs IV. die ältern, vorsichtigen Räthe zur Seite geschoben; es wurden solche berufen, die des jungen Herrn Verlangen nach großen Thaten theilten; vor Allem den Gottorper dachte man unter die Füße zu treten, den Schwager des jungen Schwedenkönigs, jenen kühnen und trotzigen Herzog Friedrich, der die Tönninger Schanzen wieder baute, damit die Dänen, so sagte er, wiederkommen und sie niederreißen müßten. Umsonst bemühten sich die Gesandten der vermittelnden Mächte, auch brandenburgische, in den Conferenzen von Pinneberg, diesen Hader zu schlichten; immer mehr dänische Truppen sammelten sich in den Herzogthümern. Im August ging der Herzog nach Schweden, Hülfe zu fordern, und tausend Mann Schweden rückten aus Wismar ins Gottorpische; einige Regimenter kamen aus Schweden nach Pommern und Wismar.

Der sächsische Hof galt noch dafür, ganz auf schwedischer Seite zu sein, während er bereits in aller Stille ein Schutz- und Trutzbündniß mit Dänemark und dem Zaaren geschlossen hatte. Die Concentrirung sächsischer Truppen in Samogitien, die schnöde Behandlung der schwedischen Gesandtschaft in Moskau, das schroffe Auftreten Dänemarks gegen die Vermittelungsvorschläge der Pinneberger Conferenzen ließen nicht länger zweifeln, was im Werke sei.

Keine Frage, daß Friedrich III. nach dem jüngst geschlossenen Vertrage verpflichtet war, Schweden, wenn es in seinen deutschen Provinzen oder in Liefland angegriffen wurde, mit 6000 Mann zu unterstützen; und die Seemächte neigten sich auf Schwedens Seite; für Schweden war Hannover und Celle, schon darum, weil Dänemark am meisten gegen die neunte Kur gearbeitet, mit Braunschweig und Wolfenbüttel, mit Münster, Gotha, Würzburg ein Bündniß geschlossen hatte, „den Respect der Reichsfürsten" mit den Waffen in der Hand gegen Jedermann zu vertheidigen, nöthigenfalls Frankreich, als Garanten des westphälischen Friedens, anzurufen. Die Vertragspflicht, die bisherigen Verbindungen, die Gefahr, durch die polnisch-sächsische Kriegsmacht an der Weichsel Ostpreußen von Pommern und den Marken völlig getrennt zu sehen, mußte Brandenburg von August II. und Friedrich IV. fern halten. Aber wenn der junge, unerfahrene Schwedenkönig dieser mächtigen Coalition, wie kein Zweifel, erlag, sollte dann nur Dänemark und Sachsen den Gewinn davon haben? Hatte die Ungunst der Zeiten dem Großen Kurfürsten das schon eroberte Pommern

wieder entrissen', so schien man jetzt die Gunst der Zeiten benutzen zu müssen, um Stettin und Stralsund für immer zu gewinnen; und die spanische Succession hielt die Seemächte und Frankreich vorerst gefesselt.

Ohne feste Leitung und voll persönlicher Spannungen, wie der Berliner Hof war, wurde diese Frage sofort den Rivalisirenden, Wartenberg und Barfuß an ihrer Spitze, zum Mittel, sich der Gunst des Herrn zu bemächtigen. Die für Schweden sprachen, hatten den großen Rückhalt des hannövrischen Einflusses; das Lockendere war auf der Gegenseite. Der Kurfürst ließ sich überzeugen, daß er „völlig freie Hand" habe;[284] in den Differenzen mit Dänemark sei Schweden nicht der angegriffene Theil, sondern im Begriff anzugreifen; und wenn man vertragsmäßig verpflichtet sei, Liefland gegen einen Angriff vertheidigen zu helfen, so verbiete derselbe Friede von Oliva, durch den Schweden Liefland besitze, den brandenburgischen Waffen, sich gegen Polen zu wenden, und der König von Polen sei es, der sich zum Angriff auf Liefland anschicke; von den drei Potentaten, die Schweden zu überfallen gedächten, werde vorerst nichts als Brandenburgs Neutralität gefordert; es genüge ihnen, daß die Schweden nicht durch Pommern nach Polen, durch die Kurmark nach Sachsen einbrechen könnten.

Eine Wendung, die nur den Schein hatte, ein Ausweg zu sein; sobald der Kampf entbrannte, mußten sich die Verlegenheiten für Brandenburg erneuen und verdoppeln; und daß der Kurfürst sich für diese Ansicht entschied, machte es den drei Potentaten möglich, ihn zu beginnen.

Barfuß, Fuchs, Schwerin sahen, wie Wartenberg die Fäden in die Hand bekam, ärger als je Danckelmann. Mit jedem Tage wuchs seine Gunst und mit der Gunst der Kreis seiner Bewunderer. Aber er war nur Hofmann, hatte nur Hofchargen, keine Stelle im Geheimenrath; die Geschäfte kannte er nicht. Es schien unmöglich, daß er sich trotzdem halten, daß er, in diesem Kampf gleichsam zwischen Hof und Staat, obsiegen könne.

Denn schon auch am Hofe, so gewandt und gewinnend sein Benehmen war, erwuchs ihm eine gefährliche Gegnerschaft. Nur zu viel Verdienst um seine Gunst beim Kurfürsten hatte Frau von Wartenberg, die überall rasch, dreist, praktisch, in Verlegenheiten Rath wußte, in Zweifelsfällen zum Entschluß half, in mißlaunigen Tagen zu zerstreuen verstand. Sie fühlte, was sie galt, und ließ es fühlen; mehr noch ihre Anmaaßung, ihre dreiste Gewöhnlichkeit erbitterte die Damen des Hofes, die alten Familien. Bisher hatte die Kurfürstin sich geweigert, sie zu empfangen; die Wartenberg setzte Alles daran, es zu erzwingen; es blieb bei der Weige-

rung, „falls nicht der Kurfürst ausdrücklich den Empfang befehle.“ Mit dem Versuch, den Befehl zu erwirken, scheiterte Wartenberg.

Die Gegner meinten, sein Stern beginne zu sinken. Er kannte seines Herrn Sinn; er wußte, was er sich über Alles wünsche. Er war gewandt genug, sich ihm unentbehrlich zu machen.

Die Königskrone.

König zu sein war und blieb Friedrichs III. Sehnsucht. Sie wurde nur noch heißer, seit der junge Kurfürst von Sachsen die polnische Krone gewonnen.

Eben diese Erhebung Augusts II. gab ihm neue Hoffnung. Es kam, da man die königliche Dignität auf ein souveraines Gebiet, wie der Kurfürst in Preußen besaß, gründen zu müssen schien, vor Allem auf die Republik Polen an, der ja eventuelle Rechte auf das Herzogthum vorbehalten waren; es war möglich, zum Ziele zu kommen, wenn man den König zu gewinnen verstand.

Mehr als irgend ein anderer war der General Graf Flemming in des Königs Pläne eingeweiht.[235]) Er war brandenburgischer Vasall, Erbmarschall von Pommern, er kam häufig nach Berlin; Wartenberg stand mit ihm auf vertrautem Fuß. Und bereits bei der Zusammenkunft in Johannisburg (Juni 1698) hatte August II. Andeutungen fallen lassen, die auf seine Förderung zu rechnen gestatteten.

Aber wie die Zustimmung des Kaiserhofes gewinnen? Seit jener Ausweisung Danckelmanns im Frühling 1697 war dort kein brandenburgischer Gesandter oder Resident gewesen; man hatte wieder anzuknüpfen versucht, man hatte einen besonders gewandten jungen Mann, Christian Friedrich von Bartholdi, nach Wien gesandt, mit dem Auftrag, zu versuchen, ob er sein Creditiv anbringen könne.[236]) Es war ihm gelungen; der kaiserliche Hof vernahm mit Befriedigung, daß der König endlich seine Belehnung zu empfangen wünsche. Zur Bezeugung besonderer Ergebenheit wurde einer der ersten Beamteten des kurfürstlichen Hofes, Graf Otto Magnus von Dönhoff, zur Lehnsempfängniß gesandt, die den 20. August für die kaiserlichen, am 24. September für die böhmischen Lehen mit dem üblichen Gepränge erfolgte.

Es galt für Wartenbergs Verdienst, das gute Vernehmen zwischen beiden Höfen hergestellt zu haben. Auch in Wien galt es dafür; der Freiherr von Wartenberg wurde in den Reichsgrafenstand erhoben.

Seit der Wahl von 1689 hatte der Kurfürst die kaiserliche Zusicherung, daß endlich auch ihm, wie den andern Kurfürsten, das Privilegium de non appellando, das er bisher nur für das Kurland besaß, für alle seine Lande gewährt werden sollte. Jetzt erinnerte man sich in Wien dessen, entschuldigte sich, daß nicht mit der Belehnung zugleich auch diese Sache abgethan worden, begann auf die nähere Verhandlung darüber einzugehn.[237])

Bartholdi hatte, als er nach Wien abreiste, vom Kurfürsten mündlich den Auftrag erhalten, die Frage der königlichen Dignität zu „encaminiren". Bartholdi sah die außerordentliche Finanznoth des kaiserlichen Hofes; selbst für eine Reise des Kaisers nach Prag, selbst für die täglichen Bedürfnisse des Hofhaltes, für die täglich 200 Ducaten, die der Kaiser zu Almosen brauchte, konnte die Kammer kaum Rath schaffen; kein Jude lieh dem Hofe mehr unter 17 Procent. Man war rathlos, wenn man an die nahe Möglichkeit eines Kriegs wegen der spanischen Succession denken mußte; man fürchtete „einen gefährlichen und unbeständigen Vergleich mit Frankreich machen zu müssen, wenn dem Kaiser nicht bald unter die Arme gegriffen werde." Bartholdi glaubte es an der Zeit, „wegen der königlichen Würde etwas zu wagen." Er sprach mit Graf Kaunitz, dem Reichsvicekanzler, der für Brandenburg wohlgesinnt war; dessen Aeußerungen waren der Art, daß es möglich schien, weiter vorzugehen.[238])

Aus diesen Tagen (25. October 1699) ist ein sonderbares Rescript des Kurfürsten: da Graf Wartenberg wegen seines täglichen Dienstes um des Kurfürsten Person in seinen Geschäften nicht Alles selbst genau examiniren könne, sondern „seinen Zugeordneten und Subalternen" überlassen müsse, so werde er im Voraus aller Verantwortung freigesprochen und ihm „eine wohlbedächtliche und immerwährende Decharge" ertheilt. Allen Behörden, in denen etwas von den betreffenden „Rechnungs- und Deconomiesachen" vorkomme, wurde dieses Rescript zur Nachachtung mitgetheilt.[239])

Nur der gewandte Oberkämmerer schien „das große Dessein" hinausführen zu können; und er mochte sich solchen Freibrief erbeten haben, um sich demselben ganz widmen zu können. Er am besten kannte die Ränke, denen Danckelmann erlegen war; er wählte — mit großem Geschick — Diejenigen, die für ihn arbeiten mußten; ihnen schob er die Verantwortlichkeit zu. Selbst in dem großen Dessein blieb er hinter dem Vorhang.

Jetzt forderte der Kurfürst von Bartholdi, von Ilgen, von Fuchs Gutachten, „ob er die königliche Dignität zu suchen oder anzunehmen habe." Sie antworteten jeder nach seiner Art — Bartholdi voll Eifer

und Hoffnung, — Ilgen behutsam, mit starker Betonung aller Schwierigkeiten, aber so auf des Kurfürsten Art berechnet, daß er nur noch mehr gereizt werden mußte, — Fuchs, mit der gewohnten Meisterschaft seines Raisonnements widerrathend, um so mehr, da sich dem Kurfürsten statt der höchst bedenklichen Schaffung eines neuen Königthums mehr als eine Aussicht biete, eine schon vorhandene Königskrone zu gewinnen; er nannte die polnische, die von England.[240]) Eine Reihe von Bemerkungen, die Friedrich III. gegen Fuchs niedergeschrieben, lassen seinen Gesichtskreis erkennen: „Weil die Sache nicht unmöglich ist, auch Niemandem dadurch geschadet, wohl aber die Ehre und der Nutzen meines Hauses sehr dadurch gefördert wird, so kann mir Niemand verdenken, daß ich mich bemühe, je eher, je lieber zum Zweck zu kommen.“ Ferner: „Weil meine Lande dergestalt belegen, daß fast alle Potentaten Europa's meine Freundschaft nöthig haben, so werde ich noch dieses große Werk mit Gottes Hülfe desto eher mit ihnen durchtreiben, sonderlich, da keinem von ihnen etwas dadurch abgeht.“ Die sonstigen Möglichkeiten, zur Krone zu gelangen, erschienen ihm chimärisch: „In Polen steht mir meine Religion, die ich um alle Kronen der Welt nicht verwechseln werde, im Wege; auf England kann ich mir keine Hoffnung machen, weil der Herzog von Gloster (der Prinzessin Anna Sohn), Savoyen, Frankreich und Hannover Erbrecht auf jene Krone haben und ich erst schwere Kriege führen müßte, dessen es auf die Weise, wie ich mit Gottes Hülfe die königliche Würde zu erlangen hoffe, nicht bedarf.“ Sein Gedanke war, die königliche Würde auf diejenige seiner „Provinzen“, die in keinem Lehnsverhältniß mehr stand, auf sein souveraines Herzogthum Preußen zu widmen: „Wenn ich sie auf meine brandenburgischen Lande nehmen will, so bin ich kein souverainer, sondern ein Lehnkönig, und werde ich deshalb mit dem ganzen Reiche zu thun haben.“ Die etwa von Polen zu erwartenden Schwierigkeiten erschienen ihm gering: „Ich habe schon in der elbingschen Sache erfahren, daß, wenn ich nur einige Große der Republik gewinnen kann, dann des kleineren Adels Widerspruch schon zu überwinden ist.“ In seinen Beziehungen zum Reich, in seinen Verhältnissen zu den Kurfürsten und Fürsten, der Collegialversammlung u. s. w. werde er „nichts Neues prätendiren“; er hielt nöthig, daß ihn die preußischen Landstände, „wie aus eigner Bewegniß, ersuchten, die königliche Würde anzunehmen.“ Jetzt, wo die Frage der spanischen Succession in den Vordergrund trete, sei des Kaisers Zustimmung wohl zu gewinnen; der alte Kaiser sei ihm günstiger, als vielleicht der römische König; jetzt könne er dem Kaiser noch große Dienste leisten; wenn derselbe

erst so viele neue Königreiche gewonnen, werde man in Wien nichts mehr gewähren. Er schließt: „Daß ich anders als durch Annehmung der königlichen Würde die honores regios für mich und meine Minister erhalten könnte, dazu sehe ich schlechte Apparenz; denn so lange ich nichts als Kurfürst bin, opponirt man mir allemal; die Consequenz mit den andern Kurfürsten und was dieselben repliziren, muß ich auch über mich ergehen lassen. Da auch Kurfürst Friedrich I. meinem Hause die Kurwürde gebracht, so wollte ich gern die königliche Würde als Friedrich III. hereinbringen, und es heißt omne trinum perfectum; deshalb ich will, daß meine treuen Diener und Räthe dahin arbeiten sollen.“

In den letzten Decembertagen reiste Bartholdi wieder nach Wien. Er schreibt dem Kurfürsten: noch in den letzten Stunden vor seiner Abreise habe er hören müssen, daß man ihn als den Anstifter dieses Projects, das in ein Labyrinth von Gefahren verwickele, verantwortlich mache; zwei Jahre lang habe er S. Kf. D. Befehl gehabt und nichts übereilt; S. Kf. D. könne noch jetzt die Sache aufgeben ohne irgend eine Unannehmlichkeit.[241]) Nur um so mehr mußte die Sache im engsten Kreise der Vertrauten bleiben; nur Graf Wartenberg und Ilgen in Berlin, Bartholdi in Wien waren im Geheimniß. Je mehr es sich verhüllte, wuchs die Unruhe, die Eifersucht, das Flüstern und Horchen Derer, die nur wußten, daß Wichtiges vorging.

Seit dem Tage von Johannisburg hatten Augusts II. Pläne ihre Richtung verändert; sie waren unermeßlich größer geworden. Den nordischen Alliirten mußte Alles daran liegen, Brandenburgs gewiß zu sein, wenn sie sich auf Schweden stürzten. Er übernahm es, den Berliner Hof zu gewinnen. Es wird nicht ohne sein Vorwissen geschehen sein, daß sein Beichtvater, der Jesuit Vota, der am hannövrischen und Berliner Hofe wohl bekannt war, eine Denkschrift an Friedrich III. richtete, in der er ihm in beredter und stachelnder Argumentation die Angemessenheit, die Ausführbarkeit der Königskrönung wie von sich aus darlegte; der Weg dazu sei entweder die Acclamation seiner Völker oder die Ernennung durch den Kaiser oder, und das sei der beste Weg, die Erhebung durch den Papst, die zu erreichen sei auf Grund jener Union der Bekenntnisse, zu der die Entwürfe schon so weit gediehen seien.[242])

Als August II. aus Polen zurückkam, ging Wartenberg nach Dresden, ihn Namens des Kurfürsten zu begrüßen; eine Zusammenkunft beider Fürsten in Oranienbaum wurde verabredet. Dort versprach August II. nicht bloß seine und seiner Alliirten Zustimmung zur königlichen Dignität;

er sei bereit zu deren „besseren Unterhaltung" auch zur Acquisition des schwedischen Pommerns behülflich zu sein.[243]) Er empfing dafür die Zusage, daß der Kurfürst 6000 Mann bereit halten werde, den Schweden den Durchmarsch nach Polen oder Sachsen zu wehren.[244]) Wenige Wochen drauf lief ein Schreiben des Königs von Dänemark (vom 13. Februar) ein: „auch er wolle, wie der König von Polen, Alles, was in seinem Vermögen stehe, zu des Kurfürsten Vergnügen beitragen und eine unauflösliche Freundschaft mit ihm schließen." Er sandte Graf Reventlou nach Berlin, den Vertrag zu verabreden.[245])

Die drei nordischen Alliirten hatten zu gleicher Zeit angreifen wollen. Auf Patkuls Rath wurde schon im Februar ein Handstreich gegen Riga versucht; mit besserem Erfolg warf sich General Flemming mit den sächsischen Truppen auf Dünamünde; Mitte März war der Krieg in Liefland in vollem Gange. Mit dem Manifest vom 11. März begannen auch die Dänen den Angriff auf die gottorpischen Festen, nahmen Schleswig, Husum, begannen die Belagerung von Tönningen, wohin die Schweden sich zurückgezogen. „Aus getreuem Herzen", schreibt der Dänenkönig an den Kurfürsten, stelle er ihm anheim, ob er nicht „die favorable Gelegenheit" benutzen wolle, sich Stettins, wo nur 1200 Mann lägen und damit des ganzen Pommerlandes zu bemächtigen; auch der Zaar stehe bereits bei Nowgorod, gegen den gemeinsamen Feind zu agiren.

Aber Tönningen hielt sich, bekam Verstärkung aus dem Bremischen. Celle und Hannover sandten auf Schwedens Anrufen Truppen nach Holstein, verlegten den anrückenden sächsischen Truppen den Weg; eine englisch-holländische Flotte segelte nach dem Sund; Karl XII. selbst landete in Seeland. Mit dem Juni war der Dänenkönig in die Defensive gedrängt, bald in sehr ernster Gefahr. Der Kurfürst ließ 6000 Mann bis Lenzen vorgehen, „nicht um den Dänen zu helfen, sondern damit ihnen möglich werde, sich mit leiblichen Bedingungen aus der Sache zu ziehen." Er ließ zugleich, um jeden Verdacht zu beseitigen, in Stockholm den Wunsch andeuten, seinen Kurprinzen mit Karls XII. jüngerer Schwester zu verloben. Und den Seemächten empfahl er sich, indem er sich mit ihnen um den Frieden im Norden bemühte. Unter ihrer gemeinsamen Vermittelung wurde der Friede von Travendahl (12. August) geschlossen.

Karls XII. ganzer Zorn war auf August II. gerichtet, der ihn gröblich hintergangen, in unerhörter Weise überfallen hatte. Bei Stettin lagen 20,000 Mann Schweden. Man war in Dresden höchst besorgt: „sie wer-

den durch die Neumark gehen," hieß es; die Brandenburger hätten ihnen den Weg verlegen können, aber war darauf zu rechnen? In jener Declaration vom 26. Januar hatte August II. versprochen, die Zustimmung der Republik zur neuen Krone zu schaffen; es zeigte sich, daß er seinem Versprechen „den Effect nicht werde geben können, man habe sich denn zuvor in allerlei schwere Bedingungen gegen die Republik eingelassen." Und mehr: man erfuhr Augusts II. Plan, Elbing stark zu befestigen, zwischen Preußen und Brandenburg seine militairische Macht zu concentriren;[246] man hatte allen Grund, ihm nicht weiter zu trauen, als man ihn in der Hand hatte. Jetzt freilich begann er ins Gedränge zu kommen; er sandte eine neue Declaration (11. Juni), vollzogen unter dem polnischen Majestätssiegel; Pater Vota mußte Briefe voll Zuversicht und Schmeichelei nach Berlin schreiben, den Erzbischof Primas seine Maitresse, den einflußreichen Kronschatzmeister Prebendow seine Frau, Flemmings Base, bearbeiten, um die Republik nachgiebiger zu machen. Die Hauptsache sei, meinte man am Warschauer Hofe, daß in Berlin die Räthe, die dem Oberkammerherrn noch immer im Wege ständen, außer Credit gesetzt würden.[247])

Wie täuschte man sich. Nicht die Republik zu schützen, noch gar Liefland erobern zu helfen, war Wartenbergs Meinung. Je größer in Polen die Bedrängniß wurde, desto weniger war von der Republik Widerspruch gegen die Königskrone zu fürchten. Diese galt es zu erringen; sie war das entscheidende Gewicht, das der Graf gegen seine Rivalen in die Waagschale werfen mußte.

Aber mit jedem Schritt weiter schienen die Schwierigkeiten größer zu werden. Die Andeutungen, die man in London hatte machen lassen, waren nicht eben freundlich aufgenommen; er werde sich den andern Mächten conformiren, hatte Wilhem III. gesagt, aber er wünsche, daß der Kurfürst, wenn er wegen der königlichen Dignität noch nicht völlig resolvirt sei, sie aufgebe, besonders jetzt, da man ihn schon in Verdacht habe, mit Polen und Dänemark im geheimen Einverständniß zu sein; schon lange sei das Gerücht, er werde bei der Theilung das königliche Preußen bekommen und dann auf das gesammte Preußen die Krone gründen. Natürlich sprach man im Haag noch härter; man fand es unbegreiflich, daß Brandenburg sich nicht, wie die beiden Seemächte so hochherzig gethan, auf die Seite Schwedens, sondern Derer, die es meuchlings überfallen, stellen wolle. Man sah mit Unruhe, wie jetzt, wo die Seemächte ihr Aeußerstes thaten, den kaiserlichen Hof zur Annahme des neuen Partagetractats zu bringen, Brandenburg sich von ihnen hinweg und der östreichischen Politik zuwandte,

Brandenburg, auf dessen Mittel sie ein für alle Mal rechnen zu können meinten.

Eben dieser Partagetractat — er war am 3. und 25. März von Frankreich, England und den Staaten unterzeichnet worden — hatte eine Spannung zwischen den Seemächten und dem Kaiserhofe hervorgebracht, die in dem Maaße wuchs, als jene die Annahme in Wien dringender forderten, der Kaiserhof sie entschiedener weigerte, sehr zur Genugthuung Frankreichs.

Begreiflich, daß das brandenburgische Project um so mehr in Bedrängniß kam. Es war darauf berechnet, daß man sich zwischen den vielerlei Spannungen und Conflicten zu dem ersehnten Ziele hindurchschlängelte, daß man sich gleichsam auf der todten Linie zwischen entgegengesetzten Strömungen weiter lavirte. Schon mußte man inne werden, daß in Wien nichts zu erreichen sei, wenn man sich nicht entschloß, offen des Kaisers Parthei zu nehmen.

Die Verhandlungen Bartholdi's hatten einen wunderlichen Verlauf genommen. Gleich nach seiner Ankunft hatte er mit Kaunitz berathen, wie man die Sache am besten einleiten, welche Form zur Schaffung der Königswürde anwenden könne. Kaunitz hatte die Meinung, man müsse dem Kaiser die Wahl lassen zwischen Ernennung durch ein kaiserliches Diplom oder Anerkennung der vom Kurfürsten angenommenen Krone; Bartholdi trat dem nicht entgegen, ihm lag mehr daran, die Sache nur erst einzuleiten. Sie waren übereingekommen, dem Kurfürsten vorzuschlagen, daß er seinen Wunsch unmittelbar durch Bartholdi an den Kaiser bringen lasse. Sie waren beide sehr erstaunt, in der Antwort des Kurfürsten (17/27. Februar) zu lesen: „weil Graf Kaunitz gerathen, die Sache durch den Pater Wolf an den Kaiser zu bringen, so lasse er es sich gefallen und habe einen eigenhändigen Brief an denselben geschrieben.“ Allerdings war der Jesuit Pater Wolf, Baron von Lüdinghausen, im höchsten Vertrauen des Kaisers und, ohne sein Beichtvater zu sein, in allen wichtigen Sachen sein Berather; er war 1686 in Berlin gewesen und hatte, was Bartholdi und Kaunitz nicht wußten, in der Reversgeschichte eine Rolle gespielt; er war am kaiserlichen Hofe dafür bekannt, unbestechlich zu sein, aber eben so bekannt dafür, in seinen Aeußerungen wenig behutsam zu sein; in einer Sache, die so viele Rücksicht und Verschwiegenheit erforderte, hatte man seine Parrhesie zu fürchten. Aber des Kurfürsten Befehl lautete zu bestimmt, als daß man es nicht mit dem Pater hätte versuchen müssen. Man übergab ihm das kurfürstliche Handschreiben; man war hocherfreut,

daß er sofort bereit war, sich dem Auftrage zu unterziehen. Bereits am 3. März konnte Bartholdi melden, daß Pater Wolf seinen Vortrag beim Kaiser gemacht und eine nach des Kaisers zurückhaltender Art günstige Antwort erhalten habe.[248])

Wunderlicher Zufall! Man hatte in Berlin, wie man sich auf Bartholdi's Erinnerung überzeugen mußte, beim Dechiffriren seines Schreibens die Chiffre seines Namens mit der nächstfolgenden, die den Pater Wolf bedeutete, verwechselt.[249]) Man hätte die Sache nicht in bessere Hände legen können.

Größere Sorge machte es, daß der Kurfürst sehr bestimmt „die kaiserliche Creation" verwarf; er mochte Recht haben, zu sagen: das werde dem kaiserlichen Hof das Mittel geben, die Sache ins Endlose zu verschieben, es werde den übrigen Höfen Europa's solche Creation als ein Zeichen von Dependenz erscheinen; „die wir", so war der Ausdruck, „bei dieser Sache ganz vermeiden wollen." Kaunitz machte bemerklich, daß die Sache für ihn desto schwieriger werde, daß er viel dabei riskire; er gab zu verstehen, daß Graf Königseck von Hannover 100,000 Thaler erhalten habe; der Kurfürst wies für ihn 100,000 Thaler an.

Der Kaiser ernannte Kaunitz und den Oberhofmeister, Graf Harrach, mit Bartholdi zu verhandeln. Es ließ sich so an, als wenn die Sache sehr langsam vorrücken werde. Da kam die Nachricht von jenem zweiten Partagetractat vom 25. März, gleich darauf die Aufforderung der drei Unterzeichner desselben, daß der Kaiser beitreten möge, und daß man drei Monate seine Erklärung erwarten werde; es wurde bekannt, daß zugleich festgestellt sei, wie weiter verfahren werden solle, wenn der Beitritt nicht erfolge.

Man war in Wien im höchsten Maaße erregt, sowohl über den Inhalt des Vertrages, wie über die Form, mit der er angeboten wurde. Wie hätte man geschehen lassen sollen, daß von der herrlichen Erbschaft, die man ganz fordern konnte, alle italischen Besitzungen losgerissen wurden? wie gar, daß Lothringen an Frankreich falle und der Herzog dafür mit Mailand entschädigt werde, während die dem Haus Oestreich überlassenen Stücke der Erbschaft nicht der Macht des Kaisers, sondern seinem Sohn, dem Erzherzog Karl, zufallen sollten? Es schien würdiger, eher Alles zu wagen, als sich einem Abkommen zu fügen, mit dem die Seemächte ihren Frieden auf Kosten des Hauses Oestreich sichern zu können meinten. Freilich mußte man es dann auf einen neuen Krieg wagen; und ihn aus eigenen Mitteln zu führen war Oestreich außer Stande, selbst wenn man

darauf rechnen konnte, daß die Türken nach den Verlusten des letzten schweren Krieges sich nicht regen würden; die Finanzen waren auf unerhörte Weise zerrüttet. Oestreich war isolirter, denn je; am wenigsten auf das Reich konnte es rechnen. Der Ryswicker Frieden hatte mit jener unheilvollen Clausel die Evangelischen tief verletzt; die Conversion Kursachsens, die kirchliche Verfolgung, welche der Kaiser in den Erblanden und in Ungarn, welche Kurpfalz und andere Katholische in ihren Territorien trotz aller Reichsgesetze betrieben, erfüllten das protestantische Deutschland mit Aufregung und Erbitterung. Die Opposition der Fürsten wegen der neunten Kur war im Wachsen und wurde von Frankreich aus genährt; mit französischem Geld warben Gotha, Münster, die Herren in Wolfenbüttel; Kursachsen war völlig von seinen nordischen Projecten in Anspruch genommen; Kurbaiern stand in schroffster Opposition gegen Oestreich, und Kurcöln folgte dem Bruder; dem tiefen Zwiespalt im Kurcollegium gab die Frage wegen der Admission Böhmens Ausdruck und Nahrung.

Man war in Wien nicht gewohnt, vor solchen Schwierigkeiten zurückzuweichen; man rechnete auf das Glück Oestreichs. Daß Karl XII. die Dänen niederwarf, traf zugleich die Opposition der correspondirenden Fürsten; die stattliche Macht von Hannover und Celle war mit der neunten Kurwürde gewonnen, es war Georg Ludwig sofort als Kurfürst belehnt, und wie sollte er ohne des Kaisers Einfluß auf das Kurcollegium die „Einführung“ gewinnen? Nun kam auch Brandenburg mit seinem Anliegen; die kaiserliche Politik und die Jesuiten rechneten sehr richtig, wenn sie es förderten; je lebhafter Friedrichs III.' Begier nach der Krone war, desto höhern Preis konnte man fordern. Mit den Armeen der beiden norddeutschen Fürsten verstärkt, durfte man den Krieg wenigstens anfangen; war einmal die Lawine im Rollen, so riß sie die Mindermächtigen mit.

Mit Ungeduld warteten die Seemächte auf des Kaisers Beitritt zum Partagetractat, der Kurfürst auf die Anerkennung der Königskrone. Jene machten kein Geheimniß daraus, daß sie, wenn der Tractat nicht angenommen werde, des Erzherzogs Karl Ueberfahrt nach Spanien zu hindern wissen würden. Von Berlin aus wurde das Gerücht verbreitet, daß Alles zur Abreise nach Königsberg bereit sei, daß Friedrich III. sich dort krönen werde, ohne auf die Erklärung aus Wien zu warten.

Wenigstens einen Schritt weiter glaubte der Wiener Hof thun zu müssen. Am 7. Juli schrieb Pater Wolf dem Kurfürsten, er habe keinen Zweifel mehr, ihn demnächst als königliche Majestät begrüßen zu können; er habe kein Verdienst bei der Sache, er sei „weder Statist, noch Politiker;

der Kaiser allein sei es, dem aller Dank gebühre."[250]) Am Ende des Monats war der Kaiser mit seinem Entschluß fertig.[251]) Es begannen die Verhandlungen über die Zugeständnisse, die Brandenburg dafür gewähren müsse. Sowie man sah, daß der Kurfürst ungefähr Alles, was man wünschen mochte, bewilligen werde, ließ der Kaiser dem Gesandten Frankreichs seine Antwort sagen: „es scheine ihm nicht schicklich, sich auf Engagements über die Erbschaft eines theuren Verwandten, der noch von jungen Jahren und bei guter Gesundheit sei, einzulassen;" und den Seemächten: „er ersuche sie, sich nicht mit der Ernennung eines Erben der spanischen Monarchie zu bemühen."[252])

Dadurch war das große Project Wilhelms III. in seinem Fundament bedroht. Nur mit Mühe hatte er Frankreich so weit gebracht; er durfte voraussetzen, daß sich Ludwig XIV. nun auch nicht mehr gebunden erachten werde. Freilich um die Stimme der Nächstbetheiligten, des spanischen Hofes und der unter der Krone vereinten Länder und Völker, hatte er sich nicht gekümmert; er hatte nur das europäische Interesse und auch dies nur nach holländischen und englischen Gesichtspunkten ins Auge gefaßt. Er sah Holland neuen Kriegen, neuen Anstrengungen zur Vertheidigung seiner Landgrenzen auf das Aeußerste abgeneigt, im höchsten Maaße des ungestörten Fortgangs der Commerzien bedürftig; seine Stellung in England war tief erschüttert, sie war nur noch haltbar, wenn Frankreich die Jacobiten nicht zu unterstützen, mit ihm gemeinsames Interesse zu haben fortfuhr. Wie, wenn nun Ludwig den Handschuh aufnahm, den der kaiserliche Hof ihm hinwarf?

Und als seien der Wirren, der brennenden Fragen noch nicht genug, jetzt am 10. August starb das letzte von den zahlreichen Kindern, welche die Prinzessin Anna von England geboren hatte, der zwölfjährige Herzog von Glocester. Daß sie nach Wilhelm III. — er fühlte, daß seine Tage gezählt seien — den Thron von England besteigen werde, war unzweifelhaft; aber wie dann weiter? Sie war nichts weniger als von seiner politischen und religiösen Ansicht; sie hatte ihrem Vater, dem vertriebenen Jacob II., und ihrem Bruder, der immer noch Prinz von Wales genannt wurde, eine treue Anhänglichkeit bewahrt; und Frankreich hatte im Ryswicker Frieden Wilhelm III., aber nicht die protestantische Succession in England anerkannt; nach dem Prinzen von Wales hätte Savoyen, hätte Frankreich selbst stuartische Erbrechte geltend machen können; erst nach diesen war Jacobs I. protestantische Enkelin, die Kurfürstin Sophie von Hannover, erbberechtigt.

Und mehr noch: wenn Wilhelm III. starb, war die große oranische Erbschaft, es waren die hohen Dignitäten der Republik der Niederlande eröffnet. Er hatte seit 1695 sein Testament bei dem Hofe von Holland niedergelegt; wenige außer ihm mochten wissen, was es enthalte; er hatte es nicht so gefaßt, wie Friedrich III. nach so bündigen Erklärungen und nach seinem Recht hoffte und erwarten durfte; konnte er glauben, daß das Haus Brandenburg sich der Enterbung ruhig fügen werde? Und wenn die Hochmögenden im Stande waren, für die innerhalb der Staaten liegenden oranischen Besitzungen gewaltsame Schritte zu hindern, die Grafschaften Mörs und Lingen lagen im Reich, es lagen in den spanischen Niederlanden, in der Franche Comté, in Südfrankreich oranische Güter in Menge; genug, um in der Frage der spanischen Succession, die schon so verwickelt war, zum Marchandiren her und hin verwandt, das Gewirr noch zu mehren.

Was immer Wilhelm III. bestimmt haben mag, in jenem Testament so zu verfügen, er hatte angemessen gefunden, den Kurfürsten in dem Vertrauen auf seine Zusage zu lassen, das an dessen Hingebung für ihn und seine Politik so großen Antheil hatte; er fuhr fort, ihm mit dem oft recht herben Ton eines älteren Freundes seine Meinung zu sagen, Vertrauen zu fordern, ohne es zu erwiedern, Rathschläge zu ertheilen, ohne seinerseits deren zu wünschen. Schon mit Danckelmanns Entlassung war er unzufrieden gewesen; mit dem Verhalten Brandenburgs bei dem aufgehenden Hader im Norden war er es noch mehr. Die wachsende Vertraulichkeit mit dem Wiener Hofe beunruhigte ihn; sichtlich wurde der kaiserliche Hof nur um so hartnäckiger gegen die wohlgemeinten Friedensprojecte der Seemächte.

Und nun rückte gar jenes brandenburgische Corps nach Lenzen vor; also zur Unterstützung Dänemarks, das sich der vereinten Macht Schwedens, der Seemächte, des Hauses Lüneburg zu beugen im Begriff stand; also Brandenburg wagte an jenem „abscheulichen Complott" Theil zu nehmen, das den Frieden der baltischen Welt, den baltischen Handel auf so unerhörte Weise verstört hatte.

Schon sprach alle Welt von der Königskrone Brandenburgs und den Zugeständnissen, die gemacht seien, des Kaisers Zustimmung zu erhalten. Der angeblich schon geschlossene Tractat wurde in den Zeitungen mitgetheilt; es hieß da unter andern: der Kurfürst stelle dem Kaiser 8000 Mann zur Eroberung Mailands; er verpflichte sich, in Berlin den Bau einer römischen Kapelle und vier Jesuiten Aufenthalt zu gestatten. Mit dem

Hochmuth und der Leichtfertigkeit, welche der öffentlichen Meinung in Holland eigenthümlich war, wurde dies Schriftstück benutzt, um der alten Mißgunst gegen Brandenburg eine neue Maske, den Umtrieben Derer, die die oranischen Erbrechte des Kurfürsten verwünschten, einen neuen Impuls zu geben.[253])

Lord Portland, so meldete Tettau aus London, sei nach dem Haag gesandt, dahin zu arbeiten, daß der junge Fürst von Nassau-Friesland an des Königs Stelle zur General-Statthalterschaft gelange; der König werde demnächst dort eintreffen. Und Bondeli, der brandenburgische Resident im Haag, schrieb: er könne nicht mehr zweifeln, daß des Königs Absicht sei, die Succession zu ordnen, wenn es nicht schon geschehen sei; die Parthei de Witts und Oldenbarnevelds sei noch nicht erloschen und hoffe auf eine neue statthalterlose Zeit; aber es gebe auch solche, die Brandenburg wünschten; er sehe kein besseres Mittel, „die Intrigue der Favoriten" zu brechen, als die möglichst enge Verbindung mit dem Hause Lüneburg, die Wilhelm III. dringend wünsche, und eine Reise des Kurprinzen nach Holland.[254])

Friedrich III. mußte von dieser höchst unerwarteten Gefährdung seiner oranischen Ansprüche äußerst überrascht sein. Graf Christoph von Dohna, der bei seiner Gesandtschaft nach London im vorigen Jahre vom Könige mit so großer Herzlichkeit und Offenheit behandelt zu sein glaubte, hatte nichts Derartiges in Erfahrung gebracht. Aber zu zweifeln war nicht mehr möglich; wie, wenn über die königliche Dignität diese große Erbschaft verloren ging?

Wartenberg wußte, wie viel Garne und Netze ihm gestellt seien; aus Wien hatte ihm Bartholdi gemeldet, daß Fuchs durch den Geheimenrath Blaspeil in Cleve mit Herrn van Hop in Beziehung stehe, daß Blaspeil diesem, als er auf seinen Gesandtschaftsposten nach Wien zurückkehrte, die Briefe von Fuchs vorgelegt habe. Bartholdi hatte es von dem englischen Gesandten in Wien erfahren, hatte selbst einzelne Aeußerungen aus seinen Berichten nach Berlin von demselben wiedergehört. Man sah, wie weit die Intrigue schon sei. Von Fuchs, seinem Schwiegersohn Schmettau, dem Feldmarschall Barfuß war Alles zu fürchten.

Zu den Freunden Wartenbergs gehörte Christoph Dohna und dessen Bruder Alexander, der Oberhofmeister des Kurprinzen. Graf Alexander entwarf einen Plan, wie man die Reise des Kurprinzen einleiten, des Kurfürsten Zustimmung gewinnen könne. Nur die Kurfürstin hatte Bedenken; sie wollte mit ihrer Mutter nach Aachen ins Bad, sie hätte den Sohn gern

mit sich bis Wesel genommen; aber sie gab nach.[255]) Wenige Tage nach der ersten Anregung zur Reise war der Kurprinz als Graf von Ruppin mit Alexander Dohna auf dem Wege, zu seiner Belehrung Holland und die spanischen Niederlande zu besuchen.

Dohna's Instruction enthielt: daß er von der Succession mit dem Könige nicht sprechen solle, wohl aber von der königlichen Dignität, von der vorsichtigen Stellung, die Brandenburg in den nordischen Verwickelungen eingenommen, von des Kurfürsten freudiger Bereitwilligkeit, unter des Königs Vermittelung das enge Bündniß mit Hannover zu erneuen; auch sollte er über die dereinstige Vermählung des Kurprinzen um des Königs Rath bitten, fragen, ob ihm die Wahl der Prinzessin Ulrike von Schweden genehm sei. Auf der Hinreise sollte er einen kleinen Aufenthalt am hannövrischen Hofe machen.

Der Hof hier war in einiger Aufregung wegen der plötzlich so nahe tretenden Aussicht auf die Krone von England. Nur die Kurfürstin Mutter sprach sich mit auffallender Gleichgültigkeit über dieselbe aus; sie versicherte, daß ihr Sohn, der Kurfürst, darin denke wie sie.

Die Aufnahme des Kurprinzen im Loo war überaus herzlich; mit jedem Tage mehr gewann der rüstige Knabe des Königs Herz; sein keckes Reiten auf der Hetzjagd, sein sicheres Schießen, sein ungezwungenes Benehmen entzückte ihn. Eingehend besprach er mit Dohna alle Fragen seiner Instruction: er wiederholte seine Ansicht, daß er die Annahme der königlichen Würde für bedenklich halte, zumal bei den jetzigen Wirren, daß, wenn der Kaiser sie anerkenne, Frankreich, wenn Dänemark und Polen, Schweden desto mehr Schwierigkeiten machen würde; den Einwand, daß Sr. Majestät Empfehlung bei Frankreich und Schweden die Bedenken beseitigen werde, hörte er nicht ungern; er schloß: wenn der Kurfürst bei seinem Plan bleibe, werde er gern nach Kräften helfen, vorausgesetzt, daß der Kurfürst nicht Reelles dafür opfern müsse.[256]) Er beruhigte ihn, daß die Bedingungen, die der Kaiser gestellt, nicht die jenes Memoires seien, daß weder von einer römischen Kirche in Berlin, noch von andern Bedingungen der Hülfeleistung in der spanischen Succession die Rede sei, als in dem Vertrage von 1686, dem er, der König, selbst damals zugestimmt habe; Wilhelm III. sprach den Wunsch aus, daß man sich nicht tiefer einlassen möge, namentlich nicht darauf, die brandenburgischen Truppen auch außer dem Reich zu verwenden.[257])

Auch der junge Prinz von Friesland, fast gleichen Alters mit dem Kurprinzen, war dort. Dohna hatte den Eindruck, daß an einen Vorzug

desselben, an ein ungünstiges Testament nicht zu denken sei.[258]) Wie der König, so war der ganze Hof des Lobes voll von dem Kurprinzen, „auch unsere Engländer," sagte Lord Albemarle, „die sonst kalt sind und nichts bewundern, als was englisch ist."

Nicht minder günstig war der Eindruck, den der „Graf von Ruppin" in Amsterdam, im Haag, in Rotterdam machte; überall drängte sich die Menge heran, ihn zu sehen, begleitete ihn, wenn er zu den Werften, dem Rathhause, den Gärten mit fremden Thieren u. s. w. fuhr, mit freudigem Zurufe. Bald war die Meinung des Volks über die Zukunft fertig: der König beabsichtigte, an die Hochmögenden den Antrag zu stellen, daß der Kurprinz zum Generalcapitain der Republik, der Prinz von Friesland zum Statthalter gemacht werde. „Das einzig Ueble ist," schreibt Dohna, „daß immer wieder das Gerücht geht, Brandenburg werde dem Kaiser Truppen nach Mailand stellen und Zugeständnisse in Betreff der römischen Kirche machen, und es scheint Leute zu geben, die sich ein Vergnügen daraus machen, solche Gerüchte zu verbreiten." Man entdeckte, daß Jemand aus Berlin hergekommen sei, den Kurprinzen und seine Begleitung zu beobachten; man glaubte, daß er von Fuchs und Schmettau geschickt sei.[259]) Es gelang, die angesehensten Männer des Staates, namentlich den Rathspensionair von dem Ungrund jener Angaben zu überzeugen; auch sie sprachen sich günstig über die neue Dignität aus.

Dann ging die Reise über Antwerpen nach Brüssel, wo man beim Kurfürsten von Baiern die zuvorkommendste Aufnahme fand. Dohna glaubte mit Sicherheit zu bemerken, daß der Kurfürst die Absicht habe, die Niederlande zu behalten und nicht minder, wie Friedrich III. sich zum Könige zu machen, und daß er in dieser Beziehung gegenseitige Annäherung wünsche. Dort am Hofe erschien zufällig der Erzbischof von Cambray, dessen Telemaque der Prinz gelesen und mit der Mutter so oft besprochen hatte, zumal die Geschichten von Philokles und Protesilaos, die denen von Danckelmann und Wartenberg so ähnlich sind; der würdige Prälat war entzückt über die freie und verbindliche Art, mit der ihm der Prinz seinen Dank aussprach.

Die beiden Kurfürstinnen, Mutter und Großmutter, waren von Aachen nach Brüssel gekommen; sie reisten eine kleine Strecke mit dem Kurprinzen, dann gingen sie zu König Wilhelm, der sie bereits auf der Herreise begrüßt hatte. Was da mit der Kurfürstin Sophie über die englische Succession, mit der Kurfürstin Sophie Charlotte über die Königswürde und sonst verhandelt sein mag, liegt in den Acten nicht mehr vor.[260])

Je günstiger sich die Verhandlungen mit Wilhelm III. und dem Rathspensionair stellten, desto größer wurde Friedrichs III. Ungeduld, zum Schluß zu kommen. Er hatte bereits die gewünsche Aeußerung der Bedeutendsten unter den Ständen des Herzogthums Preußen; eines Landtagsbeschlusses schien es zu diesem Zweck nicht zu bedürfen.[261]) Ebenso waren die einflußreichsten Großen der Republik Polen gewonnen, der Erzbischof-Primas, der Kronschatzmeister, der Kronfeldherr u. a. Daß Karl XII. sich mit einem Heere nach Reval einschiffte (1. October), daß in Dresden und Kopenhagen der Durchmarsch dänischer Truppen zum Schutze Kursachsens gewünscht wurde, setzte Brandenburg in die Lage, sich nach allen Seiten hin „mehr Autorität zu geben."[262]) Alles war zur Abreise nach Preußen fertig, als der Kurprinz und die Kurfürstin nach Berlin zurückkehrten.

Aber immer noch fehlte die entscheidende Nachricht aus Wien. Ja, die Dinge schienen sich dort ins Unklare zu wenden; mit der äußersten Hartnäckigkeit hielt man bald diese, bald jene Bedingung fest; jetzt die, daß der Kurfürst die rückständigen Subsidien aufgeben müsse. Während Bartholdi eben so hartnäckig in der Weigerung war und Pater Wolf, dessen Eifer unermüdlich schien, auch in diesem Punkte den Kaiser zum Nachgeben bestimmte, äußerte der Kurfürst gegen Herrn von Heems, den kaiserlichen Residenten in Berlin: er sei bereit, auch das nachzugeben, wenn sofort geschlossen werde.[263]) Sofort meldete das Heems nach Wien, und man warf sich nun auf eine neue Bedingung; man forderte die dauernde Gestattung des römischen Gottesdienstes in Berlin oder, wie noch weiter gehend Heems gegen den Kurfürsten aussprach, die Zulassung einiger Jesuiten in der Residenz.[264]) Man berührte damit den Punkt, in dem Friedrich III. völlig fest war: „eher möge das ganze Werk scheitern; schon jetzt entfremde er sich mit seiner großen Nachgiebigkeit seine letzten Freunde und Bundesgenossen, gefährde seine oranische Erbschaft." Die Conferenz in Wien, die am 29. October gehalten wurde, endete ohne Ergebniß. Der Kurfürst war äußerst betreten; wieder ließ er Heems kommen; was er ihm mittheilte, meldete der Resident sofort durch Staffette nach Wien.

In diesen Tagen kam die Nachricht nach Berlin, daß Karl II. von Spanien am 1. November gestorben sei; gleich darauf die von der Eröffnung seines Testaments, in dem Philipp von Anjou zum alleinigen Erben der Monarchie eingesetzt sei. Jetzt erließ Friedrich III. ein Schreiben an den Geheimenrath (22. November), in dem er demselben mittheilte, daß er den Entschluß gefaßt habe, die Königskrone anzunehmen, und welche

Schritte er zu diesem Zwecke gethan; er forderte dessen schleunigstes Gutachten: ob er sein Vorhaben, da in Wien und in Polen das Geheimniß nicht hinlänglich bewahrt sei, noch länger aufschieben könne, ohne an seiner Gloire und Reputation Schaden zu nehmen, ob er ohne Gefahr für jetzt und künftig die königliche Dignität annehmen könne.

Da traf am Mittwoch Morgen, 24. November, der ersehnte Courier aus Wien ein. Dort hatte die Nachricht aus Madrid einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht; man hatte bis zum letzten Augenblick geglaubt, daß, wenn Karl II. ein Testament mache, es zu Gunsten des Erzherzogs Karl lauten werde; jetzt hatte man Alles verloren, wenn man sich nicht zu einem Kriege entschloß; jetzt mußte man eilen, sich Brandenburgs zu versichern. Natürlich vermied man den Schein, als sei man des Kurfürsten benöthigt; man legte, „da der Kaiser ihm ein Zeichen seiner Gewogenheit geben wolle," Bartholdi etwas modificirte Bedingungen vor. Bartholdi schwur, daß der Kurfürst sie nie annehmen werde. Man sagte ihm, es sei ein Courier von Heems gekommen, dem der Kurfürst gesagt: er wolle auf alle Bedingungen eingehen, er habe Bartholdi in diesem Sinne angewiesen; man sagte Bartholdi: er sei ein Chicaneur und habe falsch geschworen. Bartholdi blieb dabei, daß er solche Weisungen nicht erhalten habe. Die ganze Verhandlung schien daran, zu scheitern, wenn nicht wieder Pater Wolf aus der Verlegenheit geholfen hätte. So war endlich am 16. November der Tractat geschlossen worden.

Diesen Tractat überbrachte der Courier, der am Morgen des 24. November eintraf, mit einem Schreiben des Kaisers vom 19.: es sei zwar noch nicht Alles in Richtigkeit, aber er vertraue nicht so sehr auf Worte, als auf des Kurfürsten aufrichtiges Gemüth; und da er erfahren, daß derselbe sich zur Reise nach Preußen fertig halte, so habe er sich nicht länger aufhalten wollen, sondern den Tractat am 16. schließen lassen: „Ich thue demnach zu der anzunehmen vorhabenden Würde allen gedeihlichen Segen und Glück, und daß dieselbe in Dero Posterität zu ewigen Zeiten continuiren möge, freund-, oheim- und gnädiglich wünschen."

Im Schloß zu Berlin war an diesem Mittwoch Galatafel zur Feier der Geburt des ersten Sohnes, der dem römischen König Joseph geboren war. Jeder flüsterte dem Andern die große Neuigkeit zu; sie sollte noch Geheimniß bleiben. Aber bei der Tafel erhob Markgraf Albrecht sein Glas: „Es lebe unser gnädiger Herr Friedrich, König von Preußen!" unter unendlichem Jubel ließ man zum ersten Mal den König von Preußen hoch leben.[265])

Es war noch nicht Alles abgethan. Bei Prüfung des in Wien concipirten Vertrages fand sich (Art. VII.) der gelegentlich eingeschobene Ausdruck, daß der Kurfürst die Krone ohne Zustimmung des Kaisers, als des höchstens Oberhauptes der Christenheit, anzunehmen „nicht befugt" sei. Sollte der Kurfürst ihn genehmigen und damit anerkennen, daß er wesentlich doch durch den Kaiser ernannt werde? Er sandte sofort (27. Novbr.) nach Wien, zu fordern, daß dies „nicht befugt sei," verändert werde in „nicht gemeint sei;" er erbot sich, dafür zuzugestehen, daß die Hälfte des Corps, das er dem Kaiser zur Verfügung zu stellen habe, in Mailand verwandt werde; nur im äußersten Nothfall sollte Bartholdi weichen; ihm wurden zwei ratificirte Exemplare des Tractats, der eine mit diesem, der andere mit jenem Ausdruck, gesandt. Es kostete große Mühe, auch noch dieses Zugeständniß zu erreichen; aber es gelang, am 4. December ratificirte der Kaiser den „erneuten Allianztractat."[266])

Sofort nachdem derselbe in Berlin angekommen, erließ der Kurfürst ein Manifest, in dem er verkündete, daß er nach Königsberg gehen und sich als „König in Preußen" proclamiren werde.

„Allhier strotzt Alles von königlichen Gedanken," schreibt der sächsische Gesandte in den nächsten Tagen.

Der Preis der Krone.

Am 16. December brach der Hof nach Preußen auf, erreichte in den letzten Tagen des Jahres Königsberg; der 18. Januar war zur Krönung bestimmt; es waren zwei Bischöfe, ein reformirter und ein lutherischer, ernannt, um die Salbung zu vollziehen.

Es ist nicht dieses Ortes, die Reihe der Feierlichkeiten, die Stiftung des Ordens vom schwarzen Adler, die Krönungsceremonie, die Feste, die ihr folgten, den unermeßlichen Prunk, den das neue Königthum entfaltete, zu schildern.

Des ersten Königs großer Enkel sagt: „was in seinem Ursprung ein Werk der Eitelkeit war, ergab sich in der Folge als ein Meisterstück der Politik; Friedrich I. entzog seinen Staat damit der Abhängigkeit, in der das Haus Oestreich die anderen deutschen Fürsten hielt."[267])

In dem Manifest vom 16. December, in dem Friedrich III. seine Krönung verkündigte, begründete er die Zulässigkeit seines Vornehmens mit dem Hinweis auf „seine angemessene Macht und seine Independenz."[268]) Nicht ein Beschluß der europäischen Mächte, nicht ein Act der allgemeinen

Politik, noch ein Votum der Stände seines Herzogthums oder seiner gesammten Lande wurde die Grundlage der Königswürde; sie sollte dem, was thatsächlich schon da war, nur die entsprechende Form und den angemessenen Namen geben.

Wie gern hätte die östreichische Politik den Anlaß benutzt, der kaiserlichen Autorität ein neues Attribut, das der Standeserhöhung auch zu königlicher Dignität, beizulegen; aber sie hatte, in bedrängter Lage, wie sie war, davon abstehen, sie hatte das entscheidende Wort aufgeben müssen. Wie gern hätte die Curie über das ketzerische Bekenntniß des Kurfürsten hinweggesehen, wenn er sich hätte entschließen wollen, seinen Königstitel aus ihrer Hand zu empfangen; der alte Innocenz XI. hatte Schritte in diesem Sinne gethan;[269]) daß nun die Krönung geschah ohne Zuthun Dessen, der ausschließlich „das Recht, Könige zu schaffen," von Gott zu haben glaubte, veranlaßte den römischen Stuhl zu jener erstaunlichen Allocution,[270]) in der der „Markgraf von Brandenburg" bezichtigt wird „ein freches und bisher unter Christen fast unerhörtes Sacrilegium, einen strafwürdigen Bruch des Rechts" begangen, sich in schamloser Weise der Zahl derer beigesellt zu haben, welche jenes göttliche Wort: sie haben geherrscht, aber nicht durch mich, verdamme; zugleich wurden Breven an die christgläubigen Mächte erlassen, welche „das freche und gottlose Attentat" öffentlich verdammten und sie aufforderten, nicht zu dulden, daß diese Königswürde anerkannt werde, sie so wenig, wie die neunte Kur; ein Protest, der ohne Wirkung blieb, wie der, den Rom gegen den westphälischen Frieden eingelegt hatte.

In den Verhandlungen über die Anerkennung der neuen Dignität wurde immer wieder — so war des Königs eigenste Ansicht — vorangestellt, daß er mit seiner neuen Würde Niemand etwas entziehe, daß er nur die Titel und Ehren, die ihm seiner Macht nach gebührten, haben wolle. Er meinte nur das, was sein Vater begonnen und gewollt hatte, zum Schluß geführt zu haben. Er feierte fortan jährlich den Krönungstag mit glänzenden Festen. Er war glücklich, das Werk, welches so vielen seiner Räthe chimärisch erschienen und das Wilhelm III. als unausführbar widerrathen hatte, nun doch vollständig gelungen zu sehen; nicht minder glücklich, daß er unter kluger Benutzung der Umstände mit nicht eben großen Opfern das Ziel seiner Wünsche erreicht hatte, mit ungleich geringeren, als Hannover hatte bringen müssen, um die Kurwürde zu gewinnen, die noch nicht einmal von allen Kurfürsten, noch weniger von den Fürsten im Reich und vom Ausland anerkannt war.[271])

Freilich die Anerkennung der Krone von August II. und von Dänemark zu erhalten und doch nicht Schweden und Schwedens Verbündete, die Seemächte, sich zu verfeinden, hatte man Wege einschlagen müssen, die in nicht geringem Grade zweideutig waren, so zweideutig, daß Graf Wartenberg und Ilgen für nöthig fanden, sich eine Erklärung ihres Herrn ausstellen zu lassen, die sie außer aller Verantwortung stellte.[272]) Und mit Frankreich pflog man so vertrauliche Unterhandlungen, daß in der diplomatischen Welt gesagt wurde, „Brandenburg ist in der französischen Intrigue,“ [273]) während man in Wien jenen Tractat abschloß, dessen Spitze gegen Frankreich gekehrt war. Und obschon man wußte, daß die Seemächte zu den äußersten Schritten entschlossen seien, um den Erzherzog Karl nicht in Spanien landen zu lassen, für dessen Succession man sich dem Kaiser verpflichtete, hatte man sich in Holland zur Erneuerung der alten Verträge erboten und den Vertrag darüber wirklich abgeschlossen.[274]) So verwickelte und widerspruchsvolle Beziehungen waren die Mitgift des neuen Königthums.

Und wie bedeutende Zugeständnisse hatte man in jenem „erneuten Allianztractat“ dem Kaiser machen müssen, um dessen Anerkennung der königlichen Dignität zu gewinnen. Der ganze Kreis von unerledigten Streitfragen war in den Unterhandlungen zur Sprache gekommen und fast jede nach dem Ansinnen des Kaiserhofes entschieden worden. In der mecklenburgischen Frage erkannte der Kurfürst die kaiserlichen Resolutionen an und versprach, sich für die gleiche Anerkennung bei den anderen Kreisdirectoren zu verwenden; in Sachen Quedlinburgs versprach er die Aebtissin „klaglos zu stellen;“ er verpflichtete sich, für die Aufnahme Böhmens in das Kurcollegium zu stimmen und zu wirken; er verzichtete auf das Recht der Standeserhöhungen innerhalb seiner Reichslande, damit die kaiserlichen Behörden nicht an ihren Sporteln Einbuße erlitten u. s. w. Vor Allem, er nahm es über sich, für die spanische Succession des Hauses Oestreich mit einzustehen, sie mit seinen Waffen durchführen zu helfen.

Und doch, man kann zweifeln, ob alle diese Vortheile, welche die Anerkennung der neuen Krone dem Hause Oestreich für den Augenblick brachte, die Bedenken hätten aufwiegen dürfen, die am kaiserlichen Hofe, wie es heißt, auch von Prinz Eugen, geltend gemacht worden sind.[275]) Wie bescheiden auch der derzeitige Inhaber der neuen Krone von der politischen Bedeutung des höheren Titels denken, wie befriedigt sein persönlicher Ehrgeiz mit dem, was er erreicht hatte, sein mochte, es lag in der Art und Geschichte dieses jungen Staates ein Leben, das, wenn auch für jetzt matter

pulsirend, doch seiner Zeit wieder hervorbrechen und dem jetzt nur äußeren Prunk des königlichen Namens einen entsprechenden Gehalt geben konnte.

Das neue Königthum war auf das Herzogthum Preußen gewidmet, nicht auf die brandenburgischen Reichslande. Aber alle diese Gebiete standen nicht, wie wohl sonst Reichslande unter einem Fürsten, zusammenhanglos, landständisch geschieden, gleichsam nur in Personalunion, neben einander. Sie waren bereits, wie wir sahen, im Regiment, militairisch, finanziell, in den Augen des Auslandes Ein Staat; sie hießen in den officiellen Ausfertigungen „unsere Provinzen." Nur noch wenige lose Fäden verbanden sie unmittelbar mit dem officiellen Reich und dessen Institutionen; die Gesetzgebung, die Polizeigewalt des Reichs[276]) berührte sie kaum mehr; von der Jurisdiction der Reichsgerichte wurden sie eben jetzt so gut wie völlig abgelöst, wie denn die Gründung des Tribunals in Berlin den Berufungen an das Reichskammergericht in Wetzlar, als dritte Instanz, im Wesentlichen ein Ende machte.[277]) Dieser Ausscheidung aus dem zerfallenden Körper des Reichs, dieser rastlos weiter schwellenden Entwickelung der Realunion gab das Königthum einen Namen, eine Gestalt, ein kühneres Maaß. Der höhere Titel galt nicht bloß für Preußen, sondern für alle „königlichen Provinzen;" im Herzogthum Pommern, in der Grafschaft Mark, im Fürstenthum Minden hatte man fortan nur „königliche Regierungen;" des Königs Regimenter waren nun die preußische Armee, des Königs Unterthanen nannten sich Preußen. Mochte auf dem Reichstage im Kurcollegium die kurbrandenburgische, im Fürstencollegium die magdeburgische, die pommersche u. s. w. Stimme aufgerufen werden, in der That und in den Augen der Welt war es der König von Preußen, in dessen Namen sie votirte.

Ein Verhältniß, das mit der Natur des Reichs vollkommen im Widerspruch gewesen wäre, wenn dasselbe nicht schon längst durch die Machtgestaltung des Hauses Oestreich, durch die Reichsstandschaft fremder Kronen, namentlich der schwedischen, durch den Gang der Dinge seit 1648 vollkommen zerrüttet gewesen wäre. War das Reich, in zahllose Territorien zerlegt, durch jene Verquickungen mit undeutschen Kronen und Landen gelähmt, durch den westphälischen Frieden und dessen Garantie auf die Souverainetät jedes kleinen und kleinsten Standes gestellt, außer Stande, sich zu Einem Staat, zu der Einheit und Kraft eines lebensvollen, politischen Gemeinwesens zurückzubilden, so bezeichnete fortan der Name Preußen einen solchen Staat innerhalb des Reichs, — neben den Reichen und Landen, den deutschen und undeutschen, die das Haus Oestreich besaß, eine

nur aus deutschen, fast nur aus evangelischen Gebieten bestehende Macht, neben der verwitterten Ruine des römischen Kaiserthums ein werdendes deutsches Königthum. Und mit der Widmung dieser Krone auf das alte Ordensland, jenes „neue Deutschland," wie man es einst genannt hatte, wurden nicht, wie mit dem polnischen Königthum Augusts II. geschehen war und demnächst mit dem englischen des Welfenhauses geschah, Reichslande an außerdeutsche Interessen gekettet, sondern ein dem Reich verloren gewesenes Gebiet dem deutschen Wesen völlig wieder einverleibt.

So die ferneren Beziehungen, die sich an die königliche Würde und ihre Anerkennung durch den Kaiser knüpfen. Noch zwei andere Punkte in dem mit ihm geschlossenen Vertrage verdienen Beachtung.

Die Evangelischen Deutschlands waren, und mit Recht, in ernster Sorge um die Zukunft ihrer Kirche. Je furchtbareren Eindruck der Abfall des Kurfürsten von Sachsen gemacht hatte und je heftiger seitdem die römische Reaction im Reich weiter arbeitete, desto ernster wurde die Pflicht des einzigen evangelischen Fürsten, der im Kurcollegium Sitz und Stimme hatte. Und wenn auch die Erbitterung der Lutheraner im Reich gegen den reformirten Brandenburger stärker war, als ihre Besorgniß vor den römischen Umtrieben, wenn sie ertrugen, daß Kursachsen das Directorium der evangelischen Stände im Reich behielt trotz der Conversion, Brandenburg ermüdete nicht, überall und mit vollem Eifer bedrängten Evangelischen zu helfen und sie zu vertreten, im äußersten Falle wohl mit Repressalien gegen die römische Kirche drohend. Tausende, die von ihren katholischen Landesherren ausgetrieben wurden, fanden in den brandenburgischen Landen Aufnahme. Nirgend wurde die Verfolgung ärger und gewaltsamer betrieben, als in den kurpfälzischen Gebieten, seit die neuburgische Linie dort regierte; die Religionsbeschwerden gegen Kurpfalz wurden ein stehender Artikel am Reichstag, und Brandenburg war unermüdlich, dort, wie in Heidelberg, Fürsprache zu thun und Abstellung zu fordern. Wie gern hätte die kaiserliche Politik für die Anerkennung der königlichen Dignität Zugeständnisse zu Gunsten der römischen Kirche erzwungen, wenigstens den Widerstand Brandenburgs gegen die pfälzischen und anderen Religionsverfolgungen beseitigt. Mit allen Bemühungen erreichte sie nicht mehr, als daß Friedrich I. versprach, keine Repressalien gegen seine römisch-katholischen Unterthanen zu gebrauchen, und auch dies nur, nachdem der Kaiser sich verpflichtet hatte, die Religionsbeschwerden, sobald dieselben durch das Corpus Evangelicorum an ihn gebracht würden, dem

westphälischen Frieden und den Reichsconstitutionen gemäß zu erörtern und nach Billigkeit beizulegen.

Ein Ergebniß, das um so auffallender ist, da es Pater Wolf gewesen war, der seinen Einfluß auf den Kaiser daran gesetzt hatte, den Vertrag zum Abschluß zu bringen. Er war nicht ehrgeizig, wie Pater Vota in Warschau, der den Cardinalshut wünschte, nicht nach Geld begierig, wie Graf Kaunitz, nicht um seinen Einfluß bei Hofe ängstlich besorgt, wie Graf Harrach. Daß er nicht aus bloßer Sympathie, daß er vielmehr nach einem weiter gehenden Plane gehandelt hat, wurde demnächst offenbar. Im August 1701 kam er nach Berlin mit dem geheimen Auftrage, die Vermählung der jüngsten Tochter des Kaisers mit dem Kurprinzen anzubieten. König Friedrich I. und seine Gemahlin nahmen den Antrag mit gebührendem Danke an, machten nur auf die Schwierigkeit des verschiedenen Bekenntnisses aufmerksam. Mit diesem Bescheide kam Wolf nach Wien zurück; er vertraute Bartholdi, was geschehen sei. Bartholdi empfand die ganze Gefahr, die ein so huldreiches und blendendes Erbieten in sich barg; er habe kaum sein Zittern verbergen können, schreibt er, wenn Pater Wolf mit ihm davon gesprochen, ihn zur freundlichen Mitwirkung aufgefordert habe. Es bedürfe weiter nichts, meinte der Jesuit, als einer Versicherung des Königs, mit der man den Beichtvater des Kaisers und den heiligen Stuhl beschwichtigen könne, der Versicherung, daß die Erzherzogin in Berlin ungestört ihren Gottesdienst feiern dürfe, und daß ihre Töchter in der römischen Kirche erzogen würden, während die Söhne der Religion des Vaters folgen könnten. Es war der stille und sichere Weg des Umspinnens, wie ihn die Jesuiten liebten; sie konnten gewiß sein, sich so in dem preußischen Königshause einzunisten und dann, durch die Mutter und die Schwestern weiter minirend, wie im Hause der Stuarts geschehen war, den stärksten Damm zu brechen, der dem evangelischen Wesen im Reich noch blieb. Nur daß Friedrich I. vielleicht mit aus Rücksicht auf die oranische Succession, gewiß nach der religiösen Ueberzeugung, die ihm völlig fest stand, auf jene Bedingungen einzugehen für unthunlich erklärte; und den kühneren Gedanken, mit dem Uebertritt der Erzherzogin denselben Zweck zu erreichen, mochte der Stolz oder die Glaubensstrenge des Kaiserhauses unausführbar machen.

Mit dem Scheitern seines Planes schien Pater Wolf wie gebrochen; sonst so sicher in seinem Auftreten, so zuversichtlich in seinen Entschlüssen, war er nun kleinmüthig, scheu, vor den Ränken seiner Feinde besorgt; er

erbat sich die Erlaubniß, den Hof zu verlassen, um in der Stille des Jesuitencollegiums zu Breslau seinen Tod zu erwarten.[278])

Noch ein zweiter Punkt bleibt zu erwähnen. Für den Kaiser handelte es sich beim Abschluß des Tractats in erster Reihe um die spanische Succession; schon der Vertrag von 1686 hatte Brandenburg verpflichtet, wenn diese Frage eintrete und das Recht des Hauses Oestreich bestritten werde, mit den Gegnern des Kaisers zu brechen und ihm ein Auxiliarcorps von 8000 Mann gegen jährlich 100,000 Thaler zu stellen, bis der Friede geschlossen sei. So dringend eine größere Leistung gefordert wurde, es blieb in dem neuen Tractat bei dieser Zahl; es wurde ausdrücklich bedungen, daß, wenn in Folge des Bruchs brandenburgische Territorien angegriffen würden, dieses Corps zu deren Schutz zurückgerufen werden könne, und daß es eben darum nicht jenseits des Meeres oder im Königreich Neapel, sondern nur innerhalb des Reichs — Mailand war Reichslehen — verwendet werden solle. Immerhin ein theurer Preis für den Königstitel; nur daß auch kaiserlicher Seits noch eine andere Gegenleistung übernommen wurde, die von großer Bedeutung war. Der Kaiser verpflichtete sich, zur Behauptung der oranischen Succession „die hülfliche Hand zu bieten," namentlich die beiden zum Reich gehörigen Grafschaften Mörs und Lingen, sowie die in den spanischen Niederlanden belegenen oranischen Güter und Herrschaften an niemand Anders gelangen zu lassen.[279]) Er verpflichtete sich, die spanische Schuld an Preußen entweder baar oder durch ein Aequivalent quitt zu machen.

Also es war doch nicht einseitig zur Vergrößerung der schon übergroßen östreichischen Macht, daß sich das junge Königthum in jenem Tractat vom 16. November 1700 verpflichtete. Wie immerhin die Staaten dereinst über die Statthalterschaft entscheiden mochten, was war die Statthalterschaft ohne die große Grundlage der oranischen Hausbesitzungen, deren die beiden Grafschaften im Reich und die Besitzungen in den spanischen Niederlanden vielleicht die Hälfte ausmachten?

Und wenn um die Zeit, da der Vertrag geschlossen wurde, zu fürchten war, daß demnächst der Kaiser und die Seemächte sich feindlich gegenüberstehen würden, so sorgte Frankreich dafür, daß das Gegentheil eintrat.

Als Ludwig XIV. Ende November 1700 den europäischen Höfen die Thronbesteigung seines Enkels notificirte, hatten die beiden Seemächte deren Anerkennung nicht versagen zu können geglaubt, da zugleich die völlige Trennung der spanischen von der französischen Monarchie in den bindendsten Formen zugesichert wurde; ja, sie waren unzufrieden, daß der

Berliner Hof nicht verfuhr, wie sie, sondern die Anzeige unbeantwortet ließ, worauf Desalleurs Berlin, Spanheim Paris verließ. Aber nun öffnete Max Emanuel, als Statthalter der Niederlande, die Festungen dort den französischen Truppen; im Cölnischen, wie in Baiern wurde eifrig gerüstet. Man mußte vermuthen, daß Max Emanuel, der jüngst noch so glänzende Aussichten für die Zukunft seines Hauses gehabt hatte, jetzt Ersatz dafür im Anschluß an Frankreich suchen, daß er die Offensive gegen Oestreich ergreifen werde, um sich an östreichischen Erblanden Ersatz zu schaffen. Schon trat auch Savoyen, es trat Mantua auf Frankreichs Seite, französische Truppen zogen in Mailand ein, besetzten Mantua; wenn sie sich über Tyrol mit Baiern die Hand reichten, so war Oestreich so gut wie lahm gelegt, die einzige Continentalmacht, welche der bourbonischen das Gegengewicht halten konnte.

Freilich schon im Frühling 1701 zog ein kaiserliches Heer unter Prinz Eugen über die Alpen, begann kühn und glücklich den Kampf. Aber es fehlte dem Kaiser die Unterstützung des Reichs; der schwäbische und fränkische Kreis erklärten sich neutral, auf dem Tage von Heilbronn (11. Aug. 1701) traten die drei anderen vorderen Kreise, auch Kurbaiern, dieser Neutralität bei; die correspondirenden Fürsten, namentlich Gotha und die Herren in Wolfenbüttel, hatten große Truppenmassen gesammelt, nach dem Rath und mit dem Gelde Frankreichs; der größte Theil des Reichs schien der Sache Oestreichs den Rücken zu kehren. Und in Holland, mehr noch in England war die Stimmung durchaus gegen den Krieg.

Aber immer drohender entwickelte sich die mercantile und militairische Ueberlegenheit, die das Haus der Bourbonen mit der spanischen Krone gewonnen hatte; schon sprach man in Paris und Madrid davon, die Holländer fühlen zu lassen, daß sie nichts seien, als aufrührerische Unterthanen der Krone Spanien; die rasch fortschreitenden Festungsarbeiten bei Antwerpen bedrohten die Staaten und England zugleich. Am 7. September wurde zwischen ihnen und dem Kaiser „die große Allianz“ geschlossen. Zunächst fand sie den heftigsten Widerspruch in England; aber in denselben Tagen starb Jacob II., und sofort ließ Ludwig XIV. den Prinzen von Wales als König von Großbritannien begrüßen. Kurz zuvor war durch Parlamentsbeschluß die protestantische Succession festgestellt, die Kurfürstin von Hannover und deren Descendenz zur Nachfolge nach dem Tode der Prinzessin Anna berufen; wollte Ludwig XIV. der Nation einen König, einen Katholiken als König aufzwingen? Jedermann in England war nun für den Krieg gegen Frankreich.

Sofort erbot sich Preußen, den beiden Seemächten, wie im vorigen Kriege und unter denselben Bedingungen, ein Corps von 5000 Mann zu überlassen.[280]) Daß Kurfürst Clemens trotz des Widerspruchs seiner Stände, trotz aller Abmahnung von Holland „burgundische Kreisvölker," Franzosen, in Lüttich, ins Cölnische einrücken ließ, schon auch die Stadt Cöln bedrohte, zeigte, in welcher Gefahr auch das Reich, auch die preußischen Lande am Rhein seien. Schleunigst wurde die Besatzung von Cöln mit kurpfälzisch-jülichschen und preußischen Truppen verstärkt; im April standen 12,000 Mann Preußen bei Wesel;[281]) vereint mit kurpfälzischen und holländischen Truppen begannen sie die Belagerung von Kaiserswerth, das im Juni fiel; dann zwangen die Preußen unter Graf Lottum die Festung Geldern zur Uebergabe, es folgten die denkwürdigen Belagerungen von Rheinberg, von Bonn, an deren glücklichem Erfolge die preußischen Truppen einen so ruhmvollen Antheil hatten.

Schon waren Hannover und Celle in das Land ihrer wolfenbüttelschen Vettern eingebrochen, deren Kriegsrüstung zu sprengen; die Ueberfallenen wandten sich nach Berlin, baten um Vermittelung; Mitte April wurde durch Fuchs ein Vertrag zu Stande gebracht, nach dem sie ihr Bündniß mit Frankreich aufgaben, ihre Truppen dem großen Bunde überließen. Auch der Herzog von Gotha wandte sich nach Berlin, überließ dem Könige seine 6000 Mann, ging selbst ins schwedische Lager. Schon brach auch die bairische Neutralität der vorderen fünf Kreise zusammen; der Kaiser selbst trat ihr mit dem östreichischen Kreise in dem Nördlinger Vertrage bei, der westphälische verband sich mit dieser Kreisassociation; 60,000 Mann übernahm sie ins Feld zu stellen; das ganze Reich bis auf Kurcöln, Kurbaiern und den burgundischen Kreis war bei einander. Am 6. October wurde der Reichskrieg erklärt — der Reichskrieg für die spanische Succession des Hauses Oestreich.

In derselben Zeit war Karl XII. Herr der Weichsel; er hatte Warschau genommen, er hatte König Augusts II. Armee bei Clissow geschlagen (19. Juli), er hatte Krakau besetzt, die Republik Polen war in sich zerrissen, in völliger Auflösung.

Kolbe von Wartenberg.

Es folgt eine Reihe von Kriegsjahren, die den Osten und Westen Europa's auf das Tiefste erschütterten.

Aehnliche Doppelkriege waren in dem verflossenen Jahrhundert

mehrere geführt worden. Diesen unterschied von ihnen ein eigenthümlicher Umstand.

In unerhört frivoler Weise, ohne Kriegserklärung angegriffen, und dann gleich in dem ersten Kriegsjahre Sieger über jeden der drei Angreifer kämpfte Karl XII., Zorn und Rache schnaubend, weiter. Er verfolgt seine Siegesbahn, ohne sich um die Wirren im Westen zu kümmern.

Und im Westen wurde darum gekämpft, ob die spanische Monarchie eine französische oder östreichische Secundogenitur sein solle; das eine so gefährlich, wie das andere für das europäische Gleichgewicht und die Selbstständigkeit aller anderen Staaten. Aber für Oestreich traten die Seemächte, trat das Reich ein, und Frankreich gewann weder Schweden, noch Schwedens Gegner zu Genossen.

Obschon ganz Europa mit in den einen oder anderen Kampf gerissen wurde, zum allgemeinen Kriege kam es nicht. Es war, als ob das europäische Staatensystem sich in zwei excentrischen Kreisen bewegte und immer excentrischer bewegte.

Wie kein anderer Staat, stand der preußische zwischen beiden und in beiden. Auf diese Zwischenstellung schien er seine Politik normiren, so zwischen den ungeheuren Conflicten im Osten und Westen den deutschen Interessen Halt und Ausdruck geben zu müssen, die weder östreichisch, noch bourbonisch, weder schwedisch, noch polnisch oder moscowitisch waren. Die Aufgabe war gewiß schwierig, sie war doppelt schwierig durch die heillose Verworrenheit und Verkommenheit der deutschen Verhältnisse; aber sie war die eigenste dieses Staates, diejenige, in der er emporgekommen war, in der seine Zukunft lag; und die Machtmittel, die er besaß, waren bedeutend genug, sie zu lösen.

Friedrich I. hatte die erste Gunst des Momentes in anderer Weise benutzt. Nun war er König, wenn auch nicht von allen Mächten anerkannt. Die Anerkennung des Kaisers, der Seemächte hatte er erkauft mit der Verpflichtung zum Kampf gegen Frankreich, der ihm selbst im deutschen, im evangelischen Interesse am Herzen lag. Auf diesen wandte er mit jedem Jahre mehr seine militairische Macht; für seinen östlichen Bereich blieb ihm kaum so viel, die Grenzen zu schützen; die Seemächte versprachen, ihn dort zu decken, wenn er in Gefahr komme.

Natürlich, daß im Westen die Politik von den großen Mächten, die dort wider einander standen, beherrscht wurde; natürlich, daß im Osten, bei der militairischen Uebermacht Karls XII. und der militairischen Ohnmacht seiner Gegner, die bloße diplomatische Einwirkung Brandenburgs

wenig wirkte. So seltsam zerlegte sich die preußische Macht und ihre Action: im Westen Krieg ohne Politik, im Osten Politik ohne Armee. Wie tapfer die preußischen Truppen in Brabant, an der Donau, in Italien kämpfen mochten, den Gewinn ihrer Leistungen hatten andere Mächte; und zwischen Schweden, Polen, dem Zaaren ohne den Nachdruck der Waffen, den Waffenerfolgen Anderer diplomatisch nachhinkend, sank die preußische Politik zur Intrigue hinab.

Seit der Krönung war Graf Wartenberg Alles; seiner Hand waren „die Staatsaffairen" anvertraut,[282]) die Summe der auswärtigen Beziehungen; und er leitete sie, ohne Mitglied des Geheimenrathes zu sein.

Eben dies hat den Gegnern die Handhabe zu einem ernsten Angriff; als sei es „eine hochgefährliche und schwere Verantwortung nach sich ziehende Sache," daß die wichtigsten Geschäfte außer dem höchsten Collegium des Staates, ohne dessen Mitwirkung und Kunde sich vollziehen, statt der altbewährten Collegialverfassung die gefährlichste Form des ministeriellen Alter Ego eintreten solle. Die Herren Geheimenräthe begannen sich zu besprechen und zu berathen. Wartenberg erfuhr davon; mit der Offenheit und Anspruchslosigkeit des vollendeten Hofmanns schrieb er dem Könige: die Ursachen, warum ihm die Session im Geheimenrath erlassen worden, seien Sr. Majestät am besten bekannt; aber er müsse besorgen, daß man glaube, er habe sich zu den Pflichten, die ihm oblägen, gedrängt und verfahre nicht überall, wie er müsse; er ersuche Se. Majestät, das ganze Collegium der Geheimenräthe und jeden einzelnen zu einer offenen Erklärung zu veranlassen, ob ihnen bewußt sei, daß er irgendwie in einigen Stücken gegen Sr. Majestät Intentionen und wider seine theuer geschworene Pflicht gehandelt habe. Der König selbst trug des Grafen Schreiben im Geheimenrath vor, forderte schriftliche Erklärungen. Das Collegium, sowie Jeder einzeln deprecirten durchaus: sie seien weit entfernt, in des Königs Anordnungen eingreifen zu wollen, sie hätten gar nichts gegen des Oberkammerherrn reichsgräfliche Gnaden zu erinnern u. s. w.[283])

Natürlich, daß Wartenberg dafür sorgte, diejenigen zu Fall zu bringen, die ihm den Weg hatten verlegen wollen. Und wenn er Vorwände dazu suchte, so gab es in allen Verwaltungszweigen Unordnung und Malversation genug, um die nöthigen Maaßregeln zu veranlassen. Der Obermarschall Graf Lottum mußte sich auf seine Güter zurückziehen; der Hofmarschall von Wengsen wurde nach Cüstrin gebracht,[284]) Unverfährt verhaftet und der Proceß gegen ihn eingeleitet; Feldmarschall von Barfuß, so sagt ein Bericht, „hat allen Credit verloren, so sehr er auch von den

Grafen Dohna und Dönhoff secundirt wird, welche zusammen eine Faction machen." Fuchs mußte die Verwaltung der Post und der Commercien abgeben,[285]) aber er behielt den Kopf oben, „er läßt kein Mißvergnügen blicken und affectirt nichts als sein Vergnügen zu suchen." Die Post übernahm Wartenberg selbst und wurde in aller Form mit dem Erbpostmeisteramt belehnt; nicht bloß eine erhebliche Mehreinnahme für einen schon überreich Dotirten — man schätzte sein Einkommen auf 123,000 Thaler jährlich — es war mit diesem Amt das Briefgeheimniß auf den preußischen Posten seiner Discretion anvertraut. Vor Allem mußte ihm daran liegen, für Lottums Stelle die geeignete Persönlichkeit zu finden; die Königin wünschte das Amt für Herrn von Ahlefeld, den dänischen Gesandten; sie und die ihr Ergebenen bemühten sich auf alle Weise für denselben. Aber Graf Wartenberg brauchte Jemanden, auf den er rechnen konnte; auf seine Empfehlung wurde ein heruntergekommener Herr vom Reichsgrafenstande, Graf August von Wittgenstein,[286]) der seit einiger Zeit sich in Berlin aufhielt, Obermarschall, ein Amt, das, gelegentlichen Nebenverdienst ungerechnet, auf 18,000 Thaler Einkommen gerechnet wurde. Die Mißstimmung zwischen dem König und seiner Gemahlin war größer, denn je, und die Sarcasmen, welche „die republikanische Königin"[287]) in ihren geistvollen Plaudereien auch über den König und die „Comödie der Krönung" zu äußern liebte, wurden in den Hofkreisen und über sie hinaus nur zu bekannt.

Wenige Monate später wird berichtet: „bei Hofe scheint von Neuem eine Revolution zu sein." Der Schlag traf den Grafen Dönhoff, den Oberkriegscommissar; er habe sich seine 15,000 Thaler Gehalt, so hieß es, durch Unterschleife gar sehr aufgebessert; er wurde cassirt, aus der Liste der Ritter vom schwarzen Adler gestrichen, auf seine Güter verbannt. „Vielleicht wird nun auch Graf Dohna fallen; die ganze Faction ist ruinirt." Feldmarschall Barfuß entschloß sich, um seinen Abschied zu bitten, bevor er ihm ins Haus gesandt wurde; denn er, wie Jedermann, wußte, daß der seit einigen Wochen in Berlin anwesende Graf Wartensleben bestimmt sei, ihn zu ersetzen, ein Offizier, der da und dort, zuletzt als General beim Herzog von Gotha in Dienst gestanden hatte. Mit Wartenslebens Ernennung (19. August) war der Kreis der höchsten Stellen im Staate nach Graf Wartenbergs Sinn besetzt. Die Opposition verstummte.

Wenigstens in den Hofkreisen. Aber eine von den getroffenen Aenderungen griff über dieselben hinaus und ließ eine Gegenstellung fühlbar werden, die dazu angethan war, eine nicht geringe Bedeutung zu gewinnen.

Schon die Reduction von 1698 hatte in der Armee viel böses Blut gemacht; und es galt dafür, daß Feldmarschall von Barfuß bei der Durchführung derselben seiner Gunst und Ungunst nur zu viel Einfluß gestattet habe. Daß er um seinen Abschied bat und ihn erhielt, wurde nicht eben bedauert; desto kränkender erschien, daß jetzt, wo der begonnene Krieg am Rhein und an der Maas von Neuem zeigte, was der König an seiner Armee hatte, ein fremder Offizier berufen wurde, ihn zu ersetzen, als wenn unter den preußischen Generalen keiner sei, der das leisten könne, was der aus Gotha leisten werde.

Der alte General Duhamel forderte seinen Abschied und ging nach Venedig, den Oberbefehl über die Armee der Republik zu übernehmen; der General der Infanterie, Friedrich von Heyden, der den frischen Ruhm von Kaiserswerth hatte und jetzt vor Venloo stand, erklärte, nicht unter Wartensleben dienen zu können; er bat um seinen Abschied und erhielt ihn, nachdem er auch Venloo genommen. Sein Bruder Sigismund, General der Cavallerie, und Graf Lottum, beide in hohem Maaße bewährte Offiziere, konnten nur mit Mühe bewogen werden, nicht den gleichen Schritt zu thun. Auch Markgraf Philipp, der General-Feldzeugmeister der Armee, hatte sich Hoffnung auf den Marschallsstab gemacht; Viele hielten ihn vor Allen dazu geeignet; in seiner strafen soldatischen Art schien er der rechte Typus eines preußischen Offiziers; sein Regiment galt für das schönste der Armee, wie denn sein Vorgang, nur „lange Leute“ in die Grenadiercompagnie zu nehmen, bald zur allgemeinen Mode wurde; auch im Felde, namentlich bei dem blutigen Sturm auf Huy 1694 hatte er sich ausgezeichnet; aber, so sagte man, „es ist eine Staatsmaxime des Hofes, die königlichen Brüder niederzuhalten.“ Eben das war's, was verdroß; unter denen, die sich am bittersten äußerten, war sein Schwager, Fürst Leopold von Dessau, der jüngste General der Armee, aber schon einer der genanntesten, Meister in jeder soldatischen Uebung, des Geistes seiner Truppen bis zur höchsten Steigerung Herr, von einem Kriegsfeuer ohne Gleichen, an der Spitze seiner Grenadiere unwiderstehlich; er zuerst hatte sein Regiment an den Gleichschritt gewöhnt, und mitten im Kugelregen avancirte es, in Reih und Glied geschlossen, wie auf dem Paradeplatz; er hatte 1698 statt des hölzernen Ladestockes den eisernen eingeführt und damit ein Schnellfeuer möglich gemacht, wie Aehnliches keine andere Armee leistete. Gleich in den ersten Campagnen dieses neuen Krieges — aus ihnen stammt der Name des „Dessauers“ — bei Kaiserswerth, Venloo, Roermond, Stephenswerth, hatte die Armee ihren alten Ruhm, ihre Zucht und Wucht

von Neuem bewährt; und jedes folgende Kriegsjahr erhöhte mit dem Selbstgefühl der Tüchtigkeit das Gemeingefühl preußischer Waffenehre, die feste Geschlossenheit dieser Armee.

Nur daß zugleich in dem Maaße, als die Dinge am Hofe wechselvoller und zerfahrener wurden, Hof und Armee sich mehr entfremdeten, zumal da der König nicht mehr, wie er in den ersten Jahren seiner Regierung gethan, selbst mit ins Feld zog, ja kaum, wenn er dann und wann über Cleve nach dem Haag reiste, im Vorübergehen ins Feldlager kam.

Ihm war wohler in den Kreisen seines Hofes und in den gewohnten Beschäftigungen, die sich ihm da boten. Und Wartenberg verstand es, denselben den Reiz der Mannigfaltigkeit und den Schein glücklicher Erfolge zu geben. Daß unter dem Fittige des schwarzen Adlers alles Bedeutende Schutz und Förderung finde, daß da nicht bloß der Pracht und dem Geschmack, sondern auch den edleren geistigen Interessen, neuen schöpferischen Gedanken eine Stätte bereitet sei, das schien dem gütigen Herrn der schönste Ruhm, um den er werben könne. Schon war die Societät der Wissenschaften nach Leibnizens Plan im Beginn ihrer Thätigkeit, die erste in deutschen Landen; ein Mann, wie Bayle, sprach es aus, daß die Bibliothek des Königs eine der schönsten Europa's sei; und König August II. von Polen ließ um die Risse zu den Prachtbauten bitten, die Andreas Schlüter hatte ausführen müssen.[288])

Freilich diese Dinge hatten auch noch eine andere Seite. Schon 1702 betrug die Ausgabe der Chatulle, die auf 270,000 Thaler jährlich angesetzt war, monatlich 20,000 Thaler mehr.[289]) Aus der Kasse der kurmärkischen Landschaft sind in den neun Jahren Danckelmanns 194,000 Thaler bezogen worden, in den neun Jahren nach seinem Fall 831,000 Thaler.[290]) Man griff zu immer neuen Finanzerfindungen, forderte Schloßbaugelder, Krönungssteuer, erhöhte die Salzsteuer u. s. w., ohne das wachsende Bedürfniß damit zu decken.

Schon 1700 war von einem in brandenburgischen Dienst getretenen Mecklenburger, dem Kammerrath Luben von Wulfen, eine Maaßregel vorgeschlagen, die zugleich höhere Erträge aus den Domainen und unberechenbare Förderung des Gemeinwohls zu versprechen schien: Parzellirung und Vererbpachtung königlicher Domainen.[291]) Die ersten Versuche mit einigen Vorwerken in der Altmark schienen sich auf das Glänzendste zu bewähren: nicht bloß daß höhere Einnahmen erzielt wurden; von der Ablösung der Dienste, von der Vervielfältigung der Bauerstellen erwartete man einen unvergleichlichen Aufschwung des Ackerbaues und der Bevölkerung. Man

schritt auf der begonnenen Bahn weiter, zunächst in der Mittelmark und im Magdeburgischen; wie heftig der Widerspruch der Hofkammer in Berlin, der Amtskammer in Halle sein mochte,[292]) man entließ die remonstrirenden Beamteten, setzte solche an ihre Stelle, die den Ideen Lubens folgten; er selbst wurde in die Hofkammer berufen. Nun arbeitete das System rüstig weiter; nicht mehr bloß Bauern kauften, man forderte die Beamteten auf, sich bei dem Kaufe zu betheiligen; der Edelmann auf dem platten Lande konnte sein Geld nicht besser anlegen, als in Theilstücken königlicher Domainen; 1707 ging die „große Commission" nach Preußen, wo man aus den achtzig Aemtern der Krone, die bisher nur 600,000 Thlr. gebracht, jährlich mehr als eine Million zu gewinnen hoffte.

Wie glänzend in der Theorie, wie menschenfreundlich und zugleich im monarchischen Geist dieses System erscheinen mochte, in der That minderte es mit jedem Jahre die Substanz des Domanialvermögens, das bisher einer der Grundpfeiler des Staates gewesen war. Und nicht bloß, daß die Mitglieder der großen Commission ihre Vettern und Freunde in den Erbpachtscontracten zu begünstigen verstanden; an der Spitze der Commission stand Obermarschall Graf Wittgenstein, und Generaldirector der Domainen war der Oberkämmerer, Graf Wartenberg; sie deckten die Ausfälle der Hofkasse mit der Verschleuderung der Domainen.

Ob auch mit den Subsidien, die die Armee verdiente?[293]) Es liegt in den Acten eine Uebersicht der sämmtlichen Posten, die während des Jahres 1703 „aus den königlichen Provinzen" in die Kriegskasse geflossen sind; sie ergeben 1,990,140 Thaler; ein anderes Actenstück giebt an, wie die Mehrkosten für die großen Rüstungen, die 1704 vorgenommen wurden, aufzubringen seien; sie betragen 1,284,494 Thaler; unter den angeführten Posten sind auch Obligationen, welche England ausgestellt hat, Obligationen auf Provinzen der spanischen Niederlande aus den Kriegen der neunziger Jahre, auf die 100,000 Thaler, die der Kaiser jährlich aus dem Vertrage von 1700 zu zahlen hatte. Aber der Kaiser zahlte nicht, beim englischen Hofe bemühte man sich 1704 vergebens um einen Antrag beim Parlament, die rückständigen Subsidien 1694—1696 zu bewilligen, von den Anweisungen auf die spanischen Niederlande werden noch 1751 namhafte Reste in den Rechnungen der Kriegskasse aufgeführt.[294])

Freilich eine andere Frage ist, welche Zahlungen neben den Subsidien nach Berlin gingen. Wenn man da die Fiction, mit Schweden im besten Einvernehmen zu stehen, auch dann noch fortsetzte, als Karl XII. Elbing occupirte, wenn man 1704, als ganz Polen bereits in der Schweden

Gewalt war, sich bestimmen ließ, nach Italien noch ein Corps von 8000 Mann zu senden,[295]) wenn man im Herbst 1705, als sich Karl XII. bereits zum Einbruch nach Sachsen rüstete, neue Bataillone über die Alpen sandte, — so ist es schwer, sich der Vermuthung zu erwehren, daß andere als politische Gründe entscheidend waren. Und nicht umsonst stand Graf Wartenberg in fleißiger Correspondenz mit Marlborough, der englische Gesandte in Berlin, Lord Raby, in vertrauten Beziehungen mit der Gräfin; namhafte Summen in englischen Obligationen, die später in dem gräflichen Nachlasse vorgefunden wurden, erklären das Weitere.

So große militairische Verwendungen und die dringende Nothwendigkeit, die östlichen Provinzen doch nicht ganz ohne Deckung zu lassen, forderten eine bedeutende Vermehrung der Armee, die im Frühjahr 1704 ins Werk gesetzt wurde. Merkwürdig, wie auch da neue Gedanken, Prinzipien von weitgreifender Bedeutung hervortraten.

Um das Heer am Rhein auf 25,000 Mann zu bringen, sollten Werbungen im Betrage von 12,000 Mann gemacht werden,[296]) und zwar, damit jede Compagnie von 125 auf 160 Mann gebracht werden könne, sollte jeder Hauptmann für sich 25 Mann anwerben, die übrige Mannschaft von den Kreisen in allen Provinzen und den Gewerken in den Städten aufgebracht werden, in der Art, daß jedes Gewerk auf zehn Meister „einen jungen Burschen" stellte. Noch weiter von dem bloßen Werbesystem entfernt sich die zweite Maaßregel; sie wird in folgenden Ausdrücken berichtet: Von den 20,000 zur Landmiliz enrollirten Bauersöhnen, welche den Winter über durch Unteroffiziere exercirt worden, soll ein Ausschuß von 10,000 Mann gemacht und daraus vier Nationalregimenter gebildet werden zum Dienst an der Grenze und in den Festungen, eins zwischen Rhein und Weser, das zweite zwischen Weser und Elbe, das dritte zwischen Elbe und Oder, das vierte zwischen Oder und Weichsel; die anderen 10,000 sollen im Exercitio erhalten werden, damit man sich ihrer im Nothfalle bedienen könne; in Preußen soll eine besondere Miliz sein, und zwar sollen die nach der Landesverfassung schon bestehenden Wibranzen, 3500 Mann zu Fuß und 1500 Reiter, um noch 5000 Mann vermehrt und sofort exercirt werden; die ganze Landmiliz soll mit gleichen Gewehren versehen werden, und der König weist dazu aus seiner Chatulle 50,000 Thlr. an. Endlich sollen die Jäger des ganzen Landes, die man auf 3000 rechnete, in Regimenter und Compagnien getheilt und als Dragoner exercirt werden.

Die Kosten der Armee hatte das Land aufzubringen; die Accise der Städte, die Contribution des platten Landes galt „als das Fundament

worauf der Etat der Armee zu formiren sei." Zu den neuen Werbungen von 1704 forderte der König „über dem bisherigen Quantum" noch 400,000 Thaler; unter den Vorschlägen zur Aufbringung dieser Summe war auch der, für die Lehnspferde der Ritterschaft, die nicht mehr aufgeboten würden, eine Geldleistung zu fordern; auch der, die bäuerlichen Hufen, die der Adel zu Hoffeld geschlagen, wie Bauergut zu veranlagen. Die Stände der Marken — sie hatten von jener Summe 131,600 Thaler zu zahlen — antworteten mit einem merkwürdigen Antrage. Sie stellten voran, daß „die königliche Armee in die Provinzen eingetheilt und von jeder die ihr zugewiesene Zahl erhalten werden müsse;" sie forderten, daß zu dem Zweck ein neues „Kriegs- oder Steuercollegium" errichtet werde, bestehend aus einigen Räthen der Hofkammer und ständischen Deputirten von Ritterschaft und Städten, unter Vorsitz des Kriegscommissariats; nicht mehr, wie bisher, sollte die Accise und die Contribution unmittelbar an die königliche Kasse abgeführt werden; es sollte die Accise unter Aufsicht der städtischen Magistrate stehen, die Contribution „nicht nach Einem Principio, wie bisher," sondern von den Ständen „nach Beschaffenheit und Nahrung jedes Kreises proportionirlich eingerichtet, ständisch erhoben und verwaltet werden." Es war noch einmal das altständische Wesen, das sich geltend zu machen, die Einheit des Staates in altterritorialer Weise zu zerlegen suchte. Die Frage wurde lange her und hin besprochen, endlich in einer „großen Conferenz," der der König selbst präsidirte, verhandelt.[297]) Es wird nicht schwer gewesen sein — die Protokolle liegen nicht mehr vor — den König zu überzeugen, daß er mit solcher Einrichtung seine Souverainetät beeinträchtigen, seinen Ständen eine Befugniß, wie sie dem Parlament in London einen nur zu bedenklichen Mißbrauch möglich mache, einräumen werde, daß er nach den Reichs- und Landesgesetzen zu bestimmen habe, was zur Erhaltung des Kriegsstaates nothwendig sei. Es blieb bei der hergebrachten Art der Accise und Contribution. Diese deckten von den mehr als 3 Millionen Ausgaben des Kriegsetats $2^1/_2$ Millionen, die eingezahlten Subsidien und fremden Kriegscontributionen kaum $^1/_2$ Million.

Auch andere Mächte der Coalition empfingen Subsidien; auch der Kaiser nahm deren, auch England hatte 16 Bataillone und 20 Escadronen in staatischen Sold gegeben. Und nach den Maaßregeln von 1704 hatte Preußen 47,000 Mann Feldtruppen, die 15,000 Mann Landmiliz-Ausschuß und die 15,000 Mann für ein zweites Aufgebot ungerechnet.[298])

Es hatte andere Gründe, daß man in dem großen Kampfe gegen Frankreich Preußen nur als Auxiliarmacht anzusehen sich gewöhnte, bald

so völlig, daß die Seemächte 1706 auf die Nachricht, es sollten einige preußische Bataillone nach Königsberg marschiren, förmlich dagegen Einsprache thaten: man könne von diesen Truppen dort nicht den geringsten Gewinn für die gemeinsame Sache absehen.[299])

Bis zu welchem Maaße schief die Stellung Preußens in der großen Coalition geworden war, zeigen die Verhandlungen über die oranische Succession und die über die Vertheidigung des schwäbisch-fränkischen Kreises 1704.

Es ist erwähnt worden, daß Wilhelm III. es angemessen hielt, den König in dem Glauben zu lassen, die oranische Succession werde ihm zufallen. Es handelte sich um Güter und Besitzungen im Werthe von 50 Millionen, darunter das souveraine Fürstenthum Orange, die Grafschaften Lingen und Mörs, — Mörs, das ein altes clevisches Lehen war, Lingen, auf dem tecklenburgische Ansprüche hafteten, die Friedrich I. bereits durch Kauf an sich gebracht hatte. Und im Hintergrunde stand die Frage der Statthalterschaft von fünf der sieben Provinzen, die Berufung zum Capitain- und Admiral-General.

Am 19. März 1702 starb Wilhelm III. Das eröffnete Testament zeigte, daß er den jungen Prinzen von Nassau, Erbstatthalter von Friesland und Gröningen, zum Universalerben eingesetzt und die Generalstaaten zu Vollstreckern des Testaments ernannt hatte.

Es begannen Verhandlungen ebenso weitläufiger, wie ärgerlicher Art. Die Mutter des jungen Prinzen von Nassau, die Dessauerin, vertrat die Sache ihres Sohnes mit dem äußersten Eifer, und sie hatte, so schien es, einen sicheren Rückhalt an den einflußreichsten Regenten, denen daran lag, den fremden König fern zu halten. Man nahm es sehr übel, daß Friedrich I. sofort die im Reich belegenen Grafschaften in Besitz genommen, daß er als das über sie competente Gericht das Reichskammergericht bezeichnet hatte, während man auch über diese, wie über Orange, über die Güter in der Freigrafschaft und in den spanischen Niederlanden den Hof von Holland entscheiden lassen wollte. Wie hätte man die Festungen, die zur Erbschaft gehörten, wie Grave, Breda, Gertruydenburg, Willemstadt, in fremde Hand kommen lassen sollen? man billigte, daß der Commandant in der Festung Grave das Besitzergreifungspatent abgerissen hatte; man ließ in der Festung Mörs den Bürgern die geforderte Huldigung untersagen.

Das Recht Preußens beruhte auf dem Testament des Prinzen Friedrich Heinrich und auf dem Fideicommiß, mit dem die Güter des Hauses

von Friedrich Heinrich, von Wilhelm I. und von Renatus von Nassau-Oranien belegt worden waren; Wilhelm III. schien nur über das, was er selbst erworben, verfügen zu können. Friedrich I. erinnerte die Herren Staaten daran, daß sie für das Testament des Prinzen Friedrich Heinrich ebenso die Executoren zu sein übernommen hätten, wie jetzt für das Wilhelms III. Sie antworteten nicht darauf; eine gerichtliche Aufforderung wurde öffentlich angeschlagen, des Inhalts: dem König von Preußen werde angesonnen und befohlen, sich, wenn er irgend ein Recht auf die Erbschaft zu haben vermeine, damit vor dem Hof von Holland zu melden und zwar binnen sechs Wochen, bei Strafe ewigen Stillschweigens und der erwachsenen Kosten.[200]) Durch diesen „unerhörten Vorgang", wie Friedrich I. schreibt, durch diesen „scandalösen Act" schien die seit Monaten eingeleitete gütliche Ausgleichung völlig unterbrochen; auf die gereizten Denkschriften Preußens antworteten die Hochmögenden in nicht minder gereiztem Tone, wenn man auch gegenseitig versicherte, daß man die alte Freund- und Nachbarschaft gar hoch schätze und um keinen Preis gefährdet zu sehen wünsche. Wenigstens in Betreff jener Citation lenkten dann die Herren Staaten ein wenig ein, entschuldigten sie; worauf der König erklärte, er sei, da ihm nichts ferner liege, als einem nahen und theuren Verwandten zu nahe zu treten, gern bereit, demselbigen einige von den oranischen Besitzstücken zu überlassen. Es war wenigstens ein Anfang gütlicher Theilung, wenn schon der größte Theil der Güter unter staatischem Sequester blieb oder in dem Bereich fremder Kronen lag, gegen die man Krieg führte.

Wenn sich Friedrich I. den Herren Staaten gegenüber nicht bloß in der Erbschaftsfrage, sondern auch in den immer neuen Differenzen wegen der Besatzung von Mörs, wegen der Quartiere in Geldern, das seine Truppen erobert, wegen der Wiedererstattung von Munition, Pallisaden u. s. w., die er ihnen aus Wesel zukommen lassen, in hohem Grade nachgiebig erwies, so war es wohl nicht allein, weil er sich außer Stande fühlte, seinen Willen und sein Recht durchzusetzen. Hatte Holland gleich nach Wilhelms III. Tode beschlossen, die Statthalterschaft und das oberste Commando unbesetzt zu lassen, so brachte eben diese Frage in den andern Provinzen die heftigste Aufregung hervor; in Arnheim, Nymwegen, Seeland kam es zu förmlichen Revolten; es schien unmöglich, daß bei so schwerem auswärtigen Kriege ein statthalterloses Regiment sich halten könne, zumal, da bald genug die Krone England eine Superiorität in Anspruch nahm, welche die klugen Staatsmänner in Holland überzeugen zu müssen

schien, daß sie mit mehr als ihrer eigenen Macht müßten auftreten können, um der größeren Englands die Waage zu halten.

Während der letzten Krankheit Wilhelms III. war in den Provinzen überall die Meinung gewesen, der König von Preußen müsse Statthalter werden. [301]) Wenn Friedrich I. vielleicht auch darum sofort nach Holland gereist, wochenlang dort geblieben war, so hatte er freilich sich überzeugen müssen, daß die Einflußreichsten am wenigsten seinen stillen Wünschen geneigt waren. Aber er war weit entfernt, sie darum aufzugeben; und so weit aus einigen Andeutungen zu schließen ist, war Wartenberg der Vertraute dieser Herzenswünsche und derjenige, der sie nährte.

So begann sich neben der großen Frage der spanischen Succession, um die der ungeheure Krieg entbrannt war, die Frage der oranischen Succession und der hohen Dignitäten in den Niederlanden zu entzünden, eine Frage, in der es sich ihrem tieferen Inhalte nach darum handelte, ob diese niederdeutschen Lande vom Dollard bis zur Scheldemündung, die durch die burgundisch-östreichische Politik dem deutschen Leben verloren worden waren, sich dereinst zum deutschen Vaterlande zurückleben sollten. Ihnen selbst, zumal den Holländern, die den nur zu deutschen Particularismus in einem seiner glänzendsten Erfolge zeigen, lag nichts ferner, schien nichts erniedrigender.

Wenigstens an einem der großen Höfe argwöhnte man jene preußischen Tendenzen und beobachtete sie mit gespannter Aufmerksamkeit. Es giebt eine nicht officielle östreichische Denkschrift, die im Herbst 1704 verfaßt ist, in jener Zeit, wo der glänzende Tag von Blindheim in Wien Alles mit neuen Hoffnungen und großen Plänen erfüllte. [302]) In dieser Schrift heißt es: Europa sei reif, der Macht Habsburgs unterworfen zu werden; durch die Verblendung Frankreichs stehe ganz Europa auf Oestreichs Seite; selbst die Ketzer kämpften jetzt, das Kaiserhaus, ihren Hauptfeind, zu stärken und der Kirche den Sieg zu verschaffen. Man werde die Waffen nicht eher aus der Hand legen, als bis Frankreich gedemüthigt und ein doppeltes Kaiserreich, das östreichische für den Osten und das spanische für den Westen, gegründet sei. Dann werde man sich gegen die Ketzer im Reiche wenden, mit der Cassation des westphälischen Friedens beginnen. Die Fürsten im Reich würden außer Stande sein, Widerstand zu leisten; sie seien völlig uneins, und jeder werde sich über den Schaden des anderen freuen. Zuerst müsse Baiern zerschmettert werden, damit die Katholischen nur im Kaiser ihren Halt gegen die Ketzer sähen. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, „Theaterkönige", seien durch ihre

ehrgeizigen Pläne so benommen, daß sie keinem Gewaltschritte des Kaisers im Reiche in den Weg treten würden. „Der Kurfürst von Brandenburg will König von Preußen sein und durch die oranische Erbschaft einen Fuß in Holland gewinnen; er hofft, daß ihm seine Intriguen, sein Geld, seine Waffen und die Hülfe Oestreichs dort die Generalstatthalterschaft zu Wege bringen werden; er verspricht sich, diese Würde mit der königlichen zu verbinden, mit den Mitteln seiner nahegelegenen Lande die Republik zu zerstören und König von Holland, wie von Preußen zu werden."[303]) Mit Recht habe der Kaiser die Absicht gut geheißen und ihre Ausführung empfohlen; dieser Plan knüpfe Brandenburg fester an den kaiserlichen Hof, lenke ihn immer mehr vom Reiche ab; wenn die Republik siege, so sei der Kaiser eines gefährlichen Gegners erledigt; wenn Brandenburg siege, so sei das Haus Oestreich an Denen gerächt, die von ihm abgefallen, aber der Sieger werde so vollauf zu thun haben, um sich in Holland zu behaupten, daß der Kaiser seine Pläne im Reich ungehindert durchführen könne.

Diese Rathschläge haben, wie gesagt, keinen officiellen Charakter, wie hundert Jahre früher das stralendorfische Gutachten. Aber die Gedanken des Wiener Hofes sprechen sie aus; es war und blieb dort die herrschende Maxime, jeden weiteren Zuwachs Preußens nach dem Reich hinein zu verhüten, es namentlich nicht im Süden der Mainlinie vordringen zu lassen. Als im Sommer 1703 die kaiserliche Armee an der oberen Donau zu verstärken, Fürst Leopold von Geldern her 6000 Mann Preußen heranführte,[304]) wollte man durchaus nicht gestatten, daß die zwei preußischen Reiterregimenter, die als Reichscontingent bereits dort standen, unter seinen Befehl traten; mit Mühe setzte der Fürst es durch; ihm und den brandenburgischen Regimentern war es an dem traurigen Tage von Hochstädt (20. Sept.) zu danken, daß, wie ein bairischer Bericht sagt, nicht die ganze Armee zu Grunde gegangen.[305]) Und nach dieser Niederlage, als die französisch-bairische Macht (Ende 1703) die Donau bis Regensburg und Passau hinab beherrschte, zögerte man, das vom Könige angebotene Corps von 16,000 Mann „zum Schutze des fränkischen und schwäbischen Kreises" anzunehmen:[306]) „es genüge, wenn der König die 8000 Mann nach dem Vertrage von 1700 und sein Reichscontingent stelle;" als ob er der einen und anderen Pflicht mit dem, was er am Rhein und sonst bisher im Felde gehabt, nicht vollauf Genüge gethan. Auch die beiden Kreise, so groß die Noth war, fanden es hochbedenklich, dies Erbieten anzunehmen, zumal da der König den nöthigen Vorspann, Marschquartiere, Aehnliches von ihnen forderte und sie ersuchte, zu weiterer Verabredung Räthe

nach Berlin zu senden. Sie wiesen auf einen Reichsbeschluß hin, nach dem jeder Fürst selbst für seine Truppen sorgen solle; sie meinten, mit der Sendung jener Räthe nach Berlin solle nur die Anerkennung der preußischen Königswürde Seitens der beiden Kreise erschlichen werden; sie argwöhnten, der König wolle nur ein starkes Corps in Franken haben, um alte Prätensionen seines Hauses auf die Stadt Nürnberg mit Gewalt durchzusetzen.[307]) Aber daß sich ein neues französisches Heer im Elsaß sammelte, daß es Miene machte, trotz der Armee am Oberrhein unter dem Markgrafen von Baden, die Pässe des Schwarzwaldes zu forciren, um sich mit der Armee an der Donau zu vereinen, daß sich unter Fürst Leopold Rakoczy die Unzufriedenen in Ungarn sammelten und organisirten, daß man, um eine zweite Armee unter Prinz Eugen bei Regensburg zu bilden, von kaiserlichem Volk nicht mehr als zwei Bataillone Infanterie und vier Regimenter Cavallerie mit einigen Reichscontingenten dazu stoßen lassen konnte,[308]) zwang zum Einlenken; man nahm die Verstärkung des preußischen Corps unter der Bedingung an, daß der König für dessen Verpflegung sorgen müsse.

Jene Angst vor den Ansprüchen auf Nürnberg war nicht ohne äußeren Anlaß. In Wien so gut, wie im fränkischen Kreise wußte man, daß Friedrich I. mit Markgraf Christian Heinrich von Anspach, der ihm schwer verschuldet war, einen Vertrag geschlossen hatte (1703), nach dem die Markgrafschaft Baireuth, deren Erledigung bevorstand, nicht an Anspach, sondern an Preußen fallen sollte. Und nicht minder stand der Anfall der Grafschaft Limburg, deren Exspectanz der Kaiser bei Gelegenheit des Schwiebusser Handels gegeben hatte, in naher Aussicht. Da hielt man in Wien für nöthig, bei Zeiten vorzubauen; man gab dem Sohne des Markgrafen eine jährliche Pension von 15,000 Gulden; man verstand es, ihn mehr und mehr dem Berliner Hofe zu entfremden; man machte ihn glauben, „daß Preußen die ganze Verfassung des brandenburgischen Hauses umkehren, die Markgrafen um Land und Leute bringen wolle." Als Februar 1705 eine preußische Besatzung auf die Plassenburg gelegt wurde, da war nicht bloß in den markgräflichen Landen, sondern im ganzen fränkischen Kreise Bestürzung; Nürnberg, Bamberg, Würzburg, die Familie Schönborn hetzten und wühlten mit allem Eifer; in dieser Richtung war es, daß Kaiser Joseph gleich nach seinem Regierungsantritt einen Schönborn zum Reichsvicekanzler ernannte. Ilgen schreibt einige Jahre später: „da hat man sich gegen das Haus Brandenburg gänzlich demaskirt und die vorgegebene kaiserliche Autorität und das kaiserliche Amt so weit pous-

firt, als man es immer bringen können, unter dem Prätexte, man sehe wohl, was das Haus Brandenburg mit einer so großen Armatur und gesammelten Schätzen intendire, daß es nämlich aller Obligation gegen Kaiser und Reich sich gänzlich entziehen, seine zum Reich gehörenden Lande nicht mehr für Reichslehen erkennen, sondern sich ganz vom Reich ablösen und sie wie Preußen in völliger Souverainetät regieren wolle, ohne auf den Kaiser und dessen im Reich ergehende Verordnung weiter die geringste Reflexion zu nehmen." Ilgen fügt hinzu: „man weiß, daß in Wien öfters damit umgegangen worden, wenn Brandenburg sich nicht in Allem sofort dem Willen des Kaisers submittire, das Reich aufzufordern, dem Hause Brandenburg alle Successionsrechte auf Sachsen, Hessen, Braunschweig, Jülich-Berg, Mecklenburg, Holstein, Anhalt, Ostfriesland zu entziehen und gänzlich zu cassiren; dergleichen Vorschläge sind schon verschiedentlich beim Reichstag geschehen, und sie wären bereits wohl schon weiter gekommen, wenn nicht andere Stände, die ähnliche Exspectanzen haben, gehindert hätten, ein so despotisches Verfahren im Reich einreißen zu lassen."

Der Krieg im Osten.

In den nordischen Wirren hatte Friedrich I. zuerst nur die gute Gelegenheit gesehen, sein Krönungsproject zu verwirklichen. Er blieb auch des Weiteren, wie er sich ausdrückt, „der Intention, sich weder der einen, noch der anderen Parthei theilhaftig zu machen." Je gewaltsamer die Dinge dort sich entwickelten, desto verlegener und bedenklicher wurde diese Neutralität. Seit August II. bei Clissow geschlagen war (19. Juli 1702), war Karl XII. so gut wie Herr in Polen; sein Name erfüllte Europa.

Als Friedrich I. im Sommer 1702 im Haag war, sprach er gegen den schwedischen Gesandten dort, Graf Lilienroot, seinen Wunsch aus, mit Karl XII. in nähere Beziehung zu treten. Das Erbieten wurde wohl aufgenommen; verhandelnd konnte man Preußen noch weiter von August II. abziehen, Zeit gewinnen, sich Thorns zu bemächtigen, sich in den Niederungen der Weichsel und in Ermeland festzusetzen. Es währte bis zum 8. August 1703, ehe der Vertrag von den beiderseitigen Gesandten im Haag entworfen war; über mehrere Punkte, die noch unerledigt waren, sollte im schwedischen Hauptquartier weiter verhandelt werden.[309])

Die Kunde von diesem Vertrage, von dem eingeleiteten Verlöbniß des Kronprinzen mit Karls XII. jüngerer Schwester, Ulrike Eleonore,

erschreckte im Haag nicht minder, als in Polen. In Hannover hatte man sich der schwedischen,[310] in Wien der preußischen Allianz völlig sicher geglaubt und sah nun eine Combination eintreten, die beide Illusionen zerstörte. In Holland hatte die Parthei des Prinzen von Nassau-Friesland gehofft, Karl XII. zu einem Angriff auf Ostpreußen zu bewegen; dieser Vertrag vom 8. August war für sie „ein Donnerschlag".[311] Und in Polen erwartete man nun nichts Anderes, als daß Karl XII. und Friedrich I. das polnische Preußen unter sich theilen würden.

Der Zustand Polens war entsetzlich; die Republik in Partheien zerrissen, in erbärmlichster Ohnmacht, das Land von den Schweden, Moscowitern, Sachsen, Tartaren, von den heimischen Kriegsbanden immer von Neuem durchheert und ausgesogen, Reichstage und Landtage an allen Ecken und Enden, jeder lärmender und vergeblicher als der frühere. Mit dem Fall von Thorn (October 1703) löste sich der Rest des Anhangs auf, den August II. noch gehabt hatte; schon waren seine Gegner conföderirt; ihre Losung wurde: „Dethronisation, damit die Republik, ohne die dieser misgewählte König den Krieg erklärt und geführt habe, in Frieden komme." Und der erste Magnat der Republik, der Erzbischof Primas, schrieb: „man muß die Segel einziehen, bis der Sturm vorüber ist."

Wiederholte Versuche Augusts II., sich dem Schwedenkönige zu nähern, sich auf Kosten Polens mit ihm zu verständigen, waren gescheitert. Die Bemühungen der Seemächte, deren Handel bei der Zerrüttung Polens litt, den Frieden zu vermitteln und die schwedische Kriegsmacht für den Krieg gegen Frankreich zu gewinnen, blieben erfolglos. Des Kaisers Erbietungen zur Mediation fanden kaum Gehör. Es schien klar, daß, wenn der Krieg im Norden weiter raste, das geschehen werde, was die Seemächte am meisten fürchteten, daß Karl XII. und Ludwig XIV. sich die Hand reichten. Die europäische Diplomatie war in Verzweiflung über diesen „nordischen Alexander", der eben so wenig Diplomat, wie ganz Soldat, ebenso unzugänglich, wie unberechenbar war; kaum, daß er irgend einem Diplomaten gestattete, in sein Hauptquartier zu kommen; als Dienstsuchende oder als Cavaliere, die den Krieg kennen lernen wollten, oder unter welcher Maske sonst mußten sie sich einschleichen. Stieren Blickes gegen den Polenkönig, den er haßte und verachtete, weiter rasend, schien er zu glauben, daß „die Barbaren des Ostens" für immer mit Narva abgethan seien; er schien nicht zu bemerken, wie die Politik des Zaaren, seit er Patkul in seinen Dienst genommen, Freund und Feind zugleich aus dem Sattel zu heben, thätig war.

Merkwürdig, wie in diesem Gewirr der östlichen Dinge die preußische Politik einen diplomatischen Ariadnefaden zu spinnen versuchte.

Ein Christian Müller, „ein freier Sachse", wie er sich nennt, ein „Statist und Publicist", der mit Welt- und Staatsverbesserungsplänen und protestantischem Eifer Carriere zu machen suchte, hatte sich nach Berlin gewandt, bei Wartenberg und Ilgen, mehr noch beim Könige Gehör gefunden. Nicht gerade in ihrem Auftrage, wohl aber mit ihrer Gutheißung seiner Pläne begab er sich zur schwedischen Armee, verstand sich dort mit Stallmeistern und Kammerdienern in Verbindung zu setzen, Karl XII. eine Denkschrift in die Hände zu spielen, die dessen Aufmerksamkeit erregte: die Polen seien ein treuloses, geldgieriges, verderbliches Volk, durch die unsinnigste Freiheit gänzlich verdorben, die Quelle ewiger Unruhen für ihre Nachbarn und für Europa; man müsse sie unschädlich machen; wenn die schwedische und preußische Armee vereint ihr Land besetzten, sei alles Andere leicht gethan; Karl XII. müsse das große und mächtige Fürstenthum Litthauen, Friedrich I. das polnische Preußen und Pommerellen nehmen; dem Zaaren könne man die polnische Ukraine geben, den Rest der Republik König August II. erblich und souverain behalten, unter der Bedingung der Rückkehr zum Protestantismus; der Kaiser werde mit der Theilung zufrieden sein, wenn die Theilenden ihm 60,000 Mann gegen Frankreich stellten.[312])

Kein Zweifel, daß Müller mit dem vertrautesten und frivolsten der Räthe Augusts II., dem Gen. Graf Flemming, im Verständniß war. Flemming kam im Lauf des Sommers zweimal nach Berlin; er wies auf die bedrohlichen Erfolge des Zaaren hin, der bereits die Festung Petersburg gegründet, bereits Kriegsschiffe zu bauen begonnen habe; von ihm drohe allen Ländern an der Ostsee die schwerste Gefahr; noch könne man sich so verständigen, daß ihm nicht die ganze Beute zufalle, noch könne man die Republik Polen zu großen Zugeständnissen bewegen; aber man müsse sie nicht zum Aeußersten treiben. Er sprach von 100,000 Tartaren, die im Begriff seien, für die Republik aufzusitzen; er drängte zur höchsten Eile.

Ein Theil der schwedischen Truppen war nach dem Fall von Thorn (October 1703) auf Elbing marschirt, andere, angeblich auf dem Marsch nach Litthauen, blieben in Ermeland. Wie hätte Preußen zusehen sollen, daß die wichtige Stadt, auf die es Pfandrecht hatte, daß das Bisthum, welches die Provinz Preußen durchschnitt, von den Schweden gewonnen wurde. Der Bischof bat um preußische Truppen; die Elbinger sandten

nach Berlin: sie seien außer Stande, die 100,000 Rthl. Contribution aufzubringen, die General Steenbock gefordert.

Man hatte in Berlin nicht eben Vorliebe, noch weniger Vertrauen zu der eben so hochmüthigen wie heimtückischen Politik des Dresdner Hofes.[313]) Aber die Gefahr im Reich — eben jetzt war der Feind bis Regensburg und Passau vorgedrungen — die drohende Dethronisation, das Einnisten Schwedens an der unteren Weichsel, die ehrgeizigen Pläne des Moscowiters schienen nur noch einen Ausweg zu lassen, den, nach dem von König August II. angeregten Projecte den Frieden im Osten auf Kosten der Republik Polen herzustellen.

Obrist Eosander, Schwede von Geburt, der so eben in Stockholm gewesen war, die Verlobung des Kronprinzen formell einzuleiten, wurde an Karl XII. gesandt: [314]) man wünsche vertraulich zu erfahren, was er mit Polen im Sinn habe; für Schweden sei Liefland die Hauptsache, Preußen habe auf Elbing und andere Punkte im polnischen Preußen Ansprüche; der Kaiser und die Seemächte, die sich, wenn sie die Arme frei hätten, gewiß Allem, was zur Vergrößerung Schwedens und Preußens dienen könnte, widersetzen würden, seien jetzt nicht in der Lage, im Geringsten zu hindern; wenn Schweden einverstanden sei, so werde Preußen Mittel finden, die Zustimmung Augusts II. und der angesehensten Männer der Republik zu gewinnen. Es wurde beliebt, in vertraulicher Conferenz, die zu Danzig gehalten werden sollte, das Weitere zu erörtern.

Der wolfenbüttelsche Geheimerath von Alvensleben, der zu dieser höchst geheimen Sendung nach Danzig ausersehen wurde, erhielt vor Allem die Weisung, die Dethronisation zu widerrathen; vielmehr müsse August II. gehalten werden, damit er von Polen hergeben könne, was Schweden und Preußen forderten; man müsse in der Stille Alles feststellen, die geforderten Gebiete besetzen, dann erst den Zaaren und Dänemark davon in Kenntniß setzen und ihnen die für sie bestimmten Theilstücke zuweisen. Außerdem sollte Alvensleben beantragen, daß Elbing, als an Preußen verpfändet, preußischen Truppen überwiesen werde, wogegen Preußen die auferlegte Contribution zahlen wolle.[315])

Allerdings wurde in Danzig conferirt; es kam, die angeknüpften Verhandlungen fortzusetzen, Leuwenstedt an den Hof zu Berlin. Aber schon war bei Karl XII. die Entthronung Augusts II. beschlossene Sache.

Er dachte daran, Prinz Jacob Sobieski zu erheben, für den die Stimmung in Polen zu sein schien, der auch in Berlin alle Gunst zu haben glaubte. Im Januar versammelte sich ein Reichstag in Warschau, am

14. Februar beschloß er die Absetzung Augusts II. Gleich darauf ließ August II. den Prinzen Jacob und dessen Bruder Constantin in Schlesien aufgreifen und nach Sachsen abführen. Auf das Wildeste schäumte die Wuth der Polen auf: „sie würden mit 20,000 Mann nach Sachsen gehen und so lange sengen und brennen, bis man Prinz Jacob herausgegeben."

Mit dem Gewaltstreich gegen den Prinzen war das schöne Project für den Frieden im Norden ins Wasser gefallen. Jetzt kam Patkul, vom Zaaren gesandt, nach Berlin, ein anderes anzubieten:[316]) statt der Theilung Polens eine Theilung Schwedens; der beste Theil Polens habe sich für August II. erklärt, sich in der Conföderation von Sendomir verschworen, Gut und Blut für ihn daran zu setzen; Dänemark warte nur auf die Erklärung Preußens, um das Joch des Travendaler Friedens abzuwerfen;[317]) vereint würden die vier Mächte mit Schweden bald fertig werden, Liefland, Pommern, Holstein unter sich theilen.

Wie hätte Preußen sich auf diesen Plan einlassen können, jetzt, wo die schwedische Macht von der Oder und Weichsel her sofort sich auf die fast unbewehrten Marken hätte stürzen können; man mußte zufrieden sein, mit Karl XII. in gutem Vernehmen zu stehen. Aber freilich trotz aller Freundschaftsversicherungen ließ er Elbing nicht räumen; schon begannen seine Truppen, Danzig enger zu umschließen; den Vorwand gab, daß die Stadt zu August II. hielt. Wie waren die Danziger in Aufregung; sich selbst zu schützen, vermochten sie nicht; ihre Wälle und Mauern waren verfallen, ihr Zeughaus, ihre geworbenen Knechte im elendesten Zustande, an deren Spitze ein ehemals schwedischer Oberstlieutenant; in den Bierhäusern hieß es immer wieder: wir wollen uns nicht länger vom Rath scheeren lassen, wir wollen nicht Geld über Geld zahlen, daß die Herren zu Tonnen Goldes reich werden, wir wollen nicht ruhen, bis wir den Brandenburger zu unserm König und Schutzherrn haben.[318]) In der That beriethen nun die Herren auf dem Rathhaus, ob man um eine preußische Besatzung bitten solle; sie sandten nach Berlin, anzufragen, ob man sie wohl gewähren werde, wenn die Stadt darum bitte.

Wir haben der großen Rüstungen erwähnt, die Friedrich I. in diesem Frühjahr machen ließ. Die Truppen im Preußischen wurden, die Wibranzen ungerechnet, auf 12,000 Mann gebracht, allenfalls genug, um die Grenzen des Landes zu schützen. Sollte man sich um Danzigs willen in endlose Gefahr stürzen? Holland und England, die bisher Nichts gethan, die Stadt zu decken, deren Selbstständigkeit für ihren Handel so wichtig war, hätten eine preußische Occupation so wenig zugegeben, wie sie die

schwedische hindern zu wollen schienen. „Eine preußische Occupation," sagte das Gutachten des Geheimenrathes, „werde die Stadt nur hartnäckiger machen; man müsse den Schweden keinen Prätext zum Kriege gegen Preußen geben; man könne den Danzigern nur rathen, sich der Conföderation anzuschließen."[319]) Danzig zahlte einige hunderttausend Gulden an Schweden, es trat der Conföderation bei.

Karl XII. drängte zur Wahl; am 19. Juni wurden die Landboten nach Warschau berufen, unter dem Schutz und dem Druck der schwedischen Waffen wurde gewählt; Stanislaus Lesczinski, Woywode von Posen, war der „Neuerwählte."

August II. hatte die äußersten Anstrengungen gemacht, die Wahl zu hindern. Er hatte 20,000 Mann bei Guben gesammelt, die durch das Crossensche nach Polen einrückten. Er sandte Flemming nach Berlin, zu schleunigem Beistand, nach Kopenhagen, zum Einfall nach Schonen aufzufordern; nur rasches Handeln könne noch vor den „vasten Desseins" Schwedens retten. Er hatte zugleich Unterhandlungen völlig entgegengesetzter Art eingeleitet.

Schon im Juni meldeten preußische Berichte aus Karls XII. Hauptquartier von Friedensanträgen des Polenkönigs, von sehr lockenden Erbietungen, die er gemacht habe, solchen, „in denen Preußen und Hinterpommern Gefahr gelitten haben würden;" Frankreich arbeitete mit allen Kräften daran, Schweden und Sachsen zu verständigen.[320]) Dann nach der Wahl, nachdem die sächsischen Truppen und die der Conföderation von Sendomir da und dort geschlagen und zersprengt waren, waren dieselben Anträge, nur in größerem Umfange, wiederholt worden; Leyonstedt legte in Berlin Abschrift von Briefen vor, aus denen sich das saubere Doppelspiel der Dresdner Politik ergab.

Die Mittelsperson war der französische Jesuit Montmejan von der Mission zum heiligen Kreuz in Warschau, der Augusts II. Mittheilungen durch dessen Vertrauten Niemeck empfing und sie an Karl XII. durch dessen Geheimsecretair Hermelin beförderte. Der Vorschlag war: zunächst sollten sich die sächsisch-polnischen Truppen auf das linke, die schwedischen auf das rechte Weichselufer zurückziehen, sodann ein Offensiv- und Defensivbündniß geschlossen und zum sofortigen Angriff gegen alle Feinde, namentlich gegen einen, „den man nicht zu nennen brauche (Rußland)," geschritten werden; im Fall man sich auch gegen Brandenburg wende, habe man auf den Beitritt Hannovers zu rechnen;[321]) zum Garanten und vielleicht zum Genossen der Allianz werde man Frankreich gewinnen können. Angeblich aus

eigener Meinung habe Montmejan beigefügt: dem Neuerwählten könne man als Entschädigung das Herzogthum Preußen mit dem Königstitel geben.[322]) Karl XII. ließ auch diese Propositionen abschriftlich in Berlin mittheilen, um die dort noch etwa vorhandenen Einflüsse des Dresdner Hofes völlig zu entmuthigen.

Daß August II. in solcher Weise intriguirte, wird in Berlin nicht eben überrascht haben; von desto ernsterer Bedeutung mußte es scheinen, daß Frankreichs dabei in der Weise, wie es geschehen, erwähnt war; August II. hatte die Hand zu einem Plane geboten, der nichts Geringeres war, als Verrath am Reich in dem Moment seiner höchsten Gefahr.

Denn das französisch-bairische Heer unter Marschall Marsin lag, wie erwähnt, im Frühling 1704 am rechten Donauufer bis Regensburg hinab, und im Elsaß stand ein zweites französisches Heer unter Marschall Tallard, bereit, durch den Schwarzwald zu jenem zu stoßen. Schon stand Ungarn unter Rokoczy in voller Empörung; es war dort die Meinung, „daß von Frieden nicht mehr die Rede sein könne, wohl aber von einer neuen Wahl mit einem Interregnum." Die Empörer standen mit dem Kurfürsten von Baiern, mit dem französischen Hofe in Verbindung. Gelang an der Donau noch ein Schlag, wie der vorjährige bei Hochstädt, so war Wien in Gefahr und der stolze Feind setzte dem Reich den Fuß auf den Nacken. Darum die höchst ernsten Anstrengungen, die von Seiten der alliirten Mächte gemacht wurden; von Preußen rückten 16,000 Mann unter Fürst Leopold von Dessau an den untern Main.[323]) Zum ersten Male wurde dieselbe Art der Kriegführung, der Ludwig XIV. bisher so große Erfolge dankte, gegen ihn angewendet. In raschen Märschen führte Marlborough sein Heer vom niederländischen Kriegstheater an den Main, gewann bei Heilbronn die Verbindung mit der Armee, die am Oberrhein und am Neckar unter dem Markgrafen von Baden stand, während an der Donau herauf Prinz Eugen sich ihm näherte. Eine Reihe kühner Bewegungen an der oberen Donau führten endlich in der Nähe des Schlachtfeldes vom vorigen Jahr zu der entscheidenden Schlacht von Blindheim (15. August); die preußischen Bataillone bildeten die Hauptstärke auf Prinz Eugens Flügel, nicht bloß der Zahl nach; durch sie gelang es dem Prinzen, den schon wankenden Sieg zu erringen.[324])

Es war die erste Niederlage, welche die französische Armee erlitt; 26 Bataillone, 4 Dragonerregimenter streckten das Gewehr; das obere Deutschland war von den Feinden befreit; bis über den Rhein folgten die alliirten Armeen. Und von Seiten des Wiener Hofes wurden sofort

Schritte gethan, das bairische Land in Oestreich zu incorporiren; die Acht-
erklärung der Fürsten von Baiern und Cöln wurde eingeleitet.

Vor dieser Schlacht waren die ersten, nach ihr die zweiten Erbietung[en] von August II. an Schweden gemacht worden. Karl XII. hatte sie u[nd] mit ihnen die von Frankreich gewünschte Verbindung abgelehnt; er hat[te] von Neuem Augusts II. Kriegsvolk, Sachsen, Polen, ein russisches Hülf[s-] corps, aus einander gesprengt, her und hin gejagt, Posen occupirt, b[ei] Puniz, nahe an der schlesischen Grenze, den Rest, 24 Bataillone unter Ge- neral Schulenburg, in die Flucht gejagt. Aber in Ingermannland un[d] Liefland drangen die Russen immer weiter vor; Dorpat, Narva fiel in ih[re] Gewalt. Jeder Verständige mußte sehen, daß dort die wahre Gefahr fü[r] die schwedische Macht sei, während Karl XII. nur die Vernichtung August[s,] die Krönung und Anerkennung des Neuerwählten verfolgte.

Mit Sorge sah man am Berliner Hofe den Gang, den die Ding[e] nahmen; man fürchtete, daß Karl XII., um seinem Gegner „ans Herz z[u] greifen," nach Sachsen einbrechen werde; man ließ ihn wissen, daß man nach dem Kurvereine und den Erbverbrüderungen solchen Einbruch würd[e] ansehen müssen, als wenn er in die brandenburgischen Lande geschehen.[325] Man bewog Marlborough, bei seiner Anwesenheit in Berlin, Namens der Seemächte die Garantie der kursächsischen Lande zu übernehmen; mit ihm gemeinsam empfahl man Karl XII. auf das Dringendste den Frieden mit Polen und dem Zaaren.

Das Alles wirkte nicht. Man versuchte einen anderen Weg; man erbot sich zu einem Bündniß mit Schweden „zur gegenseitigen Sicherheit und einem angemessenen Vortheil für beide Kronen;" die Sicherheit werde erreicht, wenn man der Republik neue Grenzen gebe und sie so beschränke, daß sie und ihr König den Nachbarn nicht mehr schaden könnten; die ab- getretenen polnischen Gebieten würden die Satisfaction der beiden Kronen geben; dem Neuerwählten könne man außer der Succession nach Augusts II. Tode sofort ein Stück polnisches Land zugestehen; Preußen habe 20,000 Mann zur Hand, mit den 38,000 Mann Schweden vereint, würden sie genügen, den Frieden zu dictiren.[326])

Schweden war zufrieden, daß Preußen einen Schritt näher trat; aber es gab nicht mehr viel darauf. Noch immer war jener Vertrag von 1702 nicht zu Ende verhandelt; Karl XII. ließ in Berlin melden, sein wismarischer Präsident, von Rosenhane, werde sich zu den weiteren Ver- handlungen einfinden. Aber er stellte andere Gesichtspunkte voran: die völlige Dethronisation Augusts II., die Manutenirung des Neuerwählten.

Und erst im März 1705 kam Rosenhane nach Berlin; mit Weiterungen über das Ceremoniel verzögerte er noch wochenlang die Conferenzen. Inzwischen blieb Elbing und Ermeland, deren Räumung so oft versprochen war, von schwedischen Truppen besetzt.

Marlborough und Prinz Eugen hatten bei ihrer Anwesenheit in Berlin des Königs Zusage erhalten, daß 8000 Mann Preußen unter Fürst Leopold im nächsten Frühjahre zur Unterstützung des kaiserlichen Heeres nach Italien marschiren sollten. Als demgemäß einige Regimenter aus Ostpreußen aufbrachen, erhoben die Schweden darüber Beschwerde;[327]) als ob ihnen aus jenem Antrag zur Allianz ein Recht zustände, zu fordern, daß die Truppenmacht in Ostpreußen nicht verringert sei für den Fall, daß ihnen gefalle, die Allianz anzunehmen. Zugleich meldeten sie von neuen Briefen Augusts II., die Preußen als den schlimmsten Feind Schwedens schilderten und gemeinsame Schritte gegen den treulosen Nachbar vorschlugen. Sie thaten, als ob Preußen nur durch die Großmuth Schwedens vor solchen Anschlägen gerettet werde.

Die Dinge lagen nicht mehr so, wie im October. „Schwedens Macht ist im Abnehmen, die des Zaaren im Wachsen, und alle früheren Kriege zeigen, daß die Russen Schweden endlich mürbe gemacht haben," — so Ilgen schon im Januar 1705; „Preußen hat Truppen genug, die Russen, Polen, Tartaren von seinen Grenzen abzuweisen, nicht genug, den Neuerwählten zu halten; Schweden will nur die Last dieses Kampfes ohne Ende auf Preußens Schultern wälzen."[328]) Eusebius von Brandt, an den sich der Neuerwählte mit der Bitte gewendet, seine Anerkennung in Berlin zu befürworten, derselbe Brandt, der einst Kalkstein in Warschau festgenommen, meldete von Cottbus aus (29. April): „man beginnt in Polen mehr als Alles die große Macht des Zaaren zu fürchten, der sichtlich für August II. eingetreten ist, um sich zum Herrn der Republik zu machen; die Polen sehen, daß, wenn es ihm gelingt, ihre Libertät ein Ende hat, daß der Zaar nicht bloß als Souverain, sondern als Despot regieren wird; Monarch in Polen, wird er nicht allein Preußen, sondern dem Kaiser und dem ganzen Reiche furchtbar sein."

Nun kam Patkul vom Zaaren gesandt, nach Berlin; er brachte die glänzendsten Erbietungen: ein russisches Heer sei auf dem Marsch nach Polen, werde August II. bald Luft machen; eine bedeutende Zahl Fregatten und Galeeren lasse der Zaar in See gehen, schwedische Schiffe aufzubringen und an den Küsten Schwedens zu landen; wenn sich Preußen mit ihm verbinden wolle, so biete er nicht bloß Subsidien und russische Miethvölker,

sondern im polnischen Preußen, in Curland und wo der König sonst wolle, alle mögliche Satisfaction.[329])

Man zögerte nicht, von diesem Antrage der schwedischen Gesandtschaft Nachricht zu geben; man fügte hinzu, daß man ihn „rundweg“ abgeschlagen, daß man dem Zaaren einen Separatfrieden mit Schweden empfohlen habe, daß man bereit sei, dessen Vermittelung zu übernehmen. Man hob hervor, daß der dänische Gesandte sich lebhaft für Patkuls Anträge bemüht habe.

Schon seit Wochen war der Kronschatzmeister Prebendow in Berlin, Namens der Republik Polen zu unterhandeln. Auch er bot große Dinge, auch von seinen Anträgen wurde den schwedischen Herren Nachricht gegeben; mochten sie inne werden, daß der Krone Preußen noch andere Wege offen seien, als der Vertrag, wie ihn Schweden forderte.

Es verschlug wenig; weder Rosenhane gab das Geringste von dem nach, was er in der ersten Conferenz aufgestellt hatte, noch war im Hauptquartier Neigung zum Vergleich mit dem Zaaren; Alles hätte Karl XII. eher zugestanden, als was der Zaar forderte, „einen Fuß an der Ostsee zu behalten.“ Die Schweden waren Herren in Polen; wo sich irgend ein Trupp Sachsen oder polnischen Volkes zu setzen suchte, jagten sie ihn aus einander, die Reste flüchteten in die Wälder, um bei nächstem Anlaß wieder hervorzubrechen und wieder zersprengt zu werden.

Während so Polen aus tausend Wunden blutete, Karl XII. seine Armee in rastlosen Kämpfen, die nicht mehr Krieg waren, vergebens erschöpfte, August II. unter dem Schutze des Reichsfriedens in seinen Erblanden neue Regimenter warb, um sein Glück von Neuem zu versuchen, drang die russische Macht vorsichtig, sicheren Schrittes weit und weiter vor: schon war sie in Liefland, die kleinen schwedischen Posten, die dort standen, vermochten nicht mehr, sie aufzuhalten. Im Juli ließ der Zaar die Düna überschreiten, der Marsch ging nach Mitau hinab; wohl siegten in der Nähe der Stadt 4000 Schweden über 20,000 Russen (26. Juli); aber der Sieger mußte eilen, sein zusammengeschmolzenes Häuflein nach Riga zu retten. Die Russen, fort und fort sich verstärkend, überschwemmten Curland, schoben sich über Grodno bis an den Narew vor.

Die Dinge im Osten nahten sich ihrer Krisis. Während Karl XII. zur Krönung des Neuerwählten drängte und, sie zu decken, seine Truppen nach Krakau hinauf und gegen die schlesische Grenze zusammenzog, sammelte August II. seine neu geworbenen Regimenter bei Guben, eilte selbst über Danzig und Königsberg noch Grodno. Nicht bloß, daß die dahin berufenen

Senatoren, so viele ihrer kamen, Lesczinski's Wahl und Krönung für nichtig erklärten; das russische Heer rückte in der Richtung auf polnisch Preußen vor, polnische Partheigänger brachen in Ermeland ein, die Sachsen bei Guben setzten sich in Bewegung, über die Oder nach Posen zu ziehen. Der Plan war, sich in polnisch Preußen mit den Russen zu vereinigen, „den Schweden, wie sie schon von Liefland abgeschnitten, so auch den Weg nach Pommern und zur preußischen Küste zu verlegen.“ Sie hatten dort Nichts, als etwa tausend Mann in Elbing.

Die Gefahr für Karl XII. erschien so groß und so dringend, daß er, wenn er nicht völlig verblendet war, ein nochmaliges Entgegenkommen Preußens mit lebhaftem Danke annehmen, endlich einmal auf die Wünsche Preußens eingehen zu müssen schien. Schloßhauptmann von Printzen wurde nach Warschau gesandt, in diesem Sinne mit Karl XII. zu sprechen, ihm noch einmal das Theilungsproject zu empfehlen.[330]) Wenigstens ein Gegenproject gab man ihm mit zurück: für die Anerkennung des Königs Stanislaus versprach man Elbing, Ermeland, Aufhebung des Rechts der Republik auf den Heimfall Preußens, endlich, zur Verbindung zwischen Pommern und Preußen, einen Strich Landes, vier bis fünf Meilen breit, von Lauenburg bis Marienwerder.[331]) So viel lag jetzt Schweden daran, Preußens Hülfe zu gewinnen.

Aber bedeutete Schwedens Erbieten auch die Zustimmung der Republik? Den Neuerwählten anerkennen, hieß nicht bloß gegen August II. und seinen Anhang in Polen eintreten, es hieß, die ganze Last des weiteren Kampfes auf sich nehmen, wenn Karl XII. für gut fand, sich auf Rußland zu werfen oder sich ganz zurückzuziehen. „Der Vortheil ist ungewiß und unsicher, die Gefahr unausbleiblich,“ heißt es in einem Gutachten über diese Frage; ein zweites fordert „das Theilungsproject oder eine stricte Neutralität;“ — „eine solche Neutralität,“ sagt ein drittes, „davor Jeder Consideration haben müßte und welche die Grundlage einer dritten Parthei werden könnte.“ Auch der Kronprinz war aufgefordert sein Gutachten zu geben: „wolle man sich mit Schweden einlassen, so müsse Holland und England die Garantie des Tractats übernehmen; man müsse mit dem Haus Hannover Allianz suchen, um den Rücken frei zu haben; man müsse das Geld bereit haben, um die Armee auf eigene Kosten zu erhalten; denn man werde nicht bloß die Subsidien von England und Holland verlieren, sondern den allgemeinen Haß des ganzen Reichs und sämmtlicher Alliirten sich zuziehen.“[332])

Man setzte die Unterhandlungen fort, aber ohne auf die schwedischen

Anschauungen einzugehen. Karl XII. wurde ungeduldig: je länger das Werk sich verzögere, desto mehr komme dazwischen; er wolle, daß man zu Ende komme, Alles sonst sei „Lapperei.“

Allerdings kam Anderes dazwischen. Dem Zaaren und August II. lag Alles daran, Preußen jetzt wenigstens zurückzuhalten. Sie boten, wenn es mit gegen Schweden kämpfen wolle, Elbing, das ganze polnische Preußen und Pommerellen, nur Danzig ausgenommen; wenn er wenigstens neutral bleibe, Elbing und einen Streifen Landes von Lauenburg bis Marienwerder. Vor Allem Patkul hatte darauf gedrängt, sich Preußens, um welchen Preis immer, zu versichern; er kam nach Berlin, er sah, daß das tiefe Mißtrauen gegen August II. Alles hindere; er theilte es vollkommen, er machte kein Hehl daraus, daß die Frivolität und Unfähigkeit des Dresdner Hofes, wie er ihn kenne, unheilbar sei, daß sein Herr, der Zaar, Augusts II. Sache für verloren halte. Nur um so weniger gelang ihm, was er wünschte. „Man hat die Absicht,“ berichtete er (24. November), „Stanislaus anzuerkennen, 20,000 Mann nach Preußen marschiren zu lassen; der König ist persönlich auf das Heftigste gegen August II. eingenommen.“

Allerdings hatte der König im November nicht mehr ganz die Ansicht, die ihm seine Räthe im October fast alle empfohlen hatten; im vertrautesten Kreise wurde ernstlich daran gedacht, das bisherige System aufzugeben. Nicht bloß, weil größerer Gewinn zu machen war, wenn man aufhörte, neutral zu sein, sicherer, wenn man sich dem allezeit siegreichen Kriegsfürsten anschloß; auch wenn man neutral blieb, schien das preußische Land demnächst Kriegsschauplatz werden zu müssen, und dann schien es besser, Parthei nehmend am Gewinn Antheil zu haben, mit anzugreifen, statt das eigene Land doch nicht hinlänglich zu schützen. Man hatte Gründe in Menge, mit dem Kaiser, mit Holland, selbst mit England unzufrieden zu sein; wenn man von den Truppen, die gegen Frankreich im Felde standen, so viele zurückrief, als man dort über die Vertragspflicht gestellt hatte, so konnte man hier im Osten entscheidend eintreten.

Es kam ein Anderes hinzu. Es ist gelegentlich angedeutet, wie sich die Königin zu den politischen Interessen Preußens verhielt. Sie war vor wenigen Monaten (1. Februar) in Hannover nach kurzem Krankenlager gestorben. Es ist nicht nöthig, zu schildern, wie um sie getrauert, wie wenigstens die Trauer um sie gefeiert worden ist. Politisch von Wichtigkeit war, daß mit ihrem Tode die letzten Fäden des Zusammenhangs mit dem hannövrischen Hofe, der von dort her nur zu oft gemißbraucht

worden war, gelöst schien. Um so mehr Raum hatte nun Graf Wartenberg; er galt dafür, dem schwedischen Interesse zugewandt zu sein. Mehr noch seine Gemahlin, die seit dem Tode der Königin die erste Dame des Hofes zu spielen für ihr Recht hielt; sie vor Allen betrieb das schwedische Verlöbniß des Kronprinzen, um so eifriger, je mehr sich dessen Neigung der hannövrischen Verbindung, die seine Mutter gewünscht hatte, zuwandte, der mit der Tochter ihres Bruders, des Kurfürsten Georg Ludwig. Schon spielte auch ein geheimer Agent Frankreichs, Graf Bielke,[333]) in diese Intrigue hinein; wie hätte Frankreich nicht eine Combination wünschen sollen, die einen Theil der tapferen preußischen Regimenter vom westlichen Kriegstheater hinwegzog und sofort den Brand im Osten weiter um sich greifen machte. Natürlich half Alles, was von dem Oberkammerherrn Gunst und Förderung wünschte, mit für den Plan; und daß auch Schweden für gute Dienste gute Zahlung gebe, soll damals nicht bloß Graf Wartenberg erfahren haben. Wenn nur die schwedischen Minister — Karl XII. nahm wenig Notiz von jenen Heirathsgeschichten und jener Schwester — nicht immer neue Bedenken gehabt, neue Schwierigkeiten gesucht hätten, um, so zögernd, für die Hand ihrer Prinzessin den höchsten Preis herauszuschlagen. Nur um so mehr betrieb die Wartenberg diese Sache; sie setzte ihren ganzen Einfluß daran, sie scheute die bedenklichsten Schritte nicht. Umsonst warnten Hamrath, Luben, die Intriguanten des sächsischen Hofes den Grafen vor den Unbesonnenheiten seiner Gemahlin, die seine Stellung untergrabe; sie legten ihm den Gedanken nahe, sich von ihr zu scheiden.[334]) Sie beherrschte ihn. Er bemerkte nicht, wie Ilgen, nüchtern, scharfsinnig, unermüdlich, wie immer, mit Patkul, mit Flemming und Prebendow, mit Hannover, überall seine Fäden spann.[335])

Die Schwankungen in Berlin wurden so bedrohlicher Art, daß Marlborough im Interesse der großen Allianz für nöthig hielt, zum zweiten Male nach Berlin zu reisen. Er empfahl dem Könige, im Interesse der Sache, für die er schon so Großes gethan, noch mehr zu leisten, namentlich das Corps in Italien, das besonders in dem mörderischen Gefechte von Cassano furchtbar gelitten hatte, mit frischen Truppen zu ergänzen. Man verbarg ihm nicht, was Schweden, was der Zaar und August II. geboten hätten, um Preußens Beistand zu gewinnen, daß Frankreich die Anerkennung des Königthums, die oranische Succession, Geldern u. s. w. biete, wenn Preußen nur nicht mehr Truppen, als bisher ins Feld stellen wolle; man habe noch keinen Entschluß gefaßt, sei noch nach keiner Seite hin engagirt; man bitte um der Königin Meinung und Rath.[336])

Vorerst erhielt der Herzog mit seinen Verbindlichkeiten und Verheißungen, was er wünschte (Vertrag vom 3. December); er versprach, daß, wenn irgend wo preußisches Gebiet in Gefahr komme, England es schützen werde; er sagte gut dafür, daß der Kaiser den Verpflichtungen dieses neuen Tractats nachkommen werde. Demnächst sandte er aus London die Antwort der Königin: wie lockend die Anträge Schwedens und des Zaaren seien, die Annahme der einen, wie anderen würden Preußen in schwere Verwickelungen stürzen; die übrigen Reichsfürsten würden aus Eifersucht auf die Vergrößerungen Preußens sofort ihre Truppen zurückrufen, Frankreich damit in die Lage kommen, dem ganzen Europa Gesetze vorzuschreiben; ebenso hätten Bielke's Anträge nur den Zweck, Mißtrauen unter den Alliirten zu erwecken; beim allgemeinen Frieden werde die Königin für die Interessen Preußens, wie für ihre eigenen, sorgen.[337]) Für die Politik der großen Allianz lag Alles daran, die nordischen Wirren und den Krieg mit Frankreich aus einander zu halten, und die Neutralität Preußens im Osten war gleichsam der leere Raum, der Schweden von Frankreich trennen sollte.

Man wartete noch in Berlin auf diese Antwort, während sich bereits im Weichsellande die Dinge entschieden.

Karl XII. stand zwischen den vom Narew anrückenden Massen der Russen und dem über die Oder heranziehenden Sachsenheere; die Schweden waren verloren, wenn deren Verbindung an der Weichsel gelang. Während dieser Bewegung ließ August II. Patkul festnehmen, nach dem Sonnenstein schleppen: „aus Gründen, die darzulegen nicht nöthig, müssen wir das Gerücht verbreiten, als wenn er auf Befehl des Zaaren verhaftet sei.“[338]) Der Zaar nahm es hin; es handelte sich für den Augenblick um den größten Erfolg. Bis Mitte Januar hatte Karl XII. ruhig gestanden; dann plötzlich brach er auf, er selbst, in Eilmärschen die Russen zu erreichen, während General Renschild sich auf die Sachsen warf; sie wurden bei Fraustadt in schmählichster Weise geschlagen (13. Februar).

Damit war der Weg nach Sachsen offen. Der Kaiser hätte den Marsch durch Schlesien nicht zu hindern vermocht, die wohlweisen Regensburger Beschlußfassungen noch weniger. Man zitterte in Dresden; der Geheimerath, Fürst Egon von Fürstenberg an seiner Spitze, wandte sich, um Schutz flehend, nach Berlin. Friedrich I. erbot sich (31. März), gegen eine Declaration, daß keinerlei Truppen oder Kriegsmaterial mehr aus den Kurlanden nach Polen geschickt werden sollten, sich bei Schweden zu bemühen, damit die Invasion unterbleibe. Wochen, Monate vergingen

ohne daß August II. die geforderte Erklärung ausstellte, während Karl XII. in Berlin die Allianz und Abtretung von Elbing, Tolkemit und einer Lisière, Ostpreußen mit Pommern zu verbinden, anbieten ließ, wenn sich Preußen verpflichtete, Stanislaus gegen jedermann zu manuteniren.[339])

Während die Heere der Verbündeten in den Niederlanden, in Italien große Siege erfochten, in Spanien bis Madrid vordrangen und das Glück des Hauses Oestreich hoch und höher stieg, war die wilde Fluth des polnischen Krieges im Begriff, über die deutschen Grenzen hereinzubrechen. Sie waren und blieben unbesetzt, obschon aller Orten bekannt war, daß die schwedische Armee darauf brenne, in die reichen deutschen Quartiere zu kommen: „Alles, was Militair ist, instigirt den König dazu."

Er selbst wünschte sich nichts Anderes, als die verhaßten und verachteten Sachsen völlig niederzutreten. Aber erst mußten die Russen mit einer derben Lection heimgesandt werden. Es folgten jene staunenswürdigen Gewaltmärsche durch die Sümpfe von Minsk und Pinsk, den auf Kiew Flüchtenden auf kürzerem Wege zuvor zu kommen. Freilich ohne den gewünschten Erfolg. In Volhynien rastete das Schwedenheer.

Auch in Berlin sah man voraus, was dem Zuge nach Volhynien folgen werde. Man mußte sich gestehen, daß die Lage der Dinge sehr ernst wurde.

Der König war im äußersten Maaße mißgestimmt. Die lockenden Luftbilder, die sich ihm in der polnisch-moscowitischen, in der schwedischen Allianz gezeigt hatten, zerrannen in Nichts. Aus Rücksicht auf England hatte er Graf Bielke aus Berlin gewiesen; er erfuhr, daß in derselben Zeit ein französischer Emissair im Haag mit dem Rathspensionair und mittelbar mit Marlborough verhandelte, und ihm wurde nichts davon mitgetheilt.[340]) Er hatte sich gegen Marlborough verpflichtet, noch 4000 Mann nach Italien zu senden; diese waren bereits in Baiern, aber der Wiener Hof weigerte sich, die von Marlborough zugesagten Gegenleistungen zu übernehmen; alles Drängen, die Drohung, die 4000 Mann umkehren zu lassen, half zu Nichts; „sie werden doch marschiren," hieß es in Wien.[341]) Zugleich forderte man, daß das Lottumsche Corps nach dem Oberrhein gesandt, unter kaiserlichem Befehl gestellt werde; „Preußen müsse endlich sein Reichscontingent stellen." Hatte Holland in Wien zu verstehen gegeben, „daß ein einseitiger Friede erfolgen werde, falls sich der Kaiser nicht mehr als bisher angreife,"[342]) so meinte die östreichische Politik nichts Besseres thun zu können, als die Vasallen im Reich und namentlich Preußen zu pressen und statt Oestreichs für Oestreich kämpfen und siegen

zu lassen. „Es ist eine Nothwendigkeit," schreibt Bartholdi aus Wien (27. März), „daß Ew. Majestät entweder mit dem Kaiser bald besser stehen, oder nach anderen Freunden sich umthun."

Nach anderen Freunden. Denn auch mit Holland stand man so gespannt, wie möglich; nicht bloß, daß die Zahlungen immer unregelmäßiger wurden, die Staaten forderten das geldrische Oberquartier, das preußische Truppen erobert hatten und besetzt hielten; sie waren und blieben in Mörs, verlangten eine Etappenstraße durch Lingen; die oranische Successionssache stockte völlig, da sich die Prinzessin Mutter durchaus zu Nichts verstehen wollte, und die Herren Staaten hüteten sich wohl, sie zu drängen.[343]) Einstweilen verwaltete die dazu bestellte Commission die oranische Masse nach holländischer Art; die reichen Erträge gingen so gut wie ganz darauf, die Kosten der Verwaltung zu decken.[344])

So nach allen Richtungen hin litt das preußische Interesse Schaden und Mißachtung; der König empfand es, seine Umgebung hatte böse Tage. Der Oberkammerherr schien in seiner Gunst zu sinken. Umsonst suchten Graf und Gräfin die schwedischen Herren zu irgend einem Zugeständniß zu bewegen, durch Lord Raby auf sie wirken zu lassen, damit endlich einmal der Vertrag zum Schluß komme. Die Antwort war: „nur wenn sich Preußen entschließe, König Stanislaus gegen jedermann zu manuteniren, könne die Allianz zu Stande kommen;" ja noch mehr: „bis zum 1. Mai müsse S. M. sich entschlossen haben, mit August II. zu brechen und wider ihn in wirkliche Action zu treten." Und damit nichts fehle, die Lage Preußens demüthigend, unerträglich zu machen, eilte von Wien aus Graf Sinzendorf zu Karl XII. mit dem Erbieten des Kaisers, „in nähere Allianz mit Schweden zu treten." Also eine östreichisch-schwedische Allianz in Aussicht, und Preußen ohne irgend einen anderen Rückhalt, als die Vertröstungen Englands.

„Es erfordert die höchste Nothwendigkeit, daß ihr euch unverzüglich zum König von Schweden begebt," so beginnt die Instruction, die an General Graf Schlippenbach nach Preußen gesandt wurde.[345]) Merkwürdig, wie ihm da die Situation zu entwickeln aufgegeben wurde: Für den Augenblick liege zwar August II. ohnmächtig am Boden, aber sichtlich stehe in dem polnischen Wesen niemand heftiger, als der Kaiser den schwedischen Plänen entgegen; sowie er nur freie Hand bekomme — und schon suche Frankreich den Frieden, — werde er Alles daran setzen, August II. bei der polnischen Krone zu erhalten; schon sei die Heirath des sächsischen Kurprinzen mit der kaiserlichen Prinzessin so gut wie geschlossen, beide

Häuser so gut wie eins. Preußen werde darum in Wien mit scheelen Augen angesehen und gehaßt, weil man dessen innige Beziehung zu Schweden sehe und fürchte. Es sei Zeit, sich auf die schweren Verwickelungen gefaßt zu halten, die im Anzuge seien; das Haus Oestreich stehe auf wenigen Augen; wenn es verfalle, so werde ein noch größerer Kampf, als um die spanische Succession beginnen, ein Kampf, in dem die evangelischen Mächte, namentlich Schweden und Preußen, zusammenstehen müßten, wenn nicht unabsehbares Unheil entstehen solle. „Und weil wir wüßten, daß Schweden auch mit dem Hause Braunschweig in genauem Einvernehmen stehe, so seien wir auf den Gedanken gekommen, ob nicht zwischen Schweden, uns und Braunschweig eine Tripelallianz aufzurichten sei." In Betreff des polnischen Wesens wurde der Vorschlag gemacht, das polnische Preußen und Großpolen mit preußischen Truppen zu belegen, „damit nicht wieder sächsisches Volk eindringen und die dortigen Magnaten fortfahren können, dem König Stanislaus den Gehorsam zu weigern."

Es war Ilgen, der diesen Ausweg empfohlen hatte; mit der Tripelallianz entging man der unfruchtbaren Basis der bisherigen Unterhandlungen; indem sie der Politik Schwedens einen weiteren Gesichtskreis gab, bot sie die Möglichkeit, ihre Erfolge zu mäßigen. Und nebenbei, indem sie auf Hannover berechnet war, nöthigte sie, dort entgegenkommende Schritte zu thun; natürlich vor Allem in Betreff des Verlöbnisses, das in Hannover eben so lebhaft gewünscht wurde, wie es der Kronprinz wünschte.

Erst Ende Mai, tief in Volhynien, erreichte Graf Schlippenbach das schwedische Hauptquartier. Er erhielt keine schriftliche Antwort: diese werde durch die schwedische Gesandtschaft in Berlin gegeben werden; aber man müsse zweifeln, ob es dem Berliner Hofe mit diesem neuen Vorschlage ein rechter Ernst sei; von der Besetzung Großpolens und Preußens, sowie von Elbing könne nicht eher die Rede sein, als bis der seit lange erörterte Vertrag geschlossen sei. „Nichts ist gewisser," schließt Schlippenbach seinen Bericht, „als daß der König nach Sachsen einbrechen will."

In der wachsenden Spannung, was Schlippenbach erreichen werde, kam am Berliner Hofe das Gewitter, das so lange gedroht hatte, zum Ausbruch. Graf Wartenberg war dicht an seinem Sturz: [346]) „der König hätte ihn entlassen, wenn ein Mann von Kopf da gewesen wäre, einen Plan nach seinem Sinne zu machen." Lord Raby, die schwedischen Herren und unter der Hand die Intriguanten des Dresdner Hofes arbeiteten, ihn zu halten. Es gelang; nicht bloß, weil er geschickt einlenkte und für die hannövrische Verlobung plötzlich von Eifer war. [347])

Im Juni ging der Hof nach Hannover, das Verlöbniß zu feiern; der Gräfin Wartenberg wurde nicht gestattet, mitzureisen. Aber daß des Grafen Gunst wieder in voller Blüthe stand, zeigt eine Urkunde vom 6. August; es ist die Ernennung Wartenbergs zum Erbstatthalter „aller Fürstenthümer, Herrschaften und Güter der oranischen Succession,“ mit einem Jahrgehalt von 6000 Thalern nebst allen Prärogativen und Emolumenten der Statthalterschaft. So geschickt wandte der Graf des unmuthigen Königs Blick von den wüsten Dingen im Osten nach den lachenden Aussichten im Westen; er veranlaßte ihn, von Hannover weiter nach dem Haag zu reisen; er begleitete ihn. Der König weilte im schönen Holland, während an den heimischen Grenzen ungeheure Dinge vor sich gingen.

Karl XII. brach, nach einigen Wochen Rast in Volhynien, Mitte Juli auf, zog in Eilmärschen über die Weichsel; dann rastete er in Radom, Nachricht erwartend, wohin August II. und dessen um Krakau sich sammelnde Armee sich wende. Als sich ergab, daß sie nach Litthauen in Marsch sei, eilte er weiter gen Westen; am 31. August wurde die schlesische Grenze überschritten. Niemand hinderte den Marsch; aber von nah und fern strömten die Evangelischen Schlesiens herbei, den nordischen König zu begrüßen, ihm den Jammer ihrer Verfolgung zu klagen, seinen Schutz anzurufen; er verhieß ihn. In der zweiten Septemberwoche erreichte er die kursächsische Grenze. Wohl standen da noch gegen 10,000 Mann Sachsen; General Schulenburg, der sie befehligte, eilte, sie nach Thüringen zu führen; sie wurden demnächst an die Seemächte zum Kriege gegen Frankreich verdungen.

Ohne irgend Widerstand zu finden, durchzog Karl XII. Kursachsen, bezog in der Umgegend von Leipzig Quartier.

Karl XII. in Sachsen, 1706—1707.

Schon nach dem Feldzuge von 1705 hatte Ludwig XIV. unter der Hand Friedenserbietungen gemacht. Jetzt, um die Zeit, da die Schweden in Sachsen eindrangen, nach den schweren Niederlagen bei Ramilliers, bei Turin, in Spanien, wiederholte er seine Anträge. Er war bereit, auf eine Theilung der spanischen Lande einzugehen.

Die Holländer wünschten nichts sehnlicher, als den Frieden; und Ludwig XIV. bot ihnen Bedingungen, die ihnen in der militairischen

Disposition über die spanischen Niederlande die Sicherheit gewährten, die ihnen die Hauptsache war.

Aber wie hätten die leitenden Staatsmänner Englands den Krieg abbrechen sollen, der nicht bloß der englischen Seemacht und Kauffahrtei unermeßlichen Aufschwung brachte, sondern — seit lange zum ersten Male — die englischen Armeen auf dem Continent Sieg auf Sieg erfechten ließ.

Und Joseph I. war nun Kaiser, einer der geistvollsten, thatkräftigsten, selbstständigsten Fürsten, die das Kaiserhaus hervorgebracht hat; wie hätte er nicht die Fortsetzung eines Krieges wünschen sollen, der endlich einmal das stolze Frankreich dahin gebracht hatte, den Frieden suchen zu müssen? wie hätte er jetzt noch dem Feinde die Hälfte der spanischen Monarchie zugestehen sollen, die er seinem Bruder, seinem Hause ganz zu gewinnen mehr denn je hoffen durfte? zumal da die Seemächte und das Reich zum bei Weitem größeren Theile die Last dieses Krieges trugen, der Krieg selbst die kaiserliche Gewalt im Reich in unbeschreiblicher Weise steigerte?

Und auf dem Reichstage, wie in den deutschen Landen insgemein, galt es für reichspatriotisch, jede äußerste Demüthigung Frankreichs zu fordern, jeden Zuwachs der östreichischen Macht als einen Gewinn für die deutsche Sache zu feiern; die sonst so heißblütige Opposition der correspondirenden Fürsten wurde matt und matter, zumal seit — Allen zur Warnung — über Kurcöln und Kurbaiern in Formen, die wider das Reichsrecht und die Wahlcapitulation waren, die Reichsacht verhängt, die Zersplitterung des Baiernlandes begonnen, gegen die Bauern dort, die „lieber bairisch sterben, denn östreichisch verderben" wollten, als gegen Empörer wider Kaiser und Reich vorgeschritten war.

Von den Gefahren, die den deutschen Grenzen aus jenen polnischen Wirren her drohten, hatte man in Regensburg kaum Notiz genommen; und in Wien nannte man es leeren Vorwand, wenn der preußische König jener Gefahren wegen nicht auch noch den Rest seiner Truppen nach dem Oberrhein schicken wollte.[348]) Unter der Hand fuhr die kaiserliche Politik fort, Augusts II. Unternehmungen zu begünstigen und mit dem Zaaren intime Beziehungen zu unterhalten; sie nährte, so viel irgend möglich, den Kampf in Polen, damit den Aufständischen in Ungarn nicht Hülfe von Karl XII. gesandt werden könne; gelang es, ihn fern zu halten, so hoffte man mit der Verfassung und dem Evangelium in Ungarn — zwei Drittel der Bevölkerung waren noch evangelisch — für immer ein Ende zu machen.

Um so größer war die Bestürzung, als Karl XII. durch Schlesien zog,

Kursachsen besetzte. In den schärfsten Ausdrücken tadelte man Preußen, daß es nicht einen größeren Eifer gezeigt habe, diesen Einbruch zu verhüten, daß es nicht einmal Propositionen in Wien gemacht habe.[349]) Man veranlaßte durch Mainz und Kurpfalz in Regensburg einen Reichsbeschluß gegen diese Invasion, der in höchst turbulenten Formen durchgesetzt wurde. Man beeilte sich, den Cardinal von Sachsen-Zeitz an seinen Vetter August II. zu senden, um ihn zu jeder Art Nachgiebigkeit zu bewegen. Man zitterte vor der Möglichkeit, daß Karl XII. sich nach Böhmen werfen könnte; man zweifelte nicht, daß er im Einverständniß mit Frankreich sei.

Im Haag, in London dieselbe Furcht; in Amsterdam zugleich große Aufregung unter den Kaufleuten, „da sie mit vielen Millionen bei den Commerzien in Sachsen und auf der Leipziger Messe interessirt seien;" sie meinten, Preußens Pflicht und Schuldigkeit sei es, die Schweden aus Sachsen zu vertreiben.[350]) So evangelisch Holland wie England war, die Beziehungen Karls XII. zu den Evangelischen in Ungarn, in Schlesien, in den kurpfälzischen Ländern sahen sie mit großer Unruhe; und Karl XII. hatte gegen die kaiserliche Acht über Kurbaiern und Kurcöln protestirt, er hatte des Kaisers Entscheidung in der Succession des Bisthums Lübeck, die das Haus Gottorp verletzte, verworfen. Er hatte mehr als einen Grund zum Kriege gegen den Kaiser, wenn er ihn suchte. Man glaubte seinen Versicherungen nicht, daß er nach Sachsen nur marschirt sei, „um die Quelle zu verstopfen, aus der August II. die Mittel zum Kriege gegen ihn geschöpft habe."[351]) Man setzte alle Hebel in Bewegung, den Alexander des Nordens zu beschwichtigen, ihn zu bewegen, daß er nicht weiter stürme; man fand für August II., den getreuen Alliirten, kein Opfer, keine Demüthigung zu groß, um nur Karls XII. Zorn zu ersättigen.

August II. selbst, wie immer in großen Plänen und kühnen Combinationen schwelgend, hatte, als Karl XII. über die Weichsel nach Westen marschirte, wieder die größten Dinge im Schilde; er rechnete darauf, daß seine Reichslande nicht angegriffen werden könnten, da ja schon im Mai 1704 ein Reichsbeschluß gefaßt war, daß es nicht geschehen dürfe. So ganz verließ er sich auf diesen Freibrief und den Reichsfrieden, daß er nicht einmal nöthig fand, jene Declaration zu vollziehen, die Preußen im März gefordert hatte, um den Vorwand der schwedischen Invasion zu beseitigen, die Declaration, daß nicht weiter Kriegsvolk und Kriegsmaterial aus Sachsen nach Polen gehen sollte. Erst als die Schweden mit dem Marsch nach Deutschland sichtlich Ernst machten, als sie die sächsische Grenze überschritten, sandte er eine solche Erklärung nach Berlin, und um ganz sicher

zu sein, ließ er in Regensburg Dehortatorien gegen Schweden und, wenn diese nicht wirken sollten, die Reichshülfe fordern, „die ein bedrängter und von auswärtiger feindlicher Gewalt überzogener Reichsstand von seinen Mitständen billig zu prätendiren habe.“ Da die Schweden dennoch weiter marschirten, sandte er nach Berlin die dringende Mahnung, auf Grund der Erbverbrüderung und des Kurvereins, „die höchste Interposition dahin zu verwenden, damit der aus dem Einbruch bevorstehende Totalruin und Inflammation des obersächsischen Kreises und anderer Lande verhütet werde.“ Natürlich war jetzt nicht mehr zu helfen; die Königin Kurfürstin, die Herzöge des albertinischen Sachsens, ihre Gemahlinnen und Kinder, Alles flüchtete nach den nächsten preußischen Festungen, während sich die schwedische Armee in den Kurlanden einlagerte und durch gründliche Requisitionen und Contributionen die Quellen, aus denen bisher der sächsische Krieg in Polen geführt war, möglichst vollständig ausschöpfte. Was half es, daß in Polen die russischen Heere vordrangen, in den Kurlanden verlor August II. hundertmal mehr, als in Polen zu gewinnen war. Ihm blieb kein anderer Ausweg, als den Frieden zu schließen, um jeden Preis, den der Sieger forderte, jenen Altranstädter Frieden, der, nach einem Ausdruck Ilgens, „seines Gleichen nicht hat in der Historie.“ Die schimpflichen Bedingungen, Auslieferung Patkuls, Freilassung der gefangenen Sobieski's, Verzicht auf die Krone Polen, Anerkennung des Königs Stanislaus, überbot die frivole Unbefangenheit, mit der der Entthronte die Mißachtung des soldatischen Königs hinnahm, um dann seinen Grimm in sultanhafter Rache an denen zu stillen, die auf seinen Befehl den Frieden geschlossen; freilich Männer, die an Patkul, an den Sobieski's, an Freund und Feind vollauf verdient hatten, wie Haremsknechte behandelt zu werden.

Daß auch nach geschlossenem Frieden, auch den Winter hindurch Karl XII. in Sachsen blieb, daß er in seiner verschlossenen Weise Niemand, auch seine Minister nicht, wissen ließ, was er weiter zu thun gedenke, daß er über den Kaiser, über Kurpfalz und die Katholischen im Reiche mit harten Worten sich äußerte, ließ fort und fort das Schlimmste fürchten. Als gar mit dem Frühling die Franzosen über den Oberrhein gingen, die Stollhofer Linien erstürmten, bis Schwaben und Franken hinein streiften, da sah alle Welt mit Zittern und Zagen auf Karl XII.; wenn er jetzt nach Westen aufbrach, so war es „um das Reich und etliche Kronen“ geschehen. Er war Herr der Situation.

Wie verlegen und deprimirend war die Rolle, die Preußen diesen Vorgängen gegenüber spielte.

Der König, sahen wir, war um die Zeit, da Karls XII. Marsch nach Sachsen schon nicht mehr zweifelhaft war, nach Hannover und weiter nach dem Haag gereist, gewiß nicht — so viel mußte er die staatische Politik kennen — in der Meinung, dort im Haag irgend Etwas erreichen zu können, was der drohenden Invasion nach Sachsen hätte vorbeugen, ihre Wirkung mindern können. Graf Wartenberg war mit ihm, nun Erbstatthalter der oranischen Güter; über diese galt es zum Abschluß zu kommen. Der Graf mochte ihn überzeugt haben, daß man den Holländern etwas Erkleckliches nachgeben müsse, um ihre Partheinahme für den Prinzen von Nassau-Friesland zu beseitigen; es wurde zugestanden, daß, wenn in der Theilung einige Stücke an Preußen kämen, die der Staat oder einzelne Provinzen „nach ihrer Convenienz" fänden, diese gegen Aequivalente an Geld abgetreten werden sollten. Sofort nahm der Staat die Festungen Breda, Grave, Willemstadt, es nahm Holland Gertruydenburg, es nahm Seeland die Markgrafschaft Vlissingen in Anspruch und im Uebrigen lehnte die Prinzessin Mutter den ganzen Vergleich ab.

Mit diesem Ergebniß kehrte der König um die Zeit, wo Karl XII. Sachsen occupirte, nach Berlin zurück. Den Schein der Freundschaft mit Schweden hatte man so lange, so eifrig gesucht, daß es bei den Freunden Sachsens dafür galt, Preußen sei insgeheim mit Schweden verständigt.[352]) Man hatte seit Jahren mit Karl XII. unterhandelt, ohne abzuschließen, und man wußte, wie unzufrieden er darüber war; mochte man an Piper, Cedernhjelm, Hermelin und wer sonst von seiner Umgebung Einfluß zu haben schien, Geld mit vollen Händen gezahlt haben, Karl XII. war unberechenbar. Herüber und hinüber diplomatisirend und Theilungspläne colportirend, hatte man Schweden zu militairischen Erfolgen kommen lassen, die den wichtigsten Theil des preußischen Staatsgebietes gleichsam in Schwedens Discretion stellten; wie, wenn Karl XII. jetzt auf den Gedanken kam, seine Stellung in Sachsen nicht mehr auf Polen, sondern auf Pommern zu basiren?

Gleich nach des Königs Rückkehr wurde Printzen ins schwedische Hauptquartier gesandt:[353]) „wenn von vielen Leuten geglaubt werde, daß der Einmarsch der Schweden nach Sachsen im Einverständniß mit Frankreich geschehe, so sei der König, sein Herr, vom Gegentheil überzeugt; von Wien, Heidelberg, anderen Orten her werde versucht, denselben gegen Schweden in Harnisch zu bringen, aber er werde jetzt, wie alle Zeit, mit der That zeigen, wie ihm die Freundschaft Sr. Majestät und das gemeinsame evangelische Interesse am Herzen liege; er wünsche nichts mehr, als

daß die eingeleiteten Tractate, namentlich die Tripelallianz, zum Abschluß kämen; die Tripelallianz würde große Zwecke zu erfüllen haben, den Schutz der Evangelischen in Ungarn, Schlesien, der Pfalz, Vorkehrungen gegen die Gefahren, die das wahrscheinliche Aussterben des Hauses Oestreich drohe, die Fortführung des Kampfes gegen Frankreich."

Im schwedischen Hauptquartier wurde Printzen mit aller Zuvorkommenheit empfangen; aber sein Angebot war doch zu dürftig. „Man ist nicht geneigt," schreibt er, „auf Etwas einzugehen; die ganze Situation ist verändert, man glaubt sich nach solchen Erfolgen in der Lage, Alles allein auszurichten." Man forderte vor Allem, daß Preußen den König Stanislaus anerkenne und ihn mit Schweden gemeinsam „manutenire". Und als Printzen als Gegenleistung die Abtretung des polnischen Preußen forderte, war Graf Piper „ganz erschrocken", bat um Gottes willen, davon abzusehen, der König werde sonst Argwohn schöpfen und die Verhandlungen sofort abzubrechen befehlen. Nach wochenlangem Verhandeln kehrte Printzen zurück, ohne das Geringste erreicht zu haben.

Er wurde im December zum zweiten Male gesandt; seine Instruction lautete jetzt auf Anerkennung des Neuerwählten; bald folgte ein eigenhändiges Schreiben des Königs: alles Weitere wolle er auf Sr. Majestät von Schweden Generosität ankommen lassen. Printzen zeigte dieses Schreiben dem Grafen Piper; es wirkte wenig. Und schon wurde bemerklich, daß August II. die schwedischen Herren zu gewinnen suchte, ihnen allerlei Pläne gegen Preußen vorschlug, „wie er denn in solchen Inventionen sehr fertil ist." Es verschlug wenig, daß Printzen seiner Seits Andeutungen von bedenklichen Vornahmen des Zaaren, von Augusts II. heimlichem Verkehr mit Moskau gab.[354]) Zum zweiten Male kehrte er ohne Ergebniß zurück.

Der König war äußerst übel gestimmt; es war nicht abzusehen, wohin ihn der eingeschlagene Weg noch führen werde. Die Gegner derer, die ihm so gerathen, hielten den Moment gekommen, ihr Spiel zu machen. Daß Lord Raby vorantrat, läßt keinen Zweifel darüber, woher die Intrigue stammt. Der edle Lord, der an diesem Hofe mit der Autorität seiner Königin sprechen zu dürfen glaubte, machte den König darauf aufmerksam, daß seine Geschäfte übel geführt würden, daß diejenigen, denen er ihre Führung anvertraut, das preußische Interesse opferten, um dem Herzog von Marlborough zu gefallen.

Seltsamer Rath; war nicht Marlborough nach wie vor der leitende Minister Englands? wohin sollte es führen, wenn man in diesem gefähr-

lichsten Momente sich der einzigen Stütze beraubte, die man noch hatte. Mit Sehnsucht harrte man Marlboroughs, der ins schwedische Hauptquartier zu gehen versprochen hatte.

Karl XII. fuhr fort, sein Heer durch neue Werbungen zu verstärken, neue Regimenter aus Schweden heranzuziehen. Noch wußte Niemand, wohin er sich wenden werde. Endlich kam Marlborough (April). Ob es dessen Einfluß war, der Karl XII. bestimmte, nicht den in Franken harrenden Franzosen die Hand zu bieten? [355]) hatten die schwedischen Minister auch diese Möglichkeit offen gehalten und fürchten lassen, bei der Armee gab es nur den Einen Gedanken, dem Moscowiter den Garaus zu machen.

Marlboroughs Rückreise über Berlin brachte dort die erregten Gemüther zur Ruhe und den Zwiespalt ins Gleiche; [356]) selbst auf die Abberufung Raby's verzichtete der König.

Aber der Mai, der Juni verlief, ohne daß Karl XII. aufbrach. Schon waren die Russen in Lemberg, in Warschau, gegen Stanislaus Anhänger und ihre Besitzungen mit Feuer und Schwert wüthend. Karl XII. rührte sich nicht.

Er hatte noch erst mit dem Kaiser Abrechnung zu halten. Vor Allem forderte er, daß den Evangelischen in Schlesien ihr Recht werde. Man mochte sich in Wien krümmen und winden, so viel man wollte, die Drohung Karls XII. mit seinem Heer in Schlesien Quartier zu nehmen, dazu die hochgeschwellte Bewegung Rakoczy's in Ungarn, die dann sich an die schwedische Macht anlehnen konnte, zwang den Kaiser, seinen schlesischen Unterthanen endlich zu gewähren, was ihnen trotz des westphälischen Friedens und unablässiger Fürsprache der evangelischen Fürsten im Reich seit fünfzig Jahren versagt, in empörendem Druck entrissen worden war. Eine Commission von schwedischen und kaiserlichen Räthen wurde niedergesetzt, die Ausführung des Vertrages zu leiten.

Auch mit Preußen kam es endlich (16. August), so eifrig die Seemächte, der hannövrische Hof, der Kaiser entgegen gearbeitet hatten, zum Schluß. In dem „ewigen Bündniß", wie es genannt wurde, verpflichteten sich beide Könige zu gegenseitiger Garantie, zu Hülfeleistung mit 6000 Mann im Falle feindlichen Angriffes, zu gemeinsamer Fürsorge für die Evangelischen, zur Aufrechterhaltung der Reichsverfassung und des westphälischen Friedens. Schon früher hatte Preußen die Anerkennung des Königs Stanislaus, Schweden die des preußischen Rechts auf Elbing ausgesprochen. [357]) In Betreff der Tripelallianz sollten weitere Verhandlungen gepflogen, es sollten auch andere evangelische Mächte, namentlich England,

zum Beitritt aufgefordert werden. Der ursprüngliche Gedanke derselben war damit in den Hintergrund geschoben.

Nach Lage der Sache mochte Preußen zufrieden sein können, so viel erreicht zu haben. Aber eben diese Lage, die damit gleichsam ratificirt war, zeigte, was die preußische Politik im Osten verloren hatte.

In den Zeiten des Großen Kurfürsten hatten die Polen gelernt und sich daran gewöhnt, daß Brandenburg auf die Geschicke der Republik maaßgebenden Einfluß habe; er hatte sie zugleich zu verpflichten und fürchten zu lassen, zu gewinnen und zu zügeln verstanden; und jeder Pole von Einsicht begriff, daß die Nation in ihrer politischen Existenz, die Brandenburg allein gegen Karl Gustav gerettet hatte, nur durch Brandenburg erhalten werden könne. Dieser Einfluß war seit der Wahl von 1697 dahin; er war unrettbar dahin, seit man sich in Berlin jenen Theilungsprojecten zugewandt, die dem einzig noch gesunden Moment in dem unglücklichen polnischen Wesen, dem lebendigen Gefühle nationaler Einheit, Hohn sprachen. Nur daß sich auch jetzt noch und jetzt nackter denn je zeigte, wie auf den Tod krank die Republik, wie der Wahnsinn der Libertät unheilbar sei. Zuchtlos, formlos, wie Flugsand aufwirbelnd, gleich unfähig, frei zu sein und zu gehorchen, gleich unfähig, den vaterländischen Boden in ehrbarer Arbeit zu adeln und gegen fremde Gewalt zu vertheidigen, ging diese ritterliche Nation dem Untergange entgegen.

Verhängnißvoller war, daß die Republik, „das Bollwerk Europas gegen die Barbaren des Ostens", durch August II. und seinen Kampf gegen Schweden den Heeren des Moscowiters geöffnet worden war, bald von ihnen weit und breit überschwemmt wurde, daß nur noch die Frage war, ob schließlich des Zaaren oder des Schwedenkönigs Vasall, ob der deutsche Kurfürst oder der polnische Edelmann Polenkönig heißen werde. Denn der Zaar war weit entfernt, sein Spiel verloren zu geben, als Karl XII. siegend bis Leipzig vordrang; ein meist russisches Heer hatte, als schon August II. seinen Verzicht nach Altranstädt sandte, bei Kalisch ein schwedisches Heer geschlagen; während Karl XII. in Sachsen rastete, war der größte Theil der Republik in des Zaaren Gewalt, und die polnische Libertät getröstete sich seines mächtigen Schutzes.

Schon war Petersburg fest genug, einem Angriffe Trotz bieten zu können; russische Orlogschiffe fuhren auf der Ostsee, bedrohten die schwedische Küste; die „Seekante" von der Newa bis dicht vor Memel war militairisch in des Zaaren Gewalt. Selbst wenn es Karl XII. gelang, Polen von Neuem zu erobern — und es gelang ihm — wenn er sich dann weiter

gen Osten wandte, den Zaaren niederzuwerfen, traf er nicht mehr die wüsten Haufen der Schlacht von Narva; das russische Heer war mit jeder Campagne kriegstüchtiger geworden, und je weiter der Krieg sich nach Osten zog, desto mehr näherte sich der Zaar dem Zufluß seiner heimischen Hülfsquellen, entfernte sich Karl von den seinigen in Deutschland und jenseits der See.

Freilich auch der Kaiser, auch die Seemächte hatten Stanislaus als König anerkannt; aber die preußische Anerkennung war der Verzicht auf eine politische Position, die den fehlenden Zusammenhang zwischen den Kurlanden und dem Königslande gleichsam ergänzt hatte. Diese Anerkennung bedeutete, wenn man die Allianz mit Schweden halten wollte, Kampf gegen Rußland, wenn man sie brach, Kampf gegen Schweden; also die Aussicht, die Waffen ergreifen zu müssen entweder für die Suprematie derjenigen Macht, trotz deren und auf deren Kosten Preußen in der baltischen Politik emporgekommen war, oder für diejenige, deren Kühnheit und Energie, deren emporschwellende Macht die baltische Welt mit unermeßlich größeren Gefahren bedrohte, mit der Suprematie der „Barbaren des Ostens".

Die Welt urtheilte: Preußen sei mit dem „ewigen Bündniß" von den alten brandenburgischen Erbmaximen abgewichen, habe sich Dänemarks und des Zaaren Zorn zugezogen, Holland erbittert, den Kaiser in höchstem Maaße irritirt, um Schweden zu gewinnen, das nebst Hannover unter allen Puissancen dem preußischen Interesse am meisten abhold sei.[358])

Und dafür gab Karl XII. nicht einmal Elbing her: „er müsse den Platz für die militairische Verbindung mit Schweden noch behalten." Von dem segensreichen Werke der Fürsorge für die Evangelischen in Schlesien schloß er Preußen aus und lehnte die dringend empfohlene Erleichterung der Reformirten dort ab: da die Kaiserlichen durchaus nicht darauf eingehen wollen, habe man sich bescheiden müssen. Und als Friedrich I. nach den alten Erbverträgen mit Mecklenburg und auf Grund eines neuen Vertrages mit Herzog Friedrich Wilhelm von Schwerin Titel und Wappen von Mecklenburg annahm, legte Karl XII., als Vormund des jungen Herrn in Strelitz, Protest dagegen ein, schickte die mit diesem Titel versehenen Schreiben nach Berlin zurück. Ja, schon war kein Zweifel, daß Schweden das polnische Preußen dauernd erwerben, das Herzogthum Curland, auf dessen eventuelle Succession Preußen Anspruch hatte, mit Liefland

vereinigen wolle; auf wiederholte Anfrage wurde so geantwortet, als hange die Entscheidung von den Umständen ab.[359])

Freilich Karls XII. neuer Feldzug wurde, je weiter nach Osten, desto mühseliger, bald genug hoffnungslos. Schon ehe die russische Grenze erreicht war, zeigte sich „großer Ueberdruß am Kriege bei Offizieren und Gemeinen." — „Wollte der Zaar", so schreibt der preußische Obrist von Siltmann, der dem Hauptquartiere folgte, 17. August 1708, „jetzt noch einen Frieden eingehen, so würde er viel Bereitwilligkeit finden." Aber Karl XII. gewann es nicht über sich, den Frieden anzubieten. Er ging über Smolensk ins Russische; er wandte sich, durch den versprochenen Beistand der Kosacken bestimmt, nach Südosten in die Steppen der Ukraine, im April 1709 erreichte er Pultawa. Im Juli war er dort von den russischen Heeren umzingelt, bis zum letzten Augenblicke zu stolz, einen anderen Ausweg zu wollen, als den schon unmöglichen des Sieges. Endlich bei dem Versuche des Durchbrechens vollkommen geschlagen (21. Juli), ließ er auf Siltmanns Erbieten, ins russische Hauptquartier zu eilen, antworten: „daß Sr. Majestät Intention allemal dahin gehe, den Frieden ohne Vorbewußt und Mediation eines Dritten zu machen."

Spannungen. 1707—1708.

Der endliche Abmarsch der Schweden aus Sachsen entlastete Deutschland einer großen Gefahr, Preußen der peinlichsten Verlegenheit.

Aber es blieb ein demüthigendes Ergebniß. Es hatte sich gezeigt, daß Norddeutschland schutzlos sei, daß Preußen es nicht mehr zu schützen vermöge. Mochten die tapferen Regimenter, die einst bei Fehrbellin gesiegt und den glorreichen Eismarsch nach Curland gemacht, jetzt unter Prinz Eugen und Marlborough in Italien, am Rhein, in Flandern neue Lorbeeren gewinnen, sie kämpften zum Ruhm Englands, zum Schutz Hollands, zum Vortheil Oestreichs, während Karls XII. Lager bei Leipzig aller Welt zeigte, wer Herr in Norddeutschland sei.

Der Hof zu Berlin blieb so glänzend und voll rauschenden Lebens, wie er gewesen. Aber am Hofe und im Heere gab es Manchen, der sich erinnerte, daß dieser Staat einst mehr bedeutet hatte.

Wer hätte nicht gesehen, wo des Schadens Quell sei. In des ehrlichen Natzmer Aufzeichnungen kommen Andeutungen vor, die zeigen, wie die Armee unter den willkührlichen und partheiischen Eingriffen vom Hofe her litt. Man mochte von Fürst Leopold von Dessau denken, wie man

wollte, seine drei Campagnen in Italien hatten ihm und dem preußischen Corps unvergleichlichen Ruhm gebracht; sein Wunsch, nicht wieder zu dem Corps nach Italien zu gehen, nachdem Prinz Eugen das Commando dort niedergelegt, wurde ihm bereitwillig erfüllt; vergebens erwartete er, zur Campagne von 1708 nach Brabant beordert zu werden; vergebens, daß endlich seine Ernennung zum Feldmarschall erfolgen werde; er lag müßig in Dessau. Er ertrug es nicht, er ging 1709 nach den Niederlanden, wenigstens als Volontair den Krieg mitzumachen, als solcher war er in der Schlacht von Malplaquet an des Kronprinzen Seite. Auf dessen dringende Vorstellung wird es geschehen sein, daß ihm für den Feldzug von 1710 das Commando an des General Lottums Stelle übertragen wurde; auch da ruhten seine „Feinde und Verläumder" in des Königs Nähe nicht.[360])

Seit dem Tode der Königin hatten beide Dohna sich vom Hofe zurückgezogen, und wie der jüngere, Christoph, in seinen Denkwürdigkeiten wohl erkennen läßt, mit dem schmerzlichen Gefühl, daß der gütige König, dem beide Brüder einst so nahe gestanden, nicht sehe, wie übel er berathen sei. Vielleicht nur Einen gab es in seiner Umgebung, der seines Vertrauens würdig gewesen wäre; von Marquardt von Printzen sprach Freund und Feind mit gleicher Achtung; seine Lauterkeit, seine Treue und Hingebung war in schweren Proben bewährt; aber eben darum ließen ihn die am Hofe Mächtigen nicht emporkommen; nur in besonders schwierigen Verhandlungen hatte man ihn verwendet und dann nicht Ursache, es zu bereuen.

Wenn man die Acten des Archives aus diesen Jahren durchliest, so fällt es auf, daß die Tausende von Rescripten, Correspondenzen, Instructionen, Vertragsentwürfen, die gewöhnlichen Sachen wie die geheimsten, immer von derselben Hand concipirt sind. Es ist die Rüdigers von Ilgen; sie zeigen eine Umsicht, Sachkunde, Feinheit, eine Versalität des Geistes, die in Erstaunen setzt. Zur Seite der hochgräflichen Excellenzen und repräsentirenden Hofchargen ist Ilgen der Mann der Geschäfte, der unermüdliche Arbeiter; er hat alle Fäden in der Hand; er steht in Mitten aller Intriguen des Hofes, wie der europäischen Diplomatie. Er ist keineswegs ohne Vorwurf; er ist im Dienst reich geworden; aber er versteht es, auf dem stets schwankenden Boden dieses Hofes sicher zu gehen. Er ist zäh, schmiegsam, verschlagen, unerschöpflich an diplomatischen Mitteln; vor Allem, er ist der Interessen dieses Staates wie kein anderer kundig, er lebt und webt in denselben. Und das macht ihn unter allen Umständen unentbehrlich.

Er scheint immer nur zu thun, was der König befiehlt oder durch Wartenberg ihm befehlen läßt, aber er hat die geschäftliche Ausführung in der Hand; bald versteht er zu zögern, zu laviren, auszuweichen, bald kreuzt er die drängende Frage mit einem neuen Gedanken, wirft zwischen die Alternativen ein Drittes, schiebt die schon empfindliche Pression, die schon drohende Hand zur Seite. Seine Politik ist nicht groß und stolz, aber evasiv. Virtuos im Diplomatischen, rechnet er zuerst und zuletzt auf die diplomatischen Mittel, nicht selten auf die kleinlichsten und zweideutigsten.

Die Berichte diplomatischer Horcher und Flüsterer lassen keinen Zweifel, daß er schon bei der höfischen Krisis von 1705 den Versuch gemacht hat, den Kronprinzen mit hineinzuziehen. Es gelang ihm damals so wenig, wie bei den Vorgängen im Frühling 1707. Diese endeten damit, daß Graf Wartenberg so gut wie Ilgen, Wittgenstein so gut wie Grumbkow, Lord Raby obenein, in des Königs Gnade blieben. Fester wurde die Haltung des Hofes damit nicht; nur der offene Hader wurde vertagt. Den Kronprinzen hatten weder die Einen, noch die Andern; er stand für sich.

Schon jetzt — er war zwanzig Jahre — in scharf ausgeprägter Eigenart. Er hatte wenig von der anmuthigen und geistvollen Natur der Mutter, noch weniger von der weichen Herzensgüte, der Prachtliebe und dem Beifallsbedürfniß des Vaters. Und weder von dem pedantischen Unterrichte seiner deutschen Lehrmeister, noch von der modisch französischen Bildung, deren Firniß man ihm zu geben so viele Mühe angewandt, war Nennenswerthes an ihm haften geblieben. Was er war, war er durch sich und im Widerspruch mit dem, was ihn umgab, geworden. Er war sparsam, derb, heftig, harten Willens, Feind alles Scheins und aller Phrasen; er gefiel sich darin, den überfeinen und süß flüsternden Höflingen mit grober Schroffheit durch die Rede zu fahren, den nur zu gern und zu verlockend entgegenkommenden Reizen der Damen in möglichst beschämender Weise den Rücken zu kehren. Am wohlsten war ihm bei seinem Bataillon, das er, im Kleinen und Kleinsten des Dienstes genau und kundig, mit pünktlicher Sorgfalt übte, inspicirte, verwaltete. Sein ganzes Wesen hatte soldatisches Gepräge; Ordre pariren, nicht raisonniren, seine Pflicht thun — „seine verfluchte Schuldigkeit", wie der Ausdruck lautet — das waren ihm die Grundpfeiler alles Dienstes; und im Dienst, befehlend oder gehorchend, schien ihm Jeder zu sein, der König so gut, wie der Rekrut oder Ackerknecht. So „im Dienst" hat er sich sein Lebelang gefühlt. Als er bei irgend einem Anlaß um Fürsprache gegen eine ungünstige Entschei-

dung des Königs ersucht wurde, ließ er antworten: „daß ihm nicht zustehe, dagegen Einwendungen zu machen, daß er sich vielmehr Sr. Majestät Willen Befehl und Gesetz sein lasse." Wie wenig dieser Hof voll prunkender, schmarotzender, frondirender Müßiggänger, die offenkundige Mißwirthschaft, Malversation und Patronage in der Verwaltung nach seinem Sinn war, er hätte es nicht seinem „pflichtschuldigen Respect" gegen den Vater und König entsprechend gehalten, da eingreifen zu wollen, außer so weit es dienstlich, auf geschäftsmäßigem Wege geschehen konnte.[361]) Noch weniger hätte er es über sich gewonnen, die Einmischung Fremder zu gestatten oder gar selbst zu veranlassen; es fehlte namentlich von Hannover her nicht an Versuchen der Art; aber bei aller Ehrerbietung vor dem Vater seiner Gemahlin, sie war nun Kronprinzessin von Preußen, nicht mehr hannövrische Prinzessin. Und sie unterordnete sich, wie ihre Pflicht war.[362])

Der feinen Witterung der Günstlinge entging es nicht, daß in dieser gemessenen und sicheren Haltung des jungen Hofes Grund zur Besorgniß sei. Es heißt, Graf Wittgenstein habe den König veranlaßt, zu einer dritten Vermählung zu schreiten; ein erstes Kind des Kronprinzen — der König gab ihm den Titel Prinz von Oranien — war wenige Monate nach der Geburt gestorben; es sei, sagte man dem Könige, keine Hoffnung auf ein zweites, und die Succession in Gefahr. Der König entschloß sich zu einer nochmaligen Vermählung; er wählte die Schwester des Herzogs Friedrich Wilhelm von Schwerin; es war bei diesem Anlaß, daß er, auf Grund des Erbvertrages, Wappen und Titel von Mecklenburg annahm. Durch die junge Königin durfte man hoffen, den kränkelnden Herrn desto sicherer in der Hand zu behalten.[363]) Die Unterschleife, Bestechungen, Verschleuderungen hatten bessere Tage denn je; die Machinationen der drei Grafen gegen diejenigen, die ihnen nicht sicher oder im Wege waren, führten zu immer neuen Explosionen; die Staatsverwaltung gerieth in immer ärgere Schwankungen.[364])

Dinge, die anderen Höfen nur zu wohl bekannt waren, von ihnen nur zu geschickt ausgebeutet wurden.

Freilich die Herren Staaten hatten es müssen geschehen lassen, daß der Kaiser die Grafschaften Mörs und Lingen aus der oranischen Erbschaft Preußen zusprach, daß im Oberquartier Geldern preußische Truppen, die es dem Feinde entrissen, als Besatzung blieben. Aber sie ließen ihre Garnison in der Festung Mörs; diese, die geldrischen Venloo, Roermund, Geldern, sowie Bonn und Rheinberg seien ihnen nöthig als Barriere gegen

Deutschland. Dann starb die letzte Herrin des Fürstenthums Neufchatel (1707); in Kraft der Cessionsacte Wilhelms III. (23. October 1694) war Friedrich I. der unzweifelhafte Inhaber des oranischen Erbrechtes auf dasselbe, und das ständische Tribunal, vor dem die zahlreichen Prätendenten, namentlich mehrere französische Familien, ihren Prozeß führten, entschied für Preußen.[365]) „Mit schwerem Gemüthszwang, aus purer Noth der Conjuncturen" schwiegen die Herren Staaten dazu, wie zu Lingen und Mörs, und hielten um so straffer auf den ungleich größeren Rest der oranischen Erbschaft. Und wenn dann aus Berlin ernste Mahnungen kamen, Zahlung der längst fälligen Rückstände gefordert, mit Rückberufung der Truppen gedroht wurde, rief man emphatisch die alte vertrauliche Freundschaft an, mahnte an die gemeinsame Sache und die Gefahr des Evangeliums und beruhigte das besorgte Publikum mit der Versicherung: es sei unmöglich, daß Preußen zurücktrete, weil sonst die Universalmonarchie Frankreichs da sei und damit die Herrlichkeit des preußischen Königthums wie eine Seifenblase zerplatzen werde.[366])

In anderer Weise, schärfer und verletzender verfuhr die kaiserliche Politik.

Sie fühlte sich ihren höchsten Zielen nahe. Konnte ihr in ihrem Weltberufe eine größere Huldigung gebracht werden, als daß die beiden größten protestantischen Mächte, England und Holland, alle ihre Kraft daran setzten, östreichische Interessen durchzukämpfen? Hatte doch jüngst noch von neuem das englische Parlament ausgesprochen: es gebe keinen sicheren und ehrenvollen Frieden, wenn nicht die spanische Monarchie an das Haus Oestreich komme. Mochte immerhin zum Kaiserthume durch einen formellen Act der Wahl berufen werden, es schien sich von selbst zu verstehen, daß es bei dem Erzhause bleiben müsse bis ans Ende der Tage. Für den Fall, daß der Mannsstamm desselben aussterben sollte, war die Nachfolge der Tochterlinien schon 1703 durch ein Statut geordnet worden, das vom Kaiser Leopold dem Geheimenrath vorgelegt und von den Geheimenräthen beschworen worden war.[367]) Des Reiches schien man auf alle Fälle gewiß. Von den Kurfürsten waren zwei, Baiern und Cöln, geächtet, das Gebiet des seit Ferdinands II. Zeit so mächtig gewordenen bairischen zerschlagen, zum größten Theil in Oestreich incorporirt; das bairische Erzamt und die Oberpfalz waren an Kurpfalz zurückgegeben, den treuesten Partisanen der östreichischen Politik, der fortfuhr, die Evangelischen in seinem Lande zu mißhandeln, wie sie in den östreichischen Landen mißhandelt wurden. Kurfürst in Mainz war ein Schönborn, in Trier demnächst der Bruder des

Herzogs von Lothringen. Und Hannover hatte noch immer nicht seine Stelle im Kurcollegium gewonnen, aber seine Bedeutung im Fürstencollegium verloren. Blieben nur noch die beiden königlichen Kurfürsten, „Theaterkönige," wie man sie in Wien nannte; und der von Polen war seit der schwedischen Invasion an Mitteln, Ansehen, Ehre bankerutt.

Seit der junge Kaiser Joseph das Regiment führte, mit den größeren Erfolgen in Spanien, Italien und den Niederlanden, wurde das Verfahren des Kaiserhofes gegen Preußen mit jedem Jahre rücksichtsloser; und die Verworrenheit des Reichsrechtes, die fränkische Succession, die limburgische Exspectanz, die Differenzen über Nordhausen, Quedlinburg u. s. w. gaben Gelegenheit, in Fülle den Berliner Hof fühlen zu lassen, was ihm die Gnade oder Ungnade des Kaisers bedeute. „Preußen," sagte der Reichsvicekanzler in Anlaß des tecklenburgischen Streites, „trachtet danach, das Band zwischen Haupt und Gliedern im Reiche allmählig aufzulösen, indem es Sachen vornimmt, um die der Kaiser zu begrüßen ist," als habe der Kaiser ein Aufsichtsrecht über derartige Verträge zu üben. Es wurden von Preußen immer größere Leistungen „von Reichswegen" gefordert; es wurde verfahren, als sei ohne Weiteres die preußische Armee zu des Kaisers Verfügung. Immer von Neuem wurde der Vorwurf erhoben, daß Preußen nicht den Reichsschlüssen nachlebe; man ging so weit, mit der Wiederaufhebung der königlichen Würde zu drohen.[368] Aber die tractatmäßige Brodlieferung für die 8000 Preußen in Italien leistete man nicht, die tractatmäßige Zahlung von 100,000 Thalern jährlich blieb man Jahr für Jahr schuldig, entschuldigte sich gelegentlich „mit der jetzigen Unvermögentheit," oder sandte einen kaiserlichen Kommissar nach Berlin, um ein armseliges Pauschquantum für die bisherigen und künftigen Summen zu bieten. Wenn ja einmal die Nachgiebigkeit des Berliner Hofes ein Ende zu nehmen drohte, so verstand man mit einer Wendung, die dem persönlichen Empfinden des Königs schmeichelte, zu begütigen.[369]

Da erfuhr man in Wien — in der Zeit, als Karl XII. in Sachsen lag — Dinge, die man nicht mehr für möglich gehalten hatte.

Es ist der Ilgensche Plan einer Tripelallianz zwischen Preußen, Schweden, Hannover erwähnt worden. In einem zweiten Entwurf vom September 1706 ließ man sich preußischer Seits näher aus; man bezeichnete als einen der Zwecke der Verbindung, dahin zu wirken, „daß bei der Wahl der künftigen römischen Könige und Kaiser den lutherischen und reformirten Reichsständen ihre Religion nicht im Wege stehe, zum Kaiserthume zu gelangen."[370] Die Anregung hatte weder bei Schweden, noch

in Hannover den gewünschten Erfolg; Karls XII. starrer Sinn war auf andere Dinge als die Reichskrone gewandt, und Kurbraunschweig antwortete: man finde diesen Artikel in allen seinen Begriffen von der Natur, daß man sich unmöglich entschließen könne, ein Bündniß drauf zu schließen.

Bald verbreitete sich in der diplomatischen Welt ein Schreiben, angeblich aus Berlin, voll überraschender Aufklärungen:[371]) der unbegreifliche Abschluß des Altranstädter Friedens habe einen sehr einfachen Zusammenhang; sei August II., um die polnische Krone zu erhalten katholisch geworden, so habe er sie jetzt aufgegeben, um fortan desto eifriger für den Protestantismus thätig zu sein; der Plan sei, künftig die Kaiserkrone zwischen Katholischen und Evangelischen wechseln zu lassen; die drei protestantischen Kurfürsten, Sachsen, Brandenburg und Hannover, mit ihren jüngeren Linien, seien im Stande, 150,000 Mann aufzustellen und aus eigenen Mitteln zu halten, genug, um ein solches Project durchzusetzen.

In Wien hatte man, Dank der Treue Hannovers, genauere Kunde. In des Kaisers Gegenwart wurde davon gesprochen, daß Preußen sein Absehen auf die Kaiserkrone gerichtet habe.[372]) Wie gern hätte man auch an Preußen ein Exempel statuirt; aber Karl XII. stand noch in Sachsen, man hatte für Schlesien zu fürchten, man erlitt Niederlagen von den Aufständischen in Ungarn; sie erklärten Joseph für abgesetzt, den Thron erledigt, ihrer 8000 standen an der mährischen Grenze, zur Invasion bereit; in Böhmen war das Landvolk „wegen der Leibeigenschaft und der ungewöhnlichen Contributionen" dem Aufstande nahe. Und weiter noch: in Folge der Einnahme Neapels kam der Wiener Hof mit der Curie in Conflict, er hatte nicht Truppen genug zur Hand, um dort rasch zum Schluß zu kommen, wenn man nicht einige Regimenter von dem preußischen Corps in Savoyen mit heranziehen konnte; man mußte froh sein, daß General Georg von Arnim, der Commandirende, aus Berlin die Erlaubniß dazu erhielt. Damals geschah es, daß preußische Truppen bei Ferrara die päpstlichen in die Flucht trieben, daß evangelischer Feldgottesdienst auf römischem Gebiet gehalten wurde, während in Wien an den Thüren der Reichskanzlei kaiserliche Anschläge zu lesen waren, des Inhaltes: daß des Papstes Autorität in weltlichen Dingen null und nichtig sei, daß der Papst in anderen als geistlichen Dingen keine Macht habe, mit geistlichen Strafen zu verfahren, daß der Kaiser die in päpstlichen Bullen über ihn verhängte Excommunication feierlich und förmlich cassire.[373]) Erst der mit Karl XII. zu Gunsten der Evangelischen in Schlesien geschlossene Vertrag, dann dieser Schritt gegen den Papst, — es schien eine neue Aera der östreichischen

Politik zu beginnen. Sobald der Papst zum Frieden gezwungen, Karl XII. nach Polen zurückgekehrt war, weiter und weiter nach Osten zog, war sie wieder, wie sie immer gewesen.

Auch gegen Preußen; schon hieß es in officiellen Besprechungen, man habe nur dahin zu sehen, daß der König von Preußen, der eine so große Macht mitten in Deutschland habe, nicht mehr Kraft bekomme.[374]) Gerade jetzt bot sich eine bequeme Handhabe.

Daß Kurfürst Georg Ludwig sich bereit finden ließ (Herbst 1707), den Befehl über die kaiserliche und Reichsarmee am Oberrhein zu übernehmen und selbst einige Bataillone dazu mitzubringen, gab zunächst den Anlaß, die Anerkennung seiner Kurwürde auf dem Reichstage, seinen Eintritt ins Kurcollegium, zugleich die Admission Böhmens durchzusetzen. Den Befehl hatte er nur übernommen gegen die Zusicherung, daß ihm die Mittel zu energischer Kriegsführung gewährt würden. Decretirt wurde in Regensburg genug, aber zunächst kamen weder die 300,000 Thaler „zur Reichsoperationskasse" ein, noch von der Reichsarmee auch nur die Hälfte ins Feld. Für den nächsten Feldzug (1708) wurde eine Million Thaler bewilligt, die noch weniger einkam, und statt der beschlossenen 50,000 Mann waren endlich kaum 30,000 im Felde.

Wenn der hochherzige Reichsfeldmarschall Nichts leistete, so war es natürlich nur Preußens Schuld: „es stelle ja nicht einmal sein Contingent." Daß der König außer den 5000 Mann, die er den Seemächten überlassen, außer den 8000 Mann in Italien, ganz auf eigene Kosten 12,000 Mann stellte, die nach dem zwischen den Alliirten verabredeten Operationsplan in Brabant standen, daß dies Corps jüngst wieder, an dem glänzenden Tage von Oudenarde, Großes zur Entscheidung beigetragen, ward für Nichts gerechnet: „Preußen dürfe ohne des Kaisers Vorbewußt und Einwilligung sein Contingent außer dem Reiche nicht agiren lassen." Aber Niemand nahm Anstoß daran, daß Schweden die ganze Kriegszeit daher kein Contingent für Pommern, Bremen und Verden gestellt hatte, daß Hannover die größere Hälfte seiner Armee (16 Bataillone, 32 Escadrons) im Sold der Seemächte hatte, daß Kursachsen nicht sein Contingent stellte, aber die Trümmer seines Heeres dem Kaiser in Miethe gab, daß der Kaiser selbst, der sich in dem Associationsvertrage mit den vorderen Kreisen verpflichtet hatte, zur Sicherung des Oberrheins 24,000 Mann zu stellen, selten mehr als 7000 Mann dazu erübrigen konnte,[375]) daß trotz desselben Vertrages Kurpfalz seine Bataillone für Subsidien in Brabant dienen ließ, Kurtrier gar keine Truppen stellte.

Kurfürst Georg Ludwig hatte den Ehrgeiz, große Dinge zu leisten; sein Eifer hatte den Beifall des Wiener Hofes, der vorderen Kreise, der rheinischen Kurfürsten; sie unterstützten in Regensburg die immer höheren Forderungen, die er stellte, die immer strengeren Beschlüsse, die er vorschlug; daß dieselben in erster Reihe gegen Preußen gerichtet waren, brachte ihnen um so größeren Beifall:[376]) „es sei leider dahin gekommen, daß einige Mitglieder des Reiches dem theuren Vaterlande Nichts prästirten, als was ihnen selbst beliebe und gefalle; es müßten nothdringlich andere Mittel gefunden werden, sie zu ihrer Schuldigkeit zu zwingen.“ Es wurde eine Reichscommission vorgeschlagen (15. Mai 1709), vor der Jeder in drei Monaten nachzuweisen habe, daß er seine Beiträge zur Reichsoperationskasse gezahlt, sein Contingent zur Reichsarmee gestellt habe; werde befunden, daß Jemand seine Schuldigkeit nicht geleistet, so solle er das Dreifache als Strafe zahlen und dem Reiche dessen Execution vorbehalten bleiben; es solle keinerlei Dispens oder Ausnahme gelten, namentlich nicht der Vorwand, „daß man außer Reichs Dieses oder Jenes leiste oder geleistet habe, maaßen das dem Reich nichts angehe und die in der Kriegsmaterie gefaßten Reichsbeschlüsse damit nicht erfüllt würden.“

Die Herren von der geistlichen Bank stimmten zu; mehrere weltliche erklärten, ohne Instruction zu sein; Magdeburg gab ein Votum ab, daß die scheinheiligen „media cogendi“ in ihr rechtes Licht stellte: wie man den König von Preußen könne zwingen wollen, seine Truppen an den Oberrhein zu senden, während andere trotz des Associationsvertrages die ihrigen von dort abberiefen? diesen mache man keine Vorwürfe, noch inquirire man, wo sie ihre Truppen hätten; man frage nicht, wie der Kaiser im Altranstädter Frieden dazu gekommen, ohne Vorwissen der Reichsstände der Krone Schweden ihr Contingent zu erlassen; „wenn es aber Sr. Majestät von Preußen gilt, so will allemal gleich eine Inquisition angestellt werden, vor welcher Dero Contingent durch die Musterung gehen soll; man möge sich vorsehen, Maaßregeln zu beschließen, die gegen die Reichsgrundgesetze seien und das Reich leicht in die äußerste Zerrüttung setzen könnten.“

Mahnungen, die doch einigen Eindruck machten; unter dem Vorwande hochherziger Rettung des Reiches gelegentlich Execution, schließlich vielleicht die Acht über Preußen zu verhängen, war nun doch nicht so leicht und ungefährlich, wie man sich gedacht haben mochte. Kurfürst Georg Ludwig legte sein Reichscommando nieder, zog mit seinem Contingent heim und benutzte irgend einen evangelischen Vorwand, das reiche und für Hannover so wohl gelegene Hildesheim in Besitz zu nehmen.[377])

So die Lage der Dinge 1709.[378]) Preußen stand im Reiche fast isolirt, unter der scharfen Ungunst des Kaiserhofes, der nicht minder scharfen Rivalität Hannovers; „Hannover läßt nicht nach, uns heimlich und öffentlich das gebrannte Herzeleid anzuthun." In den östlichen Verhältnissen hatte Preußen an der „ewigen Allianz" mit Schweden nichts weniger als einen Halt; „sie ist so wenig natürlich, daß der König Mühe hat, seine Affection für den Zaaren den Augen der Welt zu verbergen." Und in der westlichen Politik war von den Genossen der großen Allianz Holland eben so schroff, wie der Kaiser gegen die preußischen Interessen; nur die Krone England schien noch den Werth der preußischen Freundschaft zu würdigen.

Mit dem Feldzuge von 1709 hoffte Marlborough endlich den entscheidenden Stoß gegen Frankreich zu führen; seinem dringenden Wunsche gemäß, auf des Kronprinzen Befürwortung, wurde ein „Augmentationscorps" von 6200 Mann, dessen Kosten England übernahm, fertig gemacht; der Kronprinz selbst führte es zum Mai nach Gent.[379])

Allerdings war Frankreich tief erschöpft; die schweren Niederlagen des Jahres 1708 hatten Ludwigs XIV. Stolz gebeugt; er verzweifelte daran, mit den Siegern von Oudenarde es noch einmal aufnehmen zu können. Er suchte den Frieden, bevor die neue Campagne begonnen; er ließ in Kopenhagen dem preußischen Gesandten Eröffnungen machen, deren Zweck war, Preußen zur Uebernahme der Mediation zu bewegen; aber, wozu er sich bereit erklärte, erschien nicht genügend.[380]) Er wandte sich im tiefsten Geheimniß an Holland, das, sichtlich das Uebergewicht Englands schwer empfindend, einem Separatfrieden zugänglich schien, wenn großer Gewinn geboten wurde; die Herren von Holland entwarfen Artikel, besprachen sich mit den französischen Agenten; vor Allem die oranischen Güter in Frankreich und das Oberquartier Geldern forderten sie.[381]) Die energische Einsprache Marlboroughs und des Prinzen Eugen hinderte den Abschluß. Auf eine zweite, dringendere Erbietung Ludwigs XIV., und um sich Holland nicht aus der Hand gehen zu lassen, verstanden auch sie sich dazu, Präliminarien zu entwerfen (28. Mai). Sie forderten, weil sie die Fortsetzung des Krieges wollten, Maaßloses; für Holland bedangen sie, was dort am Lebhaftesten gewünscht wurde, das Besatzungsrecht in einer Reihe von Festungen in den spanischen Niederlanden als Barriere gegen Frankreich, und unter diesen Festungen Geldern, obenein das ganze Oberquartier zu vollem und souveränem Besitz; Preußen betreffend, begnügten sie sich, von Frankreich die Anerkennung der Königswürde und die des Besitzes

von Neufchatel zu fordern; beim Friedenscongreß könne Preußen, wenn es weitere Forderungeu habe, sie vorbringen.[382])

Ludwig XIV. wollte lieber noch einen Krieg, als solchen Frieden. Aber am Berliner Hofe mochte man sehen, wie auch England den preußischen Accessionsvertrag von 1702 zu halten gemeint sei.[383])

Die Wendung der Dinge. 1710.

Zwei große Schlachten bezeichnen das Jahr 1709. Bei Pultawa erlag Karl XII. dem Zaaren, bei Malplaquet Ludwigs XIV. Heer, das letzte, wie er selbst gesagt, das er ins Feld stellen könne.

Karls XII. Unglück war vorauszusehen, seit er den weichenden Russen weit und weiter nach Osten folgte. Wie mochte er glauben, daß die Travendaler Verträge Dänemark, die Altranstädter Kursachsen fesseln würden, wenn der Schrecken seiner Nähe aufhörte. August II. begann zu miniren, der Adel in Polen war, wie immer, zu Neuerungen bereit; am dänischen Hofe hatte der russische Gesandte vorgearbeitet; von einer Fastnachtsreise nach Venedig zurückkehrend, kam der Dänenkönig nach Dresden; man war bald verständigt.

Schon im April hatte August II. Flemming nach Berlin gesandt, zu sehen, ob wohl Preußen geneigt sei, zu helfen, daß er sich wieder in Besitz der polnischen Krone setze. Der König empfing ihn äußerst freundlich, schien nicht abgeneigt: aber Jlgen werde dawider sein, mit dem möge er die Sache besprechen.[384])

Jlgen war, wie immer, auf seiner Hut; er wußte, daß in Polen bereits davon gesprochen sei, den Fürsten Rakoczy zu wählen und daß der Zaar diesem Plane nicht fremd sei.[385]) Er fragte, wie Kursachsen zum Kaiser, zu den Seemächten, zum Zaaren stehe: „Gewinnen Sie den Kaiser, wir wollen England über uns nehmen." Also eine Vorbedingung weit aussehender Art.

Aber beim Könige hatte der Gedanke gezündet; er ließ Flemming, der schon im Reisekleide war, zu sich kommen, zeigte ihm ein Project, das er eigenhändig entworfen, sandte ihm auch Graf Wartenberg in sein Quartier nach, Alles, was er ihm gesagt, noch einmal zu bestätigen.

Das Project enthielt Aufstellung von 50,000 Mann Preußen, Theilung der Beute: Liefland für Stanislaus, das preußische Polen nebst Ermeland und die Protection über Curland für Preußen, Polen, „was

um Warschau liegt", nebst Litthauen für August II., Schonen für Dänemark, Verden für Hannover, Petersburg für den Zaaren.

Friedrich I. war voll Eifer und Ungeduld; er brauchte den Ausdruck „jetzt oder nie." [386])

Was hätte den beiden Königen in Dresden erwünschter sein können? Aber, sagten sie, der Zweck sei nicht, Schweden ganz und gar über den Haufen zu werfen, sondern nur, es in die gebührenden Schranken zurückzuführen; die deutschen Provinzen Schwedens wolle man unbehelligt lassen, um die gegen Frankreich alliirten Mächte aus dem Spiel zu halten; sie versprachen, ohne Preußen Nichts vorzunehmen. [387])

In den ersten Julitagen kamen sie nach Potsdam. Es gab Feste vollauf, Lustfahrten von einem Schlosse zum anderen, Allegorien und Embleme über die glorreiche Verbindung der „drei Friedriche," während ihre Minister, Ilgen, Flemming, Reventlou, verhandelten. Verhandelnd kamen sie weit und weiter aus einander. „Unsere Intention," hieß es sächsischer Seits, „geht auf völlige Wiedererlangung der polnischen Krone, ohne einiges demembrement oder partage." Und Dänemark begnügte sich mit Schonen, aber die deutschen Provinzen Schwedens müßten unter dem Frieden des Reiches bleiben. Damit blieb für Preußen Nichts; trotzdem wollte man von Preußen ein völlig allgemeines Bündniß, offensiv gegen Schweden, defensiv gegen jede andere Macht, gegenseitige Garantie: aber diese Garantie für Preußen auch auf die oranische, fränkische, mecklenburgische Succession auszudehnen, fand man bedenklich. Wenn Preußen zur Bedingung machte, [388]) daß die dänische Flotte in See gehe, um schwedische Truppensendungen nach Pommern unmöglich zu machen, so hieß es: die dänische Flotte sei nicht fertig, mit seinen 50,000 Mann habe Preußen Nichts zu fürchten. Darauf Ilgen zum Schluß: Preußen kann nicht brechen, referirt sich auf sein früher vorgelegtes Project, will sich angelegen sein lassen, mit dem Kaiser und den übrigen Alliirten Kursachsen gegen einen schwedischen Einfall zu decken. [389])

Die beiden Könige waren sehr betreten; Ilgen schien ihnen ihr Spiel verderben zu wollen. Sie selbst übernahmen es, mit seinem Herrn zu sprechen; sie erhielten dessen feste Zusage, mit ihnen zu gehen. [390])

Also auf dieser Basis mußte Ilgen weiter unterhandeln. Er verstand es, Auswege zu finden. [391]) Noch waren die 50,000 Mann Preußen, auf die gerechnet wurde, nicht zur Stelle, und man wollte ja Schweden nicht über den Haufen werfen; in Noth, wie es war, gab es vielleicht gerechten Forderungen Gehör; wenigstens konnte Preußen durch den Vertrag von

1707 gebunden erst brechen wollen, wenn Schweden sie verwarf; endlich wie gedachte man sich zum Zaaren zu stellen, der in Liefland, Litthauen, nach Polen hinein factisch Herr war? Solchen und ähnlichen Bedenken gab der König Gehör:[392]) „man muß mir Zeit lassen, mich in Verfassung zu setzen, man muß vorerst die Punkte concertiren, die man Schweden vorschlagen will; ich bin Willens, mit dem Zaaren mich näher zu setzen; ich will hindern, daß mehr schwedische Truppen nach Polen gezogen werden."

Die zwei Könige gaben die Hoffnung auf, Preußen mit sich zu reißen; sie begnügten sich mit einer Art Neutralität Preußens.[393])

Schon kamen Siegesnachrichten aus Brabant; die Alliirten hatten die Linien des Feindes mit raschen Märschen umgangen, sich nach Tournay geworfen; am 28. Juli hatte die Stadt, am 31. die Citadelle capitulirt; dann ging es auf Mons. Der Feind eilte zuvorzukommen; bei Malplaquet, 11. September, wurde er vollständig geschlagen. Jeder Bericht, die Schreiben Marlboroughs und Eugens sprachen mit größtem Ruhme von den preußischen Generalen und Truppen, von der Entschlossenheit und Energie des Kronprinzen.

Mitte August hatte man in Berlin die ersten Nachrichten von dem, was in der Ukraine geschehen war. So unglaublich sie schienen, die Concentrirung der schwedischen Truppen in Polen unter General Crassow ließ nicht zweifeln, daß Großes geschehen sei. Dann, am 6. September, traf von Obrist von Siltmann, der auf der Rückreise bis Warschau gekommen war, ein Schreiben ein, das die furchtbare Katastrophe von Pultawa bestätigte. Er bemerkte zugleich: er bringe ein Schreiben vom Zaaren, „nebst mündlichen angelegentlichen Commissionen für Se. Majestät und Dero Haus bei jetzigen favorablen Conjuncturen."

Schon stand ein russisches Heer bei Lublin. Der Zaar selbst eilte nach Polen; ein große Zahl polnischer Senatoren, in Thorn versammelt (2. October), begrüßte ihn als den „Retter der polnischen Freiheit und Hersteller des rechtmäßigen Königs;" ihr König August II. war bereits in ihrer Mitte, während ihr König Stanislaus im Begriff stand, mit Crassow — die Pest wüthete in dessen Heer — entweder nach Sachsen durchzubrechen, oder sich nach Pommern zu retten.

Für Preußen eine Situation, in der eben so viele Gefahren und Verlegenheiten, wie lockende Aussichten und Aufforderungen zu kühnem Entschluß lagen.

Zwei Momente fielen sofort schwer ins Gewicht, die schon ausge-

sprochene Neigung des Königs für den Zaaren und seine wachsende Gereiztheit gegen die Herren Staaten.

Aus dem Haag war ihm gemeldet, daß Holland sicher sei, bei dem, wie man meinte, ganz nahen Frieden die oranische Succession für Nassau-Friesland durchzusetzen und die Festung Geldern „als Barriere gegen Preußen" zu erhalten. Was blieb ihm dann für alle seine Opfer? Wenigstens einen Ersatz konnte er im Osten gewinnen, durch den Zaaren gewinnen, der militairisch Herr in Polen war. Er hoffte auf Englands Zustimmung zählen zu dürfen; er glaube, ließ er an Marlborough sagen, jetzt die Zeit gekommen, das polnische Preußen zu erwerben; bei dem erdrückenden Zuwachs des Hauses Oestreich sei es nothwendig, im Reiche ein Gegengewicht zu schaffen, wenn nicht die evangelische Welt Schaden leiden solle; er bitte um seine Meinung. Des Herzogs Antwort war voll der schönsten Versicherungen,[394]) aber man müsse die nordischen Dinge schlafen lassen, bis Friede mit Frankreich sei.

Warten, bis Friede mit Frankreich sei, hieß die Gunst des Moments versäumen. Schon nahte Crassow mit noch 15,000 Mann den Grenzen; er und Stanislaus ließen in Berlin um Durchzug bitten. Man gab die besten Versicherungen, nur die Gefahr der Contagion mache Bedenken. Um keinen Preis den Durchzug, sagten die Dänen; sie fürchteten, daß Crassow sich sofort auf Holstein werfen werde. Und August II. forderte, als gäbe ihm der Vertrag vom 15. Juli ein Recht darauf, preußische Hülfe: er werde mit Subsidien statt der Truppen zufrieden sein, Preußen könne sich dafür schwedisch Pommern nehmen.[395]) Weder Dänemark, noch August II. war gerüstet, und die Moscowiter folgten zwar dem Crassowschen Corps, aber sie folgten nur.

Dem Zaaren, so schien es, mußte Alles daran liegen, mit diesem letzten Rest schwedischer Macht diesseits des Meeres ein Ende zu machen; er mußte, so schien es, Großes darum geben, einen Genossen zu finden, mit dem er es konnte. Man war in Berlin bereit, mit ihm zu gehen, wenn er den alten preußischen Plan der polnischen Theilung annahm.[396]) Die Mittel dazu hatte man, wenn man die Truppen aus Brabant zurückrief; und Frankreich machte die größten Erbietungen, wenn es geschähe.[397]) „Soll ich helfen, den Holländern Land zu erwerben, da sie mir nicht helfen?" so schrieb Friedrich I. dem Kronprinzen; er habe sich entschlossen, seine Truppen zurückzurufen; es sei nicht nöthig, daß er es geheim halte; „haben die Holländer Präliminarien mit Frankreich gemacht, so will ich meine Avantage selbst bei Frankreich suchen, wie sie vorher gethan."[398])

So des Königs eigenste Gedanken: eine halbe Initiative, eine halbe Demonstration, große Projecte, ohne daß ihre Ausführung eingeleitet, hastige Schritte, ohne daß der Wechsel der Politik vermittelt war; und dies Alles auf Eventualitäten gestellt, die so oder so fallen konnten.

Der Zaar hatte eine Zusammenkunft mit dem Könige gewünscht. In denselben Tagen, da „die Pestarmee," ohne die Erlaubniß von Berlin zu erwarten, bei Kalies die Grenze überschritt, um nach Stettin zu marschiren,[399]) reiste der König nach Stargard, dann, die Straße, die Crocows Marsch verpestet hatte, zu meiden, durch die Neumark nach Marienwerder. Tags darauf (26. October) empfing er den Zaaren. Beiderseits überbot man sich mit Verbindlichkeiten; „keine zehn Worte ohne Umarmungen." Der Zaar schenkte seinem königlichen Wirth den Degen von Pultawa.

Aber von dem Theilungsproject sagte er: es sei nicht practicabel. Zu Stande kam vorerst nichts, als daß auch der Zaar dem Vertrage vom 15. Juli beitrat, der leer genug war. Doch versprach er, Elbing nebst Gebiet „von den Schweden zu säubern" und an Preußen zu geben, der König dagegen, den Schweden den Weg durch Pommern nach Polen zu hindern.[400])

Man kehrte ziemlich abgekühlt nach Berlin zurück. So stolz, so in dem Gefühl, Herr der Situation zu sein, hatte man den Zaaren keineswegs zu finden gedacht; er hatte gesprochen, als wenn er dem Könige zu verzeihen habe, daß Crassow entkommen. Noch hochmüthiger war das Benehmen seiner Minister gewesen, namentlich des Kanzlers, mit dem Wartenberg zu unterhandeln gehabt; und es war ein geringer Trost, daß die polnischen und sächsischen Herren in Thorn noch übler, „wie Sclaven" behandelt worden waren.[401])

Also dieses Luftschloß war zerronnen; was nun? Schon hatte auch der Däne sein Kriegsmanifest erlassen; er begann sich dem Hofe von Hannover zu nähern; es war zu besorgen, daß Hannover sich beeilen werde, in die Genossenschaft einzutreten, die Preußen abgelehnt hatte. Und auf die Seemächte, auf den Wiener Hof hatte die gedrohte Abberufung der Truppen einen äußerst üblen Eindruck gemacht,[402]) einen Eindruck, den selbst die schonenden Aeußerungen Marlboroughs nur zu deutlich erkennen ließen.[403])

Mit dem Schwanken und der Verlegenheit wuchsen nach der Art dieses Hofes die heimlichen Thätigkeiten, zu denen Lord Raby, Lintelo, der schwedische, der dänische Gesandte fleißig die Hand boten. Graf Wartenberg bestimmte den König, nach dem Fehlgriff in Marienwerder in Leipzig mit

August II. zusammenzukommen; der Fürst von Anhalt zerrte nach der Gegenseite hinüber, bat Prinz Eugen, über Berlin zu reisen, „um uns von dem Rande des Abgrundes zu reißen, in den wir sonst stürzen." Und während der höchst gewandte Marschall von Biberstein am Dresdner Hofe einen neuen Plan zur polnischen Theilung betrieb, that Grumbkow das Seine, die Verständigung mit Frankreich scheitern zu machen, die dessen Bedingung war.[404])

Damit kein Element des Wirrsals fehle, sandte eben jetzt Fürst Rakoczy neue Projecte nach Berlin: an Ungarn hange das Schicksal des Hauses Oestreich; man müsse dies Land für immer von Oestreich trennen; der König von Preußen werde, wenn er Ungarn rette, dessen tapfere Völker sich zu ewigem Dank verpflichten, sich den Weg zur Kaiserkrone sichern. Der Fürst legte ein zweites Project vor, wie er — der Katholik — zu verfahren gedenke, um ganz Ungarn zur evangelischen Kirche hinüber zu führen,[405], Pläne, wie sie für die Sinnesweise Friedrichs I. nicht besser berechnet sein konnten; und Lord Raby, Graf Wartenberg, dessen Gemahlin unterließen nicht, sie auf das Wärmste zu empfehlen.

Der Kronprinz, der so eben aus Brabant zurückgekehrt war, noch unter den Eindrücken der Tage von Tournay, Malplaquet und Mons, war nichts weniger als einverstanden mit dieser Glücksspielspolitik, welche die großen Ansprüche, die man mit dem Kampfe gegen Frankreich gewonnen, ja die positiven Rechte, die man dort im Westen besaß, Preis geben wollte, um sich im Osten von den Moscowitern mit Fußtritten behandeln, von einem Abentheurer mißbrauchen und von dem frivolsten aller Höfe zum Gecken machen zu lassen. In der Sitzung des Geheimenrathes, in der die Mittel für die Erhaltung der heimberufenen Truppen erwogen wurden, kam man zu dem Schlusse, daß es schwer, ja unmöglich sein werde, daheim für ihren Unterhalt Rath zu schaffen.

Wie immer die große politische Frage sich wenden mochte, von dem Augenblicke an, wo Crassow in Vorpommern und das moscowitische Heer an der neumärkischen Grenze stand, war die nächste praktische Aufgabe, dazwischen zu treten, damit der polnische Krieg nicht auf deutschem Boden fortgesetzt werde. Es war das nicht bloß ein preußisches und deutsches Interesse; eben so nah betheiligt waren die Seemächte und das Haus Oestreich, einem Zusammenstoß vorzubeugen, der sofort die norddeutschen und dänischen Hülfsvölker in Flandern, Italien, am Oberrhein heim zu eilen gezwungen hätte.

Es ist Ilgens Verdienst, den Gedanken angeregt zu haben, der das

Interesse Deutschlands und der großen Allianz zusammenfaßte. Bereits im November mußte Schmettau im Haag beantragen, daß die schwedischen Reichslande für neutral erklärt, aus ihnen nach Polen Truppen zu senden den Schweden versagt werden sollte. Von allen Seiten wurde der Vorschlag mit Eifer ergriffen; auch von dem russischen Gesandten, denn des Zaaren Plan war vorerst auf Liefland und Esthland gerichtet; auch von Dänemark, das nur dann nach Schonen gehen konnte, wenn es von der Eider her nichts zu fürchten hatte; auch von Schweden, das damit seine Vertheidigung auf Liefland und Schonen concentriren konnte. Am 20. März wurde die Neutralitätsacte im Haag unterzeichnet; oder vielmehr vom Kaiser, von England und Holland vollzogen, wurde sie von ihnen „einigen ihrer Verbündeten" vorgelegt, als liege es diesen drei Großmächten ob, das im allgemeinen Interesse Nothwendige zu bestimmen und ihren getreuen Verbündeten zur Nachachtung vorzulegen. Bezeichnend genug, als die Gesandten der drei Mächte in den Saal traten, in dem die der übrigen Verbündeten versammelt waren, und durch den Greffier die Acte verlesen und zur Accession auffordern ließen, erinnerte Schmettau, bevor er unterzeichnete, daran, daß seines Königs Majestät sich für diese Neutralität der schwedischen Reichslande unter den hohen Alliirten am ersten durch das von ihm übergebene Memorial erklärt habe, und „werde seinem Könige lieb sein, von dem Abschluß dieses heilsamen Werkes zu hören." Auf das dringende Anrathen des russischen und polnischen Gesandten unterließ er weitere Schritte gegen das allerdings neue Verfahren der drei Großmächte.[406]) Nicht minder bezeichnend ist, daß dieser Schritt zur Sicherung des Reichsfriedens nicht von Reichswegen, sondern durch einen europäischen Act geschah, dem beizutreten später allerdings auch der Reichstag aufgefordert worden ist.

Man sieht, wie diese Neutralität für den Gang der nordischen Dinge und das Verhältniß Preußens zu ihnen maaßgebend werden mußte. Aber Friedrich I. trennte sich nicht so leicht von dem „großen Dessein." Vom Zaaren zurückgewiesen, hatte er sich mit demselben an August II. gewandt; eben darum hatte er mit ihm jene Zusammenkunft in Leipzig. Auch andere Dinge wurden dort besprochen: ob die Zerreißung Baierns durch den Kaiser gerechtfertigt, ob der Plan des polnischen Senates zu „einer perpetuirlichen Armatur" zu dulden sei; die Hauptsache für Friedrich I. war der Plan der polnischen Theilung. Die Antwort des Polenkönigs lautete „in aller Höflichkeit," das sei eine Sache, „auf die wenigstens bei jetzigen Conjuncturen nicht einmal zu denken sei."[407])

Mißvergnügt kehrte der König nach Berlin zurück. Gleich darauf kam die Nachricht, daß die Moscowiter Elbing genommen, daß sie dort furchtbar gehaust hatten, daß sofort eine große Zahl Bürger, die Hälfte der Handwerker in der Stadt, nach Rußland abgeführt sei, daß das Kirchengebet für den Zaaren als Landesherrn gehalten werde. Noch größere Sorge machte die immer weiter greifende Besetzung polnischer Plätze durch moscowitische Truppen, machte des Zaaren Zusicherung an polnische Magnaten, er werde ihnen ihre Freiheit auch gegen ihren König garantiren, machte die „perpetuirliche Armatur," die ganz Polen mit Enthusiasmus erfüllte. Wenn Polen ein eigenes Heer von 60,000 Mann, wie die Absicht war, aufstellte und, wie man fürchten mußte, Hand in Hand mit den Russen agiren ließ, so hatte August II. so gut, wie Stanislaus das Spiel verloren.

Marschall war August II. nach Warschau gefolgt; er erhielt den Auftrag, aufs Neue von dem „großen Dessein" zu sprechen: es sei der einzige Weg, wie August II. die Souverainetät und Erblichkeit der polnischen Krone retten könne. Auch August II. und seine Räthe sahen das reißend schnelle Umsichgreifen des Zaaren mit Unruhe, die sie fortfahren mußten mit dem Scheine innigsten Einverständnisses zu bergen. Vortrefflich, wenn Preußen so begierig war, in die Nesseln zu greifen. Man ließ zurückmelden: da der Polenkönig, ohne sich zu exponiren, von der Sache nicht sprechen könne, vielmehr Vorschläge vom Zaaren erwarten müsse, so möge Preußen die Sache einleiten, einen Theilungsplan entwerfen.

Es geschah sofort, in sonderbarer Form. Der Entwurf [408]) war gefaßt, als wenn Rußland bereits zu verfügen habe: „Seine Zaarische Majestät findet gut und nothwendig, daß man Polen neue Grenzen gebe und daß dieses Königreich in drei Theile getheilt werde; der eine für Se. Zaarische Majestät, der andere für den König von Preußen, der dritte für den König von Polen; jeder wird seinen Theil in voller Souverainetät besitzen." So der Eingang; dann wird bestimmt, daß der Zaar sich aller festen Plätze in Polen bemächtigen wird, um sie dann den Partnern, jedem nach seinem Theile zu überweisen. Der Zaar wird den Angesehnsten unter den polnischen Großen erklären, daß man „für die Ruhe und das wahre Interesse der polnischen Nation, deren Regierung bisher ihr selbst und den Nachbarn so verderblich gewesen," nothwendig erachtet habe, diesem Königreiche eine andere Gestalt zu geben, daß außer dem schwedischen Liefland ein großer Bereich auf der Seite Litthauens an Rußland, das polnische Preußen, Samogitien und die Succession in Curland an Preußen fallen, [409])

der Rest dem Könige von Polen unter dem Titel eines Erbkönigs verbleiben wird. Die drei Mächte werden sich gegenseitig diese Convention garantiren und zu deren Aufrechthaltung in Polen und den angrenzenden Provinzen ein Heer von 60,000 Mann bereit halten. Da unter allen Mächten nur der Kaiser und Holland wirksame Einsprache erheben könnten, so wird man die Holländer durch die und die Handelsvortheile begütigen und die Barriere gegen Frankreich, die sie fordern, garantiren, dem Kaiser die Rechte auf das Zipser Comitat abtreten und dem Hause Oestreich die spanische Succession in vollstem Umfange gewährleisten.

Konnte man im Ernst glauben, daß der Zaar auf diesen Köder anbeißen werde? Als Graf Kaiserlingk in Moskau den russischen Ministern — der Zaar war in Petersburg, die Flotte in See zu bringen — von dem großen Dessein sprach, wiederholten sie die Antwort von Marienwerder; und ähnlich sprach von der Lieth in Berlin. Der einzige Weg zum Erfolg wäre gewesen, wenn eine preußische Armee jenseits der Weichsel versammelt worden wäre. Noch in der Mitte März schien der König wenigstens die Truppen aus Italien heranziehen zu wollen. Eben darum kam Prinz Eugen auf seiner Reise nach den Niederlanden durch Berlin; er wurde auf das Glänzendste empfangen. Er sollte um jeden Preis bewirken, daß das Corps in Italien noch ein Jahr blieb; er that, als wenn der Kaiser es sei, der sich zu beschweren habe, den man begütigen müsse; namentlich über das Benehmen Schmettau's im Haag hatte er ein ganzes Register von Klagen;[410]) mit einigen vagen Versprechungen, Erhöhung der Summe für das Corps in Italien von 30,000 Gulden auf 100,000 u. s. w., gelang es ihm, den Zweck seiner Sendung zu erreichen.

Also die preußischen Corps machten die nächste Campagne in Italien und Brabant mit.[411]) Und dennoch wurde an dem „großen Dessein" weiter gesponnen. Marschall erhielt den Auftrag, sich von Warschau nach Petersburg zu begeben, um mit seiner kecken Gewandtheit dem ehrlichen Kaiserlingk nachzuhelfen.

Bevor er die Reise dahin antrat, hatte sich die Lage der Dinge außerordentlich verwandelt.

Anfang März hatten die Dänen in Schonen eine vollständige Niederlage erlitten; sie eilten, ihre Flotte in See zu bringen; auch diese erlitt mehr als einen Unfall. Jene nordische Neutralität war von der Regentschaft in Stockholm angenommen worden; aus Bender kam statt der ersehnten Bestätigung im Juni ein Aufruf gegen die „friedbrüchigen" Dänen

und Sachsen, eine Aufforderung an die Garanten des Travendaler und Altranstädter Friedens, zu thun, was sie schuldig seien.

Wie, wenn nun die schwedischen Truppen in Pommern, in Bremen und Verden sofort losbrachen? Nichts hätte Ludwig XIV., der schon auf das Aeußerste gebracht war, besser Luft gemacht. Man erfuhr, daß General Crassow in Pommern stark werde, daß die Besatzung in Wismar verstärkt werde; im gottorpischen Holstein, in den neuen Zerwürfnissen Hamburgs waren Feuerstoffe genug, den Brand weiter zu tragen.

Die Neutralität hier zu retten, gab es nur ein Mittel, freilich nicht eben neutraler Natur. Von den drei großen Mächten wurde beschlossen und von den anderen Genossen der Neutralität zugestimmt, daß ein gemischtes Corps aufgestellt werden sollte, die Neutralität Norddeutschlands, Schleswigs und Jütlands sicher zu stellen.[412])

Für den Zaaren das Erwünschteste. Seine über ganz Polen zerstreuten Besatzungen waren nun vor einem schwedischen Einbruch von Pommern her sicher, und weder Augusts II. Einfluß in Polen machte ihm Sorge, noch die „perpetuirliche Armatur," die nicht über die Phrasen hinauskam. So konnte er sich mit aller Macht auf die wenigen Punkte werfen, die noch in Liefland, Esthland, Karelien von den Schweden gehalten wurden. Im Juni wurde Viborg, im Juli Riga, dann auch Reval, Abo, Oesel genommen. Zugleich wurde die Vermählung des jungen Herzogs von Curland mit der Nichte des Zaaren eingeleitet; die Stände von Liefland, voll freudiger Hoffnung, daß nun die Zeit der Libertät gekommen sei, machten Pläne „Livoniam Magnam nach der englischen Parlamentsform unter dem Herzog von Curland als deren Haupt und Erbfürsten zu restauriren."[413]) Die russischen Agenten dort nährten diese Bewegung: „unter dem Schutze des Zaaren werde die liefländische Freiheit für immmer sicher sein."

Schon im Juni hatte von der Lieth dem Berliner Hofe zu eröffnen: wenn Marschall nichts weiter im Auftrag habe, als das bekannte Project, so sei die Reise nicht nöthig, da Se. Zaarische Majestät ein für allemal resolvirt sei, sich in dergleichen weitläuftige Sachen nicht einzulassen und nichts zu unternehmen, was seinen Verbündeten „Ombrage" geben könne. Und zu Kaiserlingk sagte der Zaar: wenn die Partage je gemacht werden sollte, müßte ein ganz anderes Project entworfen werden; auch wäre die erste Bedingung, daß Preußen in die offensive Allianz gegen Schweden mit einträte und zur wirklichen Ruptur in Pommern schritte.[414])

Mit steigender Unruhe sah man in Berlin, „die vasten und großen

Desseins" des Zaaren sich entwickeln. Hand in Hand mit August II. und den Polen hätte man ihnen begegnen können; aber die Polen, „nach ihrem angeborenen Genie nur von Eigennutz, stetem Neid und Argwohn bestimmt," waren für jede politische Berechnung unbrauchbar, und August II. spann, wie sichere Mittheilungen ergaben, eben jetzt Intriguen unglaublichster Art. Er war im Begriff, sich von den Rebellen in Ungarn zum König wählen zu lassen, die polnische Krone zu Stanislaus Gunsten aufzugeben, mit Karl XII. in Bender, der auf eine türkische Kriegserklärung gegen Rußland hoffen durfte, gemeinsame Sache zu machen.[415]) Ein neuer, furchtbarerer Krieg schien entbrennen, er schien den ganzen Osten Europa's in Flammen setzen zu sollen.

„Es finden sich Einige, die dafür halten wollen, daß es besser gewesen wäre, wenn wir dem Zaaren nichts von dem großen Dessein hätten sagen lassen, und daß die Sache dadurch verdorben wäre," so sagt ein Schreiben des Königs vom 28. Juni. Als Marschall in Petersburg ankam, war bereits eine andere Instruction in seinen Händen: „ist es des Zaaren Absicht, sich der ganzen Seekante von Narwa bis Riga, sowie alles dessen, was Polen jenseits des Dniepr besitzt, zu bemächtigen, so sieht Jeder, daß es ihm unmöglich sein würde, wenn nicht wir und der König von Polen damit einverstanden sind und auch unseren Gewinn dabei finden, wie das Theilungsproject vorgeschlagen; will der Zaar das nicht annehmen, so können wir uns auch nicht zur Garantirung der Seekante und des Landes jenseits des Dniepr engagiren." Es folgt ein neuer Vorschlag: „wenn der Zaar uns zu Elbing und einem Strich Landes zwischen Pommern und der Weichsel verhelfen und für Beides die Cession der Republik verschaffen will, so können wir uns wohl verbinden, den Zaaren gewähren zu lassen und in Polen keine Parthei wider seine Desseins zu machen."

Mit jedem Erfolge wurde die Sprache des Zaaren stolzer, die Forderungen seiner Minister maaßloser: von der Räumung Elbings könne nicht die Rede sein, so lange der Krieg währe, und Rußland sei nicht in der Lage, Gebiete, die der Republik Polen gehörten, wegzuschenken; Preußen habe, seit Karl XII. die Neutralität verworfen, nach dem Vertrage von Marienwerder dafür aufzukommen, daß die Schweden nicht von Pommern aus durchbrächen; nur wenn Preußen sich zur Offensive gegen Schweden entschließe, könne man über Weiteres verhandeln.

Es half eben nicht weiter, daß Marschall jene Verpflichtung bestritt: das preußische Pommern sei ganz offen gegen das schwedische; nicht 20, nicht 30,000 Mann würden hinreichen, den Durchbruch zu hindern; schon

daraus ergebe sich, daß der König eine so schwere Verpflichtung nicht habe übernehmen können gegen keine andere Gegenleistung, als die der Rückgabe der Stadt Elbing, auf die er ein anerkanntes Recht habe. Aber er legte ein neues Project vor: der König wolle, wenn ihm sogleich Elbing übergeben werde, mit Schweden brechen, wenn es den Durchbruch versuche.[416]) Es wurde darüber her und hin verhandelt, ohne daß man zum Schluß kam.

Noch im November erfolgte die Kriegserklärung der Pforte gegen Rußland; ihre Heere sammelten sich, nun unter Karls XII. Führung, die Scharte des letzten Krieges gegen die Christen auszuwetzen. Nach Karls XII. Weisung wurde in Schweden, in Finnland, in Pommern mit dem größten Eifer gerüstet, die Flotte verstärkt; schon bisher war ihr weder die dänische, noch gar die russische gewachsen gewesen, das baltische Meer stand ihr nach allen Richtungen offen. Zugleich erfolgte (30. November) Karls XII. Protest gegen jenes Haager Concert, „das unter dem Schein der Neutralität eine Armee zu Gunsten seiner Feinde aufzustellen bestimmt sei."

Man mußte den gewaltigsten Ansturz, „eine neue Revolution" in Osteuropa erwarten. Wie, wenn sich Karl XII. mit dem Türkenheer den Pruth aufwärts marschirend mit der von Pommern her vordringenden schwedischen Armee in Polen die Hand reichte? Schon verbreiteten sich des Königs Stanislaus Aufrufe in Polen und zündeten; die in Ungarn endlich niedergeworfenen Aufständischen suchten in Masse Zuflucht in Polen, bereit, dort helfend der verlornen Sache ihrer Heimath neuen Aufschwung zu schaffen. Nicht minder furchtbar, wenn der Zaar siegte; dann ergoß sich die russische Macht unwiderstehlich nach Westen, dann geschah, was schon ausgesprochen war: daß die russische Macht in Deutschland bald so bekannt sein werde, wie vordem die schwedische.[417])

Und zwischen diesem furchtbaren Zusammenstoß, recht eigentlich zwischen Hammer und Amboß lag Preußen, in Karls XII. Augen schuldig wegen jenes Haager Concerts, dem Zaaren im Wege, wenn er nach Westen wollte, ohne die geringste Aussicht auf irgend einen Beistand, wenn die wilde Kriegsflamme über seine Grenzen hereinbrach. Graf Metternich, der von Regensburg nach Wien gesandt wurde,[418]) wo möglich ein besseres Verhältniß zwischen Preußen und dem Kaiser herzustellen und gemeinsame Maaßregeln in dem nordischen Wesen vorzuschlagen, wurde mit Kälte und Mißtrauen empfangen und auf das Neutralitätscorps verwiesen. Von diesem war bisher nichts zu sehen; umsonst mahnte Friedrich I., dessen Aufstellung zu beschleunigen, umsonst erbot er sich in Wien, das Doppelte seines Anschlages zu stellen, wenn ihm oder dem Kronprinzen das

Commando überwiesen werde, es zu führen „im Namen und unter der Autorität Kais. Maj.“ Weder der Kaiser, noch die Seemächte wollten jetzt irgend einen Theil ihrer Streitkräfte aus dem Kampfe gegen Frankreich abziehen, denn nur noch eines Stoßes schien es zu bedürfen; sie hofften ihn geführt, Ludwig XIV. zum Frieden gezwungen zu haben, bevor das Wetter im Osten sich entlud. Um keinen Preis hätten sie jetzt die 30,000 Mann Preußen, die jenseits der Alpen und inden spanischen Niederlanden mit ihnen und für sie im Felde standen, entlassen. Sie forderten, daß die 8000 Mann Preußen in Italien, für den nächsten Feldzug nach Spanien gingen.[419])

Allerdings war Frankreich auf das Aeußerste gebracht; umsonst war der französische Minister Torcy selbst unter fremdem Namen nach Gertruydenburg gekommen, mit den umfassendsten Erbietungen, wenigstens die Herren Staaten zu gewinnen; sie hatten ihn nach langem Verhandeln wieder heim ziehen lassen. Schon war auch die dritte der Festungsreihen, die Frankreich deckten, daran, durchbrochen zu werden; in Piemont rüstete man sich zum Vormarsch auf Lyon, in der Franche Comté begann Aufruhr; der einst so gewaltige König erbot sich zu immer größeren Zugeständnissen, den Frieden zu erkaufen, und die drei Mächte forderten deren immer neue: schon auch die Rückgabe aller Festungen am Rhein von Basel bis Philippsburg, namentlich die Rückgabe Straßburgs, schon auch, daß Ludwig XIV. für seinen Enkel auf jeden Fußbreit Landes auf der spanischen Erbschaft Verzicht leiste, schon auch, daß er selbst mithelfe, ihn zu entthronen, mithelfe nicht bloß mit Subsidien — denn dazu erklärte er sich, hoffnungslos, wie er war, bereit, — sondern mit seinen eigenen Truppen.

Aber wenn er auch dazu gezwungen, wenn Frankreich vollständig und für immer gedemüthigt wurde, war damit das Ziel erreicht, um deßwillen der ungeheure Krieg geführt wurde? war die Staaten- und Gewissensfreiheit, war das Gleichgewicht der Mächte begründet, wenn man im Osten und Norden den chaotischen Kampf zwischen der schwedischen und zaarischen Suprematie weiter rasen ließ, während im Westen England und Oestreich sich zu erdrückender Uebermacht erhoben — England, seiner schon fühlbaren oceanischen Ueberlegenheit mit dem Besitze von Gibraltar und Minorca die Beherrschung des Mittelmeeres hinzufügend, — das Haus Oestreich, nicht mehr durch Frankreich balancirt, um das eroberte Ungarn und die fast arbiträre Gewalt in Deutschland mächtiger, als selbst zu Karls V. Zeit, gleichsam die einzige Continentalmacht, neben ihr nur der Sultan oder der Moscowiter, je nachdem Karl XII. siegte oder besiegt wurde. Wie

sollten die kleineren Staaten in Italien und Deutschland bestehen, wenn die Wucht der östreichischen Uebermacht auf ihnen lastete? wie das Evangelium in deutschen Landen, wenn sie die zähe Intoleranz, die sie in den eigenen Landen zu üben nicht müde wurde, in dem Machtbereich ihres Einflusses fortsetzte?

Da begann sich mit dem Herbst 1710 im Westen das Kriegsglück zu wenden. Der bourbonische König von Spanien, von dem entflammten Nationalgefühl der Castilianer getragen, wies die schimpflichen Präliminarien zurück, die sein Großvater angenommen hatte; vom Herzog von Vendôme geführt, drängte das spanische Heer den König Erzherzog und die Verbündeten über den Tajo zurück, zwang sie in der Schlacht von Villaviciosa zu weiterem Rückzug nach der Küste. Nur Catalonien blieb dem Oestreicher.

In Paris athmete man auf. Die Verbündeten mußten inne werden, daß der Gegner, dem sie schon den Fuß auf den Nacken gesetzt, sich wieder aufzurichten beginne.

Sie selbst hatten, namentlich im letzten Feldzuge, ihre Siege theuer erkauft: „unsere Armeen haben mehr als 30,000 Mann Abgang; weder die Kaiserlichen in Spanien, noch die Engländer sind im Stande, ihre Truppen zu ergänzen."

Bedeutender als Alles war, was in den inneren Verhältnissen Englands geschah. Mit wachsendem Widerwillen hatte die Königin Anna, durch und durch stuartisch, wie sie war, das whigistische Ministerium ertragen; höfische Cabalen arbeiteten an dessen Sturz; lange vergeblich; endlich, im Sommer 1710, erlag es, torystische Männer ersetzten es; das Parlament wurde aufgelöst, die neuen Wahlen ergaben eine „königstreue" Majorität. Freilich erklärten sich die neuen Minister mit großem Eifer für die Fortsetzung des Krieges, ersuchten Marlborough, das Commando weiter zu führen. Aber hatten sie nicht doppelt zu fürchten, wenn er neue Siege gewann? und war nicht dieses große Kriegsbündniß, das Frankreich so weit heruntergebracht, wie an ihn persönlich geknüpft, so seine Stütze? Ihn, den Mächtigsten der Whigs, unschädlich zu machen, mußten die Torys den Frieden wollen, sich von den Verbündeten ab und zu Frankreich kehren.

So die große Wendung der Dinge, mit der das Jahr 1710 schloß: im Osten der nahe Angriff der Türken und Schweden auf Rußland und dessen Verbündete, im Westen der Sieg der bourbonischen Macht in Spanien, und mit dem Wechsel in England die bald sichtbare Lockerung der Allianz.

Wartenbergs Fall. 1710—1711.

In eben diesen Tagen höchster Spannung der europäischen Verhältnisse erfolgte am Berliner Hofe ein Wechsel bedeutsamster Art.

Daß er eintrat, war nicht die Wirkung jener großen Verhältnisse. Es war das Ergebniß der inneren Mißregierung, das Werk des Kronprinzen.

Nur der König sah nicht, oder wollte nicht sehen, wie der Druck, der auf dem Lande lastete, mit jedem Jahre ärger wurde, wie Handel und Wandel rückwärts ging, das platte Land verarmte, selbst in Berlin der Neubau der Häuser stockte. Sein Oberkammerherr sorgte dafür, daß keine Klage bis zu ihm drang,[420]) der Obermarschall, daß der Hof immer prächtiger,[421]) das Leben am Hofe immer reicher an Zerstreuungen wurde, Beide, daß ihnen, ihren Freunden und Creaturen aus der Verwaltung der Domainen und Regalien so viel Gewinn wie irgend möglich in den Händen blieb.[422]) Mit der Aussaugung des Landes wuchs die Corruption der Beamteten, mit der rastlosen Steigerung des Bedarfs, der für den Hofhalt gefordert wurde, die Ausdehnung der fiscalischen Competenz und die Willkür Derer, die sie in Ausübung zu bringen hatten. Die Amtskammern in den Provinzen, denen die Justiz nur über ihre Amtseingesessenen zustand, machten geltend, auch da Recht zu sprechen, wo Fiscus gegen Communen und Private zu procediren hatte; und schon war es in Uebung, daß, wenn der Kammerconsulent solchen Proceß durchzuführen keine Hoffnung sah, das rechtliche Verfahren abgebrochen und im commissarischen Wege entschieden wurde. Und welcher Besitz, welches Recht war vor den gierigen Händen der fiscalischen Behörden sicher? mehr als einmal geschah es, daß sie einen Rechtsanspruch auf Theile einer Feldflur erhoben, und dann, wenn Nachmessung angeordnet wurde, die Kammer „die rheinische Ruthe zu 12 Fuß statt der üblichen Feldruthe zu 16 Fuß" in Anwendung bringen ließ; oder es wurden von den hallischen Salzkothen noch 21 für die Domaine reclamirt, sofort in Besitz genommen, mit allem Aergsten gedroht, wenn man sich unterstehe zu queruliren, endlich der gesammten Pfännerschaft das weitere Sieden verboten, acht Monate lang, bis sie mürbe war; oder auch es wurde der der Stadt Königsberg zur Abführung ihrer Schulden bewilligte Antheil an der städtischen Trankſteuer, im Betrage von 24,000 Thalern jährlich, einfach eingezogen und der Hofstaatscasse überwiesen.

Die schweren Heimsuchungen, welche Pest und Mißernten seit 170[illegible] über Königsberg und die ganze Provinz brachten,[423]) und denen nur mi[t] den Mitteln des Staates hätte begegnet werden können, zeigten zuerst i[n] einem erschütternden Beispiele, daß dieses gütigen Königs Regierung oh[ne] Fürsorge für seine armen Unterthanen, ohne Mitleid und Erbarmen sei. Und für die Ausfälle, die dort bei dem allgemeinen Unglück auch die königlichen Aemter und Einkünfte erlitten, mußten die übrigen Provinzen nur um so mehr steuern.

Gleichzeitig trat ein zweiter Fall ein, der in den heillosen Zustand eines ganzen Verwaltungszweiges ein grelles Licht warf. Die Stadt Crossen brannte August 1708 so gut wie ganz ab. Graf Wittgenstein hatte seit einigen Jahren eine Feuercasse eingerichtet, in der jedes Haus in den Städten und auf dem platten Lande versichert werden mußte; „durch die dabei gebrauchten harten Proceduren, Pönalverordnungen, Triplizirung und Quadruplizirung der Geldstrafen hatte er zwar den Werth der Häuser heruntergebracht, den Credit erschüttert, Einheimische und Fremde von häuslicher Niederlassung abgeschreckt," aber der königlichen Kasse daraus jährlich an 10,000 Thaler Einnahme übermacht, — ein Geringes von dem, sagte man, was sonst dabei erübrigt wurde. Nun bat die Stadt Crossen um den Ersatz ihres Brandschadens; der König bewilligte ihr sofort außer Bauholz, Bausteinen, Servisbefreiung auf zehn Jahre u. s. w. aus der Feuerkasse 70,000 Thaler; aber die Zahlung erfolgte nicht, die Kasse war leer, die wiederholt Bittenden wies Wittgenstein in harter Weise ab. Selbst in den Hofkreisen war man empört über diese Behandlung unglücklicher Unterthanen.

Der Kronprinz hielt es für seine Pflicht, nun einzutreten; es geschah in gemessenster und loyalster Weise. Er veranlaßte den Vater zu einem Rescript an sämmtliche Regierungen,[424]) in dem sie aufgefordert wurden, sich über den wachsenden Nothstand des Landes zu äußern und Mittel zur Abhülfe vorzuschlagen. In der ersten Septemberwoche liefen die Gutachten ein; wenigstens einige Collegien hatten sich durch die Drohungen und Weisungen von Berlin her nicht beirren lassen. Den Eindruck, den ihre Berichte sichtlich auf den König gemacht, zu verwischen, reichte Graf Wittgenstein (24. September) ein Memorial ein, in dem er darlegte, wie es seiner unablässigen Sorgfalt gelungen sein, die Einkünfte der Krone um jährlich 500,000 Thlr. zu erhöhen und in den Jahren seiner Amtsführung 1,500,000 Thaler über den Etat zur Verfügung zu stellen; gleich als wenn die Summen, die er herbeigebracht, die Art, wie er sie herbeigebracht, recht-

fertigen könnten. Aber es schien angemessen, dem Obermarschall in seinen eigenen Angaben nachzugehen; es wurde eine Commission bestellt, „mit Beiseitesetzung aller Affecten, Passion, unzeitiger Furcht und anderer Absichten" zu untersuchen, ob es mit den 500,000 und den 1,500,000 Thalern seine Richtigkeit habe, und zu dem Ende bei den Amtskammern und den sonstigen Behörden die nöthigen Nachforschungen anzustellen.[425]) Die Verheimlichungen und Beschönigungen, die in den meisten der eingehenden Antworten zu Tage lagen, erschwerten nicht bloß die Untersuchung, sondern zeigten die moralischen Schäden der bisherigen Verwaltungen verbreiteter und gefährlicher, als man möglich geglaubt hatte. Der wackere Geh. Kammerrath Creutz, Auditeur bei des Kronprinzen Regiment, der den Bericht verfaßte, sagt: die Acten und Briefschaften, die wir aus der Hofkammer gefordert, sind theils gar nicht, theils erst nach langem Suchen aufzufinden gewesen, viele sind unvollständig, viele verstümmelt; Berichte, die längst zu den Acten gegeben sein sollten, sind erst jetzt nachträglich angefertigt; die Rechnungen der Hofstaatscasse, die von Küche, Keller, Conditorei sind theils seit Jahren nicht abgenommen und justificirt, theils gar noch nicht angefertigt; andere sind abhanden gekommen, namentlich die den Hofstaat betreffenden nach des Hofcassirers Aussage so distrahirt, daß man sie nicht zusammenfinden kann; es giebt keine Inventarien über die vorhandenen Vorräthe; es fehlen für etliche hundert Ausgabeposten der Hofstaatscasse die königlichen Ordres, obschon Posten von 40 bis 50,000 Thaler darunter sind. Es wird nachgewiesen, daß Graf Wittgenstein, weit entfernt, des Königs Einnahmen, wie er angegeben, durch die Erbpacht, den Salzimpost, die Feuercasse u. s. w. erhöht zu haben, der Krone und dem Lande unermeßlichen Schaden gebracht, daß er durch die Amtskammern und Amtmänner in den Provinzen in Processen, in willkürlichen Exactionen und Geldstrafen die Gerechtigkeit ganz ungescheut verletzt, daß er zur Bedeckung seiner Proceduren des Königs Unterschrift unverantwortlich gebraucht habe.

Noch während die Commission arbeitete, fielen schwer treffende Schläge. Luben, der nach Cleve geschickt war, auch dort die Erbverpachtung einzuleiten, wurde cassirt. Es wurde der Vertrauten der Königin, Frau von Grävenitz, der Hof untersagt,[426]) und als die Königin erklärte, sie werde ihr eine Wohnung in der Stadt besorgen, erhielt der Schloßhauptmann von Printzen Befehl, die Dame aus der Stadt und über die mecklenburgische Grenze zu führen.

Der Bericht der Commission (23. December) war der Art, daß über die hinlängliche Begründung eines gerichtlichen Verfahrens kein Zweifel

sein konnte. Am 29. December wurde der Reichsgraf arretirt und bei hellem Tage durch die Straßen nach Spandau abgeführt.[427]) Auf sein Haus und Habe wurde Beschlag gelegt, ein Rüstwagen mit Gold- und Silbergeräth, den er kurz vorher nach der Grafschaft Wittgenstein abgesandt, auf dem Wege aufgegriffen; die Untersuchung ergab des Weiteren heillose Dinge in Menge.[428]) Die Reichsgrafen von der Wetterau, zu deren Verein der Edle gehörte, beschwerten sich am Berliner Hofe, daß man ein so standeswidriges Verfahren wider denselben eingeschlagen; ihnen wurde erwidert: wenn er in des Königs Dienst getreten, sei er als ein Diener des Königs zu behandeln. Trotzdem ließ sich der König bestimmen, demselben „auf sein inständiges Bitten, und indem er seinen Fehler erkannt und eine gewisse Summe Geldes angeboten, die Wahl zu lassen, ob gegen ihn ferner nach der Strenge des Rechts verfahren werden, oder der König ihm Gnade für Recht widerfahren lassen solle." Der Graf verzichtete auf den Weg Rechtens, unterzeichnete den Revers, nichts von dem, was er in Sr. Majestät Dienst erfahren, zu dessen Schaden zu verwenden (4. Mai), zahlte 70,000 Thaler und zog sich auf die Güter seiner Familie zurück, das doppelt und dreifach größere Vermögen, das er längst über Seite gebracht hatte, in Ehren zu genießen.

Jener Commissionsbericht vom 23. December war unmittelbar an den König abgegeben worden. Erst aus des Königs Munde erfuhr Wartenberg, daß Wittgenstein entlassen sei und soeben arretirt werde; dann wurde ihm durch Ilgen mitgetheilt, daß er hinfort nicht mehr zu contrasigniren, noch sich in die Geschäfte zu mischen habe, außer als Oberstallmeister und Erbpostmeister. Der Graf übergab an Ilgen die Siegel; er wandte sich, auf des Königs Anhänglichkeit rechnend, an den Kronprinzen mit der Bitte, sich für seine völlige Verabschiedung zu verwenden. In der That wurde der König von diesem Abschiedsgesuche tief ergriffen, und Mylord Raby war im höchsten Eifer, zu rühren, zu begütigen, zu vermitteln. Aber der feste Ernst des Kronprinzen stand an des Vaters Seite. Am Abend des 30. December räumte der Graf sein Quartier im Schlosse: er zog in die Post, die ja sein Erblehn sei. Ihm wurde bedeutet, daß er sich aus der Stadt auf sein Gut Woltersdorf zu begeben und dort die Ausfertigung seines Abschiedes zu erwarten habe, den ihm der König, wie Geheimerath von Kamecke hinzufügte, „mit Pension in allen Gnaden" ertheilen werde. Die Frau Gräfin bat und forderte, vor ihrer Abreise sich dem Könige zu Füßen werfen und für die genossene Gnade danken zu

dürfen; „als es ihr abgeschlagen worden, ist sie wie sinnlos gewesen und hat sich bis zur Abreise nicht trösten wollen."

Noch einmal versuchte Lord Raby seinen Einfluß; er ließ auch den Namen seiner Königin mit einfließen; er bat den König, wenigstens zu gestatten, daß Wartenberg ihn ohne Zeugen sprechen dürfe. Er erreichte es; „es ist noch möglich," heißt es in einem Briefe vom 5. Januar, „daß der Oberkammerherr seine Sache gegen Alle gewinnt." Am folgenden Tage früh Morgens kam Wartenberg in die Stadt, stieg vor dem Schlosse ab, ging durch die ihm wohlbekannten Gänge ins Cabinet des Königs. Nach fast einer Stunde kam er zurück; der König hatte sich mit schwerem Herzen, unter Thränen von ihm getrennt, hatte ihm eine Pension von 23,000 Thaler ausgesetzt, ihm noch einen höchst kostbaren Ring geschenkt, aber er hatte ihn verabschiedet, mit der Weisung, fortan in Frankfurt a. M. und auf seinen dort gelegenen Gütern zu leben.[429])

Einmal hinweg, suchten Graf und Gräfin ohne weitere Sentimentalität noch so viel Geld als möglich herauszuschlagen. Er sei bestürzt, schrieb der Graf am 17. März aus Frankfurt, daß er auch seine Erbchargen, das Postmeisteramt und die Statthalterschaft der oranischen Lande, verloren haben solle; durch Geheimerath Kamecke sei ihm, wie er beschwören könne, mitgetheilt worden, daß der König ihm jährlich 24,000 Thaler Pension und die Beibehaltung aller seiner Chargen bestimmt habe, „wie er denn dafür als er dem Könige mit weinenden Augen und traurigem Herzen zum letzten Male die Hand geküßt, in aller Submission seinen Dank ausgesprochen." Auch wünschte er das im Posthause befindliche Silberservice und sonstige Werthsachen nachgeschickt zu erhalten. Er hatte schon vorher sein Gut Woltersdorf dem Könige zum Geschenk angeboten, gleichsam um dessen Großmuth herauszufordern; ihm wurde zur Antwort: in Betreff der Erbchargen bleibe es bei der getroffenen Entscheidung; das Silberservice im Posthause sei nicht ihm und seiner Familie geschenkt, sondern gehöre zur Ausstattung des königlichen Dienstgebäudes; das Amt Woltersdorf anlangend, hieß es: „wir begehren solches von Euch nicht, sondern wollen es auf Abschlag der Abschoßgelder, welche ihr für euer aus unserem Lande gebrachtes Vermögen zahlen müßtet, annehmen;" im Uebrigen seien bei der wittgensteinschen Untersuchung viele Sachen zum Vorschein gekommen, wegen deren man ihn, wenn man es genau nehmen wollte, noch zur Verantwortung ziehen könnte.

Der Graf starb wenige Wochen später (4. Juli).[430]) Nur um so eifriger und zudringlicher wurde die Wittwe. Zunächst bat sie um die

Erlaubniß, die Leiche, wie ihr Hochseliger gewünscht, nach dem Erbbegräbniß in Berlin schaffen zu dürfen; dann, als dies zugestanden war, ließ sie, um „die schweren Kosten" für Geleit zu ersparen, „die Leiche in ein Faß emballiren, um sie so zu versenden," und war, wie sie schreibt, sehr bestürzt, daß der König das ungnädig aufgenommen und verboten habe; die Leiche wurde dann in anständiger Weise abgesandt und „in der Stille ins Gewölbe gebracht."[431]) Dann folgte zum Behuf des Abschosses die Taxation des Vermögens durch Frankfurter Taxatoren, Juweliere u. s. w. Die Juwelen wurden zu 100,598 Thalern geschätzt; an silbernen Geräthen und Meublen wurde nach Metallwerth für 18,896 Thaler angegeben, das gesammte ausgeführte Vermögen auf 380,819 Thaler berechnet, natürlich das jetzt ausgeführte. Für den Abschoß zu 25,381 Thalern bot die Gräfin außer Woltersdorf, das zu 18,000 Thalern geschätzt wurde, zurückgebliebenes Porzellan, Meublewerk, Rüstzeug u. s. w.

Die weiteren sehr bewegten Schicksale der Gräfin, ihre Rolle auf dem Utrechter Friedenscongresse, in Paris, ihre Processe mit Söhnen und Schwiegersöhnen, ihr allmähliges Verkommen im Haag übergehe ich.[432])

Der Sturz der beiden Reichsgrafen — der dritte im Bunde, der Feldmarschall Wartensleben, kam mit der Angst einiger Tage davon[433]) — zerriß in jäher Weise die hergebrachte Art des Hofes, die gewohnten Beziehungen und Zusammenhänge. Viele zitterten, daß auch sie ihr Schicksal fasse, Viele priesen Wartenberg glücklich, daß er sich so habe zurückziehen können; Andere tadelten, daß man ihn und seine rachsüchtige Gemahlin, die in die geheimsten Interessen des Königs eingeweiht seien, aus der Hand gelassen habe; Wenige rechneten darauf, daß die reichliche Pension ihnen Grund genug sein werde, zu schweigen. Von den Gesandtschaften war die russische am meisten befriedigt; hatte doch wenige Monate vorher die Gräfin sich gegen die Gemahlin des russischen Ambassadeurs eine Scene erlaubt, die mit der anbefohlenen Abbitte nicht vergessen war.[434]) Am unangenehmsten verstand sich Lord Raby zu machen; er erlaubte sich, sein Bedauern über die Entlassung „seines Freundes" dem Könige selbst auszusprechen. Er verrechnete sich, wenn er auch jetzt noch mit Beifall oder Mißfallen Eindruck zu machen hoffte; man wurde nur um so kühler gegen ihn;[435]) man ließ General von Grumbkow, der auf seine Veranlassung aus Lord Marlboroughs Hauptquartier abberufen und nahe daran war, nach Spandau geschickt zu werden, nach den Niederlanden zurückgehen. Auch die auswärtigen Verhältnisse schienen in eine andere Bahn kommen zu sollen; sie blieben in Ilgens kundiger Hand.

Unermeßlich war die Aufgabe, die verwilderte und bodenlos gewordene Hof- und Staatsverwaltung auch nur leidlich wieder in Gang zu bringen.

Das Erste war, daß der Hofmarschall von Erlach und der Schloßhauptmann von Printzen den Auftrag erhielten, den Stand der Hofrentei zu untersuchen und die maaßlosen Ausgaben für Küche, Keller u. s. w. zu reduciren; von Printzen erhielt die Geschäfte des Oberkämmerers, Geheimerath von Kamecke die des Obermarschalls. Zugleich wurde eine Commission ernannt „zur Untersuchung des üblen Zustandes, in den die Provinzen unter der Direction der Grafen Wartenberg und Wittgenstein gekommen.“ Auf Anlaß ihres Berichtes[436]) wurde in jeder Provinz eine Commission niedergesetzt, nachzuforschen, wie dem eingerissenen Uebel zu wehren. Es war ein nur zu reiches Bild des trostlosen Zustandes überall, das man so erhielt. Es wurde der verhaßte Salzimpost aufgehoben, es wurde die Feuercasse vollständig reformirt, es wurde die schon eingeleitete Vererbpachtung der clevischen Domainen sistirt, die Herstellung der Zeitpacht auf zwölf Jahre auch für die anderen Provinzen eingeleitet u. s. w. Der argen Zuchtlosigkeit und Unehrbarkeit, die sich von dem nur zu argen Beispiel der bisherigen Hofkreise über Stadt und Land verbreitet hatte, entgegenzutreten, wurden die alten, strengen Zuchtordnungen neu eingeschärft, eine allgemeine Kirchenvisitation angeordnet, die Stille des Sonntags durch Lustbarkeiten, Gelage, Umhertreiben auf Straßen und Promenaden zu stören bei strenger Strafe untersagt, die Schauspielergesellschaft entlassen, die 4000 Thaler, die sie jährlich kostete, der neuen Parochialkirche überwiesen, der Kleidervorrath den Armen gegeben u. s. w.

Es war die herbe und ernste Art des Kronprinzen, die sich fühlbar machte. Der König folgte ihm, war ihm dankbar, erhöhte ihm sein Einkommen um 8000 Rthlr. Wenigstens die schreiendsten Mißstände wurden beseitigt, wenigstens der Schein der Ehrbarkeit hergestellt. Aber tiefer, bis auf den Grund zu dringen, machte die Natur des Königs, die Rücksicht auf ihn unmöglich. Schon die traurige Stille in Schloß und Stadt, das verstörte Wesen in den sonst so heiteren Hofkreisen, das Fehlen der gewohnten Umgebungen und Unterhaltungen drückten den gütigen Herrn; es fehlte nicht an Personen, die sein Mißempfinden erkannten und nährten, die ihn gegen die Freunde des Kronprinzen einzunehmen verstanden, ja von diesem selbst dies und das sagten, was ihn stutzen machte, ärgerte, reizte, bis dann dessen Leidenschaft, große Leute für seine Grenadiercompagnie zu

werden, — auch wohl zu pressen, hieß es — der bösen Stimmung ein Stichwort bot.[437])

Es gelang noch dem drohenden Ausbruch zuvorzukommen. Aber die Grenze zwischen Vater und Sohn war gezogen; die Grenze, welche die Zeit, die bevorstand, und die, welche im Abscheiden war, von einander schied.

Die Kaiserwahl Karls VI.

Es wäre unbillig, wenn man den Grafen Wartenberg für den Gang, den die preußische Politik seit dem Anfang des nordischen und des Erbfolgekrieges verfolgt hatte, verantwortlich machen wollte.

Motive zum Theil sehr äußerlicher Art hatten damals die Entschließungen des Königs bestimmt. Daß Preußen fortfahren müsse, sich von den nordischen Wirren fern zu halten und alle Kräfte auf den Krieg gegen Frankreich zu wenden, war allmählig zur „Staatsraison", zum politischen System geworden, und nach kleinen Anläufen, andere Wege zu gewinnen, nach vergeblichen Theilungsvorschlägen bei Schweden, Sachsen, dem Zaaren, noch vergeblicheren Mißstimmungen und Notenwechseln mit Wien und dem Haag, kehrte man immer wieder zu dem ausgefahrenen Geleise des bewährten Systems zurück, als genüge es, ein System zu haben und consequent zu sein.

So wiederholte sich die Jahre daher bis zur Langenweile dieselbe Zirkelbewegung, dieselben Fehlgänge.

Wir sahen, als das Crassowsche Corps sich nach Pommern zurückzog, wurde im Haag jene nordische Neutralität proclamirt, mit der die große Allianz die gefährdeten Nachbarlande hinreichend gedeckt meinte, während Karl XII. sie einfach verwarf. Und als sich Crassow in Pommern verstärkte, als Karl XII. an der Spitze der Türkenmacht gegen den Zaaren und Polen loszubrechen drohte, wurde von der großen Allianz die Aufstellung eines Neutralitätscorps beschlossen, das die Schweden hindern sollte, aus ihren deutschen Provinzen vorzubrechen. Wenigstens beschlossen wurde es.

Preußens Lage war bedenklich, wenn es sich nicht darauf verlassen konnte, durch das Neutralitätscorps den Schutz seiner Lande zu erhalten, den es mit seinen mehr als 30,000 Mann, die in Italien und in den Niederlanden kämpften, sich selber hätte geben können.

Auch Dänemark und August II. von Polen waren in der großen

Allianz; aber auch im nordischen Bunde und in vollem Kampfe gegen Schweden; auch sie forderten schleunige Aufstellung des Neutralitätscorps, aber nicht zur Abwehr: man müsse der aus Pommern drohenden Gefahr zuvorkommen, Crassow entwaffnen.

Die Seemächte, denen Alles daran lag, daß die dänischen und sächsischen Regimenter, die sie in Sold hatten, und die anderen norddeutschen Auxiliarvölker nicht heimgerufen würden, stimmten zu, daß man den eigensinnigen Schwedenkönig seiner deutschen Lande beraube, wenn damit der Sache dort ein rasches Ende gemacht werden könne.[438])

August II. gedachte Pommern zu gewinnen. Der Däne gab es gern auf, seinen Versuch auf Schonen zu wiederholen, um dafür Bremen und Verden zu nehmen und nebenbei den Gottorper Herzog abzuthun. Hannover war bisher gut schwedisch gewesen, hatte Hand in Hand mit Schweden Meklenburg, Gottorp, Hamburg gedeckt; es war noch mit Schwedens Gutheißung, daß es das Bisthum Hildesheim militairisch besetzte, ein Schritt, der überall, namentlich in Berlin, das größte Aufsehen machte; dieses wichtigen Gebietes Herr, begann Georg Ludwig mit den Seemächten zu verhandeln: ob es nicht doch besser sei, daß Bremen und Verden an Hannover komme; und mit den Dänen: daß Hannover bereit sei, um diesen Preis in den nordischen Bund zu treten.

Noch weniger als die Seemächte hatte der Kaiserliche Hof dagegen einzuwenden; wurde doch durch die Verstärkung Sachsens mit Pommern, Hannovers mit Bremen und Verden, Preußen noch eine Stufe tiefer hinabgedrückt. Und dann, die Gemahlin des Kaisers war eine hannövrische Prinzessin, eifrig gegen Preußen; mit ihr die Schönborn, Salm, Wratislaw;[439]) der alte Anton Ulrich von Wolfenbüttel hatte seine Enkelin an des Kaisers Bruder, Karl von Spanien vermählt und war zur Gesellschaft mit katholisch geworden; endlich August II., wie immer die Maske nach den nächsten Anlässen wechselnd, warb eifrigst um des Kaisers Tochter für seinen Kronprinzen, dessen Conversion in aller Stille vorbereitet wurde oder, wie Andere meinten, schon fertig war. Man schien in Wien geneigt, das Commando des Neutralitätscorps, das heißt, die Autorisation zum Angriff auf Pommern diesem Polenkönige zu übertragen trotz Preußens Widerspruch; die Seemächte schienen zufrieden damit, wenn ihnen dafür erlassen wurde, ihre Contingente zu stellen.

Die getreuen Alliirten mochten glauben, daß der Hof zu Berlin bei der Schwäche einer noch unfertigen Umgestaltung sich dies und anderes werde gefallen lassen müssen. Die Veränderungen, die dem Sturze

Wartenbergs folgten, hatten die Wirkung, daß Preußen endlich einmal aus einem anderen Tone sprach.

Dem sicheren Blicke Ilgens entging es nicht, daß Holland die Adresse sein müsse. Dort war Preußen am rücksichtslosesten behandelt, es war in seinem offenkundigen Rechte fort und fort gekränkt worden. Die oranische Erbschaft, hieß es, habe mit dem großen Kriege nichts zu thun und müsse dem eingeleiteten Rechtswege überlassen bleiben; und einstweilen politisirten die holländischen Gerichte mit diesem Rechtswege in der Art, daß sie bereits den Nassauer von Friesland „Prinz von Oranien" titulirten.[440]) Man fuhr in dieser Art fort, obschon seit dem Sturze der Whigs in England die Staatsmänner im Haag voll Sorge in die Zukunft sahen, voll doppelter Sorge, seit Lord Raby als Gesandter nach dem Haag kam. Die öffentliche Meinung in Holland getröstete sich, daß Marlborough noch das Commando habe und das Haus Hannover bald den englischen Thron haben werde; man pries die Großthaten des jungen „Prinzen von Oranien" und die Trefflichkeit der Truppen des Landgrafen von Cassel, dessen Tochter ihm jüngst vermählt war; man fuhr fort, die Hunderttausende nicht zu zahlen, die man Preußen schuldete, in Mörs die holländische Besatzung zu lassen und beim Fortgang der Eroberung der spanischen Niederlande die oranischen Güter, die dort lagen, unter den Verwaltungsrath der Masse zu stellen, der sich sehr wohl bei dem Geschäft stand.[441])

Da freilich war es denn sehr ungelegen, daß den Herren Staaten eine preußische Note zukam, des Inhalts: der König werde keinen Mann mehr marschiren lassen, ja die in englisch-staatischen Dienst gegebenen Regimenter abrufen, wenn man nicht 1) Hannover veranlasse, Hildesheim zu räumen, 2) die fälligen Summen zahle, 3) in der oranischen Sache den Fürsten von Nassau zum Vergleich nöthige, wie ihn der König so oft angeboten.[442])

Die Herren im Haag waren zuerst verwundert, versuchten die beliebten Weitläuftigkeiten: die Zahlungen seien Sache jeder einzelnen Provinz, Hildesheim liege gänzlich außer ihrem Bereich, in der oranischen Sache könnten sie den Gang des Rechts nicht stören. Eine zweite Erklärung Preußens zeigte ihnen, daß sie einlenken müßten, wenn die große Allianz nicht um 30,000 Mann schwächer in die nächste Campagne gehen sollte. Nun fand sich wenigstens für eine Abschlagszahlung Geld; nun empfahl man in Hannover dringend, nachzugeben, und es wirkte; in der oranischen Sache versprach der Rathspensionair, „sein Aeußerstes zu thun, um den Vergleich zu fördern: er erwarte nur die Ankunft der fürstlichen Bevoll-

mächtigten; es sei der lebhafte Wunsch der Herren Staaten, bei den jetzigen Conjuncturen mit Preußen in noch innigere Beziehung zu treten." Die Resolution der Hochmögenden (21. April) lautete so zuvorkommend, wie möglich.

Der König ließ antworten, er werde selbst nach dem Haag kommen, den Vergleich zu schließen.[443]) Er ließ seine Truppen marschiren. Es war die Gefahr in der Nähe nicht mehr dringend; daß der Zaar mit ganzer Macht sich gegen die Türken wandte, weit hinweg, nach dem Pruth marschirte, kühlte vorerst den Kriegseifer der Dänen ab und ließ August II. mehr nach Volhynien, als nach Pommern sehen.

Da verbreitete sich die Nachricht, Kaiser Joseph liege an den Pocken krank; nach wenigen Tagen, er sei am 17. April gestorben.

Ein Ereigniß von außerordentlicher Bedeutung. Nicht bloß war nun das Reich ohne Haupt, das Reichsregiment in den Händen der Reichsvicare Kurpfalz und August II. von Polen, der Zustand im Reiche — denn sie brauchten ihr Amt in bisher unerhörter Weise — bald voll Verwirrung und Gewalt. Vor Allem die große Frage der spanischen Succession hatte plötzlich eine andere Gestalt.

Josephs einziger Erbe war sein Bruder, der König von Spanien. Sollten sich die spanischen, die östreichischen Kronen und Lande und das Kaiserthum in einer Hand vereinigen? In denselben Tagen war der Dauphin von Frankreich gestorben, dessen zweiter Sohn Philipp von Spanien war; mochte der alternde Ludwig XIV. noch den Enkel in Spanien zu leiten scheinen, nach seinem Tode waren die beiden Kronen bei Brüdern sehr ungleicher Art. Sollte man weiter kämpfen, um dem Hause Oestreich eine Macht zu schaffen, wie sie Europa noch nicht gesehen?[444])

In Wien war natürlich die Meinung, daß es geschehen müsse: „auch nicht ein Dorf könne der König von Spanien aufgeben." Der einzige Gedanke war, ihn, sobald irgend möglich, zum Kaiser gewählt zu sehen, damit der Aechter von Baiern nicht Zeit behalte, mit einem französischen Heere einzubrechen und die bairischen Lande wieder von Oestreich loszureißen. Man zählte die Kurstimmen, auf die man rechnen könne; man fürchtete die Unzuverlässigkeit Kursachsens, den Anspruch der Geächteten, Baiern und Cöln, mitzuwählen, am meisten den Ehrgeiz Preußens; man glaubte die Beweise in Händen zu haben,[445]) daß in Berlin die Wahl des Kronprinzen betrieben werde, daß er zu dem Ende katholisch werden würde.

Die Todesnachricht war am 22. April in Berlin. Bereits am fol=

genden Tage gingen Schreiben nach Wien:[446]) der König sei der Ansicht, daß die höchste Dignität der Christenheit keinem Andern, als dem allein noch übrigen Prinzen des Hauses Oestreich zu Theil werden könne. Graf Metternich wurde angewiesen, sich sofort in diesem Sinne gegen die Kaiserin Mutter und die übrigen Mitglieder der Regentschaft zu äußern. Hofrath von Bartholdi erhielt den Auftrag, sich sofort nach Barcellona zu begeben, um der Katholischen Majestät dieselben Eröffnungen zu machen, eine Verständigung über die bisherigen Differenzen und eine nähere Allianz zwischen Oestreich und Preußen anzutragen.

In Wien hatte man Alles eher erwartet; daß sich Preußen so und von allen Fürsten zuerst so erklärte, schien wie ein Mirakel. Die Kaiserin Regentin — Karl war ihr Liebling — sagte: „sie und ihr Sohn würden dem Könige und seinem Hause diese genereuse Bezeugung nie vergessen." Die Minister, die Herren und Damen am Hofe wetteiferten, ihre Freude und ihren Dank zu äußern; „die Freude des Hofes hat sich sogleich in die ganze Stadt ausgebreitet, so daß Ew. Majestät in allen Häusern gepriesen und benedeyt wird, nicht anders, als wenn Ew. Majestät allein den König Karl zum Kaiser machte."

In neunzehn Artikeln formulirte Preußen die Forderungen, die es bei dieser Gelegenheit erledigt zu sehen wünschte; darunter keine, die nicht im Recht begründet, nicht schon früher gestellt gewesen wäre, keine, die dem Hause Oestreich ein Opfer kostete, mit einer Ausnahme: „man erinnerte an die vier schlesischen Fürstenthümer; der König begehre, daß seine desfalls habenden Prätensionen, und auf was für eine unbillige Art er darum gebracht werden wollen, auf eine raisonnable Weise erörtert werde."[447])

Nicht der ganze Gedanke des Berliner Hofes war in jenen neunzehn Artikeln enthalten. An demselben 23. April gingen Weisungen an Bonnet in London und Hymmen im Haag, vertraulich mit den dortigen Ministern über die Bedenken zu sprechen, die sich gegen die Verbindung der ganzen spanischen Monarchie mit Oestreich und dem Kaiserthume erhöben; ob man nicht vielmehr die Gedanken abermals auf eine Theilung zu richten, und wie man etwa zu theilen habe.

In London, wie im Haag war man äußerst bereit, die Wahl Karls zu fördern;[448]) aber die Theilung, sagten die Engländer, sei eine Sache, die man äußerst delicat behandeln müsse, weil sonst zu fürchten, daß das Haus Oestreich, dem vor Allem an Italien liege, sich mit Frankreich verständigen werde; und der Rathspensionair: man müsse die Haut nicht theilen, bevor man den Bären habe; schon setze Frankreich Alles in Be-

wegung, um den beiden geächteten Kurfürsten ihr Wahlrecht zu sichern, als wenn sie sonst nicht legitim sein würde; daher sei es besser, jene Saite gar nicht zu berühren, sondern den Krieg mit aller Macht fortzusetzen.

Also das Toryministerium fürchtete, daß der Wiener Hof ihm den Vorsprung in den geheimen Verhandlungen mit Frankreich abgewinnen könne; und Holland, dem dieser Vorsprung von den Engländern bereits abgewonnen war, hatte allen Grund, sich desto mehr des Wiener Hofes zu versichern. Allerdings hatte in Wien gleich nach Josephs Tode der holländische so gut, wie der englische Gesandte von der Theilung der spanischen Monarchie gesprochen, und selbst Graf Wratislav hatte ein Gutachten in gleichem Sinne verfaßt: Spanien und Indien für den Herzog von Savoyen, das Uebrige für Oestreich.[449]) Aber die wachsende Zuversicht in Barcellona und in Wien, daß man Alles behalten könne, hatte diese ersten Ansichten verstummen lassen.

Nicht die kühle Abweisung in London und im Haag wird Ilgen beunruhigt haben. Er hatte nicht zu fürchten, daß die große Frage ohne den Willen Preußens abgemacht werden könne; denn der entscheidende Punkt lag in der Kaiserwahl. Aber er war nicht sicher, daß nicht die Ungeduld, rasche Erfolge zu gewinnen, die Furcht, isolirt zu bleiben, der Wunsch, den künftigen Kaiser sich zu verpflichten, Preußen aus der höchst günstigen Lage brächte, warten zu können. Denn der Gedanke der Theilung war in dem Maaße richtig, daß die Seemächte durchaus auf ihn zurückkommen mußten, die Stimme Preußens in der Wahl in dem Maaße die wichtigste, daß das Haus Oestreich sie durchaus und mit jedem Zugeständniß gewinnen mußte.

Es gelang nicht, den König in dieser Richtung festzuhalten. Er war der Hoffnung, daß mit König Karl die Sinzendorf, Starhemberg, Liechtenstein, „die zu aller Zeit gut preußisch gewesen," ans Ruder kommen würden.[450]) Er kam der östreichischen Politik einen zweiten Schritt entgegen, bevor sie den ersten erwiedert hatte.

Schon auf der Reise nach dem Haag (23. Mai) beauftragte er Metternich, der Kaiserin Regentin zu sagen: es werde manches Bedenken laut über die Verbindung der kaiserlichen Würde mit der spanischen Monarchie, aber er werde denen nicht beitreten, die sich dagegen erhöben, vielmehr die Vereinigung auf alle Weise manuteniren helfen und sich darüber gern in gewisse Verabredungen mit Sr. Katholischen Majestät einlassen. In demselben Sinn ließ er zu einem Reichshofrath, der nach Berlin gesandt war, sprechen: ihm würde eine persönliche Zusammenkunft mit dem Könige

von Spanien, wenn er ins Reich komme, sehr erwünscht sein, um in möglichst inniges Verständniß mit ihm zu treten, wie ja seit lange zwischen beiden Häusern, Oestreich und Brandenburg, Bündnisse beständen, denen nichts als die Form und der Name einer ewigen Allianz gegen die Franzosen und Türken fehle.

Schon hatte Kurbaiern unter der Hand Anknüpfungen in Berlin gesucht. Jetzt meldete sich bei Metternich in Wien ein Agent, Graf de la Verne, mit den umfassendsten Erbietungen: wenn Preußen das Kaiserthum an sich bringen wolle, seien Baiern und Cöln bereit, ihm die Stimme zu geben, und ein französisches Heer werde diese Wahl unterstützen; und wenn Preußen sich nur entschlösse, diesen Krieg aufzugeben, der ihm nichts bringe, sollten ihm alle oranischen Güter, die in Frankreich lägen, überwiesen, einige Millionen dazu gezahlt werden.[451]) Ein anderer Emissair fand sich in Wesel, auf des Königs Durchreise nach dem Haag, ein, ein dritter, mit ähnlichen Erbietungen erwartete in Berlin des Königs Rückkehr.[452]) Der König ließ sofort auch davon in Wien und Barcellona Mittheilung machen: er habe Alles durchaus abgewiesen und werde Alles anwenden, die Wahl, so viel möglich, zu beschleunigen; aber es sei endlich Zeit, daß man auch ihm gerecht werde; er wolle hoffen, daß man ihn für die vielen und reellen Dienste, die er dem Hause Oestreich leiste, nicht mit einem Compliment zu belohnen gedenke.

Denn allerdings hatte man in Wien sein Verhalten fort und fort gepriesen, aber in Betreff jener neunzehn Artikel bedauert, sich nicht erklären zu können, sondern die Entscheidung Sr. Katholischen Majestät überlassen zu müssen. Und wieder Karl von Spanien hatte sich nicht minder dankbar ausgesprochen, mehr als einmal versichert, der König könne jede Satisfaction erwarten; nur habe er keinen Minister, der der Sache kundig sei; aber wenn er ins Reich komme, werde er sich sofort Vortrag halten lassen. Jetzt endlich, als Bartholdi von den fast unglaublichen Avantagen, die Frankreich biete, Mittheilung machte und von Neuem drängte, erhielt er wenigstens eine „Interimsresolution", die auf jeden jener neunzehn Artikel eine mehr oder weniger allgemeine und unverbindliche Zusicherung enthielt.[453])

Ungefähr den gleichen Verlauf hatten die Verhandlungen mit Holland. Wie lebhaft hatten die Staaten im April sich um Preußen bemüht, wie energisch den Prinzen von Nassau zu dem Vergleiche, den der König wünschte, gedrängt.[454]) Aber der Prinz blieb hartnäckig, namentlich Schloß Dieren und das Fürstenthum Orange mit den dazu gehörenden

Gütern in der Freigrafschaft wollte er durchaus nicht aufgeben; umsonst ersuchten ihn die Hochmögenden und der König, selbst nach dem Haag zu kommen: er könne sich nicht von der Armee entfernen. Er sandte Bevollmächtigte; diese bestritten, daß der König irgend ein Recht auf oranische Güter habe. Es schien daran, daß die ganze Verhandlung scheitere, daß dann die preußischen Truppen nach Hause gingen. Und eben jetzt war die Armee der Alliirten im Vorgehen; es waren jene glänzenden Bewegungen, welche in vier Wochen den Feind aus seinen Linien, dem non plus ultra für Marlborough, wie sie Marschall Villars nannte, hinaus manövrirten.[455]) Den Bemühungen des kaiserlichen und englischen Gesandten gelang es, den König zu begütigen: er erklärte sich bereit, persönlich mit dem Prinzen zu verhandeln; er hoffe, sich dann leicht mit ihm zu verständigen, er werde ihm Erbietungen machen, die er annehmen könne.[456]) Der Prinz entschloß sich zu kommen; auf der Ueberfahrt bei Moerdyck ertrank er (14. Juli). Die junge Wittwe, oder ihre Rathgeber, namentlich ihr Vater, der Landgraf von Cassel, hielten es für angemessen, weitere Vergleichshandlung für unmöglich zu erklären, so lange die beiden Kinder des Prinzen in unmündigem Alter seien. Und die Herren Staaten, als Curatoren der Masse, waren zufrieden, daß dieselbe unter so günstigem Vorwand des Weiteren unter ihrer Verwaltung bleibe; um doch ihren guten Willen zu zeigen, schlugen sie einen Provisionalvergleich vor, nachdem einige der Güter, namentlich die Schlösser Dieren und Loo den beiden Ansprechern zum Nießbrauch überlassen sein sollten, bis dereinst jene Unmündigen zu ihren Jahren gekommen seien. Der König genehmigte dieses vorläufige Abkommen (vom 28. Juli) und trat den Besitz an, erneute sein Bündniß mit den Staaten auf weitere fünf Jahre. Die Prinzessin Mutter zögerte, machte Schwierigkeiten, versagte endlich ihre Zustimmung.

Und inzwischen hatten die Dinge im Osten sich in einer Weise entschieden, die sofort in verhängnißvoller Weise auf Deutschland zurückwirkte.

Der Zaar war bis an den Pruth vorgedrungen; dort war ihm eine überlegene Türkenmacht entgegengetreten, hatte ihn eng und enger eingeschlossen. Er schien verloren; es schien die Drohung, die Karl XII. in Wien und Regensburg aussprechen lassen, „er werde demnächst die östreichischen und andere deutsche Länder an der Spitze eines Türkenheeres überziehen," nur zu bald wahr werden zu können.[457]) Da fand der Zaar in der Habgier des Großveziers und in dessen Eifersucht gegen den Schwedenkönig den Weg zur Rettung; er schloß jenen Frieden vom 23. Juli, in

dem er mit geringen Opfern und großen Versprechungen den Rückmarsch erkaufte.

Schon war die dänische Armee in Holstein, ein polnisch-sächsisches Heer an der neumärkischen Grenze versammelt, ein russisches Corps von Elbing her in Anmarsch gegen Crassow. August II. drängte zum Losschlagen, so lange kein Kaiser gewählt sei und ihm als Reichsvicar die Führung des Neutralitätscorps zustehe. Jetzt auf die Nachricht vom Türkenfrieden begannen die nordischen Alliirten ihre Invasion ins Reichsgebiet.

Auch der Moscowiter mit einem Manifest: „es geschehe zur Sicherung Deutschlands gegen die von Pommern her drohende Schwedenmacht," mit der beigefügten Drohung: „wenn das Reich die gute Absicht verkenne und das Neutralitätscorps sich nicht versammle, oder gar mit Hand anzulegen sich weigere, so würden die drei nordischen Alliirten nur noch ihr eigenes Interesse berücksichtigen."

Es war das erste Mal, daß Rußland, wie der spätere Ausdruck gelautet hat, „die schützende Hand über Deutschland zu halten" in Anspruch nahm; gegen Deutschland ein erster Schritt auf derselben Bahn, die den Zaaren in der Republik Polen bereits erschreckend weit gebracht hatte; ein erster Schritt an der Seite zweier Könige, die zugleich Reichsfürsten waren. Während die deutschen Heere in Italien und den Niederlanden ruhmvoll kämpften, dem Hause Oestreich die spanische Monarchie zu erwerben, waren die deutschen Ost- und Nordseelande den Moscowitern, Dänen und Polen Preis gegeben.

Der Einbruch erfolgte, während Friedrich I. in Holland war; der Kronprinz, der einstweilen die Geschäfte führte, hatte dringend auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die bevorstehe: Protest gegen den Durchmarsch würde zu nichts helfen; so lange die Armee gegen Frankreich verwendet werde, sei man lediglich der Discretion der nordischen Alliirten anheim gegeben; er habe nur zwei Reiterregimenter und die Schwadronen der Gensd'armen; es bedürfe durchaus einer zulänglicheren Verfassung, nicht um Krieg anzufangen, sondern um die Fremden in Respect zu halten und sich der zu befürchtenden Zunöthigung zu erwehren. Er erwähnte der Aeußerung des Zaaren: daß diejenigen, welche immer auf ihre Neutralität gedrungen, ihn um Zeit und Geld gebracht, und daß er sich seines Schadens an ihnen zu erholen wissen werde.[458])

Der Kronprinz wußte nicht, daß sein Vater im Haag sich auf die Erbietungen des sächsischen Gesandten in Verhandlungen über ein Allianz-

project eingelassen habe, genau in denselben Tagen, wo Graf Flemming, der Commandirende der sächsisch-russischen Armee, nach Berlin kam (25. Juli), den „friedlichen Durchmarsch" durch die Marken zu fordern. Freilich mit den schönsten Zusicherungen: „es solle Seitens der Alliirten nicht der geringste Schaden geschehen, Alles bezahlt werden; gebe Gott ihnen Glück und sei der Tisch gedeckt, so wolle man auch den König von Preußen gern mitessen lassen." Aber zu warten, bis Weisung aus dem Haag eingetroffen sei, weigerte er sich: er habe nur bis zum nächsten Morgen Zeit. Vergebens war die Einrede, daß die Schweden ihnen zuvorkommen und die Brücke bei Schwedt occupiren, ja den Gegnern weiter entgegenziehen, den Krieg auf preußisches Gebiet verlegen würden, daß die Alliirten keinerlei Garantien geben könnten, es nicht dazu kommen zu lassen. Schon waren Flemmings Truppen in die Neumark eingerückt; den Protest des Kronprinzen nahm er hin als einen formellen Act, wie er in solchen Fällen üblich sei.[459]) Den Conflict bei Schwedt zu vermeiden, ließ er bei Göritz oberhalb Küstrins über die Oder gehen;[460]) am 15. Aug. rasteten diese fremden Völker, 12,000 Russen, 6000 Polen, 6000 Sachsen, alles Cavallerie, drei Meilen von Berlin und zogen dann langsam in der Richtung von Strelitz weiter, sich dort mit den Dänen zu conjungiren und dann auf Stralsund und Wismar loszugehen.

Die Verhandlung im Haag hatte nur vorerst dazu dienen sollen, den König hinzuhalten. Auch er empfand, was es dem preußischen Namen bedeute, daß dieses Pommern, einst des Großen Kurfürsten glorreiche Eroberung, nun den Russen, Polen und Dänen zur Beute werden sollte. Aber wenn er in Regensburg fordern ließ, daß von Reichswegen den schwer gefährdeten beiden sächsischen Kreisen geholfen werde, so erklärten die Schwaben und Franken, Preußen thue ja auch nichts, den Oberrhein gegen Frankreich zu schützen; wenn er im Haag und in London an den vertragsmäßigen Schutz mahnen ließ, so war die Antwort Achselzucken oder die Vertröstung, daß ja Dänemark und August II. Genossen der großen Allianz seien;[461]) wenn er in Wien und Barcellona auf den Abschluß des näheren Bündnisses, auf gemeinsame Maaßregeln in den nordischen Dingen drang, so verwies man auf die Neutralitätsarmee, „die den Nothleidenden zu Hülfe kommen müsse," nur daß sie noch nicht vorhanden war; man empfahl die schleunige Wahl, dann werde der neue Kaiser sofort den Vertrag schließen.

Von Seiten der nordischen Alliirten geschah Alles, die Wahl zu verzögern; natürlich, denn um so länger hatte der Polenkönig das Reichs-

vicariat; und wenn es gelang, gegen die Schweden im Reiche einen entscheidenden Schlag zu führen, ehe gewählt war, so hätte er kein Bedenken gehabt, als Reichsvicar über ihre Reichslande zu verfügen; ja vielleicht ließ sich die Wahl — denn auch damit trug er sich [462]) — auf ihn lenken, wenn ein großer Erfolg im Norden ihn empfahl und die Trennung Spaniens vom Kaiserthume als unvermeidlich erkannt wurde. Von Seiten der Seemächte wurde eben so lebhaft gearbeitet, die Wahl zu beschleunigen; von England, weil erst nach geschehener Wahl des spanischen Königs die Königin Anna und ihre Torys den Verabredungen, welche sie hinter dem Rücken ihrer Bundesgenossen mit Frankreich getroffen, mit einigem Scheine politischer Rechtfertigung Folge geben konnten; von den Staaten, weil sie diesem Bundesgenossen gegenüber den anderen Bundesgenossen desto mächtiger zu machen, desto mehr zu verpflichten wünschen mußten.

Endlich am 12. October erfolgte die Wahl, um die, so sagte Kaiser Karl VI. und seine Minister, Niemand mehr Verdienst habe, als der König von Preußen. Aber als derselbe von Neuem an die Gefahr des nordischen Wesens und die versprochene Allianz mahnen, darauf hinweisen ließ, daß doch unmöglich dem Zaaren, der Krone Polen und dem Dänenkönige überlassen werden könne, gegen die schwedischen Reichslande einzuschreiten, daß der Kaiser und Preußen dazu die nächste Pflicht hätten, lautete die Antwort: „das sei eine delicate Materie; der Kaiser, welcher zunächst in dieser Sache als Richter aufzutreten habe, könne sich jetzt darin nicht bloßgeben; gewiß werde England nicht geschehen lassen, daß die Krone Schweden noch mehr verliere und der Zaar, auf dessen anschwellende Macht Aller Augen gerichtet seien, allzu groß werde." [463]) Als dann die nordischen Alliirten „in Pommern so schlechte Progresse machten," wochenlang vergebens vor Stralsund, vor Wismar lagen, endlich sich begnügen mußten, beide Festungen für die Winterszeit zu cerniren, da hieß es in Wien, „man könne es noch etwas mit ansehen und die Sache reifen lassen."

Es waren Fragen anderer Art, die jetzt den kaiserlichen Hof vollauf beschäftigten; das stolze Gebäude seiner Erfolge war in den Fundamenten gefährdet.

Die im Frühjahr von England mit Frankreich gepflogenen Verhandlungen schienen ohne Ergebniß geblieben zu sein. Marlborough hatte mit glänzendem Erfolge gekämpft, Prinz Eugen die Franzosen am Oberrhein im Zügel gehalten. Aber seit dem August beobachteten die fremden Gesandtschaften in London, daß von Neuem zwischen England und Frankreich verhandelt wurde. Die Minister läugneten es nicht; doch versicherten

sie, daß sie durchaus nichts ohne ihre Alliirten schließen würden; es handle sich nur um die Ermöglichung eines ehrenvollen Friedens, den ja Alle wünschten; Lord Raby sei bereits im Begriff, nach dem Haag zurückzukehren,[464]) und werde von dort aus den Verbündeten die weiteren Mittheilungen machen. Am 21. October landete Raby, nun Graf Strafford, im Haag. Er theilte zuerst dem Rathspensionair, dann den verbündeten Höfen die sieben Artikel mit, welche die Zugeständnisse umfaßten, die Ludwig XIV. für sich und seinen Enkel in Spanien zu machen bereit sei. Die Grundlage des Projectes war die Theilung der spanischen Monarchie; wenn somit ein Theil derselben dem bourbonischen Hause überlassen blieb, so verpflichtete sich der König zu Anordnungen, welche die Vereinigung der Kronen Frankreich und Spanien für immer ausschließen sollten, zur Anerkennung der Königin von England und der für England jetzt festgestellten Succession, zur Herstellung einer Barriere für die vereinigten Niederlande, ebenso „einer sicheren und angemessenen Barriere für das Haus Oestreich und das Reich," endlich, daß der Handel nach Spanien und den spanischen Colonien für England, Holland und die anderen Verbündeten möglichst unbehindert sein solle.

„Also in London hat Frankreich das Gehör gefunden, das ihm mit so viel Festigkeit und Hochherzigkeit in Preußen, in Portugal, in Savoyen, von den Staaten versagt worden ist, selbst von den Staaten, die immer darauf taxirt worden sind, am meisten nach den Süßigkeiten des Friedens zu verlangen und für verlockende Anträge zugänglich zu sein." „Also England bietet dem endlich gedemüthigten Frankreich die rettende Hand, giebt seine und seiner Verbündeten Waffenerfolge Preis, um mit dem besiegten Gegner gemeinsam Europa den Frieden zu dictiren." So die Meinung in Holland. Niemand zweifelte, daß die englischen Minister noch ganz andere Dinge vereinbart hätten, als diese dürftigen Artikel, daß die englisch-französische Allianz fertig sei.[465])

Noch viel heftiger war die Stimmung am kaiserlichen Hofe. Der Kaiser selbst erklärte, „er werde einen solchen Congreß in Ewigkeit nicht beschicken;" er forderte die deutschen Kurfürsten auf, so viel an ihnen sei, sich auf einen solchen Frieden nicht einzulassen, vielleicht daß dann England auf andere Gedanken komme; „widrigenfalls ist bei uns unverbrüchlich beschlossen, es auf Alles, was daraus erfolgen mag, ankommen zu lassen und unser äußerstes Vermögen zu gemeinem Besten sammt unserer eigenen Person ferner daran zu setzen."[466]) Dem preußischen Könige ließ er sagen: „Kais. Maj. setze in ihn, an dem immer das Haus Oestreich einen

treuen, wahren Freund und aufrichtigen Bundesgenossen gehabt habe, das aufrichtige Vertrauen, er werde bei dieser unvermutheten, Kais. Maj. so nah ans Herz dringenden Begebenheit, worin sie sich kaum zu erhalten wüßten, zur Hand sein und wie vor so nach treu zu Ihr halten."[467]) Und nun, als gälte es, den Bruch zwischen England und dem Kaiser vollständig zu machen, wurde der kaiserliche Gesandte, Graf Gallas, dessen allerdings sehr anzügliche Berichte über die Königin und ihren Hof man aufgefangen und zu dechiffriren verstanden hatte, ohne Weiteres vom Hofe gewiesen. Man that in Wien, als wenn damit Kaiser und Reich auf unerhörte Weise beleidigt seien; man schloß im Haag aus diesem „rüden Schritte", daß das englische Ministerium entschlossen sei, Alles zu wagen; der Rathspensionair fand mit seiner Meinung: „man müsse sich nicht mit England überwerfen, sondern die Kette festhalten," vorerst wenig Anklang.

Am Berliner Hofe hatte der sich wieder regenden Partheiung schon die Frage der Wahl neue Schärfe gegeben; die doppelte Alternative, die jetzt zur Entscheidung kam, konnte nicht anders, als die Gegensätze steigern und verbittern.

Es schien nichts näher zu liegen, als daß man den Frieden im Westen wünschen müsse, um endlich freie Hand für die nordischen Wirren zu bekommen, die bereits einen für Preußen nicht bloß demüthigenden, sondern im höchsten Maaße bedrohlichen Charakter angenommen hatten. Hatte Oestreich, hatten die Staaten es um Preußen verdient, daß man, ihre Politik durchzusetzen, den größten Theil der preußischen Armee weiter kämpfen ließ für Subsidien, die sie nicht zahlten, und gegen Naturalverpflegungen, bei denen die Truppen zu Grunde gingen?[468]) Oder war es im Interesse Preußens, den Kaiser, „den Chef der Alliirten,"[469]) wie man in Wien sagte, mit dem vollen Besitz der spanischen Monarchie und ihrer weiten durchaus katholischen Gebiete für Deutschland und die evangelische Welt desto furchtbarer zu machen? Mochte man über den Wechsel der englischen Politik denken, wie man wollte, England durfte sich rühmen, bisher am meisten für den Krieg gethan zu haben; und die Präliminarien zeigten, daß es dessen Lasten nicht länger zu tragen entschlossen sei. Hatte bisher die vereinte Anstrengung der großen Allianz Frankreich nicht niederzuwerfen vermocht, so war es Thorheit, mit so viel minderen Kräften den Kampf fortsetzen zu wollen, zumal da Frankreich sich zu Präliminarien verstanden hatte, die Alles umfaßten, was man im Interesse Deutschlands und Europa's, im Interesse des Gleichgewichts wünschen konnte.

Aber war nicht Preußen durch die große Allianz und namentlich

gegen Oestreich gebunden? hatte es nicht die kaiserliche Anerkennung des Königthums unter der Bedingung erhalten, die östreichische Succession in Spanien erkämpfen zu helfen? Nicht bloß, daß man, trotz Oestreichs und Hollands auf die Friedenshandlung eingehend, die Rechte, die man nur mit ihrem guten Willen zur Geltung bringen konnte, gefährdete; denn ohne des Kaisers Willen hatte Preußen aus der oranischen Erbschaft nicht einmal Lingen und Mörs sicher, und noch weniger Hoffnung, gegen den Widerspruch Hollands Geldern zu erhalten; noch viel bedenklichere Folgen hatte man von der Mißstimmung des kaiserlichen Hofes in den zahlreichen und für Preußen so wichtigen Streitfragen zu fürchten, die innerhalb des Reichsrechtes lagen: Nordhausen, Quedlinburg, die fränkische, limburgische, tecklenburgische Succession, der mecklenburgische Titel, vieles Andere. Und in England selbst war das neue Ministerium, das den Frieden wollte und der protestantischen Succession, der englischen Freiheit, der anglicanischen Kirche Gefahr zu drohen schien, auf das Heftigste angefeindet; die hannövrische Staatsschrift gegen die Präliminarien, die in vielen Auflagen die größte Verbreitung fand, demnächst der Besuch des Prinzen Eugen in London schien auch in den Massen das Gefühl der Gefährdung stärker, als die Begierde nach dem Frieden zu machen; diese Minister konnten heute oder morgen erliegen, und dann waren die Whigs, es war Lord Marlborough wieder am Ruder, der der Krone Preußen, wenn sie sich auf die Politik seiner Todfeinde eingelassen, mit Verachtung den Rücken gekehrt hätte. Warum sollte Preußen das System verlassen, das sich bisher bewährt hatte? warum die großen und begründeten Aussichten im Westen aufgeben und dafür sich in das Labyrinth der nordischen Wirren vertiefen, wo es, wie jetzt die Sachen standen, nur noch die Wahl hatte, sich entweder, wie Polen und Dänemark, dem launischen Protectorat des Moscowiters zu unterordnen, oder sich für die eigensinnige und undankbare Politik des Schwedenkönigs in die Schanze zu schlagen. Diplomatisirend wie bisher, meinten manche, komme man am sichersten zum Ziele; „mit der Feder wollen sie", schreibt der Kronprinz, „dem Könige Land und Leute schaffen; ich aber sage: mit dem Degen oder er bekommt nichts."[470])

So schroff standen die Ansichten gegen einander, während zugleich von auswärts die stärksten Einwirkungen auf den König selbst versucht wurden, namentlich von Graf Strafford, der unermüdlich war, vor denen zu warnen, „die Se. Maj. ferner noch an die whigistische und östreichische Politik zu ketten gedächten."[471])

Kränkelnd, verstimmt, mißtrauischer denn je, folgte der König halb

der einen, halb der anderen Ansicht,[472]) nicht ohne zwischendurch unter der Hand Verständnisse zu suchen und Maaßregeln zu veranlassen, die außer dem einen, wie anderen Wege lagen.

Gleich auf die Mittheilung jener englischen Präliminarien wurden die Residenten im Haag und in London angewiesen, sich jeder Aeußerung gegen dieselben zu enthalten; es wurde auf die heftigen Aufrufe des kaiserlichen Hofes ablehnend geantwortet; es wurden die Forderungen, die Preußen in dem Frieden zu stellen habe, eingesandt: Anerkennung der Königswürde durch Frankreich, so wie des Besitzes von Neufchatel, Herstellung Oranges und der oranischen Güter in der Freigrafschaft, Besitz der Stadt Geldern und ihres Quartiers.[473]) Es war in der Consequenz dieser Richtung, wenn eine weitere Weisung lautete (19. December): „wir sind der gänzlichen Meinung, daß, wenn man nicht die ganze spanische Monarchie für das Haus Oestreich behaupten kann, alsdann eine desto stärkere Barriere für das Reich gefordert werden muß;“ es wurde der Elsaß, der Sundgau, Metz, Toul und Verdun, ja die Freigrafschaft ausdrücklich genannt. Es wurde ein Theil der Armee, neun Bataillone und vier Escadrons, abberufen und nach den Marken gezogen.[474])

Aber zugleich ließ Friedrich I. in Wien Erbietungen machen, die gerade jetzt dort überraschen mußten: ob der Kaiser nicht die günstigen Conjuncturen benutzen wolle, die Schweden ganz vom Boden des Reiches zu vertreiben; wenn sich der Kaiser mit Preußen dazu verbinden wolle, werde es nicht schwer sein, die Zustimmung der Seemächte dazu zu erhalten, daß das schwedische Pommern an Preußen komme, das dafür Crossen an Oestreich überlassen könne.[475])

Dem zur Seite gingen Verhandlungen mit Dänemark und August II., die Fortsetzung jener im Juli im Haag angeknüpften. Den nordischen Alliirten, die ohne hinlängliches Fußvolk, ohne Belagerungsgeschütz, ohne Fürsorge für Lebensmittel in Pommern eingerückt waren, indem sie das Nöthige von Preußen zu erhalten hofften, erbot sich der König, das Unternehmen unter der Hand zu „favorisiren“, Geschütz, Munition u. s. w. zu liefern, auch wohl einige Bataillone in die sächsischen Festungen zu legen, damit die dortigen Garnisonen disponibel würden; er forderte dagegen, daß ihm jetzt sofort Elbing überlassen, später gleichsam als Zahlung für die gemachten Lieferungen Stettin, das Land bis zur Peene, das ganze Pommern abgetreten werde; was er da zu viel erhalte, wolle er durch Abtretungen an Sachsen ausgleichen; er bot Crossen, Mansfeld, seine Gerechtsame über Quedlinburg und Nordhausen; „den öffentlichen Krieg“

gegen Schweden zu erklären, sei ihm „nach der Justiz und Gottes Wort" nicht möglich. Die Forderung der Alliirten, ihnen einige Regimenter Fußvolk in Sold zu geben, lehnte er ab: nur gegen eine Macht, der er den Krieg erklärt habe, könne er seine Truppen so verwenden.[476])

Während sich diese Verhandlungen ohne Ergebniß hinzogen, wurde mit dem schwedischen Gouverneur in Stade, Graf Wellingk, freundliche Correspondenz gepflogen; es wurden ihm, als die Landung frischer schwedischer Truppen den Alliirten vor Stralsund die Hoffnung auf nahen Erfolg benahm, von Berlin aus in verbindlichster Weise Anträge gemacht: „augenblicklich habe die schwedische Sache in Deutschland eine viel bessere Gestalt gewonnen; aber auch die Alliirten zögen Verstärkungen heran, schon hätten 7000 Russen die Oder passirt, andere folgten; wenn er sich autorisirt erachte zu unterhandeln, so hoffe man die Alliirten, oder doch den einen und anderen, zum Frieden bestimmen zu können."[477])

Nicht minder wurde ein Versuch gemacht, von England außer der Zusage wegen des geldrischen Oberquartiers noch Anderes zu erreichen: „mit der Succession des pfalz-neuburgischen Hauses stehe es bedenklich; wenn es erlösche, falle Kurpfalz an die pfälzischen Seitenlinien, auf Jülich und Berg aber habe Preußen das nächste Anrecht; ob England wohl geneigt sei, die Garantie dieses Rechtes zu übernehmen."[478])

Und endlich, die von Frankreich auf Anlaß der Kaiserwahl gesuchten Anknüpfungen wurden auch nach derselben in der Stille weiter gesponnen; und Frankreich kargte nicht mit lockenden Aussichten auf Geldern, Elbing, Orange, wenn Preußen dem Beispiel Englands folge; wogegen Preußen die Vorfrage stellte, ob Frankreich die Hand bieten wolle, die Schweden vom deutschen Boden zu entfernen.[479])

Fäden genug und nach allen Seiten hin, die das preußische Cabinet angesponnen; Thüren genug, die ihm, so schien es, sich gern öffneten, wenn es eintreten wollte. Daß es sich zu den Torys in England wenden wolle, schien die Sendung Marschalls von Biberstein nach England anzudeuten,[480]) der in besonderer Gunst beim Könige, mit Lord Strafford und Bolingbroke in vertrautem Verhältniß war. Er erhielt den Auftrag, auf der Hinreise im Haag Lord Strafford im tiefsten Vertrauen mitzutheilen, daß auch in Betreff Frankreichs des Königs Verhalten dem der Königin entspreche.

Freilich Lord Strafford antwortete sehr anders, als man erwartet hatte. Er warnte vor dieser Heimlichkeit mit Frankreich, die, wenn das Geringste davon bekannt werde, nur dazu dienen könnte, das gegenseitige

Vertrauen der Alliirten zu stören, ja dem Könige die Garantien zu entziehen, die ihm die Allianz gebe; von Jülich und Berg spreche man besser nicht, da Holland solche Vergrößerung Preußens gewiß nicht zugeben werde; Preußens Anspruch auf Geldern werde man gern unterstützen, aber die oranische Succession sei eine Rechtsfrage.

Eben dieser Anspruch auf Geldern nährte die üble Stimmung Hollands gegen Preußen. Und wenn die Kaiserlichen dem drohenden Congresse gegenüber sich desto mehr Hollands zu versichern wünschen mußten, so hatten sie in der geldrischen Frage Gelegenheit, die Staaten sich zu verpflichten. Es kam noch ein Anderes hinzu; in dem Barrierevertrag von 1709 hatte England den Holländern Geldern zugesagt, Holland den Engländern die protestantische Succession garantirt; dem Toryministerium, so glaubte man allgemein und mit Recht, lag daran, in diesen Vertrag „Bresche zu legen", um auf die stuartsche Succession zurückkommen zu können; indem Preußen Geldern zu fordern fortfuhr, leistete es dem torystischen, dem stuartschen Interesse in England Vorschub; es erbitterte Holland, verfeindete sich Hannover, erschien zugleich als Verräther an der deutschen und evangelischen Sache, verlor den letzten Rest der politischen Positionen, die der Große Kurfürst seinem Staate erworben hatte.

Wie war in dieser großen Allianz Alles verschoben und verworren; jeder gegen jeden gespannt und voll Mißtrauen; unberechenbar, was daraus werden solle. Selbst das englische Ministerium wurde unsicher, ob es den Congreß zu Stande bringen werde, zumal da es im eigenen Lande mit einem Widerstande zu ringen hatte, der täglich wuchs; selbst mit der Versicherung, nur mit den getreuen Bundesgenossen gemeinsam Frieden schließen, die Verhandlungen führen zu wollen, vermochte es nicht mehr, sie zu beruhigen; selbst unter den von Frankreich zum Congreß bestimmten Orten zu wählen und die Pässe dahin zu ertheilen, konnte Holland nicht bestimmt werden. Holland und die Kaiserlichen forderten vor Allem größere Rüstungen für den nächsten Feldzug; in Regensburg erhitzte man sich mit neuen Reichsgutachten über „Kriegsverfassung, Geldbeitrag, auch Executirung der Säumigen", als wäre der Kampf in Norddeutschland nichts, und daß Oestreich die ganze spanische Monarchie nebst dem Elsaß, der Freigrafschaft u. s. w. erhalte, Alles. Die kleineren Genossen der Allianz, Lothringen, Savoyen, Portugal u. s. w., kamen nicht minder mit ihren Mahnungen, Rathschlägen, Forderungen. Daß Frankreich da und dort an die Thür klopfte, selbst die Engländer gegen Holland, beide gegen den Kaiserhof argwöhnisch und eifersüchtig zu machen verstand, vollendete

die Verwirrung. Die große Allianz war in voller Auflösung; Niemand übersah mehr seine eigene Lage.

Am wenigsten der Hof zu Berlin; so wenig, daß der Gesandtschaft im Haag (19. December) die Weisung gesandt wurde: sie solle dem Prinzen Eugen und den kaiserlichen Gesandten vor Allem empfehlen, mit England in gutem Verständniß zu bleiben und lieber Einiges zu dissimuliren, insbesondere aber verhüten, daß nicht England und Holland allein mit Frankreich über den Frieden tractirten, das Haus Oestreich und das Reich aber im Stich ließen.

Oder vielmehr, diese Weisung traf den entscheidenden Punkt. Nur nicht sogleich, aber allmählig, und zum Schluß in ärgster Weise sollte sich bestätigen, daß man von der Politik der Herren Staaten nichts weniger als zu niedrig gedacht hatte. Zu einem ersten Schritt ließen sie sich von England durch die Drohung zwingen, der Congreß werde sonst ohne sie, mit Vielen oder Wenigen, in England eröffnet werden; sie wählten Utrecht zum Congreßort, stellten die Pässe dafür aus.

Mitte Januar fanden sich die französischen Bevollmächtigten in Utrecht ein. Sie nahmen ohne Weiteres die königlichen Vollmachten an, mit denen als preußische Bevollmächtigte Graf O. M. Dönhof und Graf Metternich erschienen; und König Friedrich I. sprach seine lebhafte Freude darüber aus, daß ihn der französische Hof als König anerkannt habe.[481])

Das letzte Jahr Friedrichs I.

Officiell und vor den Augen der Welt erschienen die Alliirten so treu und fest vereint, wie nur je, vereint gemeinsam zu kämpfen und zu unterhandeln.

England erneute durch einen ausdrücklichen Vertrag mit Holland (22. December) die große Allianz. Die Königin forderte in der Thronrede, mit der sie das Parlament für 1712 eröffnete, die nöthigen Bewilligungen für den Krieg des nächsten Jahres; sie empfahl „sehr inständig" möglichste Beschleunigung, „damit wir den Feind überzeugen, daß, wenn wir nicht einen guten Frieden erhalten können, wir Willens und gerüstet sind, den Krieg energisch fortzusetzen. Und auf eine Adresse des Oberhauses: „der Friede sei nur dann ehrenvoll und sicher, wenn Spanien und Indien nicht an das Haus der Bourbonen falle," ließen die Minister die Königin antworten: „sie würde bedauern, wenn Jemand glauben könne, sie werde nicht die äußersten Anstrengungen machen, zu hindern, daß

Spanien und Indien an das Haus der Bourbonen komme". Die Flotte, wie das Landheer Englands wurde so vollständig wie nur je in Bereitschaft gestellt; mit gleichem Eifer rüstete Holland, der Kaiser; unter Marlborough und Eugen schien wieder in den Niederlanden der Hauptstoß geführt werden zu sollen, wenn Frankreich nicht vorzog, den Frieden vorher zu schließen.

Unendliche Vorfragen, der Protest der Kaiserlichen gegen die Präliminarien, heimliche Verhandlungen der Holländer mit England, der Kaiserlichen mit Frankreich, geschickt benutzte Zwischenfälle verlangsamten bald die Arbeiten des Congresses.

Und für die Hoffnungen auf den Feldzug war es ein erster harter Schlag, daß Marlborough abberufen wurde, um wegen Bestechung und Unterschleif unter Anklage gestellt zu werden. Der Besuch des Prinzen Eugen in London so wenig, wie die äußerst eifrigen Bemühungen des hannövrischen Hofes vermochten die whigistische Parthei in London wieder emporzubringen. Der Herzog von Ormond erhielt das erledigte Commando.

Es folgte ein Gegenschlag sonderbarer Art. Der Herzog von Schwerin reiste im April zur Badecur nach Aachen, in seinem Gefolge Graf Laverne; gleich nachdem sie über die Elbe gekommen, erschien (21. April) ein mecklenburgischer Edelmann, der Schwiegersohn des hannövrischen Ministers Bernstoff, mit einem Commando hannövrischer Reiter, nahm den Grafen an des Herzogs Seite „auf kaiserliche Specialordre" gefangen, führte ihn nebst seinen Dienern und seinen Effecten nach Hannover. Dort wurde der Gefangene in mehreren Verhören vernommen, namentlich darüber, wo die Cassette mit seinen Papieren geblieben sei; er gab an, daß er sie größerer Sicherheit halber dem Jägermeister des Herzogs übergeben habe. Noch im Mai wurde der Inculpat auf kaiserlichen Befehl nach Oestreich abgeführt; „er werde dort torquirt und kurzer Prozeß mit ihm gemacht werden," äußerte der kaiserliche Resident in Hamburg, Graf Schönborn, der Landcomthur, wie man ihn nannte, der das größte Verdienst um diesen wichtigen Fang hatte. Seit Monaten hatte er Laverne, der sich häufig und ganz offenkundig in Hamburg aufhielt, beobachtet und Journal über alle Personen, die bei ihm aus- und eingingen, halten lassen; namentlich Enyphausen, dann die schwedischen Herren, Graf Wellingk und Baron Friesendorf, auch der englische Resident Wichs war unter diesen. Man muthmaßte, daß die mecklenburgische Ritterschaft in ihrer verbitterten Opposition gegen den Herzog, an deren Spitze Bernstoff stand, die Hand im Spiele gehabt habe; daß es ihr darum zu thun gewesen sei, ihren Herzog und den preußischen König zugleich zu compromittiren, von deren Ver-

bindung sie ihre Libertät bedroht sahen; wie denn gesagt wurde, daß Beide im Einverständniß mit Schweden preußische Truppen nach Rostock und Güstrow legen würden unter dem Vorwand, eine neue Invasion der nordischen Alliirten zu hindern.[482]) Demnächst wurde handschriftlich an vielen Höfen ein Aufsatz: „Aussagen des sogenannten Grafen Laverne," verbreitet, unzweifelhaft von Hannover aus,[483]) in dem die heillosen Umtriebe Preußens, dessen reichsverrätherische Verbindung sowohl mit Frankreich, als mit Schweden der diplomatischen Welt denuncirt, das nicht genug zu preisende Verdienst des Kurfürsten von Hannover und seiner Minister dargelegt wurde. Wo möglich noch größerer Lärm wurde von Wien aus gemacht; man forderte die Festnehmung französischer Comödianten, Perruquiers, Tanzmeister da und dort, die mit dem Spion in Verbindung gestanden haben sollten; man ließ dem Herzog von Schwerin wissen, daß man nur aus Rücksicht auf den König von Preußen ihn schone; man sprach zu Bartholdi in Wien, als wenn der König nichts Besseres thun könne, als durch einen eclatanten Act gegen diejenigen Minister, die schuldig seien — natürlich Ilgen und Marschall in erster Reihe — die beleidigte reichspatriotische Meinung zu versöhnen.

Allerdings hatte der König durch Cnyphausen und den Herzog von Mecklenburg mit Laverne verhandeln, dann diese Verhandlungen abbrechen lassen[484]) und den Herzog ersucht, den Grafen in seinem Gefolge mit nach Aachen zu nehmen, damit er von da nach Frankreich zurückkehren könne; eine Cassette war nach Berlin geschickt worden. Es wurde ein Schreiben des Königs nach Wien gesandt, in dem die wirkliche Sachlage ungefähr richtig dargelegt war.[485]) „Und mag sich auch der kaiserliche Hof Mühe geben und der hannövrische debitiren, was er will," heißt es in einem Schreiben an Bartholdi, „so steht doch dieses fest, daß man nimmermehr ein Mehreres, als was in unserem Schreiben an Kais. Maj. enthalten ist, von dieser ganzen Sache wird documentiren können." Man beharrte dabei, daß man sich in diese Verhandlungen nur eingelassen habe, um zu erforschen, wie weit es zwischen Frankreich und England bereits gekommen sei.

Also nicht darauf berief man sich, daß der souveraine König von Preußen nicht bloß innerhalb des Reiches stehe, daß er als unmittelbar kriegführende Macht eben so gut, wie der Kaiser, die Staaten, England, bewogen gethan, mit Frankreich zu verhandeln ein Recht habe. Die Rechtfertigung, die der König nach Wien zu senden für gut fand, enthielt ein Zugeständniß sehr bedenklicher Art. Und der wachsende Lärm über die

Laverneschen Enthüllungen zeigte, daß der Wiener Hof seinen Vortheil wi
verstand. Nur um so dringender empfahl Marschall, der die ersten Be
sprechungen mit Laverne in Schwerin gehabt hatte, mit dem englischen Mi
sterium zu gehen, d. h. Preußen nicht als bloßen Reichsstand, sondern na
seinen europäischen Beziehungen handeln zu lassen. Und Lord Straff
wiederholte in seinen vertraulichen Briefen an den König die Warn
vor denen, „die sein huldreiches Vertrauen mißbrauchten“ und für Ma
borough und die Whigs zu arbeiten fortführen, bald mit der weite
Bemerkung, „daß jedes Wort, daß er S. M. schreibe, an Graf Sinzend
und Prinz Eugen berichtet und zu S. M. Nachtheil verwendet werde.“
war vor Allen General von Grumbkow, den er meinte.[486])

In derselben Zeit — Juni und Juli — wo der Lavernesche Lä
die deutschen Publicisten und Patrioten aufregte und mehr als einem
Gelegenheit gab, gesittet Pfui zu sagen, geschahen in dem Feldlager d
Alliirten Dinge seltsamer Art, Dinge, die erklären, warum jener Lä
gemacht wurde.

Nach Allem, was geschehen war, konnte man in Wien nicht zweife
daß für die militairische Action auf England nicht mehr viel zu rechne
sei. Und die Herren Staaten waren im Begriff, mit England zu gehen;
nur eine neue Forderung, die die Engländer dem schon entworfenen Ver
trage noch zufügten, hinderte für den Augenblick den Abschluß.[487]) Um
mehr glaubte Prinz Eugen die Offensive beschleunigen zu müssen, um de
Herzog von Ormond, bevor ihn positive Befehle banden, so zu engagiren
daß die militairische Ehre ihm nicht gestattete, den Degen in die Schei
zu stecken. Die Armee der Alliirten, dem gegenüberstehenden Marscha
Villars bedeutend überlegen, ging über die Schelde, sich zwischen Villar
Stellung und die französischen Festungen Quesnoy, Valenciennes und
Landrecis zu schieben. Um den 20. Juni wurden die Laufgräben gegen
Quesnoy eröffnet. Villars ließ es geschehen; er rechnete darauf, daß
Ormond nicht mehr schlagen werde; er wußte, daß sein König den Eng-
ländern auch die letzte Forderung, über die noch Differenzen waren, die
Abtretung von Dünkirchen, bewilligen werde.

Schon seit dem Anfang der Bewegungen hatte Ormond gezögert, eine
Schlacht zu vermeiden gerathen, positiv erklärt, daß er nur noch defensiv
verfahren werde. Dann kam die Ansprache der Königin an das Parla-
ment (vom 17. Juni) nach Utrecht und ins Hauptquartier, in der die Be-
dingungen mitgetheilt waren, „unter denen der allgemeine Friede geschlossen
werden könne.“ Unmittelbar darauf erhielt Ormond die Meldung, daß

Waffenstillstand zwischen Frankreich und England sei, und den Befehl, so-
wohl die national-englischen, wie die in englischem Solde stehenden Trup-
en nach Dünkirchen zu führen.

Es standen hier im Felde 16 Bataillone und 16 Escadrons englische
ationaltruppen. Unter den 70 Bataillonen und 143 Escadrons, die
eils in englischem, theils in holländischem und englischem Solde zugleich
nden, waren 16 Bataillone und 36 Escadrons Preußen unter Fürst
opold von Anhalt.[488] Als Ormond ihn aufforderte (28. Juni), im
all die Engländer abrückten, den im englischen Solde stehenden Theil
iner Truppen mit abmarschiren zu lassen, antwortete der Fürst: „er habe
ine andere Ordre, als mit den unter seinem Befehle stehenden königlichen
ruppen zu operiren und sie für die gemeinsame Sache zu verwenden."
ehnlich die Commandirenden der übrigen Auxiliar- und Soldtruppen.

Ormond stutzte, berichtete schleunigst nach Utrecht. Indeß capitulirte
uesnoy (4. Juli). Prinz Eugen hoffte noch einen zweiten Schlag führen
u können; es galt Landrecis, der Pforte ins Innere Frankreichs, während
chon seine bis Ham und Rheims streifenden Partheien Schrecken ver-
breiteten.

Die englischen Minister waren auf solche Weigerung der Soldtruppen
nicht gefaßt gewesen; sie sprachen von „Ungehorsam und Meuterei;" sie
ließen an die Höfe, die es anging, melden, man werde die Subsidien nicht
mehr zahlen, man werde auch die Rückstände einbehalten. Sie ließen in
Berlin bemerklich machen, wie Preußen in der Ansprache der Königin vom
17. Juni ausgezeichnet, wie es in dem Friedensprojecte begünstigt sei.[489]

Wie war man in Berlin in Verlegenheit. Auf die Bitte Anhalts um
Verhaltungsbefehle (8. Juni) hatte der König antworten lassen: der Fürst
habe nach der früheren Instruction zu verfahren. Den englischen Mi-
nistern war auf eine erste Anfrage geantwortet worden (14. Juni): wenn
man wolle, daß Preußen in einer so delicaten Sache Folge thun und sich
die Blame und den Haß des Kaisers, des ganzen Reiches und der Staaten
auf den Hals ziehen solle, so müsse man es nicht, wie bisher, mit bloßen
Complimenten bewenden lassen. Von Neuem am 21. Juni schrieb der
König an Anhalt: er werde, wie immer die Sache laufe, bei seiner redlichen
Intention für die gemeine Sache beharren, so wenig es ihm in Wien ge-
dankt werde; aber ehe er sich isolire, müsse er wissen, was der Kaiser und
Holland zu thun gedächten, wenn man nicht mit England gemeinsam den
Frieden wolle; „sollen wir uns ganz dem Kaiser und Holland attachiren,
so muß man aufhören, sich so kaltsinnig und contrair gegen uns zu zeigen,

wie bisher; man muß uns Propositionen machen." Allerdings theilte Anhalt diese Forderung an Prinz Eugen mit; und der Prinz bezeugte sein Erstaunen, „daß die kaiserlichen Minister so wenig contento gäben," fertigte sofort einen Courier ab (29. Juni). Aber die Ereignisse im Felde warteten nicht auf dessen Rückkunft, und da Anhalt auf erneute dringende Anfrage die Antwort (vom 28. Juni) erhielt, daß man „nichts Positives verfügen könne, da Alles noch im Unklaren sei," so blieb ihm nichts übrig, als nach eigenem Ermessen zu handeln.

Nach dem Fall von Quesnoy eilte Lord Strafford zur Armee, der höchst ärgerlichen Verzögerung des Abmarsches, welche das glückliche Einvernehmen mit Frankreich in äußerste Gefahr brachte, ein Ende zu machen. Als er nun von den Truppen, die in der Königin Sold und Dienst seien, sofort Parition forderte, als er Anhalt verantwortlich dafür machte, wenn seine eigenwillige Conduite große Vortheile, die für Preußen im Werke seien, scheitern mache, erklärte der Prinz: „er habe Ordre, so lange bei dem Herzog von Ormond zu bleiben, als derselbe den Kriegsschauplatz nicht verlasse; wenn dies geschehe, so habe er ihm nicht zu folgen, sondern, da das preußische Corps nicht getrennt werden könne, sich unter des Prinzen Eugen Befehl zu stellen."[490])

Es wurde mehrere Tage vergebens unterhandelt. Am 16. brachen sämmtliche Truppen auf, Prinz Eugen in der Richtung auf den Feind, Ormond vom Feinde hinweg nach Dünkirchen; die tapferen englischen Regimenter waren außer sich vor Wuth, rebellirten zum Theil, viele Offiziere zerbrachen ihren Degen. Von den Soldtruppen folgten dem traurigen Zuge nur ein gottorpsches und ein lüttichsches Bataillon; alle anderen gingen mit Prinz Eugen.

Anhalt wurde zur Einschließung von Landrecis beordert; die übrigen Truppen nahmen Stellung gegen Villars; die Holländer unter van Keppel (Lord Albemarle) bei Denain. Aber den Herren im Haag war, seit England Waffenstillstand hatte, der Muth klein geworden, noch kleiner, als sie und der Kaiser die Zahlungen übernehmen sollten, die England nicht mehr leistete. Die staatischen Commissare erhoben Einsprache gegen das Vorrücken bis Landrecis, das ihnen waghalsig erschien; und als Villars auf Denain marschirte, die Holländer, die dort standen, anzugreifen, waren sie, obschon sie Prinz Eugen zur Unterstützung in Anmarsch, ja schon auf eine Stunde nahe wußten, nach den ersten Kanonenschüssen im Weichen; umsonst that van Keppel sein Aeußerstes; er fiel, sie flohen in voller Auflösung (24. Juli).

Der Tag von Denain, obschon an sich von untergeordneter Bedeutung, rde durch den Schrecken, den er in Holland verbreitete, und durch die rgie, mit der Marschall Villars ihn benutzte, zu einem entscheidenden igniß. Die holländischen Commissare nöthigten Eugen, die Preußen Landrecis zurückzurufen, um dem gefürchteten Einbruch in Flandern vorzukommen. In wenigen Wochen waren die Festungen, die man in n zwei letzten Jahren dem Feinde entrissen hatte, verloren. Noch einal, im September, versuchte Eugen eine Bewegung gegen den Feind; er hoffte ihn zu einer Schlacht zu zwingen; es gelang ihm nicht, die holländischen Commissare und Generale für seinen kühnen Plan zu gewinnen; „nicht dem Tage von Denain," schreibt er 3. October, „ist der üble Verlauf dieses Feldzugs beizumessen, sondern dem Geist der Unentschlossenheit und der Furcht, der in der Republik herrscht und sich unter ihre Commissare und Generale verbreitet hat."

Schon waren sie in der Stimmung, sich arge Dinge bieten zu lassen. Als die Nachricht von Denain nach Utrecht kam, hatten die Bedienten der französischen Gesandtschaft die der holländischen auf offener Straße verhöhnt; und als Genugthuung dafür geweigert wurde, erlaubten sich die Leute des Herrn van Rechteren, sie sich selber zu nehmen. Es folgten französischer Seits die heftigsten Beschwerden, förmliche Drohungen; die ganze versammelte Diplomatie partheite sich; Alles stockte; die Einen fürchteten, die Anderen hofften, daß das Friedenswerk an diesem Scandal scheitern werde. Die Herren von Holland versuchten dies und das, entschlossen sich endlich, ihren hochverdienten Bevollmächtigten Preis zu geben und in einem öffentlichen Acte förmlich Abbitte zu leisten.

Im April, im Mai war die Lage der Dinge der Art gewesen, daß die Engländer Alles in der Hand zu haben, gleichsam die Schiedsrichter zwischen ihren Alliirten und Frankreich zu sein schienen;[491]) was sie mit dem Rückmarsch nach Dünkirchen an Reputation einbüßten, trat gegen die holländische Niederlage bei Denain in den Hintergrund. Die Waffenruhe auf vier Monate, die sie am 1. August verkündeten „für jeden, der den Frieden aufrichtig wolle," gab ihnen mit der Frist, die er bestimmte, das Mittel, namentlich auf Holland einen Druck zu üben. Aber je eifriger sie ihn übten, und je mehr er wirkte, desto mehr entlastet fühlte sich der französische Hof; er begann an den schon gemachten Zugeständnissen zu kargen. Freilich stellte Ludwig XIV. die Erklärung aus, „daß Philipp von Anjou und seine Descendenz nie in Frankreich succediren, daß das Haus Orleans dafür eintreten solle;" in allen anderen Fragen wurde mehr und mehr die

„Convenienz" Frankreichs hervorgekehrt. Vom Elsaß, von Straßburg, von einer anderen Grenze gegen das Reich, als der des Ryswicker Friedens sollte nicht mehr die Rede sein dürfen; die Wiedereinsetzung der beiden geächteten Kurfürsten schien den französischen Herren unerläßlich, zugleich für Kurbaiern Sardinien und die Königskrone, für Savoyen, um es für immer von Oestreich zu trennen, die Krone Siciliens. Nicht minder drückten sie gegen Holland; eine der Festungen, die sie wiedergewonnen, abzutreten, wiesen sie von der Hand; auch von denen, die noch in den Händen der Alliirten waren, forderten sie einige der wichtigsten, so Tournay.

Auch die Kaiserlichen, auch die Holländer hatten im April und Mai Versuche gemacht, sich unter der Hand, je für sich, mit Frankreich zu arrangiren, Verhandlungen, die sie namentlich auch vor Preußen geheim hielten, da unter Anderen Geldern darin eine Rolle spielte. Dann, als die Engländer nach Dünkirchen abmarschirten, wurden sie sehr herzlich: „Preußen werde gewiß nicht die gute Sache verlassen, für die es so Großes gethan." Zugleich wurde von Wien aus jener Lavernesche Lärm in Gang gebracht; man streichelte mit der einen Hand und hob die andere zum Schlage.

In Berlin selbst war wieder einmal der heftigste Zwiespalt; der Kronprinz war ganz zur Seite geschoben; „der König glaubt, ich bin ein Verräther." Seine Freunde, Ilgen, Printzen, durften seiner gegen den König nicht erwähnen, um nicht in Verdacht zu fallen. Die beiden Kamecke's, der Generalcommissar Kraut waren oben auf: „das ist die Fraction Tory," schreibt der Kronprinz, „wenn ich nur nicht hier wäre und müßte alle die Schelmerei mit ansehen." Es währte bis zum Anfang August, bevor man zu dem wirklichen Entschluß kam, einstweilen noch bei der gemeinen Sache zu bleiben.

Den Holländern ließ der König erwidern: „er werde der gemeinen Sache treu bleiben, aber sie möchten nun endlich auch Ernst machen, ihm in der oranischen Sache Genüge zu thun;" den Kaiserlichen: „mit keiner Macht in der Welt würde er lieber, als mit dem Kaiser auf das Allerengste verbunden sein, und er habe namentlich seit dem Tode des Kaisers Joseph entgegenkommende Schritte genug gethan; aber man habe nicht die geringste Rücksicht darauf genommen, ja ihn verächtlich gehalten, ihm einen Tort über den anderen angethan, den albernsten Anklagen Glauben geschenkt und ihn dann ungehört verdammt; dennoch wolle er unbeweglich beim Kaiser und dem Hause Oestreich halten, wenn man ihm und seinem Hause nur endlich einmal einige Blicke kaiserlichen Wohlwollens zuwenden wolle."

Daß der König sich zugleich erbot, seine Truppen bei der Armee zu lassen, ja von den bisher von England gezahlten jährlich etwa 600,000 Rthlr. ein Viertel zu übernehmen, wenn der Kaiser ein zweites Viertel, Holland die andere Hälfte übernehme, wurde mit großem Danke angenommen; den weiteren Forderungen und Wünschen Preußens versprach man demnächst in aller Weise gerecht zu werden.

Dann nach der Niederlage von Denain, mit den rasch wachsenden Verlusten nach derselben, wurden die Holländer immer kleinlauter, die Kaiserlichen immer kriegerischer. Wie hätte man in Wien den Gedanken ertragen können, nicht bloß Spanien, das dem Kaiser „ans Herz gewachsen war," sondern auch Sicilien, Sardinien und das schöne Baiernland, das nun schon Jahre lang östreichisch war, aufzugeben. Je weniger man im Stande war, mit eigenen Mitteln das, was man durchaus haben und behalten wollte, zu erkämpfen, desto mehr reichspatriotischer Lärm wurde gemacht, in Regensburg der Antrag auf ein Heer von 120,000 Mann, auf Römermonate im Betrage von 7 Millionen gestellt. Und wenigstens an tapferen Beschlüssen ließ es die Majorität nicht fehlen, wenn auch die größeren, namentlich die norddeutschen, dagegen votirten, wenn auch Preußen warnte, „Dinge zu beschließen, die unausführbar seien, von der Mehrheit der Kleineren beschließen zu lassen, was die Größeren leisten sollten und weder im Stande, noch Willens sein würden, zu leisten." Solches bedenkliche Dreinreden wurde dann in Wien höchst übel vermerkt; wenn Preußen so wenig guten Willen habe zu leisten, was man von ihm erwarte und fordere, so könne von den Gewährungen, die man ihm jüngst in Aussicht gestellt habe, auch nicht weiter die Rede sein.

Die Holländer ihrerseits zitterten für ihre Barriere in Flandern. Von der, die sie an Maas und Rhein wünschten, hatten sie Huy, Lüttich, Mastricht; aber für Venloo, Geldern und das geldrische Oberquartier hatte Preußen die Zusage Englands, für Mörs einen Spruch des Reichskammergerichtes; hier in Mörs war das platte Land von preußischen Truppen besetzt, welche die holländische Garnison in der Festung Mörs, wie man in Holland sagte, förmlich bloquirt hielten; dort lagen, wenigstens in der Festung Geldern, nur preußische Truppen. Wie hätte man daran denken können, diese zu belogiren. Noch größere Gefahr drohte den Holländern, wenn England und Portugal jetzt ohne sie mit Frankreich und Spanien abschlossen: der Verlust des Sclavenhandels nach Amerika, des ganzen höchst gewinnreichen westindischen Handels, der Vorzug der englischen Kauffarthei in den französischen, spanischen und italienischen Häfen.

Und nun erschien die französische Erklärung vom 26. September: „der König wünsche mit England, Portugal, Savoyen auf die mit der Krone England vereinbarten Artikel abzuschließen; da Holland den Aufforderungen Englands nicht gefolgt, dem Waffenstillstand nicht beigetreten sei, somit die jetzt völlig veränderte Lage der Dinge sich selbst zuzuschreiben habe, so sei es billig, daß Frankreich die Kosten dieses jetzigen Feldzuges von der Republik ersetzt erhalte." Also zu den Verlusten dieses Feldzuges, zu den Demüthigungen nach so vielen glorreichen Campagnen, zu allen rückständigen Zahlungen, für die schon nicht mehr Rath zu schaffen war, noch die Aussicht, Millionen Kriegskosten an den Feind zahlen zu müssen, dessen Uebermacht mit jedem Tage zu wachsen schien.

Möglich, daß man auch jetzt noch im Verein mit dem Kaiser und den deutschen Fürsten dem tief erschöpften Frankreich den Sieg hätte entreißen können. Prinz Eugen hatte die Führung; und er hielt es für möglich. Aber dann hätten diese Republikaner, die selbst nicht mehr die Muskete zu führen gewohnt waren, sondern ihre patriotische Pflicht in Geld abmachten, sich härter besteuern müssen, als ihnen räthlich schien. Sie zogen vor, ihre Verbündeten glauben zu machen, daß sie Gut und Blut daran setzen wollten, und in der Stille sich noch ein wenig mehr zu demüthigen. Sie gaben dem Lord Strafford, als er im October nach England reiste, insgeheim die Erklärung mit: die Staaten seien Willens, den Frieden mit abzuschließen.[492])

In der Zuversicht, ihn zu erhalten, fuhren sie fort, ihre deutschen Bundesgenossen auf Zahlung warten zu lassen, mit dem Brod für deren Truppen, mit der Fourage für die Pferde zu kargen. An Preußen schuldeten sie Hunderttausende; sie zahlten jetzt im Sommer 90,000 Fl. als Abschlag und glaubten damit entschuldigt zu sein, wenn sie sich außer Stand erklärten, die auf sie fallenden 300,000 Rthlr. für das aus englischem Dienst übernommene preußische Corps zu zahlen.

Die Truppen darbten, die Offiziere erklärten nicht länger bei den Truppen bleiben zu können, für deren Disciplin sie nicht mehr verantwortlich zu sein vermöchten. Auf die höchst dringende Forderung Preußens, Zahlung an diese Truppen zu leisten, auf die Ordre an die Truppen, jeden weiteren Dienst zu versagen, wenn nicht gezahlt und der nöthige Bedarf geliefert werde, erklärten die Herren Staaten: „sie hörten mit Mißvergnügen von dieser Weisung, die der gemeinen Sache zum Schaden gereichen und ein verderbliches Beispiel geben werde; aber zu zahlen seien sie außer Stande."

Aber ebenso wenig fiel ihnen ein, in der oranischen Succession, in Betreff von Mörs, von Geldern ihren guten Willen zu zeigen. Immer wieder hieß es: den armen Waisen des Prinzen von Nassau darf nichts vergeben werden. Daß der Kaiser über das Reichslehen Mörs zu Gunsten Preußens verfügt, das Reichskammergericht in mehreren Mandaten für Preußen entschieden und den Einwohnern von Mörs die Huldigung befohlen hatte, kümmerte sie nicht: sie verstärkten ihre Besatzung in der Stadt; sie erklärten, sie würden dieselbe nicht zurückziehen, da den Staaten das Recht der Garnison in Mörs seit mehr als hundert Jahren von den Prinzen von Oranien zugestanden sei. Natürlich, daß Rath und Bürgerschaft dieser deutschen Stadt mit Vergnügen die Huldigung verweigerten und auf die „preußischen Diebe" schimpften, zufrieden, unter dem Schutze der holländischen Besatzung ihre „Freiheit" genießen zu können; und der staatische Commandant schürte und hetzte auf das Beste, um so mehr des Beifalls der Herren Regenten im Haag gewiß. Umsonst machte Preußen im Haag immer neue Vorstellungen und Erbietungen; die Herren Regenten bedauerten, daß der Geschäftsgang die Sache nicht so rasch, wie gewünscht werde, zu beendigen gestatte; ein neues Mandat des Reichskammergerichtes vom 11. August, das der Stadt die Huldigung bei 1000 Mark löthigen Goldes befahl, überließen sie den Anwälten der nassauischen Erbschaft mit den reichsüblichen Advocatenkünsten zu pariren; auf Straffords Rückkehr harrend, legten sie die letzten Schreiben Preußens zu den Acten.

Das Interesse Preußens, zumal bei der ernsten Wendung der Dinge in Pommern, von der gleich zu sprechen sein wird, war, daß Friede mit Frankreich, ein möglichst allgemeiner, geschlossen würde. Je heftiger von Wien aus das Reich zur Fortsetzung des Krieges getrieben, je zweideutiger von Holland ein Separatabkommen gesucht wurde, desto mehr näherten sich die preußischen Gesandten in Utrecht den englischen. Natürlich, daß diese schon aus Rancune gegen Holland ihnen entgegenkamen; sie gaben auch wegen Orange gute Aussichten, nachdem Preußen sich bereit erklärt, dafür ein Aequivalent an der geldrischen Grenze anzunehmen; sie schlugen das Land van Kessel vor an der linken Seite der Maas, Geldern gegenüber. Sie, so gut wie die französischen, fanden das Verfahren der Holländer in Mörs höchst verwerflich; es schien ihnen nur in der Ordnung, wenn Preußen diesem Unwesen endlich ein Ende mache; die Herren Staaten würden es hinnehmen, meinten die Engländer; und die Franzosen: auch der Austausch Oranges gegen ein Aequivalent werde sich dann leichter machen.

Bereits im September war in Berlin, vom Kronprinzen angeregt, ein Project, „Mörs durch Surprise zu nehmen," entworfen; es ist von Ilgens Hand aufgezeichnet. Mit Widerstreben genehmigte es der König, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß es ohne viel Blutvergießen ausgeführt werde. Er übertrug, wie der Kronprinz und Ilgen empfahlen, dem Fürsten von Anhalt die Ausführung.[493])

Zum 10. October wurden Rath und Bürgerschaft von Mörs auf das Rathhaus beschieden, die Huldigung zu leisten. General von Horn, der sie entgegenzunehmen in die Stadt kam, fand die übelste Aufnahme: Hohn und Geschrei auf den Gassen, vom Rath nur wenige, die Folge zu leisten bereit waren, wachsender Tumult, Läuten der Sturmglocke, während die holländischen Offiziere dem General mit hochmüthiger Courtoisie ihren Schutz anboten. Unverrichteter Sache verließ General Horn die Stadt. Eine nochmalige ernste Zuschrift an die Generalstaaten blieb ohne Wirkung.[494]) Nun endlich wurde Ernst gemacht. Bisher hatten wenige preußische Truppen in den Dörfern vor der Stadt gelegen; bis zum 7. November hatte der Fürst von Anhalt einige tausend Mann dort zusammengezogen; die Nacht darauf war zum Ueberfall bestimmt; aus den Grenadiercompagnien waren die guten Schwimmer auserlesen, sie schwammen durch den Festungsgraben, besetzten den Wall, öffneten ein Thor. Alles war gethan, ehe die Holländer ins Gewehr kamen; nach wenigen Flintenschüssen war die Stadt und das Castel in der Gewalt der Preußen. Die staatischen Truppen fügten sich in das Geschehene, zufrieden, daß ihnen gestattet wurde, auch in der Stadt zu bleiben.[495])

Bei der Nachricht davon, war man im Haag höchst verlegen. Die friesischen Deputirten forderten, daß Mörs um jeden Preis wiedergewonnen werde; in einer Conferenz der nassauischen Parthei wurde mit allgemeinem Beifall gesagt: wenn der Staat diese Violenz hinnehme, so sei es mit seiner Autorität zu Ende. Selbst der Rathspensionair Heinsius sah nur einen Ausweg: glücklicher Weise seien die staatischen Truppen noch in der Stadt; die preußischen, nachdem sie ihren Auftrag erfüllt und die Huldigung erzwungen, könnten und müßten die Stadt verlassen; der König von Preußen sei diese Rücksicht dem treuen Verbündeten schuldig.

Man war in Berlin keineswegs dieser Ansicht. Es gelang, den König zu einem zweiten Schritt zu bestimmen; er gab Befehl, die holländische Besatzung aus Mörs zu entfernen, ohne viel Lärm, ohne Blutvergießen. General von Natzmer wurde damit beauftragt. Es geschah in der Nacht vom 31. December. Er ließ in aller Stille acht Escadrons in die Stadt

rücken, durch kleine Commando's jeden einzelnen der holländischen Offiziere, alle zu gleicher Zeit, im Quartier zu bleiben veranlassen, die Posten und Wachen aufheben, erst sie, dann die Gemeinen in kleinen Trupps, endlich die Offiziere aus der Stadt hinausführen, hinter ihnen die Thore schließen.[196])

Mochten die Herren im Haag äußerst betreten sein, mochten sie in officiellen Erklärungen mit der edlen Entrüstung bewährter Rechtschaffenheit und Bundestreue der Welt verkündigen, in wie tückischer Weise, während der noch schwebenden Verhandlungen, von einem Monarchen, dem sie so viel Vertrauen und Hingebung erwiesen, Gewalt an ihnen geübt sei, — sie verschmähten es, wegen einer so geringfügigen Sache Schritte zu thun, welche, sagten sie, nur das Blutvergießen mehren würden.

Oder vielmehr, die staatischen Diplomaten beschleunigten nur um so mehr die seit Straffords Rückkunft wieder aufgenommene Verhandlung, der sie die kluge Wendung gegeben, von Neuem die englische Succession und die staatische Barriere in Einen Tractat zusammenzufassen; sie gewannen in einem geheimen Artikel sogar die Zusage, „daß die Königin die Intention der Staaten auf das geldrische Oberquartier durch ihre guten Dienste unterstützen werde." Sie hatten mit diesem Tractat obenein den Gewinn, Hannover verpflichtet zu haben, den Rivalen Preußens, und England den Gewinn, daß sich zugleich Holland und Hannover von Oestreich abwandte.

Die preußischen Hoffnungen kamen in ernste Gefahr zu scheitern; man bot Strafford 20,000 Thaler, wenn er den Theil Gelderns, den Preußen schon hatte, 50,000 Thaler, wenn er das Aequivalent, Land van Kessel und Krickenberg, noch mehr, wenn er auch Venloo für Preußen gewinne.[197]) „Es ist die höchste Zeit," schrieb Lord Strafford dem Könige, „daß Ew. M. sich unbedingt erklären, den Frieden zugleich mit England zeichnen, Ihre Interessen in die Hand der Königin legen zu wollen." Er veranlaßte Marschall nach Berlin zu eilen; daß es ohne Befehl des Königs geschehe, wolle er vertreten. Marschall hatte dort mitzutheilen, daß die Staaten dem Lord 100,000 Thaler geboten hätten, wenn er ihnen das Oberquartier schaffe; daß die Kaiserlichen, seit sie sähen, daß Geldern nicht an Holland kommen dürfte, der Meinung seien, das Land gehöre ihrem Herren, und daß sie 20,000 Pistolen geboten hätten, wenn es dabei ein Verbleiben habe.

Friedrich I. entschloß sich, der Königin zu schreiben, „daß er mit ihr den Frieden unterzeichnen werde" (8. Januar). Marschall ging in größter

Eile — in fünf Tagen und fünf Nächten — nach Utrecht zurück; die Nachricht von des Königs Entschluß entzückte Strafford: „der Brief wird uns gegen den Kaiser und die Holländer dienen, dem Könige ein volles Genüge zu schaffen." Am 30. Jan. unterzeichnete er mit Holland jenen Barrierevertrag; er meldete es dem Könige im tiefsten Vertrauen: die Herren Staaten hätten zugleich erklärt, daß sie sich ganz dem Belieben der Königin anvertrauten und morgen, wenn es sein müßte, mit ihr den Frieden zeichnen würden; aber der König sei ihnen glücklicher Weise mit seiner Erklärung zuvorgekommen; auch die Unterhandlungen zwischen den Kaiserlichen und Frankreich hätten guten Fortgang, die Räumung Cataloniens, der Waffenstillstand für Italien, die Neutralität Italiens sei von den Kaiserlichen so gut wie zugestanden, sie drängten sehr auf den Abschluß.

Es blieben noch Einzelnheiten vollauf zu erledigen; die Kunst der englischen Diplomaten bestand darin, den Einen nicht wissen, aber merken zu lassen, was mit dem Anderen geschlossen sei, jeden etwas hoffen und Alles fürchten zu lassen und so die Einen durch die Anderen zu treiben; nur daß die Franzosen, je ärger das Mißtrauen, die Ungewißheit, das Ueberbieten wurde, desto mehr Chicane bei jeder einzelnen Forderung machten.

Am 10. Februar war Conferenz zwischen den französischen, englischen und preußischen Bevollmächtigten. Die Punkte des Friedens mit Preußen wurden erörtert; es blieb endlich nur noch die Frage über Venloo und die Aemter Kessel und Krickenberg; das Reden her und hin schloß einer der französischen Herren mit dem Wort: man gebe es hin, es ist ja nur eine Stadt mit zwei Aemtern.[498])

Bevor die Genehmigung aus Paris kam, arbeiteten die Kaiserlichen, die Staatischen — denn das Gerücht vom preußischen Schluß war rasch verbreitet — noch zuvorzukommen. Graf Sinzendorf erklärte: er sei jeden Augenblick bereit, zu zeichnen, wenn ihm nur die Bedingungen des ganzen Friedens mitgetheilt würden.[499]) Die Staaten hatten der Königin einen vertrauensvollen Brief geschrieben, des Inhalts: daß sie sich ganz ihrer Discretion anvertrauten.[500]) Aber zugleich wurde dafür gesorgt, auszusprengen, daß Holland und der Kaiser entschlossen seien, den Krieg fortzusetzen. Einer der Regenten von Holland äußerte sich: wenn der Krieg seinen Fortgang hätte, wisse man nicht, wessen man sich von Preußen zu versehen habe; daß der König in Geldern behalte, was er in Besitz genommen, könne man allenfalls hingehen lassen; daß er das ganze Oberquartier erhalte, werde weder Holland, noch der Kaiser dulden.

Die ganze Entscheidung warf sich auf diese Frage; als ob für den Kaiser, wie für die Staaten die Existenz daran hänge, daß Preußen nicht *ein* Stückchen Land an der Maas erhalte.

Am 25. Februar wurde erst mit den staatischen, dann mit den kaiserlichen Ministern Conferenz gehalten, ihnen mitzutheilen, welche Bedingungen Frankreich für Preußen zugestanden. Die Holländer waren außer sich: das Oberquartier gehöre ihnen, im westphälischen Frieden sei es ihnen für ein dem Kaiser zu leistendes Aequivalent zugestanden; darüber würden sie sich mit den Kaiserlichen leicht verständigen. Die Kaiserlichen sprachen sich noch heftiger aus: das Haus Oestreich würde es lieber auf das Aeußerste ankommen lassen, es wäre besser, daß der Kaiser mit 100,000 Mann zu Grunde gehe, „und was der heftigen Expressionen mehr gewesen."

Die preußischen Herren verwiesen sie an die französischen Minister, Marschall ging selbst zu diesen, sie von der Lage der Dinge in Kenntniß zu setzen; sie antworteten: es sei ihnen sehr angenehm, daß die Bombe endlich geplatzt sei, und sie seien bereit, den Angriff zu empfangen, den die Kaiserlichen und die Holländer auf sie machen würden.

Also das Drohen hatte nichts gefruchtet. Nach zwei Tagen kam Graf Sinzendorf zu Strafford, bat ihn, in dieser Sache die Vermittelung zu übernehmen: man sei bereit, den Preußen noch mehr von Geldern zu überlassen, wenn sie das Land vom Kaiser zu Lehen nehmen wollten; man werde den Frieden zeichnen, selbst auf die Bedingungen, welche die Rede der Königin vom 17. Juni ausgesprochen. In der That wurden die Verträge wegen Räumung von Catalonien, wegen des Waffenstillstandes und der Neutralität für Italien unterzeichnet.[501])

Und die Holländer resignirten sich auf das, was ihnen die Königin antworten werde. Nur daß Luxemburg dem Kurfürsten von Baiern bleiben sollte, bis er die Krone Sardinien und sein Kurfürstenthum erhalten habe, schien ihnen hart.[502])

So der Verlauf der preußischen Verhandlungen in Utrecht bis zum Ende Februar. Man hatte allerdings ein paar Quadratmeilen geldrisches Land zu gewinnen, aus der oranischen Erbschaft Mörs und Lingen zu retten, auch Neufchatel zu behalten Aussicht. Aber „drei und mehr mal so viel" von oranischen Gütern, als man an Frankreich für ein schmales Aequivalent überlassen mußte, lag im Bereich der sieben Provinzen, fast ebenso viel in den spanischen Niederlanden; nach den Vorgängen von Mörs und den schlimmeren bei den letzten Verhandlungen konnte man

sicher sein, daß weder Holland, noch der Kaiser das geringste davon an Preußen werde kommen lassen. Und sicherer noch konnte man darauf rechnen, daß von jener ganzen Reihe von Forderungen, die man in Reichssachen hatte, so begründet sie sein mochten, der Wiener Hof noch weniger als bisher gewähren werde.

Und um diese Resultate zu erzielen, hatte Preußen im Osten eine Politik verfolgt, mit der man da schon mehr verloren hatte, als man im Westen zu gewinnen hoffen konnte, eine Politik, deren Folgen täglich demüthigender und gefährlicher wurden.

Seit dem Sommer 1711 war der wüste nordische Krieg zum zweiten Mal über die deutschen Grenzen hereingebrochen; in den Küstenlanden von der Oder bis zur Elbe kämpften die Heere des Zaaren, des Polenkönigs, des dänischen Königs gegen die sinkende Schwedenmacht. Stettin, Stralsund und Wismar hatten sich gehalten, aber die Truppen der nordischen Alliirten überwinterten im schwedischen Pommern, für den Feldzug im Frühling Verstärkungen heranziehend. Der Plan, den die Alliirten für die nächste Campagne verabredeten, war, daß sich die Dänen auf Stade und das Fürstenthum Bremen werfen, Augusts II. und des Zaaren Heere sich zuerst Stralsunds bemächtigen, dann sich gegen Stettin und Wismar, die ohne den Rückhalt von Stralsund her sich nicht lange halten konnten, wenden sollten.

Ein erster Versuch der Dänen über die Elbe zu gehen (März) mißlang; sie machten sich fertig, ihn zu wiederholen, sobald die Feindseligkeiten in Pommern eröffnet würden. Ende Mai hatte Prinz Menschikoff 40,000 Russen, Generalfeldmarschall Graf Flemming 20,000 Mann Polen und Sachsen zur Stelle; nur Belagerungsgeschütz fehlte ihnen.

Der Berliner Hof hatte Versuche genug gemacht, irgendwie zwischen den Kriegführenden Stellung zu gewinnen;[503]) aber weder die Schweden hatten ihm Stettin anvertrauen, noch die Russen Elbing aufgeben wollen. Graf Wellingk hatte sich an Kaiser und Reich gewandt, der Mecklenburger, die Hansestädte des Reiches Schutz gefordert. In Wien hatte man an andere Dinge zu denken; in Regensburg wurden Abmahnungen an den Zaaren und seine Bundesgenossen beschlossen, und nach dem mißglückten Versuch der Dänen, auf das Bremische erhielten Wolfenbüttel und Preußen ein Commissorium, „auf alle diensame Weise vorzubauen, daß die Kriegsflamme im niedersächsischen Kreise nicht weiter um sich greife.“[504])

Jene polnisch-russischen Verstärkungen waren durch die Marken an Berlin vorüber nach Mecklenburg gezogen, mit mehr oder weniger Unordnung und Plünderung; man hatte es hinnehmen müssen. Vom Kaiser glaubte man zu wissen, daß er daran sei, mit dem Zaaren in Allianz zu treten, und daß Hannover besonders thätig für dieselbe sei. Immer schwerer zogen sich die Wetter um die brandenburgischen Lande zusammen.

In denselben Tagen, wo man in Berlin die ersten Nachrichten von der drohenden Trennung der alliirten Armee in Brabant hatte, waren Graf Wellingk und Fürst Menschikoff zugleich in Berlin, jener in einem nahen Landhause verborgen, dieser mit nur zu verletzender Anmaaßung auftretend. Er forderte, obschon es Sonntag und der König in der Kirche war, sofort Audienz; mit Mühe bestimmte ihn Ilgen, bis zum Nachmittag zu bleiben; die Einladung zur Tafel lehnte er ab: er habe selbst genug zu essen. Dann ward er zum Könige beschieden: der Zaar, sein Herr, bitte um so und so viel Geschütze; als der König unbestimmt antwortete und andeutete, daß er eine andere Proposition erwartet habe, empfahl sich der Prinz: er werde in Garz Sr. Majestät Antwort erwarten.[505]) Man sandte ihm ein verbindliches Schreiben nach, das die Zusage an Elbing knüpfte.

Eingehender waren die Conferenzen mit Wellingk. Er hatte endlich aus Bender Vollmacht zum Unterhandeln erhalten;[506]) er wußte, daß Feldmarschall Steenbock die äußersten Anstrengungen mache, in Schweden noch einmal ein Heer zusammenzubringen, daß aber noch Wochen vergehen würden, bevor es herüberkäme; ihm lag daran, jedes entscheidende Zusammentreffen bis dahin zu meiden, namentlich Deckung für die schwedischen Weserlande zu erhalten. Für Preußen, sagte Ilgen, sei der Moment gekommen, wo es den Frieden im Norden fordern müsse; es sei bereit, sich mit Schweden insgeheim über Friedensbedingungen zu verständigen, und hoffe für diese dann den einen oder andern der Gegner Schwedens zu gewinnen; gemeinsam werde man dann die übrigen zwingen können, dieselben anzunehmen; Preußen werde zu dem Zweck 25,000 Mann ins Feld stellen und dieselben, wenn es nöthig, noch beträchtlich vermehren. Nachdem Wellingk sich gern bereit erklärt hatte, auf diese Basis einzugehen, entwickelte Ilgen seine weiteren Vorschläge; der Mittelpunkt derselben war: die polnische Frage zu beseitigen, ohne dem König von Schweden Zumuthungen zu stellen, die seiner Ehre zu nahe träten;[507]) man müsse König Stanislaus bestimmen, freiwillig der Ruhe des Nordens und dem Heil seines unglücklichen Vaterlandes ein großes Opfer zu bringen; dann

werde August II. demselben gern seine Güter und den Aufenthalt in Polen gestatten, die Republik ihm gern nach Augusts Tod die Nachfolge zusichern; Preußen, Schweden und August II. würden die Bedingungen dieses Friedens verkünden, die Rückgabe der jetzt occupirten schwedischen Provinzen fordern, ein Heer von 60,000 Mann aufstellen, um ihrer Forderung Nachdruck zu geben; man werde die Königin von England ersuchen, diesem Concert beizutreten.[508])

Ein Verfahren, dem nicht unähnlich, mit welchem England den Frieden im Westen zu erzwingen unternahm. Nur ohne die kühne Frivolität der englischen Politik, ohne die geniale Mischung von Trug, List und Gewalt, mit welcher diese Torys zugleich nach Außen der Größe Englands neue Bahnen zu erschließen und im Innern den Unsegen der „glorreichen Revolution“ auszukehren gedachten. An den analogen preußischen Entwürfen haftet derselbe Typus der Unschlüssigkeit, Künstlichkeit und Doppelheit, der immer die Hand Friedrichs I. erkennbar macht.

Wellingk war zufrieden, vorerst die Zusicherung der „Sauvegarden für Bremen“ erhalten zu haben, und versprach, demnächst sich über das Project zu äußern. Zwei preußische, vier wolfenbüttelsche Compagnien wurden Namens des niedersächsischen Kreises zwischen Stade und Hamburg gelegt. Trotzdem setzten die Dänen, 10,000 Mann stark, über die Elbe (20. Juli), gingen unbekümmert an jenen Compagnien vorüber, zogen sich auf Stade zusammen, begannen die Festung zu belagern. Zugleich rückten kurbraunschweigische Truppen an der Weser vor, besetzten Ottersberg und Verden, „zur Abwendung der zu fürchtenden Krankheit und zur Sicherung gegen die im Bremischen wachsende Kriegsflamme.“ Niemand zweifelte, daß Hannover und Dänemark ihren Handel geschlossen.

In der That hatte Hannover sich mit Graf Wellingk — oder auch mit ihm — verständigt. Der Graf hatte „kraft habender Vollmacht“ die beiden Fürstenthümer in Hannovers Schutz gestellt. Denn wenn auch demnächst aus Schweden Hülfe für Stralsund und damit für Wismar und Stettin zu erwarten war, nach Bremen und Verden konnte nichts mehr durch; es schien die letzte Hülfe, sie bis auf Weiteres getreuen Händen anzuvertrauen.

Schon bedrängte Menschikoff Stralsund heftiger. Von Neuem brachte Ilgen jenes Project bei Wellingk in Anregung; er fügte ein Weiteres hinzu: um keinen Preis dürfe man Stettin in russische Hände fallen, den Zaaren so den Fuß auf Preußens Kehle setzen lassen; er schlug vor, Stettin an Preußen zur Verwahrung zu übergeben.[509]) Er machte denselben Vor-

schlag mit entgegengesetzter Motivirung dem Gesandten August II.: der Zaar werde bei seiner oft bezeugten Freundschaft für Preußen gern einverstanden sein.[510])

Auch den sächsischen Herren war nicht gar wohl an der Seite der Russen, deren Anmaaßung mit jedem Tage unerträglicher wurde; aber jene Freundschaft des Zaaren mit Preußen fürchteten sie mehr, als sie sie wünschten; am wenigsten mochten sie Stettin in preußischen Händen sehen. Und Graf Wellingk wünschte allerdings preußische Hülfe, aber nicht für solchen Preis: „auch er glaube, daß Preußen Stettin nicht dürfe in die Gewalt des Zaaren fallen lassen; wenn der König zwei oder drei Bataillone in die Stadt werfe, so werde sich der Platz halten können.“

Aber schon war Stade hart bedrängt, die Odermündungen in Feindes Hand, für Stralsund Gefahr; der Zaar selbst traf in Greifswald ein. Man mußte eilen, wenn man den Entscheidungen noch zuvorkommen wollte.

Bereits im Juli hatte man von Berlin aus einen vertrauten Mann an König Stanislaus nach Schweden gesandt; der König hatte sich sofort in hochherziger Weise zur Abdankung bereit erklärt, dann, nachdem er mit den schwedischen Staatsmännern gesprochen, einige Bedingungen hinzugefügt, deren Zweck war, August II. und wo möglich auch Dänemark von Rußland abzuziehen, Bedingungen, die man bei August II. ohne Mühe durchzusetzen hoffen konnte.[511]) Sofort nach Eingang dieser Nachrichten wurde der Obrist Eosander nach Bender an Karl XII. abgefertigt, ihm das Project vorzulegen und ihn, wenn irgend möglich, zur sofortigen Rückkehr zu bewegen, um dasselbe in Ausführung zu bringen.[512])

Am 7. September, nach einem schweren Bombardement, ergab sich Stade den Dänen. Aber Stralsund hielt sich noch; mit Ungeduld wartete der Zaar auf die dänische Flotte, die ihm schweres Geschütz bringen sollte. Dem preußischen General, der zu ihm gesandt war, machte er große Erbietungen, wenn der König ihm Belagerungsgeschütz liefern, noch größere, wenn er in eine engere Allianz mit ihm treten wolle; als Preis der Allianz bot er Stettin; der König möge an die Bürgerschaft nur die Aufforderung schicken, sich an Preußen zu ergeben. Und auf die Frage, gegen wen diese Allianz gemeint sein solle, antwortete er: „gegen Polen.“ Als der General mit einer halben Antwort aus Berlin zurückkam (13. September), in der namentlich Elbing wieder vorangestellt wurde, war der Zaar auch dazu bereit; nur müsse der König auch etwas thun, damit er den Polen sagen könne, wofür er Elbing aufgebe. Wie preußischer Seits gewünscht war, ließ er eine „Declaration der nordischen Alliirten“ aufsetzen, welche,

so hoffte er, Preußen zum Beitritt bestimmen werde; der Hauptpunkt darin war: wenn Stettin sich auf gütliche Aufforderung des Königs ergiebt, dann soll er die Stadt behalten, nur mit der Pflicht, sie niemals ohne Consens der Alliirten an Schweden zurückzugeben; wenn aber die Stadt über kurz oder lang durch Waffengewalt gewonnen wird, soll Preußen sie erhalten, aber mit der Verpflichtung, die Schweden auf keine Weise nach Polen oder Sachsen durchbrechen zu lassen.[518]) Als endlich die Punkte der Declaration festgestellt waren und die Vollziehung des Vertrages erfolgen sollte, war die Lage der Dinge völlig verändert.

Die ersehnte dänische Flotte war am 16. September herangekommen; man beschleunigte die Ausschiffung, um den entscheidenden Schlag gegen Stralsund zu führen. Aber am 24. landete Feldmarschall Steenbock mit 9000 Mann Infanterie und zwei Regimentern Cavallerie in Rügen, einige Tage später folgte eine zweite Landung; Steenbock hatte nun mit der Besatzung von Stralsund 14,000 Reiter, 20,000 Mann Fußvolk. Man wagte nicht, seinen Angriff zu erwarten; man zog sich von Stralsund zurück, die polnisch-sächsischen Truppen besetzten die Linie der Recknitz und Peene, die russischen gingen der Oder zu, Stettin enger einzuschließen. Der Zaar selbst reiste über Berlin nach Karlsbad.

Für ihn war die Hauptsache, daß die schwedische Macht so viel wie möglich hier in den deutschen Landen beschäftigt wurde; desto ungestörter konnte sein Heer in Finnland vordringen.

Man wußte in Berlin, wie unzufrieden der Dänenkönig über den Rückmarsch von Stralsund war, wie August II. peinlich seine Abhängigkeit vom Zaaren empfand, wie beide gern ihren Frieden mit Schweden gemacht hätten. Man hoffte auf die Erfolge Eosanders in Bender und harrte mit Sehnsucht auf seinen Bericht.

Es bot sich noch ein zweites Mittel, den Entschluß hinauszuschieben. Die mächtige Rüstung, mit der Steenbock auftrat, mehr noch, daß er zugleich den Durchbruch nach Polen und das Vordringen nach Meckleuburg und der Elbe fürchten ließ, endlich das erneute Gerücht, daß Karl XII. aus Bender aufgebrochen sei, machte nicht bloß die nordischen Alliirten bedenklich; es war bekannt, daß Frankreich an Schweden bedeutende Subsidien auszahlen lassen, daß unter den Truppen in Stettin ein Bataillon Franzosen von 500 Mann war. Die nordischen Alliirten schienen wie mit einem Schlage in die Defensive geworfen und in sehr ernster Gefahr.

In diesen kritischen Tagen kam Graf Schönborn, der Landcomthur, nach Berlin, ein kaiserliches „Project wegen der nordischen Wirren“ zu

überreichen. Es ging dahin, daß zunächst Preußen und Wolfenbüttel „eine gute und ernstliche Ermahnung sowohl an Schweden als an die nordischen Alliirten" richten sollten, ihre Truppen vom Boden des Reiches zurückzuziehen,[514]) daß, um der Ermahnung Nachdruck zu geben, beide Höfe mit Kurbraunschweig, Hessen-Cassel und Münster sich zusammenthun und ein Corps von 20,000 Mann aufstellen sollten, zu dem auch Kais. Maj. einiges Volk stellen wolle; „wenn es aber zu einem schwedischen Einbruch nach Polen kommen sollte, wünsche Kais. Maj. sich mit Preußen insbesondere zu verständigen." Seltsam, daß der kaiserliche Hof nicht einmal die Rücksicht gehabt hatte, einen anderen Unterhändler zu wählen, als diesen, der in der Laverneschen Sache so thätig gewesen war; noch seltsamer, daß er ohne Weiteres Gehör fand. Der König gab gern seine Zustimmung, „wenn es nur nicht auf ein gar zu großes Hazard für uns hinausläuft;" er sandte Alvensleben nach Braunschweig, wohin Schönborn die Conferenz berief, deren Leitung er selbst übernehmen sollte. Die Weisung für Alvensleben lautete, im vertraulichsten Einverständniß mit Schönborn zu verfahren, „weil wir es uns einmal vorgesetzt haben, in dieser Sache die Consilia des kaiserlichen Hofes, die wir sehr cordat und vernünftig finden, nach allem Vermögen zu secundiren und uns davon im Geringsten nicht zu trennen."

Auf die dringenden Bitten des Herzogs von Mecklenburg, — denn der Rückmarsch des mecklenburgischen Regiments, das als Reichscontingent am Oberrhein stand, war von Seiten des Kaisers durchaus nicht gestattet worden — hatte man von Berlin aus einige Compagnien als Sauvegarden nach Güstrow und Rostock gelegt; „um das Einschleppen der Pest zu verhüten," hatte man dem Zaaren gesagt. In den ersten Novembertagen begann Steenbock seine Bewegungen, drängte die Dänen aus den Pässen der Recknitz, nahm Damgarten, bald darauf Rostock, gewann die Verbindung mit der Festung Wismar. Graf Flemming seinerseits bemächtigte sich durch einen Handstreich der Stadt Güstrow; dann bot er dem schwedischen General einen Waffenstillstand; sie kamen persönlich zusammen; bis zum 15. December sollte Waffenruhe sein. Man dachte ernstlich an einen Frieden auf Grund jenes preußischen Projectes; König Stanislaus verließ das schwedische Hauptquartier, um schleunigst durch Polen nach Bender zu gehen und Karls XII. Zustimmung zur Abdication zu erwirken.

Aber der Zaar war höchst unzufrieden mit dieser Pause, er kam schleunigst aus Karlsbad zurück; und der Dänenkönig, ohne den der Waffenstillstand geschlossen war, ließ seine Truppen nach Mecklenburg aufbrechen. Vergebens bemühte sich Steenbock um Verlängerung des Waffen-

stillstandes.[515]) Schon waren die dänischen Fußvölker über die Trave, das polnisch-sächsische Corps rückte in der Richtung auf Schwerin ihnen entgegen; in wenigen Tagen konnten sie, vereint fast doppelt so stark als die Schweden, den entscheidenden Schlag führen.

Graf Steenbock eilte, sich zwischen beide zu werfen; nur erst die sächsische Reiterei hatten die Dänen erreicht, als er bei Gadebusch ihnen gegenüber stand; sofort griff er an, siegte vollständig (20. December). Er verfolgte die Fliehenden nach Holstein hinein; er brannte Altona nieder „aus militairischen Gründen," wie er erklärte.[516]) Aber der Zaar drängte, ihm mit ganzer Macht zu folgen; im Januar gingen die Russen und Sachsen über die Eider. Steenbock zog sich nach Eiderstädt zurück; die gottorpische Regierung, dem Namen nach neutral, öffnete ihm unter der Hand die Festung Tönningen.

Der Krieg, der schon in grauenhafter Weise die deutschen Küstenlande von der Oder bis zur Weser verwüstet hatte, schien nun erst recht sich entflammen zu sollen. England konnte die Schweden nicht sinken lassen, Frankreich unterstützte sie offenkundig; beide in Utrecht Preußens Rückhalt, während hier im Osten die Gegner Schwedens rings um die preußischen Lande her im neuen Vordringen waren. Wie schief, wie isolirt war Preußens Stellung; mochte man sich des geglückten Handstreichs gegen Mörs erfreuen, jene Sauvegarden im Bremischen hatten Dänemark erbittert, die in Rostock hatte Schweden, die in Güstrow Sachsen ausgewiesen; preußische Truppen hatten ohne Kampf abziehen müssen. Schlimmer als Alles war, daß die russische Macht hier in Pommern und Mecklenburg, wie schon in Polen, in Elbing und Danzig, den Herrn zu spielen begann: „wir sind gleichsam der Discretion des Zaaren untergeben.[517])

Man hatte alle Hoffnung auf Eosanders Sendung gesetzt; sein erster Bericht war am 17. November eingetroffen, jeder folgende brachte schlimmere Nachricht: „der König ist nicht zu bewegen; ich habe ihm so zu Herzen gesprochen, daß es einen Stein hätte erweichen müssen, aber ohne alle Wirkung; er erörtert mit mir meine Argumente; aber seit er die Landung Steenbocks auf Rügen erfahren, ist meine letzte Hoffnung dahin; sein Herz ist zu sehr versteinert, er hat nicht die Macht, sich selbst zu überwinden." Dann der Bericht vom 4. December: „wenn Steenbock in Pommern Erfolg hat, wird der König im Januar mit 20,000 Tartaren nach Polen ziehen, dort sich mit ihm vereinigen." Und von König Stanislaus lief Bericht ein: daß er auf der Grenze Siebenbürgens vergebens auf die Erlaubniß warte, nach Bender zu kommen.

Das Friedensproject, auf das Friedrich I. seine Hoffnung gestellt, war völlig gescheitert. Trübe genug lag die Zukunft vor ihm.

Er kränkelte seit Monaten. Traurige Vorgänge in seiner nächsten Nähe erschütterten seine sieche Kraft.

Er hatte in seiner dritten Ehe, der mit Sophie Louise von Mecklenburg, wenig Freude gehabt. Die junge Königin blieb ohne Kinder; harten Sinnes, anspruchsvoll und unbefriedigt, von schroff lutherischer Unduldsamkeit, verbitterte sie sich mehr und mehr gegen ihre Lage und ihre Umgebung, bis endlich jetzt ihre körperliche und geistige Gereiztheit in wilden Paroxysmen zum Ausbruch kam. Bald lachte und sang sie mit geschlossenen Augen stundenlang; dann wieder weinte sie, wie im tiefsten Jammer, dann wieder putzte sie sich mit andern und andern Kleidern, redete tausend alberne Dinge.[518]) Eines Tages (2. Februar) schlich sie sich aus ihren Zimmern, eilte zum Könige, klagte, daß ihre Damen und Diener sie mißhandelten, bat, ihr einen anderen Hofstaat zu geben, sie zu ihrem Bruder nach Grabow zu senden. Der König entschloß sich dazu, besuchte sie noch am Abend vor der Abreise (7. Februar); anderen Tages war sie zu elend, um reisen zu können; dann, als sie es konnte, weigerte sie sich durchaus; es bedurfte des Zwanges, sie hinwegzuführen.[519])

Schon am 8. Februar fühlte sich der König ernstlich krank; mit den täglich schlimmeren Nachrichten vom Schloß wuchs die Theilnahme, die Aufregung am Hofe und in der Stadt, die Verwirrung in den Kreisen, die wohl wußten, was sie zu erwarten hatten, wenn „der gütige Herr" die Augen schloß. Am Tiefsten, von wahrem Schmerz bewegt, war der Kronprinz; mancher, der ihn sonst nur hart und rücksichtslos gekannt, sah erstaunt ihn, wenn er aus dem Krankenzimmer kam, in heftige Thränen ausbrechen.[520]) Dann kam ein Tag, der alles Beste hoffen ließ; als der König an das Fenster trat, begrüßte ihn das Freudengeschrei der Menge, die sich vor dem Schlosse gesammelt hatte; der Jubel verbreitete sich durch die Stadt; in den Hofkreisen wurden Genesungsfeste gefeiert. Der folgende Tag brachte noch bessere Nachricht; der Kronprinz fuhr nach Coepenick hinaus.

Aber mit dem späten Abend stellten sich wieder Beklemmungen, krampfhafte Anfälle ein. Schleunigst wurde dem Kronprinzen Nachricht gesandt. Als er ankam, fand er den Vater in den letzten Agonien. Um Mittag den 25. Februar erfolgte der Tod.

Die königliche Leiche wurde in die Kapelle des Schlosses gebracht, dort am folgenden Tage ein Trauergottesdienst gehalten; die neue Königin

saß an der Stelle, die ihr nun gebührte, die Prinzen, die Hofchargen, die Minister, jeder an seinem Platz; Friedrich Wilhelm I. hinter Allen, in der letzten Ecke des Gemaches.

Nach dem Gottesdienst rückten die Garden und Grenadiere an der Stechbahn auf, dem neuen Könige den Eid zu leisten.

Dann empfing er die Geheimenräthe: „er forderte keinen neuen Eid von ihnen, er erwarte, daß sie ihm ebenso treu dienen würden, wie sie seinem Vater gedient; aber Eins wolle er ihnen sagen: sie hätten sich gewöhnt, fortwährend gegen einander zu cabalisiren; das habe jetzt ein Ende; wer wieder dergleichen Cabalen anfange, den werde er dafür anfassen, daß er sich wundern solle.“ Er befahl, daß bis auf Weiteres mit Ilgen gemeinschaftlich General Graf Christoph Dohna und der Obermarschall von Printzen die „publiken und Staatsaffairen“ führen, daß jeder der anderen Minister die Geschäfte seines Ressorts fortsetzen, daß der Geheime Kammerrath von Creutz den Vortrag im Cabinet haben solle; er fügte hinzu, daß seine Absicht sei, trotz des hoffentlich baldigen Friedensschlusses in Utrecht seine Armee nicht zu vermindern, vielmehr aus jedem der im Felde stehenden Bataillone ein Regiment zu machen. Er kündigte ihnen an, daß er nach Wusterhausen gehe und dort acht Tage bleiben werde, daß ihm Niemand dorthin zu folgen habe.[521]) Er vollzog die von den drei Staatsministern auf seine Weisung entworfene Instruction für die einstweilige Geschäftsführung, der er mehrere eigenhändige Bemerkungen beigefügt hatte; ihr Inhalt ist, daß die sämmtlichen Minister eben Alles nur für die unmittelbare Entscheidung des Königs vorzubereiten, daß die Drei alle einkommenden Schreiben zu eröffnen und an ihre „Departements“ zu vertheilen, in dringenden Fällen auf ihre Verantwortung zu verfügen haben. Das alles rasch, schroff, ohne Umschweif.

Dann ging er nach Wusterhausen. Nur Creutz und einige Adjutanten begleiteten ihn.

Mit ängstlicher Spannung harrte man, was weiter geschehen werde; Jedermann empfand, daß ein großer Wechsel der Dinge bevorstehe.

Anmerkungen.

Kurfürst Friedrich III.

1. (S. 5.) Die merkwürdigen Aufzeichnungen eines kursächsischen Beamten über die Projecte, die den Kurfürsten noch im letzten Jahr seiner Regierung beschäftigten, „Vorschläge zur Verbesserung des Brandenburgischen Staates" (im Dresd. Arch. aus Fürst Egon v. Fürstenbergs Nachlaß) sind P. P. IV. 4 p. 201 ff. abgedruckt.

2. (S. 5.) Die Angabe Friedrichs des Großen (Oeuv. I. p. 182) sind richtig für den Anfang 1687, nicht für die Zeit, die da angegeben ist (à la mort du Grand Electeur).

3. (S. 7.) Es ist der „mit reifer Ueberlegung im Jahre 1681 ausgefundene und angenommene Repartitionsfuß," wie er im Reichsgutachten vom 17 Novbr. 1702 genannt wird; er enthielt die Repartition für die Kreise und überließ diesen die Subrepartition.

4. (S. 8.) Eine lehrreiche Flugschrift von 1716 Lettre d'un gentilhomme Italien à un ministre d'état d'un prince d'Allemagne s. l. et a. (im schwedischen Interesse): Les princes deviennent électeurs et les électeurs rois; Auguste ouvre la carrière du despotisme en Pologne, George songe déjà, comme il l'imitera dans l'Angleterre sur le même canneras u. s. w.

5. (S. 13.) Auch weitere Nachforschungen haben keine weitere Aufklärung über die Beziehungen Wilhelm III. zu E. v. Danckelmann gegeben; daß sie vorhanden und von Bedeutung waren, ergiebt der Gang der Ereignisse.

6. (S. 14.) Das Testament habe ich eingehender in einer akademischen Abhandlung besprochen (jetzt wieder abgedruckt P. P. IV. 4. p. 129); einige weitere auf das Testament bezügliche Briefe des Fürsten Johann Georg von Anhalt, die wie die dort mitgetheilten im Dessauer Archiv bewahrt werden, werde ich bei anderer Gelegenheit mittheilen. Daß übrigens das in des Kaisers Hand niedergelegte Testament dort blieb und noch lange Zeit Sorge machte, ergiebt ein Schreiben von Ilgen an Friedrich Wilhelm I. im Juni 1726. Ueber das von Orlich (I. p. 557) angeführte fideicommissum reciprocum zwischen Vater und Sohn, das nicht zum Abschluß gekommen ist, haben die diesseitigen Acten nichts Näheres ergeben.

7. (S. 15.) „Daß alles auf dem vorigen Fuß quoad formam regiminis bleibe." Aus Danckelmanns Proceßacten „Verantwortung auf 290 Fragen," Januar 1702.

8. (S. 15.) „Da bisher viele sich widersprechende Rescripte ergangen sind, zu denen sich denn niemand bekennen will."

9. (S. 15.) General Graf von Flemmings Bericht, 30. Juli 1688, Dresdner Archiv.

10. (S. 16.) Nicolaus Bartholomäus war der Gesandte in Wien, Sylvester Jacob Präsident des Kammergerichts, Daniel Ludwig Rath in Halberstadt, Johannes Director der Marine, Wilhelm Heinrich Kanzler in Minden, Thomas Ernst Rath in Minden und nach des Vaters Tod Landrichter in Lingen.

11. (S. 16.) Aus dem längeren Gedicht „Eberhard von Danckelmann" 1694, das

Herr von Besser, nach seiner Aussage in dem Danckelmannschen Proceß (9/19. Januar 1700), auf Anlaß Leipziger Freunde, namentlich „des berühmten Polyhistor Carpzow“ verfaßt und „auf ausdrücklichen Befehl“ Friedrichs III., obschon Danckelmann „deprecirt“ habe, in Leipzig durch Carpzows Vermittelung drucken lassen.

12. (S. 17.) Bei Günther, Leben. Friedrichs I. „Pleiadi fratrum, qui Principi Opt. Max. Friderico III. Elect. Brand. se suaque omnia prisca solduriorum lege devoverunt.“

13. (S. 18.) Bericht des kursächsischen Gesandten Graf Sinzendorf, zu dem Friedrich III. jene Worte sagte. d. d. 11. Juni 1688.

14. (S. 18.) Bezeichnend dafür sind die ersten Huldigungsacte. Der Minister von Fuchs sagt zu den märkischen Ständen: es ist zwar ein königliches, aber hartes Wort: oderint, dum metuant; J. Kf. D. erwählen Ihro ein ganz anderes: amabo, dum pareant u. s. w. Er deutet den Namen Friedrich: Friedenreich.

15. (S. 19.) Die erste Conferenz ist 9. Juni. Mit Grote verhandeln Fuchs, Meinders, Danckelmann. Die Conferenzen ziehen sich bis in den Herbst hinein.

16. (S. 19.) „Daß man an hannövrischer Seite sich durch die Allianz mit Frankreich die Hände dergestalt bindet, daß man sich nicht einmal befugt oder bemächtigt findet, eine Allianz auf einige Jahre zu prorogiren.“ Aus einem Gutachten von Fuchs, September.

17. (S. 19.) Schonberg an den Kurfürsten, Donbalek (Irland) 5. Novbr. 1689.... comme il (Schöning) à cherché à susciter tous les colonels contre moy sur ce que j'avais fait voir à V. A. E. que c'estoit Luy manquer de respect de donner toutes les compagnies absolument dans leurs Regiments sans auparavant nommer la personne à V. A. E. et Luy en demander la permission. Das Weitere berichtet Dohna (Obrist-Lieutenant der Grand-Mousquetaires) Mém. p. 72.

18. (S. 20.) Das Eheversprechen d. d. Berlin 15/25. Juli 1688 bei Orlich I. p. 577. Den Vorgang erzählt Freiherr von Canitz im „zweiten Scherzschreiben“ d. d. 1. August 1688 nach seiner Art.

19. (S. 21.) Aus den Berichten von Nic. v. Danckelmann, Regensburg, 10/20. Oct. 14/24. Oct. 1689.

20. (S. 21.) Dieser Vertrag, Cöln a/S. 20/30. Juni erneut den Vertrag d. d. Haag 23. Aug. 1685 und überläßt „jedoch nur lehnweise und auf eine Zeit lang“ 6000 Mann, davon 600 Mann Cavallerie an die Staaten, für jeden Reiter 40 Rthlr., für jeden Mann Fußvolk 12 Rthlr. Anritt- und Werbegeld (vollständig abgedruckt bei van der Heim het Archief van den Raadpensionaris Antonie Heinsius p. 51). Die Truppen gehen über in den Dienst des Staates, doch so, daß dem Kurfürsten, „wenn er im eigenen Lande attaquirt wird“ freisteht sie zurückzurufen; der Staat soll sie restituiren, „wenn er sie nicht länger in Dienst wird behalten wollen.“ In dem beigefügten Verzeichniß der an den Staat überlassenen Truppen finden sich genannt 1 Bataillon Altholstein, 1 Bataillon Jungholstein, 1 Bataillon Kurprinz, 1 Bataillon Prinz Philipp (von Brandenburg); zwei von diesen sind wohl gemeint, wenn unter den mit Wilhelm III. nach England übergeschifften Truppen die Regimenter „Prinz von Brandenburg“ und „Herzog von Holstein“ genannt werden. Ein Actenstück im Archiv des Großen Generalstabes in Berlin, das eine in neuerer Zeit angestellte Untersuchung über die Theilnahme brandenburgischer Truppen an Wilhelm III. Expedition und die mit den englischen Militairbehörden darüber gepflogene Correspondenz enthält, kommt zu dem Ergebniß, daß keine brandenburgischen Truppen dabei gewesen. Aber Pufendorf's Angabe III. 46: primus impetus in exterius cingulum fiebat a Brandenburgica legione (bei der Belagerung von Limmerick) läßt keinen Zweifel zu.

21. (S. 22.) d'Avaux négociations, III. p. 94. Die Nachrichten, die er über ...

geheimen Verhandlungen Oraniens giebt, werden durch die diesseitigen Acten auf höchst überraschende Weise bestätigt.

22. (S 22.) Aus der Einleitung der Erbdefensivallianz, d. d. Cöln a. S 27. Juli 1688. v. Moerner p. 501 u. 765.

23. (S. 22.) Die erste Eröffnung geschah durch Graf Zinzendorf (Bericht d. d. Berlin, 11. Juni). Das Weitere aus Flemmings Bericht, 30. Juli, der hinzufügt, der staatische Gesandte in Berlin van Hop habe Ordre, schleunigst zu Kurfürst Johann Georg zu reisen und um Audienz zu bitten. Die Zusammenkunft in Annaberg und der Abschluß des Vertrages (v. Moerner p. 503) ist 24. August 1688.

24. (S. 24.) Fuchs Bericht, Hamburg, 27. Juli, nach den Mittheilungen von Bentink, der es als ein secretum secretorum bezeichnete (mitgetheilt in der Zeitschrift für Pr. Gesch. Jan. 1865).

25. (S. 24.) Die Vollmacht des Prinzen für den Gen. Wilhelm Bentink, Haag 21/11. Juli, für die Sendung nach Cassel, Hannover, Celle: da die Staaten bei diesen *Conjuncturen* ihre Miliz verstärken wollen, und das nicht bequemer geschehen kann, dan door het overnemen van eenighe militie synde in dienst van eenige Fursten of Prinzen *u. s. w.*

26 (S. 25.) „Die in Celle aufgerichteten Conditionen" vom 5. August (sie werden durch Couriere nach Berlin gesandt) bezeichnen die 4800 Mann Fußvolk und 1200 Reiter, die Brandenburg stellen wird, als overgaende in den dienst van den Staat. Der Kurfürst erhielt dann, wie Hessen, für den Reiter 40 Rthlr., für den Mann Fußvolk *12* Rthlr. zugestanden.

27. (S. 25.) Aus dem zweiten Bericht von Fuchs d. d. Hamburg, 27. Juli 1688. P. P. IV. 4, p. 214.

28. (S. 25.) De la généreuse manière, des Prinzen Schreiben vom 13. Aug. 1688.

29. (S 28.) Nach einem Mém. von Vauban, December 1689 (bei Rousset Hist. de Louvois III. p. 507): die Aufhebung des Edictes habe dem Vermögen Frankreichs mehr als 30 Millionen L. entzogen, habe nos arts et nos manufactures partiulières, so le la plu s considérable partie du commerce zerstört, il a grossi les Flottes ennemies de 8 à 9000 matelots des meilleurs du royaume, et leurs armées de 5 à 600 officiers et de *10 à 12,000* soldats beaucoup plus aguerris que les leurs.

30. (S. 29.) Fuchs Bericht aus dem Haag 16/26. Octbr. 1688: im Auftrage der Hochmögenden sagt ihm van Heckeren jene Worte.

31. (S. 29.) So d'Avaux 7. Oct.; Oranien an Friedrich III. 5. Oct. 1868: J'espère qu'Elle ne trouvera pas mauvais que je Luy dise, qu'il est absolument nécessaire qu'Elle fasse avancer incessamment toutes les trouppes vers le Rhin ... V. A. E. trouvera qu'i n' y a point d'autre moyen pour la seureté de ses propres estats; je crois qu'en peu de jours nous *nous* embarquerons. Und am 15. Octbr.: der Kurfürst möge persönlich nach Minden gehen estant si près de tous ses voisins puisque c'est certainement V. A. E., *qui doit* donner le mouvement à tous. Bezeichnend ist, daß auf die Nachricht vom Angriff auf Philippsburg die Actien der holländisch-ostindischen Compagnie um 10% stiegen.

32. (S. 29.) So Nic. von Danckelmanns Bericht, Wien 18/28. Octbr. Es ist die responsio ad manifestum Gallicum, als deren Verfasser nicht ohne Wahrscheinlichkeit Leibniz bezeichnet wird.

33 (S. 29.) Nic. von Danckelmanns Bericht aus Wien 28 Octbr./7. Novbr. 1680.

34. (S. 30.) Fuchs' Instruction für Hannover 28. Sept.: der Herzog habe „festiglich versprochen, daß, wenn Frankreich das Reich attaquiren sollte, Sie alsdann mit aller Ihrer Macht concurriren wollten."

35. (S. 30.) Schmettau's Bericht 12. Oct.

36. (S. 30.) Fuchs an den Kurfürsten, Hannover, 4/14. Octbr. 1688: „man müsse hierzu allerseits einen esprit d'union et de famille bringen und alles Privatinteresse bei Seite setzen, auch das Secretiren sei nöthig; vor Allem aber sei an Eile gelegen." Die Zusammenkunft in Magdeburg begann 10/20. Oct. Ihr Ergebniß hat Pufendorf de rebus gestis Friderici III. I. §. 36. und von Moerner p. 505 und 772. mitgetheilt. Der kursächsische Minister schließt sein eiligst geschriebenes Protocoll der Besprechung mit dem Ausruf: Deo sit gloria.

37. (S. 31.) Das Corps am Mittelrhein bestand aus 22,000 Mann; ganz richtig sagt Theat. Eur. XIII. 432, daß zwei brandenburgische Regimenter bei demselben gewesen seien; es waren zwei Bataillone Leibgarde zu Fuß und das Leibregiment zu Pferde.

38. (S. 31.) Der linke Flügel des Corps, Sachsen und Brandenburger, lag von Aschaffenburg bis Rothenburg am Tauber, der rechte, die hannövrischen und hessischen Truppen von Hanau bis Engers (unter Ehrenbreitenstein); Receß über die Winterquartiere d. d. Frankfurt 17/27. Nov. 1688.

39. (S. 32.) Der kursächsische Minister Bose an Gersdorf, Nürnberg, 22. Oct. 1688: „Niemand ist uns mehr zuwider gewesen, als Nürnberg und Bamberg, die katholischen Stände haben prävalirt und nichts ohne des kaiserlichen Gesandten Zurathen gethan, welcher dann wehrt, was er kann, damit der Kreis für die kaiserlichen Truppen offen bleibt."

40. (S. 32.) In den „Zeitungen," die vom Hofe für die brandenburgischen Gesandten geschrieben wurden, heißt es im Februar 1689: „Auch haben selbige (Brandenburger in Westphalen und am Rhein) bis dato mit merklichen Operationen den Anfang nicht machen wollen, weil der Mittel- und Oberrhein noch nicht genugsam bedeckt und daselbst keine Armeen gewesen, also die ganze Macht S. Kf. D. allein leicht auf den Hals fallen können."

41. (S. 33.) Fuchs d. d. Hannover, 4. Oct. 1688. secret. Görz wird Mitte September in Wien gewesen sein, wie man aus Wilhelm III. Schreiben an Heinsius 13/23. Septbr. 1688 bei van der Heim p. 95 schließen darf.

42. (S. 34.) Friedrich III. an den Marschall Schonberg, Haag, 3. Jan. 1689.

43. (S. 35.) Wilhelm III. an Friedrich III., St. James, 1/11. Januar 1689: ... „que c'est avec une extrème surprise que j'apprends ... qu'Elle a l'intention de faire présentement un voyage en Prusse; assurément ce ne sont pas de ses fidèles serviteurs, qui peuvent Luy le conseiller en cette conjoncture; certainement tout est perdu, si Elle y va."

44. (S. 35.) In den sehr lehrreichen Lettres sur les matières du temps. Amsterdam, 1688 II. année p. 31: „Vous aurez appris ... avec quelles marques de joye et d'une parfaite correspondance Elles ont été reçues et régalées."

45. (S. 36.) Receß d. d. Hannover, 20/30. Jan. 1689: Sie hätten für billig erachtet, „von den Nebenständen, denen durch diese Operationen ihre Freiheit erhalten wird, ohne daß sie sonst etwas darzu thun, einen friedlichen und moderaten Beitrag zu beziehen." Jetzt bei v. Moerner, p. 512.

46. (S. 37.) Kurf. Rescript an Schmettau in London, 10/20. Decbr. 1689: „Aus keiner anderen Ursache, als den Herzog von Güstrow zu mortificiren und zu strafen, daß er mit unserm Vater einen Tractat gemacht, und andre Kreisstände abzuschrecken, sich an Brandenburg zu halten."

47. (S. 38.) Der Staatssecretair Graf Shrewsbury sagt: „Nous reconnaissons fort bien, qu'après le Roy c'est S. A. E. de Brandebourg, qui nous a sauvé." Bericht Schmettau's vom 17/27. Mai 1689.

48. (S. 38.) Instruction d. d. 19/29. Febr. 1689, als allgemeiner Zweck der Sen-

dung wird angegeben: „damit er sowohl auf unsre, als des Staates, mit welchem wir unauflöslich verknüpft wären, Sicherheit und Bestes vigiliren möchte."

49. (S. 39.) Kurf. Rescript an Schmettau, 24. April 1689.

50. (S. 39.) dont à toute apparence elle payerait les balles, Schmettau's Bericht 30. April/10. Mai 1689.

51. (S. 39.) Es liegt ein Entwurf zur Erneuerung der mit dem verstorbenen Kurfürsten seit 1686 geschlossenen Verträge, so wie zu einem Vertrage über die rückständigen spanischen Subsidien seit 1674, die der Kaiser übernehmen solle, im Archiv; aber es ist bei den Entwürfen geblieben.

52. (S. 41.) Erklärung des Markgrafen Hermann von Baden, 4. März 1689, bei Londorp XIV. p. 246.

53. (S. 41.) Daher das Anagramm auf Ludovicus decimus quartus: Ludovicus quid es? sum Turca.

54 (S. 42.) Nach H. Hop's Journal seiner Verhandlung in Wien, im Appendix zu den Papieren des Lord Lexington, p. 341: der Kaiser declared his good disposition to nearer allyance and confederacy with the States. Die Zeitung für die brandenburgischen Gesandten berichtet aus dem Haag, 9/19. Februar, daß Hop den Antrag bei den H. M. gemacht habe, auf einige Zeit nach Hause zu kommen, „da indeß bei den Unterhandlungen mit den Türken nichts versäumt werde," weil Alles erst mit Venedig und Polen communicirt und concertirt werden müsse.

55. (S. 42.) Foederatos omnia studia et officia collaturos, ut ... quanto citius eligatur.

56. (S. 42.) Hop's Journal 25. Febr. 1699. Vollzogen wurde der Vertrag 12. Mai, die Beitrittserklärung Englands ist vom 9. Septbr. 1689 (nicht 20. Decbr., wie in Londorp XIV. p 314 steht). Die beiden Separatartikel über die Kaiserwahl und die spanische Succession sind 1691, als Brandenburg der großen Allianz beitrat, dem Kurfürsten nicht mitgetheilt worden.

57. (S. 42.) Zeitung für die brandenb. Gesandten 9/19. März: „Die kaiserlichen postulata werden, je länger, je höher gespannt ... und mit Herrn Hop nicht mit aller Confidenz, die er wünscht, umgegangen."

58. (S. 43.) Nach dem von dem fränkischen Kreisgesandten v. Schottenberg geschriebenen Conferenzprotokoll d. d. Wien, 15. April 1689.

59. (S. 44.) Das Datum ist nicht mehr mit Sicherheit zu constatiren. Die Zeitung für die brandenburgischen Gesandten berichtet die Thatsache in einem Schreiben aus Berlin 16/26. Febr., also die ist Einnahme vor 10/20. Februar.

60. (S. 44.) Die von Schöning (Leben des H. A. v. Schöning p. 161) „im Original" mitgetheilte Relation ist eine Ueberarbeitung des Druckes „Umbständliche Relation" u. s. w., welcher die Begebenheiten vom Rheinübergang (9. März) an berichtet und dessen Grundlage der vortreffliche Bericht Schönings, d. d. Ordingen 4/14. März 1689 ist

61. (S. 44.) Der Vertrag (v. Moerner p. 516) ist formell abgeschlossen, Haag, 20. März 1689, aber schon ein kurf. Rescript d. d. Cöln a. S., 27. Feb. befiehlt Schöning „nach dem im Haag gemachten Vertrag" die Besetzung Gelderns.

62. (S. 44.) Edict, betreffend den gegenwärtigen Krieg gegen Frankreich, d. d. Cöln a. S., 3/13. April 1689.

63. (S. 45.) Vertrag vom 20/30. Mai. Das Nähere hat Pufendorf II. §§ 41—43. Ueber die Bedeutung des Abschlusses für Brandenburg sagt ein kurf. Rescript für die Gesandtschaft in Regensburg 6/16. Januar 1690 (daß Schweden bei der Verwirrung in Norddeutschland nur gewinnen könne), „wie solches in der holsteinischen Sache sich gezeigt,

wodurch des Königs im vorigen Krieg hingefallene Autorität auf dem deutschen Boden retablirt worden ist."

64. (S. 45.) Der Kurfürst war mit seiner Gemahlin 30. und 31. Mai in Halle; er reiste direct über Lippstadt nach Wesel, wo er am 14. Juni ankam, am 17. Besprechung mit Waldeck hatte. Die Kurfürstin war über Hannover gegangen, dort einige Tage geblieben.

65. (S. 46.) Nach der Gazette de Londres 1689 No. 2369, Brief aus Cöln, 17. Juli hatte die lothringische Armee 28,000 Mann Kaiserliche und Kreisvölker, 10,000 Sachsen, 8000 Lüneburger, 6000 Hessen, 14,000 Baiern und schwäbische Kreisvölker; es werden noch 8000 Kaiserliche unter Caprera erwartet. Die Zahlen sind wohl zu hoch.

66. (S. 46.) Die militairische Lage erläutert ein kurf. Rescript an Schmettau in London d. d. 19/29. Aug. 1689. Wilhelm III. hatte den Marsch an die Maas, die bloße Blockirung Bonns gewünscht. Er schreibt an Heinsius 13/23. Aug.: die resolutie die (de keurvorst) heeft genomen om nu Bonn effectivelijck te belegeren, is de qualijkste partij van alle die hij naer mijn oordeel koste neemen, en 't welck d'operatien van de andere armeen tenemael zal deconcerteeren, ende waar het nog mogelijk, zoo diende de Ceurvorst van dat dessein te werden gedetourneert: bei van der Heim p. 47.

67. (S. 46.) Der Haager Merc. hist. et pol. Aug. 1689 p. 885: „Il y a des gens qui prétendent que c'était imprudence à l'Electeur de Brandebourg, de se hazarder comme il fait . . . il est bien plus glorieux pour un Prince de s'exposer un peu, que de se trop menager."

68. (S. 47.) Kurf. Rsc. an Nic. v. Danckelmann in Regensburg 29. Juli/8. Aug. 1689: „Nachdem das Haus Lüneburg dazu einige Bataillone zu senden schlechte Lust bezeugt, wir auch von dem Fürsten von Waldeck nach den spanischen Niederlanden uns mit unserer Armee zu begeben, von Kurbaiern, Kursachsen und Lothringen jetzt abermals durch drei Expresse mit unserer Armee nach Mainz zu kommen und selbige Belagerung fortzusetzen zu helfen inständigst ersucht worden, so" u. s. w.

69. (S. 47.) Auch da scheint Wilhelm III. seine Hand im Spiel gehabt zu haben; er scheint die Schlappe, die Waldeck erlitten, dem Kurfürsten und dem üblen Einfluß Schöning's, als wenn der ihn zur Belagerung Bonn's veranlaßt habe, zugeschrieben zu haben; er schrieb auf die Nachricht von jener Schlappe an Heinsius: (van der Heim p. 47) de conduite van Brandenburg is inexcusable en te beklagen; men moet sien hem een ander general te verschaffen, daartoe ik arbeide.

70. (S. 47.) Natürlich nicht „auf 4 Schritte von der Contrescarpe," wie Schöning das Diarium vom 23. Sept./3. Oct. sagen läßt; es steht in der Handschrift 45 Schritt.

71. (S. 48.) Die ganze Belagerung von Bonn ist vortrefflich in Hennert's Beiträgen zur brandenburgischen Kriegsgeschichte 1790 dargestellt. Einzelne Kleinigkeiten sind nach den Acten zugefügt und berichtigt.

72. (S. 48.) Bericht des Drosten von Buch, Sparenberg 19/29. August. Erst am 13/23. August brachen sie in der Richtung von Duisburg auf, wurden dann contremandirt, nach Mainz zu gehen, so dringend sie Friedrich III. für Bonn gewünscht hatte.

73. (S. 48.) Der Reichsvicekanzler sagte zu Nic. von Danckelmann: „der Kurfürst thut für Hannover mehr als ein Bruder dem andern thun möchte, aber ihr werdet für solche Güte schlechten Dank bekommen." Drauf das kurf. Rsc. an beide Danckelmann in Augsburg, 28. Aug./7. Sept.: „Wir und unser Haus würden keinen anderen Lohn zu erwarten haben, als daß das Haus Lüneburg die bisher so eifrig gesuchte Pacification mit uns sich zu mehrerem noch ferneren Nachtheil bedienen und durch Unterdrückung der benachbarten katholischen geistlichen Stände sich dergestalt weiter verstärken werde, damit

es uns endlich gar über den Kopf wüchse und je mehr und mehr allenthalben um sich greifen und den Meister spielen möge."

74. (S. 49.) Die Kurfürstin Sophie schreibt an Leibniz 6/16. Sept. 1688, es werde die Bibliothek zur Aufführung von Opern hergerichtet: C'est Signore Hortense qui compose la pièce de Henri le Lion; je crois qu'on a pris ce sujet afin que la postérité n'oublie point tous les états qui ont étés autrefois à cette Maison. Kemble state papers p. 55.

75. (S. 50.) Aus dem Gutachten der Geheimräthe, 30. Juli (9. Aug.). Das Schreiben von Kurmainz ist d. d. Erfurt, 8. August.

76. (S. 51.) „qui n' y veut pas concourrir et à ce que je remarque en chef, parce qu'il n' y a pas concourru auparavant, ny en sceu quelque chose." Fridag an Anhalt 8. Aug. In Fridags Schreiben an Danckelmann, Cöln, 1/11. August 1689 sieht man, daß Danckelmann am 9. August mit ihm von der Sache gesprochen, daß er gesagt hat: er habe sie angesehn, comme une chose mystérieuse qu'on luy avait cachée u. s. w.

77. (S. 52.) „Que S. A. E. mesme de son propre chef, — car Elle en convient avec moy — s'est offert à la restitution du cercle et même gratis."

78. (S. 52.) Antwortschreiben Anhalts d. d. 17/27. Septbr., wo es u. a. heißt: S. Kf. D. wissen am allerbesten, was für einen großen coup d'état sie gethan haben und dessen Nachruhm die Posterität und späte Nachwelt immer erzählen wird, da E. K. D. ohne jemandes Zuthun aus purer lauterer Generosität und Liebe die alte teutsche Freiheit zu erhalten, sich des besorgenden französischen Jochs entschlagen u. s. w.

79. (S. 52.) Kf. Rsc. an Danckelmann in Regensburg, 7/17. Aug. Kurf. Schreiben an die einzelnen Kurfürsten, 10/20. August.

80. (S. 53.) Instruction für Sylv. Danckelmann, Lager vor Bonn, 19/29. September 1689.

81. (S. 53.) Sylv. Danckelmanns Bericht, Augsburg, 23. Sept./3. Oct. 1689.

82. (S. 53.) Aus dem kurf. Rsc. für Schmettau in London, Cöln a. S, 10/20. December 1689.

83. (S. 55.) So Danckelmann's Aussage in seinem Proceß 1698. Friedrich III. bemerkte bei dieser Stelle des Protokolls: „Das ist in so weit wahr, weil ich einmal meine Parole engagirt." Bei einer späteren Verantwortung sagt Danckelmann: „er habe tausend und tausend Chagrins" darüber gehabt.

84. (S. 56.) Kurf. Rsc. an Schmettau, 10/20 Octbr.: „Wenn man uns so negligirt, und uns bei den schweren Lasten, die wir S. M. und dem publico zum Besten uns so willig aufgebürdet, fast alles appuy versagt, und weniger considerirt, als die englische Nation selbst vor uns bezeigt, so müssen wir es geschehen lassen; es ist aber auch gewiß, daß wir entweder unsere Truppen werden verlaufen lassen oder einen ansehnlichen Theil derselben reduciren müssen... Daß man von dem Fürstl. Hause Braunschweig so honorable opinion hat, müssen wir dahin gestellt sein lassen und können leicht erachten, aus welch' einem Canal solches herrührt... Das Meiste, so wir hierbei beklagen, besteht darin, daß wenn S. M. gedachtem Hause in dergleichen ungerechter Sache applaudirt, dasselbe noch immer mehr sich erheben und endlich gar insupportabel werden wird."

85. (S. 56.) „Das Doliren, Protestiren, Emportiren und Lärmen war ohne Maaß und liefen oft harte Worte und bedrohliche Expressionen mit unter." So in der Nachschrift zum Protokoll der Verhandlung mit Hamm 6/16. Decbr. 1689. Grumbkow, E. Danckelmann, Meinders führten sie mit ihm. Wilhelm III. bezeichnet (an Heinsius 16/26. April 1689) diesen Hamm als een seer bequemen man die den staat groote diensten gedaen heft en nog daen kan. Hamm's College Hederen in Hannover nennt

ihn einen argen Fuchs und schlimmen Schlaukopf, aber noch waet onbeschoft en onbeschaeft van manieren.

86. (S. 57.) Aus dem kurf. Rsc. an Schmettau, 2. Dec. 1689, mit dem Bemerken, „man scheine Schmettau entgelten zu lassen, was dem Hamm geschehen."

87. (S. 57.) Aus der Zeitung für die brandenb. Gesandten, 16/26. Novbr.: „im Uebrigen ist täglich Geheimrath, auch nach des Feldmarschalls Derfflinger Ankunft dann und wann geheimer Kriegsrath gehalten worden."

88. (S. 60.) Diese „Particularsachen" Brandenburgs, die meist auf spätere Verhandlungen verschoben wurden, waren: 1. der Besitz der von dem Hause Lüneburg occupirten Abtei Loccum, 2. die Exspectanz von Ostfriesland für die vom Reich zugestandene Entschädigung von 4 Millionen für den schwedischen Einfall 1674, 3. das privilegium de non appellando für Pommern, Minden, Cleve, Magdeburg, Halberstadt, 4. Meßgerechtigkeit für Magdeburg, 5. Oeffnung Böhmens für das hallische Salz, 6. Zahlung einer von Kaiser Rudolph II. der Stadt Magdeburg ausgestellten Obligation von 20,000 Gulden nebst Zinsen, 7. noch ein anderes, älteres Capital, das Oestreich dem Markgrafen Georg für den Verkauf von Ratibor und Oppeln auf Besitzungen im Thal der Etsch hypothesirt hatte, 8. endlich die Zahlung der aus dem Vertrage von 1686 rückständigen 300,000 Thaler.

89. (S. 61.) So das ausdrückliche Zeugniß des spanischen Ministers in Wien, der seine Freude äußerte, daß sie endlich geschlossen und ratificirt sei, „daß die Jalousie der englischen Minister sie nicht habe umstoßen können." Nic. Burkh. v. Danckelmann's Bericht, 19. Novbr. 1690.

90. (S. 61.) Von Diest Bericht 5/15. Mai: „Die Animosität zwischen Episcopalen und Presbyterianern ist fast noch vehementer in diesem Parlament, als in dem früheren; man hofft, daß wieder Gelder für die Miliz bewilligt werden, womit bei vier Monaten angestanden war."

91. (S. 62.) Wilhelm III. an Heinsius 15/25. April: ick doe alle devoiren aanwenden by Brandenburg, dat hy in persoon by het leeger niet magh koomen en dat hy sijn troupes by d'armée van den Hartog van Lotteringen wil voegen. Bei van der Heim, p. 64.

92. (S. 62.) Man rechnete 16,000 Mann Kaiserliche, 6000 Schweden, je 4000 Hessen, Lüneburger, Lütticher, Münsteraner, Pfalz-Neuburger; 42,000 Mann „außer dem was Brandenburg stellt." Bericht vom 3. April; derselbe Bericht sagt, von den 180,000 Mann werde wohl einiges abzuziehen sein, „wie denn die Kaiserlichen, die 30,000 Mann versprechen, kaum 20,000 aufbringen werden."

93. (S. 63.) Instruction d. d. Kreuzberg, 10/20. April 1690.

94. (S. 64.) Von dieser merkwürdigen Unterhaltung berichtet Nic. von Danckelmann, 19/29. Juni 1690; er fügt hinzu: „Wenn nicht dieser Discours seine Bedeutung hätte, würde ich dessen hier keine Meldung thun. Was mit einer Dissolution des Reichstages, der sonsten in dergleichen Conjuncturen der Zeit höchstens zu verhüten zu sein scheint, intendirt werde, könnte die Zeit mit Mehrerem an den Tag geben, wenn des kaiserlichen Hofes Absicht zum Effect gelangen soll."

95. (S. 64.) Diest's Bericht vom 10/20. Mai . . . „und ist protocollirt worden, daß man auch die hessischen, schwedischen und lüneburgischen Truppen bei S. Kf. D. Befehl sein lassen müsse."

96. (S. 65.) Kurf. Rsc. an Nic. von Danckelmann, Cöln, 31. Mai: „Wir wissen nicht, woran wir sind, können uns auch, bevor diese Sache nicht in Richtigkeit, nicht von hinnen begeben, noch unsre gloire und reputation auf ein ungewisses hazardiren; es befrembet uns auch nicht wenig, daß man die Truppen, so nach dem haagischen Concert

zwischen Maas und Rhein destinirt waren, anderswo employiren will." 8/18. Juni: „Es ist noch nicht das allergeringste an uns gebracht."

97. (S. 65.) Unter den zahlreichen Berichten über diese Schlacht, die sich in den diesseitigen Acten vorfinden, ist der von Heinrich von Goltz an den Markgrafen, Brüssel, 4. Juli 1690, besonders lehrreich; er läßt genau erkennen, wie die schlechte Führung der Reiter die Niederlage verschuldet hat.

98. (S. 65.) Der Resident Hamm schreibt daher 9/19. Juli 1690: ick vinde S. C. D. seer geresolveert ende blijmoedig, hebbende tot Wesel een besloten testament gemaackt (Disposition über Regentschaft, wenn er falle u. s. w.) van der Heim p. 65.

99. (S. 65.) Vertrag von Erkelenz, 17. Juli 1690. Spanien zahlt 30,000 Rthlr. baar und 10,000 Rthlr. in Brod, zunächst auf einen Monat. v. Moerner p. 532.

100. (S. 65.) So ein denkwürdiges Memorial, Hauptquartier Hall, 18/28. August 1690. Der Kurfürst schreibt an König Wilhelm, Hall, 4/14. August, er sei über die Maas gegangen, „afin de faire avortir toutes les entreprises de l'ennemy et d'asseurer les Pays-bas fort ébranlés après le mauvais succés de la bataille de Fleurus;" da der Feind in starker Stellung stehe, „il n'y a pas moyen de le forcer sans hasarder beaucoup;" er habe deshalb vorgeschlagen, „d'assiéger Dinant, tant pour rompre la communication sur Luxembourg, comme aussi pour asseurer le pays qui est entre Rhin, Meuse et Sambre" u. s. w.

101. (S. 66.) Vertrag von Esserengen, 9. September 1690. Von den monatlich 100,000 Gulden (40,000 Thlr.) zahlte Spanien die Hälfte, die andere Hälfte Holland und England zu gleichen Theilen; sie bewilligten das Geld „in Betracht der Nachtheile, die der Kurfürst beim Unterhalt seiner Truppen außer Landes, bei den höheren Preisen in diesen Quartieren und dem Verlust bei Zahlungen in deutscher Münze hat." v. Moerner p. 533. Von den etwas affectirten Höflichkeiten, die in diesen Tagen der Kurfürst dem ihm gegenüberstehenden Marschall von Luxemburg erwies, und mit wie hochmüthigem Hohn darüber der Marschall sich gegen Louvois äußerte, berichtet Rousset, Louvois, IV. p. 433.

102. (S. 66.) Subsidienvertrag wegen Postirung brandenburgischer Truppen in Ath, Mons, Oudenarde, Namur und Nivelles; Brüssel, 30. Octbr. 1690. Der Statthalter zahlt dafür monatlich 36,137 holl. Gld. (14,400 Thlr.). v. Moerner p. 535.

103. (S. 67.) Nic. v. Danckelmann's Bericht vom 8/18. Septbr. 1690. Burgomaneros habe gesagt: „Je trouve en effet, qu'on fait très mal, de dégouster un prince sur lequel l'Empereur et le Roi d'Espagne ont fait plus de fondement que sur tout le reste."

104. (S. 67.) „Il y en a qui ne se souciroient pas, si toute l'Allemagne se perde, pourvu qu'on prenne une bicoque en Hongrie."

105. (S. 67.) Schweden hatte von Anfang an sich dem staatisch-englischen Vertrag zur Vernichtung aller Commercien Frankreichs widersetzt, weil derselbe Schweden ruinire: „Zweibrücken könne ihr König alle Tage wiederbekommen;" man beklagte sich in Stockholm „über die harte und wunderliche Conduite Englands und Hollands und daß man Schweden de haut en bas behandle." Kurf. Rsc. an Danckelmann in London, Hauptquartier Brain la leur, (d. h. l'aleu), 9. Aug./30. Juli 1690.

106. (S. 67.) Kurf. Rsc. an Danckelmann in Wien, Cleve, 22. Oct./1. Nov. 1690. Danckelmann's Bericht, Wien, 16. Nov. 1690: „Und es liegt am Tage, daß Schweden mit anderer Reichsstände Beistand seine Intentionen dahin gerichtet, einen Frieden zu moyenniren." Er hat aus Gen. Dünewald's Munde erfahren, wie die Unterhandlungen des schwedischen Gen. Mellin mit dem Kurfürsten von Sachsen während der Campagne geführt worden sind.

107. (S. 70.) Der in Mastricht aufgerichtete Receß (13./23. Dec.) erneuert nur die

Verpflichtungen des Vertrages vom 7. September. Das Weitere aus dem kurf. Rsc. an Schmettau, 16/26. Jan. 1691.

108. (S. 70.) Vertrag vom 24. Dec. 1690. Der Kurfürst stellt 1000 Reiter, 4700 Mann Fußvolk, 400 Dragoner. Der Kaiser zahlt bei Auswechselung der Ratificationen 30,000 Rthlr., beim Aufbruch 20,000, beim Kriegsanfang in Ungarn 30,000, in Mitte der Campagne 20,000, am Ende derselben 50,000; außerdem aus den fälligen Subsidien 200,000 Rthlr. Der Kurfürst versieht sich „von der Generosität des Kaisers," daß den Truppen Winterquartiere in Ungarn, gleich den Kaiserlichen, angewiesen werden; die Theilnahme des Corps an einer zweiten Campagne wird vorbehalten. v. Moerner p. 534.

109. (S. 70.) Conferenz mit Fridag, 8/18. Jan. (Meinders, E. v. Danckelmann, Fuchs) Fridag beruft sich auf die vom Kurfürsten ihm gegebene Erklärung, die Sache auf diese Weise abmachen zu wollen, während die brand. Minister versichern, der Kurfürst habe gegen sie das Contrarium geäußert und den Revers für nichtig erklärt.

110. (S. 70.) Holländische und englische Historiker stellen diesen Congreß im Haag so dar, als habe Wilhelm III. die ersterbende Coalition erst wieder geeint und belebt. Das ist übertrieben, des Königs diplomatische Kunst überwand nicht einmal die kleinen Schwierigkeiten, die Hessen, Kurcöln, Münster u. a. machten. Münster weigerte sich, seine Truppen marschiren zu lassen: „il a témoigné toute sorte de dégoust et de mécontentement envers le bon parti, du quel il se plaint de n'être pas traité avec tous les égards qu'il faudrait." Schreiben Friedrich III. an Wilhelm, Minden, 11/21. März 1691.

111. (S. 71.) Kurf. Rsc. an Nic. v. Danckelmann nach Wien, d. d. Minden, 12/22 März 1691.

112. (S. 71.) Kurf. Rsc. an Schmettau im Haag, d. d. Deventer, 7/17. März 1691.

113. (S. 71.) Vertrag d. d. 23. März 1691, Art. 3, verpflichtete den Kurfürsten, „6000 Mann nach Ungarn zu senden, um dort einen raisonnablen Frieden herbeiführen zu helfen," als ob dies nicht nach dem Vertrage mit Oestreich vom 24. Dec. 1690 zu geschehen habe. v. Moerner p. 548.

114. (S. 71.) d. d. Haag, 13/23. März 1691: „wenn schon in dem Vertrage selbst nicht davon die Rede sein soll."

115. (S. 72.) Protocoll des Geh Raths, Minden, 12/22 März 1691 (praes. Ser., Eb. v. Danckelmann, Graf Dönhof, Requetenmeister von Danckelmann). Eb. v. Danckelmann bemerkt: daß aus allen Umständen scheine, daß Hannover wohl schwerlich in dieser Campagne für die gute Parthei mit Hand anlegen werde u. s. w.

116. (S. 72.) Aus den Protocollen des Geh. Raths, 16/26. Mai 1691 ergiebt sich, daß die Kriegscasse außer ihren regelmäßigen Einnahmen (Contributionen u. s. w.) noch monatlich 80,000 Rthlr. für die Armee aufwenden muß; in Gegenwart des Kurfürsten wird erörtert, wie diese Summen zu beschaffen; in Vorschlag kommt eine Kopfsteuer, eine Anleihe beim F. M. Derfflinger, dem man nöthigenfalls das Amt Lebus verpfänden könne u. s. w.

117. (S. 72.) Wagenaar XVI. p. 143 (ed. 1757): Great-Britanje en de Vereenigde Gewesten moesten een good getal deezer troepen betaalen u. s. w. Wagenaar citirt Tindal (cont. of Rapin 1753, II. p. 125.) Der ganze Satz steht so bereits in Staatkundige historie van Holland LXXVII p. 77 (1697) und ist wahrscheinlich aus dem Hollandse Mercurius entnommen, dem die staatkundige historie in der Regel wörtlich folgt. Leider ist mir dieser Theil des Mercurius (1691) nicht zur Hand. Wagenaars viel citirtes Werk ist für diesen Zeitraum ziemlich durchgehend ohne selbstständigen Werth.

118. (S. 73.) Th. Ernst v. Danckelmann's Bericht, Enghien, 14/24. Sept. 1691.

119. (S. 73.) Dohna, Mém. p. 126: „Comme je ne m'étois mélé en aucune façon dans le ministère et par consequent moins suspect, j'étois plus propre qu'un autre à

ménager certaines entrevues fort frequentées alors entre plusieurs autres personnes distinguées, qui supportaient très-impatiement le joug impérieux de ce ministre."

120. (S. 75.) Einiges darüber in Ancillon, Histoire de l'établissement des Français refugiés und Marpergers Geographische, historische und mercatorische Beschreibung des preußischen Staates, Berlin, 1710. In einer Schrift über Wartenberg (Büsching, Magazin XX, p. 219) wird 1714 geschrieben: „Der Herr v. Danckelmann hat besser verstanden, was Manufacturen sein und wie dieselben in ein Land zu introduciren und zu mainteniren, wie davon noch alle Städte, ja fast alle Dörfer in dem Land ein unwidersprechliches Zeugniß darstellen." Sehr anziehend sind die Aufzeichnungen von Toland der 1701 und 1702 durch einen großen Theil Norddeutschlands gereist war, über den blühenden Zustand, die gepflegten Straßen, die reinlichen Dörfer, die gewerbreichen Städte der preußischen Lande, im Verhältniß namentlich zu Westphalen.

121. (S. 75.) Oder auch: gegen die hamburgischen Schiffe, die allen Avocatorien und Handelsverboten zum Trotz nach wie vor nach Frankreich fuhren, wurden 1691 drei brandenburgische Schiffe vor die Elbmündung gelegt, der Friedrich Wilhelm mit 50 Kanonen und 250 Mann, der Kurprinz mit 30 Kanonen und 150 Mann, der Vogel Greif mit 20 Kanonen und 50 Mann. Der Archivar Zacharias Zwanzig, der in seinen Incrementa dom. Brand. von diesen Dingen spricht (handschriftlich im Archiv), erörtert, wie angemessen es wäre, wenn Brandenburg das Amt eines Reichsadmirals erhielte.

122. (S. 75.) Der merkwürdige Vertrag ist vom 4/14. Mai 1691 (v. Moerner p. 550); jeder der beiden Contrahenten stellt zu dem gemeinsamen Handel nach der ganzen Insel je 5 Schiffe, darunter je 4 mit zusammen 60 Kanonen.

123. (S. 75.) Gegen die vom dänischen Hofe beschlossene Verbrennung einer Schrift des Thomasius, die der bekannte Theolog Masius veranlaßt, wird im Geheimen Rath 16. April 1691 beschlossen, vom dänischen Hofe Genugthuung zu fordern, widrigenfalls man des Masius Schrift gleichfalls vom Henker verbrennen lassen werde.

124. (S. 76.) Wenn Maculay, in seiner opulenten Weise zu schildern, Ezechiel Spanheim, whose knowledge in Roman medals was unrivalled, zum Empfang Wilhelm's III im Haag Jan. 1691 Inschriften und Embleme erfinden läßt, so verwechselt er ihn mit seinem Bruder Friedrich, dem berühmten Theologen in Leyden.

125. (S. 76.) Daß Danckelmann diesen Auftrag gegeben oder veranlaßt, ist zwar nicht überliefert, versteht sich aber von selbst, da Pufendorf nur durch Danckelmann die Kenntniß der laufenden Geschäfte und die geheimen Papiere erhalten konnte. Hier, wie immer, trat Danckelmanns persönliche Einwirkung geflissentlich zurück und alle Ehre bleibt seinem Herrn. In dem Creditiv an den König von Schweden, das Pufendorf mitnimmt (d. d. 11/21. April 1694), heißt es: „Pufendorf hat sich von Anfang meiner Regierung bei mir aufgehalten und ist von meinen Actionibus dergestalt informirt, daß er Ew. Kg. M. die rechte idée davon und absonderlich, was ich von Ew. Kg. M. vor sentiments habe, am besten geben kann."

126. (S. 77.) So Danckelmanns eigene Aeußerung in seiner Vertheidigungsschrift (Frühling 1698). Eben da sagt er, er habe dem Kurfürsten vorgeschlagen, „ein Collegium einzurichten, welches das Generaldomainenwesen in allen Dero Provinzen und die Rechnungssachen respiciren, jährlich den Etat aller Provincialcassen machen, die Rechnungen abnehmen und was an unnöthigen Ausgaben menagirt, wo die Einnahme verbessert werden könne, auf's Genaueste überlegen und in Summa Alles darin beobachten und unter S. Kf. D. gnädigsten Approbation reguliren sollte, welches auch geschehen, „und ist die Hofkammer auf- und eingerichtet worden."

127. (S. 78.) So die Berechnung des General-Empfängers Kraul, die in dem Auf-

satz der Pr. Pol. IV, 4, p. 203 ff., abgedruckt ist; der Verfasser desselben schätzt sogar die regelmäßige jährliche Revenue „an die 60 Tonnen Goldes".

128. (S. 78.) Aus Danckelmanns Verantwortung auf die 290 Fragen (Januar 1702): der Kurfürst habe durch den damaligen Archivar eine Bestallung als Premierminister mit dem Prädicat Großkanzler ausfertigen lassen, „die Bestallung sei vom 7. Sept. 1693 datirt gewesen, er habe den Aufschub besonders durch die raison erlangt, daß, wenn er einmal die Charge übernommen und die Last von Geschäften auf sich habe, ihm dann nicht mehr möglich sein werde, täglich um die Person des Kurfürsten zu sein."

129. (S. 79.) Die erste „Darlegung" des ganzen Sachverhalts und des kurfürstlichen Erbietens an Markgraf Philipp Wilhelm ist vom 11/21. Juli 1690. In den Protocollen des Geh. Raths vom 20. und 28. März 1691 wird die Sache besprochen, und Serenissimus erinnert die Commission: dem Prinzen ernstlich zuzureden.

130. (S. 79.) Protocolle des Geh. Raths 3/13. Oct., 15/25 Oct. 1691. Unter den Belastungen, die nachmals (1698) gegen Danckelmann vorgebracht worden, lautet die eine (in der Eingabe des Raths Kleinsorge): „Die kurfürstlichen Herren Brüder sind von D. so bas und gering gehalten, daß sie dadurch fast timide wurden, ihre Angelegenheiten vorzutragen; wenn nun ihr Naturell nicht so gut wäre, so würde dermaleinst ein Unglück im Hause zu besorgen sein."

131. (S. 79.) In der Sitzung des Geh. Raths, 3/13 März 1692, in der der Kurfürst seinen Bruder Philipp Wilhelm einführte, theilt Schwerin mit, „daß die Markgrafen Albrecht und Carl bei jetziger Anwesenheit des Herzogs Moritz, durch dessen Officia die Testaments- und Apanagensache zwischen S. Kf. D. und Markgraf Philipp zur Richtigkeit gekommen, auch die ihrige gern ausgemacht sähen." Darauf Serenissimus: „sie wollten jedem 12,000 Thlr. jährlich und also das duplum portionis pactis Geranensibus statutae geben" Der jüngste der vier Brüder, Christian Ludwig (geb. 1677) war noch unmündig, für ihn hatte das Testament des Vaters kein Fürstenthum, sondern das Amt Egeln bestimmt.

132. (S. 80.) „... und habt ihr J. K. M. dabei unser ganzes Vermögen zu Dero Befehl und Disposition zu stellen." Kurf. Rsc. an Th. von Danckelmann, d. d. Altenburg (auf der Reise nach Carlsbad) 12/22. Mai 1691. Bei diesem Anlaß mußte der Kurfürst, da natürlich die überdies schlecht gezahlten Subsidien für die großen Zurüstungen nicht ausreichten, sich 400,000 Thlr. schaffen; die Hälfte brachte er durch eine Kopfsteuer in seinem Lande (außer Cleve und Preußen) auf, die andere Hälfte wünschte er durch eine Anleihe bei Amsterdamer Häusern gegen Pfand des Pillauer Zolles zu erhalten; er ersuchte König Wilhelm um sein Fürwort in Amsterdam. Das Weitere enthält die Correspondenz mit Schmettau in dieser Zeit.

133. (S. 80.) Wilhelm III. an Friedrich III., Haag, 23. Oct. 1691. Dank für die Leistungen der brandenburgischen Truppen, „dont je suis très-satisfait estant très-marri que nous n'avons pu rien faire de considérable pour le bien et l'advantage de la cause commune; j'espère que la campagne prochaine" u. s. w.

134. (S. 80.) Was Nic. von Danckelmanns Bericht, Wien, 29. Aug. 1691, nach den Angaben der kais. Generale Santen und Stahrenberg, die die Schlacht mitgemacht, meldet, ergänzt und berichtigt die sonst bekannten Angaben und rechtfertigt das hohe Lob, das Markgraf Ludwig von Baden den Brandenburgern ertheilt (das als Flugblatt gedruckte Schreiben, u. a. wiederholt in Théat. Eur. XIV. 8). Namentlich heben jene beiden Generale hervor, wie Markgraf Ludwig sich an die Spitze des Rg. Baireuth Reiter gesetzt und mit ihm, wie er vergebens mit den Regimentern Caprara, Styrum, Serau versucht, in die dickste Masse des Feindes eingedrungen sei, nicht minder, wie das Bat-

Huth auf dem rechten Flügel „vigoureux durch ein continuirliches Feuer" den gewaltig vordringenden Feind stutzen gemacht.

135. (S. 80.) Dies aus den Berichten des Gen. Barfuß (im Archiv des Gr. Generalstabs). Der Präsenzbericht beim Auszuge giebt 1744 Reiter, 4809 M. Infanterie, darunter 300 Grenadiere. Nach der Schlacht ist der Gesammtbestand 2890 Mann.

136. (S. 80.) Fridag berichtete so, als wenn die Hülfe dann „eine Million mehr zu stehen kommen werde," woraus man in Wien schloß, „daß der Kurfürst Kais. Maj. ferneren Beistand zu erweisen versagen wolle." Nic. von Danckelmanns Briefe aus Wien, 13/23. Dec. 1691.

137. (S. 81.) Kurf. Rsc. an Schmettau im Haag, d. d. Herzberg, 10/20. Jan. 1692: „... zu geschweigen, wie unverantwortlich, ja fast unglaublich es ist, daß man dem fürstlichen Hause Lüneburg, welches, wie bekannt, nichts pro communi causa im verwichenen Jahre gethan, seine quotam aus dem Schwerinschen ungehindert ziehen läßt, hingegen unsere quotam, die wir sub titulo oneroso und durch Cedenz der Lauenburgischen Assignation haben, auf eine fast schimpfliche Art sequestrirt" u. s. w. Der Herzog von Schwerin, der convertirte Christian Louis, lebte bis zu seinem Tode (Juni 1692) im Ausland, zuletzt im Haag.

138. (S. 82.) Gegenerklärung Brandenburgs auf dem Reichstage, 27. Juni 1691 Theat. Eur. XIV. p. 86.

139. (S. 82.) Schmettau d. d. Haag, 15/25. Jan. 1692: „Absonderlich befrembet den kaiserlichen Hof zum höchsten, daß kursächsischer Seits man zum großen Präjudiz kais. Autorität im Reich sich unterfängt, dem schwäbischen und fränkischen Kreis insgeheim zu proponiren, sie möchten sich diesen Krieg über mit Kursachsen setzen, ihm ein adjuto zu seiner jetzt verstärkten Armee geben und die kaiserlichen Truppen ins künftige von allen Emolumenten und Quartieren ausschließen" u. s. w.

140. (S. 82.) Dies sehr geschickte Spiel der hannövrischen Politik beginnt im Herbst 1690 mit der Abberufung der Truppen (s. o. p. 67) und mit der Einleitung von Verhandlungen mit Frankreich, das im Decbr. einen Tractat vorschlägt, in dem es gegen den Rücktritt von der Allianz große Subsidien verspricht; auf einer Zusammenkunft in Leipzig, 15. Januar 1691, sagte E. Danckelmann dem sächsischen Minister Gersdorf, man stehe hannövrischer Seits in wirklichen Engagements mit Frankreich, man habe, um dem Dresdner Hofe Jalousie zu geben, den Herzog von Gotha mit hereingezogen, und ihn „mittelst Geldempfangung zu den bekannten Werbungen" veranlaßt, hannövrischer Seits unterhandle der Abbé Ballati in Paris, und französischer Seits sei der so lange in Hamburg verborgene Bidal in Hannover u. s. w. Mit diesen Verhandlungen wirkte man auf den Wiener Hof, der, bis dahin lässig in der Kursache, sie jetzt wenigstens wieder in Berathung nahm (Decbr. 1691). Das Weitere im Text.

141. (S. 83.) Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, III, p. 309 aus den Acten des Inquisitionsprocesses gegen den Oberjägermeister v. Moltke.

142. (S. 83.) Defensiv-Allianz d. d. 21/11. April 1692. Ein Secretartikel bestimmt, falls Wolfenbüttel vermöge der hannövrischer Seits intendirten Combination von Celle, Hannover, Grubenhagen, Danneberg, Göttingen als Kurland und in Folge der gespannten Verhältnisse Wolfenbüttels mit Hannover mit Waffen oder andern Beleidigungen angegriffen werden sollten, so solle das in specie ein casus foederis sein. Moerner, p. 567. Eben da die geheime Convention mit Anton Ulrich wegen der beiden Festungen.

143. (S. 84.) Vertrag d. d. Berlin, 10. Febr. 1692. v. Moerner, p. 564.

144. (S. 84.) ... welches gewiß ein scandalöses, böses und unverantwortliches, auch J. Kais. M. so sehr zuwiderlaufendes Benehmen ist, daß man daraus von des fürst-

lichen Hauses Braunschweig künftiger Conduite nichts gutes ominiren kann. Kurf. Resc. an Danckelmann in Wien, 20/30. Jan. 1692.

145. (S. 84.) Kurf. Resc. an Schmettau im Haag, 10/20. Jan. 1692 . . . „Jedermänniglich bemerkt, daß diejenigen, so nichts thun, ja vielmehr mit dem Feind colludiren und drohen, viel besser daran sind und mehr caressirt werden, als wir, die wir Alles pro bono publico aufgeopfert und willig zugesetzt haben."

146. (S. 85.) Auf den Conferenzen im Haag rechnete man für diesen Feldzug: unter Befehl Kurbaierns an Inf.: 5000 Spanier, 5000 Brandenburger, 5000 M. staatische Truppen (als Ersatz für die abgezogenen hannövrisch-cellischen), ferner 6000 M. staatische Truppen, die Wilhelm III. hoffentlich noch erwirken werde; Cavallerie: 4000 Spanier (wovon freilich die Hälfte ohne Pferde), 2000 Brandenburger, 4000 Baiern: zwischen Maas und Rhein: 16,000 Brandenburger. Friedrich III. hatte, die 6000 M., die er den Staaten überlassen, mitgezählt, 28,000 M., in diesem Feldzug jenseits des Rheins.

147. (S. 85.) Das ist die Geschichte, die zu so vielem Gerede Anlaß gegeben hat. Allerdings hatte Gen. v. Heyden gefordert, daß auch andere Truppen zu einem Unternehmen gezogen werden sollten, in dem sonst „der größte und beste Theil der kurfürstlichen Truppen in Gefahr sei, geopfert zu werden." Friedrich III. an Wilhelm III., Lüttich, 23. Juli/2. August 1692. Wilhelm III. Schreiben vom 21. Aug. spricht sein Bedauern über diese falschen Gerüchte aus, die brandenb. Generale hätten sich, wie immer, so auch bei jener Berathung als hommes d'honneur et de courage gezeigt und nicht um ihretwillen sei das Unternehmen unterblieben.

148. (S. 86.) Vertrag d. d. Lager bei Melle (nahe bei Ghent), 30. Juni 1692, bei Dumont VII, p. 310, Art. sec.: „Der König und die Generalstaaten feront tout ce qu'ils pourront à la paix générale que l'alternative de l'évêché d'Osnabruck soit changée en succession héréditaire, et ils tâcheront de l'obtenir de S. Maj. Cath."

149. (S. 87.) So nach dem Protocoll des zu Cleve gehaltenen Geheimenrathes 14/24. Juni.

150. (S. 87.) Danckelmanns Bericht, Wien, 17. Juli 1692 . . . „Was mächtigeren Kurfürsten nicht wenig gefährlich sein dürfte, weil der kais. Hof dieselben präteriren, andere aber durch kaiserliche Gnade oder suspectirte Gewalt dazu vermögen und also denen, so durch ihre Macht dem kurfürstlichen Collegio das Ansehn geben, die Kraft ihres votū benehmen könnte." Er macht auf die Gefahr, die den Evangelischen daraus entstehen könne, aufmerksam.

151. (S. 87.) Meriti di S. A. E. il Sign. Duca Ernesto Augusto u. s. w.; unter andern, daß er trotz des I. P. und des Normaljahres das Jesuitencollegium in Osnabrück und andere religiosi gelassen habe, non senza qualch' invidia di quelli di sua religione. Der Jesuit P. Vota, der am hannövrischen und berlinischen Hofe gern gesehen war, reiste im Juni 1692 durch Wien nach Rom.

152. (S. 87.) Protocoll des Geh Raths, Cleve 1/11. Aug. 1692: „Ob contradicente licet Trevirensi zu Regensburg zum Collegialschluß zu schreiten und consensus Electoralis per majora zu geben? fiat, sed inseratur concluso, daß künftig in dergleichen occasion nicht anders als unanima gültig sein sollen, sive stabiliatur hoc lege Imperii pragmatica."

153. (S. 89.) Die Admission wurde von kaiserlicher Seite zuerst in Dresden, Febr. 1693, später in Berlin beantragt; Chwalkowski, Bericht aus Dresden, 20. Febr. 1693.

154. (S. 90.) Es sind zwei Verträge, der eine vom 13/23. Dec. 1692: Defensivbündniß auf drei Jahre, dessen Secretartikel die im Text bezeichneten Gefährdungen als casus foederis bezeichnen, und das ewige Bündniß vom 14/24. Jan. 1693 nicht bloß zur

Vertheidigung dessen, was man hat, sondern auch „gegen injustos detentores das Seine gemeinsam zu vindiciren." Auch Lauenburg soll dahin gerechnet werden, so lange nicht gütlicher Vergleich oder gerichtliche Entscheidung über das Herzogthum anders verfügt hat. v. Moerner, pp. 577 u. 579.

155. (S. 90.) Namentlich, daß von den 40,000 Rthl. monatlich für die an den Statthalter in Brüssel überlassenen Truppen weder von Spanien, noch von England und Holland ihre Antheile gezahlt würden; „man müsse bald wissen, woran man sei, um seine mesures danach zu nehmen." Kurf. Rsc. an Daniel Ludwig von Danckelmann, 5/15. Oct. 1692. Und Portland darauf: „Que les finances du Roy ne sont asseurément pas en estat de l'effectuer, mais qu'il donnera satisfaction à S. A. E. sitost qu'il pourra" u. s. w.

156. (S. 91.) Wilhelm III. an Friedrich III., 3. Aug. 1693 (eigenhändig) mit dem Schlachtbericht: „Vous jugerez par là, que la perte des Français n'est pas moins considérable que celle des alliés et qu'ils ne feront aucun avantage de l'attaque, qu'ils ont fait de notre camp."

157. (S. 91.) Friedrich III. war äußerst unzufrieden „de la manière qu'elles sont traictées"; nur auf dringende Bitte des Königs Wilhelm III. rufe er sie nicht gleich zurück, er mache zur Bedingung', daß „on les fasse agir en campagne," statt sie in den Festungen liegen zu lassen, daß man richtig zahle „et que le Roy me procure telle sureté que je n'aye plus à dépendre de la discrétion et les caprices des ministres d'Espagne." Kurf. Rsc. an Th. Ernst von Danckelmann, Crossen, 27. April/7. Mai 1693.

158. (S. 91.) Vertrag d. d. Cöln 6/16. März 1693, unterzeichnet Graf Fridag, Barfuß, E. v. Danckelmann, Dan. Lud. v. Danckelmann. Secretartikel: der Kurfürst verpflichtet sich, daß dieser Vertrag dem von 1686 in nichts derogiren soll; der Kaiser erklärt, was er dort an geheimen Subsidien versprochen (jährlich in Friedenszeit 100,000 Gulden, in Kriegszeit 100,000 Rthl.) von Quartal zu Quartal aus dem Herzogthum Schlesien abzahlen zu lassen, das Restirende wegen der Noth der Zeit in drei Terminen bis 1. Oct. 1694 mit je 60,000 Rthl. zu zahlen. v. Moerner, p 584.

159. (S. 92) Protocoll, Samstag 22. April/12. Mai 1693, unterzeichnet Graf Fridag, Meinders, Fuchs, E. v. Danckelmann. Der Kurfürst war am 5. Mai in Frankfurt, am 6. in Crossen, am 9. in Peitz, am 11. in Cottbus, am 20. in Karlsbad.

160. (S. 93.) Instruction vom 21. Mai. „Daß der Kaiser die von S. Kf. D. schon längst bei dem gesammten Reich gesuchte Exspectanz mit der Grafschaft Ostfriesland, in so weit solche J. K. M. zu geben vermögen, zu ertheilen und ausfertigen zu lassen in kaiserlichen Gnaden gesinnet und entschlossen sei . . . in der Hoffnung, daß S. Kf. D. dafür das wegen Schwiebus von ihm in dem Revers Versprochene leisten werde; der Revers sei dem Gesandten in originali vorgezeigt; sollten sich inzwischen mehrere Occasiones zeigen, K. M. gnädiges Gemüth zu zeigen, so werde K. M. sie gern benutzen; er möge sondiren, ob dem Kurfürsten die Exspectanz auf die Grafschaft Limburg in Franken genehm sein werde."

161. (S. 94.) Daß dies aus Crossen, 29. April datirte Schreiben durch einen Courier aus Peitz abgefertigt worden ist, sagt E v. Danckelmann in der Vertheidigungsschrift von 1698 zu Art 15.

162. (S. 94.) In einem Aufsatz von Ilgen (s. Pr. Pol. IV. 4, p. 312) steht, man habe 1686 dem damaligen Kurfürsten für den Verzicht auf die schlesischen Herzogthümer Schwiebus und die ostfriesische Schuld gegeben, außerdem ihm „auch noch Hoffnung gemacht auf die Grafschaft Rittberg und daß man ihn zum König machen würde, ohne gleichwohl wegen der beiden letzten Punkte einige Versicherung geben zu wollen." Man sollte meinen, daß der Große Kurfürst nicht die richtige Adresse für eine solche Zusage einer

östreichischen Promotion war; aber daß von Verleihung des königlichen Titels die Rede gewesen sein wird, dafür bürgt die Quelle.

163. (S. 95.) Dies Scriptum von Fuchs ist im Archiv nicht wieder aufgefunden. Fuchs erwähnt es in einem Schreiben d. d. 30. Jan. 1698, in dem er auf Befehl des Kurfürsten Anklagepunkte zum Proceß gegen Danckelmann niederschreibt. Er bezeichnet ihn als den Urheber dieses und anderer „chimeriquer Projecte". In den Fragepunkten, die dann dem Verhafteten vorgelegt werden sollen, befiehlt der Kurfürst den 30., eben den über die Krone, zu streichen und der Sache bei einem andern Punkt „discursive Erwähnung zu thun." Das Protocoll zu Punkt 29 sagt: „Alles, was in der Sache wegen der königlichen Dignität passirt ist, dem habe Danckelmann völlig contradicirt."

164. (S. 96.) Die Nachricht von diesen Besprechungen ist aus einem im Geh. Staatsarchiv aufbewahrten Manuscript entnommen: „Geschichte der Erwerbung der königl. Würde in Preußen, von Ernst Wilhelm Cuhn, Kg. Pr. Kriegsrath, Historiograph im Departement der auswärtigen Geschäfte und Mitglied der Acad. der Wiss. (1792)." Die Acten, die er hier benutzt hat, haben mir nicht vorgelegen. Er sagt: Nic. v. Danckelmann sei vom Kurfürsten angewiesen worden, mit äußerstem Geheimniß zu verfahren, nie in seinen Depeschen und Berichten der Sache zu gedenken, sondern Alles an seinen Bruder Eberhard zu berichten und die in dessen Handschreiben enthaltenen Weisungen als Befehle des Kurfürsten anzusehen.

165. (S. 97.) Der Entwurf ist vom 18. August 1693, das ausgefertigte kaiserliche Decret vom 15. Oct. 1693.

166. (S. 97.) Er sollte zum October wieder nach Berlin kommen. Die Geldverlegenheit in Wien war so groß, daß die Kammer außer Stand war, das Reisegeld zu beschaffen; erst am 5. Dec. meldet Nic. v. Danckelmann dessen Abreise.

167. (S. 98.) „Wenn gleich solches aliquid insoliti enthält, so ist es dennoch durch die necessität und das darunter versirende gemeine Beste justifizirt." Kurf. Rsc. an Nic. v. Danckelmann, d. d. Frankfurt a/O., 3/13. Nov. 1693, in Antwort auf dessen sehr merkwürdigen Bericht über die Conferenzen zur Vorbereitung der Campagne von 1694, Wien, 8. Nov. 1693.

168. (S. 98.) Graf Oettingen bezeichnet sich durch die Aeußerung: die neunte Kur sei eine Erfindung des Teufels und dieser habe, um seine Absicht zu erreichen, vier Werkzeuge gebraucht, Strattmann, Königseck, Fridag und Grote; drei dieser würdigen Instrumente seien schon crepirt, nun müsse auch noch Königseck den Lohn für seinen Eifer bekommen.

169. (S. 98.) Kurf. Rsc. an Nic. v. Danckelmann, 3/13. März 1694. Zum Hofkanzler wurde Graf Bucelini ernannt, „ein wohlerfahrener Mann, der aber statum imperii wenig kennt." (Nic. v. Danckelmann 17/7. Febr. 1694.) Schärfer lautet das Urtheil bei Arneth, Prinz Eugen, I. p. 204.

170. (S. 98.) Nach einem neuen Vertrag mit Wilhelm III. (15. Oct. 1693) hatte Brandenburg für 1694, wie bisher, 20,000 M. in Brabant und am Niederrhein, und nach einem Vertrag mit Savoyen, 23. Dec. 1693 und 2. März 1694, gingen noch drei Bataillone nach Italien; v. Moerner, p. 591.

171. (S. 99.) Die persönliche Ansicht des Kurfürsten giebt ein Schreiben des Secretair Bergius an Eb. v. Danckelmann, d. d. Wartenberg, 24. Sept. 1694: „Que Sa ferme résolution estoit de ne pas relâcher sur les deux articles (Ostfriesland und établissement perpetuel eines reformirten Hofrathes) et que l'un et l'autre fut inseré en termes exprès dans le Retraditionsreceß, Luy estant de trop grande importance tant pour Sa seureté que pour Sa réputation auprès de la postérité, de pouvoir faire voir au besoin, que ce n'estoit pas par manière de grâce que les deux points Luy

etoient accordés"; auch dürfe man nicht „alléguer le prétendu revers, nul en tant de manières."

172. (S. 99.) Vertrag vom 20. Dec. 1694 über die Rückgabe des Schwiebusser Kreises bei v. Moerner p. 798.

173. (S. 100.) Bericht von Fuchs, Cöln a/S., 4. Jan. 1695. Mit ihm waren committirt v. Brandt, Dobrczensky und Scultetus, alle drei von der neumärkischen Regierung, unter der Schwiebus stand.

174. (S. 100.) Die Aeußerung des Kurfürsten steht in der Staatsschrift „Rechtsbegründetes Eigenthum" rc. 1740, p. XXXVII. Ich habe die Aeußerung in den Acten nicht wieder gefunden, freilich auch nicht alle gesehen. Daß man nach diesem noch die früheren Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer zu haben glaubte, zeigt Ilgens Aeußerung in der Denkschrift von 1716: „es sei zu beklagen, daß alle diese Prätension betreffenden Briefschaften dem Wiener Hofe in die Hände gerathen, und werde es also schwer zugehen, wenn sich eine bequeme Gelegenheit ergeben sollte, die Welt von des Hauses Brandenburg dieserwegen habenden jura gründlich zu informiren." Bereits 1704 und 1711 (bei der Wahl Karls VI.) ist dieser Ansprüche wieder gedacht worden.

175. (S. 101.) Danckelmann sagt in seinem Proceß aus: der Freiherrntitel sei ihm und seinen Brüdern schon 1690 offerirt, so daß jeder von ihnen das unter dem 26. Febr. 1690 ausgefertigte kaiserliche Diplom sofort habe einlösen können. Ich kann nicht angeben, ob Eb. v. Danckelmann es eingelöst hat.

176. (S. 102.) Die Ernennung geschah am 1/11. Juli 1695. Die Bestallung d. d. 23. Juli/2. Aug. 1695 spricht in den lebhaftesten Ausdrücken von Danckelmanns Verdienst, der „von unserm ganzen Estat und Interesse eine vollkommene Wissenschaft und Erfahrung erlangt hat und dessen Treue, Redlichkeit, Capacität, große Application und Desinteressement uns von unserer Wiege an dergestalt bekannt ist, daß wir von nichts mehr und besser als eben davon persuadirt sind; wir hätten ihm auch vorlängst solche Function conferirt, wenn er nicht aus einer sonderbaren Modestie ihn damit zu verschonen vielfältig und unablässig gebeten hätte." Uebrigens ist die Bestallung im Original nicht ausgefertigt worden; sie mußte, um den Passus wegen der Finanzen zu ändern, in die Expedition zurückgehen, und der Oberpräsident hat die Sache wohl absichtlich da liegen lassen.

177. (S. 102.) Danckelmanns Bericht vom 10. Oct. 1693: Der Reichsvicekanzler sagt, Baiern begehre so viele und ungegründete Sachen und zwar jedesmal von Neuem, daß man fast zweifeln müsse, ob es wohl andere Gedanken, als man hier wünsche, führen möchte; Baiern sei allezeit domus aemula gewesen, und gehe man fast mit mehr Behutsamkeit mit diesem, als mit andern Höfen um.

178. (S. 103.) Seit Herzog Anton Ulrich in der „Römischen Octavia" die Liebesgeschichte dieser Fürstin erzählt hat, ist sie unzählige Male wieder erzählt und untersucht worden. Im Geh. Staatsarchiv zu Berlin befinden sich einige dreißig Briefe von ihrer und Graf Königsmarks Hand, auf deren Umschlag Friedrich der Große geschrieben hat: Lettres d'amour de la Duchesse d'Allen au Comte de Königsmark. Sie ergänzen die bisher bekannten.

179. (S. 104.) Diese hannövrische Erbverbrüderung ist vom 20. März 1691, der hannövrische Tractat vom 18. Febr. 1693; daß die Stände von Ostfriesland von jener Erbverbrüderung nichts wußten, ergeben die Erklärungen des fürstlichen Regierungspräsidenten von Pettekum an die Stände (Bericht des brandenb. Marineraths Freitag, 5. Aug. 1691): „der Kaiser habe schon die Exspectanz für Brandenburg ausgefertigt, er habe dazu kein Recht, da im Archiv eine alte von den Ständen bestätigte Verordnung des ersten Grafen liege, nach der der letzte seines Stammes befugt sei, pro lubitu einen successorem zu ernennen."

180. (S. 104.) So Fuchs in seinem Schreiben zur Beschuldigung Danckelmanns, 30. Jan. 1698. Cresset schreibt an Lord Lexington, Celle, 28. März 1695: „The German Princes say the house of Austria is already as dangerous to them and their liberty as the house of Bourbon.“ Lexington Papers, p. 74.

181. (S. 105.) Portland an Friedrich III., Lager bei Namur, 2. Sept. 1695: „Les dehors (der Citadelle) nous ont esté rendus ce midi en présence d'une armée ennemie des plus fortes que l'on aye jamais veue parmis les Chrestiens; elle est de plus de 100 bataillons et de 200 escadrons.“

182. (S. 105.) Eigenhändiges Schreiben Wilhelm's III. d. d. 3. Sept.: Der Kurfürst werde sich über den Fall der Citadelle freuen „surtout après la part que vous avez eu en cette entreprise, qui asseurement n'aurait pu réussir sans l'assistance de vos trouppes, lesquelles je ne puis assez louer ny estre plus satisfait de la conduite de vos généraux. Elles y ont acquis une très grande gloire et réputation et je vous asseure que l'on ne peut avoir une plus sensible obligation que je vous aye de m'avoir assisté dans une si grande entreprise.“

183. (S. 105.) Der Kurfürst „retourna aussi dans ses Estats le 18 de ce mois, après avoir reçu de S. M. toutes les marques de satisfaction et d'affection, qu'on doit attendre de tant de liens qui les unissent et des puissants secours que S. A. E. a toujours donnés dans le cours de cette guerre avec tant de zèle pour la cause commune.“ Mercure hist. et pol. XIX., p. 775. Der Prinz Heinrich Casimir von Nassau-Friesland nebst seiner Gemahlin (der Tochter des Fürsten Johann Georg von Anhalt) und seinen Kindern war ebenfalls nach dem Haag gekommen.

184. (S. 105.) Dies beweisen die späteren Vorgänge. Wenigstens 1697 konnte man bereits in der Staatenkundige historie van Holland (p. 171) lesen, daß das Testament deponirt und in demselben der Erbstatthalter von Friesland zum einzigen und allgemeinen Erben van alle zyne Goederen, Leen en Allodiaal eingesetzt sei. (Auch diese ganze Stelle ist wörtlich bei Wagenaer XVI. p. 301 wieder abgedruckt). Man wird diese Zeitungsnachrichten brandenburgischer Seits nicht übersehen, aber für unglaublich gehalten haben.

185. (S. 106.) Schmettau's Schreiben zur Belastung Danckelmanns, Berlin, 1. Febr. 1698.

186. (S. 106.) Wilhelm III. an Friedrich III. eigenhändig, Kensington, 1/11. Mai 1696: „... Puisque tout le succès de la campagne en dépend ... je vous assure que je n'ay jamais eu d'autre pensée que vous n'eussiez le commendement de cette armée (an der Mosel), si vous en aviez envie, quand elle pourroit agir offensivement“.

187. (S. 107.) Auf den Glückwunsch Friedrichs III. antwortet Wilhelm III., Kensington, 10/20. März 1696, er sagt: „La découverte de la conspiration, qu'il y a eu contre moi, et que les ennemys n'ont peu effectuer l'invasion de ce Royaume, qu'ils avoient projettée.“

188. (S. 107.) In den diplomatischen Kreisen ging das Gerücht, daß Wilhelm III. um die Tochter des Kurfürsten werbe; er hatte zu dem brandenburgischen Gesandten gesagt, qu'il seroit bien aise de revoir toute la famille de S. A. E., und das habe man so gedeutet u. s. w. Bericht des hannövrischen Gesandten, Cleve, 29. Juli/8. Aug. (Arch. zu Hannover.)

189. (S. 108.) Kurf. Rsc. an Hoverbeck, 4/14. Jan. 1697, spricht „von unserer mit dem Markgraf von Baden habenden Intention; wir haben auch solches demselben schon zu erkennen gegeben und von ihm darauf die Erklärung erhalten, daß er endlich wohl 200,000 Rthl. hierzu employiren wolle.“ Die im Text angeführten Worte sind aus dem kurf. Rsc. an Hoverbeck und Scultetus, 30. Jan. 1697. Die für diese Wahlsache ge-

schriebene Broschüre Scriptum Equitis Poloni ist brandenburgischen Ursprungs; dies Resc. an Hoverbeck, 4/14. Jan. sagt von demselben: „gegen das von dem französischen Ambassadeur an den Bischof von Cujavien abgelassene und überall verbreitete vertraute Schreiben haben wir nöthig gefunden, eine nervose und solide Antwort entwerfen und zum Druck bringen zu lassen" u. s. w.

190. (S. 109.) So der „Vergleich in forma Protocolli" Hamburg, 25. Jan. 1696.

191. (S. 109.) Das Decret ist vom 2/12. Jan. 1697. In der Convention der drei Kreisdirectoren, d. d. Hamburg, 24. Febr. 1697, heißt es: „Nachdem sich ergeben, daß, obwohl die beim Reichshofrath rechtshängige Sache weder in petitorio noch possessorio spruchreif, Herzog Friedrich Wilhelm ohne Publication und Insinuation einer Sentenz durch Graf Eck clandestine und ohne Mittheilung an die Kreisdirectoren in Besitz gesetzt ist" u. s. w. Die entgegengesetzte Rechtsansicht ist dargelegt in der Flugschrift „Schreiben eines Freundes an einen Freund in der Mecklenburg-Güstrowschen Successionssache."

192. (S. 109.) Der hannövrische Gesandte schreibt am 9. April: Graf Eck habe nach Wien gemeldet, que la cour de Celle et particulièrement V. E. avoient plus de part que les autres à la dite exécution et que ni la Suède ni la cour de Celle n'avoient voulu exécuter les voyes d'accommodement proposées par cette cour-ci (Berlin) qui avoit toujours paru la plus modérée dans cette affaire. (Hann. Arch.)

193. (S. 110.) Kurf. Rsc. 11/21. Mai 1697: „Da S. K. Maj. dazu sehr wichtige Gründe haben müssen, obschon Sie sich nicht darüber expliciren könnten" u. s. w. Die Staaten waren in Hoffnung auf den nahen Frieden so übel vorbereitet, daß sie 2000 Ctr. Pulver aus der Festung Wesel erbaten, worauf Angesichts der nahen Gefahr nicht eingegangen werden konnte.

194. (S. 111.) Eb. v. Danckelmann an seinen Bruder und Fuchs, 4/14. Juli (kurz vor der Nachricht von der Wahl) an Hoverbeck nach Warschau zu schreiben: daß er Alles anwende „d'exécuter les ordres du maître et ses intentions s'il est possible pour notre candidat ou pour quelqu'un de la maison royale." Und der hannövrische Gesandte, Königsberg 16/26. Juli: der Cardinal Radzieiowski habe einen Cavalier nach Königsberg gesandt, des hiesigen Hofes Bemühungen zu veranlassen, daß Kursachsen nicht mit gewaffneter Hand einrücke, was die Gemüther nur noch mehr entfremden würde, sondern lieber eine neue Wahl eines Dritten zu veranlassen, wozu Conti's Parthei gern die Hand bieten werde. Gewiß werde man hier die neue Wahl favorisiren, wenn es geschehen könnte, ohne sich Kursachsen zum ewigen Feinde zu machen.

195. (S. 111.) Die Sendung (3000 M.), um die Polen bat und zu der man früher „Aussicht gegeben", wurde unter höflichen Vorwänden abgelehnt; der Grund war: „weil sich seitdem die Sache geändert und der König sich formidabel gemacht hat, so daß es auf nichts anderes abgesehen sein kann, als um unter dem Prätext, des Prinzen von Conti Parthei völlig zu destruiren, sich eine arbitraire Gewalt über die Republik anzumaaßen, welches für die gemeine Sache und besonders für unser Interesse ganz und gar nicht ist." Resc. an Hoverbeck, 24. Nov./4. Decbr. 1697.

196. (S. 111.) Vertrag vom 11. Juli 1696. v. Moerner, p. 619. Ein geheimster Artikel gegen die Bestrebungen des Hauses Braunschweig, den größten Theil der Directorialautorität im niedersächsischen Kreise an sich zu reißen, wurde schließlich auf den Wunsch Schwedens ausgelassen.

197. (S. 112.) Der Vertrag d. d. Grandmont, 5. Sept. 1696, von Diest verhandelt. v. Moerner, p. 621, 799. Danckelmann selbst hat gegen Fuchs, dessen Gutachten gegen den Vertrag lautete, geäußert, der Vertrag müsse unratificirt bleiben, um im Fall des Kundwerdens als non ens verläugnet werden zu können.

198. (S. 112.) Aus einem Schreiben des kursächsischen Gesandten v. Bose, d. d. Haag, 6/16. März 1697: ... „Da das Interesse aller Alliirten darin besteht, qu'il fallait aller avec les Hollandais et non pas les suivre." (Dresd. Arch.)

199. (S. 112.) Friedrich III. an Wilhelm III., Memel, 1/11. Juli 1697: „... Je ne me peus pas empêcher de Luy témoigner de nouveau l'extrême chagrin que j'ai d'en trouver si peu de recognoissance ..." u. s. w. von Fuchs concipirt.

200. (S. 113.) Kurf. Resc. an Schmettau, Königsberg, 21. Juni/1. Juli 1697: „... Nicht zwar, daß wir mit den Franzosen etwas im Reich, unserm werthen Vaterlande, unseren jetzigen Alliirten England und dem Staat oder sonst der Wohlfahrt und Libertät von Europa im Geringsten nachtheilig eingehen und schließen wollen, sondern nur um uns bei gedachter Krone ein appuy zu erwerben, wenn der Kaiser mit Hülfe des neuen Königs in Polen uns etwas zu unserem Nachtheil und Präjudiz vornehme."

201. (S. 114.) Die berüchtigte Ryswicker Clausel (Art. IV.) lautet: „Religione tamen catholica Romana in locis sic restitutis eo statu, quo nunc est, remanente." Die Declaration der nicht unterzeichnenden Gesandtschaft, d. d. Haag, 4. Nov. 1697 in den Actes et Mém. de la paix de Ryswick, IV. p. 143.

202. (S. 114.) Das Schreiben des Kurfürsten an Portland, Cöln a/S., 5. Oct. 1697. Portlands Antwort, Haag, 14. Oct.: „La dernière période de la lettre de V. A. E. est un peu forte: mais je cognois trop Sa grandeur d'ame et Son zèle pour le bien public et la religion pour pouvoir douter, qu'Elle ne Se conserve pour le public." Ueber den Titel Serenissimus, s. Actes de la Paix de Ryswick, III. p. 362.

203. (S. 115.) Dobrczenski, Bericht aus London, 18/28. Febr. 1698. Der König sagt zu ihm, „qu'il se trouve des gens qui croyent, que sa disgrâce vient en parti de ce qu'il a été trop attaché à mes intérests, qui sont pourtant les mesmes que ceux de M. l'Electeur."

204. (S. 116.) In der Instruction für Graf Alex. Dohna, 24. Aug. 1700, erinnert der Kurfürst, im Thiergarten zu Cleve auf der Promenade habe der König zu ihm gesagt: er halte dafür, daß des Kurfürsten Mittel nicht hinreichten für die königliche Dignität, aber wenn der Kaiser sie ihm zugestehe, werde er nicht zurückbleiben.

205. (S. 116.) Diese Angabe in dem sonst sehr stark gefärbten Aufsatz in Büschings Magazin (XX. p. 224) ist richtig. Die Wartenberg war die Tochter des Zöllners und Weinschenken Rickers in Emmerich, und an den kurf. Kammerdiener Biedekamp verheirathet gewesen. S. die Specification der kurf. Bedienten, 1688, bei König, Berlin, III. p. 282.

206. (S. 117.) So nach Bessers Deposition, Berlin 9/10. Jan. 1700; es handelt sich über das von Carpzow in Leipzig veranlaßte und durch dessen Vermittlung gedruckte längere Gedicht, zu unterscheiden von zwei anderen Besserischen Compositionen, einer kürzeren, als Danckelmann Oberpräsident wurde, und dem sog. Scheerenschleiferlied, für die Maske, die der Oberpräsident bei einer „Wirthschaft" erhielt.

207. (S. 118.) Kurf. Resc. vom 22. Nov. 1697: „Obschon er uns von unserer zarten Jugend an bis hierher in allen guten und bösen Zeiten mit sonderbarer Application gedient und obschon uns lieb gewesen wäre, wenn er dabei habe continuiren können, aber auf seine bei uns zu verschiedenen Malen geschehene Instanz und weil seine bei o vielen continuirlichen schweren Arbeiten merklich abgenommene Gesundheit einige mehrere Ruhe nothwendig erfordert" u. s. w.

208. (S. 118.) Die folgende Darstellung ist aus den Proceßacten geschöpft. Ich bin ihnen lieber gefolgt als den Berichten der in Berlin anwesenden Diplomaten, wenn auch ihre Erzählungen mannichfaltiger und anziehender sind. Die Rolle, die der Frau v. Wartenberg beim Sturz Danckelmanns in Lamberty, I. p. 142 und in dem Schreiben

von 1714 in Büschings Magazin XX. p. 220 zugeschrieben wird, kann ich nach den Acten weder bestätigen, noch in Abrede stellen.

209. (S. 119.) Schon am 4/14. Decbr. berichtet der hannövrische Gesandte, der Kurfürst habe ihm gesagt: „wäre es nach seinem Sinne gegangen, so hätte er (Danckelmann) gleich nach Spandau gebracht werden müssen, Barfuß aber habe solches abgewendet."

210. (S. 119.) Das Schriftstück heißt: Extractus status causae et gravaminum, des gewesenen Oberpräsidenten Danckelmann geführte Direction und Ministerium betreffend.

211. (S. 119.) Fuchs, Berlin, 30. Jan. (9. Febr.) 1698: „Wiewohl ich von Natur mitleidig bin und mich über anderer Leute Unglück betrübe, so bescheide ich mich dennoch meiner Schuldigkeit" u. s. w. Ueber den Kanzler Unverfährt hat Büschings Magazin, VIII. p. 485 Lehrreiches. Danckelmann sagt von ihm 25. Febr. 1702: „la mauvaise foi de cet homme, dont je me suis plaint qu'il a usée dans mes affaires;" er erwähnt „la déloyale infidelité" gegen den Kurfürsten, die endlich an den Tag gekommen.

212. (S. 120.) Die Commissare sind der Oberkriegspräsident F.-M. v. Barfuß, der Oberhofmarschall v. Lottum, der Wirkl. Geh. Rath v. Schwerin, der Wirkl. Geh. Rath v. Schmettau. In dem Commissorium d. d. Potsdam, 21. Febr. 1698 heißt es: „Obschon die nach seiner Dimission geführte Untersuchung seiner Conduite ihn zum höchsten graviret und die Indignation, so wir seithero gegen ihn gefaßt, und den von uns resolvirten Personalarrest genugsam meritiret, so wollen wir gleichwohl, ehe wir deshalb fernere Resolution nehmen und selbige der Welt kund machen, aus Liebe zur Gerechtigkeit und in Consideration seiner langwierigen uns geleisteten Dienste ihn zuvor darüber hören."

213. (S. 121.) So nach Guhrauer, Leibniz II. p. 161. Die Denkschrift ist von Feder publicirt und in Varnhagens Sophie Charlotte wieder abgedruckt. Von dem Plan, Leibniz an Pufendorfs Stelle als brandenburgischen Historiographen zu berufen, habe ich gelegentlich in einer academischen Abhandlung gesprochen (Bericht der Königl. Sächs. Gesellsch. 1864, p. 57).

214. (S. 121.) Wilhelm III. an Friedrich III. eigenhändig d. d. Kensington, 14/24. Dec. 1697: „Je suis bien marri d'apprendre que sur la sollicitation de votre premier Président M. de Danckelmann vous luy avez accordé sa dimission, puisque je suis asseuré que vous avez perdu un très-fidèle et zélé serviteur ce que j'ay tousjours recognu en luy et que je dois ce témoignage à la verité." Daß Stepney, der Januar 1698 von Wilhelm III. nach Berlin gesandt wurde, ausdrücklich Auftrag hatte, sich für Danckelmann zu bemühen, ergiebt sich aus den Briefen des Königs und des Rathspensionars bei v. Ranke, Engl. Gesch. VII. p. 125, 129.

215. (S. 122.) Dobrczensky's Bericht, London, 18/28. Febr. 1698. Der König sagt u. a. auf die Mittheilung der Beschuldigung gegen Danckelmann, er entschuldige seine Conduite nicht: „je luy ai souvent conseillé de se gouverner autrement envers Mad. l'Electrice et tous ceux de la cour, s'il ne voulut pas que sa chute fût inévitable, et je conviens que M. l'Electeur peut avoir raison d'en être mal satisfait et de le luy faire sentir."

216. (S. 122.) Dem kursächsischen Gesandten v. Reisewitz, der Auftrag hatte, sich theilnehmend nach Danckelmann und seinem Proceß zu erkundigen, antwortete der Oberhofmarschall v. Lottum: „qu'il n'en avait point osé faire ouverture, le Roy ayant declaré publiquement, qu'il croyait tous ceux malhonnests et infames qui luy parleroient en sa faveur." Reisewitz Bericht, 8. Juli 1701. Bericht des kursächsischen Gesandtschaftssecretärs Wolters, 28 Dec. 1701: „Danckelmanns Proceß soll formirt werden auf er-

pressiven Befehl des Königs, dürfte aber wohl liegen bleiben, wie es das Interesse derjenigen Faction fordert, die das größte pouvoir hat."

217. (S. 123.) Advocatus fisci frei eröffnetes Gewissen an S. M. d. d. Berlin 31. März 1702 und darauf das Königl. Rsc. an das Directorium der fiscalischen Sache, 4. April 1702 mit dem Schluß: „Ihr habt nur ferner, wie das Recht es mit sich bringt, in der Sache verfahren zu lassen."

218. (S. 123.) Dies Actenstück ist abgedruckt bei F. Förster, Urkundenbuch zur Gesch. Friedrich Wilhelms I. p. 9, mit der verkehrten Vermuthung, daß es von dem Oberprocurator Brechtel verfaßt sei.

219. (S. 123.) Des Königs Rescript an die General-Untersuchungscommission d. d. 22. Febr. 1704: „. . . Nun ist uns am besten bekannt, durch was für eine Conduite und actiones gedachter v. Danckelmann in unsre Ungnade verfallen und seindt wir persuadirt, daß die Strafe, die er deshalb leidet, nicht zu hart, bevorab wir dieselbe auf gewisse Maaße moderirt haben. Es hat daher auch dabei annoch sein Bewenden, und können wir auch nicht glauben, daß er von denen in unserm Dienst erworbenen, auch sonst gehabten considerablen Mitteln so gar entblößet, daß ihm zu subsistiren gänz und gar nichts mehr übrig sei." Dies Schreiben ist contrasignirt vom Grafen Wartenberg.

König Friedrich I.

220. (S. 130.) Der Ausgangspunkt für dies negotium irenicum, wie es Leibniz nennt (ed. Dutens, V. p. 284), ist die auf des Kurfürsten Anlaß verfaßte Schrift „Weg zum Frieden" von dem Hofprediger Jablonsky, auf Grund deren er dann mit Leibniz und dem Abt Molanus weiter verhandelte. Ich übergehe das Einzelne, das collegium charitativum, Winklers arcanum regium u. s. w. Unter den Geheimenräthen war namentlich Paul von Fuchs bei diesen Dingen betheiligt.

221. (S. 130.) Johann Casimir Freiherr Kolbe von Wartenberg war Schloßhauptmann (16. Febr. 1691), Domprobst zu Havelberg (27. Febr. 1694), Oberstallmeister (6. Febr. 1696), Oberkammerherr (31. März 1696), Protector der Academie der Künste (8. Dec. 1697), Inspecteur der kurfürstlichen Lustschlösser (18. Dec. 1697). Er wurde demnächst Hauptmann der sämmtlichen Chatoullgüter (28. Jan. 1699).

222. (S. 130.) Der Kurfürst sagte zu dem hannövrischen Gesandten (Bericht vom 10. Dec.), sein Vater habe ausdrücklich im Testament ihm gesagt, keinen Premierminister zu machen, worauf er zu seinem Schaden nicht reflectirt habe; er wolle solches seinem Kurprinzen in Gleichem rathen; „weil nun selbiger zugegen war und alles mit angehört hatte, schlugen S. Kf. D. ihm mit der Hand aufs Haupt und sagten ihm: da denket an, mein Sohn."

223. (S. 130.) Kurf. Rsc. an Dobrczenski in London, 10/20. Juli 1698: „Wenn wegen starker Reduction der Armee censurirt werden sollte, als ließen wir die Hände sinken, so soll er sagen, diese hätten wir vornehmen müssen, um unsern Estat in Ordnung zu bringen, so leid es uns gethan, so viele erfahrene Soldaten abzudanken."

224. (S. 130.) Die von Riedel „Der brandenburgisch-preußische Staatshaushalt" mitgetheilten Etats ergeben, daß die Ausgaben des Kriegsetats, während der letzten vier Kriegsjahre durchschnittlich 2,000,000 Rthl., in den beiden Jahren nach der Reduction 2,500,000 Rthl. blieben, daß zu nicht militairischen Zwecken (Schuldentilgung, an den Hofstaat, an Legationsgelder u. s. w.) daraus in jenen vier Jahren durchschnittlich 150,000 Rthl., in den darauf folgenden zwei Jahren 250,000 Rthl. ausgezahlt wurden. Doch ist damit bei Weitem noch nicht erklärt, wie die Reduction der Armee um fast $^{1}/_{3}$ nicht größere Ersparniß erzielt hat.

225. (S. 131.) Kurf. Rsc. an Dobrczenski, 9/19. April 1698, mit Spanheims Berichten aus Paris über die dort eingeleiteten Verhandlungen.

226. (S. 131.) Aus der Instruction für Freiherrn von Canitz nach dem Haag, d. d. Friedrichsberg 2/12. Mai 1698.

227. (S. 132.) Die Verträge sind ohne Ort und Datum und so auch bei Dumont VII. p. 376 abgedruckt. Die daraus folgenden Streitigkeiten, namentlich mit der Aebtissin von Quedlinburg, muß ich übergehen.

228. (S. 133.) Verabredung zu Johannisburg, 7. Juni/28. Mai 1698. Der Vertrag ist von Fuchs geschrieben, „in Gegenwart der beiden Fürsten verlesen und von ihnen durch Handschlag bekräftigt." Er ist mit unterzeichnet von Graf Beichlingen, Kolbe von Wartenberg, Barfuß, Fuchs und Schmettau.

229. (S. 133.) Aus der Instruction des kursächsischen Residenten in Berlin, von Reisewitz, 7. Juli 1698 und aus dessen Bericht, 6. Sept./27. Aug. 1698. (Dresd. Arch.)

230. (S. 133.) Der „Hauptvertrag" wegen der Grenzregulirung ist d. d. Stockholm, 22. Dec. 1698. Die Erneuerung der Allianz, 23. Juni 1698 bei Nordberg Charles XII. I. p. 39.

231. (S. 134.) Schreiben Wartenbergs an Dohna in London (undatirt; wohl April 1699) in Dohna Mem. p. 254: „Vous pouvez assurer qu'en cas de rupture en Pologne notre armée sera composée de 40,000 h., tout le monde nous offre des troupes contre la Pologne." Dohna hatte Englands Hülfe nach der Garantie von 1663 zu fordern.

232. (S. 134.) Vertrag d. d. Warschau, 12. Dec. 1699: Tractatus retraditae Elbingae, v. Moerner p. 660.

233. (S. 135.) Das Gutachten von Patkul ist datirt Grodno, 1. Jan. 1699. Auszüge daraus hat Förster, Die Höfe und Cabinette Europa's, III. p. 83.

234. (S. 136.) Wartenberg an Dohna in London schon April 1699: „Vous savez que S. A. E. n'a jusqu'à présent aucun engagement et les mains libres, ce qui n'a pas été il y a longtemps dans la maison Electorale de Brandenbourg." Die weitere Deduction findet sich wiederholt in der Darlegung, die Friedrich III. über sein Verhalten in den nordischen Händeln in der Instruction für Graf Alex. Dohna, d. d. 24. Aug. 1700, hat ausführen lassen.

235. (S. 137.) „Seine Lineamente bezeichnen mehr einen Wollüstigen als Ehrgeizigen.... Er macht keinen Plan, sondern läßt es darauf ankommen, wie Zeit und Glück und Zufälle es fügen." So v. Loen in seiner meisterhaften „Abbildung des F.-M. von Flemming" (Kleine Schriften I. 195).

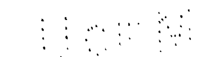
236. (S. 137.) Instruction für den Kammergerichtsrath Christian von Bartholdi, 1. April 1698. Er sollte die Beilegung der mecklenburgischen Sache betreiben, die Lehnsempfängniß einleiten, für die Aufnahme Hannovers ins Kurcollegium werben, den Fortgang der spanischen Succession beobachten u. s. w. Daß der Auftrag wegen der königlichen Dignität, davon die Instruction nichts erwähnt, mündlich ertheilt war, zeugt Bartholdi's Schreiben, Wien 10/20. Jan. 1700.

237. (S. 138.) So die Meldungen Bartholdi's vom 3. und 13. Febr. 1700. Es wurde schließlich, wenn nicht das priv. de plane non appellando, wie es für die Kur- und Neumark schon galt, wenigstens das clevische priv. de non app. in possessorio auf alle brand. Territorien ausgedehnt, zugleich quoad petitorium die appellable Summe auf 2500 Goldgulden erhöht. Die Ausfertigung des kaiserlichen Decretes darüber geschah am 16. Dec. 1702. Die letzten Verzögerungen ergab die Forderung von 7000 Gulden Kanzleigebühren.

238. (S. 138.) Bartholdi an den Geh. Rath v. Canitz, Wien, 28/18. Oct. 1699.

239. (S. 138.) Abgedruckt bei F. Förster, Friedrich Wilhelm I., I. p. 29.

240. (S. 139.) Das Gutachten von Fuchs ist undatirt, das von Ilgen, Berlin 6. Nov., das von Bartholdi, Friedrichswerder, 26. Nov. 1699.



241. (S. 140.) Bartholdi's Schreiben aus Wien, 10/20. Jan. 1700: „des projets qui l'envelopperoient dans un labyrinthe inévitable . . . on me charge presque déjà de l'imputation, comme si j'avais animé V. S. E. à entreprendre l'affaire“ u. s. w. Auch Bartholdi erhielt völlige Indemnität zugesichert. Instruction vom 11/21. Dec. 1699 von Ilgens Hand, wie alle Schriftstücke des Cabinets in dieser Sache.

242. (S. 140.) Je ne prétend pas que l'on dise de V. S. E. ce qu'on dit de Henri IV, que pour une couronne on pourroit bien aller à la messe. V. S. E. est trop généreuse et Sa pieté est trop sincère pour donner la religion à des interests temporels; je dis seulement que sans choquer Sa conscience, qui est très tendre en fait de religion, on pourroit trouver quelque tempérament recevable de deux partis pour réunir l'église sous un seul et véritable pasteur“ u. s. w. Das Memoire ist ohne Vota's Unterschrift, aber von seiner Hand geschrieben. Es ist nach dem April 1699 geschrieben, es erwähnt, daß Lothringen „tout fraîchement“ den Titel altesse Royale erhalten habe. Weiteres über Vota Pr. Pol. IV. 4, p. 218.

243. (S. 141.) Zusammenkunft in Oranienbaum, 19/9. Jan. 1700. August II. sendet d. d. Leipzig, 16/26. Jan. 1700 seine Declaration über die königl. Würde, er wiederholt sein Versprechen wegen des schwedischen Pommerns, „worüber wir mit einander Unterredung gepflogen“. Dann kommt G.-F. Jac. Heinrich von Flemming nach Berlin (Vollmacht d. d. Leipzig, 16/26. Jan. 1700). Vom 23. Jan./2. Febr. ist der Vertrag, der, durch die bloße Unterschrift des Königs und des Kurfürsten beglaubigt, ausgewechselt wird; Art. 5.: „S. Kf. D. behalten Ihren vollkommen freien Willen, ob und zu welcher Zeit Sie den Alliirten in diesem Ihren Dessein näher accediren, und bei dieser Gelegenheit auch Ihre Prätensionen und Ihre Interessen gegen die andere Parthei wahrnehmen wollen;“ der König von Polen will dann seine Aufnahme in das Concert der drei Höfe vermitteln und dafür sorgen, daß alle Dinge so geführt werden, „daß der Kurfürst zu denjenigen Landen, welche ihm und seinen Vorfahren von Rechtswegen hätten eingeräumt werden müssen, und ihnen injuria temporum abgedrungen und von der andern Parthei vorenthalten worden, wieder gelangen möge.“

244. (S. 141.) Vertrag vom 27. Oct. 1700. v. Moerner, p. 670.

245. (S. 141.) König Friedrich IV. an den Kurfürsten, 24. April 1700 pr. 1. Mai. Die Antwort 4. Mai lehnt es ab, da der Tractat mit Dänemark noch nicht in der nöthigen Form vorliege und mit dem Zaaren noch gar kein Engagement gemacht sei. Der mit Reventlou verhandelte und am 6. April gezeichnete Vertrag (bei v. Moerner p. 664) war noch nicht ratificirt. In dem dänischen Vertrage wird auch Wismar und was Schweden sonst in Mecklenburg hat, dem Kurfürsten wegen seines unstreitigen jus succedendi zugesichert.

246. (S. 142.) Man wußte es aus dem Bericht Bartholdi's, Wien, 24. Jan./3. Febr. 1700, der nach den Angaben des Gen. Styrum so meldet, mit dessen Bemerkung: „tous les princes qui s'embarqueront avec le Roy de Pologne, courreront grand risque de se perdre avec Luy.“

247. (S. 142.) Hermsdorf (wohl an Ilgen) Warschau, 4. Mai: „S. M. estime Colbe à cause de sa fidelité, mais Barfuss, Schmettau, Fuchs luy sont autant suspects qu'il sont à S. S. E. même, Flemming se défie aussi de ces trois personnes.“ Und Reisewitz berichtet aus Berlin, 6. Juni: „Das hiesige Ministerium ist in allen negotiis höchst discrepant und hat sich seit meines Abwesens völlig umgekehrt; der Oberkammerherr und der Feldmarschall contrecarriren einander ouvertement und melirt sich der erstere mehr als jemalen durch Assistenz von Ilgen in die Affairen, hat auch einig das Secret von Polen.“

248. (S. 144.) „Der Kaiser hat die Proposition mit großer Geduld angehört und

wenigstens keinen Widerwillen blicken lassen, wiewohl er nur eine dilatorische Antwort und zwar dahin gehend gegeben: „es mache eine andere faciem in Europa und er müsse das Werk so überlegen, daß er und S. Kf. D. nicht mehr Schaden und Mühe daran hätten; er gönne E. Kf. D., so ihm allezeit zugethan gewesen, Alles Gute und wolle es bei allen Gelegenheiten erweisen."

249. (S. 144.) Bartholdi, 24. Jan./3. Febr.: „Que le meilleur seroit, si V. S. E. faisoit insinuer par 160 immédiatement à 110 que l'ambition digne d'un Prince" u. s. w. Die Chiffre 160 bedeutet Bartholdi, 161 Pater Wolf.

250. (S. 146.) Er braucht den Ausdruck, „der Kaiser hat einen ungemeinen Eifer, E. Kf. D. eine solide Consolation zu geben, und dieses zwar wegen der niemals fallirenden Erfahrniß Dero unverwandter Treue und Liebe zu Allerhöchst Ihrer Person, welche ich noch in den jungen Jahren Ihrer damals kurprinzlichen Durchlaucht, wo sich Dieselben, Dero Vater in Vertraulichkeit mit I. Kais. M. zu erhalten, in der Schwiebusser Materie also frei und devot gegen Kais. M. bezeuget haben, ein augenscheinlicher Zeug selbst war, indem ich damals die Sache zu incaminiren von beiden anhero geschickt war."

251. (S. 146.) Bartholdi an Wartenberg, 27. Juli 1700, pr. Schönhausen, 31. Juli: „Dieu soit loué de ce que la résolution principale dans la grande affaire a été prise d'une manière qui est également glorieuse et advantageuse à notre auguste maître. On ne peut pas dire que S. M. I. ait negligé sa devise „consilio et industria" et si sa lenteur est insupportable, on se peut promettre de ce prince beaucoup de fermeté."

252. (S. 146.) „De se dispenser de nommer un héritier." Mündliche Erklärung am 18. Aug. 1700, bei Lamberty, I p. 113.

253. (S. 148.) „Il n'est pas croyable le bruit que fait un mémoire qui court ... où entre autres l'on dit que V. S. E. a promis l'établissement d'une église et de quelques Papistes dans Berlin, ce qui aliène plus l'esprit de tout le peuple que si V. S. E. donnait une province." Graf Alex. Dohna Bericht Cleve, 17. Sept. 1700. Die Hauptpunkte des Mem. stehen im Th. Eur. XVI. 102.

254. (S. 148.) Kurf. Rsc. an Bondeli im Haag, Oranienburg, 20. Juli 1700. Bondeli's Bericht, 10. August: „Le Roy veut être honoré et caressé et quand même le Roy auroit actuellement disposé de la succession, comme l'on le croit pour sûr, cela seroit capable de le faire changer de volonté et de sentiment." Die „Favoriten" sind Bentinck (Lord Portland), van Keppel (Lord Albemarle), van Ginckel (Duke of Athlone), Zuylestein u. s. w. „the Dutch favourites", gegen die der Ruf no Dutchmen in England immer lauter wurde.

255. (S. 149.) Al. Dohna an Ilgen, Schönhausen, 18. Aug. Berlin, 24. Aug.: „La véritable source de ce chagrin (der Kurfürstin) venait de l'absence de ce cher Churprinz, qu'Elle auroit de tout Son coeur mené Elle même à Wesel, ... la peine de cette absence avec celle de scavoir, si la pensé de ce voyage seroit agréable à S. S. E., la tenoit en quelque agitation" u. s. w. Die Abreise erfolgte 28. August.

256. (S. 149.) „S. M. appréhendoit cependant toujours les suites et témoignoit, que pourvuque V. S. E. ne sacrifioit pas le réel et ne devint pas moins puissante étant Roy qu'Elle ne l'avoit été étant Electeur, que cela seroit très-bon." Dohna's Bericht, Cleve, 17. Sept. 1700.

257. (S. 149.) „De ne pas laisser sortir Ses trouppes de l'Empire, que si V. S. E. feroit plus que ce que je venois de luy dire, qu'Elle acheteroit la dignité Royale à un prix qui engageroit non seulement Son credit et Son honneur, mais qui La mettroit dans des dangers évidents."

258. (S. 150.) „Je dois remarquer avec un profond respect et en grandissime

secret que les affaires du jeune Prince de Nassau ne sont pas sur le pied, qu'on l'a cru et que se trouve plus de jour que je n'osois espérer à avoir dans son temps une parfaite satisfaction en faveur de M. le prince El." Das Weitere wird er mündlich melden. Dohna an den Kurfürsten, Loo, 18. Sept. 1700.

259. (S. 150.) Bondeli, Haag, 28. Sept. er höre „du chagrin que 220 et 264 ont de n'entrer pas dans la connoissance des affaires, qui se passent, et du soin qu'ils se donnent de s'enformer par d'autres voies" u. s. w.

260. (S. 150.) Die alberne Geschichte, als hätte Wilhelm III. den Kurprinzen mit nach England nehmen und zu seinem Nachfolger machen wollen, habe ihn auch schon mit auf sein Schiff genommen, der Graf Dohna aber sei ihm nachgeeilt und habe ihn zurückgefordert und der König drauf gesagt: „kann der Herr ihn besser versorgen als ich, so nehme er ihn hin," diese Geschichte, die F. Förster I. p. 102 nach Morgenstern erzählt, und die noch neuester Zeit in des Freiherrn von Friesen Schrift Julius Heinrich Graf von Friesen, p. 150, ohne Weiteres wiederholt ist, widerlegt sich von selbst. Der König nahm am 28. Oct. 10 Uhr Morgens im Haag Abschied von den beiden Kurfürstinnen, der Kurprinz (mit Dohna) begleitete ihn nach Honslardyck und bis auf seine Jacht und wurde dort von dem Könige „congedié d'une manière extrêmement tendre et obligeante." Dohna's Bericht vom 29. Oct. 1700.

261. (S. 151.) Christoph von Dohna's Schreiben an Friedrich III., Königsberg, 28. Juli: die guten Preußen freuten sich über des Kurfürsten gnädige Eröffnung, „ils m'ont demandé avec empressement, si ce que le Roy de Pologne avait débité passant par la Prusse, étoit vrai, car en deux endroits il a beu la santé du Roy de Brandenbourg; les Prussiens voudroient que ce fut Roy de Prusse." Dohna Mém. p. 274.

262. (S. 151.) Aus v. Reisewitz Bericht, 24. Nov. 1700: „Le Messias de Vienne n'est pas encore arrivé, son retardement cause bien d'allarme à notre monarque."

263. (S. 151.) In ähnlicher Weise kreuzt eine Aeußerung des Kurfürsten gegen den französischen Gesandten DesAlleurs die Unterhandlung, die Spanheim in Paris eingeleitet hatte. Das Einzelne übergehe ich.

264. (S. 151.) Ilgen in einem Aufsatz von 1704, der eine sehr lehrreiche Uebersicht der ganzen Verhandlung giebt: „Absonderlich wurde der Punkt der Religion sehr hart getrieben, und weil J. Kön. M. sich bald anfangs deutlich erklärt, daß Sie in diesem Stück nichts, so Ihr Gewissen im geringsten drücken könne, einräumen, sondern, wenn man hierauf am Kais. Hofe bestehen sollte, lieber das ganze Werk fallen lassen und sich statt der irdischen mit der ewigen Krone, die Ihr doch zu seiner Zeit werden müsse, begnügen wollten, so ließen zwar die kaiserlichen Minister von ihrer anfänglichen Errichtung eines Jesuitencollegiums in Berlin und von anderen dergleichen gethanen Zumuthungen nach" u. s. w.

265. (S. 152.) In der Freude des gelungenen Werkes schenkte der Kurfürst seinem Oberkammerherrn ein Bernsteinherz (es liegt zerbrochen bei den Acten), mit den Worten: „Ich gebe Euch dieses Herz zum Zeichen meiner Treue und mit der Versicherung, daß ich mein Herz nimmer von Euch wenden, sondern beständig lassen werde; Ihr habt mir solche große und considerable Dienste geleistet, daß mein ganzes Haus, so lange einer lebt, es gegen Euch und die Eurigen vergelten müssen." So hat der Graf (Berlin den 23. Nov. 1700) die Worte aufgeschrieben.

266. (S. 153.) Der oft gebrauchte Ausdruck „Krontractat" ist weder sachgemäß noch in den Acten begründet. Mit dem richtigen „nicht gemeint sei" in Art. VII hat ihn F. Förster, Höfe und Cabinette I. Urk. p. 8 mitgetheilt, doch ohne die Separatartikel. Jetzt ist er vollständig abgedruckt bei von Moerner, p. 810 ff. Er trägt das Datum 16. Nov. 1700.

267. (S. 153.) Das harte Urtheil Friedrichs II. (Oeuvr. I. p. 102) lautet: „Frédéric n'était en effet flatté que par le dehors de la royauté, par le faste de la représentation et par un certain travers de l'amour propre, qui se plait à faire sentir aux autres leur infériorité ... c'était un amorce que Frédéric jetait à toute sa postérité et par laquelle il semblait lui dire : „Je vous ai acquis un titre, rendez-vous en digne, j'ai jeté les fondements de votre grandeur, c'est à vous d'achever l'ouvrage." Il employa toutes les ressources de l'intrigue, et fit jouer tous les ressorts de la politique, pour conduire son projet jusqu'à sa maturité."

268. (S. 153.) „Bestand und Würde der Cron des Königreichs Preußen" 1701 und Leibnizens Schrift bei Guhrauer „Leibniz deutsche Schriften" II. p. 303.

269. (S. 154.) Papst Innocenz XI. an den Bischof von Ermeland, 5. Mai 1700: „Nos interim Deum O. M. assiduis orare votis non desistemus, ut nobis aliquando viam aperiat, qua nostram erga Illam (El. Br.) benevolentiam uberius declarare possimus, qua quidem re nil nobis accidere jucundius posse vel ex iis quae tibi coram fusius diximus, per te ipse satis intelliges.

270. (S. 154.) Papst Clemenz XI., Breve vom 16. April 1701: „Etsi nobis persuasum sit," s. Lamberty, I. p. 383. Auf die Gegenschriften von Johann Peter Ludwig, dem Kanzler von Halle (Op. I. 130 ff.) gehe ich nicht näher ein.

271. (S. 154.) Namentlich diesen Gesichtspunkt hebt eine Denkschrift „Welcher Gestalt die königliche Dignität ohnerachtet aller gefundenen Schwierigkeiten u. s. w. 1704" hervor. Sie ist von eines Schreibers Hand; Ilgens eigenhändige Correcturen bezeugen, daß er der Verfasser ist.

272. (S. 155.) d. d. Cölln a/S., 7. März 1700: „... daß dasjenige, so ich mit dem Könige von Polen in der schwedischen Sache geschlossen, aus eigner Bewegniß von mir geschehen und daß ich dazu von meinem Obercämmerer und Ilgen, welche beide ich darin gebraucht, nicht inducirt und überredet worden bin ... dannenhero ich sie auch dabei schützen und sie zu keiner Verantwortung oder in Unglück bringen will ..." (von Ilgen geschrieben, von Friedrich III. unterzeichnet).

273. (S. 155.) v. Reibenitz Bericht nach Dresden, 24. Nov. 1700: „il est vrai, qu'on remarque depuis peu une confidence extraordinaire entre l'Electeur et Mr. Desalleurs, outre que Mr. Ilgen a eu trois ou quatre conférences avec luy dans sa maison."

274. (S. 155.) Tractat vom 31. Aug. 1700 (unterzeichnet P. v. Fuchs, Schmettau, F. v. Wassenaar). Dohna berichtet, Amsterdam, 2. Nov. 1700: „Der Kurfürst habe dieß Erbieten an Herrn Obdam (Wassenaar) in Berlin gemacht und um weitere Mittheilung von Holland gebeten; der Rathspensionair erwiedere ihm: der Kaiser würde auf den Partagetractat schon eingegangen sein, si l'on avoit pu conserver le Milanois à la maison d'Autriche, mais que cela n'avoit pas été possible." Die von Wilhelm III. gewünschte Erneuerung der Allianz zwischen Brandenburg und Hannover-Celle ist am 1. Nov. in Amsterdam von Dohna und Bothmer unterzeichnet worden.

275. (S. 155.) Der Brief von Prinz Eugen an Kaunitz, vom 10. Febr. 1701 Werke I. p. 44) spricht freilich ausdrücklich genug; aber nach Arneths Kritik ist kein Stück dieser Sammlung mehr ohne Weiteres zuverlässig.

276. (S. 156.) Man könnte der Art etwa noch die Avocatorien (mit Einschluß der Handelsverbote) anführen; doch ist auch für solchen Fall das oben p. 64 erlassene kurfürstliche Edict vom 3/13. April 1689 bezeichnend.

277. (S. 156.) Zur Berichtigung einer neuester Zeit geäußerten Ansicht bemerke ich, daß die Entwickelung des privil. de non appellando und die Emancipation von den Reichsgerichten in den brandenburgischen Reichslanden langsamer vor sich gegangen ist,

als in denen fast aller andern Kurfürsten, wie ein kurf. Rsc. an den Geh. Rath v. Danckelmann, 6. Sept. 1700, ausführt. Die Hauptmomente in Friedrichs III. Zeit bilden: 1) die Zusage bei der Wahl von 1689, in aller Form ausgesprochen in dem Kais. Rsc. vom 29. Nov. 1690, 2) die Gründung eines O.-A.-Gerichts in Cöln a/Sp., die mit der Erlassung der „interimistischen Ordnung für das O.-A.-G., 28. Nov. 1703 (der erste Entwurf wird schon im Aug. 1700 den Regierungen mitgetheilt) ins Leben trat; und zwar wird da bereits § 7 für alle Provinzen in causis denegatae et protractae justitiae die Berufung von den Obergerichten an das O.-A.-G. angeordnet, 3) der Stillstand des Reichskammergerichts von 1704 bis 1711 und die in Folge dessen an sämmtliche königliche Regierungen erlassenen Rescripte vom 1. Juli und 20. Dec. 1704, sich einstweilen auch in den noch dem Reichskammergericht vorbehaltenen Appellationen (quoad in petitorio) an das O.-A.-Gericht in Berlin zu wenden. Mylius II. p. 271 ff. Hymmens Beiträge IV. p. 235.

278. (S. 159.) So weit ist es nach den diesseitigen Acten möglich, die Geschicke dieses denkwürdigen Mannes zu verfolgen. Daß er dann noch die schon vorher von ihm eifrig betriebene Gründung einer jesuitischen Universität in der gut evangelischen Stadt Breslau durchsetzte und in welcher Weise es geschah, hat Wuttke in den schlesischen Provinzialblättern LXII. p. 502 ff. 1840 dargestellt.

279. (S. 159.) Art. separat. I. des Vertrages vom 16. Nov. 1700. Kais. M. erklärt sich bereit, „daß Sie in Hoffnung, es werde sich mit den von S. Kf. D. allegirten juribus allenthalben angegebener Maaßen verhalten und deren Prätension gegründet sein, Deroselben und Ihrem Kurf. Hause hierunter nicht aus Händen gehen, sondern Dero Interesse und Convenienz Ihro bester Maaße empfohlen sein lassen und daß Sie zu Dem, wozu Sie von Gott und Rechtswegen befugt, wirklich gelangen mögen, befördern wollen u. s. w.

280. (S. 161.) Vertrag zwischen Wilhelm III., Friedrich I. und den Gen.-Staaten, London 9/19. Jan. 1702, Haag 30. Dec. 1701 (unterzeichnet Marlborough, Schmettau und Spanheim, mehrere holländische Herren): Le roy de Prusse ayant offert à S. M. B. et à Leurs H. H. P. P. de leur remettre un corps de bonnes et vieilles troupes et cette office ayant été bien reçue, on est convenu ... Die Zahl der Truppen ist 874 M. Cav. und 4255 M. Inf. Es werden gestellt: die zwei Cavallerie-Regimenter Heyden und Schöning, ebenso fünf fertige Batt. (Sydow, Anhalt-Zerbst, Schlabberndorf, zwei Varenne); der Rest, fast 1/3 Cav. und Inf., wurde den vorhandenen Regimentern bei 40 und 50 Mann entnommen. Die Separatartikel sind unbedeutend; einige von Preußen vorgeschlagene, die nicht angenommen wurden, bezeichnet Lamberty, II. p. 49.

281. (S. 161.) Diese 12,000 Mann werden in den späteren Auseinandersetzungen zwischen Preußen und den Seemächten bezeichnet als „das sogenannte alte Corps des Grafen Lottum", das Preußen ganz auf eigene Kosten hielt, bis die beiden Seemächte in einem Vertrag von 1706, für dasselbe das Brod und das sogenannte Agio (den Verlust an deutscher Münze bei Zahlungen in den Niederlanden) übernahmen.

282. (S. 163.) Memorial Wartenbergs an den König, Potsdam, 25. Mai 1701: „der König habe die Gnade gehabt, ihm außer seinen früheren Verrichtungen noch verschiedene von Dero wichtigsten Staats- und andern Angelegenheiten, mit Zuziehung des Oberhofmeisters des Kronprinzen Graf Dohna und des Geh. Raths und ersten Staatssecretairs Ilgen, anzuvertrauen."

283. (S. 163.) So die Erklärung des Geheimenrathes 28. Mai 1701 unterzeichnet von Schwerin, Fuchs, Schmettau, Brandt, Berchem. Daneben liegen noch die Erklärungen einzelner Herren im Wesentlichen desselben Inhaltes.

284. (S. 163.) Wolters meldet nach Dresden, 18. März 1702: „E. v. Wengsen hat

seine Sentenz, sie lautet auf 10,000 Rthl. Strafe und Abbitte bei Gf. Wartenberg; sein Unglück ist, daß er gegen ihn bei Hofe ein Complott machen wollen, der ihn doch befördert hat."

285. (S. 164.) Der Lehnbrief ist bereits vom 13. Aug. 1700, während Wolters Bericht vom 28. Dec. 1701 ausdrücklich sagt, daß Fuchs die Post noch verwaltet. Das Amt gab 1000 Rthl. festes Gehalt, die Nutzung des glänzend ausgestatteten Posthauses, ein Dreißigstel von dem Nettoertrag der Postcasse. Lehrreich wie rasch der Verkehr wuchs: 1697 hatte der Ertrag nach Abzug der Kosten 71,236 Rthl. betragen, 1699 schon 107,550 Rthl.

286. (S. 164.) Graf Augustus ist ein Enkel des für seine Dienste auf dem Friedenscongreß von Osnabrück vom Großen Kurfürsten mit der Grafschaft Hohenstein belohnten Grafen Joh. von Wittgenstein. Was in Büschings Magazin, VIII. über die Processe des Grafen August mit seinen Creditoren berichtet wird, ist im Wesentlichen richtig. Wolters schreibt 10. Dec. 1701: „dem Grafen Wartenberg ist Ahlefelds humeur und Capacität formidabel gewesen, da er im Gegentheil versichert ist, daß keine Bassesse so groß ist, die er nicht vom Grafen Wittgenstein erwarten kann; dieser machte noch vor wenigen Wochen eine so pauvre Figur, daß" u. s. w. Und in einem andern Bericht: „Alle desordres bei Hofe haben aus Danckelmanns Fall erfolgen müssen, der en maître regiert hat, nachmals aber sind die Minister in Factiones zerfallen, die öffentlich wider einander agiren und schlimm sprechen."

287. (S. 164.) Toland — man weiß, wie er die Königin, „die Serena", feiert — sagt in seiner Relation p. 47 (deutscher Druck von 1706), „daß man sie in ganz Deutschland nur die republicanische Königinn zu nennen pflege," republicanisch natürlich in dem Sinn, wie sich die Whigs in England wohl rühmten: „wir haben den Stolz von Republicanern."

288. (S. 166.) Schreiben von Wolters an Graf Flemming in Dresden, 15. Mai 1703, meldet, daß die Risse abgesandt seien.

289. (S. 166.) So nach Wolters', wie er selbst sagt, genauen Erkundigungen, 15. Mai 1703.

290. (S. 166.) So die „Specification Desjenigen, so bei J. K. M. Regierung zu derselben Besten aus dem Landschaftswerk aufgenommen worden."

291. (S. 166.) Luben, „welcher die Oeconomie niemals gelernt", war „in einige Consideration gekommen, weil er seine Beförderer, Danckelmann und Knyphausen, stürzen helfen." Ausführliches über das ganze Erbpachtsverfahren hat von Ranke, Preußische Geschichte, I. p. 127 nach einem Aufsatz von Riedel mitgetheilt.

292. (S. 167.) Extract aus einer Relation vom 2. Juni 1703 (im Dresd. Arch.): „weil die Inventaria, ingleichen die Materialien der Amthäuser, welche man demolirte und verkaufte, wie auch etwas Geld, welches die Erbzinsleute erlegen mußten, das erste Jahr eine considerable Summe einbrachten, so wurde S. M. abusirt, in Hoffnung, es würde der jährliche Ueberschuß continuiren . . . aber da die Bauern ihre jährliche Pension erlegen sollten, fand sich, daß sie das Getreide aus Noth wohlfeil verkaufen mußten und weder Verlag, noch Credit hatten, die Felder in Anbau zu bringen; daher erfolgte die Execution, welche einige von ihren Häusern jagte, den andern aber, welchen der ruinirte Theil adcrescirte, ihr Unglück vergrößerte . . . die Bauern sind zum Theil ruinirt, die Felder wüste und das Inventarium, sowie die Hälfte des rechten Werthes verkauft und anstatt des Profits von etlichen Tonnen Goldes, welchen Luben zu verschaffen versprochen, findet man, daß, im Fall alles in vorigen Stand gesetzt würde, S. M. eben so viel Verlust leiden würden."

293. (S. 167.) Frédéric le Grand Oeuv. I. p. 122: „mais à quel prix n'acheta-t-il pas le plaisir de contenter ses passions? il trafiqua du sang de ses peuples" u. s. w.

294. (S. 176.) von Viereck an Friedrich II., Berlin, 17. Mai 1751: „da J. M. gestern die eigentliche Summe der bei dem Kriegsetat annoch notirten Arreragen von der Provinz Luxemburg und der Prévôté Mons nicht benennen können, so nehme ich die Freiheit" u. s. w.

295. (S. 168.) „Une augmentation des troupes que S. M. a présentement au service des Hautes Alliés d'un corps de 8000 h. d'infanterie, pour marcher incessament au Piemont." Marlboroughs Memoire vom 24. Nov. 1704 (Murray I. p. 545). Der Vertrag ist am 28. Nov. 1704 abgeschlossen; England zahlt 200,000 Rthl., Holland 100,000 Rthl., der Kaiser giebt das Brod. Von der zweiten Anwesenheit Marlboroughs in Berlin und dem zweiten Vertrage vom 3. Dec. 1705 berichtet Murray II. p. 336.

296. (S. 168.) Genauer: jede Compagnie soll von 125 auf 160 Gemeine, jede Schwadron von 60 auf 85 Gem. gebracht, überdies aus einigen Freicompagnien acht neue Bat. formirt werden, „welche Augmentation bei 12,000 M. ausmacht." Wolters' Bericht, 15. März 1704. Das sehr merkwürdige Patent (es liegt mir gedruckt vor) ist d. d. Cöln, 11. März 1704. Auch in andern Staaten, in Sachsen, Dänemark u. s. w. begann man demnächst die „Landmiliz" einzurichten, Einrichtungen, die weiter zu vergleichen, außer meiner Aufgabe liegt. Einige Actenstücke dazu hat v. Gansauge, Pr. Kriegswesen, p. 204 ff.

297 (S. 169.) Kurz und treffend giebt Wolters (Bericht vom 22. Nov. 1705) als „Ursach" der Conferenz an, „daß die sämmtlichen Stände sich offerirt, 40,000 Mann zu halten, hierbei wollen sie sich aber gewisse conditiones und absonderlich dieses ausbedingen, daß sie die völlige Disposition über die Kriegscasse haben wollen." Der im Text dargelegte Vorschlag ist entwickelt in einer ständischen Eingabe vom 2. Mai 1705.

298. (S. 169.) Königl. Rsc. an Printzen (zur Verhandlung mit Bonnac in Danzig): „unsre itzo auf den Beinen habenden 47,000 M. alte geworbene regulirte Miliz ... ohne unsre jetzt auf einen sehr guten Fuß kommende Nationalmiliz." Die Angaben bei von Schöning (Der Gen.-Feld-M. v. Natzmer, p. 273) berechnen die Feldtruppen auf 46,951 Mann. Es liegen zwei Listen vor, die eine vom 23. Mai 1703, wo die Gesammtstärke der Armee (mit Einschluß der 5000 Mann in Holland und der Garnisonen) auf 37,063 Mann berechnet wird, die andere vom 18. März 1704, wo mit der eingeleiteten Ergänzung (ohne die 5000 Mann in Holland) die Gesammtstärke auf 61,234 Mann berechnet wird.

299. (S. 170.) Marlborough an Lord Raby in Berlin, 5. Febr. 1706: „to represent to the court and ever to the king himself in the most serious manner ... that these troops which were so much depended upon for the service of the common cause ... should be sent so far off, as the public cannot expect the least advantage from them." Murray, II. p. 415.

300. (S. 171.) „Sur peine de l'ordonnance de l'imposition d'un perpétuel silence comme aussi de payer les frais faits à ce sujet." So hieß die Formel, die so großes Aergerniß machte, in der Citation vom 3. März 1703. Lamberty II. p. 367, wo überhaupt die wichtigsten Actenstücke aus diesen Verhandlungen.

301. (S. 172.) Spanheim schreibt aus dem Haag, 20. August 1701: viele fühlen, was sie gewönnen, wenn der König von Preußen Statthalter werde; ils disent, qu'il leur faut un prince fait, qui sçut gouverner et qui fust en estat de soutenir la republique.

302. (S. 172.) „Derniers conseils ou testament politique d'un ministre de l'Empereur Leopold I. en 1705." Pr. Pol. IV. 4. p. 239. Die Gründe, warum man sie nicht kurzer Hand für eine zum Nachtheil Oestreichs gemachte Fälschung halten darf, sind dort angegeben.

303. (S. 173.) „Il (le Roy de Prusse) vous a communiqué ce vaste dessein, vous avez sagement fait de l'encourager à le suivre, vous eussiez du le luy proposer s'il ne l'avait pas imaginé de luy même. Cette idée l'attachera à vous et s'il commence une fois à la mettre en exécution, elle l'embrassera assez pour le détourner entièrement de l'Allemagne; et cependant vous travaillerez à vos dessins avec plus de liberté."

304. (S. 173.) „Ungefähr 6000 Mann", sagt Natzmer in seinen biographischen Aufzeichnungen; es waren 3 Regimenter Infanterie (Markgraf Philipp, Anhalt-Dessau und Canitz) und 2 Reg. Cavallerie (Markgraf Philipp und Leibregiment Dragoner), 6 Kanonen. Als Reichscontingent standen dort bereits die Reiterregimenter Crassau und Wartensleben.

305. (S. 173.) Ueber diese Schlacht unter Führung des kaiserlichen Generals Grafen Styrum liegt mir der Bericht des Gen.-M. v. Natzmer vor, der die Hinterhut führte. Es folgten dann die Winterquartiere dieser preußischen Truppen in der Oberpfalz, die dem Kaiserhofe zu so vielen ungerechten Anschuldigungen den Anlaß gaben.

306. (S. 173.) Prinz Eugen an Fürst Leopold von Dessau, 15. Juni 1704: „da dasjenige Corps, so ich commandiren soll, meisten Theils von den löblichen Königlich Preußischen Truppen besteht." Heller, Milit. Corr., II. p. 118. Lamberty, III. p. 24, sagt: „on tint que ce réfus étoit un effet de la jalousie et méfiance, que l'on avoit conçu sur ce que ce Roi-là prétendoit le commandement sur ce secours."

307. (S. 174.) Lamberty, l. c. mit der für diesen als Quelle so viel benutzten Autor sehr bezeichnenden Bemerkung: „la réponse que ces deux cercles firent à ce Roy parut fort sage."

308. (S. 174.) In der Schlacht von Blindheim (s. u.) hatte Prinz Eugen (rechter Flügel) an Fußvolk 11 preußische und 7 dänische Bat. und von seinen 74 Esc. waren 20 preußische. Kaiserliches Fußvolk war gar nicht in der Schlacht, da die zwei kaiserlichen Bat. in Rottweil zurückgeblieben waren (Heller, II. p. 189). Freilich die veröffentlichte Verlustliste der Blindheimer Schlacht (u. a. bei Lamberty, III. p. 199) giebt neben den Verlusten der preußischen und dänischen Infanterie auch 316 Todte und 402 Verwundete von der kaiserlichen Infanterie.

309. (S. 175.) Fuchs an den König, 12. März 1703. Wolfgang v. Schmettau, der im Haag mit Lilienroot verhandelte, war Fuchs' Schwiegersohn. Der Vertrag ist abgedruckt bei Nordberg, III. Nr. LXXIX. Er enthielt nichts weiter als die Anerkennung der preußischen Krone und daß Preußen der Republik Polen, wenn sie den Krieg erklären sollte, nicht Hülfe leisten werde, endlich daß man gemeinsam die protestantischen Interessen schützen wolle.

310. (S. 176.) „Outre que le Prince Electoral est le rival du Prince Royal." Wolters, 11. Aug. 1703.

311. (S. 176.) So der Rathspensionair Heinsius, Schmettau, 31. Aug. 1703. Dagegen schreibt Marschall von Biberstein (an Wartenberg), Berlin, 30. Aug. 1703: die Königin von Polen habe Briefe aus Polen, nach denen man dort ein Ende der Wirren erwartete, „puisqu'on considéroit le partage de la Prusse Polonaise entre le Roi de Pologne et de Suède comme une chose faite et assurée."

312. (S. 177.) Daß das Gutachten im März oder April 1703 an Karl XII. gelangt ist, ergiebt ein lehrreiches Actenstück im Dresdner Archiv, in dem Müller die ganze Reihe seiner Thaten von 1701—1710 aufzählt. Das Gutachten selbst überreicht Müller, nach Berlin zurückgekehrt, d. d. 3. Oct. 1703 an Wartenberg, „da sein früher eingereichtes Concept cassirt zu sein scheine."

313. (S. 178) Man hatte Kenntniß von einem sächsischen Allianzproject zwischen

Sachsen und Schweden zur Zerstückelung Preußens, daß von Paris aus gefördert wurde. Dies Project und den Brief des Gen.=Lieut. Jordan an den sächsischen Kanzler Graf Beichlingen, d. d. Paris, 6. März 1702 hatte der gewandte Marschall von Biberstein in Abschrift zu bekommen gewußt und eingesandt.

314. (S. 178.) Instruction für den Quartiermeister=Lieutenant von Cosander, genannt Göte, d. d. 27. Oct. 1703. In der Verlobungsangelegenheit rivalisirte Hannover, „qui a sçeu si bien profiter de la petite froideur qui a été jusqu'à présent entre nous" (Schweden und Preußen), heißt es in dem Königl. Rescript an Cosander, 24. December 1703.

315. (S. 178.) Instruction für den Geh. Rath Joh. Friedr. von Alvensleben, d. d. 1. November 1703, als Beilage „Project, wie künftig zu dem Frieden in Polen zu gelangen."

316. (S. 179.) Patkuls Bericht an einen sächsischen Minister über seine Zusammenkunft mit Ilgen in Saarmund Anfang Juni: „j'ai ordre du Czaar, de proposer encore une alliance avec le Roy de Prusse dans le dessein de l'engager à rompre, et si cela ne se peut pas, de luy lier seulement les mains d'une telle manière, qu'il ne puisse pas nous faire du mal." Augusts II. Instruction für Patkul, Sendomir, 23. Mai (eigenhändig): er wolle 12,000 Sachsen unter Preußens Befehl stellen, die Friedrich I. mit seinen 8000 M. in Preußen und mit 12,000 in Brandenburg vereinigen werde; er selbst habe 12,000 Mann in Großpolen, 22,000 Mann in Kleinpolen, 25,000 Litthauer, der Zaar mehr als 20,000 M. in Litthauen, 20,000 Dänen seien bereit, in Schonen einzubrechen: „Je lesse à juger si nous ne serrons pas en estas de prescrire ce que nous voulons à ces orgeilleux ennemis."

317. (S. 179.) Ahlefeld an Gen. Flemming, 27. Mai 1704: „Il y a un temps infini que je m'efforce à mettre cette cour dans la bonne voie, j'ai fait tout au monde pour faire un concert touchant les affaires de Pologne et je me suis épuisé en discours et en raisonnements."

318. (S. 179.) Aus einem Bericht Christian Müllers, d. d. Danzig, 2. Mai 1704

319. (S. 180.) Protocoll des Geh. Rathes vom 20. Mai 1704, anwesend Schwerin, D. Danckelmann, Fuchs, Ilgen.

320. (S. 180.) Bericht des Gen. v. Schlippenbach, Bartenstein, 7. Juni 1704.

321. (S. 180.) Art. 10: „qu'en cas, qu'on agisse contre Brandenbourg, il est très assuré, que le Duc de Hannovre se joindra avec les deux rois pour agir contre luy." Das Schreiben des „Bekannten" an Hermelin ist d. d. 29. Oct. 1704. Die Abschrift von Hermelin vidimirt. „Der Bekannte" ist Montmejan, der mit Hermelin von früher her Verbindung hatte.

322. (S. 181.) „On pourra luy donner la Prusse Ducale erigée en Royaume, cette province n'étant peu difficile à prendre, et cela ne feroit pas ombrage aux confédérés, qui d'un coté seroient bien aise de voir le Brandenbourg un peu abbatu, et d'un autre" u. s. w.

323. (S. 181.) Die im Text angegebene Zahl hat bei Kennern der preußischen Kriegsgeschichte Bedenken erregt, da das Corps des Fürsten von Anhalt sonst nur auf 12,000 Mann angegeben wird. In einer Liste der Königlichen Armee zu Fuß und Roß, 18. März 1704, heißt es ad 2. „An der Donau incl. derer die dorthin marschieren sollen", wie folgt:

An Cavallerie	sind jetzt		werden zugeworben		Summa	
	Esc.	Köpfe	Esc.	Köpfe	Esc.	Köpfe
Markgraf Philipp Wilhelm	3	425	—	120	3	545
Wartensleben	3	425	—	120	3	545
Baireuth	3	425	—	120	3	545
Lostanges	3	425	—	120	3	545
	12	1700	—	480	12	2180
An Dragonern						
Leibregiment	3	454	1	346	4	800
Sonsfeld	3	454	1	346	4	800
Crassau	2	260	—	—	2	260
	8	1168	2	692	10	1860
An Infanterie						
	Bat.	Köpfe	Bat.	Köpfe	Bat.	Köpfe
Kronprinz	2	1452	—	380	2	1832
Markgraf Philipp	3	1452	—	380	2	1832
Markgraf Christian Ludwig	2	1452	—	380	2	1832
Lottum	1	726	—	190	1	916
Anhalt-Dessau	2	1452	—	380	2	1832
Canitz	2	1452	—	380	2	1832
	11	7986	—	2090	11	10076
		10854		3262		14116

NB. Wollte S. K. M. die hessen-darmstädtischen zwei Regimenter nicht übernehmen, so werden dafür eintreten

Garde du Corps	1 Esc.	160
Grenadier-Garde	1 Bat.	606
Garde-Füselier	2 „	1462
		16344.

Ich kann nicht angeben, ob die zwei Darmstädter Regimenter in preußischen Sold genommen oder die dafür bezeichneten preußischen Truppen als Ersatz eingetreten sind.

324. (S. 181.) Außer den bekannten Materialien für die Schlacht von Blindheim, die gar sehr einer Revision bedürfen, habe ich mehrere Berichte in den diesseitigen Acten benutzen können; besonders lehrreich ist der von Grumbkow, der zu Marlborough commandirt war, vom 16. August mit einer rasch entworfenen Zeichnung der Schlacht. Er sagt von der Cavallerie des rechten Flügels: „so außer E. M. Regimenter schlechte Thaten gethan." Und Marlborough an den König, 17. Aug. rühmt „la bravour de toutes les troupes de V. M. qui se sont particulièrement distinguées."

325. (S. 182.) Prebendow an Gen. Flemming, 18. Febr. 1705: „Ilgen hat Recht, wenn er sagt, dieser Hof habe die Garantie der kursächsischen Lande bewirkt," er fügt hinzu, „daß sie von allen Puissancen ratificirt sei." (Dresd. Arch.)

326. (S. 182.) Der Vorschlag, von Ilgens Hand, proposé à Mr. Leyenstedt, 14. Oct. 1704, schließt Art. 8. „Le mot aut nunc aut numquam doit être observé dans cette occasion plus que dans aucune autre, et l'on craint même, que l'on n'aye déjà attendu trop longtemps à cause du bon état ou sont présentement les alliés contre la France et qu'ils à mesure qu'elles deviennent bonnes, gastent et ruinent l'espérance que la Suède et la Prusse peuvent avoir de profiter des troubles de la Pologne."

327. (S. 183.) Schlippenbachs Bericht, Rawicz, 7. April 1705, gegen den der schwedische

Secretair Brünet eben dieser Beschwerde, „daß S. M. so viele Truppen aus Preußen marschieren lasse, daß wenigstens dieß Jahr nicht wirklich agirt werden kann,“ Ausdruck giebt.

328. (S. 183.) So das Gutachten von Ilgen (praelectum Regi, 12. Jan. 1705) von Alvensleben, 25. Januar.

329. (S. 184.) Denkschrift von Ilgens Hand (praelectum Regi, praes. Comite de Wartenberg, 24. Mai 1705.) Sie ist dann dem schwedischen Gesandten mitgetheilt.

330. (S. 185.) Instruction für v. Printzen, 11. Aug. 1705, dessen erster Bericht aus Warschau, 8. Sept. In dem Bericht vom 19. Sept. meldet er das schwedische Gegenproject. Die sehr anziehenden Verhandlungen Printzens mit dem französischen Agenten in Danzig übergehe ich.

331. (S. 185.) Ilgen in einer Darlegung dieser Verhandlungen (für Marlborough) d. d. 5. Dec. 1705: „il est à remarquer que le Roy de Suède ne prétend pas que S. M. luy procure aucun avantage réciproque et il déclare plutôt que tout l'avantage qu'il veut tirer de cette guerre, sera d'avoir déthroné le Roy Auguste et d'avoir prévenu par là les troubles que luy et tout le voisinage auroit à attendre de ce Prince, s'il demeuroit sur le throne.“

332. (S. 185.) Gutachten von F.-M. v. Wartensleben (10. Oct.), von Printzen, von Graf Wartenberg, vom Kronprinzen (11. Oct.), von Ilgen (12. Oct.), von Chwalkowsky, der ein geborener Pole (14. Oct. 1705).

333. (S. 187.) Wartenberg an Marlborough, 2. Jan. 1706: „Le comte de Bielke, Suédois de nation et qui a un régiment en France.“ Eosander, der zuerst mit Bielke in Hamburg sprach, schreibt von seinen Aufträgen: „le point principale est la médiation“, die Frankreich von Preußen übernommen wünsche (20. Sept. 1705). Bielke war bis Ende Februar 1706 in Berlin.

334. (S. 187). Anlaß genug bot das Verhältniß der Gräfin zu Lord Raby, dem englischen Gesandten in Berlin und Gegner Marlboroughs, Tory und in Gunst bei der Königin Anna. Coxe Mem. of the Duke of Marlborough, II. p. 9 und 203. Als des Herzogs „größten Feind“ bezeichnet den Lord Raby schon Graf Flemming in einem Schreiben vom 28. Juni 1705.

335. (S. 187.) Diese Intrigue — ich verfolge sie nicht — enthüllen die Correspondenzen des Dresdner Cabinets. Der bekannte Pfingsten schreibt an den Residenten Wolters in Berlin, Cracau, 8. Mai 1706: „n'est-il pas possible de faire une aversion au Prince Royal envers la Princesse (von Schweden) ... n'y a-t-il pas moyen de faire insinuer au Prince, que la Princesse est fort capricieuse, impérieuse, d'une halaine puante, destituée de la faculté retentrice de l'urin, et de semblables inventions, dont un esprit adroit ne manque jamais; nous tâcherons d'y contrecarrer auprès des Suédois autant qu'il nous sera possible.“

336. (S. 187.) „S. M. prie S. M. Br. de luy vouloir conseiller à quoi Elle croit qu'Elle se doit déterminer et qu'Elle veuille bien après un choix fait assister de son crédit et de son pouvoir pour se maintenir dans les avantages, que la conjoncture du temps semble luy destiner“ (Concept von Ilgens Hand, 3. Dec. 1705).

337. (S. 188.) Marlborough an Graf Wartenberg, St. James, 15. Jan. 1706: „Des Königs Eifer für die Religion und die gute Sache luy feroient facilement comprendre qu'il n'est pas de saison d'entrer à présent en de telles engagements et qu'Elle voudra bien les remettre jusqu'à une paix générale.“

338. (S. 188.) Geheimsecretär Pfingsten an Wolters, 30. Dec. 1705. Schon vorher gleich nach Ankunft Marschalls von Biberstein, Dresden, 3. Dec.: „il est assez constant qu'il (Marschall) a une étroite liaison avec Patkul, en espérance, que celuy-ci pousseroit la cabale formée contre le gouvernement de ce pays jusqu'à détruire le Roy

...on ne trouvera plus beaucoup de difficulté de ruiner entièrement Patkul dans l'esprit du Zaar. Dieu le veuille, car tandis que nous ne sommes pas delivré de ce brutal, les affaires du Roi n'iront pas bien."

339. (S. 189.) Diese Erbietungen meldet ein Resc. an Schlippenbach, 23. März, also sie sind nicht erst im August gemacht, wie v. Noorden (Sybels Zeitschrift XVIII. p. 327) angiebt.

340. (S. 189.) Wartenberg an Marlborough, 2. Jan. 1706: „vous n'approuvez pas le grand secret que l'on nous a fait en Hollande des négotiations de Helvetius et autres émissaires de la France dont jusqu'à présent on ne nous a communiqué le moindre mot, non obstant que les négotiations et les conférences tenues avec ces messieurs soyent une chose connue partout." Marlborough an Wartenberg, St. James, 8. März 1706: „La Reine est extrêmement sensible de nouvelles marques que le Roy luy donne de son amitié tant en remettant les offres qu'on luy fait de la part de Suède et de la Pologne qu'en faisant insinuer au comte de Bielke de quitter ses estats."

341. (S. 189.) „Ils marcheront pourtant," sagte der kais. Oberhofmeister Fürst v. Salm zu Lord Stepney, Bartholdi, 31. März 1706.

342. (S. 189.) Bartholdi, Bericht vom 31. Juni 1706. In dem Schreiben der H. M. vom 9. Jan. 1706 heißt es: „nec dissimulare coram V. M. I. licet, nisi extremi conatus nostri majori cum efficacia adjuvantur, nobis, etiamsi animus non deficiat, tanto oneri vires defecturas." Der Kaiser hatte in Italien nur noch 5000 Mann beim Herzog von Savoyen, 12,000 Mann beim Corps des Prinzen Eugen; es sollten 14,000 Mann Recruten nachgesandt werden, aber davon gingen 6000 Mann Baiern ab, da Baiern in Empörung war, und 2000 Tyroler, da Tyrol sich auf seine Privilegien berief.

343. (S. 190.) Der König sagte zu Herrn van Lintelo: „Vos Hauts Puissants sont bien des petits Puissants à cause qu'il ne peuvent pas obliger la Princesse de Frise de s'accommoder avec le Roy de Prusse." Wolters Bericht 6. März 1706.

344. (S. 190.) „. . . et que S. M. y souffre un tort extrême tant à l'égard de l'administration de l'hérédité et de la procedure dans les cours de justice que de la lenteur dont on agi à l'égard de l'accommodement." Lamberty, VI. p. 507.

345. (S. 190.) Die Instruction ist vom 14. März, sie wird ergänzt durch die Rescripte vom 15. März, 23. März, 10. April, 17. April. Man wählte jetzt, wie früher, Graf Schlippenbach gern zu den Unterhandlungen im schwedischen Hauptquartier, weil der Minister Graf Piper vor Zeiten als Candidat sein Erzieher gewesen war.

346. (S. 191.) Wolters, 8. Mai: „depuis quelques semaines la cour fait des cabales et forme des factions, il y en a trois dont la principale est celle du Prince royal, ils n'ont pour but que la perte du Comte de Wartenberg et l'on croit pour certain que le comte ne pourra pas parer ce coup."

347. (S. 191.) Wolters, 23. Mai: „c'est très asseuré que le comte de Wartenberg a été sur le précipice, et le Roy avoit deja résolu sa perte . . . pour dire la verité, je ne crois pas qu'il aura jamais le pouvoir qu'il a eu, car c'est à présent Mr. Ilgen qui est en effet le Roy de Prusse."

348. (S. 193.) Der Fürst von Salm an Marlborough, Wien, 28 April 1706: (Murray II. p. 497): „ce roy persistant à nous refuser son contingent d'Empire sous le prétexte frivole . . . que la situation où il se trouve par rapport aux brouilleries de Pologne, l'oblige à pourvoir à sa propre sûreté, bien que dans le fond il n'ait rien à craindre de ses voisins en demeurant tranquille."

349. (S. 194.) So Bartholdi's Bericht vom 18. Sept. Darauf des Königs Rescript 20. Sept. 1706: er begreife nicht, „warum man sich allborten so sehr darüber ver-

wundert, daß wir der Sache halber keine Propositionen gemacht, und ob wir nicht mehr Ursache haben, uns darüber zu verwundern, daß der Kaiser uns deshalb keine Propositionen thun läßt."

350. (S. 194.) So Grumbkows Bericht aus dem Haag (s. d.), er hat den Herren Regenten geantwortet: „sie hätten gut reden d'autant plus, qu'ils étoient dans la situation de celuy qui disoit procul a Jove procul a fulmine, que nous leur avions l'obligation de la belle restitution, qu'ils nous avoient fait faire l'an 1679 et qui étoit trop obligeant pour vouloir, que le Roy se fit piller son pays, quand ses troupes agissoient icy pour leur conquérir des places."

351. (S. 194.) Spanheims Bericht, London, 7. Sept. 1706: „der Staatssecretär Harley sei überzeugt, que tout cela se fit par argent et menées de France."

352. (S. 196.) Lord Stepney in Wien sagte zu Bartholdi (Bericht vom 11. Sept. 1706): „agissez envers nous comme amis ou comme ennemis et faites tout ce que vous voulez, mais vous ne me persuaderez pas, que vous ne soyez informé de tout."

353. (S. 196.) Instruction für Freiherrn v. Printzen, 8. Sept. 1706.

354. (S. 197.) Friedrich I. an v. Printzen (eigenhändig) 31. Dec.: „es verlangt mich gar sehr, des Königs Antwort auf unsre letzte Proposition zu wissen, absonderlich da die Zeitungen aus Moskau nicht so lauten, wie man schwedischer Seits gemeint, und erhellet daraus, daß man uns wohl einst nöthig haben wird."

355. (S. 198.) Es ist vieler Orten geglaubt worden, wie es scheint nicht ohne Marlboroughs Zuthun. Gewiß mit Unrecht. Friedrich I. an Marlborough, 17. Sept. 1706 meldet: que les ministres de Suède qui sont ici, viennent de me donner des assurances du monde les plus expresses de la bonne intention dans laquelle le Roi leur maître se trouveroit tousjours, non seulement envers moi en particulier, mais encore envers tous les Alliés en général. Und Printzen berichtet 11. Dec. von einer Audienz, die ihn überzeugt habe, „daß der König von Schweden nicht so sehr für Frankreich portirt wäre, aber wünsche, daß die Friedensanträge, die Frankreich bei den Seemächten gemacht, Erfolg hätten."

356. (S. 198.) „To sway the Prussian court," sagt Coxe, II. p. 203; bis jetzt die einzige Nachricht über diese Intrigue. Sie war gegen Ilgen, Printzen, Grumbkow gerichtet. Ich bedauere, auch jetzt noch nicht weitere Nachrichten über diese Sache bringen zu können.

357. (S. 198.) Die preußische Anerkennung ist vom 2. Febr. 1707. Eine Erklärung Karls XII. vom 4. Febr. lautet: „... promittit, cum S. R. M. Bor. territorium Elbingense possideat antiquumque et liquidum jus quoque in ipsam urbem ostendat, se non adversaturum aut impediturum, quo minus istam urbem, quando ratio belli permittat Suedicum educere praesidium, suo milite occupare possit et insidere jusque suum ipsemet in hac causa adversus rempublicam Polonam persequi."

358. (S. 200.) So ein eingehendes Memoire des sächsischen Kriegsraths und Residenten in Berlin, Westphal, 13. Jan. 1709, der selbst anderer Ansicht ist.

359. (S. 201.) Dies aus einer Denkschrift des Obristl. von Siltmann, dessen Berichte über diesen ganzen Feldzug und über dessen traurigen Ausgang sehr lehrreich sind.

360. (S. 202.) Leopold von Dessau an Ilgen, Berlin, 11. März 1711: „er werde in dem heurigen Feldzug seinen Feinden und Verläumbern gewiß weniger occasion geben, ihn anzugießen, als sonsten" u. s. w.

361. (S. 204.) So 1706 durch Ilgen, so 1708 durch den Hofmarschall v. Wengsen; beide Male ohne Erfolg.

362. (S. 204.) Schon 1706, 8. Juni, schreibt Manteufel an Flemming: „la

princesse paroit vouloir s'accommoder plus aux manières berlinoises que ne faisoit feu la Reine."

363. (S. 204.) Des Grafen August von Wittgenstein Schwiegermutter, die verwittwete Reichsgräfin von Wittgenstein, wurde Oberhofmeisterin der Königin Sophie Louise.

364. (S 204.) Eins unter vielen Beispielen ist die Verhaftung des Wirkl. Geh. Raths und maître des requêtes v. Hamrath (Oct. 1708), wie es hieß: „parce qu'il s'étoit embarqué dans une trâme contre la personne et les interests du Grand-Chambellain, son patron et bienfaiteur. (Westphals Bericht vom 12. Oct. 1707, Dresd. Arch.) Die schnöde Art, wie Graf Wittgenstein durch persönliche Einwirkung dazu gethan, daß die Juristenfacultät in Rostock oder in ihrem Namen der berüchtigte Schöpfer ein Rechtsgutachten verfaßte (der König vollzog es 16. Nov. 1708), hat Moser im Patr. Archiv., IX p. 405 nach Verdienst gebrandmarkt.

365. (S. 205.) S. über diese Verhandlungen Herm. Schulze „Die staatsrechtliche Stellung des Fürstenthums Neuenburg", 1857, besonders Beilage XIX., Sentence d'investiture.

366. (S. 205.) Lamberty VI. p. 511: „Il y avait des gens indiscrets, qui . . .; par là, disoient-ils, la Royauté de Prusse seroit en danger de s'évanouir comme ces venteuses et ephemères ampulles, que les enfants" u. s. w.

367. (S. 205.) Daß dies am 12. September 1703 geschehen, entnehme ich einem Geheimprotocoll d. d. Wien, 19. April 1713 über die Wiederholung derselben Vereidigung auf die pragmatische Sanction Karls VI.

368. (S. 206.) Königl. Rsc. an Bartholdi in Wien, 1. Mai 1706 in Anlaß des von Graf Sinzendorf gebrauchten Ausdruckes: „Wiederaufhebung dessen, was wir vom Kaiser erlangt haben, welches auf unsre königliche Dignität gemeint scheint."

369. (S. 206.) Bartholdi's Bericht vom 1. Aug. 1706: „Fürst Salm raisonnirte gestern davon, daß obschon E. Maj. mit dem Kaiser übel zufrieden, Sie es doch mit solcher Manier blicken ließen, daß die Empfindlichkeit durch eine recht königliche Großmüthigkeit begleitet würde."

370. (S. 206.). Preußischer Entwurf der Tripelallianz Art. XIII. Am 17. Sept. 1706 ist darüber mit dem hannövrischen Geh. Rath Ilten Conferenz gehalten worden.

371. (S. 207.) Lettre écrite de Berlin, 7. Jan. 1707 sur le motifs de la Paix de Pologne. In dem königl. Rsc. an Bartholdi, 2. April 1707 heißt es: „es verdient gedachter Brief nicht, daß man die geringste Reflexion darauf nehme; es ist solcher ein Extract eines in Holland gedruckten sogenannten Lardons und weiß jedermann, was dergleichen Charteken vor Grund zu haben pflegen . . . von derselben Gattung ist auch die andere Zeitung von unserer mit dem Kurfürsten von Baiern habenden Correspondenz." Diese Correspondenz mit Baiern bestätigen Marlboroughs Briefe an Graf Wartenberg vom 11. und 23. Oct. 1706 (Murray III. p. 167, 187); sie ging durch Graf Bergeyck und den bairischen Hofrath v. Heydenfeld. Jenen holländischen Druck habe ich nicht gesehen.

372. (S. 207.) Bartholdi, 2. Juli 1707: „die Stimmung des Wiener Hofes bezeichnet des Grafen Wratislaw Aeußerung, qu'il falloit tâcher de donner des autres occupations au Roy de Suède." Nur daß Karl XII. nicht Lust hatte, sich gegen Preußen zu wenden.

373. (S. 207.) Auf des Papstes Declaration, Romae, 16. Juni 1708: „etsi te non pudet, ecclesiam et Deum ipsum oppugnare et ab avita pietate Austria cadeclinare," erfolgt die kaiserliche Declaration vom 26. Juni 1708, des Papstes „declarationem esse inanem irritam, et nullam."

374. (S. 208.) So Bartholdi, 26. Juni 1709, er fügt hinzu: „Man bringt nicht

nur bei den Conferenzen, sondern auch im Reichshofrath, da doch nach den Rechten schlechterdings und ohne Jalousie verfahren werden sollte, viel Zeit mit solchen raisonnements zu."

375. (S. 208.) Nach den Tabellen d. d. Bruchsal, 15. Febr. 1708 waren bei der Armee kaiserliche Truppen vier Reg. Inf. mit 4826 M. (sie sollten zählen 7560 M.) und fünf Reg. Cav. mit 2708 M. und 2242 Pferden (sie sollten 5000 Pf. stark sein).

376. (S. 209.) Besonders lehrreich ist für diese Sache des Königs Instruction für den Kronprinzen, der bei der Armee in Brabant war, d. d. 5. Juni 1709 (bei F. Förster I. p. 136): „Man will ohne Zweifel durch das Votum mir zu Leibe und gedenkt dadurch ein Mittel gefunden zu haben, um die mecklenburgischen und andern Successionsrechte, die dem Hause Braunschweig ein so großer Stachel im Auge sind, mir aus den Händen zu ringen."

377. (S. 209.) Königl. Rsc. an Bartholdi vom 9. Aug. 1709: „man habe Nachricht von der Occupation Hildesheims und daß der kurbraunschweigische Geh. Rath v. Leibniz nach Wien gesandt sei, die Sache da durchzutreiben und besonders bei der regierenden Kaiserin zu unterbauen" (der Tochter des Herzogs Johann Friedrich von Hannover, des Convertiten).

378. (S. 210.) Aus dem Herbst 1708 sind die ersten bestimmteren Anknüpfungen des Fürsten Rakoczy mit dem Berliner Hof, nachdem der Fürst schon seit 1704 durch die Herren Paulus de Rada und Michael Okoliczani (Creditiv vom 2. Febr. 1704, Recreditiv 3. Juli 1704) Anknüpfungen versucht und durch den Berliner Geistlichen Jablonsky des Weiteren einige Verbindung unterhalten hat. Derselbe erhält von Fürst Rakoczy d. d. Karoly, 18. Oct. 1708, ein förmliches Creditiv, pr. 12. Jan. 1709, „umb ein und das andere zu proponiren", wie Ilgen dazu bemerkt.

379. (S. 210.) Nach Grumbkows Schreiben an Marlborough, 9. März 1709 (Coxe II. p. 621). Schöning im Leben Natzmers hat diesen Brief mit einigen Sätzen erweitert, die den Schein erwecken, als habe der Kronprinz dies „Augmentationscorps" auf Entreprise ins Feld gestellt.

380. (S. 210.) Diese Verhandlungen zwischen Graf Knyphausen und Poussin muß ich mich begnügen nur anzudeuten. Von den etwas früheren durch den Marquis de Bonac, der sich der Zeit in Danzig aufhielt, weiß ich nur aus dem Bericht, den Rakoczy's Agent Klement nachmals an Kaiser Karl VI. abgestattet hat; bei Fiedler, Fontes Rer. Austr. XVII. p. 3. Es ergiebt sich aus diesen Angaben, daß Klement bereits im Sommer 1708, als jene 8000 Ungarn an die mährische Grenze vorgerückt waren, im Zusammenhang mit jenen Erbietungen Bonacs verhandelte, daß aber die Niederlage der Ungarn bei Trentschin (4. Aug.) diese Projecte zerstörte. Nach den diesseitigen Acten zu schließen, sind sie nicht über die vertraulichen Besprechungen mit Jablonsky hinausgekommen.

381. (S. 210.) Des Königs Instruction für den Kronprinzen, 5. Juni 1709: „... und vernehme ich, daß die Gen. St. das Fürstenthum Orange und die Güter in der Franche Comté für sich selbst begehren wollten, unter dem Vorwand, daß sie Executoren des Testaments wären ... das Aergste aber ist, daß sie das ganze Oberquartier Geldern ... sich zugelegt ... D. L. wird leicht ermessen, wie sehr mich dies indigne Verfahren mortificiren müsse."

382. (S. 211.) Lamberty, p. 284, er fügt hinzu: „il y a à remarquer, qu'il n'y eut que les ministres de l'Empereur, de la Grande Bretagne et des Estats qui signèrent les préliminaires."

383. (S. 211.) Accessionstractat, Art. III: „daß der Friede anders nicht als gesammter Hand communicatis consiliis gemacht und I. Maj. von Preußen bei der

Handlung als pars principaliter compaciscens admittirt werden soll." Schmettau überreicht die XI Artikel der preußischen Forderungen, deren erste lautet: „qu'il ne se traite plus rien par rapport à la paix sans qu'un des ministres de S. M. Pruss. y entrevienne comme tel." Lamberty V. p. 277.

384. (211.) Flemmings Bericht an August II., Drossen 22. April: „dasselbe rieth der Oberkammerherr, der nichts mehr wünscht als das innigste Einvernehmen;" worauf er, Flemming, ihm erwiedert hätte: „dazu wäre besonders gut, solche Personen zu entfernen, die nichts als brouilleries stifteten" und nannte deren; Wartenberg nannte noch andere: nur möge man Ilgen beruhigen, daß J. M. von Polen nicht Rancune gegen ihn habe.

385. (S. 211.) St. Julien (d. i. Ancillon, der sich bei der Fürstin Rakoczy in Königsberg befand, sie in der reformirten Confession zu unterrichten), d. d. Königsberg, 12. März 1709, an den Oberkammerherrn: „... je ne sais pas même si les armes du Roi de Suède viennent à avoir du dessous, si on ne penseroit pas à Rakoczy pour le faire Roi de Pologne; je sais bien que l'on en a parlé et que l'on ne perd pas tout à fait cette pensée de vue. Eben jetzt begab sich die Gemahlin des Kronfeldherrn Belski, die von früher her sehr intim mit Rakoczy war, zu ihm nach Ungarn.

386. (S. 212.) In einer kaum leserlichen Notiz von Ilgens Hand heißt es: „unser König hat sich vereint mit König August und Schwüre dazu gethan." Cf. Pr. Pol. IV, 4. p. 284 ff.

387. (S. 212.) Marschall von Biberstein, Dresden, 21. Juni: „les points que m'ont été communiqués à Dresde.

388. (S. 212.) „Unser Project vom 25. Juni" (Ilgens Hand).

389. (S. 212.) „Unsre Erklärung vom 4. Juli an den Grafen v. Flemming, gegeben per me" (Ilgens Hand).

390. (S. 212.) In des Kriegsraths Christian Müller „Tabellen" (Dresd. Arch.) heißt es Art. 66. „Die Könige von Polen und Dänemark kommen zum Könige nach Caput und wird dort im Lusthause ein höchst heilsames Concert gegen Schweden verabredet, so aber gleich am andern Morgen von Ilgen hintertrieben ist."

391. (S. 212.) Promemoria (Ilgen fügt bei donné le 5 Jul. 1709 par le Roy Auguste à S. M. notre maître à Potsdam) da heißt es Art. 3: „que S. M. Pruss. nous ayant animé Elle même par une „aut nunc aut nunquam" et en disant de prendre le temps juste nous sommes tout surpris de voir biaiser à l'heure qu'il est de commencer le jeu avec nous."

392. (S. 213.) „Puncta, worüber mit den beiden Königen zu sprechen" (von Ilgens Hand mit der Bemerkung: „diese Punkte sind von S. M. eigenhändig aufgesetzt und bei der Conferenz am 10. Juli producirt worden"). Des F.-M. von Wartensleben Gutachten, das gegen das ganze Project spricht, ist vom 13. Juli.

393. (S. 213.) „Foedus Berolinense vom 15. Juli 1709 mit Dänemark und König August von Polen contra Suecum." Der Zeit wie dem Inhalt nach bisher fehlerhaft angeführt. Der Eingang: „da J. M. von Dänemark und J. M. von Polen vielleicht mit Ehestem in ein Offensivbündniß mit dem Zaaren gegen Schweden und des Stanislaus Parthei sich einlassen werden und von J. Pr. M. begehrt haben, gegen sie keine Parthei zu nehmen, noch dem Feinde Durchzug zu gestatten." Art. 2. Wenn Preußen darüber feindlich überzogen werde, verspreche Dänemark und Polen Hülfe und beim Frieden Satisfaction. Art. 4. 5. Gegenseitige Garantie aller Besitzungen und Gerechtsame, namentlich auch aller jura succedendi u. s. w.

394. (S. 214.) „Que les vues de la Reine et les interests de l'Angleterre étoient de ne pas élever l'Empereur à un point que le parti protestant ne luy put tenir tête

dans l'Empire, et que comme il regardoit V. M. comme chef de ce parti la Reine verroit avec plaisir tous les accroissements, qui pourroient arriver à la puissance de V. M." Aber erst müsse la grande querelle hier zu Ende sein, „qu'alors l'on ne s'opposeroit pas qu'on jouât quelque tour à la Suède." Grumbkows Bericht, Haag, 16. Sept. 1709.

395. (S. 214.) Königl. Rsc. an Marschall in Dresden d. d. Wollup, 4. Oct. 1709: „ainsi j'acheterois la Pomeranie Suèdoise, et le Roy profiteroit seul; je ne sais, comme cela peut seulement venir à la pensée du Roy." Er soll sagen, „que je veux plustôt me mettre sur cette affaire avec la Suède que de faire un si honteux traité; vous n'avez plus à entendre des semblables discours."

396. (S. 214.) Der Entwurf dazu wird s. d. 4. Oct. dem russischen Gesandten von der Lieth mitgetheilt.

397. (S. 214.) Das ist der Inhalt des neuen Projectes, das Cnyphausen und Poussin in Kopenhagen 12. Sept. unterzeichneten und Ludwig XIV. 30. Dec. im Wesentlichen genehmigte.

398. (S. 214.) Der König an den Kronprinzen eigenhändig d. d. Wollup, 10. Oct.: „ich bin persuadirt, daß Dein L. und alle Alliirten sich verwundern werden, daß ich meine Truppen revocire" u. s. w.

399. (S. 215.) Ein Brief aus Kallies, 20. Oct., sagt: „am Mittwoch (16.) sind die Schweden von hiesiger Grenze gezogen und Donnerstag Nacht haben die Moscowiter die Quartiere bezogen und halten übel Haus; Gott helfe aus der Noth."

400. (S. 215.) Separatartikel (zum foedus Berolinense) d. d. Marienwerder, 22. Oct./2. Nov. 1709.

401. (S. 215.) Flemming an Manteufel, Thorn, 12. Nov.: „Ms. les Moscovites ont été fort insolents . . . je leur disoit encore il y a quelques jours, qu'il ne doivent plus s'imaginer que nous voulussions être leurs esclaves ou faire la figure que Stanislaus avoit fait auprès du Roi de Suède; cela fit un bon effet."

402. (S. 215.) Prinz Eugen an den R.-P. Heinsius, Wien, 19 Jan. 1710 (Arneth II. p. 473): „ce qui est de très sur, c'est que le Roy de Prusse a une conduite très extraordinaire et que s'il avoit autant de fermeté que d'ambition, il pourroit causer de grands embarras dans ces conjonctures."

403. (S. 215.) So in mehreren Briefen u. a. an Lord Raby, 29. Nov. 1709, daß die Königin „takes it very unkindly that Prince should impute to Her any failings or disrespect, the States may have shown him, and that He should be the sacrifice of his resentment towards them as indeed it must happen, should we obliged by the recalling of his troops to a precipitate peace."

404. (S. 216.) Zusammenkunft Grumbkows mit einem (ungenannten) französischen Agenten, der Ludwigs Vollmacht zum Abschluß mit Preußen vorzeigte. Grumbkows Bericht darüber (ohne Datum) ist vom Dec. 1709. Diese Verhandlungen mit Frankreich, die schon im Mai 1709 angeknüpft waren, verfolge ich nicht im Einzelnen. Cf. Pr. Pol. IV. 4. p. 271.

405. (S. 216.) Instructionis a dicto Ser^{mo} Principe Anno 1709 8 mens. Oct. datae extractus (im Staatsarchiv, vollständig bei Fiedler, Font. Rer. Aust. XVII. p. 70) . . et profecto Regi Borussiae ad conscendendum thronum Imperialem gradum strueret siquidem ad nutus suos haberet devinctam tot titulis nationem in secundandis intentionibus suis. Dazu Rakoczy's Schreiben an Jablonsky, 18. Oct. 1709 (bei Fiedler l. c. IX. p. 16 als Beilage zu Vetes' Eingabe an Kaiser Karl VI. vom Jahre 1715, der den Inhalt des Schreibens bezeichnet als l'abominable dessein que le Prince Rakoczy avoit formé contre la religion catholique en vue de se procurer la Transsylvanie.

406. (S. 216.) Schmettau, 1. April 1710: „weil durch die Unterzeichnung die Gefahr cessire, so werde besser sein, von der mir anbefohlenen Vorstellung und Ansuchung zu abstrahiren und das meritum beim Kaiser, England und den Staaten zu behalten, daß in dieser Acte die Neutralität von Seiten des Zaaren, Hollands und Dänemarks aus Consideration und Confidenz vor hochgedachten puissancen concedirt worden sei."

407. (S. 217.) So die eingehende Nachricht über die in Leipzig von beiden Königen unterzeichnete Punctation und das von den Ministern gehaltene Protocoll, welche ein Königl. Rsc. 21. Jan. 1710 an Marschall von Biberstein zur Instruction giebt. Die Zusammenkunft in Leipzig war in der zweiten Woche des Januar 1710.

408. (S. 211.) Das Project ist undatirt; es ist in Chiffern mit einem Königl. Rsc. vom 8. März 1710 an Marschall übersandt: „ein Plan und ebauche des bekannten grossen Desseins, welches, daß es allhier von unsern Ministern aufgestellt und entworfen werden möge, Graf Flemming von Euch begehrt hat." Der Text des Projectes ist ziemlich genau bei F. Förster II. 115 abgedruckt (Art. 1 statt feroit zu schreiben seroit. Art. V. Ende, statt de causer le reste zu schreiben laisser. Art VI. hat à ceux qui sont gens de l'église, die mir vorliegende Dechiffrirung à ceux qui sont autres gens de l'église, also wird gestanden haben à ceux qui sont evêques ou autres gens de l'église.)

409. (S. 218.) In der an Marschall gesandten Chiffre (Art. 5) war nur das polnische Preußen genannt. Er schreibt Warschau 29. März: „er habe noch Samogitien, die Exspectanz auf Curland, ingleichen einige Oerter in Großpolen an der Warte und einige Palatinate in Litthauen, auch die Aufhebung des Nexus feudalis für Lauenburg und Bütow gefordert.

410. (S. 219.) „Schmettau's ungegründete Prätensionen seien allein Schuld, daß Graf Sinzendorf mehreren Conferenzen im Haag nicht beigewohnt." Die Erklärung giebt Lamberty VI. p. 10: „L'on eut plus de peine à détourner les prétensions du Ministre de Prusse pour assister aux conférences qu'on alloit tenir; comme on éluda ses demandes avec force, il dit qu'il feroit protestations contre tout ce qu'on feroit qui ne fût pas de la convenance de sa cour."

411. (S. 219.) Die preußischen Truppen, die in diesem Feldzug gegen Frankreich kämpfen, waren 1. das Corps in Italien, für das der Kaiser früher 30,000 Gulden, seit 1710 100,000 Gld. zahlte, oder vielmehr schuldig blieb, 8000 Mann unter Gen. von Arnim; 2. das alte Lottumsche Corps (Auxiliarcorps), das der König aus eigenen Mitteln stellte, 12,000 M.; 3. das sog. neue Corps von 1709, das England bezahlte (Augmentationscorps), 6200 M.; 4. das in holländischem Sold stehende Corps, 5000 M. Die drei letztgenannten Corps, zusammen 19. Batt. und 40 Esc., traten unter Befehl des Fürsten von Anhalt.

412 (S. 220.) Der Vertrag wurde im Haag, 4. Aug. 1710, unterzeichnet. Zum corps de maintenu sollte der Kaiser 2000 Reiter, England und Holland 8400 M. F., Preußen 500 R. und 2100 M. F., ebenso viel Kurmainz, Kurbraunschweig, je 700 M. F. Münster, Wolfenbüttel, Mecklenburg, Cassel stellen.

413. (S. 220.) Bericht von Marschall aus der Nähe von Narwa, 11. Aug. 1710.

414. (S. 220.) Westphalens Bericht, Berlin, 28. Juni 1710 (Dresdner Arch.). Kaiserlingks Bericht aus Petersburg 4/14. Juli 1710.

415. (S. 221.) Kaiserlingk meldet, Petersburs, 10/21. Juli 1710, Schaffiroffs Aeußerungen: „man kenne Augusts II. unruhiges und ambitiöses Gemüth genug und habe genaue Information, daß der König von Polen sowohl früher, als er auf die Krone renunciren müssen, wie auch jetzt eine Parthei in Ungarn zu erwerben gesucht und es dahin gerichtet, bei favorabler Gelegenheit König von Ungarn zu werden, ja wenn auch der Kaiser mit Tode abgehe, zur kaiserlichen Krone zu gelangen und sich zum größten

Monarchen in Europa zu machen." Daß Rakoczy auch auf diese Möglichkeit spielte, zeigt seine Instruction vom 8. Oct. 1709, Fiedler XVII. p. 72, Art. 12: .... si per id nostra in coronam Poloniae successio sperari posset.

416. (S. 222.) Königl. Rsc. vom 24. Oct. 1710.

417. (S. 222.) So ein Memoire von Cederhjelm, das Kaiserlingk d. d. Moscau, 3/14. Mai 1711 einsendet. Er fügt hinzu: „ein Vornehmer in des Zaaren Dienst habe gesagt, daß man den König von Preußen aus Preußen delogiren müsse."

418. (S. 222.) Instruction für Graf Metternich zu seiner Sendung nach Wien, 31. Oct. 1710: er soll erklären, „daß wir alle ersinnliche Begierde hätten, die alte vertrauliche Allianz fortzusetzen und auf unsre Nachkommen zu vererben." Hofrath Friedrich Heinrich von Bartholdi (der Bruder des Präsidenten vom O.=A. Gericht Christ. Friedrich von Bartholdi) war Resident in Wien.

419. (S. 223.) Darüber schreibt höchst entrüstet der Kronprinz an den Prinzen von Anhalt, 28. Oct. 1710 mit dem Dank dafür, daß er es ihm mitgetheilt: „denn die Matadores mir nichts gesagt hatten, bis es resolvirt gewesen wäre."

420. (S. 225.) Königl. Resc. vom 17. März 1710 wider das muthwillige Suppliciren; König, Berlin III. p. 217.

421. (S. 225.) Zur Charakteristik: in dem an Festivitäten überreichen Krönungsjahr hatte die Rechnung des Hofconditors 5144 Rthl. betragen, im Jahre 1708 betrug sie 17,054 Rthl.

422. (S. 225.) So nahm Wittgenstein, der die Direction des Salzwesens unmittelbar unter sich hatte, von jedem verkauften Scheffel 6 pf., während der frühere Director v. Fuchs nur 1¹/₅ pf. erhalten hatte. „Es fehlt der Nachweis, daß ihm solches von Ew. Maj. zugestanden worden," sagt der Commissionsbericht vom 23. Dec. 1710. Die weiteren Notizen sind den Proceßacten gegen Graf Wittgenstein entnommen; ich muß mich an dieser Stelle begnügen, nur Andeutungen zu geben.

423. (S. 226.) Ueber diese Pestjahre: (Hagen) Beiträge zur Kunde Preußens IV. p. 27. ff. Von den in Preußen Gestorbenen 195,000 kamen auf Litthauen ⁴/₅. Die Gesammtbevölkerung Preußens wurde vor der Pest auf 700,000 Seelen geschätzt.

424. (S. 226.) Das Rescript ist im Concept, das mir vorlag, undatirt, gehört aber wohl dem Juli oder August 1710 an. Die obige Darstellung, die von der aus Pöllnitz und der Broschüre „Fall und Ungnade zweier Staatsminister" herstammenden gewöhnlichen in wesentlichen Punkten abweicht, beruht auf den Wittgensteinschen Untersuchungsacten. Nur die Art der Anregung durch den Kronprinzen liegt da nicht unmittelbar vor, ist aber aus einem Moment in der Untersuchung zu schließen. Welche Rolle der Gen.=Adjutant des Königs Paul Anton von Kamecke und dessen Vetter, der Wirkliche Geh. Rath und Präsident der Hofkammer, Ernst Bogislav von Kamecke bei dieser Sache gespielt, ergeben die Acten nicht. Daß sie zum Kronprinzen hielten, erhellt aus dem späteren Gang der Dinge.

425. (S. 227.) Königl. Rsc. vom 12. Nov. Zur Commission bestellt werden der Gen.=Kriegscommissarius Geh. Rath von Blaspeil, der Geh. Justizrath von Platen, Joh. von Alvensleben (wohl der p. 178 erwähnte früher braunschweigische) und der Geh. Hofkammerrath von Creutz.

426. (S. 227.) Diese Dame findet sich nicht in den Verzeichnissen des Hofstaats der Königin, sie gehörte nicht zum officiellen Personal.

427. (S. 228.) „Sous un houzza épouvantable de la populace," schreibt Manteuffel nach Dresden, 30. Dec.

428. (S. 228.) Erstes Verhör, 8. Jan. 1711. In der Commission sind Ilgen

Geh.-Rath Pulian vom Criminal-Collegium, Geh. Rath Fuchs von der Hofkammer und dem Kammergericht, Hoffiscal Voswinkel.

429. (S. 229.) Der Paß für den Grafen und seine Familie ist vom 6. Jan. Von demselben Tage ist (von Ilgens Hand) die Mittheilung an den Geh. Rath von Kamecke, daß der rc. Wartenberg „bei seiner nach Frankfurt a./M. genommenen Retraite" 23,000 Rthl. halb aus der Post, halb aus der Salzcasse erhalten solle.

430. (S. 229.) Die Angabe bei König, Berlin III. 226, daß Graf Dohna, zur Kaiserwahl nach Frankfurt gesandt, Wartenberg Namens des Königs aufgefordert habe, ohne seine Gemahlin nach Berlin zurückzukehren, der Graf aber nicht darauf eingegangen sei, ist falsch; sie stammt aus Pöllnitz' Briefen. Dohna kam erst im September nach Frankfurt.

431. (S. 230.) Gewiß nicht in feierlichem Trauerzuge, „dem der König von einem Fenster seines Schlosses mit Rührung zuschaute," wie Pöllnitz erzählt. Am 28. Sept. 1712 meldet v. Hachten, daß die Leiche hergebracht und bis auf ferneren Kgl. Befehl im Hopfengarten niedergesetzt sei.

432. (S. 230.) Officielles darüber ergiebt die Eingabe ihres Schwiegersohnes, des Kammerpräsidenten von Schlieben an den König d. d. Berlin, 26. April 1726, und Graf Cnyphausens Berichte aus Paris, besonders 29. März 1715, wo die galanten Verhältnisse der Gräfin mit dem jungen Baron Minkwitz, mit Graf Oginski, mit dem Chevalier Beringan und ihre dabei erlittenen Verluste an Geld, Diamanten u. s. w. berichtet werden.

433. (S. 230.) Westphal schreibt 30. Dec.: „j'apprehens fort qu'il n'arrive aussi au Feldmarchall, ce dont je serois bien affligé, je sais que 254 ne luy veut pas du bien et à présent il est omnipotent au cabinet." (254 kann wohl nur Ilgen sein.)

434. (S. 230.) Das Nähere bei Dohna Mem. p. 307. Der sächsische Resident meldet die Geschichte ungefähr ebenso am 22. Juli 1710.

435. (S. 230.) Er schreibt, demnächst als Lord Strafford und englischer Bevollmächtigter beim Congreß in Utrecht, an den König (Haag 25. Oct. 1711) für dessen Gnade dankend, même quand quelques uns ont taché de L'aliéner et la négligence, avec laquelle on m'a traité les dernières semaines de mon séjour à Votre cour, n'a servi qu'à me confirmer que Votre coeur étoit toujours de même à mon égard en dépit des mauvaises insinuations sans raison contre moi."

436. (S. 231.) Unter den acht Gründen heißt der letzte: „daß man der Regierungen in den Provinzen und vieler Particuliers dawider gethane Remonstrationen abgewiesen und, was einmal eingeführt, ob es gleich irrig und ruinös, despotiquement zur Execution gebracht und darunter des Königs Namen und Macht mißbraucht." (Aus Westphals Bericht vom 15. Febr. 1711.)

437. (S. 232.) Dohna's Mem. p. 334: „de meilleurs esprits, que je pourrois bien nommer (leider nennt er sie nicht) avoient donc de très malignes interprétations à certains démarches du Prince et surtout à la levée de ses grands-grenadiers. Le roy faisoit la mine à son fils et ce prince, qui aimoit tendrement son père, en étoit si sensiblement affligée, qu'il en perdoit le boire et le manger au point qu'il maigrissoit à vue d'oeil" u. s. w.

438. (S. 233.) Bonnet, London 2/13. Febr. 1711. St. Johns Aeußerung: „si ce Prince (August II.) vient à faire la conquête de la Pomeranie Suédoise, la Reine n'est pas aussi en état de luy faire à présent la guerre pour l'obliger à la restituer."

439. (S. 233.) Der Präsident Bartholdi meldet nach einer Unterredung mit dem Reichshofrath v. Danckelmann (Sohn des ehemaligen Oberpräsidenten) Berlin, 23. Mai 1711: „Danckelmann sage, die Kaiserin sei dem Könige zuwider und stelle er nicht in

Abrede, daß sie und ihr Anhang dem Könige in seinen Angelegenheiten nicht wenig geschadet."

440. (S. 234.) Hymmens Eingabe an die H. M. 17. Jan. 1711: „qu'il étoit surprenant que la première province de la république avoit osé donner au Prince de Nassau le titre de Prince d'Orange." Die H. M. antworteten, das hätte der Hof von Geldern gethan, und sie hätten nicht zu verantworten, was die souverainen Gerichte thäten. Lamberty VI. p. 487.

441. (S. 234.) Auf eine Beschwerde darüber antwortet Karl von Spanien: „Holland disponire über die spanischen Niederlande als über sein Eigenthum und binde ihm dergestalt die Hände, daß er kaum Macht habe das geringste beneficium zu vergeben." Bericht Bartholdi's aus Barcellona, 1. Aug. 1711.

442. (S. 234.) Grumbkow, der im März aus Berlin zur Armee zurückkehrte, überreicht mit v. Hymmen diese Erklärung im Haag, 30. März 1711. Schmettau, der bisherige Gesandte im Haag, war im Februar gestorben.

443. (S. 235.) Er reiste 20. Mai ab, nach langen Weiterungen mit seinem Schwager von Hannover, der ihm die Reise durch das Hannövrische verweigerte: „Le Roy persiste dans la ferme résolution de vouloir passer par le pays de l'Electeur." Hannover gab endlich nach.

444. (S. 235.) Für die Situation ist besonders lehrreich die (von bairischer Seite ausgegangene) Schrift: „Discours sur ce que s'est passé dans l'Empire au sujet de la succession d'Espagne, l'Allemagne menacée d'estre bientôt reduite en monarchie absolue, si elle ne profite de la conjoncture présente pour asseurer sa liberté." 1711.

445. (S. 235.) Man hatte die Briefe eines Freiherrn von Reichenbach aufgefangen, worin der Beweis dafür stehen sollte. So äußerte sich Fürst Lambert, Bischof von Passau, in Regensburg gegen Metternich nach dessen Berichte, 20. Nov. 1710.

446. (S. 236.) Das Datum dieses Rescripts (loco instructionis), von Thulemeier concipirt und von Ilgen unterzeichnet, ist Beweis genug, daß nicht die Anregung dazu von London ausging, wie jüngst behauptet worden ist.

447. (S. 236.) „Actum in conferentia, welche der Geh. Staatsrath Graf Metternich, der Hof- und Legationsrath v. Bartholdi und der Agent Mörlin, den 6. Mai 1711 zu Wien gehalten." Den aus Berlin ihnen zugesandten 19 Artikeln fügen sie ihre Bemerkungen bei, um weitere Weisungen aus Berlin zu erbitten.

448. (S. 236.) Schon am 27. April erlassen die Gen.-Staaten ein Schreiben an die Kurfürsten zur Empfehlung möglichst schneller Wahl „... den vyand alle hope te benemen van uyt dit onverwagte toeval eenige avantagie te willen trecken." Aehnlich der Königin Anna Schreiben 18/29. April 1711.

449. (S. 237.) „Plan der mesuren, welche bei itzigen Conjuncturen von England und Holland zu nehmen wären, Wien, 17. April 1711" (von Hamel Bruyninx nach Besprechung mit Lord Peterborough). Das Memoire von Wratislaw, das auch nach dem Haag gelangt war, suchte man dann möglichst aus der Welt zu schaffen. Hymmens Bericht aus dem Haag, 5. Mai.

450. (S. 237.) Aus des Präsidenten Christ. Friedr. von Bartholdi Bericht über seine Conferenz mit dem Reichshofrath v. Danckelmann (Carl Friedrich) Berlin, 23 Mai 1711. Der Hofrath Friedrich Heinrich von Bartholdi, der seit den Kronverhandlungen, zu denen er mit seinem Bruder Christian Friedrich nach Wien gesandt und dann des Weiteren dort geblieben war, das Terrain des Kaiserlichen Hofes genau kannte, hatte schon am 25. April ein Gutachten in ähnlichem Sinn dem Könige überreicht. Außer ihm scheinen die Dohna und Dönhof, die nach Wartenbergs Fall wieder an den Hof kamen, gegen Ilgen und seine Richtung thätig gewesen zu sein.

451. (S. 238.) Diese Verhandlungen mit Mr. de la Verne, Chambellan et Grand Veneur de S. A. S. de Montbelliard, in Wien am 7. und 8. Juli gehalten, meldet Metternich dem Könige am 11. Juli. Bereits ein Artikel der Hanauer Zeitung vom 11. Juli aus dem Lager bei Roermonde meldet, daß die beiden geächteten Kurfürsten sich gesprochen und beschlossen hätten, dem Kronprinzen von Preußen ihre Stimme zu geben. Und aus London wird ein englisches Zeitungsblatt eingesandt, in dem ein Schreiben aus Paris vom 11. August meldet: jene französischen Anträge seien vom Könige zurückgewiesen worden. Die Nachrichten, die Lamberty Mem. VI. p. 676 giebt und die so oft nacherzählt worden, sind voller Verkehrtheiten. Weder der Agent Mörlin hat mit dieser Sache zu thun gehabt, noch ist die Meldung davon am 26. Juni im Haag an den König gekommen, u. s. w.

452. (S. 238.) Es ist Mr. Labarre, der am 16. Juni in Wesel erschien (nach des sächsischen Residenten Bericht, der im Gefolge des Königs war) und in Berlin erwartete den König M. Grosey, der früher als Agent der Sapiehas mit Ilgen unterhandelt hat, empfohlen von dem französischen Residenten in Danzig, Baron von Besenval, d. d. 1. Juli.

453. (S. 238.) d. d. Barcellona, 4. Sept. 1711. So die Antwort auf Art. 18: „wenn J. M. von Preußen auf die schlesischen Fürstenthümer einige Prätension zu haben vermeinen wollten, so könnten die Motive, worauf sie sich gründeten, eingebracht werden, dem vorgegangen J. Kaiserl. M. ihre Erklärung nach Befund der Sachen ertheilen würden."

454. (S. 238.) Hymmen an Ilgen, Haag, 26. Mai: „c'est une chose terrible que le Prince de Nassau demeure toujours opiniâtre sur la possession de Dieren ... au moins puis-je assurer que l'état et principalement le Conseiller Pensionnaire l'y presse fortement."

455. (S. 239.) An diesem letzten und militairisch anziehendsten Feldzug Marlboroughs nahmen von preußischen Truppen Theil 39 Schwadronen (4600 M.) und 19 Batt. (13,700 M.) unter Fürst Leopold von Dessau.

456. (S. 239.) Der Plan des Königs war, namentlich ihm die Statthalterschaft und der fünf anderen Provinzen zu verschaffen, und er war in der Lage, dies Zugeständniß von denselben zu fordern.

457. (S. 239.) „Wie man denn," schreibt Metternich aus Wien, 9. Mai, „diese schmüthigen declarationes von Schweden als Vorboten einer großen Zerrüttung im Reich ansieht. Schweden würde prätendiren, daß keine Wahl vorgenommen würde, ehe die ohne Consens des fürstlichen Collegii gegen Baiern und Cöln erklärte Acht für ungültig erklärt werde, es würde bei vielen Fürsten Beifall finden, von Religionsbeschwerden sprechen ... bis es hernach, wenn es die Division unter den Ständen angerichtet und einmal, wenn Frankreich von der anderen Seite in die viscera Imperii eindringen könnte, consilia ex successu nehmen und Gott weiß was für Propositionen das Kaiserthum betreffend machen würde."

458. (S. 240.) Schreiben des Kronprinzen vom 14., 25., 28. Juli.

459. (S. 241.) Der Kronprinz schreibt 28. Juli auf jene Aeußerung Flemmings: „Sein König kann es mir nicht verdenken, daß ich wider den Marsch nochmals protestiren lassen werde und daß ich, da solcher nicht abzuwenden, die in gleichem Falle üblichen Precautionen adhibire." (Ein General als Geißel, ein Convoy preußischer Truppen, Marschcommissare u. s. w.)

460. (S. 241.) Der Kronprinz an Fürst Leopold, 11. August: „die Moscowiter und Sachsen campiren heute bei Döfflingen und passiren auch die Oder in zwei Colonnen." So der Abdruck in Zschr. für Pr. Gesch. VIII. p. 389. Einen Ort Döfflingen

giebt es in jener Gegend nicht; es ist wohl Derfflinger zu lesen und gemeint des Gen.-Maj. Derfflinger Gut Gusow.

461. (S. 241.) Bonnet meldet aus London schon 27. Juli, der Staatssecretair St. John habe ihm geantwortet: „à l'égard de cette affaire du Nord il faut que Vous sachiez que S. M. la Reine depuis le commencement de ces troubles en a toujours confié le maniément entier à Mss. les Estats Généraux se conformant aux résolutions qui se prennent de temps en temps à la Haye!"

462. (S. 242.) Daher die Intrigue mit dem päpstlichen Legaten Cardinal Albani, mit dem gemeinsam die kursächsischen Wahlgesandten für die Zulassung der beiden geächteten Kurfürsten eintraten; wenigstens die Wahl eines Römischen Königs, die nach Lage der Dinge — König Karl III. war noch kinderlos — nothwendig erscheinen konnte, hoffte man auf Kursachsen zu lenken; der sächsische Kurprinz war unter dem Namen eines Grafen von der Lausitz in Frankfurt anwesend, und der Cardinal Albani schlug dessen Wahl vor, „von dem in öffentlichen Drucken ausgesprengt wurde, er sei auf alle Fälle wegen der Religion mit guten Attesten von dem Cardinal-Legaten und dem Cardinal von Sachsen-Zeitz versehen gewesen." Theatr. Eur. XIX. p. 457. Auch die lebhafte Scene zwischen Albani und dem kurbrandenburgischen Wahlgesandten v. Hennigs (Th. Eur. p. 457) und die Erklärung des Grafen Christoph Dohna gegen den päpstlichen Nepoten (Dohna Mém. p. 318) gehört in diesen Zusammenhang. Es war einmal daran, daß die kursächsische Gesandtschaft den Wahltag verließ. Wie sehr verdiente die Wahl Karls VI., eine der merkwürdigsten für die deutsche und europäische Geschichte, eine eingehende Darlegung.

463. (S. 242.) So Metternichs Bericht vom 31. Oct. Bartholdi's Bericht vom 24. Novbr. In der Zwischenzeit wurde einmal darüber verhandelt, ob nicht Preußen Schwedisch-Pommern erhalten und dafür das Herzogthum Crossen an den Kaiser abtreten könne.

464. (S. 243.) „lieu que le dit secrétair d'état avoit designé comme le centre des affaires." Bonnet, 5/16. Oct. nach einer Unterredung mit St. John (Lord Bolingbroke); und 12/23. Oct. sagt St. John zu ihm: die verabredeten Artikel „ne doivent pas être considérés comme des préliminaires, mais comme une introduction ou un fondement à un congrès."

465. (S. 243.) Ein Bericht aus dem Haag, 6. Nov. 1711: „Bien loin que le public revient de la consternation où l'on est depuis la publication des préliminaires, l'on voit régner de tout coté un sombre silence qui marque un profond douleur."

466. (S. 243.) Kaiserliches Schreiben an Preußen, Pfalz u. s. w. d. d. Mailand, 7. Nov. 1711.

467. (S. 244.) Bartholdi's Bericht, Mailand, 8. Nov. 1711.

468. (S. 244.) Hymmens Eingabe an die Hochmögenden, 20. Oct. 1712: „le misérable état dans lequel il (das Corps der 5000 Mann) se trouve ... que le dit corps ne soit plus si maltraité qu'auparavant" u. s. w.

469. (S. 244.) Lord Strafford an den König, Haag, 4. Dec. 1711: „les Ministres d'Autriche deviennent très inquiets ... ils appellent leur maître le Chef des Alliés: il faut avouer qu'il est le chef en promesse; mais s'il l'est en exécution, tous les autres en sont juges."

470. (S. 245.) So der Kronprinz an Prinz Leopold, 11. August, und am 5. September: „der König hat große Lust zu Pommern, aber das ganze Ministerium ist poltron."

471. (S. 245.) Der König ließ 9 Bat. und 4 Esc. aus Brabant nach der Mark zurückkehren, der Kronprinz schreibt an den Fürsten von Anhalt, 24. Oct. 1711:

kann in Wahrheit versichern, daß der König noch nicht engagirt ist in die nordischen Affairen; es stehet damit auch in sehr weitem Felde, weil die Herren Messieurs Sachse-Dänen sehr fier und impertinent werden und Winterquartiere in unseren Landen gefordert haben. Das Corps kommt zur Sicherheit vors Land bis dato und ist in Wahrheit keine apparence, daß wir uns werden engagiren; sie prätendiren ganz Magdeburg und die Dependencen, was dazu gehört; davor wollen sie uns Stettin und die Peene geben." Zeitschr. für Pr. Gesch. VIII. p. 391.

472. (S. 246.) So in dem Schreiben d. d. Haag, 15. Dec. 1711: „il n'étoit pas besoin de me recommander les interests de V. M. ni ceux qui ont l'honneur d'être employés par Elle; au moins que ce ne soit ceux qui sont connus pour abuser de la confiance de V. M. et pour sacrifier Ses interests aux leurs propres et en oubliant leur devoir envers leur Roy se comportant d'une manière à dégoûter les véritables serviteurs de V. M. aussi bien ceux qui ont l'honneur d'être employés dans des postes distingués par la Reine." In zahlreichen Schreiben bis in den Februar 1713 kommt er auf diese seine Gegner zurück, unter denen er — er nennt sie nicht — mit dem bittersten Haß Grumbkow verfolgt.

473. (S. 246.) Mémoire des articles que l'on désire de la part du Roy de Prusse d'être inserés en substance dans les préliminaires et ensuite dans le traité de paix avec la France, 23. Dec. 1711.

474. (S. 246.) In Wien großer Schrecken darüber: „es werde ein schlimmes Beispiel für andre sein, noch sei für Preußen die Gefahr nicht so groß und der Kaiser habe in Böhmen, Ungarn Truppen genug, die im Fall der Noth schleunigst nach Brandenburg kommen könnten." Bericht des Agenten Mörlin, 21. Nov. 1711.

475. (S. 246.) Königl. Rsc. an Bartholdi in Mailand, d. d. 28. Nov. 1711. Die ersten Erbietungen in dieser Sache sind aus dem Anfang October.

476. (S. 247.) Darauf Sachsen (6. Nov.): man habe Exempel genug, daß gar wohl Truppen an andere Puissancen überlassen werden könnten, ohne daß derjenige, der sie überlasse, an dem Kriege, worin sie gebraucht würden, Theil zu nehmen brauche; sollte die Regel, wie man preußischer Seits dafür zu halten scheine, feststehen, daß niemand einem kriegenden Theil, ohne zugleich mit pars belligerens zu werden, Hülfe könne wiederfahren lassen, so u. s. w. Man sieht, Sachsen vertritt die arge Praxis des „Menschenhandels", die Preußen verwirft. Den Mittelpunkt dieser Verhandlungen, die H. v. Marschall im August eingeleitet, bildet ein Vertragsentwurf von Ilgens Hand und die Berathung darüber: actum 22. Sept. 1711 von Printzens Hand (praes. Feldmarschall v. Wartensleben, Ilgen, E. B v. Kamecke, Marschall et me).

477. (S. 247.) Schreiben des Königs an Wellingk, 19. Dec. 1711 und dessen Antworten vom 24. und 31. December: er habe zu einem Particularfrieden, namentlich mit Dänemark, Vollmacht, übrigens werde sein König im Frühjahr mit einer „nombreusen Armee kommen".

478. (S. 247.) Darüber der Bericht Marschalls v. Biberstein, d. d. Haag, 18. December 1711.

479. (S. 247.) Seit dem Sept. 1711 verhandelte Cnyphausen mit Laverne, der zuerst in Hamburg, dann am Hofe Friedrich Wilhelms von Schwerin sich aufhielt. Sein erster Antrag beginnt: „on propose à S. M. Pr. d'entrer en alliance avec la France pour se mettre en état à une paix générale dont Elle se peut rendre l'arbitre d'avoir soin de ses propres interests par les moyens suivants ..."

480. (S. 247.) Königl Rsc. an Marschall, 12. Dec. 1711: „denn es auf selbige Krone in diesen Friedenshandlungen besonders ankommen und dieselbe dabei mehr vor einen Mediator, als vor einen tractirenden Theil sich geriren wird."

481. (S. 249.) Des sächsischen Gesandten Baron von Manteufel Bericht vom 9. Febr. 1712: „le Roy dit hier au soir avec beaucoup de joie à la tabagie, que le Roy de France l'avoit reconnu pour Roy."

482. (S. 251.) Der preußische Resident Burchard in Hamburg, 26. April 1712: „Der mecklenburgische Adel, die Bernstorff, Plessen, Werpup, aus Furcht vor preußischem Einmarsch, da schon Truppen bei Lenzen zusammengezogen sind, haben ihrem Herzog diesen Streich gespielt, und dürfte der Herzog fortan schlechten Appuy in Wien finden."

483. (S. 251.) „Déposition du nommé comte de la Verne"; ein im Wesentlichen richtiger Auszug davon im Theat. Eur. XIX. p. 257. Nach dem Königl. Rescript an Alvensleben, 9. August 1712, „hat der hier anwesende hannövrische Resident Heusch hautement declarirt, daß genannte Schrift von seinem Hofe nicht herkomme und daß sie viel Unwahrheiten enthalte, die mit den Laverneschen Aussagen gänzlich differirten." Doch hatten an vielen Höfen die hannövrischen Agenten die Schrift ausgegeben und verbreitet.

484. (S. 251.) Cnyphausen an Laverne, Hamburg, 8. April 1712: „S. M. le Roy de Prusse ne trouve pas que Vos propositions répondent aux espérances que Vous avez données dans Vos lettres écrites à M. d'Ilgen" (im Concept durchstrichen und dafür gesetzt données à Berlin).

485. (S. 251.) Aus diesem dann veröffentlichten Schreiben theilt Theat. Eur. l. c. Einiges mit. Der sächsische Gesandte Manteufel berichtet Berlin, 21. Mai, daß ihm Ilgen die Lavernischen Papiere gezeigt habe, da heiße es, „que le Roy de Prusse souhaitoit sçavoir si la France vouloit s'allier avec luy et les alliés du Nord pour déloger la Suède" (das Gegentheil steht in der Deposition). Manteufel fügt hinzu: „cette réponse seroit fort drôle, il semble qu'il seroit beaucoup mieux de s'addresser à nous."

486. (S. 252.) Strafford an den König, Haag, 13. Dec. 1712: „. . . si devoué à Votre service non obstant toutes les provocations qui me sont données par quelques uns que V. M. veut honorer de Ses bonnes graces après même que j'ai montré à V. M. sous leur propre main qu'ils ont osé abuser de sa faveur en Luy imposant des choses à leur propre avoué entièrement fausses et contre l'interest de V. M." Und deutlicher Bolingbroke an Strafford, 3. Febr. 1713 (Lettres II. p. 224): „as to Mr. Grumbkow whom I know extremely well, though I never saw him, it is of very little moment, what measures he pursues; but I dare say, he wants nothing but the opportunity to return to those which he has been accustomed to so long."

487. (S. 252.) So Metternich, 7. Juni, nach Geständnissen, die ihm H. von Walberen gemacht.

488. (S. 253.) Genauer: 16 Batt. Inf. (10,580 M.), 20 Esc. Dragoner (3640 M.), 16 Esc. Reiter (1792 M.). Von diesen 16,012 Mann sind 5000 Mann das 1702 in holländisch-englischen Sold gegebene Corps, 6200 Mann des Augmentationscorps von 1709 in bloß englischem Sold, endlich der Rest des „alten Lottumschen Corps", von dem 1711 neun Battaillone zurückgerufen worden; also noch 6000 Mann, für die England und Holland gemeinschaftlich nur Brod und das sogenannte Agio zahlen.

489. (S. 453.) Der betreffende Artikel lautet: „les prétentions du Roy de Prusse sont d'une nature que j'espère qu'elles n'auront aucune difficulté de la part de France, et je ferai tout mon possible de procurer à un si bon allié tout ce dont je suis capable."

490. (S. 254.) Anhalt übergab (10. Juli) an Ormond ein Memoire: „raisons pour lesquelles S. M. le Roy de Prusse a declaré de ne pouvoir pas faire marcher ses troupes avec le général Anglois, quand celuy-ci se séparereoit des autres." Es ist ihm nicht von Berlin zugesandt.

491. (S. 255.) Graf Metternich berichtet 3. Juni 1712, ein Diplomat habe zu ihm gesagt: „la Reine vous a donné les points préliminairs, Elle vous a donné le congrès, Elle vous a donné la méthode de traiter, Elle vient de Vous donner l'armistice, Elle vous donnera la paix et Elle vous donnera un terme dans lequel Vous devrez l'accepter."

492. (S. 258.) Lord Strafford an Prior in Paris, 4. Oct. 1712: „si nous souhaitions que les grenouilles signassent avec nous, la chose seroit facile; il n'y auroit qu'à leur laisser Tournay et même l'on ne pourroit le leur refuser, si nous signions ensemble, mais j'espère que Vous couperez court là-dessus."

493. (S. 260.) Sehr lehrreich ist Anhalts Schreiben an Ilgen im Lager bei Belian (bei Mons), 19. Oct.: er bittet eine Ordre zu erhalten, in der Mörs ausdrücklich genannt werde, „und zwar solches zu meiner über kurz oder lang etwa nöthigen Sicherheit; es haben S. Königl. Hoh. (der Kronprinz) mir an die Hand und zu verstehen gegeben, daß ich mit einer dergleichen Ordre mich verwahren lassen möchte." An den König schreibt Anhalt d. d. Mons, 11. Sept. seinen lebhaften Dank für den Auftrag, „weil es die erste Affaire ist, die E. M. alleiniges hohes Interesse angeht, da das sonst von E. M. bei itziger Campagne mir anvertraute Commando mehrentheils mit in der andern hohen Alliirten Absichten eingelaufen ist."

494. (S. 260.) v. Hymmens Memorial an die Gen.-Staaten, 10. Oct., fordert die Abberufung der Garnison: „S. M. ne peuvent pas croire que VV. HH. PP. voudront toujours faire continuer la prostitution d'un Roy et bon allié en protégeant des réfractaires contre la justice d'une manière jusqu'icy inouie."

495. (S. 260.) Ausführlich vom holländischen Standpunkt erzählt diese Dinge Lamberty, VII. p. 565 Die Actenstücke, die er mittheilt, berichtigen einigermaaßen seine schiefe Darstellung. Den Bericht des holländischen Commandanten Vryones giebt u. a. Ranfft, Leben des Fürsten Leopold von Dessau, 1750, p. 69.

496. (S. 261.) Gen. von Natzmer, d. d. Kempen, 6. Dec., remonstrirt gegen den ihm gewordenen Auftrag, die holländischen Offiziere in Mörs zu Gaste zu laden, dann festzunehmen und die Garnison hinauszuschaffen. Er sendet (Kempen, 19. Dec.) dem Könige eine „disposition pour faire sortir la garnison hollandaise de Meurs", eben die, welche dann ausgeführt wird. Wie die Ausführung geschehen, lehrt der Bericht von Gen. Kinsky, den er mit der Ausführung beauftragt hat, Mörs, 31. Dec. 1712.

497. (S. 261.) Die drei preußischen Bevollmächtigten an den König, 15. Dec.: „Die erste Summe will Graf Strafford in Händen haben, wenn er die Stadt Geldern und den innehabenden District Ew. M. verschaffen soll; wegen der 50,000 Rthlr. will er außer aller Unsicherheit gesetzt sein, ehe er sich engagirt, das Aequivalent zu Stande zu bringen."

498. (S. 262.) Marschall d'Huxelles: „allons, Messieurs, il faut le faire, il ne s'agit que d'une ville et de deux baillages."

499. (S. 262.) Marschall an den König, 24. Februar, Strafford sage ihm, „que Sinzendorf étoit venu à luy pour déclarer qu'il signeroit la paix s'il vouloit seulement luy dire précisement les conditions, auxquelles la Reine feroit faire la paix de tous les cotés, ce que le Comte de Strafford luy a refusé." In dem Briefe an Ilgen fügt Marschall hinzu „... luy a refusé sachant bien que sans cela l'Empereur feroit la paix."

500. (S. 262.) Am 28. Febr. schreibt Strafford an den König: „nous attendons tous les jours une réponse de la Reine à une lettre des Etats Gen. la plus humble et la plus obligeante du monde, dans laquelle ils laissent tout leur interest à la discrétion de S. M., la priant d'en déterminer."

501. (S. 263.) Strafford an den König, 28. Febr.: „ainsi voilà qui est fait de

Strassbourg etc. dont on a fait tant de bruit. Il m'a dit de plus que si je voulois prendre sur moi de spécifier les conditions entre l'Empereur et la France, il l'accepteroit et il peut faire là-dessus la paix en huit jours de tems."

502. (S. 263.) Strafford an den König, 28. Febr.: „ainsi V. M. voit que la paix des Hollandois est bien proche et ne sçaura manquer et que celle de l'Empereur n'est pas fort éloignée, celle de Portugal laissée par leur Roy entièrement à la disposition de la Reine, celle de Savoye est comme faite; et j'espère que celle de V. M. ne sera pas la dernière, ni la moins avantageuse."

503. (S. 264.) Die Situation erläutert ein Königl. Rſc. an Marſchall, Cöln a/S. 2. April 1712: „auch befindet ſich Graf Flemming ſchon ſeit einigen Tagen hier, man hat aber mit demſelben annoch zu keinem Schluß kommen können; indeß iſt es nun gewiß und hat uns der Zaar ſelbſt notificirt, daß er entſchloſſen ſei, dieſes Jahr in eigener Perſon eine Campagne in Pommern zu thun ... und begehrt von uns allen möglichen faveur und Beförderung zur baldigen Conqueſtirung ſämmtlicher vorpommerſcher Lande ... es iſt gewiß, daß es dem Zaar eine kurze Arbeit ſein wird ... und daß, wenn ſolches geſchieht, wir nicht allein dadurch in unſern preußiſchen und hieſigen Landen gleichſam der Discretion von dem Zaar untergeben, ſondern auch andere europäiſche Puiſſancen und namentlich England und der Staat nicht geringe Ungelegenheiten mit davon zu empfinden haben werden."

504. (S. 264.) Kgl. Rſc. an Bartholdi, 25. Juni. Schreiben des Herzogs von Wolfenbüttel, 18. Juni und in Anlaß deſſen Auftrag an Geh. Rath von Alvensleben in Magdeburg, 5. Juli. Es bleibt bei der Vorfrage.

505. (S. 265.) So des ſächſiſchen Geſandten Manteufel Bericht, Berlin, 21. Juni: „il s'en prend à Ilgen et a dit publiquement, que cette cour ne feroit rien tant qu'Ilgen seroit à la tête des affaires." In einem Königl. Rſc. an Bartholdi in Wien, d. d. 16. Juli, wird geſagt: „daß Fürſt Menſchikoff hier kein Gehör gefunden haben will, begreifen wir nicht, maaßen auf alle Punkte ſeines Memorials ſo, wie er ſelbſt verlangt, reſolvirt worden iſt." Ich habe dieſe Antwort in den Acten, die mir vorgelegt wurden, vergebens geſucht. Ihr ungefährer Inhalt ergiebt ſich aus anderen Reſcripten.

506. (S. 265.) Karls XII. Vollmacht iſt datirt ad urbem Benderam am 8. März 1712. Wellingk ſendet damit Freiherrn v. Frieſendorf nach Berlin, 11. Juni; er ſelbſt trifft am 19. ein.

507. (S. 265.) Aus dem Memoire von Wellingk (von Ilgens Hand) 22. Juni: „on ne doit pas demander ny dans cette occasion, ny dans aucune autre à S. M. le Roy de Suède, quoique ce soit qui puisse faire tort à sa gloire ou luy fait faire des pas directement opposés à ce qu'il a fait jusqu'ici en faveur du Roy Stanislaus."

508. (S. 266.) „Pensées libres sur les affaires du Nord, delivrées à Mr. le comte de Wellingk." Schönhauſen, 23. Juni 1712, von Ilgens Hand.

509. (S. 266.) „qu'on la mette entre les mains du Roy de Prusse, pour la garder en forme de dépôt."

510. (S. 267.) Das Mem. an Manteufel beginnt: „pour épargner à S. M. Cz. les frais, les peines et le risque d'un siége fort pénible comme seroit celuy de Stettin, comme aussi pour éviter la ruine d'une si belle ville et la perte de sang chrétien."

511. (S. 267.) Inſtruction für den Bürgermeiſter Arnold aus Liſſa, d. d. 8. Juli 1712. Arnolds Schlußbericht über ſeine Sendung iſt d. d. Berlin, 6. September 1712. Stanislaus wünſchte etwa Curland als Entſchädigung zu erhalten; „auch wurde der drei Herzogthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau gedacht, und er, Stanislaus, könne dem König Auguſt II. verſchiedene Mittel an die Hand geben, wie ſelbige vom Kaiſer zu bekommen."

512. (S. 267.) Instruction für den Brigadier Eosander d. d. 16. August 1712. Es sind derselben die obenerwähnten pensées libres beigelegt.

513. (S. 268.) Instruction zur ersten Sendung des Gen. von Hadeborn, 13. Aug. 1712, zu seiner zweiten Sendung 3. Sept. Es wird dann an der Declaration vom 12. Sept. her und hin verändert, am 24. Sept. st. v. unterzeichnete sie der Zaar; es ist schließlich darin aufgenommen, daß, wenn Preußen den Durchbruch geschehen lasse, Stettin an Sachsen abgetreten werden solle.

514. (S. 269.) Oder, wie die reichspatriotischen Formalien des kais. Schreibens vom 22. Novbr. lauten: „die gute und ernstliche Ermahnung, ihre Völker vom Boden des Reichs abzuführen und sich gegen die mit ihm ohnverwickelten neutralen Reichsstände aller feindseligen Forder= und Thathandlungen nach des Vaterlandes Grundsätzen zu enthalten, allenfalls auch, da die Güte nicht verfangen wollte, die reichsconstitutionsmäßigen Warnungen und Mittel dagegen zeitlich zu betrachten, zu verfassen und vorzukehren, ehe das Uebel, dem bei so fortschleichenden Umständen ohne augenscheinliche Gefahr und Verantwortung länger nicht zugesehen werden kann, ärger und ohnheilsamlich werde, auch sich weiter ganz ausbreite."

515. (S. 270). Königl. Rsc. an Alvensleben, 13. Dec.: „ihr habt dem Grafen Schönborn im Vertrauen zu sagen, daß Steenbock uns auch jetzo wegen Procurirung eines weiteren Armistitii sehr pressiren ließe." Es war der schwedische General Taub deshalb nach Berlin gesandt.

516. (S. 270.) So seine Erklärung, Pinneberg, 10. Jan.: „c'est avec regret que je me suis vu contraint de faire détruire la ville d'Altona, la raison de guerre et une nécessité indispensable l'ont emporté sur mon penchant de ne pas imiter les ennemis" u. s. w.

517. (S. 270.) So schon im Königl. Rsc. an Marschall, 2. April 1712.

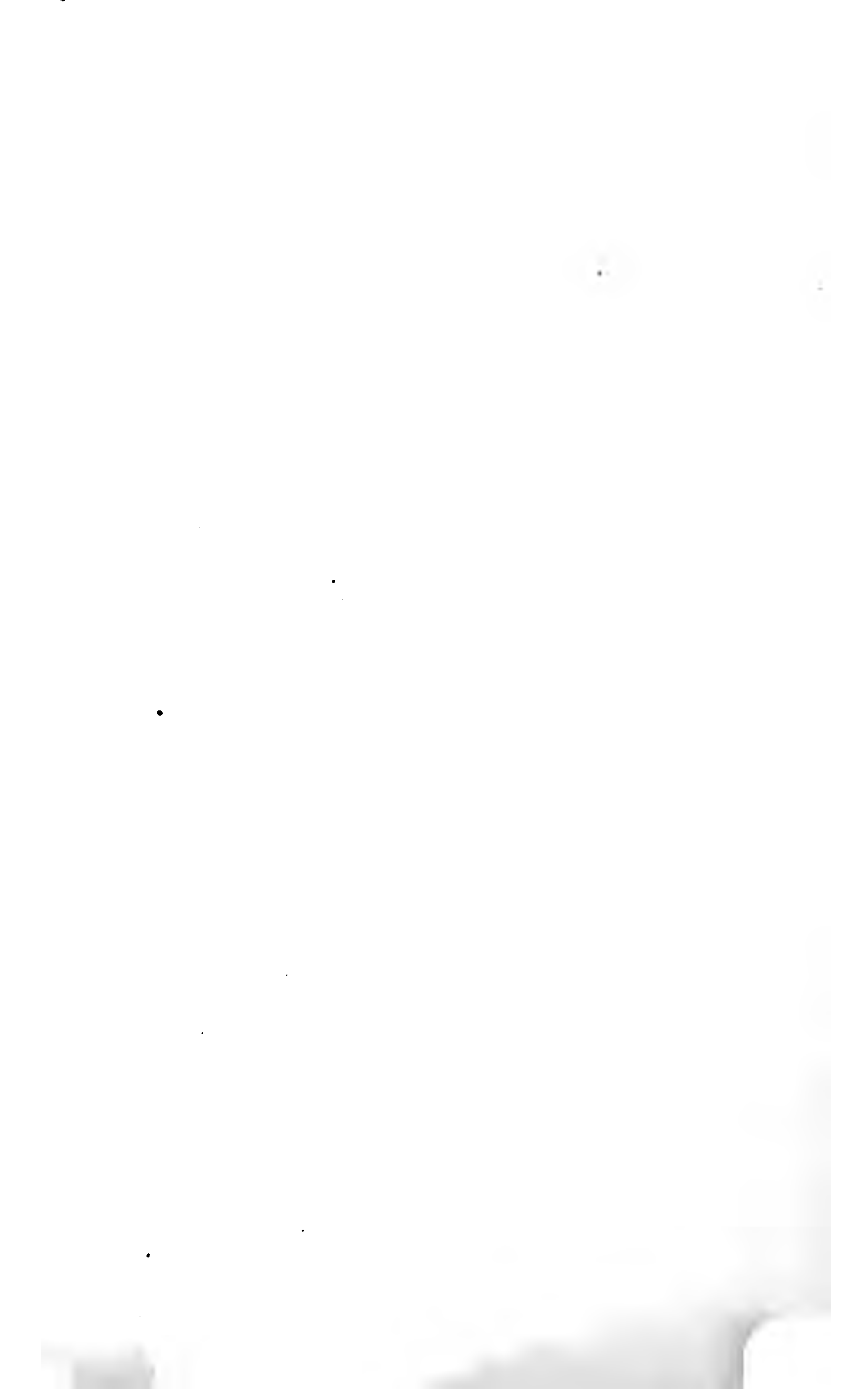
518. (S. 271.) Manteufel berichtet 27. Jan. 1713: „la reine est tellement incommodée des vapeurs, qu'on croit sérieusement qu'elle en perdra le sens commun, si elles continuent; elle se grave jusqu'au sang, s'arrache les cheveux et fait mille autres extravagances;" und solche Anfälle wiederholten sich wohl zwanzig Mal des Tages. Die Königin war erst 28 Jahre alt.

519. (S. 271.) Am 4. Febr. schreibt Manteufel: „le Roy, fort épouvanté par cette visite inopinée resolut ... de la faire garder depuis pour qu'elle ne s'échappe de nouveau." Und am 8. Febr.: „le roy, dit on, la fut voir hier et fut si touché du triste état ... qu'il tomba luy même fort malade;" gegen Abend sei es ihm etwas besser gegangen, doch habe er nicht in die tabagie kommen können. Die ausführlichere, aber auch ausgeschmücktere Erzählung bei Pöllnitz übergehe ich.

520. (S. 271.) Manteufel, der täglich auf das Schloß ging, berichtet 19. Febr.: „Le prince royal sortant de la chambre du Roy le jour, qu'il étoit si malade et ayant les larmes aux yeux, fut rencontré dans la gallerie par 55. 25, qui luy crut devoir faire un compliment et pour le consoler il luy dit entre autres avec beaucoup d'éloquence que ce seroit en effet un grand malheur, si S. M. venoit à mourir, mais qu'après tout il falloit se soumettre à la volonté de Dieu et luy rendre grâce de ne l'avoir ôté de ce monde que lorsque M. le Prince Royal étoit en état de réparer cette perte. L'autre l'ayant écouté jusqu'au bout en sanglottant luy répondit en essuyant ses larmes par ces termes obligeants: Was hast du H. dich darum zu kümmern, et puis luy tourna le dos."

521. (S. 272.) Nach den sehr eingehenden, fast täglichen Berichten des Grafen Manteufel an August II. und Graf Flemming.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.



Geschichte

der

Preußischen Politik

von

Joh. Gust. Droysen.

Vierter Theil.

Zweite Abtheilung.

Friedrich Wilhelm I.

Erster Band.



Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1869.

Friedrich Wilhelm I.

König von Preußen.

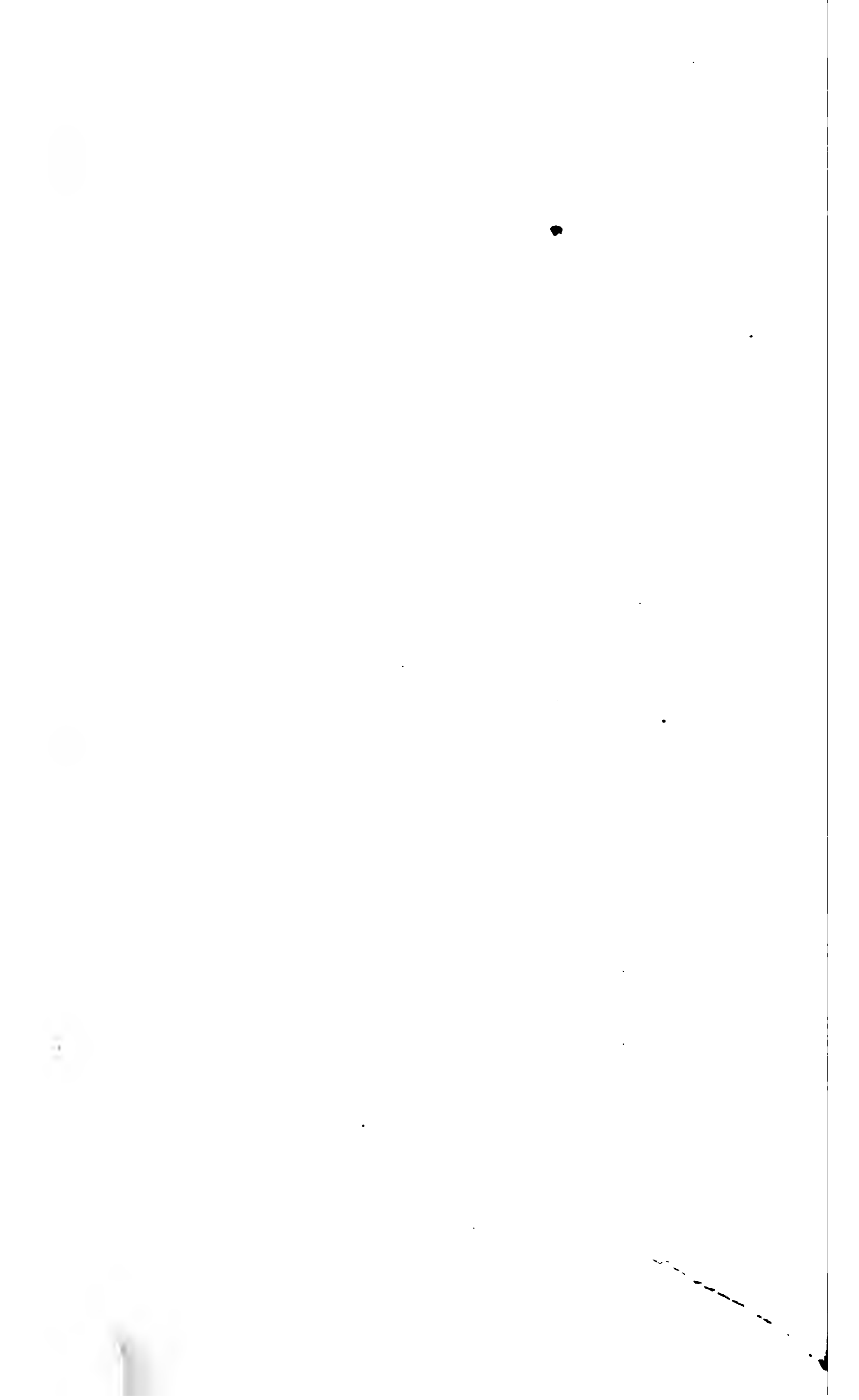
Von

Joh. Gust. Droysen.

Erster Band.



Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1869.



Vorwort.

Von der Geschichte Friedrich Wilhelm I. sind bisher nur einzelne Abschnitte, namentlich solche, die für die bewegten Schicksale des Kronprinzen von Bedeutung sind, gründlicher erforscht worden.

Es ist mir auch für diesen Theil meiner Arbeit in ausgedehntestem Maaße — und ich kann dafür nicht dankbar genug sein — der Vorzug zu Theil geworden, die Acten der diesseitigen Archive durchforschen zu dürfen. Da ergab sich mir, wie unzulänglich nicht bloß, sondern wie verworren und entstellt die traditionelle Geschichte dieses Königs ist; Ueberlieferungen, von denen noch heute gilt, was Erman vor siebzig Jahren in einer akademischen Abhandlung gesagt hat: son règne n'est connu que par des compilations informes, des anecdotes éparses, recueillies par la curiosité, publiées par la légèreté et souvent défigurées et exagérées par la malignité. Und seitdem hat sich die Masse derartiger Veröffentlichungen noch um die Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireuth, um Graf Seckendorffs Briefe, um seines Neffen geheimes Tagebuch u. s. w vermehrt.

Man hat preußischer Seits — zu lange incuriosa suorum aetas — unterlassen, das Gedächtniß eines Fürsten, der für den Aufbau und Ausbau des Staates von hervorragender Bedeutung gewesen ist, der historischen Wahrheit gemäß herzustellen; und so gilt er in der Meinung der Menschen als eine halb lächerliche, halb widerwärtige Figur, immerhin mit einigen subalternen Talenten daneben.

Es schien mir nothwendig, eingehender als der ursprüngliche Plan der Geschichte der Preußischen Politik vorgesehen hatte, die Politik dieses Königs — auch soweit es thunlich war, die innere — darzulegen, um ihr Schritt vor Schritt folgend und in dem actenmäßigen Nachweis ihrer Zusammenhänge, ihrer Motive, ihrer zwischen den wechselnden Coalitionen der großen Mächte stets schwer gefährdeten Lage den Irrthümern und Entstellungen zu begegnen, die bisher das Verständniß dieser Periode unserer Geschichte unmöglich gemacht haben.

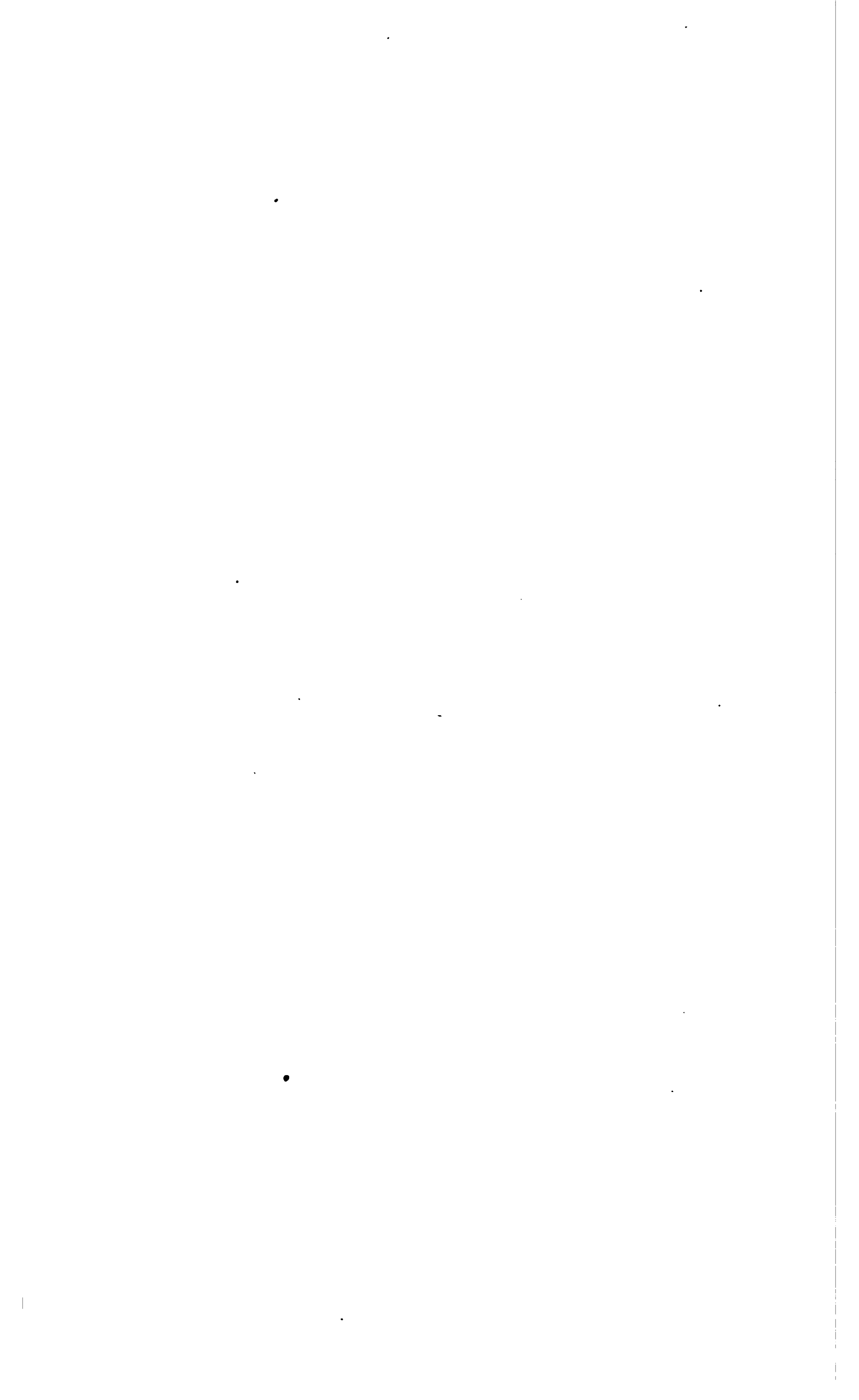
Und damit mag es entschuldigt sein, wenn mehr als andere Abschnitte meiner Arbeit dieser wie ein Werk für sich erscheint. Den Gedanken des Ganzen wird der aufmerksame Leser auch hier nicht verkennen.

Berlin, 1. Juli 1869.

Joh. Gust. Droysen.

Inhalt.

Friedrich Wilhelm's I. Anfänge.



Zur Einleitung.

Mit dem Jahr 1713 beginnt für den preußischen Staat eine besonders denkwürdige Epoche.

Sie ist nicht durch äußere Erfolge glänzend, durch tiefe Erschütterungen anziehend. Aber in ihr hat dieser Staat das scharfe und harte Gepräge empfangen, das ihm eigenthümlich geblieben ist. Dem Heerwesen, der Verwaltung, den Finanzen Preußens ist damals die Ordnung und Gestalt gegeben worden, deren Grundformen sich bis auf unsere Tage erhalten und bewährt haben.

Es war der Gedanke der inneren Politik, der hier nicht zuerst entstanden, wohl aber zuerst in seiner ganzen Schärfe gefaßt und zusammenhängend entwickelt worden ist, — der inneren Politik, nicht wie sie aus dem bequemen Weiterwuchern einmal gewordener Zustände und Gewöhnungen sich wie von selbst macht, sondern wie das Wesen des Staates, Macht zu sein, Macht zu Schutz und Trutz im Innern und nach Außen, sie fordert, bedingt, ermöglicht.

So innerlich umgearbeitet und neugeformt wurde der Staat in einer Zeit, wo die europäische Staatenwelt, durch lange Kriege erschöpft, her und hin fluthend, um sich wieder ins Gleiche zu bringen, in unerhörten Wechseln schwankte, wo man zu empfinden begann, daß die Gedanken und Formen, in denen man bisher gelebt, nicht mehr ausreichten, weder die politischen noch die kirchlichen, weder die wirthschaftlichen noch die des Rechtslebens.

Als diese Reformen in Preußen begannen, ahnte Niemand, was das Neue bedeute, das in ihnen Gestalt zu gewinnen suchte, noch weniger, daß sich darin Entwickelungen ankündigten, die fortan nicht aufhören sollten die Welt zu bewegen und nöthigen Falls zu erschüttern, um sie neu zu gestalten.

Auch in Preußen ergaben sich diese Anfänge nichts weniger als aus

theoretischen Erkenntnissen oder genialer Voraussicht dessen, was im Dunkel der Zukunft lag. Die Lage des Staates, wie sie beim Regierungswechsel 1713 war, forderte, wenn er sich wieder aufrichten sollte, rasche Hülfe, neue Anspannungen, ein anderes System.

Darum genügt es, an jene allgemeinen Zusammenhänge erinnert zu haben. Ein Rückblick auf des ersten Königs Regierung ist der gegebene Ausgang für die Geschichte des zweiten.

Friedrich I. hat den zweideutigen Ruhm, daß er einer der beliebtesten Regenten gewesen sei, die Brandenburg gehabt hat.

Allerdings hat er seinem Hause den Titel der Majestät, den Glanz der Krone erworben; aber die politische Bedeutung des Staates, die innere Kraft und Gesundheit desselben ist unter ihm gesunken.

Nicht daß er lässig gewesen wäre, in die großen Fragen der europäischen Politik mit einzutreten, in den Richtungen einzutreten, auf die der Große Kurfürst seinen Staat gestellt hatte. Aber es geschah vom ersten Tage an — Dank jenen Heimlichkeiten des Schwibusser Reverses — wie mit gebundener Hand und gelähmtem Willen, bald mit eitler Begehrlichkeit nach jener „Dignität", die dann unter Bedingungen lästigster Art gewonnen wurde. Und während der große Doppelkrieg im Norden und um die spanische Succession dem preußischen Staat immer neue Gelegenheit bot, seine Bedeutung in Deutschland und in Europa zu entwickeln, ließ Friedrich I. unter dem rastlosen Doppelspiel höfischer und fremder Einflüsse sich mehr und mehr zur Seite schieben, sich schon auch von Kursachsen, von Hannover überholen, sich schon auch in seinem Recht auf die oranische Erbschaft verkürzen. Die anderen Mächte, die großen wie kleinen, gewöhnten sich daran, daß man Preußen nicht zu fürchten und nicht zu schonen brauche, daß man es mißachten und mißbrauchen dürfe.

Nicht besser das Innere. So lange Dankelmann an der Spitze der Geschäfte gestanden hatte, war wenigstens Ordnung in den Finanzen, Aufsicht über die Behörden, Zusammenhang in der Verwaltung gewesen. Eben darum war an seinem Sturz gearbeitet worden; und der König gab den einzigen Mann dahin, der ihn, so weit er sich ihm anvertraute, sicher geführt hatte. Fortan wurde der gütige Herr mit jedem Jahr mehr ein Spielball in der Hand derer, die seine Gunst suchten, um seine Großmuth und Schwäche auszubeuten, die ihn mit neuen Ideen, mit prunkhaften Gründungen und vielversprechenden Neuerungen bethörten, um sich und

ihrem Anhange neue Wege zu Gewinn auf Kosten der Krone und des Landes zu öffnen.

Neuerungen freilich, die von dem ausgefahrenen Geleise altständischer Libertät und particularistischer Selbstregierung, das schon der große Kurfürst verlassen, noch weiter hinwegführten. Aber die wachsende Schlaffheit des obersten Regiments ließ die provinciellen und localen Behörden eine Eigenmacht gewinnen, die nach unten hin ungeahndet geübt werden konnte, wenn sie den am Hofe Mächtigen zu Dienst und Gewinn zu sein verstand. Der Adel in den Provinzen lernte für das, was er an politischen Rechten verloren, sich an den glänzenden Hof drängend, wo er willkommen war, durch Königs Gnade, Vetterschaft und Patronage Ersatz finden; er gewöhnte sich, mit dem hergebrachten Herrsein über seine Gutsunterthanen den geschmeidigen Hofdienst zu verschmelzen, jenen eigenthümlichen Cultus um die „irdische Gottheit" der königlichen Majestät, der, nach dem Muster von Versailles, mit seinen Mysterien von Phrasen, Ceremonien und wichtigen Nichtigkeiten einen Dunstkreis allerhöchsten Abglanzes schuf, die strenggeschlossene Scheide der „Welt vom Stande" von denen, die nicht hoffähig waren. Und der Hof war der Staat.

Wohl wurde die Armee, die der Große Kurfürst geschaffen hatte, erhalten, ja vermehrt, seit die Würde der Krone größere Machtentfaltung zu fordern schien, der Prunk des Hofes mehr Subsidien zu verdienen nöthig machte. Und es war für die Kriegstüchtigkeit der Truppen und die Ausbildung der Officiere von unvergleichlichem Werth, daß sie Jahr für Jahr zu Felde zogen; mit Selbstgefühl nannten die Regimenter, die bei Ofen, bei Hochstädt, Turin, Malplaquet mitgekämpft, ihre ruhmreichen Namen. Aber die Armee empfand, daß sie nicht mehr für preußische Interessen, daß sie in fremder Herren Dienst und Sold kämpfte. Mehr und mehr entfremdete sich ihr der König; und je häufiger die höfischen Parteien und Umtriebe in ihr Gefüge eingriffen, über die beliebtesten Führer plötzlich Ungnade brachten, die bewährtesten Generale dahin trieben, den Abschied zu fordern, desto schärfer wurde der Gegensatz zwischen Hof und Armee, zwischen Höfling und Officier.

Immerhin mochten die Künste und Wissenschaften bei Hofe Gunst und Förderung finden, sie fanden sie nur um des Glanzes Willen und wirkten nur soweit dieser Schein reichte. Immerhin mochte unter dem Einfluß des Hofes und seiner Pracht, bei dem Bau von Lust- und Jagdschlössern und deren glänzender Ausstattung mit Seidenstoffen und Silbergeräthen mancherlei Industrie emporkommen, mancherlei Handwerk vollauf

zu thun finden, es war im Wesentlichen die Residenz und ihre nächste Umgebung, die den Gewinn davon hatte, während die entlegneren Städte und Landschaften mehr und mehr zurückkamen[1]) unter dem dreifachen Druck der schweren Steuern, der lähmenden Kriegszeit, der überall eindringenden und vordringenden Uebermacht des Handelsbetriebes der beiden Seemächte, für die der Staat seine Kriegsmacht einsetzte. Und wenn dann noch die Kriegspest, wie sie drei furchtbare Jahre hindurch Lithauen und Preußen entvölkerte, Viehseuchen, wie sie in derselben Zeit die übrigen Provinzen heimsuchten, Mißernten, wie 1711 und 1712, wenn endlich die Durchzüge der schwedischen „Pestarmee" 1709, der polnischen und moscowitischen Völker 1711 hinzukam, so war das Elend maßlos, während man in der Residenz fortfuhr, Hofhalten für Regieren zu halten.

So sank der Staat, unaufhaltsam.

Friedrich I. fuhr fort, sich darüber zu täuschen und täuschen zu lassen. Endlich einmal, mit Widerstreben, überzeugte er sich, daß nicht Alles auf gutem Wege sei; er entließ Graf Wartenberg, er verwies ihn, trotz des Dreinredens des englischen Gesandten Lord Strafford, aus seinen Landen; er gab dem Kronprinzen Antheil an den Geschäften, er ließ ihn einzelne Aenderungen einleiten. Sie waren nach des Prinzen harter und rücksichtsloser Art; sie widersprachen der Gewöhnung und den Empfindungen des Vaters; mit jedem Schritt weiter wurde er mißmuthiger, mißtrauischer; dann hielt er ganz inne. Die alten Schäden, nur obenhin berührt, nur aufgestört, wucherten um so üppiger weiter.

Seit jenen Versuchen von 1711 wußte man, wohin des künftigen Herrn Sinn gerichtet sei. Er selbst mied so viel möglich den Hof; ganz Soldat, hatte er vor diesem leeren höfischen Prunk und dem süßlichen Schranzenthum, vor der Zuchtlosigkeit und Durchstecherei, die vom Hofe her alle Zweige des königlichen Dienstes durchdrang, vor dem zudringlichen und hoffärthigen Mitreden Unverantwortlicher, Unberufener, zumal wie es die fremden Mächte sich erlauben durften, einen gründlichen Ekel; er hat ihm oft, selbst gegen die Herren Gesandten, in den stärksten Formen soldatischer Derbheit Ausdruck gegeben; es war vorgekommen, daß man sich Seitens des englischen Hofes über die „Brutalität des Kronprinzen" beschwerte. Wie erst fuhr er des Vaters Diener an; die Höflinge fürch-

1) Nach dem königlichen „Aufruf zur Besetzung wüster Stellen in den Städten" 20. Nov. 1721 hatte das einst so gewerbreiche Stendal deren 365, Salzwedel 191, das kleine Sternberg 290 ꝛc.

teten ihn, die Minister gingen ihm aus dem Wege. An den fremden Höfen hieß es, daß er gewaltsam, eigenwillig, beschränkt sei, keine andere Bildung habe, als die der Caserne, keine anderen Formen des Umgangs kenne, als Commandiren und Ordrepariren.

So der junge Fürst, dessen harte Hand nun das Steuer ergriff. Sofort sollte sich zeigen, daß er den Willen und die Kraft habe, Wandel zu schaffen.

Erste Anordnungen.

Es ist der Mühe werth, die ersten Maßregeln zu verfolgen, die König Friedrich Wilhelm ergriff. Es sind die eines Mannes, der weiß, daß die Erbschaft, die auf ihn gekommen, auf dem Bankerott steht und der Alles daran setzt, ihm zuvorzukommen.

Er begann mit dem Nächsten und Aergsten. Er ließ sich gleich am ersten Tage die Etats der Gehalte, Naturallieferungen, Pensionen 2c. der Hof- und Staatsbeamten vorlegen; sie ergaben die jährliche Summe von 276,000 Thalern. Eigenhändig schrieb er die Minderung der einzelnen Ansätze bei, die Summe ist auf 55,000 Thlr. heruntergebracht; das Gehalt, das Geh. Rath v. Printzen neben andern Chargen als Schloßhauptmann bezog, wird von 1700 Thlr. auf 400 Thlr. gesetzt; der v. Schlippenbach behält von seinen 2000 Thlrn. als Oberschenk 800, verliert seine 1000 Thlr. als Kammerherr 2c.;[1]) Hofchargen, die bisher für 18 Pferde Fourage bekommen, werden auf 6 reducirt, die meisten Lieferungen der Art ganz gestrichen: „mein Vater hat so viel bewilligt, damit ihm alle Welt in die Campagne folgen könne; ich streiche, damit Jedermann in Berlin bleibe."

Sodann die Feststellung des künftigen Hofstaates: bis zur Beisetzung der königlichen Leiche bleibt Alles in Dienst; dann sind alle besoldeten Kammerherren bis auf einen dienstthuenden, alle Kammerjunker verabschiedet, die Pagen, die Grand-Mousquetairs, die Schweizergarde, die Hofcapelle aufgehoben. Die sogenannte Tafel der Gräfinnen hört auf; die kostbaren Weine im Schloßkeller werden versteigert, über hundert

---

1) Die Gehalte, die den Ministern blieben, waren immer noch bedeutend genug; der grandmaître v. Kamecke behielt 12,000 Thlr., Blaspeil 9000, Dohna 8000. „Mr. d'Ilgen même, qui est le plus maltraité de tous, en a encore 8000 Thlr." Flemming's Schreiben vom 8. April 1713. Die im Text erwähnte Liste ist von Rödenbeck (Beiträge I. p. 100) herausgegeben; sie enthält zwei Redactionen, eine undatirt, die andere vom 13. März, und die einstweiligen Bewilligungen bis zum 1. April.

Luxuspferde aus dem Marstall, Carossen und Sänften in großer Zahl verkauft. Aus den königlichen Lust- und Jagdschlössern die silbernen Service, Meubel, Candelaber, Kronleuchter — Hunderte von Centnern, sagt man — wandern in die Münze, um dann, in den Kellern des Schlosses niedergelegt, den Anfang des Schatzes zu bilden; die ausgeräumten Gebäude, die Gärten und Parks werden verpachtet. Der König, hieß es, wolle seinen Hof auf den Fuß einrichten, wie er unter seinem Großvater gewesen.

Begreiflich, daß in den Hofkreisen, von dem gestrichenen Ceremonienmeister Herrn v. Besser an bis hinab in Küche und Keller und über das Schloß hinaus bei denen, die aus zweiter und dritter Hand mitgezehrt hatten, Jammer und Grimm und Uebelrede in Fülle war. Dann wurden auch die beim Hofstaat angestellten Tapetenwirker, Emailleurs, Tapezierer, Maler, Architekten, Eosander gen. Gothe mit eingeschlossen, verabschiedet. Und was sollte aus den feinen Handwerkern, die vom Hofe bisher ihre Nahrung gehabt, den Perrüquiers, den Friseurs, den Galanteriehändlern, den Putzläden 2c. werden? Vergebens war alle Fürsprache; „und da Niemand den nächsten Schlag vorher weiß, ist es unmöglich, ihn zu pariren.“ [1]) Rücksichtslos, so scharf als möglich schnitt der neue Herr Alles hinweg, was ihm Unfug, Luxus, entbehrlich schien. Schon geschah es, daß er bei einem seiner frühen Spaziergänge den Potsdamer Postmeister, der die mit der Nachtpost von Hamburg gekommenen Reisenden vergebens pochen und auf der Straße warten ließ, eigenhändig mit dem Rohrstock aus dem Bett und zugleich aus dem Amte jagte, die Passagiere um Entschuldigung bittend, daß preußische Beamte so pflichtvergessen seien. Nichts entsetzte mehr, als das persönliche Dreinfahren des Königs; „er ist ärger als Karl XII. und Zaar Peter“ hieß es. Alle Gemüthlichkeit des Dienstes war zu Ende; von Aufschieben in den Geschäften, von Actenresten durfte nicht mehr die Rede sein; vor dem „cito, cito“ auf den Rescripten zitterten die Minister, Räthe, Canzellisten, Canzleiboten. Bis zu Thorschreibern und Briefträgern hinab wirkten die Donnerwetter des Königs.

Zugleich erfolgten scharfe Maßregeln, die rückwärts griffen. Jahre lang hatte die „Hofjüdin“ Liepmann mit Juwelenhandel und Vorschußwucher an Friedrich I. unermeßlichen Gewinn gemacht; sie war gleich bei seinem Tode geflüchtet; sie wurde ergriffen, nach Spandau gebracht, die

---

1) nam quidquid vult, vehemeter vult, fügt Manteuffel, damals sächsischer Gesandter in Berlin, in seinem Bericht hinzu.

Untersuchung gegen sie eingeleitet. Die Revision der General-Kriegscasse, auf die ihr kluger Director, Geh. Rath v. Kraut, schon im letzten Herbst angetragen, wurde einer Commission übertragen mit der Weisung „die Rechnungen schleunigst auf das Gemessenste und Schärfste zu examiniren;“ nach drei Wochen lag der Bericht vor, der eine ganze Reihe unaufgeklärter Posten zeigte. Der Geh. Rath Matthias gen. Berchem, der Hofrentmeister, hatte unter der vorigen Regierung die in seiner Casse bemerkten 17,000 Thlr. Defect gezahlt; jetzt wurde die Untersuchung wieder aufgenommen, es fanden sich viel größere Summen unterschlagen; es half ihm nichts, daß er die Schuld auf seine Untergebenen schob; er allein, hieß es, sei verantwortlich; er mußte noch 61,000 Thlr. zahlen und verlor sein Amt. Ohne Rücksicht auf Rang und Stand und Dienstjahre traf der König die Schuldigen. Wie, wenn auch die heimlicheren Dinge, die Antheilsgeschäfte, die Durchstechereien der Patronage, die Pensionen und Geschenke von fremden Höfen an's Licht gezogen wurden? Mehr als einer der vornehmen Herren schlich sorgenvoll umher; es gab wenige, die sich nicht unsicher gefühlt hätten. Geh. Rath v. Ilgen verstand sehr wohl, was es hieß, daß ihm für die auswärtigen Geschäfte gleich am ersten Tage Graf Dohna und Printzen an die Seite gesetzt wurden. Dem General v. Grumbkow hatte Friedrich I. noch in seinen letzten Stunden eine empfindliche Warnung zugerufen, und er wußte, daß der neue Herr ein scharfes Auge auf ihn habe. Marschall v. Biberstein in Utrecht, der sich eben auch nicht rein fühlte, veranlaßte seinen Freund Lord Strafford, ein gutes Wort für ihn einzulegen. Es kam ein heilsamer Schrecken in diese Kreise; „die guten Zeiten, wo nur Spandau zu fürchten war, sind vorüber, jetzt heißt es gleich: an die Karre! wenn man glaubt, daß Jemand nicht seine Schuldigkeit gethan hat.“

Mochten Männer wie Ilgen, wie Grumbkow auf ihre Unentbehrlichkeit, auf ihre Meisterschaft in den Geschäften rechnen dürfen,[1]) es war auch für sie ein peinlicher Schritt weiter, daß der König alte treue Staatsdiener, die den Cabalen ihrer Collegen erlegen waren, wieder heranzog. Jener Geheimrath v. Hamrath, der 1708 auf so empörende Weise cassirt worden war, wurde jetzt „wegen seiner bekannten Fähigkeit, Treue und Redlichkeit“ aus dem Gefängniß als Präsident der Regierung nach Hal-

1) Der König an Grumbkow (s. d. wohl 5. oder 6. März 1713): er habe seine zwei Briefe empfangen, habe zu ihm und Ilgen alles Vertrauen und sie könnten davon überzeugt sein puisque je rejets tout à fait les affaires dans les mains d'Ilgen et ma couronne et mon armée dans vos mains.

berstadt gesandt. Und als eines Morgens (20. März) die Minister, die Generale, die fremden Gesandten in dem Audienzzimmer des Schlosses versammelt waren, den König in die Capelle zu geleiten, trat mit ihm der alte Oberpräsident v. Danckelmann aus dem Cabinet. „Alles war wie aus den Wolken gefallen." Der König hatte ihn aus Cottbus, wo er, seit 1707 in freier Haft, lebte, unter fremden Namen nach Berlin kommen lassen, seinen Rath zu hören und ihn zum Wiedereintritt in sein Amt zu bewegen; der Schwergeprüfte ging nun an des jungen Königs Seite durch die Reihen seiner alten Neider und Hasser, nahm in der Capelle, nach des Königs Weisung, seinen alten Platz, den vor allen Ministern, wieder ein, folgte nach dem Gottesdienst dem König wieder in's Cabinet; es währte eine Stunde, ehe er zurückkam. Wieder in Dienst zu treten hatte er, nun ein Siebziger, abgelehnt; er hatte um die Gnade gebeten, nach dem stillen Cottbus zurückzukehren; aber in den nächsten Wochen gingen mehrfach Staffetten an ihn, sein Gutachten in wichtigen Fragen einzuholen.

Am 2. Mai war die feierliche Beisetzung der königlichen Leiche; zum letzten Mal erschien der alte Hof mit seinem Prunk; dabei freilich „kein Trauerpferd und Freudenpferd, keine Triumphbogen," aber eine Leichenparade von 12,000 Mann, als sollte gezeigt werden, daß die höfische Zeit Preußens zu Grabe getragen werde und die militärische beginne.

Gesandtschaftliche Berichte aus diesen ersten Monaten Friedrich Wilhelms zeigen das wachsende Staunen über das, was hier geschah. Aehnliches hatte man nie gesehen, nie möglich geglaubt; dieser junge Herr von kaum fünfundzwanzig Jahren wagte es, so einzugreifen und durchzugreifen, ohne sich irgend darum zu kümmern, was die Menschen dazu sagen würden oder was an den Höfen sonst für erprobt, wohlanständig, wesentlich galt, — gerade durch, radical, als unumschränkter Herr. „Der König wird ein furchtbarer und gefährlicher Nachbar sein, aber seine Staaten werden sich unter ihm wohl fühlen," [1]) so der sächsische Gesandte; und der holländische: „von der Republik sagt man hier, ihr sei der Lebensathem ausgegangen, der König müsse sich zu ihrem Heerführer und Beschützer machen." Als die ersten neuen Ducaten aus der Münze kamen, mit dem Adler, der zur Sonne fliegt, und der Umschrift: nec soli cedit, hieß es: „das verspricht

---

1) Manteuffel 4. März: schon am 1. März schreibt er: enfin ce nouveau Roy veut être le maître et régner à sa mode, qui sera à la vérité un peu dur pour ceux qui y perdront, mais que d'ailleurs je ne trouve pas *caeteris paribus* tout à blâmer; il est certain que de la manière qu'il s'y prend il se rendra fort redoutable et que tous ses voisins auront besoin de rechercher son amitié ou craindre sa haine.

wenig Freundschaft mit Frankreich." In einer Besprechung über die immer noch nicht erfolgte Anerkennung der Königswürde Seitens der Republik Polen hatte der König gesagt: „wenn die Herren Polen nicht wollen, so mögen sie es bleiben lassen, mir liegt herzlich wenig daran."

Nicht minder war das Staunen über seine rastlose Thätigkeit; „Alles sieht er, um Alles kümmert er sich." Kein Tag verging, daß er nicht auf der Wachtparade erschien, Truppen besichtigte, sie exercieren ließ; wehe dem Bataillon, wo nicht jeder Handgriff und jede Bewegung vollkommen sicher ausgeführt, nicht die größte Sauberkeit bis auf das Hemde und die Hände gefunden wurde. Dann zum Vortrag der Räthe, dann Audienzen, dann Arbeit im Cabinet, Alles mit militärischer Pünktlichkeit, bis auf die Minute genau; die Adjutanten in Dienst, die Kammerdiener, Köche, Kellner, Alles in gleicher Flucht.

Die Klugen meinten: „es könne nicht so weiter gehen, der Sturm werde, je heftiger er rase, desto eher ausgetobt haben." Man glaubte zu bemerken, daß der König gelinder werde, seit er bemerkt, daß die Cassen doch nicht ganz so schlecht bestellt seien als er gemeint. Am wenigsten glaubte man, daß in so wüstem Hin- und Herfahren irgend ein Plan und Zusammenhang sei; der junge Herr werde bald genug festsitzen. Andere meinten, man müsse Grumbkow und Ilgen stürzen, die den König immer weiter trieben, um sich unentbehrlich zu machen; der hannöversche Gesandte gab Rathschläge in dieser Richtung.[1]) Manche, namentlich unter den höchsten Beamten, meinten, man müsse nur ein wenig laviren und mit dem Schein der Geschäftigkeit sich hinhalten, dann werde bald genug Alles in das alte Gleis zurückkehren.

Wie irrig das sei, sollte Geh. Rath v. Bartholdi erfahren. Nichts empörte den König mehr als der Verfall der Justizverwaltung; die Richter, Advocaten und Procuratoren schienen ihm in gleichem Maße schuldig, sie schienen sich gegenseitig in die Hand zu arbeiten, um mit dem Verschleppen und Verwirren der Processe, das sie „fett machte", die Parteien zu ruiniren. Seit Jahren war an Reformen gearbeitet, aber das Uebel nur ärger, die Klagen lauter und vergeblicher geworden. Der König hatte am 4. März

---

1) Bericht des hannöverischen Residenten Heusch, 15. Juli 1713, mit Bezug auf einen älteren Brief von Grumbkow an einen englischen Lord, dans laquelle cet imprudent ministre appelle le Roy son maître une bête brutte, man werde, wenn man diesen Brief in des Königs Hände spiele, rendre un bon service au public, au Roy de Prusse même, à la Reine, à l'Empereur, à notre cour, à la postérité et à tous les honnêtes gens. (Hannöv. Archiv.)

Bartholdi beauftragt, sofort einen Entwurf zur Reform zu machen: „es sei sein Wille, daß die Justiz in allen seinen Landen schnell, unparteiisch, mit reinen Händen, gleich für arm und reich, hoch und niedrig, administrirt werde." Bartholdi beeilte sich eben nicht, er berieth mit dem Präsidenten Sturm und einigen Räthen des Kammergerichts. Ende März wurden dem Könige einige Punkte vorgelegt, wie man den Proceßgang beschleunigen könne. Der König schrieb ein Marginal darauf, daß Bartholdi erkennen ließ, was ihm sein Verschleppen einbringen werde: „ich muß leider so streng sprechen, weil die schlimme Justiz zum Himmel schreit, und wenn ich es nicht remedire, ich selbst die Verantwortung auf mich lade."[1]) In acht Tagen war nun die Arbeit fertig: „unvorgreiflicher Entwurf eines Edicts das zum Abfalle sich neigende Justizwesen betreffend." Bartholdi war in dem Eifer des Schreckens so weit gegangen, die schroffsten Aeußerungen über den heillosen Zustand des Justizwesens in den Entwurf zu bringen, so schroffe, daß Ilgen in seiner Begutachtung desselben anheimgab, ob sie nicht zu mildern seien, „da es wohl nicht mit S. Majestät Gloire und seiner Minister Reputation übereinkomme, der ganzen Welt durch ein gedrucktes Werk bekannt zu machen, wie schlecht es mit unserm Suum cuique bestellt gewesen ist." Auch die andern Mitglieder des Geheimrathes votirten schriftlich; Bartholdi empfahl, auch das Gutachten der kurmärkischen Landschaft, Ilgen, auch das der Tribunale und Justizcollegien in den Provinzen einzuholen. Der König verwarf beides; mit Recht, wenn er nicht durch endlose Bedenken und technische Klügeleien die Reform verschleppt und zerbröckelt sehen wollte. Bereits am 21. Juni wurde die „allgemeine Ordnung und Verbesserung das Justizwesen betreffend" publicirt, allerdings nicht ein neues Landrecht, wohl aber eine Reihe von Weisungen und Grundsätzen über die Rechtspflege, die den strengen und fürsorgenden Geist der neuen Regierung athmen, wie denn namentlich mit der größten Schärfe „der verdammliche Eifer" derer verworfen wird, welche, „wenn unser Interesse in einiger Weise dabei waltet, solches zum Deckmantel

1) Dies denkwürdige Marginal beginnt: „ich habe nichts dabei zu erinnern, aber Katsch soll sein Bedenken davon sagen; ich verstehe nicht Civiljura, aber wohl Landrecht; ein Monat ist schon verflossen, und sind noch 11 Monate, so muß das Landrecht fertig sein vors ganze Land, oder Herr Barthollius und Sturm und ich werden uns sehr plump und grob erzürnen, da denn kein Bitten helfen wird; ich warne; es ist noch Zeit; alle Profitchen der Processe ist besser itzunder fahren zu lassen als Schiebkarren". Folgen dann die im Text angeführten Worte und zum Schluß: „Darnach hat sich Herr Bartholdi und Herr Sturm zu richten. Wusterhausen, den 30. März 1713". Hiernach sind die Mittheilungen in v. Hymmens Beiträgen I. (p. 272) zu berichtigen.

nehmen." [1]) Die neue Ordnung wurde sofort in alle Provinzen, an alle Justizbehörden gesandt, mit der Aufforderung „bei Vermeidung schärferen Einsehens" in drei Monaten ihre etwaigen Erinnerungen einzusenden. Auf dieser Grundlage wurde dann die nächsten Jahre weiter gearbeitet; wenigstens die Arbeit aus dem Gröbsten wurde gemacht.

Wie hier, so überall. Man mußte inne werden, daß es nicht blos ein blind ungestümer Stoß sei, wenn der König das ihm widerwärtige Alte niederwarf, sondern daß er in dem Wust von Unordnung und Verwilderung, der vor ihm lag, die neue Gestaltung sah, die werden sollte, wie in *jener* Devise des Zaaren Peter der Bildhauer, der aus dem rohen Stein eine Menschengestalt heraus meißelt. [2])

Der König sagt später (1730) in einem denkwürdigen Aufsatz: „er habe sich, als er das Governo bekommen, einen Plan gemacht; auf lauter Menage und guter Oeconomie beruhe seine ganze Verfassung", d. h. sein Kriegswesen. Mag die bessere Einsicht späterer Geschlechter die Grundsätze, die er befolgt, als fehlerhaft, die Organisationen, die er zu ihrer Ausführung formte, als unzulänglich, die Maßregeln, mit denen er sie ausführte, als willkürlich, gewaltsam, despotisch verworfen haben, für *seine Zeit*, für die Verhältnisse und die Menschen, wie er sie vorfand, waren sie vielleicht die einzig möglichen, gewiß die wirksamsten.

Es ist ein sehr einfacher Gedanke der ihn leitet; unverrückt hat er ihn festgehalten.

„Der König", so schreibt der holländische Gesandte, „ist ganz in den Händen jener leidenschaftlichen Leute, die ihm rathen, so viel Truppen als möglich zu halten; das Schlimmste ist von diesem Monarchen zu fürchten, der ausdrücklich gesagt hat, seine ganze Liebe gehöre den Soldaten". Nicht blos weil er seiner Neigung und Gewöhnung nach ganz Soldat war; nicht blos weil inmitten der Verwilderung und Zerrüttung, in die er alle andern Kreise des Staatslebens versunken sah, die Armee allein sich gesund erhalten hatte, in fester Ordnung, voll Hingebung und Ehrgefühl. Er selbst hatte 1711, als die russischen und polnischen Heere durch die Marken zogen, erfahren, was es heiße, wehrlos sein; er war entschlossen, seinen Staat

1) Mit harter Bedrohung solcher Richter „wenn sie überführt werden können, daß sie mehr auf unser, alsdann nichtiges und mit dem Nutzen', der aus rechtschaffener Justiz entspringt, nicht zu vergleichendes Interesse als auf die Justiz und die Unschuld ihr Absehn Gott- und Pflichtvergessener Weise gerichtet."

2) Peters des Großen Devise „répresenta le sculpteur occupé à tailler un bloc informe de marbre en figure humaine et ayant fait environ la moitié de l'ouvrage" (Bassewitz).

militärisch so stark als möglich zu machen, in der richtigen Einsicht, daß die noch so hohen Kosten seiner „Verfassung" unendlich geringer seien, als der Schaden, den Ein Einbruch feindlicher Heere über das unbewehrte Land bringe. Und wie sonst hätte er die nicht unbedeutende Reihe schon fälliger oder in Aussicht stehender Successionen, auf die sein Haus ein Recht hatte, durchsetzen sollen, wenn er seinem Recht nicht mit der eigenen Macht Geltung verschaffen konnte?[1]) er sah, wie die Mächtigen gewöhnt und beflissen waren, Preußen niederzuhalten; es galt sich in solche Verfassung zu setzen, daß man ihnen die Stange halten konnte.

Gleich in den ersten Wochen erging der Befehl, die Armee, die 38 Bataillone und 53 Escadrons zählte, auf einen Friedensstand von 50 Bat. und 60 Esc. zu bringen. Die Ersparnisse am Hofhalt deckten die Kosten der neuen Formationen; die Stämme für dieselben wurden von den alten Regimentern abgegeben, den Bedarf an Recruten hatten die Obristen und Hauptleute durch Werbungen zu beschaffen, für die der König die nöthigen Summen anwies. Am Ende des Jahres waren sieben neue Regimenter fertig.

Schon waren (12. Juli 1713) die neuen Kriegsartikel erlassen, nur „für die Unterofficiere und Gemeinen". Die bisherigen, die im Wesentlichen die schwedischen aus Gustav Adolph's Zeit gewesen waren, hatten auch auf die Officiere gelautet; aber thatsächlich waren in der Armee völlig neue Verhältnisse erwachsen und in den Kriegen der letzten zwölf Jahre fest geworden.

In den Heeren des dreißigjährigen Krieges waren Officiere und Gemeine aus demselben Material gewesen; wenn ein Fürst Truppen brauchte, so gab er denen, welche sie zu schaffen gewillt waren, „Commission" auf 1000, 2000 u. s. w. Mann und sie begannen ihr „Gewerbe"; jeder „Liebhaber des Kriegshandwerkes", edel oder unedel, war willkommen, und je nach Glück und Geschick kam er empor oder blieb er bei der Pike. Aus diesen Anfängen — und manche Armee war nicht viel darüber hinausgekommen — hatten sich die verschiedenen Militairsysteme Europas entwickelt. In dem preußischen war schon unter dem Großen Kurfürsten auf die Schaffung eines festen Officierstandes hingearbeitet worden; schon unter ihm galt es dafür, daß die Compagnien und die Officierspatente im Regiment nicht

1) Schreiben an den Fürsten Leopold von Anhalt Dessau, 11. August (wohl 1712): „ich muß über die B. lachen, mit der Feder wollen sie dem Könige Land und Leute schaffen; ich sage mit dem Degen oder er kriegt nichts".

dessen Obrist oder Inhaber, sondern der Kriegsherr zu vergeben habe; und nicht mehr wurden, wie es in anderen Armeen zum Theil bis auf unsere Zeit üblich geblieben ist, die Compagnien und Regimenter erkauft, sondern der Kriegsherr wählte die zur Führung Geeigneten in der Regel aus denen, die schon dienten und sich bewährt hatten. Dies System mußte noch einen Schritt weiter geführt werden, um sich zu schließen. Wie einmal die Masse der Geworbenen war, konnte man aus ihnen nicht ohne Weiteres jeden Beliebigen, auch wenn er „gut gedient" war, in den Stand der Officiere aufrücken lassen, wenn man an diesen Stand andere Forderungen als in Wallensteins Zeit stellen wollte.[1]) Die Ehre, die ihn dieses Standes würdig bezeichnete, gab ihm der König; kraft königlichen Patentes wurde er Fähndrich, empfing er das Feldzeichen. Das „Dienstreglement" von 1726 ergänzte die Lücke, die die Kriegsartikel „für die Unterofficiere und Gemeine" gelassen hatten: auch der Officier hat seinen Vorgesetzten unbedingt zu gehorchen, „es sei denn, daß er an seiner Ehre angegriffen wird."

Schon lag es in den Traditionen der preußischen Armee, daß die Jugend des in allen Provinzen zahlreichen Adels überwiegend den Waffendienst suchte. Entweder als „Pagen" bei Generalen und Obristen oder in der „Akademie der ritterlichen Uebungen", die demnächst von Colberg nach Berlin verlegt wurde, bereiteten sie sich vor, oder sie dienten von der Pike auf. Ausgeschlossen waren Bürgerliche mit nichten.[2]) Aber von den Söhnen des Landadels erwartete man, daß sie dienten; nach des Königs Ansicht gehörten sie der Armee; nicht als ihr Vorrecht, sondern als ihre Pflicht galt es, Officier zu werden.

Für die Beschaffung der Mannschaft fanden sich nicht sobald befriedigende Formen. Neben dem hergebrachten System der freien Werbung — und es wurde für ein Recht der Kurfürsten gehalten, im ganzen Reich zu werben — war das ältere der allgemeinen Wehrpflicht aller Landeseingesessenen seit dem dreißigjährigen Kriege wieder rege geworden, wie es denn

---

1. Daß unter Friedrich I. mancher Mißstand der Art eingerissen war, läßt Friedrich's II. Ausdruck (Oeuv. I. p. 192) schließen: on purgea dans chaque régiment le corps des officiers de ces gens, dont la conduite ou la naissance ne répondait point au métier de gens d'honneur, qu'ils devaient faire, et depuis la délicatesse des officiers ne souffrit parmi leurs compagnons que des gens sans reproche.

2. Noch in der „Instruction für die sämmtlichen Chefs und Commandanten der fünf Regimenter Infanterie, so mit zu Felde gehen sollen" s. d. (8. Mai 1734) heißt es Art. 3: „wann sich auch in dergleichen Occasionen Unterofficiere, sie seien von Adel oder nicht, wirklich distinguiren, so sollen die Commandeurs der Regimenter solches S. M. berichten, auch bei vorfallenden Avancements auf sie reflectiren und sie dazu vorschlagen."

in Schweden seit Gustav Adolph's Militairorganisation die Grundlage bildete; die preußischen Wibranzen des großen Kurfürsten, die Nationalmiliz in Kursachsen und Dänemark seit dem Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts, dann auch seit 1704 die in Preußen beruhten auf diesem Princip, wenn auch die Städter, die ja Wall und Graben ihrer Stadt zu vertheidigen hatten, von der Miliz ausgeschlossen blieben. Friedrich Wilhelm hob gleich in den ersten Wochen seiner Regierung die Milizen auf; halb militairisch, halb civil schienen sie ihm ein Zwitterding, das höchstens dienen könne, den Schein eines größeren Kriegsstaates zu gewähren; nur Soldaten von Handwerk schienen ihm militärisch zu zählen.

Also blos Werbung im In- und Auslande. Aber mit dem härteren Dienst, der strengeren Zucht in der Armee wuchs nicht eben die Lust, sich für sie anwerben zu lassen. Man begann im Inlande zu pressen, im Auslande mit List und Gewalt zu werben. Nach der in der preußischen Armee allgemeinen Ansicht galten die Leute in dem Maß als sie größer waren, geeigneter für die Handgriffe des schnellen Feuerns und für die Wucht des Angriffes, eine Ansicht, die der König mit der ganzen Schroffheit militairischen Vorurtheils festhielt und mit einer Leidenschaftlichkeit verfolgte, gegen die keine andere Rücksicht aufkam; natürlich, daß alle Regimenter wetteiferten, sich „lange Kerle" zu schaffen, und wehe dem Commandeur, der nicht bei der Revue einige neue auf dem rechten Flügel hatte. Das Verfahren der bald verschrieenen preußischen Werber, ihre Jagd auf lange Kerle, die Concurrenz anderer Kriegsherren, namentlich mehrerer deutscher Reichsfürsten, die möglichst viel Bataillone zum Vermiethen hielten, bald auch die Concurrenz um „lange Kerle," die auch an anderen Orten in Mode kam, führte zu Aergernissen schlimmster Art.[1]) Sie wurden endlich so arg, daß man auf Abhülfe denken mußte; überdieß reichte das System der bloßen Werbung im In- und Auslande, der freiwilligen wie der gezwungenen, für die fort und fort sich vergrößernde

---

1) Es muß hier genügen, diese Dinge berührt zu haben. Sie sind dunkel genug, wenn auch bei Weitem nicht Alles, was als Gerücht umherlief, richtig ist. Am wenigsten das preußische Werbewesen allein trifft der Vorwurf der Rohheit und Gewalt. Die Passion für lange Kerle anlangend, verdient bemerkt zu werden, daß unter Lord Stairs Dragonern (1727) „kein Kerl unter 6 Fuß" war, und daß Graf Rutowski's gelbes Regiment in Dresden (1732) den Potsdamer Riesen fast gleich kam; im ersten Bataillone kein Mann unter 77" sächsisch (5' 9" preußisch), der Flügelmann 84" 9''' (6' 4" 9'''). In Dalmatien, Podolien, Irland, überall trafen sich die Werber der verschiedenen Armeen, die auf lange Kerle Jagd machten, oder die Juden, die für dieselben das Geschäft übernahmen.

Armee nicht mehr aus. Der König kehrte zu dem Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht zurück, in einer Fassung, die eigenthümlich ist; es wurde 1732 das Cantonsystem gegründet, nachdem die jungen Leute der Städte und des platten Landes, der gutsherrlichen wie Amtsdörfer — mit einer Reihe von sachgemäßen Ausnahmen — dienstpflichtig sein sollten, und jedes Regiment den seinen Standquartieren nächstgelegenen District zur Aushebung zugewiesen erhielt. Man rechnete, daß über die Hälfte der jährlichen Recrutirung aus den Cantons beschafft wurde, für den Rest blieb die Werbung in und außer dem Reich.

So entwickelten sich die Formen, die der preußischen Armee für lange hinaus ihren Typus gegeben haben: der Kriegsstaat eine Organisation für sich, der Civilbevölkerung und ihren Ordnungen gegenüber, eine streng durchgeführte Gliederung von Befehlenden und Gehorchenden; jedes Regiment ein geschlossenes Gemeinwesen mit eigener Justiz, Oekonomie, Finanz, mit eigenem Prediger und eigener Schule nicht blos für die Fahnenjunker; denn jeder Soldat muß lesen, schreiben, rechnen lernen; der Officierstand nach Rang und Dienstalter sich abstufend, aber vom jüngsten Fähndrich bis zum Feldmarschall hinauf in gleicher Ehre; endlich der König selbst an der Spitze des Ganzen, selbst Officier und Obrist seines Regiments, dessen Uniform er in der Regel, seit 1725 immer trug, während die Könige und Fürsten sonst bei dem Hofkleid nach spanischer oder französischer Mode blieben.

Noch zwei Momente verdienen Beachtung. In dieser Armee wurde rastlos exercirt und gedrillt; es galt die Compagnien und Bataillone zur möglichst größten tactischen Sicherheit auszubilden, und mehr noch durch diese sie so zu gewöhnen, daß sie in dem Moment des Kampfes so ruhig wie auf dem Paradeplatze und ganz in der Hand der Officiere seien. Mochte Prinz Eugen über diese Art von Soldatenspielerei spotten: was die beiden „Exerciermeister“, der König im Lustgarten zu Potsdam und Fürst Leopold von Anhalt auf der Wiese bei Halle, einübten und die Regimenter in den Provinzen ihnen nachzuthun wetteiferten, schuf jene spartanische Kraft, die ihrer Zeit Schlesien erobern und behaupten sollte.

Keine Armee jener Zeit glich der preußischen an innerer Kraft und Durcharbeitung; daß sie sie hatte, war nur ermöglicht durch die eigenthümliche Formation des Officierstandes. In seiner Geschlossenheit bildete er für jedes Regiment den Rahmen, in dem der immer neue Zugang der „Leute“ wie plastische Masse feste Form erhielt; wie hart und oft brutal mit den Recruten umgegangen werden mochte, sie lernten Zucht, Ordnung, Parition; gut oder übel, sie wurden Soldaten.

Meist von Adel waren die Officiere. Einst war im Reich und überall der Adel der Militairstand gewesen; aber in Gutsherrlichkeit und ständischer Libertät hatte diese Lehnmiliz von ehedem ihr Wesen und ihre Pflicht vergessen, und nur ihre Rechte und Privilegien ausgedehnt auf Kosten der landesherrlichen Gewalt, die sie stützen, in Opposition gegen den Lehnsherrn, dem sie gehorchen sollten. An der Stelle dieses verkommenen Militairstandes der feudalen Zeiten erwuchs in dem Officierstande der Armee ein neues und wahrhafteres Ritterthum, in welchem des Einzelnen Ehre nicht war, von Adel, sondern Sr. Majestät Officier zu sein; ein Stolz, dem es wohl anstand, die höchstpreißliche Ritterschaft der „freien Mecklenburger", wie Grumbkow sie nennt, mit einigem Spott anzusehen, und die polnische Libertät und deren lärmenden Patriotismus, wie Curt von Schwerins Ausdruck ist, für Gasconade zu halten.

So des Königs „Verfassung". Ein Zeitgenosse schreibt 1717: „ich sehe hier einen königlichen Hof, der nichts Glänzendes, nichts Prächtiges als seine Soldaten hat; es ist also möglich, daß man ein großer König sein kann, ohne die Majestät in dem äußerlichen Pomp und in einem langen Schweif buntfarbiger, mit Gold und Silber beschlagener Creaturen zu suchen; ... wenn man von dem Berliner Hof redet, so versteht man darunter fast nur die Kriegsleute ... die Räthe, Kammerherren, Hofjunker und dergleichen, wenn sie nicht zugleich Kriegsämter haben, werden nicht viel geachtet und kommen meistentheils wenig nach Hofe ... die Zucht macht Leute, und die preußische ist herrlich".[1])

War die Erhaltung und Mehrung dieser Kriegsmacht — denn sie sollte die Unabhängigkeit des Staates sichern, nicht in fremdem Dienst Subsidien verdienen — ganz aus den Mitteln des eigenen Staates zu schaffen, so bedurfte es solcher Einrichtungen und solcher Verwaltung, daß das Land die Kosten aufbringen konnte, ohne sich zu erschöpfen, daß es in seinen Erträgen vorwärts kam, um die Vergrößerung der Armee zu ermöglichen.

Bisher hatte der Aufwand des Hofes wenigstens in der Residenz dem Verkehr und Gewerbe Nahrung gegeben; fortan sollte die Armee dem ganzen Lande das Gleiche in gesunderer Weise leisten. Des Königs Wille war, alle Bedürfnisse der Armee durch inländische Arbeit aus inländischen

---

1) v. Loen gesammelte kleine Schriften I. (moralische Schildereien) in dem Abschnitt „Der Königlich Preußische Hof" mit dem Motto: paullatim vitia atque errores exuit omnes Juv. Sat. XIII. Er sagt u. a.: „hier ist die hohe Schule der Ordnung und der Haushaltungskunst, wo Große und Kleine sich nach dem Exempel ihres Oberhauptes meistern lernen" p. 22.

Stoffen herstellen zu lassen. Ein Patent vom 3. Mai 1713 „zur Protegirung und Beförderung der inländischen Manufactur“ befahl zunächst, den ganzen Bedarf für die Montirung der Truppen im Lande zu kaufen, mit dem strengen Verbot an die Regimenter, irgend etwas aus dem Auslande zu beziehen; und wenn der Bedarf nicht im Inlande gedeckt werden könne, sofort darüber an den König Eingabe zu machen. Nun erst ward man inne, wie tief die heimische Industrie gesunken sei; so gut wie Alles mußte erst neu geschaffen und auferzogen werden. Vor Allem die Tuch- und Wollindustrie, die zugleich den kleinen Leuten im Lande den Spinnerlohn zuwandte und den Wollproducenten einen nahen und sichern Absatz gab, faßte der König ins Auge; er machte den Anfang in der Begründung des Lagerhauses zu Berlin. Die Klugen im In- und Auslande schüttelten die Köpfe über diese luftige Speculation; die Arbeit hier war schlechter, theuerer, als die Waare, die man vom Auslande beziehen konnte; aber der König ließ sich nicht irre machen, und nach zwei Jahren war man so weit, daß die Tuche des Lagerhauses nicht blos mit den ausländischen Preis halten konnten, sondern in fremden Ländern Eingang zu finden begannen. „Hausen Schelme“, sagte der König, „hatten gehofft, daß das Werk mißlingen werde, weil es mein Werk ist und nicht von Andern herrührt“; nun segneten Tausende fleißiger Arbeiter des Königs Werk. Er veranlaßte Privatunternehmungen ähnlicher Art in den Provinzen; die meisten hatten guten Fortgang. Der wachsende Bedarf an Wolle wirkte auf die Landwirthschaft zurück, den Armen in Stadt und Land war ein neuer Erwerbszweig erschlossen; das Geld begann rascher und in weiteren Kreisen zu circuliren, und vor Allem, — denn das nannte der König „den Stein der Weisen“ — es blieb im Lande. Aehnlich die Leder-, die Linnenindustrie, die vielerlei Metallarbeit für den Bedarf des Heeres. Ueberall hob sich das Gewerbe; und die Erhöhung der Steuersätze für ausländische Fabrikate ermuthigte zu neuen Anlagen.

Bisher war es Uebung gewesen, daß die Cavallerie auf dem platten Lande im Quartier lag. Indem der König auch sie (Edict vom 14. Mai 1713) in die Städte verlegte, hörte einerseits die Naturalverpflegung auf, die scheinbar weniger drückend, in Wahrheit höchst unwirthschaftlich ist, und gewann andererseits der Verkehr der Städte und mit ihm die Accise, die nur in den Städten gezahlt wurde. Die strenge Controlle an den Thoren — der König befahl, seine eigenen Wagen und die der Prinzen am Thor zu durchsuchen (13. März 1713) — gab der Accise einen rasch wachsenden Mehrertrag.

Fast mehr noch als die Städte bedurfte das platte Land der Fürsorge und Förderung. Der König hatte die volle Sachkenntniß der ländlichen Wirthschaft und, seiner Art nach, ein Verständniß für die grobkörnigen Dinge, auf die es da ankommt. Er hatte die Geduld, behutsamen Schrittes vorzugehen. Ein Anfang war jene Entlastung von den Cavalleriequartieren. Der mäßige Zuschlag zur Contribution, der dafür ausgeschrieben wurde, machte schon Lärm genug. Bisher waren die Gutsherren gewöhnt, für ihre Wolle sich den besten Markt im Auslande zu suchen; nicht ohne Widerstreben ging der König daran, durch Verbot der Wollenausfuhr, „seinem getreuen Adel" zu nahe zu treten, „dem er vielmehr aufzuhelfen wünsche". Nur nicht aufzuhelfen auf Kosten der Gutseingesessenen; noch mehr als der Adel lag ihm der Bauer am Herzen, der, wie überall in deutschen Landen, so auch in Preußen, in Abnahme, im Verkommen war; sollte das heillose Bauernlegen, das eingerissen war, fortfahren das platte Land zu entvölkern? Der König befahl (29. Juni 1714) eine Revision der Schoßbücher und schleunigste Wiederbesetzung der wüst gewordenen Höfe und Hufen; er forderte Nachweise über die Zahl der vor 1624 vorhanden gewesenen Bauernstellen und verfügte, daß sie wieder besetzt werden, daß Gutsherren, die „zu ihrem nothdürftigen Unterhalt" solche Bauernstellen zu ihrer Wirthschaft genommen, dafür die bäuerliche Pflicht an Contribution, Kriegsfuhren, Recrutirung leisten sollten. Es war der erste scharfe Schnitt in einen alten Schaden, ein Anfang zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse.

Vor Allem wichtig war, die Domainen, auf denen fast die Hälfte des Staatseinkommens ruhte, wieder in rechten Stand zu bringen. Noch als Kronprinz war Friedrich Wilhelm der entschiedene Gegner jener unglücklichen Vererbpachtung gewesen, und nicht ohne sein Zuthun war derselben schon 1711 Einhalt gethan. Jetzt erließ er (13. Aug. 1713) ein Edict, welches die alten Hausgesetze, nach denen die angeerbten Besitzungen des Hauses nicht veräußert werden durften, dahin erweiterte, daß alle jetzigen Besitzungen und künftigen Erwerbungen der Krone einverleibt, jede Veräußerung null und nichtig sein sollte; ausdrücklich wurden die Nachfolger in der Krone auf dieses Hausgesetz verpflichtet. Dann erklärte er — gewalsam genug — die geschehenen Vererbpachtungen für aufgehoben, zahlte den Erbpächtern zurück, was sie gezahlt hatten, und nöthigte sie die Güter zu räumen, die von Gottes und Rechtes wegen ihm, dem Könige, gehörten. Er stellte die alte Zeitpacht wieder her; da immer nur auf sechs Jahre verpachtet wurde, steigerte die Concurrenz die Pachtsummen, und die höhere Pacht zwang die Pächter zu desto besserer Bewirthschaftung.

Jenes Edict vom 13. August sprach einen neuen, einen im schärfsten Sinne monarchischen Gedanken aus. Bisher hatte sich auch in Preußen in den Schatullgütern neben den Kammergütern der Gegensatz eines privaten Vermögens des Fürstenhauses neben den für die Staatsregierung bestimmten Einkünften erhalten. Sah sich der Fürst, so wie es damals in Uebung war, für den Herrn des Staates an, so mußte er auch ganz Herr sein und nichts als Herr sein wollen, er mußte ganz in seine öffentliche Stellung aufgehn, er mußte nicht zugleich das Interesse und Behagen eines reichen Privatmannes haben wollen. Indem Friedrich Wilhelm die Abscheidung der Schatullgüter aufhob, indem er ihnen, wie allen künftigen Erwerbungen, die Eigenschaft rechter Domainen- und Kammergüter beilegte und sie der Krone incorporirte, gab er dem Träger der Krone eine Stellung völlig neuer Art. Hier und hier zuerst wurde das feudale Gemenge privaten und öffentlichen Rechts, aus dem sich die Zwitterstellung namentlich der deutschen Fürstenhäuser entwickelt hatte, durchschnitten; hier und hier zuerst erhob sich ein Fürstenhaus zu der ganzen Höhe seiner öffentlichen Pflicht. Es ist bezeichnend, daß dieser König ausdrücklich zur freien Disposition für sich selbst nur 52,000 Thaler anwies; alles Andere war etatsmäßig festgestellt.

Herr zu sein hielt Friedrich Wilhelm nicht blos für sein Recht; das thaten auch die kleinen Herren in ihren Kreisen, die Gutsherren, Stadtherren, Standesherren, jeder, der Obrigkeit hatte; ihm war Herr zu sein eine Pflicht und ein Amt, „mit dem er vor Gott verantwortlich sei." In Allem, wo das Interesse des Staates und des gemeinen Besten betheiligt war, — und nach seiner Auffassung erstreckte sich diese Betheiligung ungefähr auf Alles — hielt er sich für berechtigt, ordnend, neugestaltend, gebietend einzugreifen, und zwar in jedem gegebenen Fall, ohne Weiteres, unumschränkt. Es war nicht in seiner Art, sich in Theorien darüber zu ergehen, warum das so sein müsse; es verstand sich ihm ohne Weiteres „nach Gottes Ordnung" von selbst.

Aber das Herr sein war ein bloßer Name und Schein, wenn es bei den Formen des Beamtenthums und der Verwaltung blieb, wie sie bisher in Preußen und überall waren. Es galt der „Maschine", so ist sein Ausdruck, die Einrichtung zu geben, daß sie in seiner Hand war und blieb, so sicher, wie ein gut dressirtes Regiment seinem Obristen. Es war ein Werk, an dem er Jahre lang gearbeitet hat; aber gleich die ersten Anordnungen sind grundlegend und treffend.

Das Hergebrachte war, daß jeder das Amt, welches er hatte, als ein

nutzbares Recht ansah, aus dem er mit so wenig Mühe als möglich so viel Vortheil als möglich zu machen suchte; eine Uebung, die das Beamtenthum auf denselben Weg führte, der das Lehnswesen gemeinschädlich gemacht hatte, auch wenn man nicht so weit damit ging wie in Frankreich, wo die Aemter bis zu den höchsten hinauf gekauft und dann so verwaltet wurden, daß sie das angelegte Capital verzinsten. Von dieser Art des öffentlichen Dienstes hatte der practische Sinn des Königs kein Verständniß; wer ihm dienen wollte, sollte nicht auf seine und des Landes Kosten Profit machen wollen; er sollte der Ehre und der Pflicht seines Amtes leben. Das wurde fortan die Grundlage der preußischen Dienstpragmatik.

Der König begann die Reform bei den obersten Stellen, die im Geheimenrath vereinigt waren. Des Großen Kurfürsten Versuch, dessen Geschäfte nach den Sachen in Departements zu vertheilen und doch die collegialische Thätigkeit festzuhalten, hatte zu keiner haltbaren Ordnung geführt; und seitdem hatte die oberste Staatslenkung zwischen collegialer Verwaltung und der Allgewalt eines leitenden Ministers geschwankt. Friedrich Wilhelm sagt in einem Schreiben aus den ersten Tagen seiner Regierung: „daß er fortan sein eigener Feldmarschall und Finanzminister sein wolle" [1]; er hätte hinzufügen können: sein Minister des Auswärtigen, der Justiz, jedes andern Departements. Er hielt es für möglich und nach dem, was er in seines Vaters Zeiten gesehen hatte, für nothwendig, selbst der Mittelpunkt aller Geschäfte zu sein, Alles selbst zu überwachen und zu bestimmen. Alle Eingänge von den Regimentern und commandirenden Generalen, von den Provinzialbehörden, von den Gesandten und Residenten an fremden Höfen u. s. w. gingen an den König, er erbrach sie, las sie, verfügte in „Marginalien" das Nöthige, sandte dann die Schreiben an die betreffenden Minister, nach seinen Marginalien zu bescheiden oder zu antworten; auch die fremden Gesandten sollten in der Regel sich unmittelbar an ihn wenden, nur auf bestimmte Weisung seine Minister mit ihnen verhandeln. [2]

1) Der König an Grumbkow (s. d., wohl 5. oder 6. März) . . . ce que vous me dites du Prince d'Anhalt, vous avez raison que cela fera beaucoup de jalousie, qu'il est venu à Berlin . . . il ne restera pas longtems icy, puis que j'irai bientôt à Dessau voir mes trouppes d'Italie (9. April) . . . vous pouvez lui dire tout celà, et que je lui serai toujours son ami quand il fera ce que je lui ordonne, et que je suis Financier et Feldmarchall du Roy de Prusse, et cela soutiendra le Roy de Prusse.

2) Der holländische Gesandte Lintelo meldet 21. März 1713, der König habe zu ihm gesagt: of je met de Kerls (den Ministern) spreekt dat can net helpen, houd U aan mijn, ick will U nich ophouden noch bedreegen, zij moeten doch even wel doen wat ick hebben wil (v. Noorden in v. Sybels hist. Zeitsch. 1867 p. 353).

Neben diesem durchaus persönlichen Regiment blieb für den Geheimenrath als Collegium keine Stelle mehr. Wenn er auch fortfuhr, wöchentlich einmal Sitzung zu halten und allgemeine Sachen, die der König ihm zuwies, wie die Justizreform zu berathen [1]), er fungirte nur noch als eine Art Staatsrath.

Der König vertheilte unter die Mitglieder desselben die verschiedenen Zweige der Staatsgeschäfte und schuf damit die Anfänge einer sachgemäßen Organisation.

Bisher hatte nur „das Kriegs- und Commissariatswesen" in einer gewissen Trennung neben der Civilverwaltung, das Collegium der „wirklichen Geheimen Kriegsräthe" neben dem der „wirklichen Geheimen Staatsräthe" gestanden. Jetzt wurde auch die Civilverwaltung in die drei „Departements" der „publiquen und Staatsaffairen", der Justizverwaltung, der Finanzverwaltung zerlegt, jedes Departement mit unmittelbarem Vortrag beim Könige.

Die publiquen und Staatsaffairen blieben in der Hand der drei bereits am 26. Febr. ernannten Minister, der „Wirklichen Geheimen Staats- und Cabinetsräthe", von denen Ilgen der bei Weitem kundigste war, Graf Christoph Dohna dem Könige persönlich am nächsten stand, v. Printzen auch bei seinen Gegnern die größte Achtung genoß. Gemeinsam hatten sie ihre Geschäfte zu führen, mit gemeinsamer Unterschrift ihre Vorträge an den König einzureichen, die königlichen Rescripte an die Gesandten zu entwerfen u. s. w. Diesen dreien übertrug der König, wenn er in die Provinzen reiste, die Oberaufsicht über die andern Departements [2]), die Vertheilung der Eingänge u. s. w.

In gleicher Weise zu verfahren hatten die drei Minister, denen das Departement der Justiz mit Einschluß der Consistorial- u. Lehnssachen zugetheilt war.

Völlig neu waren die Formen, welche das Finanzwesen erhielt. Die bisher getrennten Verwaltungen der Domainen, der Post, der Münze, der Bergwerke, der Hofkammer u. s. w. wurden (27. März 1713) in dem Gene-

---

1) Von den damals zwölf Geheimen Geheimen Staatsräthen waren fünf abwesend; die anwesenden waren: Gen. Graf Christoph Dohna, Ilgen, der Obermarschall v. Printzen, der Gen. Kriegscommissar v. Blaspeil, Ernst Bog. v. Kamecke, Gen v. Grumbkow, Bartholdi, v. Creutz.

2) In einem eigenhändigen Schreiben des Königs, mit dem er seine „Instruction wie es in meiner Abwesenheit gehalten werden soll", begleitet, d. d. Charlottenburg, 18. Aug. 1714, heißt es: et personne ame qui vive, faut savoir cela que vous 3 Messieurs, ou je me repose sur vous et que vous aurez les yeux sur toute la machine et sur tous les conseillers d'état qui sont à Berlin.

ral-Finanz-Directorium vereint und demselben die Amtskammern in den Provinzen untergeben; Präsident dieses Departements wurde Geh.-Rath v. Kamecke; damit waren die sog. Domainengefälle ebenso vereint wie bisher schon die „Kriegsgefälle", welche die Leistungen des Landes für den Kriegsstaat, die Contributionen und die Accise, umfaßten und unter den Geh. Kriegsrath ressortirten. Auch für diesen Verwaltungszweig wurde eine bedeutende Neuerung gemacht; es wurde neben dem „Generalkriegscommissar" für die tief eingreifende civile Seite dieses Ressorts ein Director des General-Commissariats bestellt, dem die Kriegscommissariate in den Provinzen untergeben wurden: jenes Amt behielt Freiherr v. Blaspeil, das Directorium erhielt Gen. v. Grumbkow.

Zur Controlle dieser beiden Finanzministerien wurde (2. Oct. 1714) die Generalrechenkammer eingesetzt, mit ausgedehnten Befugnissen der Controlle und unmittelbar unter dem Könige; an ihrer Spitze als „General-Controlleur aller Cassen" v. Creutz. Ein für allemal galt als unabänderliches Gesetz: „daß kein Geld ausgegeben werden darf, als wenn es in den Etats steht". Für Zeiten, wenn er abwesend sei, verfügte der König wohl: „kommt ein extraordinarer Fall vor, soll man meine Frau fragen; approbirt sie es, so muß sie auch unterschreiben".

Noch schien in dieser Organisation der obersten Behörden nicht Alles erfaßt, noch nicht für jeden Zweig der Verwaltung in dieser Form die nothwendige Verantwortlichkeit hergestellt zu sein.[1]) Namentlich in den Provinzialverwaltungen hatte es bisher viel Mißbrauch gegeben; die Besetzung der Stellen dort war in der Hand der bei Hofe gerade einflußreichen Hofleute, Generale, Räthe u. s. w. gewesen, und eben daher hatte sich jenes System der Patronage und der Coterien ausbilden können, das so verderblich geworden war. Der König ordnete an, daß fortan jede Ernennung nur auf Vorschlag der Minister erfolgen, der Vorschlagende aber für den von ihm Empfohlenen einstehen solle; und weil nicht jeder der Herren über die Personalien in allen Provinzen unterrichtet sein könne, so werde er die Provinzen zu diesem Zweck unter sie vertheilen.[2])

1) „Die neuen Einrichtungen, die wir sowohl in unserem Militair- als Civiletat jetzt vornehmen" ist der in den Acten dieser Zeit mehrfach vorkommende Ausdruck.

2) Le departement des graces et des charges nennt es der sächsische Gesandte Baron v. Manteuffel, 9. April 1713, er giebt an, daß an Graf Dohna Pommern und die Neumark, an Ilgen Preußen, an Bartholdi die Kurmark, an Kamecke Magdeburg und Halberstadt, an Blaspeil Mark, Ravensberg und Minden, an Printzen Cleve gewiesen worden sei. Das Rescript ist nach Klaproth und Cosmar, Geschichte des Staatsrathes p. 229 vom 3. April 1713.

So die Anfänge der Reform. Vor Allem: es wird nicht blos hinweggethan was krank oder schädlich ist; für jede schadhafte Stelle sind sofort die sichren und scharfen Formen einer neuen Ordnung da und in Thätigkeit; es ist nach demselben Princip, das in den Finanzen gilt: keine Ausgabe ohne bereite Deckung.

Und nicht da und dort, wie es gerade die Gelegenheit bringt, wird eingegriffen; bei den obersten Behörden beginnend, dringt die Reform, die formale wie die sachliche, in die tieferen Kreise hinab, planvoll, sichren Schrittes, nach allen Richtungen zugleich; sie erfaßt die verwilderte Justiz, die erschlaffte Verwaltung, die verkommene Polizei; sie giebt dem trägen Geschäftsgang eine Raschheit und Präcision ohne Gleichen; sie spannt die Verantwortlichkeit und die Kraft Aller, die im Dienst stehen, auf eine Weise, die man andrer Orten für unmöglich, für Tyrannei hält; sie geht, sobald die gröbste Arbeit gethan, der alte Wust nur einigermaßen weggeräumt ist, an die Steuerverhältnisse von Stadt und Land, beseitigt die Kopfsteuer, regelt und vereinfacht die Contribution; sie bringt in die völlig verrotteten Kreise der Selbstverwaltung ein; sie ergreift das sinnlos gewordene Lehnswesen; es werden große Colonisationen, es werden Tausende von Volksschulen geschaffen; es wird Verkehr und Gewerbe, es wird der wirthschaftliche Betrieb in Stadt und Land, es wird selbst das Privatleben der Reichen und Armen von diesem mächtigen Krystallisationsproceß ergriffen. Alles wird zu Zucht, Arbeit und pflichtschuldigen Dienst an dem Staat, zu Ordnung und Unterordnung gezwungen und gewöhnt.

Das ist das eigentliche, das eigenste Werk dieses Königs; vom ersten bis zum letzten Tage seiner Regierung arbeitet er an diesem Aufbau und Ausbau seines Staates; oft genug rücksichtslos, gewaltsam, mit despotischer Härte, oft genug auch fehlgreifend, nach vorgefaßter Meinung, im Irrthum hartnäckig, aber immer mit der gleichen Stetigkeit, der gleichen Rastlosigkeit; Tag für Tag dieselbe regelmäßige Thätigkeit, für jedes Geschäft die ein für allemal bestimmte Ordnung, in jedem die vollkommenste Pünktlichkeit; kein Jahr, in dem er nicht die sämmtlichen Provinzen bereist, die Regimenter, die Zeughäuser, die Domainen zu inspiciren, die Cassenbücher einzusehen, den Sitzungen der Behörden beizuwohnen, etwaige Nothstände mit eigenen Augen zu sehen, zu neuen Colonisationen, zum Bau von Wegen, Brücken, Canälen, von Kirchen, Schulen, Casernen das Nöthige anzuordnen. Seckendorf, der im Frühjahr 1723 in Berlin war, schreibt an Prinz Eugen: „wer es nicht sieht, kann es nicht glauben, daß Ein Mensch in der Welt, von was Verstand er auch ist, so viel differente

Sachen in einem Tage expediren und selbst thun könnte, wie dieser König täglich thut, dazu er denn den Morgen früh von drei Uhr bis gegen zehn verwendet, dann aber mit Militairexercitien den Rest des Tages zubringt u. s. w.[1]) Und derselbe schreibt 1725: er wolle eben so gern eine Campagne machen, wo in der Welt es auch sei, als einige Monate um des Königs Person sein."

Luther sagt einmal, seine Art der des milden und feinsinnigen Melanchthon gegenüberstellend: „ich aber muß die Klötze und Stämme ausreuten, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechter, der die Bahn brechen und zurichten muß." Von diesem Könige könnte man Aehnliches sagen.

Der Utrechter Friede.

In der äußeren Politik Preußens gab es beim Regierungswechsel zwei große Fragen: die eine, die des Utrechter Friedens, dicht vor der letzten Entscheidung; die andere, die des nordischen Krieges, bisher von Preußen so gut wie außer Acht gelassen, obschon sie den Staat bereits in seinen eigensten Interessen gefährdete.

Eben jetzt war die letzte Feldarmee, die Schweden diesseits des Meeres besaß, durch die Truppen Dänemarks, des Zaaren, des Polenkönigs in die Festung Tönningen gedrängt, dort eingeschlossen. Mußte sie sich, wie vorauszusehen war, ergeben, so konnte die auf den Tod erschöpfte Schwedenmacht ihre letzten deutschen Positionen — Wismar, Stralsund, Stettin — nicht mehr behaupten; sie wurden die Beute der Polen, Dänen, Russen, wenn nicht Karl XII. an der Spitze eines Türken- und Tartarenheerés — denn von

---

1) Das Schreiben vom 25. April 1723 (Arneth III, S. 551) „... Gewiß ist, daß man von Truppen an Schönheit, Proprietät und Ordnung in der Welt dergleichen nicht sehen kann, und obwohl in Exercieren, Handgriffen, Marschieren und dergleichen viel Gezwungenes und Affectirtes unterläuft, so sind doch so viele nützliche und ordentliche Sachen, die zum Handwerk selbst gehören, mit dabei, daß man überhaupt sagen muß, daß nicht das Geringste bei der Armee und den Truppen abgeht ... ihre Zahl ist gegen 70,000 Mann, und kein Regiment, das nicht über 100 Mann complet. Das Zeughaus ist mit Belagerungs- und Feldartillerie überflüssig versehn, daß nichts als die Pferde mangeln selbige zu bespannen, und ist ein solcher Vorrath von Pulver, Kugeln und Bomben vorhanden, als wenn ein wirklicher Krieg in der Nähe, wie man denn in Berlin und im ganzen Brandenburgischen so viel Mouvements sieht als in Wien gewesen, wie man im letzten Türkenkriege begriffen war. Dies Alles nun dirigiert der König einzig und allein und arbeitet anbei in publicis, Privat-, Haushaltungs- und Domainen-Affairen mit solchem Ernst, daß auch kein Thaler ausgegeben wird, so von ihm nicht unterzeichnet Wer es nicht sieht" u. s. w.

Neuem hatte die Pforte dem Zaaren den Krieg erklärt — sich nach der Weichsel, nach der Oder durchschlug.[1])

In so furchtbaren Alternativen schwankten die Geschicke Norddeutschlands. Kaiser und Reich kümmerten sich nicht darum; aber war es möglich, daß Preußen in diesem Trauerspiel länger die Rolle der stummen Person spielte?

Zweierlei mußte geschehen, ehe Preußen eintreten konnte. Es mußte der tief verwahrloste innere Zustand erst einigermaßen in Ordnung gebracht, es mußte durch den Frieden im Westen seine Streitmacht verfügbar geworden sein.

Wie treulos immer das diplomatische Spiel war, das England seit zwei Jahren hinter dem Rücken seiner Verbündeten getrieben hatte, auf Grund desselben waren die Friedensverhandlungen in Utrecht eingeleitet. Preußen hatte nicht blos als Reichsstand oder Auxiliarmacht mitgekämpft; es mußte in dem Frieden von seinen oranischen Rechten zu retten suchen, was noch zu retten war. Je deutlicher Hollands Bemühen war, Preußen um diese Erbschaft zu bringen, je lässiger der Wiener Hof war, für sie einzutreten, wie ihm nach dem Vertrage von 1700 oblag, um so mehr war die preußische Politik auf England gewiesen. Nach dem Wunsch Englands hatte sie 1711 die Kaiserwahl Karl's VI. gefördert, die ohne ihr Zuthun schwerlich gelungen wäre; auf Englands Wunsch und gegen die bündigste Zusage der Deckung, wenn sie nöthig werde, war sie bisher den nordischen Wirren fern geblieben; jetzt in den Utrechter Verhandlungen mußte sich Englands Dankbarkeit bewähren.

In der That hatte, von England veranlaßt, der französische Hof, der das Fürstenthum Orange und die in Frankreich gelegenen oranischen Güter behalten wollte, als Entschädigung für Preußen das geldrische Oberquartier „in voller Souverainetät und ohne alle Dependenz" angeboten. Aber um keinen Preis meinte der Kaiser, meinten die Herren Staaten, dies Gelderland und damit einen Theil der Maas in Preußens Hand kommen zu lassen. Dies war die Frage, über die es in den letzten Februartagen 1713 zur Krisis kam.

1) Hofrath von Bartholdi, der Bruder des Ministers, Wien, 18. Jan. 1713 sendet den zwischen Frankreich und Schweden, 1. Sept. 1712, geschlossenen Vertrag, nach dem die Pforte den Krieg erklären wird und dafür von polnischem Gebiet Podolien, von russischem Kiew zugesichert erhält; wenn nicht Frankreich in einer gewissen Zeit Frieden mit Kaiser und Reich hat, wird Karl XII. entrer dans la Silésie et Misnie selon le premier accord réiteré et confirmé de Bender 17. Oct. 1710; und von dem Moment an zahlte Frankreich an Schweden monatlich 100,000 Thlr.

Man verhandelte in Utrecht nicht in allgemeinen Conferenzen; am wenigsten erfuhren die anwesenden deutschen Gesandtschaften von dem, was die kaiserlichen Bevollmächtigten thaten und wollten, ob sie und wie weit sie, ohne Auftrag des Reiches wie sie waren, im Namen des Reiches handelten; aber Straßburg, hoffte man, werde der Kaiser in jedem Fall festhalten. Wie erschraken sie, als bekannt wurde, daß Preußen mit Frankreich und England handelseins geworden sei (24. Febr.), daß Preußen den größten Theil des Oberquartiers mit der Festung Venloo an der Maas und dem Land van Kessel jenseits der Maas erhalten solle. Der Kaiser, erklärte Graf Sinzendorf, werde es auf das Aeußerste ankommen lassen und solle er mit 100,000 Mann darüber zu Grunde gehn. Aber insgeheim erbot er sich gegen Lord Strafford, den Frieden auf die von England entworfenen Präliminarien zu unterzeichnen. Das bedeutete nicht blos den Verzicht auf die Krone Spanien, sondern Wiedereinsetzung der geächteten Kurfürsten von Baiern und Köln, Verzicht auf Straßburg; man erwarte, daß dafür auch die Interessen des Kaisers Berücksichtigung finden würden. Mag Lord Strafford dazu Hoffnung gemacht haben, am 27. Febr. gaben die Kaiserlichen zu dem, was er zunächst forderte, die Neutralität Italiens und die Räumung Cataloniens, ihre Zustimmung.[1])

Nicht minder erregt waren die Herren von Holland: das ganze Friedenssystem sei nun über den Haufen geworfen; daß Preußen, um Geldern zu erhalten, über Stücke der oranischen Erbschaft verfüge ohne Befragung des staatischen Curatoriums, ohne Rücksicht auf den „Prinzen von Oranien", sei unerhört; weder sie noch der Kaiser könnten zugeben, daß Preußen Geldern erhalte; mit dem Kaiser würden sie sich schon verständigen. Sie schlugen Auswege vor: Sequestration Oranges und der oranischen Güter in Frankreich, Schiedsspruch der Königin von England. Die Antwort war: darauf werde Frankreich nicht eingehen, die Königin sich nicht einlassen. Sie wichen noch einen Schritt weiter: allenfalls das Land rechts von der Maas mit der Festung Geldern würden sie opfern, aber nimmermehr Venloo und das Land van Kessel auf dem linken Ufer; Venloo und Roermonde

1) Gezeichnet wurde dieser Vertrag am 17. März; daß er am 27. Februar bereits fertig war, erhellt aus Lord Strafford's Schreiben an den König von Preußen, 28. Febr. Er meldet ferner comme une chose qui n'est connue que de moi même .... que le comte de Sinzendorf m'a fait comprendre que l'Empereur signera la paix même sur les conditions de l'harangue de la Reine; ainsi voilà qu'il est fait de Strassbourg ... dont on a fait tant de bruit; il m'a dit de plus, que si je voulois prendre sur moi de spécifier les conditions entre l'Empereur et la France, il l'accepteroit et il peut faire là dessus la paix en huit jours de tems.

müßten sie als „Barrière gegen Preußen" behalten, gegen Preußen, das allerdings mit jedem Tage schärfer seine oranischen Forderungen vorkehrte, schon auch die auf die jährlich 80,000 Fl. vom Maaszoll.

Die leitenden Minister in England waren keineswegs gemeint, um Preußens willen viel zu wagen. So gut wie alle Punkte des Friedens waren nach Englands Wunsch geregelt; nur in Nebendingen machten die Herren Staaten und der Kaiser noch Schwierigkeiten; mit der geldrischen Frage behielt England sie an der Leine. Schon früher hatte es ihnen gerathen, sich in dieser mit einander zu verständigen. Jetzt auf die Nachricht vom Thronwechsel in Preußen meinte Lord Strafford — er kannte den jungen König von der Zeit her, wo er selbst mit Graf Wartenberg Hand in Hand in Berlin seine Rolle gespielt hatte — er werde sich nicht mehr in die geldrische Sache mischen.[1])

Aber die 50,000 Thaler, die ihm von Berlin aus versprochen waren, aufzugeben war nicht nach seiner Art. Und die nächsten Wochen brachten Nachrichten aus Berlin, die gar sehr der Beachtung werth schienen. Nicht blos, daß dort sofort Alles den strengsten militairischen Charakter erhielt, daß der Befehl zur sofortigen Vermehrung der Truppen gegeben wurde, daß plötzlich ein scharfer preußischer Geist, wie man ihn seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr gekannt hatte, sich fühlbar machte; mit Schrecken vernahmen die Holländer, daß unter denen, die des Königs Ohr hatten, General Grumkow sei, der aus langer Erfahrung die innern Schäden Hollands nur zu gut kannte, daß er gesagt habe, der Republik sei der Lebensathem ausgegangen, sie sei ein Spielball in der Hand jedes kräftigen Fürsten geworden; ja vom Könige selbst sollte gesagt sein, er wolle sich zum General und Beschützer der Republik machen. Und „daß die kaiserliche Partei in Berlin allen Credit verloren habe", wie die Berichte von dort sagten, war eben so gewiß, wie des Königs Abneigung gegen die jetzt in England dominirenden Tories, „die englischen Schurken", wie er sie wohl genannt hatte. Man mußte sich sagen, daß Preußen jetzt noch, vor Thores Schluß, unerwartete Verlegenheiten bereiten könne.

Friedrich Wilhelm hatte in den ersten Tagen seiner Regierung jenen Abschluß vom 24. Febr. erhalten; sorgenvoll wie er die ganze Lage seines Staates ansah, war er darauf gefaßt gewesen, daß auch jene geldrischen

---

1) Goslinga an Heinsius 4. März (mitgetheilt von v. Noorden): Strafford habe erklärt: le Roi Frédéric étant mort et son successeur une b .... e il ne se mesleroit plus de cette affaire.

Hoffnungen in nichts zergehen würden;[1]) auf jene Nachricht sprach er seinen Ministern den lebhaftesten Dank aus. Gleich darauf kam ein neuer Bericht seiner Gesandten von Utrecht (vom 10. März); Lord Strafford sage ihnen, Preußen könne allerdings Venloo davontragen, wenn es sich an Frankreich halte, aber er finde bei den Kaiserlichen und selbst, worüber er sich wundre, bei den Holländern Geneigtheit ein großes Stück von Geldern an Preußen zu überlassen, wenn Preußen dafür Venloo aufgeben wolle; Graf Sinzendorf gehe in diesem Punkt gar friedlich mit den Holländern, und scheine es, daß sie sich in dieser Frage schon unter sich verglichen hätten, wie man denn sage Venloo solle staatisch werden, Roermonde kaiserliche und staatische Besatzung erhalten; es komme darauf an, ob S. M. mit Hülfe des Feindes den Aliirten etwas entziehen, oder mit dem guten Willen der Alliirten etwas gewinnen, es ohne Streit und Mißgunst besitzen wolle; Alles dränge zum Abschluß.

Das hieß in der That die Frage gründlich verschieben; und Graf Sinzendorf, der die Engländer in so geneigter Stimmung für seinen Vorschlag sah, fügte demselben noch eine geschickte Wendung hinzu: Preußen solle jene geldrischen Stücke besitzen in der Form wie sie Spanien besessen habe „oder habe besitzen sollen"; also als Reichsland, während die übrigen spanischen Niederlande ohne diese Rechtsbeschränkung an Oestreich fallen sollten. Lord Strafford empfahl dringend, „Venloo zu opfern und das Land vom Kaiser zu Lehen zu nehmen; aus Beisorge, daß wir von den Franzosen abandonniert werden und gar im Bloßen stecken bleiben möchten."

Daß das betrügliche Doppelspiel der Engländer offen vorlag, machte die Sache für Preußen nicht anders. In Betreff Venloos, lautete des Königs Antwort 21. März, „werden wir die Hand über's Herz legen und, wenn es nicht anders sein kann, die Stadt fahren lassen müssen"; auch die Reichslehnbarkeit gab er zu, „doch nicht anders als auf den Fuß der übrigen Provinzen, die wir im Reich besitzen". Damit konnte England zufrieden sein, und Frankreich übernahm es, die Kaiserlichen zum Aufgeben ihrer verfänglichen Formel zu bestimmen.

Beide drängten zum Abschluß der besonderen Verständigungen, damit endlich der allgemeine Abschluß erfolgen könne. Am 26. März trafen die preußischen Vollmachten ein. Fast dicht vor Thores Schluß machten die Kaiserlichen noch einen Versuch „Preußen hinzuhalten und den Abschluß

1) Der König an Dohna, Ilgen Printzen 9. April (verschrieben statt 9. März.) Dieu en soit loué, pour dire la vérité, je (ne) l'aurois jamais cru et je l'ai toujours tenu pour chimère.

mit Frankreich zu verzögern"; nicht als Ersatz für Orange habe Preußen das geldrische Land zu erhalten, sondern „auf Grund der alten spanischen Schuld, für die der Kaiser im Vertrage von 1700 die Garantie übernommen habe", also pfandweise, mit dem Vorbehalt der Wiedereinlösung, mit der Bedingung, daß das ständische Wesen, die Verwaltung, Alles und Jedes in unverändertem Zustande bleibe. In sehr bestimmten Ausdrücken trug der König seine Gesandten auf, abzulehnen; sie wiesen den Grafen Sinzendorf an England und Frankreich, von diesen erhielt er zur Antwort: wenn der Kaiser nicht mit dem zufrieden sei, was ihm angeboten, so würde man bei den Holländern bessern Dank finden, wenn man ihnen biete, was der Kaiser verschmähe. Da freilich gaben die Kaiserlichen klein bei. Am 2. April wurde der sogenannte Geldrische Vertrag unterzeichnet, in demselben zugleich das preußische Recht auf die oranischen Besitzungen in den spanischen Niederlanden und auf die 80,000 Fl. vom Maaszoll ausdrücklich anerkannt.

Seit Mitte März hatte man in Utrecht die Zuversicht, daß das große Friedenswerk gelingen, auch der Kaiser in seinem und des Reiches Namen unterzeichnen werde. Selbst wenn die eine oder andere Macht nicht sogleich zeichnete, hatte sich Frankreich bestimmen lassen, Frist bis zum 1. Juni zu geben und bis dahin an die Bedingungen, die es selbst vorgeschlagen, gebunden bleiben zu wollen.[1])

Freilich an das Beseitigen der unglücklichen Ryswicker Clausel, für das sich Preußen lebhaft bemühte, war nicht mehr zu denken, da England und Holland nicht der Mühe werth hielten, mitzuhelfen, daß 1900 evangelischen Gemeinden zwischen Rhein und Saar ihre Kirchen und Schulen gerettet würden. Und für Kaiser und Reich waren die Friedensbedingungen, die Frankreich stellte und England für angemessen hielt, hart genug; aber die Kaiserlichen gaben nach, daß auch die beiden geächteten Kurfürsten wieder zurückkehren, daß der von Baiern Sardinien mit dem Königstitel erhalten solle; sie gingen darauf ein, da das Haus Oestreich Mailand, Neapel, die spanischen Niederlande gewinnen, Altbreisach und Landau zurückerhalten sollte.

Am 6. April kamen aus Paris die Schlußbescheide auf alle diese

1) Strafford an den König 14. März: la paix générale se presse de tous côtés.... et j'ai des raisons à croire que l'Empereur et l'Empire signeront aussi .... dann über die Frist bis zum 1. Juni sans que la France soit en liberté de se rétracter durant ce temps là de la moindre chose ... on accordera une cessation d'armes pour ceux qui restent à faire leur paix.

Verabredungen. Sie genehmigten fast Alles; nur für den Kaiser enthielten sie zwei empfindliche Punkte; der eine forderte die Rückgabe der Posestungen an ihre früheren Landesherren; der andere zeigte, daß der bairische Einfluß in Paris in voller Thätigkeit sei. Gleich nach der Schlacht von Blindheim war mit der Kurfürstin von Baiern der Vertrag von Ilmersheim geschlossen, der ihr und ihren Kindern wenigstens einen Theil Baierns ließ; nach Jahr und Tag war die Achterklärung erfolgt, und trotz dieses Vertrages das ganze bairische Land eingezogen. Jetzt forderte Frankreich für Baiern zu allem Anderen noch Schadenersatz für jenen Vertragsbruch und bis derselbe erfolgt sei, den souverainen Besitz von Luxenburg mit Namur und Charleroi.

Die Kaiserlichen zögerten; Graf Sinzendorf fragte die preußischen Herren: wie weit ihr König mit Frankreich engagiert sei, falls Kaiser und Reich nicht sofort abschlössen; und er erhielt die Antwort, daß Preußen sich ausdrücklich die Leistung seines Reichscontingents vorbehalten habe, wenn es wider Vermuthen nicht zum allgemeinen Frieden kommen sollte.

Um so mehr drängten die Engländer. Sie kündigten an, daß sie am 11. April unterzeichnen würden, sie luden diejenigen Gesandtschaften, die in der Lage seien, desgleichen zu thun, dazu ein. Auch die preußische eilte, ihre Papiere fertig zu machen. Zuerst um ein Uhr Mittags zeichneten England und Frankreich; dann um vier Uhr waren die von Savoyen soweit fertig, vorzufahren; um sieben Uhr folgten die Portugiesen, um acht die Holländer, um zehn die Preußen „weil wir mit Fleiß nicht gern die ersten sein wollen, damit es nicht bei den Kaiserlichen das Ansehen gewinne als ob wir dazu ein so großes Empressement gehabt."

Der König sprach seinen Gesandten die vollste Zufriedenheit aus, daß sie die Unterschrift nicht verzögert; er bedauerte, daß die Kaiserlichen nicht auch unterzeichnet hatten; er hoffte, daß es bald geschehen werde.

Dieser Friede brachte ihm Frankreichs und Spaniens Anerkennung seines Königthums; er erhielt für die oranischen Güter in Frankreich, die freilich von reicherem Ertrage waren, ein Stück geldrisches Land, das sich an Cleve und Mörs anschloß, und zwar unter Garantie von Frankreich, Spanien, England, Holland, mit Zustimmung des Kaisers nach jenem Vertrage vom 2. April, dessen Ratification freilich noch fehlte.

Der König hatte es übernommen dem Fürsten von Nassau-Friesland für die an Frankreich cedierten Güter ein Aequivalent zu leisten. Er hatte den lebhaften Wunsch, bei diesem Anlaß die ganze oranische Streitfrage zu erledigen. Bisher war von prinzlicher Seite immer eingewandt worden,

die vorgeschlagene Theilung sei unbillig, da sich in dem, dem Prinzen angebotenen Theil kein souveraines Stück finde, sondern lauter Privatgüter. Der König ließ ihm jetzt das Fürstenthum Neufchatel anbieten, unter der Bedingung, daß ihm dafür aus der noch in staatischer Verwaltung befindlichen größeren Hälfte der Masse, Güter von gleichem Ertrage, namentlich das Land Cuyk und Breda überwiesen würden.

Das Erbieten hatte keinen Erfolg. Bald kamen andere Aergernisse hinzu. Wir werden sehen, wie sich Friedrich Wilhelm zu ihnen verhielt.

Für den Augenblick hing Alles daran, wie man sich in Wien entscheiden werde. Von den Kaiserlichen war Graf Sinzendorf selbst nach Wien gereist. Herr v. Kirchner führte die Geschäfte weiter, zwischen ihm und den französischen Herren bemühte sich Strafford auf das Eifrigste, ein Verständniß zu erzielen; auch die preußischen Gesandten empfahlen dringend „die Härtigkeit und Indignität der Bedingungen zu temperieren"; die Franzosen gaben Einiges nach; man glaubte sich dem Ziele ganz nahe. Da brachte am 14. Mai ein Courier aus Wien den Befehl zum Abbruch der Verhandlungen. Die Kaiserlichen verließen Utrecht.[1])

Bisher hatte den Kaiserhof die Besorgniß vor dem, was Frankreich in Konstantinopel betrieb, nachgiebig zu sein gezwungen. Jetzt war die Gefahr im Osten vorüber; Karls XII. Trotz hatte alle klugen Wege Frankreichs gekreuzt; er war nun des Sultans Gefangener. Wie sollte man jetzt noch sich entschließen nach dem französischen Ultimatum die wichtigsten Positionen Norditaliens, Mantua, Comacchio, Mirandola, Castiglione, alte Reichslehen, herauszugeben, eine Provinz der Niederlande mit der stärksten Festung dem Baiernfürsten zu überantworten, die übrigen Niederlande erst aus der Hand der Holländer zu empfangen, die dort eine Reihe von Festungen als Barriere in ihrer Militairhoheit behalten sollten?

Daß der Wiener Hof einen solchen Frieden mit Verachtung zurückwies, war vollkommen gerechtfertigt, wenn er irgend den Krieg mit einiger Aussicht fortsetzen konnte. Es war nicht minder gerechtfertigt, daß er das Reich mit sich riß, wenn er entschlossen war, endlich einmal auch für das Reich und dessen Grenzen eintretend die ganze Kraft Oestreichs aufzubieten und der Welt zu zeigen, daß sie, wenn es gelte, jedem Feinde gewachsen sei.

Man kam in Wien zu den kühnsten Entschließungen; man faßte sie,

1) Marschall an den König 23. Mai. Les Impériaux ont assez temoigné que dans ce pays cy ils ne feroient jamais leur paix après que cette république avoit traité l'Empereur si indignement dans cette négociation.

ehe man berechnet hatte, ob man in der Lage sei, sie durchzuführen. Namentlich die spanischen Großen, die dem Kaiser aus Catalonien gefolgt waren, drängten, den Krieg fortzusetzen, „auch wenn die vorderen Kreise schlechte Lust dazu hätten"; ihnen lag daran, daß der Kaiser, wenn nicht Spanien, so doch so viele spanische Provinzen als möglich rette, immerhin auf Kosten Deutschlands. Und der Kaiser fühlt sich diesen Treuen verpflichtet, er war „ganz spanisch". Seine Minister antworteten denen, die ihre Bedenken über das ungeheure Wagniß aussprachen: der Kaiser sei entschlossen, lieber Alles zu wagen, als solche Bedingungen anzunehmen; seine eigenen Erblande könne Kais. M. mit göttlichem Beistand endlich immer noch retten und Mittel ergreifen, sie außer Gefahr zu halten; was aber das Reich zu erwarten habe, wenn es die Arme sinken lasse, dürfte die Zeit nur zu bald lehren.

Die kaiserlichen Cassen waren völlig erschöpft. An Truppen hatte man am Oberrhein 12,000 Mann, in den Niederlanden 11,000, die zum Theil schon auf dem Rückmarsch waren; Ungarn konnte man auch jetzt noch nicht von Truppen entblößen, aus Italien, selbst wenn der Neutralitätsvertrag in Geltung blieb, wenig oder nichts heranziehen. Man mußte das Reich in den Taumel eines patriotischen Krieges bringen.

Merkwürdig, mit welchen Künsten es geschah. Bis Ende März war kaiserlicher Seits dem Reichstag so gut wie keine Mittheilung über die Friedenshandlung gemacht, noch weniger den in Utrecht anwesenden Gesandten einzelner Reichsfürsten, mit Ausnahme des Grafen Stadion, den Kurmainz gesandt. Desto eifriger war die „Kriegsmaterie" in Regensburg betrieben worden; schon im Januar hatte der kaiserliche Commissar neue Rüstungen, schleunige Zahlung der restirenden Römermonate, Bewilligung neuer vier Millionen Thaler gefordert; [1]) und diese Summe war, wenn auch nicht ohne Vorbehalt der Einen, von Andern in der Hoffnung auf den nahen Frieden bewilligt worden. Dann Ende April kam Graf Sinzendorf durch Regensburg; er sprach von der unvermeidlichen Fortsetzung des Krieges: der Kaiser werde Gut und Blut daran setzen, werde 60,000 Mann in's Feld stellen. Ein kaiserliches Rescript (23. April), das in den stärksten Ausdrücken von der „Indignität" der Friedensbedingungen, von der Gefahr des Reichs sprach, forderte die Stände auf, sowohl ihre

---

1) Die bisher vom Reich bewilligten Summen waren 300,000 Fl. (1708), 1 Mill. Thlr. (1708), 300,000 Fl. (1711), 1 Mill. Fl. (1712), zusammen 3,100,000 Fl., von denen (Aug. 1713), 616,702 Fl. wirklich eingezahlt waren. Die 4 Mill. sollten vom 1. Oct. 1712 gerechnet werden.

Contingente, als auch ihre bisher in englischem und holländischem Dienste gestandenen Truppen an den Oberrhein zu senden; es empfahl das größte Geheimniß in den Verhandlungen, „und falls jemand dabei etwas besonders zu erinnern hat, soll solches nicht auf dem öffentlichen Reichstag und in dem gemeinen Protocoll geschehen, sondern entweder unmittelbar oder durch Kurmainz an Kais. Maj. gebracht werden". Ein Verfahren völlig unerhörter Art.

Sofort am 1. Mai wurden diese Anträge zur Diktatur und am 5. Mai auf den Ansage-Zettel gebracht, obschon die meisten Gesandtschaften noch ohne Instruction zu sein erklärten. Die allgemeinen Versicherungen, die sie beifügten, wurden für den Anfang der Zustimmung genommen. Es wurde ein „Concert nebst Schema" verbreitet, das von deu deutschen Gesandtschaften in Utrecht am 12. April vollzogen sein sollte, nach dem unter Andern Preußen 12,000 Mann nach dem Oberrhein zu senden sich verpflichtet habe.[1]) Einzelne reichspatriotische Vota, namentlich von Kurpfalz, Bamberg, Gotha, wurden benutzt, die Gutachten der beiden oberen Collegia zu entwerfen; schon am 15. Mai waren sie zwischen ihnen ausgewechselt. Die Reise des Grafen Damian Schönborn, des Landcomthurs, nach Berlin wurde als Beweis dafür gedeutet, daß Preußen mit dem Kaiser einverstanden sei; Graf Stadion, der von Utrecht aus Kurmainz und die associierten Kreise gewarnt hatte, wurde auf Weisung von Wien her abberufen, auch die Kreise veranlaßt ihre Beauftragten zurückzurufen: damit sie nicht länger Zeuge sein möchten, daß das Reich gleichsam vor dem Triumphwagen Frankreichs geführt werde. „Solchergestalt", sagt ein Schreiben aus Regensburg, „geht es hier im Zirkel herum." Man schraubte sich hoch und höher in Eifer und Muth; vernünftige Einreden wagten sich schon nicht mehr hervor: „Sachsen, Hannover und ich", berichtet Metternich nach Berlin, „müssen es gehen lassen, weil man sich nicht mit dem Odium beladen darf, als ob man den guten Entschließungen zuwider sei". Kaiserliche Agenten waren an den deutschen Höfen geistlich und weltlich thätig, die reichspatriotische Stimmung zu steigern; an jedem mit der Versicherung, daß Andere schon mit hochherzigem Entschuß vorangegangen, daß in den östreichischen Landen die Begeisterung auf dem Gipfel sei, daß die Prälaten von Oberöstreich 400,000 fl., die von Niederöstreich 600,000 fl. angeboten hätten, daß man von denen der übrigen Erblande zwei Millionen erhalten werde; dazu vier

1) Königl. Rescript vom 27. Mai, auf die Einsendung des angeblichen Concertes: „wir haben es jetzt zum ersten Mal gesehen und ist uns nicht das Geringste darüber communiciert, viel weniger haben wir uns dazu obligiert".

Millionen des Reichs, man könne das Größte zu leisten hoffen; auch Holland sei mit dem Frieden höchst unzufrieden, in England das torystische Ministerium verhaßt und der Frieden, den es geschlossen, ein Gegenstand öffentlicher Verwünschung; ein glücklicher Schlag des Prinzen Eugen, und Frankreich möge sehen, wie es sich rette. Man brachte Gerüchte von heimlicher Correspondenz gewisser Fürsten mit Frankreich in Umlauf; man ließ Personen, die darüber Zeugniß ablegen sollten, aus der Schweiz nach Regensburg kommen: das Wort Reichsverrath ging von Mund zu Mund.

Der Schwindel war im besten Gange. Und im Vertrauen sagte man in Wien: „wenn Prinz Eugen geschlagen wird, so wird jedermann im Reich, wenn nicht Alles verloren gehen soll, zum Feuer laufen und löschen müssen“.

Preußen hatte sich im Frieden mit Frankreich sein Reichscontingent zu stellen vorbehalten. Es empfahl in Wien dringend, die Dinge „nicht auf die Spitze zu stellen“; es wies auf die nordischen Wirren hin, die wahrlich große deutsche Interessen gefährdeten.

Freilich der Kaiser hatte die Braunschweiger Conferenzen berufen, in denen Preußen, Münster, die welfischen Häuser unter Vorsitz des kaiserlichen Commissar Graf Damian Schönborn Maßregeln zur Herstellung des Friedens in Norddeutschland und zur Aufstellung einer neuen Neutralitätsarmee verabreden sollte. Preußen hatte sich erboten 10,000 Mann dazu zu stellen, wenn ihm der Befehl der Armee übertragen werde. Nicht bloß darum war Hannover bedenklich; es hatte mit schwedischer Gutheißung, als die Dänen das Bremische nahmen, Verden besetzt; es erklärte in Braunschweig, bei jetzigen Conjuncturen könne es sich zu nichts verstehen; es beantragte, den Congreß auf gelegenere Zeit zu vertagen; [1]) am 13. März ging derselbe auseinander. Umsonst rief Holstein-Gottorp des Reiches Hülfe an; und die mecklenburgischen Truppen, die der Herzog zum Schutz des eigenen Landes, vom Oberrhein zurückrief, wurden „von Reichs wegen“ wie Deserteurs behandelt.

In den ersten Maitagen kam Graf Schönborn nach Berlin; er brachte des Kaisers dringende Forderung in möglichster Eile den Beitrag zu den 4 Millionen zu zahlen und sowohl das brandenburgische Contingent, wie die in englisch-holländischen Sold gestandenen preußischen Regimenter nach dem Oberrhein zu senden. Schönborn hatte die Ratification des geldrischen

---

1) Lehrreich ist was Manteuffel 13. April schreibt: l'Electeur de Hannover s'intrigue pour détourner ce Roy de Prusse de la résolution qu'il a prise d'augmenter considérablement ses trouppes; mais il n'obtiendra rien S. M. ne prend conseil de personne là dessus et personne des siens n'ose seulement luy en parler“.

Vertrages mit; er hoffte, der König werde, um sie zu erhalten, gewähren, was er forderte. Es störte ihn in seiner Berechnung, daß der König ihn nach einer allgemeinen Zusicherung an seine Minister verwies; er bestürmte sie mit Besuchen und Briefen; er sandte dem Könige ein Schreiben, in dem er ihn „vor den gefährlichen neuen Principien, vor dem sandigen und schlüpfrigen Wege" warnte, den er zu betreten scheine; er legte abschriftlich den Separatartikel des geldrischen Vertrages bei, in welchem sich Preußen verpflichtet habe, „sich genauer mit Kais. Maj. zu setzen und in solche Verfassung zu treten, um den kaiserlichen Besitz der Niederlande zu sichern"; ebenso den Artikel des Vertrages von 1700, nach welchem Preußen 8000 Mann zu stellen verpflichtet sei, um die spanische Succession erkämpfen zu helfen. Aber die Frage der Succession war mit der Neutralität Italiens und der Räumung Cataloniens beendet; und für den geldrischen Vertrag hatte Preußen noch nicht des Kaisers Ratification, Schönborn erklärte vielmehr, er könne diese erst auswechseln, wenn der König die Forderungen des Kaisers erfüllt habe. Als wenn dem geschlossenen Vertrage einseitig eine neue Bedingung hinzu gefügt werden könne.

Trotzdem versprach der König in einer Audienz am 9. Mai, sein Contingent von 9500 Mann, wohin der Kaiser befehle, zu stellen, auch des Kaisers Bemühungen in Regensburg zu unterstützen. Wenigstens behauptete Graf Schönborn, daß das der König gesagt und sein königliches Wort darauf gegeben habe. Er war äußerst betreten, als ihm die Minister (13. Mai) mittheilten: er sei im Irrthum; der König sei nicht in der Lage, die monatlich 40,000 Thaler, die das Contingent kosten würde, ohne Weiteres aufzuwenden. Schönborn darauf: der Kaiser sei nicht gewohnt, Contingente der Reichsfürsten zu bezahlen. Die Conferenz endete ohne Resultat; Schönborn hatte die Ueberzeugung, daß man Schwiebus fordern werde; er hatte Befehl, wenn man davon spreche, zu erklären, daß er davon nicht einmal an den Kaiser berichten dürfe.[1]) Auf weiteres Drängen wurde ihm eröffnet: allerdings werde der König sein Contingent stellen; aber es müßten, da sofort mit dem Kriege auch der Niederrhein gefährdet sei, die Besatzungen der Festungen dort auch als Reichscontingent gerechnet werden, und die noch übrigen 6000 Mann zum Schutz der niederrheinischen Landschaften nordwärts vom Main bleiben. Eben das hatte der König am 6. Mai an den Kaiser geschrieben mit erneuter dringender Erinnerung, sich nicht in die Gefahr

1) So Manteuffel, der durch Schönborn selbst seine Nachrichten erhielt, an August II. 16. Mai: enfin Schönborn ne scait pas encore où il en est; en attendant il fait le fier et refuse de délivrer la ratification du traité de Gueldres.

eines Krieges zu stürzen, der nur größeres Unglück über Kaiser und Reich bringen werde.

Darauf ein Schreiben des Kaisers härtester Art: nicht ohne Gemüthsbestürzung habe er des Königs Schreiben gelesen, die dazu gebrauchten Federn verkenneten die Freundschaft und Ergebenheit, die er für den König habe; der König werde die Gelegenheit nicht versäumen wollen, sich ein großes Verdienst zu erwerben und sein Contingent auf 12,000 Mann zu erhöhen belieben, auch die 8000 M. aus dem Vertrage von 1700 stellen, der bis zu dem Ende des Kriegs gültig sei, und nur von solchen Orten in Zweifel gezogen werde, wo man den König lieber veränderlich, als seinem hohen Ruhm gemäß in Haltung von Verträgen unbeweglich sehen möchte.

So glaubte der Kaiser schreiben zu dürfen. Der junge König war entrüstet: „ich werde fest bleiben und sollte ich Alles verlieren, ich werde es darauf ankommen lassen; schlimmer kann es mir nicht gehen als dem Kurfürsten von Baiern; und wenn es mir hundertmal schlimmer geht, bin ich's zufrieden; es ist mir einerlei, ob ich Käse und Brod, oder Lerchen und Ortolanen esse; wer mich coujonieren will, muß haut à la main spielen; aber wie jetzt der Kaiser thun will, geht fürwahr nicht, die Würfel liegen noch auf dem Tisch. [1]) Er beauftragte Ilgen ein Antwortschreiben mit allgemeinen Redensarten zu entwerfen.

Schönborn hatte weiter unterhandelt; wenigstens die 6000 Mann hoffte er zur freien Disposition des Kaisers zugestanden zu erhalten. Man stellte die Gegenforderung, daß der Kaiser sich verpflichte, nicht anders Frieden zu schließen als mit Sicherstellung dessen, was Preußen durch den Frieden mit Frankreich erhalten habe (Geldern), daß für die 6000 Mann Winterquartiere im Cölnischen angewiesen würden; auch erinnerte man, daß der König die 100,000 Thaler, die ihm auf Luxenburg angewiesen seien, einbüßen werde, und daß der Kaiser seit Jahren die jährlich 100,000 Thaler aus dem Vertrage von 1700 an Preußen schulde. Vergebens suchte Schönborn diese Mahnungen und Forderungen abzuweisen; und da der König nicht in Berlin war, konnte er nicht einmal die dringend gewünschte Audienz erhalten. [2])

---

1) Von des Königs eigner Hand an Ilgen d. d. Brandenburg 27. Mai. Der Brief ist halb französisch dann deutsch; es heißt darin: Vous avez mes sentiments touchant cette affaire et vous ferez une reponse équi voque, grand compliment et protestation .. je suis faché de tout mon coeur que je ne puis pas faire une meilleure reponse.

2) Manteuffel an August II. 20. Mai. Il est très difficile de négocier icy, quoique ce soit. Le Roy passe ordinairement 5 ou 6 jours de la semaine à la campagne sans permettre à qui que ce soit de l'y suivre; le temps qu'il est en ville, est trop court

Am 30. Mai verließ er Berlin, „weil seine Geschäfte ihn nach Hamburg riefen".

In Regensburg war indeß von den Kaiserlichen mit bestem Erfolg weiter gearbeitet. Man kann zweifeln, ob Preußen Unrecht hatte für die Rüstungen zu sprechen, so lange Hoffnung war, damit Frankreich „zu mehrerer Moderation und Aequität zu bringen" und so dem Kaiser den Frieden möglich zu machen. Dann befahl ein Rescript vom 20. Mai dem Grafen Metternich, „nicht die große Besorgniß des Königs zu verbergen, daß der Krieg einen sehr unglücklichen Ausgang nehmen könne; daß der König den beabsichtigten Anstalten zwar nicht widersprechen, auch mit seinem Reichscontingent concurriren wolle, da es gar zu gefährlich sein werde, wenn man nicht helfen wolle, aber daß er seine Truppen nicht an den Oberrhein schicken könne". Metternich theilte den Inhalt dieses Schreibens Vielen mit; in ähnlichem Sinn hatte Kursachsen an den Kaiser geschrieben und auch dieses Schreiben wurde mitgetheilt. „Aber", schreibt Metternich, 29. Mai, „wiewohl Niemand ist, der nicht wenigstens mit Stillschweigen anerkennt, wie groß die Gefahr eines Kampfes mit der übermächtigen Krone Frankreichs ist, so wird doch Niemand zum Frieden rathen". Am 31. Mai wurde der Beschluß zur Fortsetzung des Krieges gefaßt, demnächst vom Kaiser bestätigt. [2])

Nur daß damit die Contingente nicht rascher zusammenkamen, die bewilligten Geldsummen nicht besser gezahlt wurden. Von den 4 Millionen waren am 1. Juni 4666 Fl. 54 Kr. eingekommen. Vergebens schrieb Prinz Eugen die dringendsten Briefe; so am 7. Juni: „es sei in der Reichskriegscasse nicht das geringste Geld vorhanden; es fehle auch an Mannschaft; das Reich müsse dazu thun, beides zu schaffen, sonst wolle er außer aller Verantwortung sein." Nach längerer Verhandlung ließ sich Hannover bereit finden, außer seinen 3300 M. Contingent noch die 8000 M., die es in Holland gehabt, gegen Verpflegung, und außerdem 7000 M. auf Sold aus den 4 Mill. zu stellen. In dem Selbstgefühl reichspatrio-

---

pour les déliberations et résolutions nécessaires; et les ministres n'ont ny le pouvoir de rien résoudre en son absence, ny la hardiesse de luy représenter les inconvéniens qui naissent de cette manière d'agir.

2) Mörlin schreibt aus Wien, 8. Juli: „Man ist froh, daß Hannover seine Truppen, die gegen Frankreich gestanden, dem Kaiser weiter zur Verfügung giebt"; es werde von großen Vortheilen gesprochen, die dafür zugestanden; die Quoten von Hamburg, Lübeck, Bremen und einigen anderen Ständen der beiden sächsischen Kreise seien dafür cediret; was wegen Hildesheim zugestanden sei, sei noch nicht zu erkennen.

tischer Tugend beantragte es in Regensburg, das gegen die Säumigen gefaßte Reichsgutachten noch weiter zu verschärfen: namentlich sollten sie für den aus ihrer Versäumniß erwachsenen Schaden nicht allein dem Reich insgemein verantwortlich sein, sondern die reichsgetreuen Stände „Macht und Recht“ haben, sich an ihnen ihres Schadens zu erholen. Wenigstens ein so ungeheuerliches Verfahren wurde nicht beliebt; oder vielmehr das gefaßte Reichsgutachten erhielt in dem kaiserlichen Commissionsdecret vom 13. Juli Modificationen, die in dunklen und heftigen Ausdrücken noch Aergeres in Aussicht stellten. „Gegen die Säumigen, hieß es, bleibe nach den Grundgesetzen das Behörige und Gebührende vorbehalten“, und der Kaiser werde „der Execution halber sein Amt erforderlichen Falls verrichten;“ alles Andere eher stand in den Reichsgrundgesetzen, als daß der Kaiser mit eigener Macht solche nachträgliche Execution vorzunehmen habe. „Der Kaiser werde die ihm vom Reich gegebene Vollmacht unermüdlich anwenden, die Reichsarmada durch Uebernahme anderer Hülfsvölker zu verstärken;“ nichts weniger als solche Vollmacht war ertheilt; „es ist, schreibt man aus Regensburg, die gefährlichste Erweiterung kaiserlicher Macht, wenn sie nach Belieben noch 30 oder 50,000 M. außer den Contingenten heranziehen und den Reichsständen sie zu bezahlen aufbürden kann.“ Der Kaiser beauftragte die Reichsgeneralität, daß, wenn Reichscontingente, wie es das mecklenburgische gethan, vom Reichsheer abmarschierten, sofort nach den Kriegsregeln in des Kaisers und Reiches Namen zu verfahren; also unmittelbar, ohne Rücksicht auf ihren Landesherrn, während ausdrücklich noch der Reichsschluß vom 12. Juni vorbehalten hatte, daß jeder Stand sein Contingent im Fall dringender Noth und bei Gefährdung seines eigenen Landes abberufen könne. Demnächst erfolgte ein kaiserlicher Antrag auf weitere 5 Millionen zur Fortsetzung des Kriegs.

„Die Stände werden blindlings geführt, als wenn ihnen nichts mehr als der Ruhm des Gehorchens übrig sei.“ „Der Kaiser kann unter jener Formel der Hülfsvölker, den Unterhalt seiner ganzen Armee von 60,000 M. dem Reich aufbürden; der Krieg wird auf einen bisher im Reich unerhörten Fuß gesetzt, und zwar ohne daß unseres Wissens irgend einer der Gesandten dafür votirt hätte oder darauf instruirt wäre.“ So die Urtheile der preußischen Gesandtschaft in Regensburg. Der Wiener Hof schien Willens, auf Anlaß dieses Krieges seine Gewalt über das Reich, über alles Recht und Herkommen hinaus unumschränkt zu machen, die publicistische Doctrin vom kaiserlichen Amt, die in Wien galt, an die Stelle der Wahlcapitulation und der Reichsconstitution zu setzen.

Nur daß mit kaiserlichen Machtworten und Bedrohungen nicht das erreicht wurde, was für den Augenblick das Nothwendigste war. Schon war Marschall Villars in vollem Anmarsch (Anf. Juni). Kaum erst halb so stark, sollte Prinz Eugen den Oberrhein gegen ihn decken; er bat und drängte und mahnte nach allen Seiten hin. Daß Cassel, Anspach und Andere noch erst über die Bedingungen handelten, unter denen sie ihre Truppen stellen wollten, schien ihm Beweis genug, „daß sie mit einander ein Complott hätten". Preußen, fügt er hinzu, dürfte mit darin sein, „um so eher, da bei diesem Hofe seit lange die größte Maxime gewesen ist, von den Confusionen zu profitieren"; daß Preußen nur 6000 Mann stellte, sie im Cölnischen stehen ließ, entrüstete ihn: „es wäre besser, sie gingen ganz nach Hause, als daß sie, ohne der gemeinen Sache irgend einen Dienst zu thun, das Reich auffressen."

Warum hatte man den Krieg beschlossen, ohne derer versichert zu sein, auf die man doch rechnen mußte? warum auf Preußen gerechnet, während man doch wußte, daß es die schweren nordischen Wirren auf dem Arm hatte? warum wagte man es darauf, daß, wenn nur erst Feuer gerufen werde, jeder herbeilaufen und löschen werde?

Oder gehörte es zu dem System, welches man durchzuführen gedachte, daß man den mächtigsten Fürsten im Reich in eine Lage brachte, in der er nach der Wiener Reichstheorie schuldig werden mußte? Wollte man den Conflict mit diesen und andern Mächtigen, um sie abzuthun, wie man Baiern und Cöln abgethan? Hoffte man, je übler die Dinge gegen Frankreich verliefen, desto mehr reichspatriotische Empörung gegen Preußen und Genossen entzünden zu können?

Vorläufig befahl Friedrich Wilhelm auf den dringenden Hülferuf von Kurmainz, als der Feind auf Mainz loszugehen schien, daß seine Truppen am Niederrhein aufbrechen und bis Coblenz, im Nothfall bis Mainz vorgehen sollten (27. Juni). Er meldete es zugleich nach Wien: weiter vorzugehen verbiete ihm die Bedeckung seiner Festungen an Rhein und Maas.

Der Schwedter Vertrag.

In den preußischen Erklärungen am Reichstag heißt es in dieser Zeit mehrmal: als König von Preußen sei Se. Maj. in Frieden mit Frankreich, werde sich aber als Stand des Reiches seiner Pflicht nicht entziehen.

In den Verhandlungen über die Immerwährende Wahlcapitulation,

die 1672 abgebrochen, seit 1709 wieder aufgenommen waren, drang das Fürstencollegium darauf, daß im Art. X, der den Kaiser verpflichten sollte, die dem Reich abhanden gekommenen Lande wieder herbeizubringen, das Ordensland Preußen und die Schweiz ausdrücklich genannt würden; natürlich nicht in der Meinung, von Reichs wegen hinfort Ostpreußen und Neufchatel zu schützen, sondern um Preußen auch für diese Lande reichspflichtig zu machen und unter die Verfügungen von Kaiser und Reich zu stellen. Auf den energischen Protest des Berliner Hofes hat man dann die Capitulation ruhen lassen. Jetzt, als der Pest wegen der Reichstag nach Augsburg verlegt wurde, stand auf dem ersten Ansagezettel die Wahlcapitulation; es war das populärste Thema; alle Gesandten fanden sich ein.

Und doch lag auf der Hand, daß Preußen und nur Preußen in der Lage sei, in den nordischen Wirren die Interessen Deutschlands zu vertreten.

Das Ausland erkannte das gar wohl. Der englische Hof — ihn beunruhigte das Schicksal der in Tönningen eingeschlossenen schwedischen Armee — ließ in Berlin anfragen, ob der König nicht mit England gemeinschaftlich einschreiten wolle. Bald darauf hatte der französische Gesandte im Haag dem von Marschall Erbietungen zu gemeinsamer Pacification im Norden zu machen.[1]) Und wie gern hätte Holland um seines Handels willen zum Frieden im Norden geholfen, wenn es mit diplomatischen Mitteln geschehen konnte. „Es ist klar", sagte man in London, „nur ein Concert der Mächte kann diesen heillosen nordischen Krieg enden"; man gestand zu, daß dessen Ausgang davon abhängen werde, wie sich die neue Regierung in Preußen entscheide.[2])

Auch die nordischen Alliirten erkannten das. Sie hatten bisher ihre Kriegführung darauf gebaut, daß Preußen sich weder einmischen wolle noch könne; die russischen und polnisch-sächsischen Truppen waren, als müsse es so sein, durch die Marken nach Vorpommern, Mecklenburg, bis über die Eider marschiert. Wie, wenn nun mit dem Regierungswechsel

---

1) Marschall v. Biberstein an den König, Utrecht 23. Mai: man habe nichts dagegen, wenn der König beabsichtige à faire quelque acquisition en Pologne, man wünsche es nur zu wissen, pour faire un plan et pour concerter cette affaire entre Elle et la France et l'Angleterre .... et que tout se pourroit faire sous le titre de la pacification du Nord.

2) So Bonnet in den Unterhandlungen mit d'Aumond, 20. Juni, que le sort en dépendroit du parti que V. M. prendroit et que je ne voyois point de Prince, qui pût plus nuire ou plus aider à cela.

sich auch das politische System Preußens änderte? Mit dem Utrechter Frieden waren die preußischen Truppen in Italien und Brabant frei; wurden sie in den Marken concentriert, so konnten sie den weit vorgeschobenen und gleichsam in der Luft stehenden Corps von Menschikoff und Flemming sehr ernste Verlegenheiten bereiten.

Aus Holstein zurückkehrend, nahm der Zaar seinen Weg über Berlin, verweilte dort einige Tage (8.—12. März) nicht ohne die Absicht, der Welt zu zeigen, wie nahe ihm der junge König stehe. Er hätte ihn am liebsten gleich in die nordische Allianz eintreten sehen; er drang in ihn, die bisherige Neutralität aufzugeben. Der König lehnte es ab: „er müsse ein Jahr Zeit haben, seine Armee und seine Finanzen in Stand zu setzen; bevor es geschehen, könne er sich zu nichts verpflichten". Doch ließ er sich gefallen, daß ein vorläufiges Project der künftigen Allianz besprochen werde.[1]) Der Schwerpunkt der russischen Forderungen war, daß Preußen das Durchbrechen der Schweden von Pommern nach Polen zu hindern sich verpflichten solle.

Dasselbe Interesse in noch höherem Maße hatte August II. Seine Macht in Polen stand auf schwachen Füßen. Freilich, daß Karl XII. mit der Pforte in Streit gerathen, daß er förmlich ihr Gefangener sei, gab ihm von dieser Seite her vorerst Sicherheit; aber des Zaaren Uebermacht machte mit jedem Tage größere Sorge. Er hatte Liefland inne und machte nicht die geringste Anstalt, es der Republik Polen, wie nach den Verträgen geschehen mußte, zurückzugeben. August II. sah den Moment nahe, wo er eines Alliierten gegen den Zaaren bedürfen werde. Er war bereit, einen Theil des schwedischen Pommern an Preußen zu überlassen, um dessen Freundschaft zu gewinnen.[2])

Der dritte der nordischen Alliierten, König Friedrich IV. von Dänemark, hatte nicht blos aus der schwedischen Beute das Fürstenthum Bremen gewonnen, er war im Begriff, die der Krone Dänemark ersehnteste

1) „Diesseitige Remarquen über das Project, welche durch Graf Dohna dem Grafen Golowkin den 1. April zugestellet worden." Folgen die russischen 5 Artikel und von Ilgen's Hand darunter geschrieben die preußischen Bemerkungen dazu. Das Hauptерbieten der Russen ist Elbing; und dem englischen Hofe hatte eben jetzt der König die preußischen Forts in Guinea anbieten lassen, wenn ihm dafür Elbing garantirt werde; Elbing, das seit dem Bromberger Vertrage mit Polen 1657 an Preußen für 400,000 Thlr. verpfändet, aber nie in dessen Pfandbesitz gekommen war.

2) Graf Flemming an Manteuffel, 10. März: je suis persuadé que vous ne négligez rien pour mettre le nouveau Roy dans nos interests, et quand même pour l'engager il foudroit luy céder la meilleure partie de la Pommeranie, nous y consentirons.

Erwerbung zu machen. Daß das gottorpische Tönningen, trotz der Neutralität, welche die herzogliche Regierung gelobt hatte, dem General Steenbock geöffnet worden war, gab ihm den Vorwand, den letzten Schritt gegen dieß verhaßte Haus einzuleiten, um dessen Gebiete in Schleswig und Holstein zu incorporieren.

Für den noch unmündigen Herzog Carl Friedrich von Gottorp führte sein Oheim, der Administrator von Lübeck, die Regierung; er war ganz in der Hand des Freiherrn von Görtz, eines Staatsmannes, dessen Genialität und Verwegenheit bald Europa in Staunen setzen sollte. Görtz verstand es, der holsteinischen Sache eine europäische Bedeutung zu geben. War nicht der junge Herzog, der Sohn von Karls XII. älterer Schwester, des unvermählten Königs nächster Erbe? hatte der Thronerbe nicht die Pflicht, zu helfen, daß die Macht der Krone Schweden, deren Träger nun schon im fünften Jahre in der Türkei lag, nicht noch weiteren Schaden leide? In Schweden selbst war im Reichsrath, im Adel, im ganzen Volk tiefste Entmuthigung; man fühlte den furchtbaren Druck der russischen Macht gegen Finnland, die Unmöglichkeit, nach zwölf Kriegsjahren, nach den ungeheuren Verlusten seit 1709, nachdem das letzte Heer, das man nach Deutschland zu schicken vermocht, in Tönningen hoffnungslos eingeschlossen war, sich aufrecht zu erhalten. Wie hart es dem schwedischen Stolz ankommen mochte, man mußte daran denken, die zerstreuten Trümmer der Armee zu sammeln, um nur die Grenzen des menschenarmen Schwedenlandes zu decken. Wenn dann einst der junge Herzog von Holstein König von Schweden wurde, so brachte sein schleswig-holsteinisches Land der Krone Ersatz für das, was sie jetzt an deutschen Gebieten vielleicht verloren geben mußte, Ersatz und gelegene Positionen, um das jetzt Aufgegebene bei günstigen Zeiten wieder zu gewinnen.

Von diesen Gesichtspunkten aus — Görtz hatte den schwedischen Statthalter der deutschen Provinzen, Graf Wellingk, für sie gewonnen — wurde Steenbock bestimmt, eine Capitulation anzubieten (15. April), unter der Bedingung: daß er mit seinem Corps frei nach Schweden zurückkehren dürfe und die Festung Tönningen dem Herzog zurückgegeben werde. Um Garantie für diese Capitulation, Sicherung des gottorpischen und eutinischen Landes, Herstellung des Friedenszustandes im niedersächsischen Kreise zu bitten, wurde der holsteinische Rath von Bassewitz nach Berlin gesandt.[1]

1) Als Mittelpunkt dieser und der weiteren Maßnahmen wird in den Acten „der Husumsche Plan" bezeichnet, nach dem „der Zaar Esthland, Ingermanland, Carelien und

Den Dänen lag Alles daran, Tönningen in ihre Gewalt zu bringen; sie mußten nach wochenlangem Zögern auf Andringen Menschikoffs und Flemmings, die ungeduldig waren abzumarschieren, die Capitulation endlich gewähren; aber sie fanden sofort Anlässe, mit der dann eingerückten gottorpischen Besatzung zu hadern, die Blockade von Neuem zu beginnen.

So die Lage der nordischen Wirren, als Friedrich Wilhelm sich entschloß, ihnen einen Schritt näher zu treten.

Die Bemühungen Preußens, der Krone Schweden aus dem Labyrinth von Gefahren, in denen sie war, Wege der Rettung zu zeigen, waren bisher an der Hartnäckigkeit und dem Stolz Karls XII. gescheitert; die Sendung Eosanders nach Bender hatte keinen Erfolg gehabt, selbst ein nochmaliges Erbieten Augusts II., auf den von Eosander empfohlenen Bedingungen einen Particularfrieden zu schließen, war abgelehnt. Jetzt war Karl XII. des Sultans Gefangener; wie sehr man den Helden bemitleiden mochte, es schien mit ihm zu Ende zu sein.

Mit ihm und der schwedischen Macht in Deutschland. Der verheerende Rückzug jenes Schwedenheeres nach Holstein, die Einäscherung Altona's, endlich die schrecklichen Tage von Tönningen erschienen wie die letzten Todeszuckungen des sterbenden Riesen.

Grauenhaft, wie die Küstenlande von der Oder bis zur Weser, die schwedischen und nichtschwedischen, in den letzten drei Jahren gelitten hatten. Und nun beim Rückmarsch der russischen und polnischen Völker erneuten sich die Greuel; dazu erpreßte Graf Flemming von den Herzogthümern „für gehaltene gute Disciplin" 100,000 Thlr., und Fürst Menschikoff von Hamburg 200,000 Thlr., von Lübeck 100,000 Mk.; nach ihrem Abmarsch legten sich die Dänen — die Vierlande hatten sie schon im Herbst occupiert — hart vor die Mauern Hamburgs, angeblich, weil die Pest in der Stadt sei. Und der Zaar, hieß es,[1] habe befohlen, Garz, Demmin, Anklam, Wolgast und Greifswald zum Entgelt für Altona niederzu-

Wiborg, Dänemark Wismar und Bremen, die Republik Polen Liefland, August II als Kurfürst Stettin und Alles, was den Schweden in Pommern abgenommen wird", erhalten soll. So berichtet Schlippenbach (Petersburg, 25. Jan 1714) mit dem Bemerken, „daß der Plan nicht von Allen formellement adprobirt sei". Görtz hat damals mit Menschikoff noch weitere Dinge verabredet, u. a. Anlegung eines Canals zwischen der Ost- und Westsee, auf gottorpischem Gebiet, für den dänischen Sundzoll eine schlimme Rivalität.

1) Manteuffel an August II.: de bruler toutes les villes de la Pommeranie et d'en retirer ses troupes. Auf Manteuffel's Einwendungen antwortet Golowkin: es müsse geschehen, um Stralsund und Stettin aller Mittel zu berauben und als Entgelt für Altona.

brennen; Garz und Wolgast wurden niedergebrannt (16. und 27. März) Anklam drei Tage lang geplündert; es war ein deutscher Officier, General Major Baron von Staff, der diese Executionen mit möglichster Rohheit ausführte.

Mochte man am Hofe des Reichsoberhauptes sich damit beruhigen, daß mit dem Braunschweiger Congreß der Anfang gemacht sei, „Alles auf reichsconstitutionsmäßigem Wege zu präparieren", dieser Congreß pausierte jetzt. Auf eine preußische Anfrage in Wien noch im Januar, ob es nicht an der Zeit scheine, die Schweden ganz vom deutschen Boden zu entfernen, war geantwortet worden: „man müsse behutsam und mit großer Circumspection verfahren, die preußischen Lande würden zu sehr bloßgegeben werden." Nach den Erörterungen, die dann in Berlin mit Graf Schönborn stattgefunden, konnte Preußen noch weniger hoffen, in dieser Sache mit dem Kaiser Hand in Hand zu gehen; aber zugleich äußerten die kaiserlichen Minister ihre Unzufriedenheit, daß Preußen „das niedersächsische Directorialamt nicht eifriger betreibe."

Man sah in Berlin die Lage der Dinge klar genug. Es handelte sich um Gebiete, die Schweden nicht mehr behaupten, die Preußen noch weniger in die Gewalt der Russen, Polen und Dänen kommen lassen durfte, wenn es sich nicht selbst aufgeben wollte. Das preußische Interesse, das Interesse Norddeutschlands forderte, daß diesen furchtbaren nordischen Wirren ein Ende gemacht werde. Aber wie sie anfassen, ohne sie noch wirrer zu machen?

„Ich bin ein junger Anfänger," schreibt der König seinen Ministern, „und noch nicht im Stand, die geringste Sache mit Macht durchzusetzen." [1]) Er forderte sie auf, mit der größten Vorsicht zu verfahren. Es galt, den Weg durch ein Labyrinth von Klippen zu finden.

Bassewitz's Antrag, daß Preußen mit Hannover die Garantie des eingeleiteten Vertrages wegen Tönningen übernehmen möge, war abgelehnt worden, „da er nicht zugleich von den Kriegführenden gestellt sei."

Dann, nachdem Steenbock ohne solche Garantie hatte capituliren müssen, Angesichts der schweren Gefahr, die nun dem Hause Gottorp von den Dänen, den schwedischen Festungen in Pommern von den zurückmarschierenden Russen und Polen drohte, versuchte Görtz mit anderen Künsten

---

1) Schreiben des Königs an die Minister, 5. Nov. 1713, je suis un jeune commenceur et point de tout encore (en état fehlt) de soutenir la moindre chose avec vigueur, pour cela il faut aller piano, pour ne se pas brouiller.

Preußen in das holsteinische Interesse zu ziehen: er bot, wenn Preußen für Schweden die Waffen ergreifen wolle, das ganze schwedische Pommern; als wenn er darüber zu verfügen habe. Die Antwort war: es komme darauf an, die Kriegsflamme zu löschen, nicht ihr neue Nahrung zu geben.

Die Sache Holsteins war hoffnungslos, wenn es nicht gelang, Preußen für sie zu gewinnen. Görtz entwarf ein neues Project, das Bassewitz (5. Juni) in Berlin vorlegte mit dem Bemerken: Graf Wellingk, der bereits mit dem Administrator zu diesem Zweck einen Vertrag geschlossen, sei mit diesem Project ganz einverstanden, habe Eilboten deshalb an Karl XII. gesandt, erwarte in den nächsten Tagen dessen Vollmachten. Der Inhalt des Projectes war: Preußen verpflichtet sich, die Restitution der gottorpischen Lande zu erwirken, dessen Successionsrecht auf den schwedischen Thron anzuerkennen und, wenn der Fall eintritt, zu unterstützen; gemeinsam wird man sich bemühen, England, Holland und Hannover für eben diesen Zweck zu gewinnen. Dagegen verpflichtet sich der Herzog, dereinst, wenn er König von Schweden ist, „Stettin sammt dem Peenestrom und Allem, was zwischen diesem und der See belegen ist," für immer an Preußen abzutreten, gleich jetzt aber bei Schweden es dahin zu bringen, daß das schwedische Pommern nebst Wismar an Preußen in der Form des Sequesters überlassen werde, „um den Krieg in Pommern dadurch zu sistieren"; und zwar in der Weise, daß die haltbaren Plätze halb preußische, halb gottorpische Besatzung erhalten.

Wenigstens eine Stellung zu der nordischen Frage, eine Handhabe bot dieses Project. Es wurde ein Vertrag (22. Juni) entworfen, der sich dem zwischen Holstein und dem Statthalter v. Wellingk geschlossenen vom 10. Juni anlehnte, sich ausdrücklich auf ihn bezog; es wurde bestimmt, daß preußische und holsteinische Truppen Stettin und Wismar unter dem Namen eines Sequesters besetzen, und solcher Gestalt diese Orte und das übrige schwedische Pommern schützen, daß dieser Sequester erst mit dem hergestellten Frieden und der Erstattung der aufgewendeten Kosten aufhören solle; Preußen versprach mit Holland, England und Hannover gemeinsam dahin zu arbeiten, daß das Haus Holstein restituiert und der Krone Schweden unter angemessenen Bedingungen Frieden gewährt werde; Gottorp dagegen verpflichtete sich, die Abberufung der schwedischen Truppen aus Wismar und Pommern zu erwirken. In geheimen Artikeln wurde die holsteinische Succession in Schweden und die Abtretung Pommerns bis zur Peene hin zugesagt.

Diesen Vertrag ratificierte der Administrator (30. Juni), wie er den mit Graf Wellingk ratificiert hatte, obschon beide in einem wesentlichen Punkte nicht übereinstimmten.[1])

Zugleich hatte Preußen mit Fürst Menschikoff unterhandelt. Dem Fürsten lag vor Allem daran, künftige Einbrüche der Schweden nach Polen unmöglich zu machen. Aber er forderte, daß, wenn Stettin mit Gewalt genommen werden müsse, nur preußische Truppen es besetzen sollten; zwar sei sein Herr, der Zaar, durch einen Vertrag gebunden, Pommern dem Könige von Polen zu überlassen, doch werde russischer Seits Alles geschehen, um August's II. Zustimmung zu gewinnen. Wenigstens vorläufig verständigte man sich; daß die Rache für Altona nicht weiter getrieben wurde als schon geschehen, war die erste Wirkung dieser Annäherung.

Bassewitz eilte nach Stettin, den Commandanten der Festung, Gen. v. Meyerfeldt, von dem geschlossenen Vertrage zu unterrichten und zu schleuniger Folgeleistung zu drängen, da die russischen und polnischen Corps bereits die Grenzen Pommerns überschritten hätten; zugleich mit dem Ersuchen, zwei seiner Bataillone, der mit dem Generalgouverneur getroffenen Verabredung gemäß, in holsteinischen Dienst treten zu lassen, bis die aus den Niederlanden im Marsch begriffenen Regimenter des Herzogs heran seien.[2]) Begreiflich, daß der wackere General Anstand nahm, ohne ausdrücklichen Befehl des Königs und ehe feindliche Uebermacht ihn zwang, die Festung hinzugeben. Gegen den preußischen General, der an ihn gesandt war, den Grafen Schlippenbach, äußerte er: in Schweden seien in Betreff der Succession zwei Parteien, Vielen gelte des Königs jüngere Schwester für näher berechtigt, als der Sohn der verstorbenen älteren. Er ließ merken, daß er an der Absicht der Russen, Stettin förmlich zu belagern, zweifele, und daß die Festung einen Handstreich nicht zu fürchten habe.

Nicht blos Bassewitz und Görtz, auch Wellingk beklagte, „daß ein für

1) Der Vertrag vom 22. Juni ohne die geheimen Artikel steht u. a. in Theatr. Eur. XX., p. 611, ebenda der Vertrag zwischen dem Generalgouverneur und der gottorpischen Regierung, d. d. Hamburg, 10. Juni 1713. Dieser Vertrag verspricht die Einräumung Wismars und Stettins an Gottorp „und eine andere neutrale puissance" bis zur Herstellung des Friedens, „oder bis Schweden selbst wieder eine zulängliche Macht in Deutschland aufstellen werde". Daher Görtz an Bassewitz, 15. Juni: „er sei surpreniert, wie man in Berlin von dem beiderseits festgesetzten Princip abgewichen sei." Trotzdem empfahl er seinem Herrn den Berliner Vertrag zu ratificieren.

2) In den Niederlanden standen gottorpische Truppen: 4 Esc. und 1 Bat. in Brügge, 1 Bat. in Mastricht, 2 Bat. in Herzogenbusch, 4 Esc. in Antwerpen; die Marschroute zu ihrem Rückmarsch ist vom 29. Juni.

die Krone Schweden und das Haus Gottorp so heilvolles Werk an dem Eigensinn Meyerfeldts scheitere",[1]) der preußische Hof sprach sein nicht minder lebhaftes Bedauern in einer Declaration an die gottorpischen Herren (5. Juli) aus: man sei auf ihren Vorschlag eingegangen, um ein unglückliches Land vor dem völligen Verderben zu retten und die schwedischen Truppen ihrem Vaterlande zu anderen Diensten zu erhalten; man habe erwartet, daß derselbe schwedischer Seits dankbare Annahme finden werde; da der Commandierende in Stettin sich widersetzt habe, so möge derselbe alles Unheil, das daraus folgen werde, verantworten.

Es lag jetzt in Preußens Interesse, daß den Schweden in Pommern der ganze Ernst ihrer Lage fühlbar werde. Statt den schon angeordneten Rückmarsch durch das preußische Gebiet fortzusetzen, wandte sich Graf Flemming gegen Stralsund, Fürst Menschikoff gegen Stettin. Zugleich wurden einige preußische Bataillone unter General Schlippenbach hart an die Grenze bei Damm gelegt; sie sperrten jede Zufuhr nach Damm und Stettin, gaben nicht Paß noch Repaß; Dinge, die in Stettin „große Consternation" hervorbrachten.

Nicht minder bestürzt waren die gottorpischen Herren, daß Preußen den heranziehenden Russen den näheren Weg durch die Feste Löckenitz gestattete, daß der König mit Fürst Menschikoff in Schwedt eine Besprechung haben werde. Preußen schien in die nordische Allianz treten zu wollen. Sie reichten eine neue Denkschrift ein: „Preußen und Gottorp seien einig darin, daß man Schweden erhalten müsse; Preußen mit der Bedingung, daß Mittel gefunden würden, ihm den Dorn aus dem Fuß zu ziehen, an dem es seit dem westphälischen Frieden leide; nur mit dem guten Willen Schwedens könne Preußen Stettin zu erhalten wünschen, der Canal dazu sei Gottorp; ja wenn die Halsstarrigkeit Meyerfeldts nicht anders gebrochen werden könne, müsse man sich mit den Feinden Schwedens zu diesem Zweck einlassen." Um jeden Preis wollten diese klugen Herren mit an dem Werk bleiben.

Am 14. Juli begannen die Conferenzen in Schwedt. Es galt die Mittel zu besprechen, wie man General Meyerfeldt zur Nachgiebigkeit

1) „Graf Meyerfeldt wollte sich nicht dazu bequemen, wie sehr er auch von dem Grafen Wellingk und dem Administrator dazu pressiret wurde"; so die preußische Staatsschrift: „Kurze Information" (sie wurde Frühling 1715 gedruckt). Die schwedische Gegenschrift „In facto gegründete Vorstellung gegen die ausgegangene kurze Information" rechtfertigt Meyerfeldt wie er es verdient. Diese Gegenschrift ist erst nach dem Fall Stralsunds Anfangs 1716 erschienen.

zwingen könne. Graf Flemming und der dänische General v. Dewitz erboten sich, mit Hülfe der dänischen Flotte Rügen mit polnischen Truppen zu besetzen und so Stralsund völlig einzuschließen; Menschikoff: er denke Stettin in vierzehn Tagen zu nehmen, dann aber könne von bloßer Sequestration nicht mehr die Rede sein, sondern die Festung müsse an Preußen übergeben werden. Flemming darauf: zwar sei seinem Herrn das schwedische Pommern zugesichert, aber es werde nicht schwer fallen, darüber mit Preußen ein Arrangement zu treffen. Allerseits wurde anerkannt, daß der zwischen Preußen und Gottorp am 22. Juni geschlossene Vertrag hinfällig geworden.

Aber es fehlte dem russischen Corps an Artillerie; man setzte voraus, daß Preußen geneigt sein werde, sie zu liefern. Der König erklärte, daß er in dieser ganzen Affaire weder mit der einen, noch der andern Partei zu Feindseligkeiten kommen wolle; es komme darauf an, ob die Krone Schwedens es für eine Ruptur halten werde, wenn er solche Hülfe leiste; die holsteinischen Herren möchten sich darüber erklären. Sie waren in größter Verlegenheit: sie könnten darauf nicht anders als nein antworten, wünschten aber dessen überhoben zu sein, da sie nicht dafür gelten wollten, von einer Theilnahme Preußens gewußt zu haben, gegen die sie protestiren müßten; sie behaupteten, daß der Vertrag vom 22. Juni keineswegs erloschen sei.

Eine Aeußerung, die Flemming gegen Ilgen machte, ließ keinen Zweifel, daß Bassewitz demselben nicht bloß den Vertrag vom 22. Juni, sondern die geheimen Verabredungen, die demselben vorausgegangen, mitgetheilt habe. Man mußte erkennen, daß diesen holsteinischen Herren nicht über den Weg zu trauen sei. Aber eben so wenig war Flemming's Antrag dem Polenkönige, für das erst zu erobernde Pommern alte Besitzungen, namentlich Crossen abzutreten, dazu angethan, Vertrauen zu erwecken.

Her und hin wurde verhandelt, endlich von den nordischen Alliierten ein Vertragsentwurf vorgelegt, nach dem allerdings Preußen den Sequester Vorpommerns erhalten, dafür aber sich verpflichten sollte, für die 30,000 Mann Russen vor Stettin täglich 60,000 Pfd. Brod und 15,000 Pfd. Fleisch, zur Belagerung einige sechszig schwere Geschütze, die Munition dazu, Balken, Eisenzeug, Karren und was sonst nöthig zu liefern; und zum Schluß: „Preußen wird zur activen Theilnahme an dem Kriege gegen die Schweden schreiten, wenn sie von Pommern aus Polen oder Sachsen

anzugreifen versuchen." [1]) Der König behielt sich vor, seine Antwort aus Berlin zu senden.

War denn die Lage der Dinge so, daß die Bedingungen von den Alliierten gemacht werden konnten, von Preußen angenommen werden mußten? Für jene lag Alles daran, vor einer neuen Offensive der Schweden von Pommern aus gesichert zu sein; sie mußten eilen die Festungen zu nehmen, bevor neue schwedische Truppen — man erfuhr, daß einige Tausend zur Einschiffung bereit standen — herüberkamen; das um so mehr, da die nach Wismar und Pommern bestimmten Dänen an der Trave umgekehrt waren. „Mit den wenigen Truppen, die wir in Pommern haben", schreibt Flemming einige Monate später, „wären wir nicht im Stande gewesen, uns dort zu halten, zumal wenn außer dem neuen schwedischen Transport auch die gottorpischen Truppen aus Brabant heran gekommen wären". Die nordischen Alliierten brauchten Preußen mehr als Preußen sie brauchte.

Auf des Königs Weisung [2]) wurde der angebotene Vertrag unter den verbindlichsten Formen abgelehnt. Flemming war äußerst betreten, er hatte sicher darauf gerechnet, daß die Russen durch Preußen unterstützt Stettin nehmen würden; seine Truppen lagen bereits vor Stralsund, einige Bataillone waren nach Rügen hinübergesetzt; die Insel war genommen, Stralsund eingeschlossen; er konnte nicht sogleich bei Stettin helfen. Menschikoff, der selbst nach Berlin gekommen war, einen günstigeren Bescheid zu erwirken, sprach sein lebhaftes Bedauern aus, „daß seine recht wahrhafte und wohlgemeinte Vorstellung keinen Ingreß gefunden". An die preußischen Residenten bei den fremden Höfen wurde am 29. Juli ein Schreiben erlassen: alle Bemühungen, die nordische Neutralität endlich zu Stande zu bringen, seien gescheitert; „zu unserem nicht geringen Leidwesen werden die nordischen Alliierten nun gegen Stettin, Stralsund und Wismar wirklich vorgehen; wir müssen es Gott und der Zeit befehlen und werden die bisher gehaltene stricte Neutralität fortsetzen".

---

1) Art. 5 des undatirten Projects: et que S. M. prendroit cela pour une raison de se déclarer contre la Suède. Die Darstellung im Text ist nach dem „Journal von der Conferenz in Schwedt" von Ilgens Hand.

2) Erst ein vortreffliches Exposé der Gründe für und wider die Annahme des Projects vom 15. Juli (von Ilgen unterzeichnet), dann auf einem kleinen Zettel d. d. 24. Juli des Königs Weisung: „mit der stettinischen Sache haben wir nicht zu thun, müssen suchen den Flemming und Menschikoff zu decliniren mit der besten Manier von der Welt".

Vor Stettin und Stralsund einmal engagirt, konnten die nordischen Verbündeten nicht mehr unverrichteter Sache abziehen, um so weniger, da sie entschlossenen Widerstand fanden; die sächsischen Belagerungsgeschütze, die noch bei Glückstadt lagen, wurden — was Wochen kostete — herangeholt. Von den Dänen war wenig Hülfe zu erwarten da sie alle Kraft darauf wandten, Tönningen zu bedrängen und Hamburg einzuschließen. Die Gottorper suchten sich unter der Hand mit August II. zu verständigen, boten ihm, was sie Preußen geboten hatten.[1]) Und Karl XII. war mit dem Sultan ausgesöhnt, die ihm feindlichen Vezire und Paschas gestürzt, mit Rußland zwar Friede geschlossen, (3. Juli) aber nicht mit der Republik Polen; ein Heer von Türken und Tartaren, hieß es, breche auf, Stanislaus nach Polen zurückzuführen, Frankreich treibe auf das Aeußerste dazu; dann war zugleich Schlesien, Kursachsen in ernster Gefahr.[2])

Und zugleich wuchs die am oberen Rhein. Die Franzosen hatten im Laufe des Juni das linke Rheinufer bis Speier hinab besetzt, den Brückenkopf vor Mannheim genommen, die Belagerung von Landau begonnen. „Geschieht jenseits des Rheins ein Unglück", schrieb Prinz Eugen dem Kaiser, „so ist das ganze Reich in Gefahr". Er war zu schwach, um dem zuvorzukommen. Man entschloß sich in Wien, Graf Damian Schönborn zum zweiten Mal nach Berlin zu senden; man forderte den König auf, sich des Krontractates zu erinnern; man ersuchte ihn, sofort jene 6000 Mann zur Armee des Prinzen Eugen marschiren zu lassen, sein übriges Contingent ohne Zeitverlust in's Feld zu stellen, auch seinen Antheil an den vier Millionen zu zahlen, als derzeitiger Kreisdirector den niedersächsischen Kreis zu berufen und dessen Truppensendungen zu beschleunigen; endlich, um doch auch ihm etwas Verbindliches zu thun: er möge über des Kaisers Intention, die nordischen Wirren durch einen neuen Congreß in Braunschweig zu beruhigen, seine Gedanken eröffnen. So die officielle Sendung; aber die Berichte, welche aus Wien einliefen, zeigten die Dinge in sehr anderem Licht: nicht bloß, daß man sich jetzt unzufrieden über jene Schwedter

1) Aus Menschikoffs Justification en réponse sur la lettre de S. M. Dan. s.d. (aus dem Decbr. 1713): il est notoire que le FM. Flemming a entamé et conclu le traité de Sequestration avec la Maison de Gottorp ꝛc. Genaueres ergiebt der aus Bassewitz' Papieren in Büschings Magazin IX. mitgetheilte Aufsatz éclaircissements sur plusieurs faits ꝛc. Der gottorpisch-polnische Vertrag ist vom 20. August, er liegt mir in einem gleichzeitigen Abdruck vor.

3) Aus einem Schreiben von Wellingk an Görtz 18. Aug . . . puisque les Turcs paroissent resolus de maintenir ce prince à quel prix que ce soit. Ich übergehe die Intriguen bei der Pforte, über die in Fabrice lettres und in de la Motraye Voyages Material ist

Conferenz äußerte; der Reichsvicekanzler, Graf Damians Bruder, hatte Vorwürfe hinzugefügt: „der Vertrag mit Holstein sei dem Kaiser verheimlicht worden; in London spreche man offen davon, mit Frankreich und Preußen gemeinschaftlich die nordischen Angelegenheiten ordnen zu wollen; wenn Frankreich hereingezogen, der Kaiser wohl gar ausgeschlossen, die Sache hinter seinem Rücken abgemacht werden solle, so werde der Kaiser dies nicht dulden." Der Reichsvicekanzler machte kein Hehl daraus, daß es „des Hauses Oestreich Maxime sein müsse, Preußens weiteres Wachsthum nicht zu gestatten." Die Wiederberufung des Braunschweiger Congresses — bis er zusammentrat, konnte Unheilbares geschehen sein — zeigte deutlich genug, daß Preußen zur Seite geschoben werden sollte, und das in einem Moment, wo der Kaiser bedeutende Leistungen von ihm forderte.

Graf Schönborn erhielt auf sein Anbringen die Antwort: die 6000 Mann seien bereits angewiesen, sich dem Prinzen zur Verfügung zu stellen;[1]) auf die anderen Punkte gestatte die Lage der Dinge in Pommern für jetzt nicht, sich zu entscheiden.

Die Herren in Wien hatten nichts weniger als eine solche Ablehnung erwartet. Mit einer Art feierlichen Resignation sprachen sie ihren Schmerz darüber aus, daß ein mit des Kaisers besonderem Vertrauen beehrter Minister zum zweiten Male ohne Erfolg zurückkehre; sie zogen wieder den geldrischen Vertrag an, den freilich der Kaiser noch nicht ratificirt hatte; sie sagten: (19. Aug.) der Kaiser habe sich darauf verlassen, daß der König sein gegebenes Wort als heilig beobachten werde; „sollte einmal eine Lauheit zwischen beiden hohen Mächten Wurzel fassen, und man anfangen einander in den Weg zu treten, so dürfte es zu Preußens Schaden gereichen". Von hannövrischer Seite wurde in Wien fleißig geschürt, von Dänemark in Anregung gebracht, daß „das Sequestrationsgeschäft dem Kaiser als dem Reichsoberhaupt zu Handen gestellt werden müsse".

Was Dänemark bestimmte, war nicht bloß, des Kaisers Connivenz zu der Beraubung des Gottorpers zu gewinnen, die selbst beim Zaaren und bei August II. auf Bedenken stieß. Man hatte sich in Kopenhagen gewöhnt, darauf zu rechnen, daß Preußen auf alle Fälle nichts thue; man war sehr verwundert, als von da eine Declaration (9. Aug.) einlief, die mit

1) General Troffel meldet 29. Juli: er habe dem Prinzen schon am 19. Juli von Siegen aus geschrieben, daß er vorrücke und seine Befehle an der Lahn erwarte. Prinz Eugen habe darauf geantwortet: qu'il ne pouvoit me dire rien de positif, ne sachant pas, si j'étois entièrement addressé à luy avec les troupes. Der König an Troffel 5. August: er begreife nicht, warum ihn der Prinz nicht herangezogen.

Berufung auf den Travendaler Frieden, „auf Mahnung der anderen Garanten desselben", die so oft empfohlene Aufhebung der Blokade Tönningens dringend forderte; wenn sie geschehe, würden sich die andern Differenzen leicht heben lassen. Es folgte eine zweite Forderung:[1]) Hamburg sei unter dem Vorwand der Contagion von dänischen Truppen eng eingeschlossen, es scheine die Absicht zu sein, die Stadt in dänische Gewalt zu bringen, zumal da die dänischen Truppen, die nach dem mit Polen und Rußland verabredeten Kriegsplan auf dem Marsch nach Pommern gewesen, zurückberufen und nach Hamburg gezogen seien. Und nun wurde gar „ein schwedischer Vasall" Baron v. Mardefeld[2]) ausersehen, als preußischer Gesandter über diese Dinge mit Dänemark zu verhandeln. Der dänische Hof ließ in Berlin andeuten, daß es dem Könige von Dänemark nicht angenehm sein werde, Mardefeld zu empfangen; es wurde, da dieß fruchtlos blieb, der bestimmte Wunsch ausgesprochen, daß ein anderer Gesandte gewählt werden möchte.[3]) Man hielt es preußischer Seits für angemessen, nicht darauf einzugehen; und Mardefeld wurde in Gottorp empfangen mit der Entschuldigung, man habe, nur um jedem Mißtrauen der Alliierten zu begegnen, gegen ihn Einwendung gemacht; die Krone Dänemark sei bereit dem Herzog sogleich sein holsteinisches Land zurückzugeben, auch Tönningen von neutralen Truppen besetzen zu lassen, aber Schleswig müsse sie bis zum allgemeinen Frieden behalten. Die Dänen hofften das schon hart bedrängte Tönningen gewonnen zu haben, bevor man sich über die Vorfragen verständige.

Nicht minder hart war Stettin bedrängt. Am 14. Sept. fiel die Sternschanze (Fort Preußen), dies wichtigste Außenwerk auf der Südseite der Stadt. Darauf hielt es v. Meyerfeldt für nöthig, aus Damm, das der Brückenkopf Stettins jenseits der vier Oderarme ist, seine Besatzung zurückzuziehn; es kam eine Deputation der Dammer Bürgerschaft zu General Schlippenbach nach Podejuch, voll Todesangst vor den Moscowitern, deren schon etliche in die Stadt gekommen seien, geplündert hätten; sie seien bereit, sich

---

1) Königl. Rescript an Mardefeld 5. Septbr.: „eine Sache, die uns fast mehr als das holsteinische Wesen touchirt".

2) Gustav v. Mardefeld war kein Schwede; erst sein Vater, ein geldrischer Edelmann, war in schwedische Dienste getreten und ist als schwedischer Feldmarschall bekannt genug. Da er und seine Familie zur reformirten Kirche gehörten, konnten seine Söhne nicht in den schwedischen Civildienst treten; sein Sohn Gustav studirte in Frankfurt, und war bereits 1689 bei der brandenburgischen Gesandtschaft zur Wahl des König Joseph als Cavalier. So seine eigenen Angaben in einem Schreiben d. d. Petersburg 14. Jan. 1718.

3) Ahlefeld an Ilgen 9. Sept.: le Roy mon maître tiendra compte au Roy votre maître de cette complaisance en toutes occasions.

Sr. Maj. dem König zu unterwerfen. Auch aus Stettin erschienen Beauftragte, um des Königs Schutz zu bitten; viele vornehme Frauen aus der Stadt, meldet Schlippenbach, seien nach Podejuch geflüchtet; er habe zwei Officiere in die Festung gesandt; der Zustand dort sei entsetzlich, die Erbitterung gegen die schwedische Regierung außerordentlich, mit Zittern und Zagen erwarte man jeden Tag den Sturm, die russische Plünderung, die Abführung nach Rußland, wie mit den Bürgern der liefländischen Städte geschehen sei.

Görtz und Bassewitz hatten Menschikoff bestürmt, die Belagerung Stettins aufzugeben: sie würden die Räumung Stettins und der anderen Festungen bewirken, wenn zugestanden werde, daß dann die Hälfte der Besatzungen aus gottorpischen Truppen bestehe. Und Graf Flemming hatte in Folge seines geheimen Vertrages mit Gottorp unter dieser Bedingung den Russen sächsische Artillerie zur Verfügung gestellt; für die bisher erwachsenen Kosten der Belagerung hatten die Gottorper sich erboten 200,000 Thaler zu zahlen; sie hatten den Vorbehalt gemacht, daß es Preußen frei stehen solle, auch jetzt noch nach dem früher mit ihnen geschlossenen Vertrage mit hinzuzutreten. [1])

So dreist spielten diese Gottorper zwei- und dreifaches Spiel. Bassewitz erklärte in Berlin: mit Stettin gehe es zu Ende, es sei die herrlichste Gelegenheit für Preußen da, Stettin zu bekommen; wenn man sie nicht zu benutzen eile, werde sie nie wiederkommen; Preußen müsse einige Bataillone in die Stadt werfen, die Besatzung zu verstärken; solchen Freundschaftsdienst werde Schweden gern mit einem großen Zugeständniß belohnen, und nur mit dem guten Willen Schwedens könne Preußen diese wichtige Position gewinnen.

„Ich bin einmal von Bassewitz betrogen", schrieb der König auf diesen Vorschlag, „ich müßte ein Narr sein, mich zum zweiten Mal betrügen zu lassen, ich bin des Zaaren Freund und mehr sein als Schwedens Freund." [2])

---

1) Bassewitz in einem Schreiben an Ilgen, Berlin 28. Sept., braucht den Ausdruck: qu'on est tombé d'accord entre les Alliés du Nord et la maison ducale. Ich weiß nicht ob wirklich ein solcher Vertrag geschlossen ist. Eine Anfrage der preußischen Minister an den König 17. Aug. lautet: „wanns dahin kommt, daß nach erfolgter Redaction von Stettin der zwischen Sr. Maj. und dem Hause Gottorp concertirte Plan annoch zur Execution gebracht werden könnte, so möchte dagegen wohl verlangt werden können rc.

2) Oder in dem Französisch des Königs: je suis amy de Zahr et plus que amy que je le suis pour le Roy de la Suéde. C'est pas un tour d'amy de se faire maître d'une place quand l'autre le assiége et de me faire des enemys pour ne pas être sûr de garder et de me ruiner. Si Bassewitz veut entreprendre l'affaire sans que cela me coute un

Sofort hatte Bassewitz eine andere Karte auszuspielen; „morgen reise ich nach Stettin mit Menschikoff und Meyerfeldt zu sprechen; ich werde es zu einer Capitulation zu bringen suchen; ist sie erfolgt, so kommt sofort Nachricht nach Berlin, und es bleibt Sr. Maj. die Wahl, ob Sie noch gemeinschaftlich mit uns Stettin besetzen oder es unterlassen will".

Wie, wenn es ihm gelang? So sicher war man Menschikoffs doch nicht, daß man vor Bassewitz's Schlichen und Flemmings Ränken ohne Besorgniß hätte sein können. In diesem Sinne lautete der Minister Gutachten; sie empfahlen Bassewitz's Vorschlag, mit dem allein man auf alle Fälle sicher gehen würde. Mit Widerstreben ging der König darauf ein; er gab nach, daß, wenn Stettin durch Capitulation gewonnen werde, holsteinische Truppen die Festung mit besetzen sollten, mit dem Vorbehalt, daß Preußen den Gouverneur bestelle.[1]) Er sandte an General Schlippenbach Weisung, mit den Bürgern weiter zu verhandeln, aber Alles mit Vorwissen und Billigung Menschikoffs, „da uns gar nicht zu rathen, auf bloßes Begehren der Bürger Truppen in die Stadt zu werfen und dadurch den Unwillen des Zaaren, der die Stadt wirklich eingeschlossen hat, auf uns zu ziehen".

Bassewitz unterhandelt mit Menschikoff und Meyerfeldt; ohne Erfolg. Ein energischer Ausfall der Stettiner Besatzung warf die Russen aus Damm. Nach zwei Tagen mußte Meyerfeldt diesen Posten wieder aufgeben. In Stettin wuchs die Aufregung; Rath und Bürgerschaft forderten den Commandierenden in den stärksten Ausdrücken auf, die Stadt nicht dem gänzlichen Ruin Preis zu geben, sondern auf Mittel der Rettung zu denken, wie sie im Reich hergebracht seien (25. Sept.). General Meyerfeldt bat die Belagerer um einen Waffenstillstand, um von dem General-Gouverneur Graf Wellingk Weisungen einzuholen. Man ging nicht darauf ein. Am 27. Sept. begann das Bombardement; acht Stunden lang wurde es fortgesetzt; es hatte furchtbare Wirkung. Die Bürger in ihren „Capitainschaften" beschlossen eine Erklärung: sie seien vor Gott, ihrem König, ihren Weibern und Kindern verantwortlich, die äußerste Extremität von

liart et sans que je signe à la moindre affaire mon nom, bon, et que mes trouppes soyent seuls dedans, autrement il faut pas entrer en conférence et l'article cy ne qua non (soll heißen: sine qua non.)

1) Der König an Ilgen m. p. 19. Sept. 1713 ..... mon cher amy quand on a été une fois trompé on est kopschen terriblement .... Monsieur, vous scavez que je Vous tiens pour un fidele et trés fidele serviteur de cette maison, pour cela je vous donne pouvoir de schließen ꝛc.

der Stadt abzuwehren; sie seien entschlossen, den von Graf Wellingk und dem Hause Gottorp aus habender Vollmacht des Königs geschlossenen Vertrag zu acceptieren und die Waffen niederzulegen.

Meyerfeldt sah keine Hoffnung weiter; er erklärte (29. Sept.): daß er den von Bassewitz angebotenen Vertrag annehme, „und überlasse ich die fernere Vorsorge dem Herzog von Gottorp, um sich in Gemäßheit desselben mit einer neutralen Puissance nunmehr in Stettin festzusetzen“.

Also auf Holstein und eine ungenannte neutrale Macht an zweiter Stelle hatte Bassewitz's Verhandlung gelautet. Er versuchte jetzt im letzten Augenblick Preußen zu einem Schritt zu drängen, der es mit Rußland entzweien und an die gottorpisch-schwedische Sache ketten mußte. „Eiligst“ noch ehe Meyerfeldts Erklärung ausgefertigt war, schrieb er an Ilgen: „die Alliierten ziehen andere Saiten auf, sie gedenken vielleicht Preußen auszuschließen; nichts nöthiger, als daß Schlippenbach sofort Befehl erhält, zwei Bataillone zu Wasser herzusenden; der Gouverneur wird sie einlassen“. In gleichem Sinne hatte er an Schlippenbach geschrieben.

Noch ehe von diesem und von Berlin die ablehnende Antwort eintraf, hatte Bassewitz (1. Oct.) zwei der schwedischen Bataillone in Stettin in holsteinischen Dienst genommen und schwören lassen sich als Gouverneur der Festung installiert, Befehl gegeben, daß folgenden Tages die schwedischen Truppen die Stadt verlassen und draußen lagern sollten; dieß in Uebereinstimmung mit Menschikoff, der zugleich eine „Versicherungsakte“ gab, (30. Sept.), daß diese Truppen ungehindert nach Stralsund marschieren, auch vor Stralsund alle Feindseligkeiten eingestellt sein sollten. Bassewitz hatte ferner einen Revers ausgestellt, daß die Civilverwaltung des Landes völlig in ihrem Gang bleiben, alle Einnahmen des Landes zu der Krone Schweden Verfügung stehen sollten.

Betreten über diesen Verlauf der Dinge eilte Schlippenbach in Menschikoffs Lager. Er erhielt von ihm die Versicherung, daß Bassewitz nichts gegen Preußens Interesse unternehmen solle, „man werde ihm auf den Dienst passen“; er habe vom Zaaren Befehl, Alles zu des Königs Befriedigung anzuwenden. Er theilte ihm die am 28. Aug. zwischen ihm und General Flemming getroffene Verabredung mit, in der ausdrücklich bestimmt sei, daß es bei dem zwischen Preußen und Gottorp stipulierten Vertrage in Betreff des Sequesters von Stettin bleiben solle, wenn Preußen dazu Willens sei. Er fügte hinzu, daß die Belagerung wohl neun Tonnen Goldes gekostet habe, die man der Krone Schwedens anrechnen müsse, daß er diese Summe auf 500,000 Thlr. ermäßigen wolle, wenn Preußen und

Gottorp ihre vorläufige Zahlung an Rußland und Polen und die Garantie, daß fortan keine schwedische Aggression von Pommern aus gemacht werde, übernehmen wolle. [1])

Auf dieser Grundlage wurde in Schwedt — der König selbst war anwesend [2]) — mit Menschikoff der sog. Hauptreceß wegen des vorpommerschen Sequesters festgestellt und am 6. Oct. unterzeichnet. Er erhielt die Form einer Declaration Preußens. [3]) Da die nordischen Alliierten, hieß es, sich genöthigt gesehen, alle deutschen Länder der Krone Schweden zu occupieren, aber nicht des Zaaren Absicht sei, was er eingenommen, zu behalten, so sei Stettin mit seinen Dependentien an Preußen „zur Possession und Sequestration" bis zum Frieden mit Schweden übergeben worden; dasselbe solle mit Stralsund und Wismar geschehen, wenn sie freiwillig geräumt oder mit Gewalt eingenommen würden. Wenn es geschehen, verpflichten sich die Alliierten ihre Truppen gänzlich aus Pommern abzuführen, und Preußen verpflichtet sich, die Schweden nicht wieder nach Pommern kommen, noch von dort nach Polen, Sachsen oder Schleswig-Holstein Einfälle machen zu lassen. Preußen verspricht, des Weiteren in diesem Kriege neutral zu bleiben; wenn der König von Schweden wegen dieses Sequestrationsvertrages Anlaß nehmen sollte, Preußen feindlich anzugreifen, werden die nordischen Alliierten es mit ihrer ganzen Macht vertheidigen, auch nicht eher Frieden schließen, als bis Preußen vollständige Satisfaction erhalten hat.

Ein geheimer Artikel bestimmte: daß mit dem Ausdruck Stettin und seine Dependentien der ganze Strich Landes bis zur Peene, Damm, Anclam, Wolgast mit eingeschlossen, verstanden werden solle.

---

1) Ich gebe aus den Acten nur das Wesentlichste. Es erhellt aus ihnen nicht, was der König, der seit dem 30. Sept. sich in die Nähe von Schwedt begeben hatte, von dort (Massin) aus unmittelbar mit Menschikoff verhandelt hat. Auch der officielle Bericht Menschikoff's, der im Journal de Pierre le grand p. 411 ff. abgedruckt ist, ergiebt darüber nichts u. s. w.

2) General v. Borcke an Ilgen, Massin, 3. Oct. (das Dorf liegt zwischen Landsberg a/W. und Schwedt): der König befehle, daß Ilgen und Printzen sich sofort aufmachen und am 4. Oct. Abends in Schwedt eintreffen, auch alle mit Menschikoff, Flemming und den holsteinischen Gesandten gepflogenen Verhandlungen mitbringen. Der Obermarschall v. Printzen soll für Küche und Keller sorgen, Silbergeschirr für eine große Tafel mitbringen.

3) „Nachdem S. M. der König von Preußen das ihnen anderwärts proponirte Project, das Herzogthum Pommern zu sequestriren und bis zum Ende des Kriegs im Norden in Besitz zu behalten, nach reiflicher Ueberlegung dergestalt ersehen, daß es vielleicht den dermaleinst herzustellenden Frieden befördern und selbigem gar zum Fundament dienen könne, als haben sie ein so heilsames Werk u. s. w."

In einem zweiten Separatartikel wurden die Belagerungskosten auf 400,000 Thlr. bestimmt, von denen die eine Hälfte Preußen an Menschikoff zahlen soll, 100,000 Thlr. sogleich, 100,000 Thlr. zu Weihnachten, während die andere von Gottorp an den König von Polen zu zahlende Hälfte ebenfalls von Preußen in Jahresfrist gezahlt werden wird, und zwar so, daß Preußen sich darüber mit Gottorp auseinandersetzt.[1]) Der Zaar übernimmt für sich und seine Alliierten die Verpflichtung, mit Schweden nicht eher Frieden zu schließen, als bis es an Preußen für diese zum allgemeinen Besten geleisteten Zahlungen entweder das Land bis zur Peene abgetreten, oder den vollständigen Ersatz dieser und der noch weiter erwachsenden Kosten geleistet hat. Die Ratification dieser Verträge vom Zaaren und, soweit es nöthig, von den andern Alliierten verpflichtet sich Menschikoff in höchstens drei Monaten zu bewirken und nach Berlin einzusenden.

So der Schwedter Vertrag, einer der wichtigsten, die Preußen geschlossen hat. Wichtig nicht blos darum, weil er der „Grundstein" der Entwickelungen, die fortan die nordischen Dinge genommen, geworden ist[2]); es war nach langem Zurückweichen der preußischen Politik ein erster Schritt vorwärts, man darf sagen der entscheidende Schritt.

Kaiser und Reich hatten die deutschen Gebiete Schwedens weder von der offensiven Politik Karl's XII. fern zu halten, noch vor der Rache seiner Feinde zu schützen vermocht. Mit diesem Vertrage that Preußen beides. Es war nicht eine Gunst, welche die nordischen Alliierten Preußen auf Kosten Schwedens erwiesen; Pommern war unter allen überseeischen Provinzen Schwedens für Deutschland, Dänemark, Polen, ja Rußland die bedrohlichste; es war gleichsam das Kernwerk in der gewaltigen Angriffsstellung von der Weser bis zur Düna, die Gustav Adolph geschaffen hatte. Schwedens Gegner erkannten, daß sie Schweden nicht zu bewältigen vermöchten, so lange es diese Position behauptete, daß sie ihrer nicht Meister werden noch weniger dauernd bleiben könnten, ohne einen Aufwand militairischer Kraft, der ihnen unmöglich gemacht hätte, die schon gemachten Eroberungen, die ihnen wichtiger waren, zu behaupten. Ebenso mußte

1) Es geschieht dies in der Form eines von Preußen an Prinz Menschikoff ausgestellten Reverses für den König von Polen, „weil S. M. von Polen niemand hergeschickt".

2) Flemming an den russischen General Allard, Dresden, 20. Juli 1721: „Diese zu Schwedt gefaßte Resolution und die darauf mit der Krone Preußen genommenen Mesuren sind der Grundstein aller der von den hohen Alliirten gewonnenen Vortheile gewesen."

das tieferschütterte Schweden erkennen, daß es nicht eher auf Frieden zu hoffen, daß es den Feind vor den Thoren Stockholms zu erwarten habe, wenn es sich nicht entschloß, auf die Offensivposition in Pommern zu verzichten. Erst wenn Pommern mit den Odermündungen nicht mehr alle Nachbarn Schwedens bedrohte, wurde die nordische Frage lösbar; sie wurde lösbar in dem Moment, wo Preußen mit der Neutralität Pommerns zwischen die Kriegführenden trat.

So hatte der Verlauf der nordischen Frage nach unermeßlichen Wirren auf den Punkt geführt, wo ersichtlich wurde, daß auf Preußen der Frieden und das Gleichgewicht der baltischen Welt gravitiere; und der Schwedter Vertrag war der Ausdruck dieser thatsächlichen Bedeutung Preußens.

Mit diesem Vertrage hatte Preußen nun erst „einen Fuß in Stettin". Schon daß Preußen die holsteinische Mitbesetzung nicht rückgängig machte, den im Mai mit Holstein geschlossenen Vertrag nicht für erledigt erklärte und erklären konnte, ohne sich wider Willen auf die Seite der Gegner Schwedens gedrängt zu sehen, brachte Verwickelungen mancher Art. Größere und schwierigere, daß weder Schweden noch die nordischen Alliierten den gethanen Schritt, nachdem er gegen die nächste Gefahr sicher gestellt, auch in seinen Folgewirkungen anzuerkennen gemeint waren. Die größten, daß Preußen einen Machtzuwachs, den ihm die Friedensschlüsse von Nymwegen und St. Germain für immer hatten versagen sollen, nun doch zu erhalten schien; eine Veränderung in den Machtverhältnissen Europas, mit der sich, so konnte man erwarten, die maßgebenden Mächte namentlich Oestreich, zu Widerspruch und Widerstand herausgefordert sehen würden.

Es mußte sich zeigen, ob Preußen mit dem richtigen politischen Gedanken richtig ins Tempo gestoßen habe, ob es die Mittel und das Geschick besaß, ihn durch die tausend Klippen der deutschen, nordischen, europäischen Conflicte hindurchzuführen, — Klippen gleich jenen symplejadischen, die aufhörten zusammenzuschlagen, als die erste Fahrt hindurch geglückt war.

Die Besetzung Stettins.

Die allgemeinen Verhältnisse lagen für die preußische Politik nicht ungünstig.

Der Utrechter Friede hatte den Süden und Westen Europas nur theilweise beruhigt. Während Preußen mit demselben seine Truppen wieder zur freien Verfügung hatte, waren von den Mächten, die ihm Schwierigkeiten machen konnten, die einen noch im Kriege, die anderen nicht in der Lage, Nennenswerthes zu thun.

Namentlich England hatte Verlegenheiten sehr ernster Art. Die Königin krankte; wenn sie starb, schien es zu schweren Kämpfen kommen zu müssen. Sie und ihre toryistischen Minister arbeiteten daran, die vom Parlament beschlossene, im Barrieretractat garantierte Succession umzustoßen und Jacob's II. Sohn, den Ritter von St. Georg, auf den Thron zu bringen. Sie konnten darauf rechnen, daß das zertretene Irland, daß in Schottland alle die, welche über die jüngst durchgesetzte Union mit England erbittert waren, sich für den Stuart und gegen Hannover erheben würden. Um so heftiger wurde die Bewegung in den whiggistischen Kreisen, beim Volk von Altengland. Und dazu war der Friede von Utrecht, wenn er den Engländern auch Neuschottland, die Hudsonsbay, den Assientovertrag gebracht, Gibraltar und Minorca einstweilen gelassen hatte, wie ein Brandmal auf Englands Namen;[1]) so schien noch nie ein Staat seine Alliierten verrathen, Treu und Glaube mit Füßen getreten zu haben. In den nordischen Dingen zeigte England sich so schlaff wie möglich. England war Garant des Travendaler Friedens; so oft das unglückliche Schweden daran erinnerte und die vertragsmäßige Unterstützung forderte, versprach England wohl dies und jenes, aber that nichts; nicht einmal die zum Ersatz Steenbocks in Tönningen versprochene, schon ausgerüstete Flotte konnte es sich entschließen in See gehen zu lassen. Das englische Ministerium empfahl allerdings in Kopenhagen, Dresden, Petersburg alle paar Wochen einmal den Frieden, berieth mit Preußen, mit Holland, wie man ihn wohl bewirken könne, aber ließ im Uebrigen die Dinge gehn, wie sie wollten.[2])

In anderer Weise schwankte die Republik der Niederlande. Sie hatte für den Krieg ungeheure Ausgaben gemacht; sie hatte gehofft, in einem glänzenden Frieden Ersatz zu gewinnen; sie war von England völlig überholt worden; sie mußte zufrieden sein, kurz vor Thoresschluß noch einige commercielle Zugeständnisse von Frankreich zu gewinnen. Sie hatte jetzt 350 Mill. Gulden zu verzinsen; sie hatte die Garantie für Anleihen, die Kursachsen, Würtemberg, Kurpfalz, Andere für den Krieg machen mußten, übernommen; sie war viele Millionen Subsidien und Soldzahlungen an ihre Bundesgenossen schuldig und außer Stand sie zu zahlen.

---

1) So die Adresse der Stadt London an König Georg, 1. Jan. 1715 (bei Lamberty IX. p. 155) la réputation du Royaume tomba en mépris u. s. w.

2) Bonnet, London, 3. Nov. 1713: ihre Art sei d'écouter les uns et les autres des ministres du Nord, de tâcher par des représentations de relever la Suède et le Holstein et de laisser cependant les choses aller leur trâme, sans se mettre en dévoir de les redresser par la force ni seulement par un concert.

Manche Regimenter von diesen nun abgedankten 57,000 Mann fremder Truppen, so die dänischen, die gottorpischen, wollten nicht eher abmarschieren, als bis sie bezahlt seien, und ihren zuchtlosen Erpressungen durfte man, wenn nicht größeres Unheil geschehen sollte, nicht mit Energie zu begegnen wagen. Die Festungen der Barriere, die man mit so großem Eifer verlangt hatte, drohten — denn Oestreich, das die Niederlande empfangen sollte, setzte den Krieg fort — für Holland eine Last, ein Gefahr zu werden; man erwog, ob man nicht lieber sofort die entlegneren dieser Festungen rasieren solle.

Man hatte sogleich mit dem Frieden die staatische Armee zu reducieren begonnen; man fuhr damit fort, man brachte sie auf 35,000 Mann herunter, kaum genug, um auch nur den nothdürftigsten Garnisonsdienst in den staatischen und Barrierefestungen zu versehen. Den fordernden und mahnenden Fürsten gegenüber half man sich mit den alten Künsten: Vertröstungen, langsamer Geschäftsgang, Entrüstung über Ungeduld und Zudringlichkeit u. s. w.

Auch Preußen hatte bedeutende Summen und Manches außerdem zu fordern. Der König hatte, so wie der Friede geschlossen war, die von seinen Truppen besetzte Festung Venloo und das zu dieser gehörende Fort St. Michel dem Vertrage gemäß den Holländern übergeben. Die Herren Staaten zögerten unter nichtigen Vorwänden, das an Preußen überwiesene Land van Kessel zu räumen; erst als Gen. v. Lottum auf des Königs Befehl sich anschickte in das staatische Gebiet einzurücken, wichen sie, nicht ohne über Gewalt zu klagen.

Von der oranischen Masse hatten sie nach dem Arrangement vom 28. Juli 1711 immer noch die größere Hälfte in ihrer Verwaltung. Das Erbieten Preußens, sich mit dem Prinzen von Nassau in Güte zu verständigen, fand ebenso wenig Eingang als das, den Weg Rechtens zu betreten unter der Bedingung, daß nicht blos den Sachwaltern des Prinzen, wie bisher, sondern auch den preußischen die oranischen Archive geöffnet würden; das, hieß es, hänge von dem Entscheid der Gerichte ab.

Preußen forderte (2. Juli) die so oft schon in Erinnerung gebrachten jährlich 80,000 und 20,000 Gulden aus dem Maaszoll. Denn Prinz Friedrich Heinrich hatte dafür, daß er der Krone Spanien die Grafschaft Bergen op Zoom überließ (1647), von ihr diese jährliche Zahlung aus dem Maaszoll in ihrem geldrischen Oberquartier, der in Venloo und Roermonde erhoben wurde, erhalten; während des letzten Kriegs war der Zoll erhoben worden „zum Unterhalt der Armee“. Jetzt machte der Holländer geltend, daß, da

beide Festungen zur Barriere gehörten, auch der dort zu erhebende Zoll ihnen zustehe. Vergebens wandte Preußen dagegen ein, daß ihm das Oberquartier Geldern mit allen Rechten, ohne Ausnahme, abgetreten sei, daß es somit den doppelten Rechtstitel der Souverainetät Gelderns und des oranischen Rechtes auf den Zoll habe. Als Alles nichts half, wurden zwei preußische Zollämter, ober- und unterhalb Venloo errichtet. Nun schrieen die Holländer Gewalt: Handel und Schifffahrt werde ruiniert, ihr ganzer Maashandel gehe zu Grunde. Man entgegnete ihnen: es sei in ihrer Hand, Abhülfe zu schaffen.[1])

Preußen war während des Krieges auf die Contributionen der Provinz Luxenburg angewiesen worden, die freilich damals fast immer in der Hand der Franzosen war; jetzt, meinten die Stände von Luxenburg und die Herren Staaten, sei mit dem Frieden auch die Contribution so und so vieler Jahre hinfällig. Der König ließ ein Commando Dragoner nach Luxenburg marschieren und unter den Augen der staatischen Besatzung einige der Herren Stände als Unterpfand nach Wesel abführen. Seit 1692 hatte Preußen von der Krone Spanien eine von den Staaten garantierte Schuldverschreibung auf Stadt und Amt Mons im Hennegau; seit 1701 waren die jährlich 12,000 Thaler Zinsen nicht gezahlt worden, auch diese Forderung sollte mit dem Frieden erloschen sein; einer der angesehensten Herren im Lande wurde von preußischen Dragonern nach Wesel abgeführt. Vergebens rief Luxenburg und Mons die Herren Staaten an; es blieb nichts übrig als Zahlung zu leisten. Im Stift Lüttich, also auf Reichsboden, lag die oranische Herrschaft Herstall; es war ein alter Streit, ob sie vom Bisthum oder vom Herzogthum Brabant zu Lehen gehe; der König forderte sie beim Lehnshof zu Lüttich, erhielt sie zugesprochen, besetzte sie; zu spät kam der Auftrag der Staaten an den Commandanten in Mastricht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; man bekämpfte sich gegenseitig mit Rechtsdeductionen, aber die Preußen blieben in Herstall.

Wie hatten einst die Herren Staaten mit der hofyserischen Schuld, mit den clevischen Festungen, mit dem Genneper Zoll das Haus Brandenburg mißhandelt. Jetzt mußten sie sich krümmen und winden, damit Preußen nur nicht in der oranischen Sache, in der Forderung rückständiger Subsidien schärfere Saiten aufziehe. Und schon ermuthigte Preußens Vorgang die anderen fürstlichen Gläubiger; immer rascher folgten sich die

1) Einige Actenstücke hat Lamberty; doch ergeben die diesseitigen Acten, wie auch hier seine Darstellung stark gefärbt ist.

Mahnschreiben; die Staaten waren außer Stande zu zahlen; schon 1714 stockte die Verzinsung der Staatsschuld, 1715 blieb sie ganz aus. Die Republik der Niederlande, so am Rande des Bankerotts, sank in ihrer politischen Bedeutung zum Erschrecken schnell.[1]) Um so größer wurde dort die Erbitterung und der Argwohn gegen Preußen; nur daß sie bis auf Weiteres ohnmächtig war, am ohnmächtigsten in der nordischen Frage.

Dann Frankreich. Einst hatte es jenen Frieden von St. Germain dictirt, der dem Großen Kurfürsten die Trophäen seiner glänzendsten Feldzüge entriß; jetzt war es nicht in der Lage, in die nordische Frage einzugreifen. Wie glänzend immer nach so vielen verlorenen Schlachten die diplomatischen Erfolge, die es in Utrecht gewonnen, erscheinen mochten, sie waren noch nicht gesichert, da der Kaiser den Krieg fortsetzte; und war es ein Gewinn für Frankreich, daß fortan ein bourbonischer Prinz Spanien und Indien beherrschte? Frankreichs Land und Volk war in unerhörter Weise erschöpft; in den Kreisen der vornehmen Welt, die sonst an des Königs Blick gehangen, begannen gährende Elemente Raum zu gewinnen, Spannungen und Spaltungen, die das Schlimmste fürchten ließen, wenn der Thronwechsel an Ludwig's XIV. Stelle — denn der nächste Erbe war sein Urenkel, ein Knabe — einer Regentschaft das Heft in die Hände gab. Der greise König erging sich noch in den alten Phrasen der Macht, in den umfassendsten Plänen: „er werde den Kaiser zum Frieden zwingen, dann den Ritter St. Georg auf den englischen Thron zurückführen, England der römischen Kirche zurückgeben". In der That war das alte Frankreich, die alte Machtbedeutung Frankreichs in Europa dahin; es war für sie ein unersetzlicher Schaden, daß Schweden tief und tiefer sank, daß im Osten Europas eine neue Macht emporwuchs von colossalen Dimensionen, von kühnstem Wagemuth, von unbegrenzter Autokratie. Vor der zaarischen Macht war der Einfluß Frankreichs in Polen wie erloschen, der Sultan begann ihren lähmenden Seitendruck zu empfinden, sie griff bereits nach Deutschland hinein, über dessen Libertät die schützende Hand zu halten bisher für den eigensten Beruf Frankreichs gegolten hatte.

Wie nun, wenn die östreichische Politik diesen Moment, wo Frankreich nicht mehr, Rußland noch nicht die Oppositionen in Deutschland leitete, dazu benutzte, ihre imperatorischen Tendenzen durchzuführen? Man

1) Meiuertshagen, Haag, 28. Nov. 1713: trotz aller Vorstellungen „bleibet allemal das principium bei ihnen fest stehen, daß sie nicht anders als durch gute Worte cooperiren können, angesehen es der gegenwärtige Zustand ihrer Republik nicht zuläßt, sich in fremde Sachen zu meliren".

hätte sie segnen müssen, wenn sie es im nationalen Sinn that. Jetzt ein großer Sieg über die französischen Waffen, und sie hätte das Größte vollbringen, sie hätte eine deutsche Neugestaltung schaffen können, der die so bewährte Macht des obersten Reichsamtes und das Bedürfniß der Einheit zu Schutz und Trutz das Maaß gegeben haben würde.

Aber Oestreich selbst war nur eine halbdeutsche Macht, stand auch mit seinen deutschen Gebieten nicht in, sondern neben dem Reich. Und die kaiserliche Politik war nicht gewohnt und nicht in der Lage, die materiellen und moralischen Kräfte der eigenen Lande so durchaus anzuspannen, um durch große Erfolge zu beweisen, daß Oestreich der Stellung gewachsen sei, die es fordern zu dürfen glaubte. Um so schärfer zog sie alle Ansprüche und Scheintitel kaiserlicher Befugniß und reichsconstitutionsmäßiger Legalität an, um Erfolge zu erzielen, die, wenn sie gewonnen wurden, das Reichswesen, das durch und durch eine Lüge war, in seinen schlimmsten Misbildungen nur gesteigert hätten.

Aber selbst mit der Unterstützung derjenigen Reichsfürsten, die ihren Vortheil dabei fanden, der östreichischen Politik zu folgen — und von den norddeutschen war wenigstens Hannover mit erstaunlichem Eifer für sie eingetreten — war Oestreich nicht stark genug, auch nur die Defensive gegen Frankreich zu halten. Am 20. August fiel Landau; drei Wochen später ging Marschall Villars über den Rhein, warf sich auf Freiburg. Fiel Freiburg, so war Schwaben verloren, der Weg nach Baiern und Franken offen, der Aechter von Baiern trotz Kaiser und Reich wieder in München, und das Baiernland erneute den Ruf: lieber bairisch sterben als östreichisch verderben.

Also dahin führte dieser Krieg, den der kaiserliche Hof gegen die dringenden Warnungen Preußens unternommen hatte. Schon im Frühjahr waren in den vorderen Kreisen Stimmen laut geworden, daß es besser sei, sie vom Reich zu trennen und neutral zu erklären, als von Neuem zum Schauplatz des Krieges zu werden; reißend schnell wuchs die Gefahr, „daß der Körper des Reichs in Trümmer gehe, das doch bei diesem Kriege nichts zu gewinnen habe, vielmehr sich nur dem Sonderinteresse des Hauses Oestreich opfern müsse; man müsse an einem raisonnablen Frieden arbeiten“. [1])

Zwischen Oestreich, Frankreich und dem Zaaren — denn Polen so

1) So die Aeußerungen des kursächsischen Ministers, die Lollhöfel Warschau, 29 Nov. berichtet.

gut wie Dänemark, England so gut wie Holland traten gegen sie für den Augenblick weit zurück — hatte Preußen seinen Weg zu nehmen.

Friedrich Wilhelm hatte die beabsichtigte Sendung eines französischen Gesandten nach Berlin, so lange der Reichskrieg währe, verbeten; aber im Frieden mit Frankreich wie er war, ließ er durch die französischen Gesandten im Haag und in London seine Mittheilungen nach Paris gehn. Er hatte sich in Gemeinschaft mit dem englischen Cabinet zur Mediation erboten; sie war bisher mehr in Wien als in Paris auf Widerspruch gestoßen.[1]) Jetzt, wo die Dinge am Oberrhein eine so ernste Wendung nahmen, beauftragte er (12. Sept.) Bonnet in London mit Erklärungen bedeutsamer Art.

Der Friede, sagte Bonnet zu d'Aumont, sei jetzt in Frankreichs Hand, wenn es im Vertrauen seine Bedingungen sagen wolle. Die Antwort war: Frankreich sei stark, der Kaiser schwach, Frankreich werde von den Bedingungen, die es in Utrecht gestellt, nicht zurücktreten. Bonnet darauf: allerdings zeige sich das Reich jetzt schwach; aber man müsse sich nicht darüber täuschen, daß es, so getheilt es auch sei, doch große Hülfsquellen habe und sie, wenn es darauf ankomme, sammeln und zeigen könne; es handle sich nicht um ungebührliche Ansprüche des Kaisers, sondern gerechte und billige Bedingungen seien es, die Preußen befürworte; er bedaure sagen zu müssen, daß, wenn Frankreich nichts von seinen Forderungen für Baiern nachgebe, der Degen werde entscheiden müssen. Als d'Aumont auf diese bestimmte Erklärung ein wenig einlenkte,[2]) fuhr Bonnet fort: er habe Befehl ihm weiter zu erklären, daß der König sein Herr, so lebhaft dessen Wunsch sei, den Frieden zu befördern und Alles zu vermeiden, was die Freundschaft zwischen ihm und Frankreich irgend stören könne, eben so entschlossen sei, die Rechte des Reichs aufrecht zu erhalten und über dessen Erhaltung zu wachen, und daß er, wenn wider Erwarten der Friede nicht vor dem nächsten Frühjahr auf angemessene Bedingungen geschlossen sei, dem Reiche mit einer Kriegsmacht, die der Größe der Gefahr für das Reich entspreche, beistehen werde.[3]) Der Ambassadeur war sehr weit entfernt, hohen Tons zu erwiedern: er könne keine bestimmte

---

1) Mörlin 30. Aug.: „man hat hier gegen Alles, was in London geschieht oder concertiert wird, eine Aversion, man wird gewiß lieber direct ohne englische Mediation mit Frankreich unterhandeln".

2) Bonnets Bericht 15/26 Sept.: cette fermeté qui je luy ai temoigné l'ayant un peu fait revenir . . .

3) qu'en ce cas V. M. assisteroit l'Empire avec des forces proportionées au danger, où il se trouveroit exposé.

Antwort geben, da von Kurpfalz und andern Ständen Propositionen gemacht seien; er bedaure, daß England in Allem so langsam sei; er lobte die preußische Art, die überall rasch und klar sei.

Fast gleichzeitig mit diesen Erklärungen empfing man in Paris die Nachricht von den Vorgängen bei Stettin. Also demnächst hatte Preußen den Rücken frei und war in der Lage, mit seiner bewährten Armee an den Rhein zu marschieren; daß dann der Krieg mit dem Reich eine andere Bedeutung erhielt, konnte man sich in Paris nicht verbergen.[1])

Der König hatte sofort (12. Sept.) in Wien mittheilen lassen, was er Bonnet zu erklären beauftragt habe.[2]) Man war dort über diese patriotischen Entschließungen äußerst erfreut: man wünsche nichts herzlicher, als mit Preußen auch in der nordischen Sache Hand in Hand zu gehen und bitte sehr, daß der König seine Gedanken darüber offener als bisher mittheilen möge. Es konnte — der Fall von Stettin war nahe — zweckmäßig erscheinen, dem kaiserlichen Hofe Vertrauen zu zeigen; es wurde nach Wien geschrieben: Frankreich habe durch den Frieden von Utrecht ein solches Uebergewicht erhalten, daß man sich dessen nicht mehr würde erwehren können, wenn Schweden, immer Frankreichs Helfer gegen Deutschland, von Pommern aus Preußen, von Bremen aus Hannover und Münster in Schach halten könne; es fordere die Wohlfahrt des Reichs und das Interesse des Hauses Oestreich, die Schweden jetzt, wo sich die Gelegenheit dazu biete, wieder über die See in ihre Klippen zurückzuschicken.

Der König hatte noch keine Antwort auf diese Eröffnungen, als die Uebergabe von Stettin, der Abschluß des Schwedter Vertrages, erfolgte; er meldete beides am 9. Oct. nach Wien: er sei bereit sofort mit dem Kaiser ein Concert wegen des neulichen Vorschlages zu machen.

Man hatte in Wien so eben eine Antwort nach Berlin abgefertigt, die darauf berechnet war, daß der König in Pommern nicht so bald zum

1) Bonnet: Frankreich wird zu zögern versuchen au lieu qu'un bon concert, une résolution ferme jointe à des préparatifs vigoureux la porteront à se rendre plus docile. Et s'il m'est permis de le dire avec respect et soumission, V. M. peut par des pareilles mesures se faire craindre de la France, considérer de la cour Imp. et se prévaloir de cette occasion pour obtenir quelques avantages lorsqu'on viendra à faire la paix du Nord, que cet Ambassadeur fait toujours marcher de pas égal avec celle de l'Empire.

2) Königl. Rescript an Mörlin 12. Sept. . . daß wir im Fall der Krieg fortgehe, und das Reich darüber in einige Gefahr gerathe, unmöglich bei der Sache stille sitzen oder mit Stellung unseres bloßen Contingents uns begnügen könnten, sondern solchen Falles mit einer weit größeren Macht bei dem Kriege gegen Frankreich würden concurrieren müssen.

Schluß kommen werde: wenn seine Hülfe gegen Frankreich sich wirklich merken lasse, werde man mit ihm gern in jenes Concert treten; die nordischen Alliierten hätten die kaiserliche Vermittlung angenommen, auf Schweden müsse man billig noch etwas warten; in Braunschweig werde Preußen des Kaisers Freundschaft spüren; er könne sich, da er dort als Richter sprechen müsse, nicht deutlicher aussprechen. Jetzt nach dem Fall Stettins wurde man sichtlich kühler; man habe gerade des Landcomthur Schönborn Instructionen für Braunschweig machen wollen; nun brauche man einigen Anstand, um von Neuem zu überlegen. Man erwartete, daß der Stettiner Vorgang vieler Orten böses Blut machen werde. Der dänische Gesandte in Wien sprach schon in sehr lebhaften Ausdrücken: sein König werde den Transport der schwedischen Truppen nimmermehr zugeben. Er, der Reichsvicekanzler und dessen Bruder, der Landcomthur, „steckten fleißig die Köpfe zusammen"; der Reichsvicekanzler sagte: wenn der König Geduld gehabt hätte, würde er Stettin ohne alle Kosten bekommen haben; wie viel mehr Nutzen hätte es ihm gebracht, wenn er die Hunderttausende in die Reichsoperationskasse gezahlt hätte, statt an die Russen und Polen; das ganze Reich werde darüber Ombrage fassen, es werde am Ende beim Reichstage nicht wohl ablaufen.

In der That fielen auf dem Reichstag schon „sehr disconsolierte" Aeußerungen. In englischen Zeitungen las man Berichte aus Hamburg (2. Octbr.): die Höfe von Warschau und Kopenhagen seien sehr unzufrieden mit dem Schwedter Vertrage; Görtz versichere, daß Bassewitz seine Instructionen überschritten habe; der König von Dänemark habe seinen Secretair Falk an den Zaaren gesandt mit der Erklärung: daß, wenn derselbe diesen Tractat ratificiere, Dänemark die nordische Liga verlassen und einen Separatfrieden mit Schweden schließen werde. In Berlin hatte der dänische Gesandte zu erklären: „der König sein Herr sei sehr erstaunt, daß man jenen Vertrag geschlossen, ohne ihm Kenntniß davon zu geben, ja, daß man auch über Wismar in demselben verfügt habe.[1]) Da Dänemark den Paß über die See weigerte, konnten die schwedischen Truppen aus Pommern nicht heimkehren; sie blieben in Wismar und Stralsund; es verzögerte sich bis in den December, ehe auch nur die Festen an der Peene und Wolgast von preußischen Truppen besetzt werden konnten. Und August II. forderte dringend die sofortige Zahlung der 200,000 Thaler,

---

1) Memoire von Ahlefeld 16. Octbr. Der König schreibt auf die Anfrage seiner Minister, wie zu antworten: „kaltsinnig zu antworten, kann man aber die Gemüther persuadieren mit Güte, so machen Sie ein obligeant Compliment".

die Preußen für Gottorp garantiert hatte; er war sehr wenig zufrieden, daß man ihm antwortete: erst müsse vom Zaaren die Ratification des Schwedter Vertrages da sein; er möge sie zu beschleunigen suchen.

Eben da ergab sich ein Anstand, den man nicht erwartet hatte.

Die Dänen hielten Tönningen immer noch blokiert; alle Versuche Preußens und der Seemächte, zu vermitteln, schlugen fehl; Dänemark wollte die Festung und das gottorpsche Schleswig um jeden Preis haben. Rastlos arbeitete Görtz; er bemühte sich, Flemming zu überzeugen, daß jene 200,000 Thaler erst zu zahlen seien, wenn Dänemark Tönningen freigebe; er schlug in Berlin vor, mit Hannover gemeinschaftlich Schritte zu thun im Namen des niedersächsischen Kreises; er forderte, daß Preußen, nachdem Gottorp den Vertrag vom Juni mit der Besetzung Stettins erfüllt habe, nun auch dem Herzog seine Gegenleistung mache, „damit Schweden des Königs Ernst sehe"; er bat dringend, daß ein preußisches Corps in's Feld rücke, dann werde Dänemark andere Saiten aufziehn.[1])

Der König ging ungern daran; ihm schien es nach seinem Vertrage mit den nordischen Alliierten gewiß, daß Dänemark eben so wenig den Herzog von Gottorp weiter gefährden, wie Schweden ihm Hülfe leisten dürfe. Er forderte die Vertreter Rußlands und Polens in Berlin auf, mit ihm gemeinsam vermittelnd einzutreten. Sie entwarfen ein Project, das er genehmigte (2. Nov.); es ging dahin, daß die Tönninger Sache in Güte verhandelt, die Festung von 14 zu 14 Tagen mit den nöthigen Lebensmitteln versehen werden, daß während der Verhandlung Schleswig im dänischen Besitz bleiben, Holstein dem in Hamburg weilenden Herzog überwiesen sein solle.[2])

Görtz fand diese Bedingungen für seinen Herzog kaum annehmbar: und Dänemark werde wie bisher mit leeren Worten hinzögern, bis es Tönningen habe; Preußen müsse marschieren lassen, auch Flemming sei dieser Ansicht.[3]) Er schien in Betreff der Dänen nicht Unrecht zu haben; es schien angemessen, sich auch zum Ernst bereit zu zeigen. Der König

1) In Folge dessen eine Vorlage von Printzen und Ilgen an den König 24. Oct., der darauf verfügt: „Krieg fange nicht an, aber hart schreiben und mit England concertieren".

2) Der König schreibt auf den Entwurf: „mit diesem Project bin zufrieden, und muß man zusehen, das man das Haus Gottorp dazu disponiert".

3) Der König schreibt am Rand der Eingabe seiner Minister vom 5. Novbr.: „die Herren Holsteiner haben mir versichert, daß Flemming zufrieden wäre, daß ich ließe ausgehn, daß ich nach Holstein marschieren wollte, alsdann die Dänen sich bequemen würden, so haben uns die Holsteiner betrogen oder Flemming die Holsteiner".

entschloß sich bei Lenzen ein Corps von 20,000 Mann zusammenzuziehen; er befahl zugleich, die Holsteiner dringend zur Annahme des Vergleichs zu ermahnen: „es ist in der That nichts anderes dabei zu thun".

Golowkin, Flemming, Ahlefeld waren oder stellten sich bei diesem Schritt Preußens äußerst überrascht und beunruhigt: mit solcher Maßregel werde der Herzog von Holstein nicht gerettet, aber der Schwedter Vertrag gefährdet und Alles in höchste Verwirrung gesetzt; der Zaar werde Dänemark nicht verlassen, und es sei zu fürchten, daß er seine Truppen umkehren und wieder nach Pommern marschieren lasse; die polnischen Truppen, die noch in Vorpommern seien, könnten unter diesen Umständen nicht abmarschieren.

„Marschieren sie nicht, so bezahle ich die 200,000 Thaler nicht", antwortete der König. Rasch rückten die Regimenter in das Lager bei Lenzen. Zu erklären, daß diese Truppen nichts Feindliches gegen die nordischen Alliierten, namentlich gegen Dänemark, unternehmen sollten, schien unbedenklich. Aber mit jeder Post kamen neue Nothrufe aus Tönningen: höchstens bis zum 1. Dec. seien Lebensmittel da; die Besatzung sei nicht mehr im Stande, einen Sturm abzuwehren. Bassewitz fügte hinzu: es liegen nur wenige Dänen vor der Festung, beim bloßen Anmarsch der Preußen würden sie weichen müssen. [1])

Die Maßregeln, die Preußen ergriff, zeigten den nordischen Alliierten, daß ihr Versuch zu schrecken, mislungen sei. Sie lenkten ein. Flemming bat dringend, keine weiteren Schritte zu thun, bis der Eilbote zurück sei, den er dem dänischen König nach Gottorp geschickt habe. Ahlefeld erklärte, daß sein König zwar wegen des in Marschbereitschaft gestellten Corps „sehr sensibel" sei, und es darauf ankommen lassen müsse, ob man trotz der alten Freundschaft wohl gar mit den Waffen angreifen werde, daß er aber zur Bezeugung seiner guten Intentionen bereit sei, mit Gottorp in Unterhandlung zu treten und hoffe, Preußen werde solches Erbieten lieber in Reflexion nehmen, als das alte gute Einvernehmen brechen wollen.

„Sehr gut", bemerkte der König auf diese Mittheilung; er ließ an den König von Dänemark noch einmal in den verbindlichsten Formen

1) Der König an seine Räthe (mit Bassewitz Schreiben, Berlin, vom 15. Nov.): j'ay promis au FM. Flemming de ne point marcher devant qu'il sera de retour de son voyage; il leur faut dire que tout est prêt pour le marche et moy aussy. Bassewitz dit dans la lettre, qu'il y a peu de Danois; comme si je les crainge; il leur faut dire par ma foi, que je ne les crains pas pour un pet, mais je (ne) me veux pas furer (fourrer) dans des embarras, où je ne suis pas encore en état de sortir avec d'honneur.

schreiben (16 Nov.): da Se. Maj. wiederholt versichert habe, Tönningen nicht sich zueignen, sondern neutralen Truppen überweisen zu wollen, so bitte er, da die Eröffnung der Tractaten sich noch verzögere, die Blokade einstweilen aufheben, oder den Platz mit den nöthigen Lebensmitteln versorgen zu wollen; „ich werde alsdann an meinem Ort gern auch in Ruhe stehen und den Ausschlag der Tractate abwarten".

Das Lager von Lenzen hatte überall außerordentliches Aufsehen gemacht. Also Preußen wagt es, der ausdrücklichen Erklärung des Zaaren, daß er seines Alliierten Sache gegen Holstein wie seine eigene vertreten werde, Trotz zu bieten. Also nicht Kaiser und Reich, nicht die Seemächte, die Garanten des Travendaler Friedens, sondern Preußen tritt zur Rettung eines beispiellos mishandelten deutschen Fürstenhauses ein.[1]) Das Beispiel Preußens, erklärte man im Haag dem dänischen Gesandten, könne nichts anderes als ein mächtiger Stachel für die übrigen Garanten des Travendaler Friedens sein; und Holland sei einer von diesen. Aehnlich sprach man in England: das Haus Holstein müsse restituiert, die wider alles Völkerrecht über Tönningen verhängte Blokade aufgehoben werden.[2])

Mit dem lebhaftesten Interesse verfolgte man in Paris diese Verwickelungen; daß es zwischen Preußen und Dänemark zum Kriege zu kommen schien, gab die Hoffnung, wenn nicht Schweden zu retten, so doch dem Kaiser die Hülfe, auf die er zur Fortsetzung des Krieges hoffte, zu entziehen. Die ersten Eröffnungen machte der französische Ambassadeur im Haag an Marschall: in Zukunft werde Preußens Freundschaft seinem Könige mehr gelten als die schwedische. Und der Ambassadeur in London zu Bonnet: sein König billige vollständig den Sequester in Pommern; er sei von der größten Wichtigkeit, damit die Moscowiter gehindert seien, festen Fuß in Deutschland zu fassen;[3]) wenn Frankreich bisher immer auf Schweden gerechnet habe, so müsse es jetzt, da Schweden zu tief gesunken sei, die Freundschaft Preußens suchen. Beide Ambassadeurs sprachen (17. Novbr.) im Auftrage ihres Königs den Wunsch aus, daß Preußen mit

1) On admiroit la grandeur d'ame du Roy de Prusse pour vouloir par sa garantie sauver la maison de Holstein de l'oppression de Danemark. Lamberty VIII. p. 315.

2) Bonnet, London 13/24 Nov. mais l'intention de cette cour à ne pas passer outre les réprésentations et les ménaces est si bien connu, que je ne sais quel effet elles auront sur la cour de Danemark et jusqu'où elles pourront contrebalancer la déclaration du Zaar à soutenir le Roy de Danemark son allié dans ce différent avec la maison de Holstein.

3) que c'étoit la chose la plus convenable et que c'étoit être parvenu à un grand point que d'empêcher que les Moscowites ne prissent pied en Allemagne.

Frankreich wegen des nordischen Friedens sich verständige, daß es zum Frieden mit dem Reich helfen möge.

Das Verhalten des Kaisers zu Preußen war der Art, daß man die gebotene Hand keineswegs zurückweisen konnte.

Es verging Woche auf Woche, ohne daß der Wiener Hof auf die preußischen Erbietungen vom 9. Oct. Bescheid gab. Wenn der Resident Mörlin die Sache in Erinnerung brachte, hieß es wohl: dem Kaiser liege jene Zuschrift sehr im Sinn; er führe sie gleichsam Wort für Wort an; aber, so fügte der Reichsvicekanzler hinzu, „er habe gehofft, man würde in einer so wichtigen Sache sich umständlich erklären; die Katholischen hätten eine Regel: wie man beichte, so werde man absolviert; Preußen hätte Stettin von den Russen nehmen lassen und den Ausschlag der Conferenz abwarten sollen; nach der bekannten Maxime des Hauses Oestreich misgönne der Kaiser Preußen keineswegs ein Wachsthum, wenn es nur in solcher Art geschehen könne, die verantwortlich sei und Kais. M. nicht in größere Verlegenheit verwickele; es sei kein Augenblick mehr zu verlieren, der Ruin des deutschen Vaterlandes sei vor der Thür".

Allerdings war Freiburg schon von den Franzosen genommen, nur noch das Schloß hielten die Kaiserlichen. Erst jetzt gestand man, daß Prinz Eugen mit Villars über den Frieden verhandle.

Also daher jene schielenden Wendungen in der nordischen Frage; wie, wenn der Kaiser den Franzosen in Betreff Schwedens Zugeständnisse machte und die Rückgabe Stettins versprach oder vielmehr forderte?[1]) Denn sichtlich sah man es in Wien als einen Gewinn an, wenn Stettin den Händen Preußens wieder entrissen werde. Ilgen stellte zur Frage, ob man sich doch nicht lieber mit dem Kaiser verständigen solle, statt mit Frankreich, dessen Mitwirkung die Meinung im Reich auf das Aeußerste gegen sich hatte. Der König entschied dagegen; er war auf das Uebelste gegen den Kaiser gestimmt.[2])

Noch übler der Wiener Hof gegen ihn; das Lager bei Lenzen schien den schlimmsten Argwohn zu rechtfertigen. Ob es wahr sei, fragte man Mörlin,

1) Auf diesen Passus in der Vorlage von Printzen und Ilgen 5. Novbr. bemerkt der König: „paciencia; ich habe doch Brod, man muß aber durch Probieren klug werden".

2) „Es kann an Mörlin geschrieben werden, daß er zu den Ministern von Kais. M. sprechen soll, daß ich keine Truppen schicken werde zu künftiger Campagne und sollte ich auch in die Acht erklärt werden. Ich bin der Meinung, daß wir müssen gegen Kaiser fier sein, vielleicht thut es einen guten Effect; soupple gegen den Kaiser hilft nicht; ich habe so schöne Briefe geschrieben, was hat es geholfen; wir müssen einen Ton höher schreiben und sagen: es ist noch ein dieu in der Welt, der helfen kann".

daß der König dafür monatlich 80,000 Thaler von Frankreich erhalte? Der Reichsvicekanzler sprach sein lebhaftes Bedauern aus, „daß der König seine Macht auf Dinge verwende, die ihm diejenigen, denen er helfe, am wenigsten danken würden; das ganze braunschweigische Haus, alle Nachbarn wären darüber in höchster Aufregung; der Kaiser habe S. M. als König von Preußen nicht anders denn als wahrer Freund zu rathen, sofern aber S. M. das niedersächsische Kreisdirektorium führe, könne der Kaiser kraft tragenden kaiserlichen Amtes sich nicht entbrechen, von aller Thätlichkeit wohlmeinend und freundbrüderlich abzumahnen." Daß in dem Schwedter Vertrage gesagt war, man wolle den Kaiser, Hannover, die Seemächte zur Garantie auffordern, wurde in Wien „gleichsam für ein Verbrechen der verletzten kaiserlichen Majestät aufgenommen". Ja, an den kaiserlichen Residenten in Hamburg Baron Kurzrock wurde eine Resolution gesandt mit dem Auftrage, sie den dort anwesenden fremden Ministern mitzutheilen, des Inhalts: der Kaiser sehe mit sonderbarem Misfallen, daß die nordischen Wirren im Wachsen seien; um solche Wirren ohne Einmischung fremder Mächte zu endigen, werde zum 15. Dec. ein Convent in Braunschweig zusammentreten, in seinem und des Reiches Namen die Mediation zu übernehmen; der Resident habe dabei vorzüglich des Kaisers „Unwillen über den pommerschen Sequestrationstractat zu bezeugen, den der Kaiser nimmermehr genehmigen, sondern für null und nichtig erklären werde, indem es fast das Ansehen habe, als ob man im Reich keinen Kaiser, viel weniger dessen Autorität mehr erkenne".

Am 17. Novbr. capitulierte auch das Schloß Freiburg; die persönlichen Conferenzen zwischen Prinz Eugen und Villars begannen wenige Tage darauf; die Armeen begaben sich in die Winterquartiere. „Es fällt auf", schrieb man nach Berlin, „daß nicht blos die hannövrischen und wolfenbüttelschen Truppen heim eilen, sondern auch mehrere kaiserliche Regimenter ins Hildesheimische verlegt werden zur Unterstützung des Braunschweiger Convents". [1]) Und der dänische Gesandte aus Wien schreibt: „man wünsche nichts mehr, als daß Preußen sein Concert mit Holstein zur Ausführung bringe, dann werde Dänemark nicht ohne Hülfe gelassen werden". Man erfuhr für gewiß, des Kaisers Absicht mit dem Braunschweiger Convent sei, Wismar, Bremen und Pommern bis zum Frieden mit oder ohne Zustimmung Schwedens unter des Kaisers und Reichs Sequester zu nehmen — von Verden, das Hannover inne hatte, war nicht die Rede —

1) Burchards Berichte aus Hamburg 21. Nov. 1. Dec. 1713.

den Herzog von Gottorp Holstein sogleich zu restituieren, in Schleswig, da es nicht zum Reich gehöre, es bei dem derzeitigen Stande zu lassen.[1])

Eine Ansicht, die vollkommen Dänemarks Wünschen entsprach; der kaiserliche Hof schien mit Dänemarks Gunst[2]) zugleich die des mächtigen Zaaren gewinnen zu wollen. Die Herren in Wien erklärten: man werde zu dem Convent weder englische noch staatische Gesandte zulassen; der Zaar und Dänemark hätten die kaiserliche Mediation angenommen, auf Polens Zustimmung hoffe man; wenn die Krone Schweden nicht das Gleiche thue, so werde man sie in contumaciam verurtheilen; von der Zulassung Frankreichs könne nicht die Rede sein, da es sofort zu Gunsten Schwedens Gesetze vorzuschreiben versuchen werde.

War es die Absicht des kaiserlichen Hofes sich auf Kosten Preußens und Norddeutschlands die Hülfe Dänemarks und des Zaaren gegen Frankreich zu erkaufen? den Krieg am Oberrhein hinzuziehen, bis der, so schien es, ganz nahe Thronwechsel in England und Frankreich hier eine bestrittene Regentschaft, dort das Haus Hannover an's Ruder brächte? Aber weder Dänemark, noch Rußland schien sich von der Freundschaft des Kaisers mehr als diplomatische Hülfe versprechen zu können; Preußen hatte eine Armee, und mit Einem Schritt näher an Schweden heran konnte es die ganze Lage der Dinge im Norden verändern, konnte es namentlich den Zaaren, der in Finnland zweimal die Schweden geschlagen, schon auch Abo genommen hatte, in seinem Siegeslauf hemmen.

Zunächst ließ sich Dänemark herbei, den von Flemming und Golowkin gemachten Vorschlag zu einem Interim anzunehmen; am 27. Nov. wurde an Görtz die Declaration übergeben, daß Tönningen von 14 zu 14 Tagen verproviantiert und das gottorpische Holstein an den jungen Herzog gegeben werden, Schleswig in dänischem Besitz bleiben solle, bis der Convent in Braunschweig die definitiven Bestimmungen festgestellt habe.

---

1) So nach dem königl. Rescript an Mörlin 28. Nov. Der König schreibt darunter: „Alles was gegen mich itzt geschieht, da frage ich nicht darnach. Ich schreibe alles hinters Ohr, aber wenn ich occasion habe, werde ich schon weisen, daß ich nichts vergessen. Es ist eine Schande, wie ich tractirt bin. So sie mich à bout poussiren, so kann gewiß verteufelt rumorage im Reich machen, da ich hundert Meil Wegs gute Freunde an der Hand habe und welche mir geschwind genug secundieren werden. Das sollt ihr den Kerls zu verstehen geben und daß der Kaiser an mir einen wahrhaften Freund, aber gewiß auch bis in den Tod einen Feind haben kann. Er hat davon nun die Wahl".

2) Königl. Rescript an Mörlin 28. Nov.: „daß die Grafen Schönborn für die dänische Partei portiert sind, das ist bekannt und dieses Glück ist dem dänischen Hofe nicht zu misgönnen".

Die holsteinischen Herren fügten sich höchst ungern. Aber wenn sie fort und fort Preußen an seine Vertragspflicht mahnten, wie wenig hatten sie erfüllt, was sie übernommen? Nicht ihr Einfluß, sondern ein Bombardement hatte Stettin zur Uebergabe gebracht; weder Wismar noch Stralsund war von den Schweden geräumt und in Sequester gegeben; selbst das Vordringen der Russen in Finnland — man begann bei dem eintretenden Frost für die Alandsinseln, für Stockholm zu fürchten — hatte die Schweden nicht bestimmen können, Pommern aufzugeben. Daß der Herzog von Gottorp der nächste Thronerbe Schwedens sei, war die Grundlage des preußisch-gottorpischen Vertrages gewesen; seit dem October hatte des Königs jüngere Schwester Ulrike Elenore die Regentschaft übernommen, einen Reichstag berufen; wie hätte Schweden da noch auf die gottorpischen Rathschläge hören sollen?

Die Herren Görtz und Bassewitz hatten die Stirn, nur um so zudringlicher zu fordern, um so kühnere Projecte zu empfehlen; sie reichten ein Promemoria ein (22. Nov.), wie man in Allianz mit Frankreich den Frieden im Norden dictieren könne; sie erklärten sich einverstanden, daß Preußen abwarte, was in Braunschweig geschehen werde; aber wenn da in zwei Monaten kein befriedigendes Ergebniß erzielt sei, erwarteten sie die wirkliche Assistenz. Sie baten um eine Declaration in diesem Sinne; sie waren so gütig, dann noch fünf Monate, wo die neue Armatur Preußens völlig fertig sein und Manches sich günstiger gestaltet haben werde, warten zu wollen; sie ließen merken, daß sie sich sonst von dem Vertrage wegen Stettin und von ihrem Antheil an den 400,000 Thalern lossagen würden. [1])

Als ob Preußen nur da wäre, den Holsteinern ihre Sache durchzufechten. „Ich müßte gegen Rußland, Dänemark, Polen zugleich den Krieg führen, ich müßte eine Armee bei Memel, eine zweite in Preußen, eine dritte in Holstein haben, eine vierte müßte hier im Lande bleiben, um zu sehen, was der Kaiser thut, ich müßte dazu außer meiner Armee noch 100,000 Mann haben; ich würde nichts danach fragen und gern Krieg haben, wenn ich nur eine vor Gott gerechte Sache hätte; die habe ich aber nicht“. So der König.

Er meinte nicht, daß die Gegner Schwedens die gerechtere Sache hätten. Mochten sie verantworten, was sie gegen Schweden gethan hatten

1) Der König auf ein Memoire von Dohna, Printzen, Ilgen, in Beziehung auf Görtz's Eingabe vom 4. Dec.: um 400,000 Thaler Krieg anfangen und eine Million in die Krätze geben, kann nicht thun, sondern einen Totalruin und kein Segen Gottes; unrechtmäßiger Krieg“.

und thaten; zwischen beide tretend und, so durfte er sagen, beiden einen wesentlichen Dienst leistend, hatte er gethan, was das Interesse Deutschlands forderte, wozu die Reichsämter, die an seiner Krone hafteten, ihn berechtigten und verpflichteten.[1]) Er hatte einen Theil der Lande, die Schweden nicht mehr zu schützen vermochte, den Händen der Sieger entzogen; er hatte den Schweden mit Gutheißung ihrer Gegner es möglich gemacht, ihr Kriegsvolk aus Deutschland zur Vertheidigung Finnlands, Schonens, Stockholms heimzuholen; er hatte dafür bedeutende Geldzahlungen übernommen. Es schien ihm gerecht, daß ihm Schweden entweder die gehabten Kosten ersetze oder als Aequivalent dafür Stettin und einen Theil Pommerns abtrete, ein Gebiet, das ihn in den Stand setzte, dauernd zu hindern, daß der Hader der nordischen Mächte nicht auf deutschem Boden ausgefochten werde.

Allerdings war er der Meinung, daß „bei dieser großen Revolution im Norden, bei der Theilung der Provinzen, die Schweden verliere", das Stettiner Land sammt den Odermündungen an Preußen kommen müsse.

Gewiß nicht, daß er es wollte, kann ihm zum Vorwurf gemacht werden. Und wenn er mit größter Behutsamkeit verfuhr, wenn er sich auf das Gebiet beschränkte, das militairisch unentbehrlich war, um die Bedeutung Stettins zu sichern, so geschah es in der Fürsorge, nicht mit größerem Gewinn größeren Widerstand hervorzurufen, der Preußen aus seiner Stellung zwischen den Parteien gedrängt, der Politik der freien Hand ein Ende gemacht haben würde.

Die Aufgabe war, „aus dem gegenwärtigen Sequester ein Eigenthum zu machen". Ilgen erörterte in einer scharfsinnigen Denkschrift (8. Dec.) die möglichen Wege. Zunächst Allianz mit den nordischen Alliierten; er stellt anheim, ob der König es vor Gott und seinem Gewissen verantworten könne, gegen einen Fürsten, der ihn nicht beleidigt, die Waffen zu ergreifen „aus bloßer Begierde, größer zu werden". Sodann Allianz mit Schweden: dafür spreche, daß schon jetzt der Zaar den Dänen und Schweden zu gewaltig sei, daß er „auch Preußen über den Kopf wachse"; aber Ostpreußen

1) Königliches Rescript an Mörlin 16. Nov.: „was aber unser Directorialamt im niedersächsischen Kreise erfordert, wenn dergleichen Gewaltthätigkeiten von dem einen Stand wider den andern vorgenommen werden, das ist dem kais. Hofe gar zu bekannt Kais. Maj. excitiren uns auch selbst, daß wir in eben dergleichen Fällen, als für den Herzog von Mecklenburg und für die Städte Hamburg und Lübeck, da diese Städte von Fürst Menschikoff zu einem großen Beitrag angetrieben worden, unser Amt thun und sie schützen sollen".

sei den Russen nicht weniger exponiert als Westphalen den Franzosen, und vor Allem: „des Königs von Schweden Consilia sind auf wenig Solidität und wohlgeregelte Prudenz, sie sind auf bloße Begier, Krieg zu führen begründet". Ein dritter Weg sei: in der bisherigen Indifferenz zu verharren; nur daß man dabei gar keine Sicherheit für den Ausgang habe. Ein vierter endlich: weder zu den Waffen zu greifen, noch die Hände völlig in den Schooß zu legen, sondern das Mittel zwischen beiden Extremen zu wählen und den Frieden mit Energie zu fordern;[1]) die Krone Frankreich suche Anknüpfungen mit Preußen; sie allein sei im Stande, den König von Schweden zu überzeugen, daß er, um sich zu retten, Opfer bringen müsse; man müsse mit Frankreich und August II. sich zusammenthun, die Bedingungen eines nordischen Friedens festzustellen, „solche Bedingungen, die das Gleichgewicht im Norden herstellen und das Uebergewicht des Zaaren einschränken;[2]) Liefland werde keine Schwierigkeit machen, da der Zaar durch Vertrag verpflichtet sei, es an Polen zurückzugeben, und Flemming schon zu verstehen gegeben habe, daß sich sein König mit dem Gebiet bis zur Düna begnügen werde; für Preußen müsse Pommern bis zur Peene ausbedungen werden. Auf solche Bedingungen müsse dann Preußen, Frankreich und Polen den Frieden fordern und gemeinschaftlich mit denen, die ihn annehmen, die Widerstrebenden dazu zwingen; „hierdurch könnten zwar E. M. genöthigt sein, den Degen zu ziehen; alsdann aber, um den Frieden wiederzubringen";[3]) es werde nur einen kurzen Krieg geben, entweder gegen Schweden oder den Zaaren, und der Zaar sei, wie Flemming versichere, des Krieges müde und müsse, wenn auch Frankreich und Polen wider ihn sei, die Türken fürchten. Zum Schluß hebt Ilgen hervor, daß, welchen Weg man auch gehe, daran gelegen sei, den Kaiser so viel möglich zum Freunde zu haben;[4]) und es scheine, daß man in Wien auf andere Gedanken zu kommen beginne, da die Verhandlungen in Rastadt nicht guten Fortgang hätten; eben darum sei jetzt sowohl von Frankreich, wie vom Kaiser Willfährigkeit zu erwarten.

Allerdings zog man in Wien gelindere Saiten auf. Man stellte in Abrede, daß der Resident in Hamburg Auftrag gehabt habe, so zu sprechen,

---

1) Marginal des Königs: „bin wohl damit zufrieden".

2) Marginal des Königs: „gut, aber der Zaar muß Petersburg mit Hafen und allen Pertinentien behalten, Liefland, Curland mit.

3) Marginal des Königs: „alsdann mit größtem plaisir von der Welt".

4) Marginal des Königs: „wenn der Kaiser, will ich gern; aber der Kaiser will nicht; man muß aber alle raison rühren den Kaiser zum Freund zu bekommen".

wie er gesprochen. Man fand nicht mehr unangemessen, daß Preußen unterrichtet sein wolle, was kaiserlicher Seits in Braunschweig beabsichtigt werde; nur könne der Kaiser, seinem hohen Amte nach, nicht sich näher erklären, es sei denn, daß auch Preußen sich weiter als bisher herauslasse, zu welchem Zweck der König einen Vertrauten nach Wien senden möge, „den er mündlich instruiere und aus dessen Munde er des Kaisers Meinung wiederum vernehmen könne". [1])

So herablassend das scheinen sollte, so wenig konnte man sich in Berlin über den Sinn dieser nichtssagenden Gnade täuschen. [2]) Von den Verhandlungen in Rastadt war von Wien aus dem Berliner Hofe nicht die geringste Mittheilung gemacht; nicht bei der östreichischen Politik durfte man guten Willen erwarten, wenn die Frage von Stettin dort in Anregung kam. Um so mehr schien es geboten, auf das von Frankreich vorgeschlagene Concert einzutreten, zugleich sich mit dem Zaaren näher zu verständigen. [3])

Zu der Sendung nach Rußland wählte der König den Oberschenken Schlippenbach; für die nach Frankreich Montmoulin, den Kanzler von Neufchatel. Daß August II. gern hinzutreten werde, schien unzweifelhaft, ja es war nach gewissen Andeutungen, die Frankreich gemacht, zu vermuthen, daß man dort seiner schon gewiß sei; auf die Einladung zum Braunschweiger Congreß hatte er ablehnend geantwortet.

Zugleich also die Friedenshandlungen in Rastadt und ein doppelter Versuch von deutscher Seite, den Frieden im Norden herzustellen. In Rastadt Verhandlungen ohne Theilnahme des Reichs, ohne Vermittler, in undurchdringliches Geheimniß gehüllt, während in Braunschweig der Kaiser „als Mediator und des Reiches höchstes Haupt, mithin als Richter" aufzutreten gedachte, vielleicht mit einiger Gunst für Hannover, gewiß mit

1) Mörlin 24. Nov. und 9. Decbr.: „sie fragen ungeduldig, ob nicht schon jemand dazu bestimmt sei, des Reichsvicekanzlers Bruder sei zweimal in Berlin gewesen".

2) Königl. Rescript an Mörlin 30. Dec.: der König bedauere, daß ihm nicht das Glück zu Theil geworden, mit seinen so vielfachen Beweisen offenen Entgegenkommens ein gleiches Vertrauen des Kaisers zu gewinnen; „sondern es hat immer nur geheißen, daß wir weiter gehen und uns in unserer Confidenz ganz erschöpfen sollten, ohne zu zu wissen, was alldort für ein Gebrauch davon gemacht werde, weshalb wir billig um so viel mehr in Sorge stehen, weil die kaiserlichen Minister immer ein so großes Mißvergnügen über unsere actiones zeigen".

3) Der König am Schluß der Denkschrift seiner Minister vom 8. Dec.: „meinen Gedanken kommt bei, daß nöthig sein wird, Einen nach dem Zaaren zu schicken, und der meine Schlippenbach, den kann der Zaar wohl leiden, und kann stark saufen und bleibt doch bei Verstand".

völliger Ungunst für Preußen, vor Allem in der Absicht, mit einigen kaiserlichen Sequestrationen an der Ostseeküste festen Fuß zu fassen, zum Ersatz für das, was in Rastadt an süddeutschen Positionen, namentlich mit der Rückgabe Baierns, geopfert werden mußte.

Demnächst sollte der Convent in Braunschweig eröffnet werden. Fehlen wollte dort Preußen nicht; aber es schien genug, wenn der von Wolfenbüttel Beauftragte auch ein preußisches Mandat erhielt. Auf die erneute Aufforderung, einen Vertrauten nach Wien zu senden, antwortete der König: „es werde mit besserem Fundament geschehen, wenn erst in Braunschweig und Rastadt der Ausschlag gegeben sei, welche beide Handlungen vermuthlich dem ganzen Wesen Europas eine andere Gestalt geben würden".

Er hatte keinen Grund, dem Wiener Hofe anzuvertrauen, daß er von andern Verhandlungen ein anderes Ergebniß hoffe.

Allianz mit Rußland.

Die Erfolge Frankreichs gegen den Kaiser, die Erfolge des Zaaren in Finland gaben der Situation im Ausgang des Jahres 1713 ihren Charakter.

Das obere Deutschland jammerte nach Frieden. Der Wiener Hof konnte sich den Schein geben, ihn um Deutschlands Willen zu suchen. Trotz aller Gegenbemühungen der Spanier in seiner Umgebung hatte der Kaiser die Verhandlungen beginnen lassen.

Nicht minder verlangte Schweden nach Frieden. Die überseeischen Provinzen, die sonst das arme Land gespeist hatten, waren verloren; den Bauernstand hatte der furchtbare Krieg gelichtet; die Hülfsquellen des Landes waren erschöpft; die Verarmung, die Hoffnungslosigkeit lähmte die Geister. Aber Karl's XII. starrer Stolz verwarf jeden Gedanken an Nachgiebigkeit; und wer hätte gewagt, ihm nicht zu gehorchen. Schweden schien unrettbar erliegen zu sollen.

Mit der nahenden letzten Entscheidung wuchs die Hast derer, die von dem edlen Wild ihr Beutestück heimbringen, derer, die noch im letzten Moment es zu retten versuchen wollten. Immer neue Projecte zur Theilung, zur Rettung Schwedens flogen von Hof zu Hof; mit immer neuen Vorspiegelungen und Drohungen suchte jeder jeden zu überholen und zu misbrauchen; die Diplomatie schien nur zu arbeiten, um die nordischen Dinge in immer dichtere Nebel zu hüllen.

Auch in Berlin tappte man guten Theils im Dunkeln; begreiflich daß man nur da, wo man selbst minierte, auf die Minen Anderer stieß. Von dem, was der polnische Hof in Demotika und in Paris spann, wußte man wenig; noch weniger, wie Hannover in Petersburg Gunst suchte und fand und die Verständigung des Zaaren mit dem Kaiser betrieb; am wenigsten, wie die holsteinische Politik jetzt am Schweriner Hofe dasselbe Spiel wegen Wismar wiederholte, das sie im August mit Graf Flemming wegen Stettin gespielt hatte, zugleich in England „holsteinische Fregatten" zur Rettung Tönningens, trotz des jüngst geschlossenen Interims-Vertrages, auslaufen ließ, zugleich in Hannover und mit Wellingk über Bremen handelte; bald sollten noch dreistere Dinge ans Licht kommen, Schelmenstücke, welche die Welt bewundert hätte, wenn sie gelangen.

In Berlin hoffte man große Dinge von der mit Frankreich gemeinsamen Mediation; es schien damit endlich Licht in das Chaos der nordischen Wirren kommen zu sollen. Wie schnell zogen neue schwerere Wolken auf; es wurde dunkler und unheimlicher als vorher.

Noch war die russische Ratification des Schwedter Vertrages nicht da; man harrte ihrer mit Ungeduld; man begann besorgt zu werden. Am 12. Decbr. überreichte Graf Golowkin eine Erklärung, die schlimmer war, als man hatte fürchten können: mit dem Schwedter Vertrage sei der, den der König am 22. Juni mit Holstein geschlossen, in mehreren Punkten nicht zu vereinbaren, Preußen habe sich gegen Holstein zu Dingen verpflichtet, welche die Interessen der nordischen Alliierten beeinträchtigten namentlich die Dänemarks, dessen Ansprüche gegen den Herzog gerecht und wohlbegründet seien.

Daß diese Versagung der Ratification mehr wolle, als etwaigen Vorwürfen Dänemarks begegnen oder Preußen Anlaß zu beruhigenden Erklärungen geben, zeigte Golowkin's Eifer, das zaarische Schreiben zu verbreiten. War es die Absicht Rußlands, sein Uebergewicht fühlen zu lassen? oder hatte der Zaar einen großen und entscheidenden Schlag im Sinn, für den er Dänemark um jeden Preis gewinnen, zu größtem Eifer anspornen wollte? etwa den, daß sich Dänemark auf Schoonen werfen sollte, während er selbst auf Stockholm losging? Wenigstens der dänische Gesandte in Berlin sprach hohen Tones, empfahl einzulenken;[1] und Baron Görtz war seltsam genug hocherfreut.

1) Nach den éclaircissements (Büsching Magazin IX. p. 293) soll er zu Ilgen gesagt haben: eh bien, annullez; ce ne sera pas la première fois que Berlin fraude les traités; dites pour excuse, qu'on vous a surpris. Die Nachrichten der éclaircissements

Golowkin drängte auf Antwort; man erwiederte: Schlippenbach werde dem Zaaren selbst Erklärungen bringen, die völlig genügen würden. Man schrieb in dessen Instruction (16. Dec.): es verstehe sich von selbst, daß im Falle widersprechender Artikel der spätere Vertrag den früheren modificiere; und in keiner Weise werde man irgend etwas zu Gunsten Holsteins thun, was dem Schwedter Vertrag zuwider sei; man glaube, damit sei Alles gewährt, was Graf Golowkin „wiewohl auf eine etwas rude und unter gekrönten Häuptern nicht gewöhnliche Art“ gesucht habe.

Zugleich mit Schlippenbach ging Bassewitz nach Petersburg, angeblich auf den Wunsch des Königs, aber mit Weisungen, von denen man in Berlin keine Ahnung hatte. Bevor beide den Zaaren trafen, war eine zweite Voraussetzung der preußischen Politik zu Schanden geworden.

Der gottorpische Streit, so war am 27. Nov. vereinbart worden, sollte auf dem Braunschweiger Congreß in Güte geschlichtet, bis dahin Tönningen von 14 zu 14 Tagen mit Lebensmitteln versehen werden. Schon beim zweiten Termin, 3. Januar 1714, ließen die vor der Festung liegenden Dänen weder Korn und Bier, noch Holz und Torf ein, so groß der Mangel daran war. Das sei, sagten die Holsteiner gegen den Vertrag; dann erschienen drei Fregatten und einige kleinere Schiffe, auf der Eider zur Festung hinaufzufahren. Damit sei der Vertrag gebrochen, sagten die Dänen; sie rüsteten sich zum Sturm. Die nur 700 Mann Besatzung, durch Hunger und Frost halb kampfunfähig, waren außer Stande es darauf zu wagen; am 7. Februar capitulierte Tönningen. Sofort begann das Abtragen der Werke. Dänische Druckschriften verbreiteten, daß jene Fregatten für französisches Geld ausgerüstet seien, daß man in der Festung die Papiere gefunden habe, welche den letzten Zweifel darüber, wer Tönningen den Schweden geöffnet habe, beseitigten; diese Papiere selbst wurden veröffentlicht, an alle Höfe gesandt; sie enthüllten Görtzens unerhörte Intriguen.

Mochte man in Wien nicht minder als in Berlin über die dreiste Raschheit Dänemarks, über die Misachtung des Vertrages vom 27. Nov., über die Schleifung der Festung betreten sein; Dänemark hatte die volle Zustimmung des Zaaren; es mußte den Rücken frei haben, wenn es seine Macht nach Schonen werfen sollte.

Auch der Warschauer Hof sprach sich höchst unzufrieden über seine

---

aus Bassewitz Papieren sind mit großer Vorsicht zu brauchen, aber sie enthalten vortreffliche Materialien und einiger Maaßen die Ergänzung und Controle zu der Schrift „Geschichte des herzoglich schleswig-holsteinischen gottorpischen Hauses u. s. w.“ Hamburg, 1714.

nordischen Alliierten aus; er kam Preußen mit der Ratification des Schwedter Vertrages entgegen, nicht bloß um die 200,000 Thaler wegen Stettin ausgezahlt zu erhalten; von Warschau ging das Gerücht aus, daß Dänemark in Petersburg zu einem Angriff auf Königsberg gerathen habe, das als Pfand für Stettin dienen solle. Dringend empfahl Flemming, die Verständigung mit Frankreich zu beschleunigen; und noch dringender Görtz.

Ein Zufall verzögerte deren Beginn; Montmoulin starb auf der Hinreise in Minden. Es währte bis Ende Februar, bevor der statt seiner Beauftragte nach Paris kam; es war Graf Rottembourg, Obrist im französischen Dienst, aus einer seit zwei Generationen in Frankreich angesessenen preußischen Familie. Frankreich hatte, so lange die Verhandlungen in Rastadt noch nicht sichere Aussicht gaben, in Allem sich gegen Preußen auf das Entgegenkommendste geäußert, hatte weitere Gesichtspunkte, den Plan einer großen, gemeinsamen Politik entwickelt, hatte von der künftigen Kaiserwahl, wenn das Haus Oestreich erlösche, von der Nothwendigkeit, die Wahl auf den mächtigsten, wenn auch nicht katholischen Fürsten im Reich zu richten, gesprochen;[1]) im Januar hieß es aller Orten: Preußen sei in Allianz mit Frankreich, Polen und Schweden. Mit dem Fortgang der Verhandlung in Rastadt änderte sich nicht der verbindliche Ton der französischen Staatsmänner, wohl aber der politische Gedanke, den sie empfahlen. Schweden, hieß es, sei für das nordische Gleichgewicht und für die Libertät in Deutschland zu wichtig, als daß man es könne sinken lassen; für die Rettung Schwedens müsse Preußen natürlich eine Entschädigung haben. Zwischendurch theilte man wohl ein Schreiben von Villars mit, nach dem Prinz Eugen versichert haben sollte, Preußen und Hannover drängten den Kaiser lebhaft zur Fortsetzung des Krieges;[2]) solche Künste sei man von Oestreich gewohnt; aber Preußen habe allen Grund, auf seiner Huth zu sein, namentlich vor dem Hause Hannover, dessen Vergrößerung, welcher Art sie sein möge, für alle Nachbarn desselben nur zu gefährlich sei.

Wendungen, die nicht eben dazu dienten, des Königs Vertrauen zu den Franzosen zu erhöhen. Und nun erfuhr er von Wien her, daß sie in Rastadt einen Artikel forderten, der die vollständige Herstellung Schwedens

1) Der König schreibt dabei: ich will lieber todt sein als Kaiser werden, je suis content de mon sort; ich wollte 2,000,000 Thlr. geben in zehn Jahren Zeit, wenn ich nicht König wäre; nichts als embarras.

2) Meinertshagen, Haag, 16. Febr. 1714. Der König schreibt dabei: Le prince Eugen ment.

im Reich auf den Fuß des westphälischen Friedens feststellte. Auf die Anfrage in Paris, ob dem so sei, wurde ausweichende Antwort gegeben; die Forderung, durch eine bestimmte Declaration Preußen darüber sicher zu stellen,[1]) wurde, als für den Augenblick nicht ersprießlich, abgelehnt. „Lauter Betrug" sagte der König.

Von den Ministern des Königs hatte Dohna gegen Ilgen die Verständigung mit dem Wiener Hofe empfohlen. Sollte man nicht jetzt darauf zurückkommen? Eben jetzt erschien ein Reichshofrathsdecret nach dem andern in Sachen, die Preußen betrafen, jedes so gegen Preußen, daß die Absicht, zu verletzen oder zu schrecken, nur zu sichtlich war.

Allerdings hatte Preußen reichsrechtliche Controversen genug. Noch standen ein paar Compagnien in Nordhausen, worüber die Stadt und Hannover Beschwerde geführt hatten. Es war jüngst der letzte Graf von Limpurg gestorben und von den drei preußischen Bataillonen, die am Oberrhein gestanden, war eins dorthin in die Winterquartiere gelegt, um zugleich Namens des Königs Besitz zu ergreifen; die Allodialerben und der fränkische Kreis hatten dagegen des Kaisers Hülfe angerufen. Die Abtei Werden, deren Vogtei Preußen hatte, war von Preußen besetzt und in Verwaltung genommen, weil der Abt sich nach Cöln übersiedelt hatte und dort das Vermögen seines Ländchens vergeudete; der Abt hatte den Schutz des Kaisers angerufen. Die Stände des Erzstiftes Cöln fuhren fort, über die preußische Einquartierung zu jammern. Dortmund klagte über Beeinträchtigung seiner Reichsfreiheit u. s. w. Daß der Wiener Hof plötzlich „mit so harten und beschwerlichen, bisher ganz ungewöhnlichen Verordnungen" hervorbrach, ließ vermuthen, daß der Friede in Rastadt so gut wie fertig und die immer neue Mahnung auf dem Reichtstag, mit höchstem Eifer zur Fortsetzung des Krieges zu rüsten, „nur Grimasse" sei.

Aber im Lauf des Januar wurden plötzlich die Verhandlungen — über ihren Inhalt war das tiefste Schweigen beobachtet — völlig abgebrochen; man erfuhr, daß der Kaiser die äußersten Anstrengungen mache, sein Heer auf 120,000 Mann zu bringen, daß er von Dänemark, von Polen, namentlich vom Zaaren, Truppen zu erhalten suche. Von Wien kam die Nachricht, daß Frankreich bei der völligen Herstellung Schwedens im Reich

1) Die Formel der Declaration, die 27. Febr. an Meinertshagen gesandt wird, sagt, Frankreich verspreche: de procurer et faire obtenir pour cela le consentement du Roy de Suède ... et de maintenir et garantir le Roy de Prusse dans la possession de Stettin ... dont il fera faire un article exprés dans le traité à faire entre l'Empire et la France.

beharre, daß Preußen nicht hoffen dürfe, auch nur ein Dorf in Pommern zu gewinnen, wenn es sich nicht mit dem Kaiser ganz genau verstehe; die ganze Absicht des Kaisers bei den Rastadter Verhandlungen sei nur gewesen, Frankreich ins Unrecht zu setzen, und es sei viel damit gewonnen, daß es sich in Betreff der Restitution Schwedens so weit herausgelassen; jetzt könne niemand im Reich, und am wenigsten Preußen, mehr zweifeln, was von Frankreich zu erwarten sei; dem Reichstag würden demnächst die von Villars gestellten Präliminarien mitgetheilt werden, damit sich jeder Reichsstand von der Indignität und Härtigkeit der französischen Bedingungen überzeugen könne.

Aber über die nordischen Angelegenheiten und was des Kaisers Meinung in Betreff Stettins, was sein Vorhaben mit dem Braunschweiger Congreß sei, versagte man jede Aeußerung. Mörlin, der sonst ruhig beobachtete, schrieb in besorglicher Weise: es sei kein Zweifel, daß man Karl XII. Anstoß zu geben sorgfältig vermeide, daß man ihn lieber in allen seinen deutschen Besitzungen restituieren, als Preußen Nennenswerthes gewinnen lassen werde, zumal da man jetzt von S. M. Armatur und Wachsthum große Jalousie fasse; jemand, auf dessen Aufrichtigkeit er bauen könne, habe ihm gesagt, daß S. M. jetzt mehr als je Ursache habe, auf seiner Huth zu zu sein und den Kaiser zu menagieren, der noch ein junger Herr sei, in diesem Kriege sowie in der Zeit der Pest in Wien seine Standhaftigkeit genugsam bezeugt habe; in Frankreich sei mit dem Thronwechsel große Veränderung zu erwarten, nicht minder in England; Dänemark und der Zaar seien sehr bemüht, den Kaiser zu gewinnen; die Holländer gäben unter der Hand die stärksten Versicherungen ihrer Anhänglichkeit für das Haus Oestreich; Schweden könne der Kaiser gewinnen, sobald er wolle; Hannover sei mit dem Kaiser in der innigsten Verbindung; die meisten Reichskreise seien über die von Preußen erhobenen Prätensionen in Besorgniß und Unruhe; der ganze Katholicismus rüste sich heimlich gegen Preußen „und diejenigen, die E. M. für seine Freunde halten, dürften gar leicht zurücktreten, wenn der Kaiser sich einmal entschließt, seinen Einfluß gegen E. M. zu wenden."

Nicht daß man in Berlin vor dieser Fülle von Fährlichkeiten so gar besorgt gewesen wäre; aber die Politik, die man bisher befolgt, hatte einen sehr bestimmten Zweck, und ohne den guten Willen des kaiserlichen Hofes, ohne die Zustimmung des Reiches war er kaum zu erreichen; wohl aber, das zeigten jene Reichshofrathsdecrete, konnten von Reichswegen Hebel gegen Preußen in Bewegung gesetzt werden, deren Wirkung man nicht unterschätzen durfte.

Der König beschloß, Dohna nach Wien zu senden und zugleich in einigen der schwebenden Streitfragen ein Wenig zu weichen. Das Bataillon, das im Limpurgischen lag, erhielt Befehl, nach den Marken zu marschieren; den Handel mit Nordhausen ersuchte man Hannover zu vergleichen; dem Abt von Werden, den limpurgischen Interessenten schlug man Austräge vor. Dohna's Instruction (8. Febr.) berührte alle diese Fragen, auch die der culmbachschen Succession, der ostfriesischen Exspectanz, auch den Art. X. der perpetuirlichen Wahlcapitulation. Er erhielt den Auftrag zu erklären: des Königs lebhafter Wunsch sei, den bisherigen Misverständnissen mit dem Wiener Hofe ein Ende zu machen und alle die kleinen Aergernisse, die bisher obgewaltet, mit der Wurzel auszureißen; er bitte den Kaiser über die Vermehrung der preußischen Armee ohne alle Besorgniß zu sein; sie werde nie gegen das Interesse des Kaisers und des Reiches verwendet werden; die wachsende Gefahr der nordischen Wirren rechtfertige die getroffenen Maßregeln gewiß hinlänglich; daß nach Stettin Truppen gelegt seien ohne vorherige Verständigung mit dem Kaiser, finde in dem Drang der Umstände seine Entschuldigung; man habe nicht zögern können, wenn nicht die wichtige Festung in die Hände der Russen hätte fallen sollen. Vor Allem: auch der König würde gern sehn, wenn man die Schweden für immer vom Boden des Reichs entfernen könnte, und für das Haus Oestreich wie für das Reich liege viel daran, da die Erfahrung zeige, daß Schweden bei jedem Conflict des Reichs mit Frankreich auf der Seite des Reichsfeindes stehe und gleichsam dessen rechter Arm sei; aber noch sei Schweden nicht ohnmächtig, und Frankreich werde gewiß Alles thun, Schweden zu stützen; man werde sich also begnügen müssen, Schwedens Aggressivstellung gegen das Reich zu schwächen; wenn Preußen das Land bis zur Peene habe, könne es die Schweden dort im Zügel halten. Wenn der kaiserliche Hof auf diese Gedanken eingehe, so sei Aussicht, sowohl Schweden als die nordischen Verbündeten für den Frieden zu bestimmen. Schließlich hatte Dohna anzudeuten, daß der König, wenn der Krieg mit Frankreich länger dauere, nicht bloß seine Rechtspflicht zu leisten, sondern auch mit einer größeren Kriegsmacht einzutreten Willens sei.

Dohna wurde mit der größten Verbindlichkeit empfangen; es wurden ihm schöne Worte in Fülle gesagt, mit Befriedigung vernommen, was der König wegen Limpurg, Werden, Nordhausen angeordnet habe: er möge dem Reichshofrath getrost die Entscheidung dieser Fragen anheimstellen, der bereits unter der Hand von den Ansichten des Hofes unterrichtet sei; [1])

1) Dohna's Bericht, 3. März: der König werde besser thun de laisser la décision

auch warnte man freundschaftlich vor den Umtrieben des polnischen Hofes, der sich in bedenklicher Weise mit Frankreich vertieft habe. In Betreff Stettins und der nordischen Dinge blieb man bei allgemeinen Versicherungen.

Mit der Ueberzeugung, daß das Einvernehmen mit dem Kaiser völlig hergestellt sei, verließ Dohna Wien. In denselben Tagen wurde der Friede in Rastadt unterzeichnet (7. März).

Viele dankten Gott, daß es endlich geschehen, da der Krieg nur im östreichischen Interesse so lange fortgesetzt sei. In katholischen Kreisen tröstete man sich damit, „daß es ein ganz katholischer Friede sei." Wenigstens war die Ryswicker Clausel nicht beseitigt, Kurbaiern und Kurcöln wieder eingesetzt. Aber aller Orten fiel auf, daß der Friede, der doch mit der Herstellung der beiden Aechter, der Depossedierung der mit bairischen Gebieten ausgestatteten Reichsstände, der Abtretung Landau's an Frankreich das Reich gar sehr anging, nicht bloß ohne alle Mitwirkung des Reiches geschlossen war, sondern daß der Kaiser obenein sein Wort verpfändet hatte, es würde die Commission oder Deputation des Reiches, mit der das Weitere verhandelt werden sollte, allen Artikeln des Rastadter Friedens zustimmen, [1]) ja daß er mit Frankreich einen Termin von höchstens drei Monaten bestimmt hatte, in dem der Reichsfriede fertig sein müsse.

„Man erkennt hier an", schreibt Mörlin aus Wien, „daß die Art des Friedensschlusses etwas fremd sei; man will beim Reichstag eine Declaration darüber geben, auch wohl einen Revers ausstellen, daß es nicht wieder geschehen soll; man hofft, daß E. M. nach Dero bekannten Aequanimität und weil Sie immer den Frieden empfohlen, diesen Weg billigen, ihn auch wohl beim Reichstag empfehlen werden". Man hob hervor, daß ein besonderer Artikel Preußens geldrischen Besitz sicherstelle, daß der von Frankreich zu Gunsten Schwedens geforderte abgelehnt sei.

Noch ein anderer Artikel fiel in Berlin auf; es war der (XVIII.), welcher die Zustimmung Frankreichs aussprach, wenn zwischen dem Kaiser

---

de ses droits sur ces affaires au conseil aulique, qui est déjà averti sous main des intentions de cette cour, que de se fier à quelque nouvelle commission, qui seroit composée des Princes jaloux de l'aggrandissement de V. M.

1) Art. 33. engageant sa parole, que ceux qui seront chargés . . . consentiront au nom de l'Empire à tous les points, u. s. w. Der französische Gesandte in London macht Bonnet (Bericht vom 27. Febr.) auf diesen Artikel aufmerksam, pour montrer avec combien de hauteur l'Empereur traictoit le collège des Electeurs, celuy des Princes et toute la diète de l'empire, que l'indignité, qu'il leur faisoit, surpassoit celle de tous ses prédecesseurs.

und dem Kurfürsten von Baiern ein Ländertausch zu Stande komme. Also der Kaiser wollte die spanischen Niederlande gegen Baiern eintauschen; dann wurde die östreichische Macht in Deutschland um so viel geschlossener und drückender, und in des minder mächtigen Fürsten Hand die Deckung Hollands und des Niederrheins gegen Frankreich um so schwächer.

Trotz dieser Bedenken versprach der König seine Gutheißung. Er mußte erwarten, daß Frankreich nach diesem neuen großen Erfolge seiner Diplomatie alle Segel aufsetzen werde, die sinkende Sache Schwedens zu retten. Unmittelbar nach dem Friedensschluß erhielt Graf Rottembourg eine eingehende Erklärung des französischen Hofes, welche deutlich genug war: der Braunschweiger Congreß könne zu nichts führen, Alles, was in den nordischen Dingen ohne Frankreich gemacht werde, sei auf Sand gebaut; der Kaiser wolle nichts als die Autorität im Reich, die er sich angemaßt, um eine neue Befugniß erweitern, und seiner oberstrichterlichen Entscheidung auch Fragen, die über die Grenzen des Reiches hinausreichen, unterwerfen, unter der Form des Sequesters sich auch in Norddeutschland festsetzen; [1]) jetzt sei das dringendste Interesse, Schweden vor dem Ehrgeiz des Zaaren zu retten; der geeignetste Weg dazu sei eine Allianz Preußens mit Schweden, und Schweden werde sich wohl bewegen lassen, Stettin mit einigem Gebiet an Preußen abzutreten, wenn Preußen sich dagegen verpflichte, entweder auf diplomatischem Wege oder mit den Waffen in der Hand der bedrohlichen Uebermacht des Zaaren entgegenzutreten; Frankreich werde gern die Garantie einer solchen Allianz übernehmen, auch selbst mit eintreten und wenigstens mit Subsidien sich betheiligen; man dürfe hoffen, daß auch Polen und der Landgraf von Cassel beitrete; auch England und die Staaten würden nicht länger müßig zusehen.

Also auf die unbestimmte Hoffnung hin, daß Frankreich vielleicht den unbeugsamen Trotz Karls XII. zu einem Zugeständniß bewegen werde, sollte Preußen sich für die verlorne Sache Schwedens opfern? und opfern für sie, damit Frankreich nach wie vor im Rücken Preußens und Deutschlands einen Bundesgenossen habe, der beim ersten Aufruf Norddeutschland matt setzen könne? Frankreichs nächster Streich war sichtlich auf den Thronwechsel in England, den man jeden Tag erwarten konnte, berechnet; meinte man in Paris etwa, daß Preußen mit Schweden im Bunde den Kurfürsten

---

1) Instruction donné à M. le Comte de Rottembourg retournant à Berlin, Versailles 11. März 1714: et de s'emparer sous le nom de séquester on sous d'autres formes, dont elle ne manquera jamais, des estats et des places, que la maison d'Autriche voit avec regret entre les mains des Princes, qui ne veulent pas dépendre de ses volontés.

von Hannover niederhalten sollte, damit der Ritter von St. Georg seines Vaters Politik in England fortsetzen könne? Es war von nicht geringem Werth, daß die jüngste Wendung der Dinge Preußen mit dem kaiserlichen Hofe und dem nah verwandten von Hannover in nähere Beziehung gebracht hatte; mit Hannover, das wegen Verden in ähnlicher Lage wie Preußen wegen Stettin war; am wenigsten für die zweideutige Freundschaft Frankreichs war man gemeint, diese Anknüpfungen wieder zu zerreißen.

Freilich viel durfte man sich auch von Wien nicht versprechen; der zur Zeit einflußreichste unter den kaiserlichen Ministern meinte wohl: „Preußen habe das rechte Tempo versäumt, nun sei der Vortheil dahin, den es hätte haben können, wenn es mit Kaiser und Reich ins Feld gezogen wäre, oder wenn sich die Unterhandlungen in Rastadt zerschlagen hätten."

Ganz so stand es mit Nichten; bisher hatte die preußische Politik im Norden noch nichts versäumt; sie hatte jedem der Betheiligten gezeigt, daß ohne Preußen nicht zum Schluß zu kommen sei, und daß sie in derselben nach ihrem Interesse, nicht nach dem Belieben Anderer zu verfahren den Willen und die Mittel habe. Sie konnte warten, bis die Frage für sie reif war.

Mit dem Siege bei Wasa (19. Febr.) hatte der Zaar die Bewältigung Finnlands vollendet; die ganze Küste bis hoch nach Bothnien hinauf beherrschte er. Man kannte jetzt in Berlin den zwischen Dänemark und dem Zaaren verabredeten Kriegsplan. Man wußte, daß Dänemark den Feldzug nach Schonen nur dann machen wollte, wenn es die Sicherheit habe, daß Preußen nicht nach Holstein marschiere, um Gottorp wieder einzusetzen. Daher das Drängen Rußlands auf eine bindende Erklärung wegen des Gottorper Vertrages. „Es kommt auf unsere Declaration an, ob es mit dem großen Plan wider Schweden in diesem Jahre seinen Fortgang haben soll oder nicht". [1]) Was immer auf dem endlich eröffneten Congreß in Braunschweig, den weder der Zaar und Polen, noch Schweden beschickten, verhandelt werden mochte, es blieben Luftbilder, wenn nicht eine Kriegsmacht da war, dem Beschlossenen Nachdruck zu geben; und nur Preußen konnte jetzt, wo Kaiser und Reich tief erschöpft waren, mit einer solchen eintreten. Für den Krieg wie für den Frieden war bei Preußen die Entscheidung.

Der König hatte (13. März) auf das falsche Gerücht, daß er mit dem

1) So das Königl. Rescript an Meinertshagen 27. Febr. 1714. „Durch letzteres würde der Krone Schweden der considerabelste Dienst geleistet werden, der itziger Zeit und da Alles ad extrema gekommen, ihr geleistet werden kann."

Hause Gottorp einen neuen Vertrag geschlossen habe, an Golowkin eine schriftliche Erklärung gegeben, daß er sich mit demselben in nichts, was gegen die nordischen Alliierten sei, eingelassen habe, noch einlassen werde. Bevor diese in Petersburg ankam, hatte der Zaar gegen Schlippenbach, den er mit großer Auszeichnung behandelte, geäußert: „er sehe die altrussischen Provinzen Carelien und Ingrien als seine Erblande an; wenn der König ihn in deren Besitz nicht allein gegen Schweden, sondern überhaupt garantieren wolle, so sei er erbötig, Preußen in gleicher Weise Stettin und das Land bis zur Peene zu garantieren". Er hatte Bassewitz nicht empfangen wollen; schriftlich wurden ihm dessen geheime Anträge vorgelegt; er war von diesen Schwindelprojecten wegen der schwedischen Succession und völlig neuer Allianzen nichts weniger als erbaut. Als gar der Abdruck der in Tönningen gefundenen gottorpischen Correspondenz am Petersburger Hofe eintraf, war jedermann indigniert. Man wollte wissen, daß Bassewitz gesagt habe: wenn Rußland dem Hause Gottorp nicht helfen wolle, so sei Frankreich und England dazu bereit. Ohne daß er darum gebeten, wurde ihm sein Recreditiv zugesandt, mit der Andeutung, daß seine Vorschläge nicht annehmbar befunden seien. [1])

In denselben Tagen, da Schlippenbachs Bericht eintraf, war Rottembourg nach Berlin gekommen, um Antwort auf die französischen Anträge zu bitten; voll Eifer für die französische Verbindung, wie er war, hatte er schon von Paris aus dieselben lebhaft empfohlen: man sei dort im Begriff, einen Vertrauten von Rang an den König von Schweden zu senden, der ihn zu der von Frankreich empfohlenen Cession bestimmen werde; derselbe habe seinen Weg über Berlin zu nehmen, um des Königs Wünsche zu vernehmen. Es kam Freiherr von Sparre, mit Empfehlungen von Wellingk, derselbe Sparre, der mit Aufträgen Karls XII. unter der Hand in Rastadt gewesen war. Er und Rottembourg arbeiteten nun Hand in Hand, dem französischen Project Eingang zu schaffen; Görtz und Flemming mit ihnen.

Bisher hatte Karl XII. noch nicht genehmigt, was der Administrator von Lübeck, Wellingk, Meyerfeldt mit Preußen vereinbart hatten. Er hatte auf die preußische Anzeige von dem Abmarsch der Russen und Polen aus Pommern seine „besondere Danknehmigkeit für die ihm bezeugten guten Intentionen" ausgesprochen (19. Oct. 1713), aber durch seine ausdrück-

---

1) Das Einzelne dieser Heimsendung, die aus persönlicher Schonung für Bassewitz noch etwas verzögert wurde, ist in den éclaircissements (Büsching IX. S. 305) zu lesen. Schlippenbachs Bericht vom 31. März traf am 23. April, der vom 7. April am 28. April in Berlin ein.

lichen Befehle gehindert, daß auch Stralsund und Wismar geräumt wurden. Und wenn ihm dann von Preußen bemerklich gemacht wurde, daß damit die Russen und Polen alle Befugniß hätten, wieder in Pommern einzubrechen, wenn ihm mitgetheilt wurde, daß Preußen, um wenigstens August II. hinzuhalten, jene 200,000 Thlr. vor dem Termin gezahlt habe, wenn man dringend fordere, Sicherheit für deren Erstattung zu erhalten, so waren Karls XII. Antworten so vornehm und nichtssagend gewesen, als wenn der König von Preußen sich eine Ehre daraus zu machen habe, ihm gefällig zu sein. Jene Geldverpflichtung hatte er bisher nicht anerkannt, wohl aber an den Kaiser das Ansuchen gestellt, dafür Sorge zu tragen, daß Preußen Stettin ohne alle Entschädigung herausgebe, und eine kaiserliche Garantie dafür zu geben, daß es geschehen werde. Jetzt freilich ließ Gen. Sparre Andeutungen fallen, daß sein König wohl Stettin und vielleicht das Gebiet bis zur Ucker abtreten werde; aber mit der Linie der Ucker und ohne die Odermündung war Stettin nicht zu halten; und Sparre sprach ohne Auftrag und Vollmacht.

Zugleich erfuhr man von Wien her von einem geheimnißvollen Concert, das in Dresden angesponnen sei; und Flemming, der bis zu den letzten Tagen in Berlin gewesen, hatte nicht das Geringste davon gesagt. Man erfuhr, daß die Mecklenburger Herren mit Wellingk und Görtz übereingekommen waren, Wismar zu besetzen und den Schweden unter der Hand zu helfen, daß sie nur zurückgetreten seien, weil Dänemark sie wissen lassen, es könne ihnen dann gehen wie dem Hause Gottorp. Mehr noch: schon früher war das Gerücht verbreitet, daß der Erbprinz Friedrich von Cassel sich um die Hand der schwedischen Ulrike Eleonore bemühe; jetzt erneute sich das Gerücht, zugleich, daß hessische, holsteinische und andere Truppen sich in einem Lager bei Wismar oder Stralsund sammeln würden; und der Erbprinz galt aus dem französischen Kriege her für einen tapferen General. In der That waren drei Bataillone und drei Escadrons Holsteiner, aus Flandern kommend, bis Hildesheim marschiert; den erbetenen Durchmarsch zur Elbe hatte ihnen erst Hannover, dann Braunschweig abgeschlagen; sie forderten nun den Weg durch Halberstadt.

So die Lage Ende April. Der König forderte das Gutachten seiner Minister. [1])

Sie verbargen nicht, wie ernste Bedenken es habe, den Zaaren noch

---

1) Es ist vom 29. April 1714, unterzeichnet von Dohna und Ilgen; von Printzen, der abwesend war, liegt ein zustimmendes Schreiben vom 30. April bei.

mächtiger zu machen, als er schon sei, und als er werde, wenn August's II. Verfahren ihm Anlaß gebe, Liefland und Curland zu behalten, „von wo er alle Stunden in das Herz der preußischen Lande eindringen, auch sie unter seine Botmäßigkeit bringen könne." Vielleicht am meisten hätte sich empfohlen, weder mit Rußland noch mit Frankreich zu gehen, sondern die Mediation in Gemeinschaft mit dem Kaiser und Hannover zu übernehmen. Aber Hannover habe bisher „nicht darauf horchen wollen", und der Wiener Hof bleibe dabei, in Braunschweig seine reichsconstitutionsmäßige Rolle zu spielen, das heißt dafür zu sorgen, daß nichts geschähe, was zu Preußens Vortheil gereichen konnte.

Die Dinge standen zur Entscheidung. Umsonst hatte man sich noch einmal nach Wien gewandt: wenn der Kaiser entweder aus Eifersucht gegen Preußen oder aus andern unbekannten Gründen fortfahre, still zu sitzen, so werde es bald zu spät sein und mit mehr Grund, als jüngst Graf Seilern gethan, davon gesprochen werden können, daß die rechte Schäferstunde, der Schweden los zu werden, versäumt sei. Umsonst ließ man Graf Schönborn in Braunschweig drängen, ihm mittheilen, wie große Erbietungen sowohl Rußland wie Frankreich mache: wenn nicht der Braunschweiger Congreß in nichts verlaufen solle, müsse schleunigst ein Concert zwischen dem Kaiser, Preußen und Hannover gemacht werden, dem sich dann andere anschließen, vor dem selbst Frankreich Respect haben würde, „wie wir denn Gott Lob Force und Mittel genug haben, ein solches Concert wieder männiglich zu maintenieren." Weder in Wien noch in Braunschweig geschah das Geringste; für Preußen blieb nur die Wahl zwischen dem russischen und französischen Project.

In den stärksten Ausdrücken verwarf der König die französischen Propositionen: „ich werde schon meine Mesüren nehmen, wenn die Schweden und Hessen das Geringste anfangen; Gott sei Dank ich bin im Stande, ich gehe ihnen auf den Leib; es mag mir übel gehen, ich frage nichts darnach; die Schweden müssen vom deutschen Boden herunter." Daß August II. sich von den nordischen Alliierten lossagen wolle, seinen Frieden mit Karl XII. schon so gut wie geschlossen habe, diente noch weniger, die Sache, zu der er sich gewandt, zu empfehlen; „betrügt er den Zaaren, der ihn mit Pultawa erst wieder auf den Thron gesetzt, was wird er mir thun, da er gegen mich keine Verpflichtungen hat." Der König erinnerte daran, daß August schon einmal zu Friedrichs I. Zeit im Sinn gehabt „das Königreich Preußen an sich zu bringen." Er stimmte seinen Ministern bei, daß man auf des Zaaren Erbieten eingehen müsse; „wenn er mir Stettin bis an die

Peene garantiert, warum soll ich ihm nicht seinen Gewinn garantieren; wer wird ihm die conquestierten Länder wiedernehmen?" Wenn sie empfahlen, dem Vertrag mit dem Zaaren eine solche Wendung zu geben, daß Preußen nicht in den wirklichen Krieg mit Schweden verflochten werde, so antwortete er: „gut, aber vermöge des Sequesters muß ich hindern, daß keine der kriegenden Parteien in Pommern etwas vornimmt; also habe ich Vorwand, etliche Truppen zusammenzuziehen und stille zu stehen; dann halte ich sie im Schach; ich diene dem Zaaren genug, der König von Dänemark kann nach Schonen gehen, weil er dann vor den pommerschen Schweden sicher ist." Er befahl mit Sparre und Rottembourg nicht weiter Conferenz zu halten, Rottembourg sogleich nach Paris zurückreisen zu lassen.

Unmittelbar darauf (1. Mai) wurde Schlippenbach beauftragt dem Zaaren zu melden, daß der König bereit sei, auf die vorgeschlagene gegenseitige Garantie einzugehen; schon am 12. Juni war der Vertrag im tiefsten Geheimniß unterzeichnet.

Die Garantieverträge.

„Ich habe Ew. Maj.", schrieb der König dem Zaaren am 5. Mai, „bei der letzten Anwesenheit gesagt, daß ich ein Jahr Zeit haben müßte, meine Armee und Finanzen in völligen Stand zu setzen, und daß ich, ehe solches geschehen, mich nicht wohl zu etwas engagieren könne. Die Zeit ist nun verflossen, und hat mir Gott die Gnade gegeben, daß ich meine Sachen in ziemliche Ordnung gebracht, und daß ich jetzt mich so viel eher mit Ew. Maj. näher setzen kann."

Es war nicht in der Gewohnheit der damaligen Staatskunst, Verpflichtungen erst dann zu übernehmen, wenn man die Mittel hatte, sie zu erfüllen. Das Zögern Preußens hatte man für Unentschlossenheit gehalten: man müsse nur rücksichtslos drohen und drücken, so könne man diesen „craintiven" Hof schieben, wie man wolle.

In diesem Sinne verfuhren die Herren Friesendorf, Sparre, Görtz. Friesendorf, der Gesandte, mit dem alten schwedischen Hochmuth, als genüge es auf deutschem Boden zu melden, was in Stockholm gefordert werde: der casus foederis gegen Dänemark sei da, weil Schweden in dem Hause Gottorp angegriffen sei; der König möge sich gefallen lassen, solche Maßregeln zu ergreifen, wie sie der Allianz und Defensivverfassung conform (19. Jun.), Sparre, der in Berlin blieb, obschon Rottembourg nach Paris zurückgesandt war, mit immer neuen Ermahnungen des französischen Hofes, den Krieg gegen die nordischen Alliierten zu erklären, nicht ohne die Andeutung,

daß sich ein französisches Heer in Bewegung setzen dürfte, die gute Sache Schwedens in Deutschland zu fördern (24. Juni). Görtz endlich, kälter, sicherer, hochfahrender denn je, als bliebe dem preußischen Hofe schon nichts mehr als die französisch-schwedische Allianz, als sei es allein das Fürwort Holsteins, daß Frankreich und Schweden noch die Thür für Preußen offen hielten.[1])

Schon kam auch der englische Resident Breton mit dringender Empfehlung der gottorpischen Sache: die Königin werde, wenn Preußen für dieselbe den Degen ziehe, zu dessen Schutz gegen jeden, der es hindern wolle, bereit sein.[2]) Es kamen die Herren Staaten mit wohlweisen Mahnungen, doch Alles zu thun, damit Schweden den Frieden annehmen könne, dessen die nordische Welt so dringend bedürfe.

Bedeutsamer als die Worte der beiden Seemächte war, daß fast plötzlich auf schwedischer Seite eine große Regsamkeit spürbar wurde: Werbungen in Pommern, in Hamburg, in Karls XII. Erbland Zweibrücken; auch hessische Truppen, sagte man, würden gerüstet; bei Wismar solle ein Lager von 10,000 Mann gebildet werden. Schon, hieß es, sei ein Vertrag zwischen Holstein und Schweden geschlossen;[3]) bald erfuhr man, daß die gottorpischen Truppen, die jenseits der Peene lagen, in schwedischen Dienst getreten seien; Gen. Dücker in Stralsund forderte von der schwedischen Regierung in Stettin die Einkünfte der innerhalb des Sequesters liegenden Inseln Wollin und Usedom. Die Nachricht, daß Karl XII. im Begriff sei, aus Demotika aufzubrechen, daß der Kaiser ihm in zuvorkommendster Weise den Weg durch seine Staaten gewährt habe, erklärte Alles.

Also Holstein war mit Schweden in Waffengemeinschaft getreten; es hatte die Neutralität aufgegeben, kraft deren es mit Preußen gemeinsam den Sequester Pommerns übernommen; damit hatte es den mit Preußen geschlossenen Vertrag vom 22. Juni 1713 vollständig zerrissen. Der junge

1) Unter den meisterhaften Denkschriften Görtz's habe ich hier die vom 4. Mai im Auge. L'on ne sauroit imaginer que deux raisons, pourquoi le ministère de Prusse puisse rejeter le project de M. le Baron de Sparre u. s. w.

2) Auf Breton's Eingabe vom 20. Juni und eine gleiche Mahnung Strafford's (21. Juni) schreibt der König (26. Juni) an seine Minister: je m'étonne que S. M. la Reine veut faire un traité avec un déserteur, c'est indigne d'Elle de faire un traité avec un déserteur et cela seroit indigne de moi de faire un traité avec une bankerutrice.

3) Darauf des Königs Befehl an Gen. Borcke in Stettin, 5. Juni 1714, die holsteinischen Truppen in Stettin genau zu beachten, die Festungswerke in Stand zu setzen. Der König fügt bei: je ne m'en soucie, je souhaitte, qu'on vous dépossède de Stettin, alors j'aurai le bras libre avec droit auprès Dieu et les hommes.

Herzog war, statt nach Berlin zu kommen, wo ihm das Fürstenhaus zur Verfügung gestellt war, nach Schweden gegangen oder geschickt. Weitere Dinge brachte jetzt Bassewitz's Rückkehr aus Petersburg an das Licht.

Bassewitz vermißte, als er in Königsberg rastete, die Cassette, die seine wichtigsten Papiere enthielt; da zugleich sein Secretair verschwunden war, vermuthete er in ihm den Dieb; er eilte ihm nach, er holte ihn ein, er zwang ihn zur Herausgabe des Gestohlenen, zum Geständniß, daß er in Görtz Auftrage gehandelt habe, zugleich, daß die holsteinischen Truppen in Pommern Befehl hätten, wenn Bassewitz da hindurch nach Hamburg reise, ihn festzunehmen. Bassewitz ging nach Berlin, enthüllte dort das Geheimniß seiner Anträge in Petersburg.[1]) Görtz's neuer Schwindelplan war gewesen: die an Preußens Seite halb wieder aufgerichtete gottorpische Sache an Rußlands Seite, auf Kosten Schwedens auf den Gipfel des Glanzes zu erheben; für die Succession seines Herzogs in Schweden, für dessen Vermählung mit der Großfürstin Anna hatte er geboten, was Rußland nur wünschen mochte.

Natürlich, daß Görtz, da ihm der „Anwurf" in Petersburg mißlungen war, die Papiere, die ihn compromittiren konnten, den Freund, der sein Geheimniß hatte, gern über Seite geschafft hätte. Es war ihm höchst widerwärtig, daß Bassewitz in Berlin Schutz fand, widerwärtiger, daß ihm, da er zum Herzog nach Schweden zu reisen im Begriff stand, der König Aufträge dorthin mitgab. Man sollte ihn fürchten lernen. Er eilte nach Hamburg zum Administrator; als der preußische Resident dort ein Schreiben des Königs überreichte, das die fernere Verwendung Görtzens als gottorpischen Gesandten in Berlin verbat, steckte es der Administrator ungelesen in die Tasche, und Görtz reiste demselben Abend noch nach Berlin zurück. Der König war erstaunt; er verbot seinen Ministern, mit Baron Görtz zu sprechen. Es begann jener scandaleuse Briefwechsel zwischen Görtz und Bassewitz, der den Namen beider den Vorzug gab, einige Wochen lang das Gespräch aller höfischen und diplomatischen Kreise Europas zu sein. Görtz war der kältere und schärfere; er hatte die Stirn, in Berlin zu bleiben, Conferenzen zu fordern, als sie versagt wurden, impertinente Briefe an die Minister des Königs zu schreiben, über Bruch des Gesandtenrechts so viel Lärm als möglich zu machen; — das alles unter dem herzlichen Beifall Manteuffel's und mehr als schicklicher Beihülfe Friesendorf's.

---

1) Der Zaar sagte zu Bassewitz: votre cour dirigée pas les vastes conseils de Görtz me semble un esquif portant un mât de vaisseau de guerre, le moindre vent, qui le prend en flanc, doit l'abîmer. Eclairciss. bei Büsching IX., p. 300.

War dazu das Gesandtschaftswesen? war der Schutz des Völkerrechts für die Diplomaten ein Freibrief, Scandal und Aergerniß zu schaffen? der König befahl endlich, daß Görtz in 10 Stunden Berlin, in 24 das Land verlassen solle oder er werde fest genommen werden;[1]) der Baron ließ antworten, er habe Befehl von seinem Herrn, sich sofort zum Congreß nach Braunschweig zu begeben. Am 22. Juli reiste er ab.

Er hatte erreicht was er wollte, einen diplomatischen Scandal, der nur noch größer wurde, als ein Rescript des Königs (9. Aug.) den Cabinetsministern verbot, sich anders als schriftlich oder in Conferenzen mit fremden Gesandten und Residenten einzulassen.[2]) In meisterhaften Pamphleten gab Görtz das gegen ihn beliebte Verfahren, das neue Reglement, die Uneinigkeit und Armseligkeit der preußischen Minister dem Gelächter der „ehrbaren Welt" preis. Auch die Verständigeren meinten, daß der König gegen den Intriganten den Kürzeren ziehe.

Görtz ging demnächst nach Wien; nicht bloß die, wie es hieß, nahe Ankunft Karls XII. zu erwarten, sondern um die nur zu bösen Stimmungen des Kaiserhofes gegen Preußen zu schüren.

---

1) Der König aus Cleve, 17. Juli, an die Cabinetsminister (er war anfangs Juli zur Inspection abgereist): er habe keine Briefe von ihnen, mais j'ai mes avis de part et d'autre et (je suis) très sur, que Görtz fait des intrigues entre mes ministres. Pour cela donc je vous ordonne de luy faire dire de ma part de sortir de la ville de Berlin en 10 heures et de mon pays en 24 heures; si on luy y trouve, vous le ferez arrester et le ferez garder que personne parle ou écrive avec luy. Je peu faire arrester, puis qu'il ne fait pas mes ordres. Mais j'espère qu'il sera sage et suivera mon ordre. Quand un ministre fait des extravagances et il veut mettre le brouillamini, j'ai raison de le faire dire, qu'il décampe. Ueber dies brouillamini handelt dann der pikante Brief von Görtz, der ohne Datum in Lamberty VIII, p. 877 wieder abgedruckt ist; er ist d. d. Braunschweig, 2. Aug. 1714, an Dohna gesandt, von diesem nicht angenommen, dann d. d. Hamburg, 17. Aug., an jeden der drei Cabinetsminister gesandt, gewiß zugleich gedruckt, doch habe ich den Druck nicht gesehen.

2) Von dieser Anordnung giebt Klaproth und Cosmar, Staatsrath p. 290, eine nicht ausreichende Nachricht. Nach einem Rescript an Knyphausen in Paris, 5. Jan. 1715, hatte der König angeordnet, daß, wenn fremde Minister etwas vorzubringen hätten, es ihnen frei stünde, „uns selbst deshalb anzutreten oder schriftlich ihren Vortrag zu thun, oder wenn sie unsere Minister dazu brauchen wollen, dieselben zugleich und conjunctim sprechen möchten, indem diese Befehl haben, auf Verlangen sich zu versammeln und obenein einen gewissen Tag in der Woche zu setzen, da die fremden Minister sie jedesmal bei einander finden und in aller Freiheit mit ihnen sprechen können"; es sei am französischen Hofe zu Pomponnes Zeit so gehalten worden u. s. w. Natürlich hemmte die Einrichtung nicht bloß das Intriguiren der Diplomaten, sondern auch den Geschäftsgang. Am 6. Dec bat Golowkin um Aufhebung dieser Anordnung; für den kaiserlichen Residenten soll sie am 29. Dec. aufgehoben worden sein; im Januar 1715 bestand sie noch für Frankreich; am 2. Febr. wurde an Knyphausen gemeldet, daß sie ganz aufgehoben sei.

Nach dem, was geschehen, kam es in Berlin in Frage, ob nicht die Entfernung der gottorpischen Truppen aus Stettin nothwendig sei. Der König gebot: noch nicht.[1])

Er fürchtete nicht eben die Schweden; noch weniger, daß ihm der Kaiser oder Frankreich ernstere Schwierigkeiten machen werde; er wußte die Aeußerung des Reichsvicekanzlers: „Preußen ist in der Figur, daß jedermann darauf Reflexion macht und mit ihm zu brechen sich wohl bedenken wird". Aber er wäre damit den nordischen Alliierten näher getreten als er wollte; und sie waren schon unter sich nicht mehr einig, überdieß Dänemark erschöpft, in schlechter Verfassung, durch die beginnende Verstärkung der Schwedenmacht in Vorpommern allarmiert; König August militairisch noch tiefer herunter, dazu in schwerem Conflict mit dem polnischen Adel, in geheimen Unterhandlungen mit Stanislaus und Karl XII.[2]) Der Zaar freilich kämpfte mit dem glänzendsten Erfolg weiter; seine Flotte schlug die schwedische, nahm die Alandsinsel, verheerte die Küste von Westbothnien, sein Landheer nahm die letzte Feste in Finnland, welche Schweden noch behauptet hatte; ein Stoß der dänischen Macht auf Schonen, und das hoffnungslose Schweden hätte sich unterwerfen müssen. Aber dieser Stoß erfolgte nicht; die dänische Armee blieb in den Herzogthümern, weil, hieß es, von Stralsund und Wismar her ein Angriff drohe; sie besetzte von Neuem das Eutinische, da der Administrator sich mit Schweden verbündet habe.

Aber was Dänemark, voll Eifersucht und Mistrauen gegen den Zaaren, als Vorwand benutzt hatte, den verabredeten Kriegsplan scheitern zu machen, wurde mehr und mehr zu einer sehr wirklichen Gefahr; zu einer Gefahr in erster Reihe für Dänemark, wenn nicht Preußen die

---

1. Kurz vor seiner Abreise hatte der König seinen Ministern geschrieben (Potsdam, 2 Juli): je vous dis encore, de ne me pas hazarder dans une guerre, et si notre affaire est practicable, de trouver des raisons, qu'on peut justifier devant Dieu et le monde. Dann auf die weitere Anfrage der Minister (d. d. Sparenberg, 9. Juli): je suis de la opinion de laisser toute l'affaire jusque je irai en Prusse, jusqu'alors l'expédition du Zaar sera faite et l'arrière saison sera venue. Si l'Empereur ou la France me veulent faire des affaires, l'hiver sera devant la porte . . . allons toujours du tang-tang, c'est mon sentiment. Darauf Printzen an Ilgen (13. Juli): j'avoue que j'avois le coeur un peu dechargé puisque nous savons les intentions du maître et sommes instruits de ses ordres positifs dans une affaire de si grande importance.

2) Daher Manteuffel so eifrig bei jenem Scandal für „unsern Görtz", wie er ihn nennt. Während der Reise des Königs hatte die Königin eine Art Regentschaft; sofort stellt Manteuffel, wie er 3. Juli nach Dresden meldet, eine große Intrigue darauf, in der Frau v. Blaspeil mitwirkt „nous tâcherons die Königin aufs Eis zu führen, et d'en faire mouvais usage auprès du Roy."

Schweden in Pommern festhielt; in zweiter Reihe für Polen und Sachsen, da August II. mit allen Erbietungen bei Karl XII. durchaus keine sichernde Zusage erhalten konnte, für Hannover, das für Verden fürchten mußte, für den Zaaren selbst, wenn nicht Preußen das Durchbrechen der Schweden nach Polen hinderte, wo Tausende bereit waren, für König Stanislaus aufzusitzen.

Die Nächstbetheiligten mußten sich sagen, daß die nordische Frage auf Preußen gravitiere; und die große Zurückhaltung, mit der der Berliner Hof sie behandelte, diente dazu, diese Einsicht, so unangenehm sie war, zu steigern und maßgebend zu machen. Preußen handelte im wohlverstandenen eigenen Interesse, wenn es diese Frage auf eine neue Basis stellte, indem es nicht in die zwischen den drei nordischen Mächten geschlossene Allianz trat, sondern eine Reihe neuer Verträge schloß, deren erster der Garantievertrag mit Rußland war.[1])

So geheim dieser Vertrag verhandelt war, man wußte sofort überall, daß er geschlossen sei. Ganz im Vertrauen theilte der hannövrische Resident in Petersburg mit: sein gnädigster Herr sei nun bereit, auch die Maske fallen zu lassen und mit seiner Armee Wismar zu erstürmen, wenn der Zaar ihm außer Verden auch Bremen garantieren wolle. Auf der Rückreise von Cleve sprach der König (31. Juli) den Kurfürsten; sie verabredeten: keine Truppen aus Hessen, Zweibrücken und woher sonst nach Pommern durchzulassen, gleichfalls einen Garantievertrag zu errichten; man müsse die Schweden ganz vom deutschen Boden entfernen.

Nichts erwünschter für Dänemark, für Polen. Man müsse nicht säumen, sagte Herr von Ahlefeld, etwas gegen Pommern zu thun, ehe die Schweden von dort gegen Holstein vorbrechen könnten; auch Hannover habe für Verden einzutreten. Nicht minder mahnte Manteuffel nach Pommern vorzugehn, bevor die Schweden dort furchtbar würden und sich auf Polen würfen; Hannover sei mit Preußen am nächsten zur Sache. Aber Hannover machte maßlose Forderungen: es müsse zu Verden auch Bremen erhalten, Preußen müsse ihm das Mindensche auf dem rechten Weserufer abtreten, sowie die brandenburgischen Enclaven in hannövrischem Gebiet und den Elbwinkel bei Gartau mit den drei bernstorffischen

1) Der Inhalt der „reciproquen Garantie ist: der Zaar wird den Frieden nicht anders schließen, als daß Preußen „Stettin und Alles bis zum Peenestrom und was jenseits an demselben liegt, Wolgast und die Inseln Wollin und Usedom eingeschlossen," erhält (Art. 2). Dagegen garantiert Preußen die vom Zaaren „recuperirte Ingermanland und Carelien mit Wiborg und Narva, Esthland mit Reval" (Art. 3). Weitere Eroberungen des Zaaren gegen Schweden wird Preußen nicht hindern, der Zaar das Aufnehmen des preußischen Hauses befördern (Art. 4). Unterzeichnet Petersburg, 12/1 Mai 1714.

Dörfern.[1]) Dänemark erklärte, allenfalls Bremen opfern zu wollen, wenn es dafür den ganzen gottorpischen Antheil der Herzogthümer erhalte und Hannover den jungen Herzog zu entschädigen übernehme; das lehnte Hannover ab.

Während Wochen lang hin und her verhandelt wurde, ohne daß man zum Abschluß kam, zogen die Schweden in Pommern immer mehr Verstärkungen heran. Nach den Listen, die Gen. Borcke aus Stettin einsandte, waren Anfang August bereits gegen 13,000 Mann bei einander; der Name Karls XII. hatte für den deutschen Soldaten einen unwiderstehlichen Zauber, und ihrer Tausende waren durch den Frieden von Rastadt ohne Dienst; die Werbungen in Hamburg und Lübek, auf den Jahrmärkten in den kleinen Städten hatten den besten Fortgang.[2]) Wurde den in Zweibrücken, in Thüringen, in Hessen Geworbenen der Durchzug gesperrt, so schlichen sie sich einzeln in Bauerkitteln, mit Pässen auf Wismar, durch; die Herzöge von Mecklenburg, gegen Hannover erbittert, wo ihre Stände immer Fürsprache fanden, suchten unter der Hand sich mit Schweden zu verständigen; man erfuhr, daß die Ernestiner, namentlich Gotha, desselben Weges gingen, man erwartete, daß Würtemberg, Waldeck, Andere folgen würden;[3]) die alte Opposition der Correspondierenden Fürsten schien sich in der Hoffnung auf Karl XII. wieder zusammenzufinden. Und einstweilen fuhr der Congreß in Braunschweig fort zu tagen, ohne irgend etwas zu thun; die Sache sei noch nicht reif, sagten die Kaiserlichen, der Kaiser werde, da das rechte Tempo von den nordischen Alliierten versäumt sei, „endlich Justiz und sein Amt thun müssen“. In der Gefahr, die über Norddeutschland reißend schnell emporwuchs, schien der Wiener Hof nichts als die Gelegenheit zu sehen, die kaiserliche Autorität weiter auszudehnen, als seither Recht und Herkommen war.

Daß Gen. Dücker in Stralsund die holsteinischen Regimenter gegen die Peene zusammenzog, daß er die kleinen preußischen Posten aus Wolgast zu entfernen forderte, bestimmte den König, seine Besatzung in Stettin zu

---

1) In den doch echten Aufzeichnungen der Herzogin von Ahlden, der Verstoßenen Georg's I., heißt es schon 1706 von Bernstorff: to obtain other advantages towards realizing his favourite project respecting the inlargement of his Gartow estate.

2) In Masse wurden Werbelieder u. dgl. unter das Volk gebracht; so eins mit dem Titel „Weit erklingender Hall und Wiederschall der schwedischen Trommeln, Trompeten und Pauken in Pommern.“

3) Graf Nostiz meldet 18. Oct. aus Wolfenbüttel über die sich durchschleichenden Soldaten: „ich besorge, daß, wenn es bei dem hiesigen fürstlichen Hofe allein stünde, man ihnen die Passage eher erleichtern als erschweren würde.“

verstärken. Am 25. August rückte in der Frühe das ganze Regiment Alt-Holstein ein; der Protest, den der Administrator gegen diese ohne gottorpische Zustimmung verfügte Maßregel erhob, ohne daß dem Protest weitere Schritte folgten, zeigte, daß die Schweden noch nicht fertig seien.

Es folgte ein Ereigniß, das die allgemeine Lage ungemein veränderte. Am 11. Aug. starb die Königin Anna. Wie große Hoffnungen die Jacobiten auf diesen Moment gesetzt hatten, rasch, ohne Schwierigkeit gewann Kurfürst Georg von Hannover den englischen Thron. Die Minister, welche den Frieden von Utrecht geschlossen, wurden entlassen; es folgten ihnen die Häupter der Whigparthei, die König Georg mit dem Parlament regieren ließ wie sie wollten und konnten, wenn sie ihm dafür seine hannövrische Politik machen halfen, jene hochstrebende Welfenpolitik, wie sie Grote und Platen begonnen, Leibniz seit Jahrzehnten mit der ihm eigenen Meisterschaft durchgebildet und in wissenschaftlichen wie publicistischen Werken entwickelt hatte. Ihr practischer Leiter war jetzt Andreas Gottlieb v. Bernstorff, der Mecklenburger, der alte Neider Preußens, die „Seele" der mecklenburgischen Ritterschaft, ihr Vorkämpfer für die ständische Libertät und gegen die landesherrliche Gewalt; „altadlig Hannoverland" erschien der mecklenburgischen Noblesse ungefähr eben so mustergültig, wie dem Adel von Hannover der Parlamentarismus Englands; und wieder für England war es sehr bequem, in Norddeutschland „einen Fuß zu haben," namentlich die militairischen Kräfte Hannovers und der Freunde Hannovers für sich ausnutzen zu können. So fand sich leicht die Linie, in der die deutschen und englischen Minister Georgs I. zusammengehen konnten. Vor Allem wünschten die Herren in Hannover, auch ferner sich dem Kaiserhofe möglichst nahe zu halten, mit dessen Gunst und Nachsicht man noch manchen solchen Gewinn, wie jenen des Herzogthums Lauenburg, zu machen hoffen konnte. Und die Whigs waren immer die Gegner des Utrechter Friedens gewesen, um deßwillen man in Wien so erbittert gegen England war. Lord Stanhope, der Staatssecretair, ging selbst noch im Herbst 1714 nach Wien, nähere Beziehungen einzuleiten.[1])

Kurz vorher (7. Sept.) war der Friede des Reichs mit Frankreich in

1) Diese Sendung bedeutet mehr, als Stanhope's Brief bei Mahon I. p. XVIII. vermuthen läßt. Bonnet schreibt später (18. Aug. 1719): il est apparent, que ces projets contre le Zaar et le Duc de Savoye sont de la même date, je veux dire, qu'ils ont été conçus à Vienne dans ce voyage, que le comte de Stanhope y fit il y a cinq ans à l'avénement du Roy à la courone, ou on jetta les fondements des grands projets de liaison entre les deux cours.

Baden unterzeichnet worden; natürlich unverändert so, wie ihn Prinz Eugen und Marschall Villars festgestellt hatten. Man bemerkte, daß zwischen beiden eine lebhafte und sehr vertrauliche Correspondenz stattfand, daß die beiden Höfe sich einander näherten; man konnte voraussehen, daß der kaiserliche Hof Karls XII. Sache unter der Hand nicht minder begünstigen werde, wie Frankreich offenkundig für ihn thätig war. Selbst die Misempfindung, „daß das englische Werk so gar glücklich abgelaufen," wurde in Wien nicht verhehlt: „man wird hier dem diesseits und jenseits des Meeres mächtigen König von England den Zuwachs aus der schwedischen Beute nicht gönnen, den man dem Kurfürsten von Hannover vielleicht hätte angedeihen lassen." Doppelt beunruhigte, daß Preußen und Hannover sichtlich in der nordischen Frage in Einverständniß waren. Umsonst wiederholte Preußen das dringende Ersuchen, von Kais. Maj. Willensmeinung in Betreff der den beiden sächsischen Kreisen drohenden Gefahr unterrichtet zu werden; Prinz Eugen antwortete darauf: Preußen habe weder vor Errichtung des holsteinischen Tractates, noch vor Einlegung mehrerer Völker in Stettin beim kaiserlichen Hofe angefragt, sondern erst nachträglich davon Anzeige gemacht, folglich sei es dem Kaiser, welcher als Mediator und als des Reiches Oberhaupt sich aufführen müsse, nicht zu verargen, wenn er mit seiner Erklärung an sich halte.[1]) Einstweilen wußte der kaiserliche Hof sich alle an Mörlin eingehenden Depeschen, auch die geheimsten, zu verschaffen, und mit Erstaunen meldete der preußische Resident in Hamburg (16. Oct.), daß Graf Schönborn, der kürzlich aus Braunschweig dorthin gekommen, einige der wichtigsten dem Administrator und dem Grafen Wellingk mitgetheilt habe.

Jetzt kam Stanhope nach Wien. Nicht ohne Weiteres fand er Eingang; erst als er sich vertraulicher herausließ, als er keinen Zweifel mehr ließ, daß das Interesse und die Absicht seines Königs keineswegs sei, Preußen zu fördern, wurde man eingehender; man fand sich auch in den großen europäischen Fragen einander näher, als man geglaubt hatte; denn noch war der Kaiser, ohne Frieden mit Spanien, seiner italienischen Besitzungen

---

1) So Mörlin, 3. Oct. Darauf das Königl. Resc. vom 9. Oct.: „Wir haben das Unglück, daß wir in unsern bei dergl. Emergentien nehmenden Resolutionen nicht allemal die Intention des Kais. Hofes treffen; solches giebt nachgehends Ursache zu allerlei reprochen, Mißtrauen und Verdacht, dem man am besten begegnen könnte, wenn Ks. M. uns mehr wissen ließen u. s. w." Und am 27. Oct.: „nun sind wir zwar gewohnt, daß der Ks. Hof auf die Anfragen, so wir wegen des nordischen Wesens bei ihm thun, nicht antworten will, aber u. s. w.

nicht sicher; und König Georgs Sache stand übel, wenn der Prätendent des Kaisers Beistand fand.

So vertheilten sich die Rollen der Mächte nah und fern, um die Zeit, da Karl XII. aus der Türkei aufbrach.

In der Mitte October hatte man in Berlin die Nachricht davon, zugleich, daß Görtz ihm nach Ofen entgegen gereist sei. Schon waren von Wismar aus Posten nach Damgarten und Triebsees vorgeschoben, damit die Verbindung zwischen Wismar und Stralsund eingeleitet; man sprach aller Orten davon, sobald der König angelangt, werde er mit der dort versammelten Armee nach irgend einer Seite hin vorbrechen, „sich Luft zu machen."

Friedrich Wilhelm war auf Alles gerüstet: „die Dispositionen sind so gemacht, daß in längstens drei Wochen ein Corps von 31,000 Mann an der mecklenburgischen Grenze stehen kann." August II. hatte sich erboten, allen Maßregeln beizutreten, die man in Berlin für nöthig erachten werde; [1]) man gab nicht viel auf diese Hülfe. Dänemark hätte sich nicht minder gern des preußischen Beistandes versichert; aber was Hannover und für Hannover Preußen forderte, schien den Dänen unannehmbar. [2]) Mochten sie thun, was ihnen gefiel, wenn man nur Georgs I. gewiß war; „der kaiserliche Hof und alle schwedisch Gesinnten im Reich, die Krone Frankreich selbst, halten die Augen darauf gerichtet, wie der König von England und wir uns gegen den König von Schweden bei dessen Ankunft verhalten werden, und ist nicht der geringste Zweifel, daß, wenn wir beide fest bei einander halten und rechte Festigkeit bezeugen, niemand des Königs von Schweden Parthei zu nehmen wagen wird."

Aber auch Georg I. zögerte. Endlich, als an Karls XII. Daherkommen nicht mehr zu zweifeln war, Anfang November, kam Geh. Rath v. Elz aus Hannover, äußerst dringend den Abschluß des Garantievertrages zu betreiben, mit den herzlichsten Zusicherungen, wenn Preußen rasch mit Hand anlegen wolle, mit dem Zugeständniß, daß Schleswig an Dänemark fallen könne und Rügen, Stralsund bis zur Peene obenein, daß Preußen

---

1) Manteuffel an den König 13. Oct.: le roy mon maître est tout prêt d'entrer dans toutes les mesures qu'Elle voudra prendre pourvu que V. M. a la bonté de luy en faire part. Graf Vitzthum war mit derselben Erklärung dem König, als er aus Königsberg zurückkam, nach Naugard entgegengereist. Er kam 20. Sept. zurück.

2) Ich übergehe die Sendung des Grafen Knyphausen nach Schleswig (Aug.) Baron Seilern sagte zu Mörlin: „dem Könige von Polen fehlt es an dem Willen, dem von Dänemark an Kräften, den Krieg fortzusetzen, weshalb nicht anders zu vermuthen, als daß er, da nun die bequemste Zeit versäumt ist, am Ende schlecht ablaufen wird."

nur die bernstorffischen Dörfer und das Patronat über einige hannövrische Kirchen, das es besaß, an Hannover abtreten solle.

Preußen glaubte nachgeben, glaubte Bremens wegen keine Schwierigkeiten machen zu müssen, obschon Hannover zu seinem bisherigen Gebiet von 350 □Meilen mit Bremen und Verden 150 □Meilen gewann. Die Punctation wurde am 27. Nov. gezeichnet. Elz eilte zurück, die Ratification zu beschleunigen.

Den Entschluß des Königs hatte das Verlangen bestimmt, endlich mit Hannover in ein klares Verhältniß zu kommen. Er war überzeugt, daß Georg I. nun, nachdem er sich entschlossen und gebunden, felsenfest zu ihm stehen werde.[1]) Auf Grund der mit Hannover getroffenen Artikel schien es nicht schwer, auch mit Dänemark zum Schluß zu kommen.

Schon war Karl XII. Wien passiert; er eilte über Regensburg, Nürnberg nach Cassel. Gen. Graf Schlippenbach meldete aus Wollin, daß die Schweden Miene machten, die Inseln Usedom und Wollin, als nicht zum Sequester gehörend, zu besetzen. Er erhielt den Befehl, „es mit Gewalt zu hindern." Von Hannover wurde die Liste der zur Action bestimmten Truppen eingesandt, zugleich der Wunsch ausgesprochen, daß Mecklenburg von den Beschwerden des Krieges frei gehalten werde. Dieß schien unmöglich[2]): es sei nothwendig, daß preußische und hannoversche Truppen von Kreisdirectoriums wegen einrückten und Rostock besetzten, um Wismar und Stralsund zu trennen. In den weiteren Erörterungen theilte der hannövrische Resident mit: der König sein Herr werde nicht eher in Action treten, als bis Dänemark Bremen wirklich abgetreten habe. Eine nachträgliche Bedingung, während die Dinge zur Entscheidung standen.

Denn an demselben Tage, da in Berlin diese Mittheilung gemacht wurde, am 21. Nov. traf Karl XII. in Stralsund ein.

Unendlicher Jubel empfing ihn. Nun schien den Schweden und den Freunden Schwedens Alles gerettet.

---

1) Ein Marginale des Königs vom Anfang Dec. 1714 lautet: „es ist gewiß besser, Alles verloren als die Parole ..... als wie der König von England und wollte er 2,000,000 leihen und mehr, so wollte ich ihm leihen nur auf seine Parole, denn er ist ein braver, rechtschaffener, redlicher König und der Parole hält."

2) Marginale des Königs: „da muß man von abstrahieren; müssen meine Winterquartiere sein, Englands mit. Sollen Heusch sagen, wenn der König kommt, ob nicht gut wäre, daß man ihm sagte: er solle Frieden machen, solche Mesuren wären genommen, daß ihm nicht gar wohl gefallen würde, wenn er nicht Frieden machen wollte, so wie England und Preußen wollen".

Karl XII. in Stralsund.

Nach der Lage der Dinge trat zunächst die Rechtsfrage zwischen Schweden auf der einen, Preußen und Hannover auf der andern Seite in den Vordergrund. Sie stand so:

Als im Sommer 1712 die Heeresmassen der nordischen Alliierten den Rest der Schwedenmacht in Norddeutschland zu erdrücken drohten, hatte der Generalgouverneur Graf Wellingk in Kraft seiner Vollmacht Bremen und Verden in Hannovers Obhut gegeben; und wenigstens Verden wurde nicht von den Dänen erobert; es blieb fortan in hannövrischem Sequester.

Als im Frühjahr 1713 Graf Steenbock in Tönningen eingeschlossen mit der letzten schwedischen Armee diesseits des Meeres capitulieren mußte, und das russisch-polnische Heer zurückmarschierend im Begriff stand, die letzten schwedischen Festungen, Wismar, Stralsund, Stettin niederzuwerfen, hatte Graf Wellingk auf holsteinischen Antrag seine Zustimmung gegeben, daß diese Festungen und das ganze Pommern mit Rügen von den schwedischen Truppen geräumt und bis zum Frieden von holsteinischen und preußischen besetzt würden. Aber Stettin folgte der Weisung des Generalgouverneurs nicht, und der preußisch-holsteinische Vertrag vom 22. Juni war damit hinfällig.

Erst nach einer Belagerung ergab sich Stettin. Im Schwedter Vertrage übernahm Preußen diese Festung und das Gebiet bis zur Peene, Wolgast eingeschlossen, in Sequester; Holstein wurde mit zugelassen, indem es sich verpflichtete, die Schweden zur Räumung auch von Wismar, Stralsund, Rügen in Güte zu veranlassen, damit auch dort sequestriert werden könne. Beide übernahmen die Verpflichtung, daß hinfort von Pommern aus kein schwedischer Angriff auf Polen oder Sachsen geschehen solle, und die Zahlung von 400,000 Thlr. als Ersatz der vom Zaaren und August aufgewandten Belagerungskosten; Preußen sagte gut für den auf Holstein fallenden Theil dieser Summe; es hatte bereits 300,000 Thlr. baar gezahlt; es unterhielt seine Truppen im sequestrierten Lande auf eigene Kosten, während sich die holsteinischen aus den Erträgen des Landes erhalten ließen.

Holstein war nicht Willens oder nicht im Stande, den Abzug der Schweden aus Stralsund und Wismar zu bewirken, und Preußen nach dem Schwedter Vertrage weder verpflichtet noch berechtigt denselben zu erzwingen. So blieben die Schweden in Wismar, in Rügen, in dem Gebiet nordwärts der Peene, Wolgast ausgenommen.

Daß dann Holstein mit dem Uebertritt zu Schweden im Sommer 1714 den mit Preußen und den nordischen Alliierten geschlossenen Vertrag gebrochen, konnte den für Preußen aus demselben erwachsenen Pflichten und Rechten keinen Abbruch thun.

Noch weniger, daß Karl XII. das, was sein Generalgouverneur kraft der ihm gegebenen Vollmacht gethan, verworfen, den Schwedter Vertrag für ungültig erklärt hatte. Daß er überhaupt noch einen Fuß auf deutschem Boden hatte, dankte er den von ihm verworfenen Vereinbarungen und ihrer unzulänglichen Ausführung von Seiten Holsteins. Er hatte Stettin und das Land bis zur Peene mit Wolgast durch dasselbe Kriegsrecht verloren, kraft dessen er in glücklicheren Tagen den Travendaler und Altranstädter Frieden erzwungen hatte. Nicht aus seiner Hand, sondern aus der Hand derer, die dieß Stück Pommern mit den Waffen in der Hand genommen, hatte Preußen in Gemeinschaft mit Holstein den militairischen Besitz desselben erhalten, und zwar gegen baare Zahlungen und gegen ausdrückliche Verpflichtungen.

Völlig anders faßte Karl XII. diese Verhältnisse auf. Er hat später, als seine Lage bedrängter wurde, wohl geltend gemacht, daß Preußen sich nur auf den mit Holstein geschlossenen Vertrag vom 22. Juni stellen, daß es nach diesem nur die Mitbesetzung von Stettin und dem nächstgelegenen Strich Landes beanspruchen könne. Aber diesen Vertrag hatte er eben so verworfen wie den Schwedter Vertrag; er hatte an Preußen, gleich als wenn es aus seiner Hand Stettin in Verwahrung erhalten, die Forderung gestellt, keine sächsischen Truppen in die Stadt zu lassen;[1] er hatte jede Verbindlichkeit zur Erstattung der von Preußen gezahlten Belagerungskosten abgelehnt und dem Könige anheimgegeben, sich an Holstein zu halten; er hatte an den Wiener Hof den Antrag gestellt, kraft Kaiserlicher Autorität Preußen zu sofortiger und bedingungsloser Rückgabe Stettins anzuweisen, wenigstens durch eine Declaration sich dazu anheischig zu machen; als wenn der Kaiser das Recht habe, von Preußen das zurückzufordern, was er die nordischen Alliirten zu erobern nicht hatte hindern können oder wollen. Karl XII. that, als wenn ihm durch Preußen himmelschreiendes Unrecht geschehen sei. Stettin, sagte der schwedische Resident in Wien, ist des Königs größtes Kleinod auf deutschem Boden, das wird er nie hingeben,

---

1) So Karls XII. Schreiben aus „Demitoca" 24. März und 20. Mai 1714 (beide pr. 17. Aug.) „insbesondere ersuche E. M. freundlich, daß Sie keine Sachsen in Stettin einlassen, sondern im Fall Sie sollten gemeint sein dero eigene Garnison herauszuziehen, alsdann meinen in Pommern stehenden Völkern den Ort in Besitz zu geben."

sondern lieber das Aeußerste daran setzen; Preußens Verfahren schmerzt den König mehr als das seiner Feinde.

Man hatte in Berlin nicht aufgehört, Friesendorf als Vertreter einer befreundeten Macht zu behandeln. Auf das erste Gerücht von Karls XII. Ankunft in Stralsund hatte der König ihn beglückwünscht (29. Nov.), er hatte ihm den Wunsch ausgesprochen, in seinen Bemühungen für die Erhaltung des Friedstandes in Norddeutschland von Karl XII. unterstützt zu werden durch eine Erklärung des Inhaltes: daß er nicht von Pommern aus Holstein, Sachsen oder Polen anzugreifen beabsichtige, und daß er Preußen wegen der geschehenen Zahlung sicher stellen wolle.

Es mußte auffallen, daß Friesendorf erst am 6. Dec. ein Handschreiben seines Königs überreichte, das dessen Ankunft anzeigte und die Hoffnung auf ferneres nachbarliches Einvernehmen mit der kühlen Wendung aussprach: „er werde dazu nie abgeneigt sein.“ [1]) Der König ließ dem Gesandten sagen: dieser Brief sei ihm sehr angenehm gewesen, und er werde sofort Gen. Graf Schlippenbach mit einer Antwort nach Stralsund schicken.

Es waren diesem Entschluß lebhafte Erörterungen zwischen dem Könige und seinen Cabinetsministern vorausgegangen. Es schien ihm nothwendig, einem Handstreich Karls XII. vorzubeugen, zu dem Zweck nach Mecklenburg zu marschieren und in der Gegend von Rostock ein Lager zu beziehen, um Stralsund von Wismar zu trennen und ein Durchbrechen nach Holstein oder Bremen unmöglich zu machen; der König von England sei mit diesem Plan einverstanden, habe ihn angeregt. Die Minister machten darauf aufmerksam, daß man bisher Hannovers noch keineswegs gewiß sei, daß man um des Königs von Englands willen mit Dänemark nicht zum Schluß gekommen sei, und daß in London darauf bestanden werde, den König von Polen nicht mit in das Concert aufzunehmen; [2]) das Einrücken nach Mecklenburg mache Preußen zum Angreifer, der Kaiser werde Mandate erlassen,

---

1) Schreiben Karls XII. an den König, Stralsund 27. Nov. 1714: „... in der Zuversicht, daß es denselben zu vernehmen nicht unlieb sein wird, um so mehr da die Benachbarschaft uns beiderseits nunmehro bequemere Gelegenheit an die Hand geben kann, vertrauliche Communication zu pflegen und dienlich gemeinsame Mesures zu nehmen. Ich meines Theils werde dazu nie abgeneigt sein, vielmehr bei allen Vorkommnissen gern thätig erweisen, daß ich mit aufrichtiger Freundschaft zu sein verlange E. M.“ u. s. w. Von Pommern, wie in Theatr. Eur. XX, 39, bei Nordberg III, p. 197, Lamberty IX, p. 267 u. s. w. zu lesen ist, steht in dem Briefe nichts; auch ist in der französischen Uebersetzung der verbindliche Ton völlig unrichtig.

2) Bonnet schrieb aus London 12/23. Nov.: on persiste à ne pas admettre le Roy de Pologne dans ce concert.

das sofortige Zurückziehen der Truppen fordern [1]). Sie fügten hinzu, daß Dänemark, so vor einem Angriff auf Holstein gesichert, desto weniger nachgiebig in Betreff Bremens sein werde; sie empfahlen, wenn keine genügende Erklärung aus Stralsund erfolge, die preußischen Truppen zwischen Oder und Peene so zu verstärken und aufzustellen, daß den Schweden das Durchbrechen nach Süden unmöglich werde, ihnen, wenn sie sich auf Holstein wenden wollten, auf dem Fuß zu folgen „welches sie abhalten wird sich mit schlechter Force zwischen zwei so considerable Armeen zu stellen." Der König war nicht sofort damit einverstanden, aber auch seine Generale Natzmer und Finkenstein stimmten für den Plan. Aber daß Heusch nur um so eifriger auf den Marsch nach Rostock drängte, mit dem Bemerken, hannövrische Truppen könnten nicht dazu hergegeben werden, da sie genug zu thun haben würden, den Durchmarsch der Hessen zu hindern, entschied den König. Er gab den Marsch nach Mecklenburg auf; er beschloß Graf Schlippenbach nach Stralsund zu schicken.

Und mehr noch: er beauftragte ihn, Karl XII. die Räumung Stettins anzubieten, wenn derselbe sofort 400,000 Thlr. zahle und auf den Angriff gegen Sachsen und Polen verzichte, wogegen preußischer Seits das schwedische Pommern vor Angriffen von Polen und Sachsen her gesichert werden solle. Er fügte hinzu: Sparre und Rottembourg hätten ihn gefragt, ob er nicht der Krone Schweden eine Anleihe machen könne; er sei bereit, sofort 800,000 Thlr. vorzustrecken, wenn ihm dafür das Land bis zur Peene erblich abgetreten oder bis zur Wiederzahlung auf seine Rechnung zu verwalten überlassen würde. [2])

Erbietungen, die mit Nichten ein Zurückweichen vor dem gefürchteten Schwedenkönige bedeuten. [3]) In Schlippenbachs Instruction hieß es: „in

---

1) Marginale: „wer sich vor Dräuen fürchtet, muß ein schlechter Kerl sein; so wäre Werden, Soest, Alles was ich habe, Leben auch, da man mir gedräuet vor Jahr man wolle mich assassinieren. So ein Hundsfott bin nicht, daß ich mich an Dräuen kehre". Was mit dem Assassinieren gemeint ist, vermag ich nicht zu sagen.

2) Schreiben des Königs an Ilgen 6. Dec. je crois que cela sera le plus sure; une guerre sera la ruine pour mon pays. Danach dann die Instruction für Graf Schlippenbach 7. Dec.

3) Marginale auf die Eingabe der Cabinetsminister vom 30. Nov.: „vors Erste werde schon allein zurecht kommen; was will Schweden, wenns keinen Transport kriegt. Mit Holstein, Mecklenburg kann es nicht 20,000 Mann zusammenbringen und ich bringe 31,000 Mann zusammen; in drei Wochen Zeit; wenn er einen Transport von 12,000 M. kriegt, so lasse ich aus Preußen, Cleve marschieren, so bin immer superieur. Denn die Sachsen mit."

Betreff Dänemarks habe er zu sagen, er könne nicht dafür bürgen, daß, wenn ein Angriff auf Holstein geschehe, die preußische Armee nicht auch dahin folgen werde; sie sei in solchem Stand, daß in kurzer Frist 30,000 Mann bei einander sein würden." Wohl aber wollte Friedrich Wilhelm nichts versäumt haben, was dem drohenden Zusammenstoß vorbeugen konnte; es lag, wenn es dazu kam, außer aller Berechnung, wie weit der Brand um sich greifen werde. Und noch hatte nicht einmal Hannover formell geschlossen. König Georg so gut wie Dänemark und der Polenkönig mochten sich durch die Sendung Schlippenbachs erinnern lassen, daß Preußen auch jetzt noch seinen Frieden mit Schweden machen könne.

Sofort kam auch Heusch mit der Erklärung, sein König sei bereit, die Ratification zu vollziehen. August II. hatte bisher nur acht Bat. und zwanzig Esc. stellen wollen; jetzt meldete Manteuffel, daß außer den acht Bat. noch vierzehn Regimenter aus Polen aufbrechen sollten. Auch Golowkin, der immer zu raschem Vorgehen gedrängt hatte, erbot sich, sofort den Anmarsch eines russischen Corps zu beantragen. Selbst der dänische Gesandte erklärte jetzt: er hoffe es durchsetzen zu können, daß Bremen an Hannover abgetreten werde, sobald Rügen und Stralsund genommen sei; ja gedrängt, ob dieß sein letztes Wort sei, fragte er: was England für Dänemark thun wolle, wenn die Abtretung gleich jetzt erfolge. 1)

Am 15. Dec. kam Schlippenbach nach Stralsund. Er wurde von allen Seiten mit der freudigen Hoffnung empfangen, daß nun Preußen und Schweden sich verständigen würden; „hohe und niedere Officiere wünschen und erbitten von Gott nichts mehr." Der Erbprinz von Cassel, Graf Wellingk, Graf Sparre bemühten sich auf das Eifrigste. Schlippenbach glaubte zu sehen, daß Karls XII. Plan auf Dänemark gerichtet sei; aber es fehlte an Geld; Wechsel, die man in Hamburg präsentiert, waren mit Protest zurückgewiesen worden; es sei eine schwere Contribution auf das schwedische Pommern ausgeschrieben, auch auf die im sequestrierten Gebiet liegenden Hufen, wo die holsteinischen „Neutralisten" sie eintreiben sollten. Der Erlaß, nach dem jedem beliebigen Armateur Caperbriefe ausgestellt werden sollten, um jeden Verkehr nach den von den Russen occupierten Häfen Reval, Riga u. s. w. zu hindern, erregte selbst in Stralsund

---

1) Heusch an Ilgen 10. Dec. . . . „il se pourroit peut-être que le Roy votre Maître n'estant pas encore formellement engagé au plan sur lequel on travaille depuis quelque temps", sein Interesse finde dans un accommodement à faire avec la Suède, er bittet ihm davon Nachricht zu geben.

nicht geringes Bedenken: man werde die Holländer und Engländer damit auf das Aeußerste erbittern.

In der ersten Conferenz mit Schlippenbach äußerte Wellingk: der Kaiser wünsche sehr, die Sache vor den Braunschweiger Congreß zu ziehen, aber dem Könige sei es ungelegen, sich „von diesem hohen Tribunal“ richten zu lassen; des Kaisers Meinung sei doch nur, mit ihm wie mit Preußen „als mit einem Ball zu spielen.“ Der Erbprinz von Cassel kannte die preußischen Truppen aus dem Feldzug von Flandern her; er hatte Karl XII. zu überzeugen gesucht, daß sie anderer Art seien als die, welche er bei Clissow und Fraustadt vor sich gehabt;[1]) er hatte wenig Eindruck damit gemacht. Von Schlippenbach dringend um positive Antwort gebeten, „sie möge sein wie sie wolle“ (22. Dec.) erklärte der Prinz: das schuldige Geld müsse gezahlt werden, aber der König könne sich nicht entschließen sich zum Schuldner zu machen, es werde für Preußen gleich sein, wer zahle; Polen betreffend gehe des Königs Absicht nicht dahin, es anzugreifen, aber man könne ihn nicht „forcieren“ eine Declaration darüber zu erlassen. Schlippenbach sandte Maj. v. Dirschau nach Berlin, auf diese Mittheilungen um weitere Ordre zu bitten.

Folgenden Tages sandte ihm Karl XII. sein Erbieten: 1) er wolle sich zu 300,000 Thlr. — so viel sei von Preußen wirklich gezahlt worden — schuldig bekennen und solche Revenuen anweisen, deren Ertrag die Zinsen deckten; Aemter in Pommern, keine festen Plätze; 2) er erwarte eine deutlichere Erklärung, auf welche Weise Preußen sich mit Schweden zu gemeinsamen Maßregeln verstehen wolle; 3) auf diese Vorschläge müsse Stettin sofort seinen Truppen eingeräumt werden.

Am 26. Dec. war Dirschau in Berlin. Der König sandte ihn zurück mit dem Befehl an Schlippenbach, sofort sich zu verabschieden, beim Abschiede dem Grafen Wellingk zu erklären, „daß er sehr wohl thun würde, dahin zu wirken, daß von der Contribution in dem sequestrierten Gebiet abgestanden werde.“ An Gen. Borcke in Stettin erging zugleich Befehl, die Erhebung dieser Contribution nicht zu dulden.

1) Oberst Montargues, der Anfangs Dec. in Stralsund war, meldete, Anclam 14. Dec., wie er den König und den Erbprinzen gesprochen und der Erbprinz gesagt: Sire, le Roy de Prusse a tout son plaisir d'avoir de bonnes trouppes, c'est sa principale occupation et il a dans son service une telle économie et un tel point d'honneur parmi les officiers qu'un chacun travaille à qui mieux mieux pour avoir la grace du Roy, qui les voit très souvent; ainsi V. M. peut s'assurer, que leurs troupes sont en bon état, leur cavallerie est à présent la meilleure qu'elle n'a jamais été, et pour l'infanterie ç'a été toujours la meilleure qu'il y a eu dans l'armée.

Die empfangene Antwort theilte Schlippenbach sogleich (29. Dec.) dem Grafen Wellingk mit; „wie sehr er darüber consterniert worden, kann ich mit dieser Feder nicht beschreiben“; Wellingk bat ihn um Gottes Willen, nur noch zwei Tage zu bleiben und sofort zum Erbprinzen zu gehen. Auch der „in höchster Consternation“: wenn er nicht bleiben könne, möge er wenigstens unter irgend einem Vorwand in der Nähe von Stralsund verweilen; sie hätten noch Hoffnung, den König zu bewegen. Sie hielten bis in die Nacht hinein Conferenz mit dem Könige; einer seiner Vertrautesten, Gen. Daldorf, sagte ihm: „wenn nicht E. M. mit Preußen gut stehen und mit Polen Frieden machen, so können E. M. ja nichts in der Welt anfangen.“

Am 30. kam Görtz an; Karl XII. empfing ihn sogleich; Bassewitz, der ebenfalls nach Stralsund kam, wurde abgewiesen. Am 31. hatte Schlippenbach seine Abschiedsaudienz: er sei, sagte Karl XII., einem Frieden nicht abgeneigt, aber es müsse ein raisonabler Friede sein; es werde sich ein Vermittler finden. Dann fragte er, warum man die preußischen Truppen zusammenziehe? Auf die Antwort: es sei auch voriges Jahr geschehen, als Russen und Polen in Pommern gestanden, brach er heraus: „Alles gut, aber kommt mir nicht zu nahe.“ Er entließ den Grafen „mit einem Gruß an seinen König“; nur mit Mühe bewog ihn endlich Wellingk, dem schon Abgereisten ein Recreditiv nachzusenden.

So Karls XII. Verfahren in diesem entscheidenden Moment. Was seine leidenschaftliche Stimmung ihm eingab, war zugleich das von seiner Lage Geforderte; er mußte darauf rechnen, daß der Schrecken seines Namens ergänzen werde, was ihm zunächst noch an Mitteln fehlte. Daher die stolzen Weisungen an seine Marine, sich schleunigst fertig zu machen, um die Russen, die die Stirn gehabt, sich zu Herren der Ostsee machen zu wollen, zu Paaren zu treiben; daher die trotzigen Drohungen gegen die Holländer und Engländer, deren Kauffarthei trotz der scharfen Verbote von 1714 fortfuhr, mit den von den Russen besetzten Häfen Handel zu treiben, ja die Verschärfung dieser Verbote in einer Weise, welche wirklich die Bezeichnung „Piraterie und Seeräuberei“ verdiente, die die Holländer schon dem Edict von 1714 gegeben hatten. Während so die Welt

1) Königl. Resc. 26. Dec. „Die gebotene Hypothek können wir nicht acceptieren und meinen wir nicht, daß S. M. uns aus Stettin werde delogiren wollen“. In Betreff der gemeinsamen Mesures gegen die nordischen Alliierten „erinnern wir uns nicht, daß wir S. M. bisher dazu einige Hoffnung gemacht oder uns dazu anerboten, ist auch unsere Meinung nicht; eure Schickung hat nur den Zweck gehabt S. M. unsere Freundschaft zu versichern und eine exacte Neutralität wie bisher zu beobachten.“

[illegible]

Flemming hatte schon früher einen Plan zur Postierung entworfen, ein „Executionsvertrag“ war mit ihm verabredet; jetzt kam er mit neuen Forderungen, namentlich daß Preußen, „wenn Karl XII. nach Sachsen durchbrechen wolle und so lange der Krieg währe“ einige Tausend Mann Hülfe stelle.[1]) Noch auffallender war, was Heusch mittheilte: in London sei zwischen seinem Könige und August II. ein Vertrag zu gegenseitiger Hülfe, wenn sie in ihren deutschen Landen von den Schweden angegriffen würden, geschlossen, auch beschlossen, daß den schwedischen Officieren und Trabanten, die aus der Türkei nachkamen, der Weg durch Hannover gestattet sein solle; auch dürfe man „ohne vorheriges erlangtes kaiserliches zuverlässiges Versprechen zu keinen weiteren Resolutionen schreiten“. Natürlich sprachen diese Herren zugleich, als wenn man Karl XII. mit seiner Hand voll Leuten zum Frühstück verspeisen könne, am tapfersten General v. Dewitz, der dänische Gesandte in Berlin, der zugleich die dänische Flotte nicht mit wurde figurieren zu lassen;[2]) übrigens habe er noch keine Instructionen, „es sei denn, daß Preußen sofort den Krieg an Schweden erklärt und mit den nordischen Alliirten offensiv agieren will“, d. h. Preußen soll die Basis seiner bisherigen Politik aufgeben und sich auf die ihm völlig fremden Verträge der nordischen Alliirten stellen.

Oder konnte sich Georg I. damit entschuldigen, daß er in London nicht mehr so frei war, wie er in Hannover gewesen? allerdings berief er eben jetzt sein erstes Parlament, dessen Stimmung noch nicht zu berechnen war.[3]) Und August II. war weit entfernt, Polen beruhigt zu haben; er mußte beflissen sein, so wenig Truppen als irgend möglich aus Polen zu ziehen, um nicht allen Halt dort zu verlieren. Aber warum gewährten beide Könige

1) Marginale des Königs: „das stehet nicht im Tractat, und bin nichts schuldig, Gott sei Dank, und ich soll mir die Hände binden lassen. Das lasse bleiben. Wollen die Polen, Sachsen und Dänen selber ihre Interessen nicht begreifen, Postierung zu machen, so schadet es ihnen nicht, wenn sie Schläge kriegen“.

2) Der polnische Gesandte Graf Vitzthum an Flemming, Petersburg 21. Jan. (auf Anlaß der Protokolle der Conferenz): il me semble que j'ai vu mein Herr Dewitz avec sa grande bouche tout au naturel lorsqu'il n'a parlé que de fricasser et tuer tous les Suédois Der Zaar sagte in Betreff der dänischen Flotte: Oh ne Vous y fiez pas; savez Vous comment les Danois se servent de leur flotte? ils s'en servent comme un vieux epoux se sert d'une jeune epouse qu'il vient de marier, il la caresse, il la baisse, mais il ne va jamais au fait.

3) Schon 30. Nov. 1714 schreiben die drei Cabinetsminister: „es stehe zu erwägen, ob der innerliche Zustand von Großbritannien und das Genie des künftigen Parlaments dergestalt beschaffen sein werde, daß J. Großbr. Maj. wenn sie auch gern wollte, in den Krieg gegen Schweden würde eintreten können“.

jetzt den schwedischen Kriegsleuten den Weg nach Pommern? warum zogen sie jetzt den Kaiser in das Spiel? wollten sie sich auf alle Fälle Karls XII. Gunst gewinnen? geschah es auf ihre Anregung, daß der Kaiser in Schlesien Truppen zusammenziehen ließ? geschah es, wie das Gerücht sagte, um demnächst die sämmtlichen deutschen Provinzen Schwedens in kaiserlichen Sequester zu bringen? [1])

Preußen hatte allen Grund auf seiner Hut zu sein, sowohl gegen den Wiener Hof, dessen vertrauliche Beziehungen zu Frankreich offenkundig waren, [2]) wie gegen England, Polen, Dänemark, die darauf rechnen mochten, daß nach jenen Stralsunder Vorgängen Preußen nicht mehr anders könne als sich gegen Karl XII. wenden, auch ohne daß sie leisteten, wozu sie sich wohl früher erboten hatten.

Es war nicht ganz so, wie sie meinten. Landgraf Karl von Hessen war nach Stralsund gegangen, dort wie sein Sohn, Daldorf, Wellingk, alle Verständigen für die Verständigung mit Preußen zu wirken. Er brachte jetzt persönlich Vorschläge nach Berlin, mit denen, so sagte er, alle Schwierigkeiten überwunden seien. Karl XII. habe zugestimmt, daß er, der Landgraf, die Garantie der Zahlung jener 400,000 Thlr. übernehme, wenn sofort die preußischen Truppen aus Stettin gezogen, statt ihrer hessische hineingelegt würden, Karl XII. wollte sich verpflichten, keinen Durchmarsch nach Sachsen ohne Preußens Genehmigung vorzunehmen, wogegen Preußen sich verpflichten müsse, ebensowenig Truppen aus Sachsen nach Vorpommern durchzulassen. [3])

Man kannte in Berlin den Landgrafen hinlänglich aus den Verhandlungen über die oranische Erbschaft und der Art, wie er dort seine Tochter, die Prinzessin Wittwe von Friesland, berathen hatte. Er war offenkundig in Allianz mit Karl XII.; sollte man seinen Truppen, denen bisher der Weg nach Pommern versagt worden war, nicht bloß diesen öffnen, sondern die wichtigste Festung dort übergeben? Preußen hatte Stettin und das

1) Das Gerücht von dieser Absicht war überall. Bonnet schreibt 8. Febr.: qu'il faut se précautioner ... contre l'Empereur, qui voudroit les séquestrer et qui vise s'aggrandir aux dépens de la Suède comme aux dépens des autres puissances protestantes de l'Empire, qu'il voudroit abaisser et tenir dans la sujétion. Der König schreibt dabei: moi aussi, voudroit séquestrer mes provinces.

2) Besonders auch „um zu penetriren, wie der Kaiser jetzt mit Frankreich stehe", war Graf Knyphausen nach Paris gesandt. Instruction vom 25 Dec. 1714. Seine Berichte dorther sind äußerst lehrreich.

3) „Vorschlag pro ultimato in der Stettinischen Angelegenheit, übergeben Oranienburg 1. Febr. 1715". Die preußische „Finalerklärung" ist von demselben Tage.

Land bis zur Peene besetzt, damit die Heere des Zaaren und Augusts II. Pommern verließen; statt die Stadt und das Land denen zurückzustellen, aus deren Händen man sie empfangen mit der Verpflichtung, die Schweden nicht mehr durchzulassen, sollte man nun Stadt und Land denen, „die man mit Schweden für einerlei halten mußte", übergeben und obenein Front gegen Sachsen machen, also Brandenburg den Schweden als Deckung geben, statt daß das schwedische Pommern die Deckung für Brandenburg, Sachsen und Polen hätte sein sollen. In solchem Sinn wurde dem Landgrafen geantwortet: Stettin und das Land bis zur Peene könne man nicht vor dem Frieden räumen; das Aeußerste, wozu man sich erbieten könne, sei eine stricte Neutralität, wenn Karl XII. sich verpflichte, keinen Einfall nach Sachsen oder Polen versuchen zu wollen.

Also wenn er diesen doch versuchte oder den preußischen Sequester störte, war man bereit ihm entgegen zu treten. Den Fall eines schwedischen Angriffs auf Holstein, auf Bremen erwähnte man nicht.

Unmittelbar darauf (3. Feb.) wurde mit Graf Flemming der „Executionsvertrag" vollzogen. Die Freude darüber am Warschauer Hofe war über alle Beschreibung groß, „der Friede selbst würde hier nicht eine größere hervorgebracht haben". Nicht minder lebhaft sprach Graf Golowkin seine Genugthuung aus; er könnte versichern, daß der Zaar im Frühling ein Corps von 30—40,000 Mann hersenden werde.

Man sieht, was das bedeutete. Der König hatte gehofft mit Hannover, allenfalls mit Hannover allein und mit Gutheißung des Kaisers, die Schweden vom deutschen Boden zu entfernen; an beiden hatte er nichts weniger als den gewünschten Rückhalt gefunden; entschlossen, so wenig den Schweden zu weichen, wie in die nordische Allianz einzutreten, stützte er sich jetzt auf den Executionsvertrag mit Polen, den Garantievertrag mit Rußland, auf dieselben Mächte, mit denen er den Schwedter Vertrag geschlossen hatte.

Mit Sorge sah man in Paris, daß Preußen in seinem Entschluß fest blieb; die Berichte Rottembourgs — er war jetzt seltsam genug als französischer Gesandter nach Berlin zurückgekehrt — ließen keinen Zweifel, daß Preußen sich auf alle Fälle rüste. Schon im December war des Ministers Torcy Bruder, der Graf Croissy, zum Ambassadeur bei Karl XII. bestimmt; er war noch nicht abgereist; er sollte, so schien es, erst reisen, wenn die Dinge im Norden auf dem Punkt seien, durch Frankreichs Zwischentreten geschlichtet zu werden. Man hoffte, daß der nordische

Kriegsheld, wenn ihm nur noch einige Zeit bleibe, seine Rüstungen zu vollenden, irgend einen glänzenden Schlag thun werde, der Frankreich in den Stand setzte, einen Frieden, wie er dem französischen Interesse in Deutschland und im Norden entsprach, für ihn zu fordern. Man unterhandelte unter der Hand mit August II.; man erbot sich jetzt in Berlin,[1]) Karl XII. zur Anerkennung seiner Schuld zu bewegen, auch bis zum Frieden Stettin in Preußens Hand zu lassen, wenn Preußen sich zu stricter Neutralität und zur Rückgabe Stettins nach dem Frieden, zu der es sich ja immer schuldig erkannt, ausdrücklich verpflichte.

Auf die „Finalerklärung", die dem Landgrafen gegeben war, folgte statt einer Antwort Karls XII. die Aufforderung des General Dücker an General Borcke in Stettin (14. Februar), Wolgast, das außerhalb des Sequesters liege, zu räumen. Da es nicht geschah, rückten (23. Febr.) drei Compagnien Schweden gegen die Stadt, in der ein Unteroffizier und zwanzig Mann lagen, und „delogierten" sie.[2])

Das war ein unzweifelhaft feindlicher Act, für den Preußen — so hieß es in dem Schreiben an die fremden Höfe — Satisfaction zu fordern habe; Schwedens Absicht sei sichtlich nach Polen durchzubrechen. Dem Schreiben nach Paris wurde hinzugefügt: „man habe gehofft, auf Frankreichs Rath werde Karl XII. Wasser in seinen Wein thun; statt dessen erlaube er sich solchen Affront, ja Friesendorf habe Graf Rottembourg aufgefordert, mit einem französischen Einfall nach Cleve zu drohen".[3]) Zugleich wurden Maßregeln getroffen, weiteres Vordringen der Schweden unmöglich zu machen; das in Stargard stehende Regiment erhielt Befehl, 400 Mann

1) Knyphausen 8. Febr.: on aime mieux sacrifier de l'argent au Roy de Suède que d'exposer le Royaume de France à de nouveaux troubles, on souhaite cependant pouvoir procurer la paix du Nord et le Roy croit, qu'il est de sa gloire de donner à cette occasion encore des marques de son pouvoir et de sa grandeur.

2) Bericht des Unterofficiers von Grünberg, Wolgast 23. Febr., an Oberst von Waldau, der ihn sofort in Arrest nehmen ließ. Der König an Ilgen, Wusterhausen 29. Febr.: mes nouvelles sont, que le Roy de Suède veut aller à moi; au moins je ne suis pas aggresseur et dieu fera avec moi ce qu'il jugera à propos et nos affaires iront bien. Er trägt ihm auf, unter der Hand an Wellingk zu schreiben.

3) Die in schwedischen Staatsschriften mehrfach geäußerte Meinung, daß Preußen die französische Vermittelung nachgesucht habe, ist unrichtig; durch ein von Graf Rottembourg eingereichtes Memorial vom 7. Febr. 1715 ist bezeugt, daß Frankreich sich zur Mediation erboten hat, allerdings nachdem Preußen in Frankreich a fait représenter que S. M. seroit fort ayse que cette couronne pût disposer le Roy de Suède d'accepter les conditions du dit séquester et de détourner par ce moyen les extrémités &c.

nach Cammin zu senden, zugleich 600 Bauern der Umgegend aufzubieten, um an der Divenow schanzen zu helfen.

Um jeden Preis wünschte Frankreich den Ausbruch des Krieges wenigstens jetzt noch zu hindern; die französischen Minister sprachen ihre stärkste Misbilligung über die Wolgaster Vorgänge aus: sie hätten keinen andern Gedanken, als dem Norden den Frieden wieder zu geben, und der erste Schritt dazu sei, daß die Differenzen zwischen Preußen und Schweden beigelegt würden;[1]) sie boten Frankreichs Vermittelung an. Mit dem Vorbehalt, daß dieselbe den Verträgen Preußens mit August II. und dem Zaaren nicht Eintrag thue, und dem weiteren, daß auch der Kaiser an der Mediation Theil nehme, wurde sie angenommen (6. März); doch möge Frankreich sich beeilen, da die preußische Armee am 20. April bei Stettin sein und, wenn Wolgast dann nicht geräumt sei, in Action treten werde.[2])
General Borcke erhielt Befehl, einen Offizier nach Stralsund zu senden, um diese Räumung zu fordern.

Von der Annahme der französischen Mediation hatte der König sofort dem russischen und polnischen Gesandten Nachricht geben, sie einladen lassen, da deren Erfolg sehr zweifelhaft sei, so bald möglich ein „Concert" über die demnächst nöthigen militairischen Maßregeln zu machen. Den hannövrischen Herren, die außerordentlich bestürzt waren, daß wieder die Mediation in Gang komme, sagte man: es genüge nicht mehr sich „mit dem Mund und der Feder zu offerieren", der König von England müsse sich „deutlich und in Schrift erklären", was er leisten wolle, falls Preußen die Offensive gegen Schweden ergreife; sonst werde Preußen sich mit Schweden noch jetzt arrangieren.

Der Officier, den General Borcke nach Stralsund gesandt, wurde von General Dücker „im Namen des Königs" mündlich beschieden: die Räumung Wolgasts würde durchaus nicht geschehen, es möge daraus entstehen

1) Cnyphausens Bericht 18. März 1715. Marschall Villeroy sagt bien sérieu sement que le Roy n'avoit point de part dans la démarche de Wolgast, que l'on étoit fâché que cette affaire fut survenue. Marschall Villars: Frankreich wünsche sich Glück Frieden zu haben et qu'il étoit surpris que le Nord ne songeoit pas à la fin de se tirer des misères d'une si lon gue guerre.

2) Der König an Ilgen s. d. (7. März): mieux perdu tout mon pays et armée et ma vie que de rompre le traité que j'ai fait avec eux .... il faut dire à Rottembourg si le Roi T. Ch. veut sérieusement accommoder les affaires qu'il ne perde pas de temps. puisque le 20 Avril viendra plustôt qu'on se l'imagine et que je ne me laisserai pas endormir et que après l'affaire sera trop tard. Si le Roy de France veut véritablement salver la Suède, il faut qu'il se précipite, ou je crains pour luy.

was da wolle, man müsse es erwarten, obschon man sich von S. M. in Preußen Generosität wegen eines so schlechten Ortes nichts Widriges vermuthen wäre, zumal da man nicht Willens sei, S. M. in ihrem Sequester zu turbieren.

Am 15. März hatte man diese Antwort in Berlin. Also „Schweden will den wolgastischen Affront nicht in Güte reparieren". General Borcke erhielt Befehl, die Besatzung auf Usedom und in der Peenemünder Schanze zu verstärken, auch einige Geschütze aus dem Arsenal in Stettin hinzuschicken. Am 17. März begannen die Conferenzen über das „Concert" auch die hannovrischen und dänischen Herren wurden zur Theilnahme eingeladen.

Nicht bloß die Nachricht, daß in Stralsund jeden Tag ein Transport Cavallerie aus Schweden erwartet werde, mahnte zum Schluß zu kommen; man erfuhr für gewiß, daß Karl XII. sein Fürstenthum Zweibrücken an Frankreich zum Verkauf angeboten habe, daß bereits französische Truppen bei Metz zusammengezogen würden. In Schlesien stand schon ein kaiserliches Corps von 10,000 Mann; und Geh. Rath Cocceji, der nach Wien gesandt war, meldete üble Dinge: „man mache kein Hehl mehr daraus, daß man alles Vertrauen zu Preußen verloren habe; Preußen, sage der Reichsvicekanzler, habe die Verhandlungen, die zu Braunschweig gepflogen werden sollten, nach Berlin gezogen, habe geheime Allianzen daselbst gemacht, so gut wie förmlich sich in einen Krieg engagiert, ohne Vorwissen des Kaisers". Die Mittheilung, daß Preußen die französische Mediation angenommen, aber mit dem Vorbehalt, daß der Kaiser mit hinzutrete, nahm man fast als eine Beleidigung auf; der Kaiser, sagte Prinz Eugen, werde sein oberst richterliches Amt interponieren, er müsse sich wundern, daß man in Sachen, die nur das Reich betreffen, Frankreich angehen wolle.[1])

Die Conferenzen führten wenigstens zum Schluß zwischen Preußen Rußland und Polen; in den entschiedensten Ausdrücken sprach Friedrich Wilhelm seine Absicht aus, den doch unvermeidlichen Krieg offensiv zu

1) Der Kaiser an den König 14. März: er höre daß etwas zum Schutz Norddeutschlands zwischen Preußen und Polen im Werke sei; da er nichts Genaueres darüber wisse „kann ich nicht wissen, was ich daran gutheißen oder unterstützen, oder dazu etwas ersprieß- und nützliches ohne Nachtheil meines kaiserlichen Amtes sowohl, als ohne Nachtheil meiner den nordischen Parteien angebotenen und von den meisten angenommenen Vermittelung mit Bestand beitragen sollte oder könnte." In weiteren geschraubten und dunklen Redensarten deutet das Schreiben an, daß, wenn sich Preußen dem Kaiser anvertrauen wolle, derselbe sich „zu entschließen keinen Anstand nehmen werde".

führen, nur noch die Verhandlungen hinzuziehen, bis die preußisch-polnische Armee bei Stettin zusammengezogen sei. [1])

Natürlich waren damit die dänischen und hannövrischen Herren sehr zufrieden; um so weniger brauchten sie sich anzustrengen. Herr von Elz, der wieder nach Berlin gesandt war, empfahl, daß Preußen noch einen Schritt weiter gehen, ganz in die nordische Allianz eintreten möge; auf seinen Herrn könne man mit Sicherheit rechnen, nur müsse demselben außer den früheren Zugeständnissen bewilligt werden, daß er seine Armee nicht zur Deckung der preußischen Provinzen am Rhein, wenn sie von Frankreich angegriffen, zu verwenden, noch Truppen nach Pommern zu senden brauche; eine englische Flotte werde in der Ostsee erscheinen und die Unternehmungen gegen Stralsund unterstützen; gemeinsam mit den nordischen Alliierten werde man dann über die Theilung der deutschen Provinzen Schwedens handeln. [2]) Als darauf nicht eingegangen wurde, reiste Elz, „nicht allerdings vergnügt" von Berlin ab (2. April).

Nicht ohne Sorge sahen die preußischen Minister, daß die Dinge zum Bruch trieben, ohne daß man mit Dänemark, mit Hannover einig war. [3]) Die französische Mediation, auf die sie gehofft, verzögerte sich; Rottembourg versicherte zwar, daß Karl XII. die besten Absichten habe, bat um eine Verlängerung des Termins; aber Croissy war noch nicht einmal aus Paris abgereist.

Wenigstens einige Tage Aufschub — die sächsischen Truppen waren noch auf dem Marsch — gab der König nach: „es ist klar, daß die Franzosen uns nur hinziehen wollen; die Verhandlungen mit den Schweden werden ohne Erfolg sein, man muß ihnen den Fuß auf den Nacken setzen, dann werden sie aus anderem Ton sprechen". Er befahl Graf Rottembourg (10. April) mitzutheilen, am 1. Mai werde er marschieren und sich so aufstellen, daß Schweden sich nicht weiter verstärken könne, er werde bis Ende Mai stehen bleiben; wenn da die Vermittlung nicht zum Schluß geführt,

---

1) So in den sehr anziehenden Marginalien des Königs zu Flemmings Memorial vom 23. März: „mit gültlicher Handlung wäre mir lieb; weil aber keine Hoffnung da ist, so ist mein sentiment durch den Krieg die Sache endigen". Auf die Alternative, ob Postierung oder Offensive: „die Postierung mache nicht ... das ist à la défensive, da werden wir den Kürzeren ziehn". Endlich ob in Gemeinschaft mit anderen Mächten: „wofern die Staaten General und England nicht mit wollen, müssen wir allein ausmachen".

2) Auf diese Propositionen vom 29. März schreibt der König: „sollen glatt abschlagen; absurde proposition, ich will nichts haben, ich habe durch Gottes Gnade genug."

3) Auf das Concept der Antwort an Flemming (s. vorige Anmerk.) schreibt Dohna an Ilgen (26. März): le bon dieu veuille en sa grace tirer notre roy de tout embarras.

alsdann werde er mit gutem Gewissen und in Gottes Namen attaquieren; „das ist mein ultimatum". Eigenhändig entwarf er (14. April), die Disposition für den Feldzug. [1])

Die für das Lager bei Stettin bestimmten Regimenter erhielten Befehl, zum 1. Mai dort zu sein, die sächsisch-polnischen, am 6. Mai dort auf der rechten Flanke einzurücken.

„Wir haben", schreiben die drei Cabinetsminister an den König, E. M. bisher gerathen, sich so lange als möglich zu hüten, nicht in die nordischen Wirren hineinzukommen; da jetzt E. M. beschlossen haben in Action zu treten, haben wir nur noch zu rathen, wie die beschlossene Sache am besten auszuführen". Stralsund zu nehmen bedürfe, es einer Flotte, die nur Dänemark oder England stellen könne; ob man nicht den Herren Heusch und Dewitz, „die beide noch immer auf ein Engagement mit ihren Herrn stark andringen, ein näheres Gehör geben solle"? der König befahl: „mit Dänemark ja, aber mit England absolut nicht" (15. April).

Nur in einem Punkt hatte er ihrer Besorglichkeit etwas nachgegeben. Er glaubte nicht, daß Frankreich über diplomatische Bemühungen hinausgehen werde; [2]) aber auf alle Fälle schien es wünschenswerth, dem Kaiserhofe näher zu treten. Er hatte Cocceji beauftragt (30. März), dort mit Hinweis auf die Wolgaster Vorgänge zu erklären: es sei hohe Zeit, daß der Kaiser sich interponiere, damit nicht großes Unheil über den Norden des Reiches komme; schon sei der Anmarsch von 30—40,000 Russen angekündigt; „wir unseres Ortes resignieren uns ganz J. Kais. M. Gutfinden und Disposition". Denn man wußte in Berlin, daß sich Schweden erboten habe, den Congreß in Braunschweig endlich zu beschicken und des Kaisers Entscheidung anzurufen, wenn derselbe im Voraus eine geheime Declaration ausstellen wolle, daß sie zu Gunsten Schwedens ausfallen solle; worauf geantwortet worden, daß der Kaiser dieß für eine Injurie annehmen müsse. Wenigstens hatte so der Reichsvicekanzler selbst an Cocceji mitgetheilt, ihm nicht verhehlt, daß der Kaiser mit der französischen Mediation nicht zufrieden gewesen sei, um so mehr des Königs Confidenz und reichs-

---

1) d. d. Potsdam 14. April 1715. „Dieses ist meine Disposition", beginnt das merkwürdige Schriftstück.

2) Am 31. März hatte man einen Bericht Knyphausens vom 18. März aus Paris: on dit que les plans de campagne que le Roy de Suède a communiqué, paroissent d'une exécution bien difficile à la France, qu' Elle aimeroit mieux que ce Prince facilitoit le traité de paix. Frankreich war von Karl XII. aufgefordert à faire marcher des troupes de France pour soutenir la Suède.

patriotische Anrufung gern gesehen habe.[1]) Es schien ersprießlich, dieser günstigen Wendung noch weiter entgegenzukommen; der König, so mußte Graf Dohna dem Reichsvicekanzler schreiben, werde keinen Schritt thun, ohne Kais. M. Zustimmung, und es sei gewiß, daß er, wenn Kais. M. wolle, zum Zeichen seiner Ergebenheit selbst Stettin in kaiserlichen Sequester übergeben werde. Nach solchem Entgegenkommen schien selbst Prinz Eugen milderen Sinnes zu werden: dem Kaiser sei weder der Schwedter Vertrag noch der Executionsreceß zuwider; an den König von Schweden sei bereits ein Dehortatorium erlassen, und wenn derselbe, wie zu erwarten, trotzdem die Feindseligkeit anfange, so würde es niemand dem Könige von Preußen verdenken, wenn er sich wehre, noch weniger, wenn er seine mächtigen Waffen dazu gebrauche, den Ruhestand in den dortigen Quartieren zu erhalten; der Kaiser werde hiernach ebenfalls sein Amt thun.[2])

Eben jetzt hielt Karl XII. für angemessen, dem Wolgaster Affront einen zweiten ärgeren folgen zu lassen.

Nur bis zum 1. Mai hatte Rottembourg Frist zu erwirken vermocht; Ilgen hatte ihn zugleich (10. April) ersucht, von diesem Aufschub nicht zu sprechen, da die Schweden ohnehin schon übermüthig genug seien und durch den gewährten Aufschub „ihrer üblen Gewohnheit nach, nur noch insolenter werden würden". Rottembourg hatte darauf (12. April) neue Propositionen gemacht, die nichts anderes enthielten, als was schon vor der Wolgaster Geschichte als unzulänglich abgelehnt war.[3]) Natürlich war darauf nicht eingegangen; der König ließ an Rottembourg und an Friesendorf mittheilen, er werde in den nächsten Tagen zur Armee gehen und wenn am 10. Mai das Accommodement mit Schweden nicht gemacht sei, seine Truppen über die Peene führen.[4]) Rottembourg war auf das Höchste

1) Schreiben des Reichsvicekanzlers 3. April ... „Und wenn darauf zu trauen, daß dortiger Hof dem Vorgeben nach sich noch in keine engagements eingelassen und sonst in solide principien eingehen und dabei beharren wird, alsdann wird man von hier aus mit dem geziemenden Gegenvertrauen und allenfalls erforderlicher Handanlegung auch nicht entstehen".

2) Bericht Coccejis, Wien 6. April.

3) Schweden zahlt 400,000 Thaler; der König von Schweden wird sein Wort geben, nicht nach Sachsen einzubrechen; der König von Frankreich wird garantieren, daß Schweden auch nichts gegen Polen unternimmt; Stettin wird sogleich von den Preußen geräumt und entweder an Schweden oder an neutrale Truppen, etwa Kaiserliche, übergeben.

4) Der König fügt einem Rescript an Cnyphausen 16. April bei: déclarez que si l'accommodement avec la Suède ne sera pas fait le 10 Mai 1715, que je passerai la Pehne, et que je le resserrerai autant que je pourrai. Das Folgende nach Ilgens Bericht

betreten; er bat dringend, den Aufbruch des Königs noch um einige Tage zu verschieben, da Marquis Croissy den 1. Mai eintreffen werde; der König sein Herr habe es mit größter Mühe dahin gebracht, daß Karl XII. den Einfall nach Sachsen und Polen aufgebe. Noch mehr bestürzt war Friesendorf; „sie sind zweimal bei mir gewesen", schreibt Ilgen, „und bekenne ich, daß ich ziemlich ferm mit ihnen gesprochen und ihnen wenig Hoffnung gelassen habe, daß der Krieg noch zu vermeiden sei".

Diese Erklärungen wurden in Berlin in der Nacht vom Mittwoch 17. zum 18. April gegeben; sie konnten erst am Sonntag 21. April in Stralsund sein. Schon am 18. April sandte General Dücker aus Stralsund an General Borcke die Anzeige, daß einige schwedische Truppen nach der Insel Usedom verlegt werden würden, „weil selbige hier herum zu eng zusammenliegen", mit dem Bemerken: „man intentioniere damit nicht etwas Feindliches zu unternehmen, dafern nicht von der Gegenseite Ursache dazu gegeben werde".

Bereits am 14. April war von Stralsund aus der Contreadmiral Wachtmeister mit sechs Schiffen nach Westen gesegelt, zwei dänische Fregatten, die in der lübischen Bucht lagen, abzufangen und weiter nach den dänischen Inseln zu gehen. Angeblich ihn, da die dänische Flotte in See gegangen sei, zu unterstützen, war Admiral Henk am 15. April mit vier großen und drei kleinen Schiffen gefolgt, war dann bei frischem Wind um Rügen herum gefahren und am Sonntag den 21. April vor der Mündung der Peene erschienen, hatte dort Truppen an Bord genommen; noch denselben Abend war ein Commando von 20 Mann unweit der Peenemünder Schanze an Land gesetzt. Am folgenden Morgen begann die gewaltsame Occupation der Insel; die Peenemünder Schanze, die Schanze gegenüber von Wolgast, die Stadt Usedom wurden genommen, am Morgen des 24. April die Swiner Schanze auf der Westseite, nach einem scharfen Gefecht, an dem die Schanze auf der Ostseite sich mit lebhaftem Feuer betheiligte. Fünf schwedische Fregatten segelten an der Anclamer Fährschanze vorüber in's Haff, zur Swine, um wie es schien den Uebergang zur Insel Wollin zu decken, dann weiter sich der Divenow Meister zu machen. [1]) Daß die

vom 17. April, auf den der König schreibt ... il est de mon salut de me mettre avec toute la ligue du Nord ... que on perd trop de temps. Den Ausmarsch der Berliner Garnison und der Königlichen Feldequipagen giebt nach den Zeitungen Theatr. Eur. XX p. 53.

1) Es liegen die Berichte der Commandierenden aus Wollin (Gen.-M. Schwendi), Anclam, Demmin, Swinerschanz vor; sie geben von den Vorgängen ein sehr andres

bei dieser Occupation gefangenen preußischen Mannschaften wieder frei gegeben wurden, sollte den Schein geben, als sei schwedischer Seits kein Act der Feindseligkeit beabsichtigt.

Die Meldung von dem, was am Montag früh auf Usedom geschehen, kam am Donnerstag den 25. April gegen Abend nach Charlottenburg an den König. Im Lauf dieses Tages hatte Friesendorf noch ein Memorial eingereicht, in dem das Bedauern ausgesprochen war, daß alle Erbietungen seines Königs, der nichts als den Frieden wolle, vergeblich gewesen seien; derselbe schöpfe im Entferntesten nicht Verdacht oder Beunruhigung aus den Bewegungen der preußischen Truppen, da ja Preußen neutral sei; und im Uebrigen sei es evident, daß sein König sich durchaus ruhig verhalte, was er auch ferner thun werde, so lange die Mediation währe. [1]) Friesendorf und Rottembourg hatten bei Mittheilung dieses Memorials zugleich erklärt: Karl XII. würde durchaus nichts Feindliches gegen Preußen unternehmen, ja wenn er von dieser Seite angegriffen würde, sich, so lange die Mediation daure, jeden Widerstand versagen, wie er denn die Kanonen von den Wällen Stralsunds habe abfahren und den aus Schweden erwarteten Transporten Gegenbefehl zusenden lassen.

Um so schreiender war der Contrast jener Nachrichten aus Usedom. Selbst Graf Rottembourg war „oder stellte sich" höchst betreten; „Schweden treibe mit ihm und seinem Könige förmlich Gespött". [2])

Friedrich Wilhelm erließ sofort nach Eingang jener Nachricht Befehl,

---

Bild als das hergebrachte, das aus den schwedischen Berichten stammt. Der schwedische Oberst v. Trautfetter, der die Occupation commandierte, schreibt an General Borcke (Swine 27. April): überall sei „seine Einquartierung gut von Statten gegangen", nur die Swiner Schanze habe, „obschon mehrmal ersucht, keine Feindseligkeiten zu machen", Widerstand geleistet, darüber denn der da commandierende Fähndrich (v. Plotho) schwer verwundet, dessen Sergeant und mehrere Leute erschossen seien; er schließt: „wie ich nun Ordre habe, nichts Feindliches vorzunehmen, so thut es mir um so mehr leid" ꝛc.

1) Das Memorial ohne Datum und Unterschrift trägt die Bezeichnung von Ilgens Hand „pr. 25. April 1715". Die bald darauf gedruckten Briefe des schwedischen Kanzlers Müller an den Residenten in Wien (d. d. 16/27. April 27. Mai 13. Juni 1715) legen großes Gewicht darauf, daß dies Memorial, das Ilgen durch Rottembourg kennen gelernt, dann auf ein Billet Ilgens ihm von Friesendorf abschriftlich mitgetheilt sei, daß es also gar nicht für ein officielles Actenstück gelten könne. Die preußischen remarques auf Müllers Brief (im Juni gedruckt) klären die Sache weiter auf.

2) Ilgens Bericht an den König 26. April ... „er stellte sich wenigstens als wenn er die Sache inprobiere und war darin mit mir einig, daß S. M. von Schweden sich mit ihm moquierte, wenn Sie zu eben der Zeit, da Sie durch ihn lauter Friedensgedanken allhier vorgeben ließen, E. M. auf die Weise, wie auf Usedom geschehen, attaquierte und feindlich überfiele".

die gottorpischen Truppen in Stettin und auf Wollin zu entwaffnen und nach Cüstrin abzuführen, die schwedische Regierung aus Stettin auszuweisen, die nöthigen Truppen nach Wollin zu schaffen und die Insel in jedem Fall zu halten, den Durchbruch an der Peenelinie unmöglich zu machen. Er befahl zugleich, daß Friesendorf innerhalb vier Stunden aus Berlin, in fünfzehn Stunden aus dem preußischen Gebiet sein, von einem preußischen Officier nach Anclam und an die Grenze escortiert werden solle.

Nachts 2 Uhr wurde Friesendorf davon benachrichtigt; er überreichte ein Schreiben Karls XII. an den König, das seine Abberufung anzeigte,[1]) und auffallend genug schon am 13. April ausgestellt war. Friesendorf bat um Aufschub, wenigstens um einige Stunden Frist, wie er nach Völkerrecht prätendieren könne; es half ihm nichts; am 26. April früh sieben Uhr fuhr er aus Berlin, nachdem er noch an Ilgen ein Schreiben überreicht, in dem er um Sicherheit für seine zurückbleibende Familie bat.[2])

Noch einmal sprach Graf Rottembourg den Wunsch aus, daß der König noch in Berlin Croissys Ankunft abwarten, daß er wenigstens den früher zugestandenen Termin des 10. Mai auch jetzt noch innehalten möge; vielleicht gelinge es noch, Karl XII. zur Raison zu bringen; wolle derselbe nicht sein wahres Bestes erkennen, so werde Frankreich ihm alle weitere Assistenz versagen. Wenigstens diesen Termin versprach der König inne zu halten; er wolle gestatten, daß Croissy ihm in's Lager nachkomme.

Schon waren die letzten Schwierigkeiten beseitigt, die bisher den Abschluß mit Dänemark und Hannover gehindert hatten. War Hannover hartnäckig bei der Forderung geblieben, daß es zu Verden auch Bremen erhalten müsse,[3]) so hatte sich jetzt Dänemark (18. April) bestimmen lassen, Rügen und Stralsund als Aequivalent für Bremen anzunehmen; nur wurde gefordert, daß dafür Dänemark die Hälfte der zur Einnahme Stralsunds nöthigen Truppen, so wie die Schiffe zur Landung auf Rügen stelle.[4]) General Dewitz reiste

---

1) Karl XII. bittet: velit V. M. eum non solum benigne dimittere, verum etiam certo sibi persuasum habere nobis curae cordique semper fuisse et adhuc fore sinceram et illibatam amicitiam cum V. M. colere.

2) Die hübsche Anekdote, Friesendorf habe auf die Ankündigung, in 24 Stunden die preußischen Staaten zu verlassen, geantwortet, er bedauere dem nicht Folge leisten zu können, da sein König ihm nur 12 Stunden dazu gestattet, (Nordberg III. 189) erledigt sich aus der im Text gegebenen actenmäßigen Darstellung.

3) Receß vom 23. April mit der Clausel, daß derselbe nicht bindend sein solle, bevor man mit Dänemark zum Schluß gekommen.

4) Aus dem Schriftstück vom 22. April: des General Dewitz Project mit den Randbemerkungen des Königs (Copie). Der König schreibt zum Schluß: „die königlich

ab, seines Königs Zustimmung einzuholen; und unmittelbar vor seiner Abreise in's Lager befahl Friedrich Wilhelm mit Hannover „den jetzt vorseienden Tractat in völlige Richtigkeit zu bringen"; in den untergeordneten Punkten wegen der Patronates, den bernstorfffschen Dörfer rc. gab er nach.

Am 28. April folgte er seiner Armee. Aus dem Feldlager von Stettin erließ er an den Kaiser ein Schreiben (1. Mai), sein Verfahren zu rechtfertigen. Seinen Unterthanen verkündete er in einem Edict, daß er gegen Schweden die Waffen ergreifen müsse.

Ausbruch des Krieges.

Karl XII. spielte ein hohes Spiel. Er überließ das unglückliche Land daheim noch länger seinem Schicksal, um die mächtige Offensivstellung an der deutschen Küste zu behaupten; er wagte mit wenig über 16,000 Mann es gegen die Streitkräfte Preußens, Dänemarks, Polens, Hannovers aufzunehmen.

Wenn er seine ganze Kraft auf einen Punkt gesammelt, mit raschen, entscheidenden Gewaltstößen den Feldzug eröffnet hätte, so wäre ihm vielleicht der Sieg geworden. Herzog Karl Leopold von Meckenburg, der 2000 Mann Fußvolk und 12,000 Mann Miliz in Rostock gesammelt hatte, wartete nur auf seinen ersten Erfolg; Wolfenbüttel, die Ernestiner, Cassel, Würtemberg wären gefolgt. Diese und andere deutsche Fürsten erboten sich in Paris, ein Heer von 36,000 Mann aufzustellen, wenn Frankreich nach Cleve einbrechen wolle. [1]) Die Stimmung im Reich war — nach deutscher Art — für den berühmten Fremden; und der polnische Adel, der, immer noch in Insurrection, bei 60,000 Mann zu Pferde gestiegen war hätte mit Vergnügen August II. zum zweiten Mal bethronisiert, wenn die Schweden den Stoß auf Usedom über Wollin und Pommern nach Posen fortgesetzt hätten.

———

dänische Armee muß geben 24 Bataillone, weil sie Stralsund behalten, Sachsen giebt 6 Bataillone, Preußen giebt 10 Bataillone, Summa 40 Bataillone; die andern Truppen sollen gebraucht werden zur Bedeckung." Preußen giebt die vollständige Artillerie', zu der Flotille will Preußen 35,000 Thaler Courant geben. „Wofern Dänemark diese Punkte eingehen will und Polen vornemlich damit zufrieden, so wird Preußen den Tractat alsbald schließen. Ich garantiere ihre Conquesten, aber gegen Kaiser und Frankreich habe nichts zu thun, sie sollen mir nichts garantieren als Cleve und Geldern".

1) So erfuhr der preußische Resident St. Albin von dem Grafen de la Marck, Bericht vom 12. Januar 1716 de former en Allemagne un corps de 36,000 h. pour le soutien du Roy de Suède, en cas que le Roy de France voulust entrer dans le duché de Cleve avec une armée suffisante.

Karl XII. konnte wissen, daß nur erst Preußen schlagfertig war; die dänische Armee begann erst im Lauf des Mai sich bei Trittau zu sammeln; die Hannoveraner standen noch gegen Hessen gewandt, nur ein Paar hundert Mann schanzten bei Ratzeburg. Wenn Karl XII. nicht Steenbocks Fehler von 1712 wiederholen wollte, wie seine Occupation erst Wolgasts, dann Usedoms zu zeigen schien, wenn er mit dieser Insulte Preußen herausforderte, wie unterließ er es dann, die Offensive fortzusetzen, und entweder über Wollin nach Hinterpommern, oder von Loitz aus, das er hatte, über die Peene durchzubrechen? Wenn er aber zu solchem Wagniß nicht Truppen genug zu haben glaubte, so war jene Insulte, es war die hoffärthige Art des Verhandelns mit Preußen entweder ein schlecht berechneter Versuch einzuschüchtern, oder ein neues Beispiel jenes stieren Trotzes, der schon Unheil genug über Schweden gebracht hatte.

Er verachtete den Gegner, den er allein zu fürchten hatte. Er begann den Feldzug mit halben Maßregeln, mit Zersplitterung seiner Kräfte, mit Stößen in die Luft.

Sofort traf ihn ein schwerer Schlag. Jene Expedition Wachtmeisters endete in dem Gefecht bei Fehmarn (24. April) sehr unglücklich; zwei von den schwedischen Schiffen sanken, die übrigen mußten die Flagge streichen; die Dänen beherrschten nun die See.

Zwang diese Niederlage den König — die Hälfte der Schiffe, die er zur Verfügung gehabt, war damit verloren — die beabsichtigte Offensive aufzugeben? Wellingk, Dücker, wen sonst der König hörte, alle forderten die Räumung Usedoms, die Verständigung mit Preußen. Der König hätte es nicht über sich gewonnen, auch nur den Schein einer Nachgiebigkeit gegen Preußen zu zeigen; er rüstete sich zur hartnäckigsten Defensive; der äußeren Schanzenlinie an der Recknitz, längs der Peene, auf Usedom fügte er eine zweite innere hinzu, hinter der endlich das feste Stralsund mit Rügen im Rücken gleichsam das Kernwerk bildete. Er mochte hoffen, so seine Gegner zu bestehen, bis irgend ein Ereigniß ihm Luft schaffte, oder die Gegner uneinig würden, bevor sie ihr Ziel erreicht.

Er hätte richtig gerechnet, wenn er nur Dänemark, England-Hannover, den Polenkönig gegen sich gehabt. Fuhren diese doch jetzt noch fort unter einander zu markten und zu feilschen, von Theilung der Beute zu handeln, ehe sie gewonnen war, jeder von dem andern zu erwarten und

---

1) Friedrich Wilhem erfuhr, daß Karl XII. avoit parlé de luy dans des termes fort désobligeants. Flemming an August II., Berlin 29. April 1715.

zu fordern, daß er vorangehen und die Last des Kampfes auf sich nehmen sollte. Aber in erster Reihe stand jetzt ein Gegner anderer Art wider ihn.

Zögernd, in behutsamen Schritten, nach sorgsamster Vorbereitung war Friedrich Wilhelm bis an die Schwelle des offenen Krieges vorgegangen, über mancherlei Projecte mit denen unterhandelnd, die die Krone Schweden plündern wollten, aber auf seiner Hut, sich nicht von ihnen aus seiner Bahn hinauslocken zu lassen. Er hatte gegen die Krone Schweden Ansprüche ganz positiver Art; er hatte bisher nichts von ihr gefordert, was sie nicht hätte gewähren können und gewähren müssen, die Anerkennung des Sequesters, die Anerkennung der für Schweden daraus erwachsenen finanziellen Verpflichtungen, den Verzicht auf neue Kriegsunternehmungen auf deutschem Reichsgebiet.

Jetzt durfte Friedrich Wilhelm nicht länger zögern. Er war nicht bloß hochmüthig zurückgewiesen worden; daß er selbst den Wolgaster Affront hingenommen, hatte Karl XII. nur zu einem zweiten schwereren verlockt; — er war „vor Gott und Menschen gerechtfertigt", wenn er seine ganze Kraft daran setzte, den Schwedenkönig unschädlich zu machen. Selbst Frankreich konnte jetzt nur noch beklagen, daß Karl XII. „muthwillig in sein Verderben renne"; selbst der Kaiser mußte einräumen, daß Preußen nicht anders könne als den Degen ziehen, „wie solches ohnedem mit dem kreisausschreibenden Amt nicht incompatibel". Sah Karl XII. in seinem Recht als deutscher Reichsfürst nur einen Freibrief, den Boden des Reichs immer von Neuem zum Kriegstheater der schwedischen Politik zu machen, so war es Zeit, das Reich von dieser schwedischen Genossenschaft für immer zu befreien.

Kaiser und Reich hatten bisher nichts dazu gethan, Norddeutschland zu sichern. Jetzt hatte Karl XII. in seiner Verblendung Preußen herausgefordert; es war das preußische und zugleich deutsche Interesse, für das Friedrich Wilhelm eintrat.

Er war nicht in die nordische Allianz eingetreten; er hatte mit dem Zaaren, mit August II. besondere Verträge geschlossen, Verträge, die ihn nicht über sein unmittelbares Interesse hinaus verpflichteten. In seinem Vertrage mit König Georg, der endlich wenigstens im Entwurf fertig wurde (27. April), war in der motivierenden Einleitung ausgesprochen, daß sie beide kraft des ihnen obliegenden Kreisdirectorialamtes bei dem Könige von Schweden noch einen friedlichen Versuch machen, und wenn dieser mislinge, mit Gewalt der Waffen die Ruhe der beiden sächsischen Kreise sicher stellen wollten. Beide erließen sie in diesem Sinn (2. Mai),

ein Ausschreiben an die Kreisstände, eine eventuelle Kriegserklärung, wie sie denn von Schweden als solche genommen und bezeichnet wurde.

Den 10. Mai hatte Friedrich Wilhelm als den Termin, wo er seine Bewegungen beginnen werde, bezeichnet. Unerwartet kamen noch einmal Verzögerungen.

Mit Dänemark schien seit den Feststellungen vom 18. April Alles in Ordnung zu sein. Jetzt, als Friedrich Wilhelm bereits im Lager bei Stettin stand, kamen die Dänen mit allerlei neuen Bedenken, vor Allem: sie könnten die versprochenen vier und zwanzig Bataillone zur Belagerung von Stralsund nicht stellen. Und der preußisch-hannövrische Vertrag enthielt die Clausel, erst in Geltung zu treten, wenn der dänische vollzogen sei; König Georg äußerte sich sehr ungehalten über diese neuen Schwierigkeiten, als wenn Preußen daran Schuld sei; er ließ sagen, die 6000 Mann, die er gegen Schweden zu stellen sich bereit erklärt, müßten in Hannover stehen bleiben, um der von Cassel und dem Rhein her drohenden Gefahr zu wehren; er wiederholte, er werde mit der englischen Flotte, die in Verbindung mit einer holländischen in die Ostsee gehe, der gemeinsamen Sache desto größere Dienste leisten können.

Meinten Dänemark und Hannover, daß Preußen für sie die Arbeit thun solle?[1]) Der Durchbruch der Schweden nach Polen war nicht mehr möglich, da die Schanzen an der Swine, an der Divenow, die Festung Colberg hinter ihnen und ein Corps unter Gen.-L. von Arnim, der in Italien commandiert hatte, sie dort in Respect hielten. Den Durchbruch über die Peene verlegte ihnen das stark besetzte Peenebruch mit Anclam und Demmin, in deren Rücken die Feste Löckenitz, die zugleich die Verbindung mit Stettin sicherte. Aber Mecklenburg stand offen, so lange Dänemark zögerte, und über Mecklenburg der Marsch nach Holstein oder nach dem Bremischen.

Nur daß dieß Zögern in Wien wie in Paris den Eindruck abstumpfte, den die Usedomer Insulte gemacht hatte.

In Wien sah man in diesen nordischen Händeln vor Allem eine günstige Gelegenheit, die kaiserliche Autorität zu steigern. Schweden war daran, sich zur Beschickung des Braunschweiger Congresses auch ohne Vorbehalt zu verstehen, also sich der reichsoberrichterlichen Autorität zu unter-

1) Königl. Rescript an Achenbach in Petersburg, 17. Mai: „wir haben nicht hannövrische Truppen in Pommern gewünscht, weil wir zu schwach wären, die Sache allein auszuführen, sondern um den König von England zu engagieren und der Sache in Wien und Paris desto mehr Ansehen zu geben.„

werfen; daß Hannover, daß Sachsen geltend gemacht hatten, man könne nicht anders als mit ausdrücklicher Zustimmung des Kaisers gegen Schweden verfahren, hatte auch Preußen genöthigt, sich der Doctrin des Wiener Hofes mehr als sonst geschehen wäre zu fügen; und mit jedem derartigen Zugeständniß war der Anspruch der kaiserlichen Autorität weiter und die Sprache der kaiserlichen Minister „hieroglyphischer“ [1]) geworden. Man hoffe, hieß es, daß Karl XII. sich endlich der an ihn erlassenen kaiserlichen Aufforderung fügen werde, damit der Kaiser nicht dazu schreiten müsse, ihn binnen gesetzter Frist vor den Congreß zu citieren und, wenn er nicht erscheine, den Reichsfiscal gegen ihn agieren zu lassen. Man bedauerte, daß der König von Preußen in dem Edict an seine Unterthanen, das er wegen der schwedischen Invasion erlassen, den Weg der Reichsconstitutionen nicht inne gehalten, daß er nur als König von Preußen, ohne des Reiches und der Kreisverfassung Erwähnung zu thun, gleichsam den Krieg angekündigt habe; Schweden bekomme dadurch den Vorwand, sich bei Kaiser und Reich zu beschweren, daß ein fremder König ihn in seinen Reichslanden mit Krieg bedrohe, sie ihm zum Theil schon genommen habe. Man deutete an, daß, da bereits über Theilung dieser schwedisch-deutschen Provinzen Verabredungen getroffen seien, man wohl thun werde, „auch dem Kaiser, als Erzherzog von Oestreich, seine Convenienz zu gönnen“. [2])

Also „Compensationen“ oder auch — denn darauf, schreibt Cocceji aus Wien, horcht hier jedermann — Zusagen von Geld und Volk „für die im Orient und Occident vorseienden oder vorgegebenen Gefahren;“ noch sei der Kaiserhof mit Frankreich in kein Concert Schwedens wegen getreten, [3]) sondern er wolle diese Sache ferner mit Ausschließung anderer

---

1) Metternich's Bericht aus Wien, 1. Juni, auf dessen Drängen, daß man endlich sich positiv aussprechen möge, sagt der Reichs-Vicekanzler: „ob es denn lauter hieroglyphica wären, was die kaiserlichen Minister bisher in der Sache gesprochen; man hätte sie ja sonst an E. M. Hofe verstanden, wenn sie sich auch nicht so weit herausgelassen wie jetzt.“

2) So der Reichsvicekanzler zu Cocceji (Bericht 22. Mai) mit der Wendung: „wenn der Kaiser die Partage approbieren, also einen Theil der Gefahr über sich nehmen sollte, so müßten Sie auch wissen, warum Sie solches thäten, und was Sie nicht allein für einen Vortheil davon hätten, sondern auch, wie man Sie allenfalls gegen Frankreich und die Türkei in Sicherheit zu setzen meine.“

3) Knyphausen, 29. März: man sei unzufrieden, que le Roy de Suède ne ménage pas avec plus de soins la cour Imp., laquelle paroit bien intentionnée pour les interests de ce Prince. Und am 10. Mai: les partisans de la Suède craignent que l'Empereur n'entre en guerre avec les Turcs avant que de mettre la main à la paix du Nord de concert avec la France et d'autres puissances et espèrent, que toutefois une bonne partie de l'Europe outre la France ne pourra pas voir écraser la Suède entièrement.“

Potenzen als Reichssache behandeln; es werde dazu nichts weiter gehören, als daß man, „wie es durch einen Wink von Wien aus geschehen könne groß Geschrei in Regensburg machen und Beschlüsse fassen lasse, die den Kaiser aufforderten, die nordischen Dinge, soweit sie das Reich angingen, auf die Normen des westphälischen Friedens zurückzuführen, und gegen diejenigen, die sich dem widersetzen würden, reichsconstitutionsmäßig zu verfahren.“ [1])

Solche Möglichkeiten drohten vom Kaiser und vom Reich her, zumal wenn man nicht durch rasche Entscheidungen zuvorkam.

Nicht minder wurde Frankreichs Fürsorge für Schweden in dem Maaß lebhafter, als Karl XII. verwegner spielte. Freilich versicherte man in Paris dem Baron Knyphausen: die schwedische Frage trenne der König durchaus von der Freundschaft, die er mit Preußen immer zu erhalten wünsche; aber zugleich stellte man sehr dringend dar, daß doch Schwedens Untergang keineswegs im Interesse Preußens sei; man empfahl, daß sich Preußen nicht zu weit in die Verbindung der Feinde Schwedens einlassen möge; man sprach die Zuversicht aus, daß es Croissy gelingen werde, Karl XII. nachgiebiger zu stimmen.[2])

Drei Tage vor dem Ablauf der von Preußen gesetzten Frist, am 5. Mai, kam Marquis Croissy ins Lager des Königs. „Es ergiebt sich, daß er in keinem einzigen Punkte von Schweden zu gehörigen Erklärungen autorisiert ist; er hat zu verstehen gegeben, er hoffe noch den König von Schweden zn bewegen, daß er nach Polen oder Sachsen zu marschieren aufgiebt.“ Man erwiederte ihm, „daß man sich unmöglich im Reich gegen Schweden anders für sicher halten könne, als wenn Karl XII. mit seinen diesseitigen Truppen über die See in sein Königreich gehe und wegen Restituierung seiner deutschen Provinzen es auf die Entscheidung des Kaisers und den Ausschlag des Braunschweiger Convents ankommen lasse.“ Croissy ging, 10. Mai, mit diesem Bescheide nach Stralsund; und der König ließ am 17. Mai nach Paris schreiben: der Termin sei verflossen; man habe von Croissy seit seiner Abreise nichts vernommen, „und so halten wir uns vollkommen frei, in Action zu treten.“

Statt Croissy's kam am 23. Mai ein Schreiben von ihm seltsamen Inhalts: der König von Schweden sei voll Gerechtigkeit und Mäßigung,

---

1. Dieß aus Metternich's Bericht, 1. Juni (pr. 12), der Ende Mai aus Regensburg nach Wien kam, Cocceji abzulösen.

2) que le Roy de Suède sera flexible à ces répresentations. Knyphausen, 8. April

wünsche Frieden mit seinen Nachbarn, aber seine Festigkeit sei unerschüttert, er habe sich auf Alles in bewunderungswürdiger Weise vorbereitet; Rügen sei vollkommen uneinnehmbar, und ohne Rügen der Angriff auf Stralsund unmöglich, das überdieß von einer über alle Beschreibung kampfbegierigen Garnison besetzt und durch staunenswürdige Werke gedeckt sei; „mit der Erfahrung eines Soldaten, der 25 Jahre im Felde gewesen, kann ich E. M. versichern, daß, wenn es je ein unausführbares Unternehmen gegeben hat, die Eroberung von Stralsund ein solches ist.“ [1])

Der König antwortete ihm, wie sich auf solche Gasconade gebührte; [2]) er fügte hinzu: sein Schreiben bestätige nur, was man vorher gewußt, daß der König von Schweden auf nichts als den Krieg denke. Es folgten noch einige Briefe her und hin, natürlich vergebens.

Nicht weil er von der Mediation noch irgend ein Ergebniß erwartete, zögerte der König mit dem Vormarsch. Auch jetzt noch war Georg II. der Meinung, es genüge, Karl XII. am Durchbrechen zu hindern, ihn mehr und mehr einzuengen, damit er endlich genöthigt werde, Frieden zu schließen; während Dänemark, argwöhnend, daß Preußen, von hannövrischem Einfluß bestimmt werde, durchaus nicht eher zum Abschluß des Vertrags schreiten wollte, als bis der König sich zur Offensive entschlossen hätte. Und wieder Preußen mußte Bedenken tragen, die Offensive zu ergreifen, wenn nicht Dänemark, England und Hannover mit Hand anlegten; die preußischen Minister, die mit den Dänen unterhandelten, namentlich Ilgen, beharrten bei der Ansicht, daß Preußen trotz Allem, was geschehen, nicht über die Defensive hinausgehen dürfe, daß Dänemark und Hannover, gegen die sich Karl XII. über Mecklenburg, und mit den Streitkräften Mecklenburgs verstärkt, jeden Augenblick wenden könne, jetzt mehr Preußens als Preußen ihrer bedürften.

Sehr entschieden anderer Ansicht war der König; er war ungehalten

---

1) Er schließt: prévenez-le, s'il Vous plait, pendant qu'il est encore temps, j'en conjure V. M. par le véritable interest que je prens en ce qui La regarde. Ueber diese Correspondenz mit Croissy, von der einige Briefe oft gedruckt sind, werde ich anderweitig eingehender handeln. Der Marquis schrieb zugleich an Ilgen und sagt von diesem Brief an den König: elle ne vient point d'un Suédois, mais d'un homme qui cherche l'avantage de deux grand princes u. s. w. Bereits am 11. Juni stand Croissy's Brief in der Suite des nouvelles d'Amsterdam, natürlich von dem Mediateur selbst eingesandt.

2) Croissy an Ilgen, 29. Mai, den üblen Eindruck bedauernd, den sein erster Brief auf den König gemacht: le Roy me regarde comme un fanfaron qui n'avoit point d'autre dessein en luy rendant compte de la situation des affaires que de le braver.

gegen seine Minister, daß der Vertrag mit Dänemark nicht zum Abschluß komme; er ließ keinen Zweifel, daß er offensiv vorgehen, daß er, sobald irgend möglich, Stralsund angreifen wolle; er forderte die früher von Dänemark zugesagte Hülfe, zwanzig Bataillone, eine Flotte, Transportschiffe; er verpflichtete sich selbst deren zum Transport von 5000 Mann zu stellen; er übernahm dagegen, das Belagerungsgeschütz zu stellen; selbst Wolgast erbot er sich den Dänen zu überlassen, wenn die Werke der Stadt geschleift würden.

In diesem Sinn wurde der Vertrag vom 17. Mai entworfen, vom Könige vollzogen.[1]) Der dänische General Dewitz eilte mit demselben zu seinem Könige.

Ilgen war in größter Sorge; „Gott weiß es, wie wehe es mir thut, daß E. M. durch diesen Tractat nun völlig und sogar offensiv sich in den Krieg gegen Schweden einlassen."[2]) Am 30. kehrte Dewitz mit dem vollzogenen Tractate zurück. An demselben Tage wurde der Vertrag mit Hannover vollzogen.[3])

Aber nun mußte noch erst der Kriegsplan festgestellt werden. Es ergab sich, daß die dänische Armee nicht vor dem 21. Juni auf ihrem Sammelplatz bei Trittau sein, nicht vor dem 4. Juli die Recknitz erreichen, daß die dänische Kriegs- und Transportflotte dann erst auslaufen könne. Zu den lebhaften Vorwürfen des Königs, daß man ihn so „mit gekreuzten Armen" schon seit Wochen dastehen lasse, zuckten die dänischen Herren die Achseln; sie versprachen, daß nun Alles rasch und sicher vorwärts gehen solle.

Der erste Act des verabredeten Kriegsplanes war, daß von der vorrückenden dänischen Armee 5000 Mann links abmarschierten, um am 27. Juni die Blokade von Wismar zu beginnen, daß ein gleich starkes preußisches Corps sich dort mit ihnen vereinigen, später von den Hannoveranern abgelöst werden sollte. Gen.-M. v. d. Albe führte es über Lenzen nach Wismar; zugleich legten sich einige dänische Schiffe auf die Rhede der Stadt.

---

1) Der Tractat ist in Stettin von Ilgen und Printzen, von Gen. v. Dewitz, Oberst v. Meyer, Justizrath Holst aufgezeichnet, am folgenden Morgen vom König vollzogen.

2) Ilgen an den König, 17. Mai, er bittet den König, noch einmal den Tractat zu lesen und zu entscheiden, „damit die Nachwelt wisse, daß es E. M. Wille also gewesen, und ich hiernächst nach meinem Tode in der Erde nicht blamirt werde, ob habe ich aus Unverstand oder Untreue E. M. zu einem so beschwerlichen und schädlichen Tractat verleitet."

3) Hannover verpflichtet sich, Preußen in dem Besitz Stettins und des Districts bis zur Peene zu garantieren und auf Begehren 6000 Mann zur Hülfe zu stellen (Art. 6); „wenn Stettin und Stralsund genommen ist," tritt Preußen die in den welfischen Landen gelegenen, von Preußen relevierenden Lehen, sowie die zu dem Hause Gartow an der Elbe gehörenden drei Dörfer (die Besitzungen des Grafen Bernstorff), usque ad medietatem fluminis ab (Art. 5). Namentlich dieser Artikel hatte die größten Schwierigkeiten gemacht.

Seltsam, daß Karl XII., den der Herzog von Mecklenburg mit einigen tausend Mann in Rostock erwartete, sich nicht dorthin gewandt hatte, den Dänen zuvorzukommen und die Verbindung mit Wismar offen zu halten. Er hatte sich begnügt, mit einigen Schwadronen über Malchin und die Tollense einen Streifzug (20. Mai) zu machen, der ihm nichts als einige Gefangene einbrachte;[1]) auf die Nachricht, daß ein Detachement von Stettin herkomme, war er desselben Weges zurückgegangen. Inzwischen hatte der Mecklenburger sich den anrückenden Dänen fügen, ihnen Rostock einräumen müssen; für ihre Magazine der geeignetste Platz.

In derselben Zeit (28. Juni) brach Friedrich Wilhelm aus dem Lager von Stettin auf; nicht ohne den Bürgern zuvor die Waffen abfordern zu lassen, da das Kreuzen schwedischer Kaper bis nahe an die Festung auf Verständnisse mit der Stadt schließen ließ. In kleinen Märschen — denn erst am 8. Juli wollten die Dänen an der Recknitz sein — zog er auf Jarmen und Demmin zu; am 5. Juli nahmen ein paar Grenadiercompagnien die Brücke von Loitz nach geringem Widerstand. Als die Armee am 9. Juli über die Peene vorrückte, war sie erstaunt, die Pässe dieses sumpfigen Flußlaufes überall vom Feind verlassen zu sehen. Man rückte auf Grimme vor, man schickte Parteien bis Greifswald; nirgends zeigte sich der Feind. Auch die Dänen waren, ohne Widerstand zu finden, über die Recknitz gekommen; am 13. Juli vereinten sich beide Armeen eine Stunde vor Stralsund.

Sofort begann der Aufmarsch zur Blokade; links gegen die Westseite der Stadt die Dänen gegen 24,000 Mann, rechts eben so viel Preußen und Sachsen.[2]) Seitens des Feindes keinerlei ernstlicher Versuch, den Aufmarsch, den Beginn der Schanzarbeiten zur Einschließung der Festung zu hindern, wenn auch einzelne kleine Trupps heransprengten, nicht selten unter Karls XII. eigner Führung. Von den Deserteurs, die zahlreich genug kamen, erfuhr man, daß an den Werken von Stralsund noch stark gearbeitet werde, daß die Gesammtstärke der schwedischen Truppen gegen 17,000 Mann sei, darunter 5500 Reiter, aber nicht alle beritten, daß die Magazine für vier Monate ausreichend gefüllt seien, die nahe Aerndte auf Rügen ungerechnet.

1) pour prendre par derrière quelques petites postes, que nous avions le long de la Peene, et ils ont pris environ 80 de nos gens. Journal de la campagne en Pomeranie de l'an 1715. Handschriftlich im Archiv, die beste Quelle für diesen Feldzug.

2) Dänen 24. Bat. und 40 Esc.; Preußen 27. Bat., 22 Esc.; Königl. Polnische Truppen 7 Bat. und 15. Esc. Von den preußisch-polnischen Armeen standen außerdem gegen 12,000 Mann unter Gen. v. Arnim auf Wollin.

Karls XII. Plan war darauf berechnet, daß Stralsund nicht zu nehmen sei, so lange er Rügen habe. Die Landung auf Rügen unmöglich zu machen, hatte er das Fahrwasser zwischen Rügen und der Peenemünder Spitze in eigenthümlicher Weise gesperrt. Eine Stunde nordwärts dieser Spitze liegt die Insel Ruden; von dieser eine starke Meile Nordost bis zur Greifswalder Oie zieht sich eine breite Untiefe hin, die für die Fahrt nach Stralsund und Wolgast nur zwei Straßen läßt, zwischen der Untiefe und der Thissower Spitze auf Rügen das Neue Tief, und ein schmaleres Fahrwasser zwischen Ruden und der Ostplatte bei der Peenemünde, den sog. Usedomer Sand. Dieß Fahrwasser bestrich theils die Peenemünder Schanze, theils das Blockhaus auf Ruden; jenes Neue Tief, das hart unter der Thissower Spitze vorüberführt, war, soweit es nicht von der Schanze dort bestrichen wurde, durch versenkte Schiffe ziemlich unfahrbar gemacht. Sechs Fregatten und ein Bombenschiff lagen binnenwärts zur weiteren Sperrung beider Straßen.

Erst in der zweiten Juliwoche war die dänische Flotte so weit bemannt, daß sie ihre Bewegungen beginnen konnte. Das Nächste mußte sein, die Peene und Swine sowie das Haff von den zahlreichen schwedischen Kapern zu säubern, damit das Belagerungsgeschütz nach Stralsund gebracht und die Einschiffung der zur Landung auf Rügen bestimmten Truppen begonnen werden konnte. Zu diesem Zwecke wurde von der dänischen Flotte eine „Flottille" unter Viceadmiral Sehestedt vorausgesandt, achtzehn Fregatten, sechs Pramen,[1] vierzig Transportschiffe. Die Flotte mit den übrigen Transportschiffen sollte einige Tage später folgen; Admiral Rabe, der sie führte, hatte darauf gerechnet, daß die acht englischen Linienschiffe unter Admiral Norris mitgehn würden; sie gingen mit der holländischen Escadre nach Riga und Reval, ihre Kauffahrer zu escortieren. So hatte Admiral Rabe nur 16 Linienschiffe; als er am 19. Juli auslief, sah er die schwedische Flotte von Karlskrona her segeln, 22 Linienschiffe stark; er wagte nicht, ihr entgegenzugehen, er zog sich nach Moen zurück.[2] An demselben Tage war Sehestedt in der Nähe von Ruden, erst bei Neutief, dann südwärts von Ruden das Fahrwasser zu untersuchen, unter lebhaftem Feuer von Ruden, von den schwedischen Fregatten her. Am 21. Juli kam die große schwedische Flotte in Sicht; Sehestedt war in übelster Lage;

1) Hierunter war ein großer und ganz besonders stark gebauter Pram, der in der untersten Lage 28 große Karthaunen, also 12 an jeder Seite und zwei hinten und vorn, auf dem Deck aber 22 Vierundzwanzigpfünder trug.

2) Der beschönigende dänische Bericht steht u. a. im Mercure hist. et pol. LIX, p. 130.

die Flottille zu retten, entschloß er sich in das seichte Wasser des Usedomer Sandes zu gehen. Acht schwedische Schiffe, die am wenigsten tief gingen, folgten wenigstens auf Schußweite; vor dem schwereren Feuer seiner Pramen mußten sie weichen.

Aber hinter sich hatte Sehestedt die vom Feinde besetzte Insel Usedom und die Peenemünder Schanze, vor sich Ruden und die schwedische Flotte. Er hoffe sich aus der Affaire zu ziehen, meldete er seinem Könige ins Lager, aber es beginne ihm an Trinkwasser zu fehlen. Es wurde an Admiral Rabe über Kopenhagen Befehl gesandt, die Flotte von Norwegen her zu verstärken und wieder in See zu gehen; es konnten Wochen darüber vergehen; „inzwischen, wenn die Flottille verloren geht, wie es wahrscheinlich ist, wenn wir nicht die Insel Usedom nehmen, ist an die Unternehmung auf Rügen für dieß Jahr nicht zu denken."

Gleich nach Eingang jener Meldung von der Flottille schickte Friedrich Wilhelm Befehl an Gen. v. Arnim, die Insel Usedom zu nehmen, es koste was es wolle. Daß die Schweden sich von der See her des auf einer Insel gelegenen Schlosses von Wolgast bemächtigten (28. Juli), machte rasches und energisches Vorgehen nur noch dringender. In der Nacht zum 31. Juli wurde gleichzeitig der Uebergang über die Swine und der Angriff auf Wolgast unternommen.

Dreitausend Mann unter Gen.-L. Dönhoff standen am folgenden Morgen in Wolgast, zum Sturm auf das Schloß bereit; die Schweden warteten einen ernsteren Angriff nicht ab, sie zogen sich auf Böten auf das gegenüberliegende Ufer von Usedom zurück.

Schwerere Arbeit hatte Gen. Arnim; auf zahlreichen Böten, die Pferde hinter sich hindurchschwemmend, gingen in der Nacht 800 Reiter nach dem Krittler Sand hinüber, von da sofort durch das halbmannshohe Wasser tausend Schritt weiter zum Ufer. Vor der Morgendämmerung folgten 1000 Mann Fußvolk und 200 Grenadiere unter Gen. Schwendi. Ehe sie anlangten, hatten die Reiter das Bataillon Fußvolk, das ihnen Karl XII. — er selbst commandierte dort — entgegenwarf, zusammengehauen. Dem rasch weichenden, über Gothen am Strande entlang flüchtenden Feinde folgte eben so schnell Gen. Schwendi, von dem lebhaften Feuer einer feindlichen Fregatte belästigt, drei Meilen weit in der Richtung auf Peenemünde. Die Schanze an der Swinemündung war damit abgeschnitten, mußte sich ergeben; die Swine war in preußischen Händen.

Folgenden Tages, gleich in der Frühe eilte Arnim mit einem Theil seiner Truppen nach Peenemünde, warf die vor der Schanze campierenden

Reiter und Fußvolk, die er gestern vor sich hergetrieben; viele Gefangene, auch zehn Kanonen fielen in seine Hand. Sofort einen Versuch auf die stark befestigte, mit schwerem Geschütz versehene Schanze zu machen, war unmöglich; genug, daß man der Flottille endlich Trinkwasser zuführen, daß von ihr einige Fregatten über Nacht nach der Swine und weiter ins Haff gelangen konnten, dort die schwedischen Kaper zu verjagen. Erst dann war es möglich, Kanonen auch an Arnim zu senden, da die Peenemünder Schanze ohne förmliche Belagerung nicht zu nehmen war. Der König befahl, sie ohne Zeitverlust anzugreifen.

Inzwischen war die große dänische Flotte, um fünf Linienschiffe verstärkt, von Neuem ausgelaufen, die Flottille zu debloquieren. Am 8. Aug. war sie bei Jasmund der schwedischen gegenüber; sofort begann der Kampf, er währte noch, als die Nacht einbrach; die Schweden, bessere Segler, zogen sich nach Karlskrona zurück; nicht minder hart mitgenommen gingen die Sieger unter Möen vor Anker.

Nun endlich hätte die Flottille die Einfahrt bei Ruden erzwingen sollen; sie erwartete noch einen schweren Pram und einige Galeeren; dann folgten stürmische Tage. Aber am 17. Aug. eröffnete Arnim die Approchen gegen Peenemünde, führte sie rasch weiter, bis das Unwetter und eintreibendes Seewasser das Arbeiten in der sumpfigen Umgebung der Schanze mehr und mehr erschwerte; auf erneuten Befehl, zu eilen, entschloß er sich, nicht erst mit der Erdarbeit bis an den Graben der Schanze vorzugehen, sondern „sie mit dem Degen in der Faust zu attaquieren.“ Es geschah am 22. Aug.; im höchst blutigen Kampf — 26 von den 32 commandierten Officieren waren todt oder verwundet — wurde die Schanze genommen. [1])

Mit dieser glänzenden Action war der linke Flügel der schwedischen Stellung gebrochen. Mit der höchsten Ungeduld harrte man auf Sehestedts Vorgehen: „die Herren Dänen und ihre langsamen Anstalten zur See haben allein die Schuld, daß sich der Angriff auf Rügen verzögert, wir sind zu Allem bereit und fertig.“ So Ilgen an den dänischen Minister. Dieser versprach alles Beste.

Erst am 15. Sept. setzte sich die Flottille in Bewegung, erreichte die Nordeinfahrt zum Neuen Tief; aber der Wind war und blieb Südwest;

---

1) Auf des Königs Befehl vom 28. Aug. („die Gloire der Armee fordert“ fängt das Schreiben an) sendete Arnim seinen anspruchslosen Bericht vom 5. Sept. über die Gefechte vom 31. Juli und 22. Aug. Er enthält nichts von der angeblichen Umgehung, die nach dem (sächsischen) Bericht (u. a. im Mercure hist. et pol.) der Prinz von Würtemberg gemacht haben soll.

dann kam Befehl, wie immer den Eingang zu erzwingen. [1]) Am 23. Sept. begann man die Arbeit; die Schweden hatten noch mehr Schiffe, bis funfzehn, versenkt, die Thissower Batterie verstärkt, neun Fregatten und drei Galioten lagen binnenwärts im Bodden vor Anker; aber ein Schiffer von Rügen, dem sie sein Schiff genommen, hatte sich bei Sehestedt eingefunden, sich erboten, ihm den Weg durch die versenkten Schiffe zu zeigen. Mit äußerster Mühe, gegen den Wind, unter dem Feuer der feindlichen Schiffe und Batterien, mit Werpen und Bugsieren wurde die Flottille den 24 Sept. weiter geschafft, am 25. mit Sonnenaufgang von Neuem begonnen, die Pramen voran; ihr schweres Feuer wirkte; dann sah man ein kleines Fahrzeug von Ruden zu den schwedischen Fregatten steuern, dann nach kurzem Halt weiter nach Rügen fahren; so wie es gelandet war, wandten die schwedischen Schiffe; vier folgten nach Rügen, geriethen dort auf den Sand; die fünf andern zogen sich nach Ruden zurück; sie waren, wie endlich Abends die Flottille den Bodden erreichte, abgeschnitten.

Jetzt endlich konnte an die Landung auf Rügen gedacht, es konnten die Transportschiffe von Dänemark und der pommerischen Küste herbeordert werden. Auch das Belagerungsgeschütz, 80 halbe Karthaunen und 50 Mörser, war meist schon vor Stralsund, wo unter häufigen kleinen Gefechten die Arbeiten so weit gediehen waren, daß man das Bombardement beginnen konnte, sobald es zweckmäßig schien.

Karl XII. begann zu erkennen, daß seine Lage sehr ernst wurde. Versuche, die Croissy gemacht hatte, den Vermittler zu spielen, waren von den Gegnern zurückgewiesen worden. Auf eine neue Anfrage, die Karl XII. machen ließ, lautete die preußische Antwort: „die erste Bedingung sei, daß der König mit seinen Truppen über See und nach Schweden zurückgehe.“ [2])

Auch sonst hatte sich die Lage der Dinge zu Ungunsten Schwedens geändert; Karl XII. hatte auf die Hülfe Frankreichs, auf Zwiespalt unter den Alliierten, auf ein Machtwort des Reichsoberhauptes gerechnet. Nichts von Allem erfüllte sich.

---

1) Le roy presse extrêmement cette affaire. Er sandte seinen Adjutanten Monts zur Flottille, von dem ein sehr lehrreicher Bericht vom 17. bis 25. Sept. vorliegt.

2) Die Eröffnungen kamen an den Gen. Auditeur v. Katsch, als er am 18. Oct. wegen irgend eines Geschäftes bei den Vorposten mit einem schwedischen Officier zu sprechen hatte. Ilgen, der nicht ohne Besorgniß war, daß sein Herr zu nachgiebig sein könnte, schreibt: „es ist nur darauf abgesehen, E. M. zu amüsiren und Zwiespalt zu säen; E. M. haben mir einmal die Regel gegeben, daß ich über E. M. Königliches Wort ferme halten sollte comme un rocher, dabei muß ich billig bleiben bis E. M. mir ein anderes befehlen, Sie sind doch Herr und König und können thun was sie wollen“.

Stralsund.

Ludwig XIV. war Anfangs September gestorben. Noch zuletzt hatte er großen Entwürfen sein Ohr geschenkt; es war jenes „große Complott", wie man es in Wien nannte, das zugleich den Prätendenten nach England führen und das Haus Hannover stürzen, zugleich die von der Krone Spanien noch nicht anerkannte Neuordnung Italiens mit Hülfe Savoyens, des Papstes, der kleinen italienischen Fürsten über den Haufen werfen sollte. Des Königs Tod lähmte Alles. Die Art, wie der Herzog von Orleans die Regentschaft übernahm, seine Spannung mit Philipp von Spanien, die furchtbare finanzielle Zerrüttung Frankreichs veränderte dort das politische System vollständig. In Kurzem wurde der Minister Torcy entlassen, die Form des Regiments umgestaltet, die Reduction der Armee begonnen; die Subsidienzahlungen an Schweden stockten; er wolle nichts, sagte der Herzog Regent zu dem preußischen Gesandten, als den Frieden und dessen Erhaltung, um die erschütterte Wohlfahrt Frankreichs herzustellen und der großen Eifersucht gegen Frankreich, an die sich Europa gewöhnt, ein Ende zu machen. Er sprach den lebhaften Wunsch aus, mit Preußen in nahe Beziehungen zu treten, und die Führung der nordischen Angelegenheiten in Preußens Hand zu sehen. [1])

Von Frankreich hatte Karl XII. vorerst nichts zu hoffen. Und wenn sonst der Kaiser, vielleicht um Frankreich zu begütigen und dem großen Complott auszuweichen, sich entschlossen hätte, gegen Schwedens Feinde den drohenden Finger zu erheben, — jetzt sah er mit geringerer Besorgniß nach Paris, mit desto größerer Begier nach Belgrad, da, so sagte man, „zu nicht geringem Präjudiz des Hauses Oestreich und insonderheit des Königreichs Neapel" die Türken den Venetianern Morea entrissen hätten. Und zu einem Türkenkriege, man gedachte ihn im größten Styl zu führen, brauchte man die Hülfe des Reichs, „zumal, da die Rüstungen", schreibt Metternich aus Wien, „schon jetzt die Kräfte der Erblande weit übersteigen." Er fügt hinzu: „man ist mit dem Regenten in Frankreich sehr zufrieden, da er das Vorhaben gegen die Türken und später vielleicht auch gegen die

---

1) que si S. M. vouloit négocier confidemment avec luy et concerter au secret la paix du Nord, qu'il la proposeroit comme de luy même au Roy de Suède . . . qu'il ne voulut pas s'assujettir au caprice de la Suède et que cela (die Ablehnung) luy donneroit l'occassion de l'abandonner entièrement à ses malheurs avec justice . . . qu'il convenoit à la France d'avoir un allié dans le Nord qu'il souhaitoit que ce fut V. M. Aus den Berichten des Grafen Knyphausen vom 13. Sept., 11. Oct. 1715.

Krone Spanien nicht stören wird; die schwedischen Herren hier werden ziemlich kleinmüthig oder vielmehr ganz stille."

Aber die Uneinigkeit unter den nordischen Alliierten trat so ein, wie Karl XII. erwartet hatte. Auf den dringenden Wunsch Dänemarks hatte der Zaar ein Heer von 30,000 Mann marschieren lassen; aber unter dem Vorwand, daß die Verträge über Sold und Quartier nicht zum Abschluß kamen, ließ er sie in Polen halt machen, in Polen, wo die Conföderierten in vollem Aufstand gegen den König, in ernstem Kampf gegen die eingelagerten kursächsischen Truppen waren. Auf das Aeußerste wuchs Augusts II. Mistrauen gegen den Zaaren, der, so schien es, unter der Hand die Conföderierten begünstigte. Ein Versuch Augusts II., das alte Project der Theilung Polens wieder in Gang zu bringen, fand bei Preußen laue Aufnahme. Aber das schwedische Pommern, hieß es nun, sei dem sächsischen Hofe durch den Zaaren zugesagt; August II. ließ seine Generale und Diplomaten im Lager arbeiten, wenigstens Stralsund und Rügen den Dänen wegzuschnappen. Und wieder die Dänen begegneten ihnen und bald auch den Preußen, die sie mit jenen einverstanden glaubten, mit dem äußersten Mistrauen. Nicht minder gereizt und voll Mistrauen waren die Dänen gegen den Zaaren, der sein Heer jenseit der Weichsel rasten ließ, der nicht einmal seine Flotte aussandte, die dänische zu unterstützen. Aerger noch war, daß König Georg weder seine hannövrischen Truppen gesandt, noch seiner Flotte „mit der man so große Parade gemacht," auch nur das Geringste gegen die schwedische zu unternehmen gestattet hatte; freilich hatte er erst seine Hannoveraner marschieren lassen wollen, wenn ihm Bremen übergeben sei; aber hannövrischer Seits waren wegen der Uebergabe Weitläuftigkeiten aller Art gemacht bis in den October hinein.[1]) Der Grund dieses Zögerns war die wachsende Besorgniß vor den Plänen des Prätendenten und die höchst bedenkliche Misstimmung in England und Schottland, welche sie doppelt gefährlich machte.[2]) Mochte König Georg als Kurfürst von

---

1) Bonnet 24. Sept./5. Oct. c'est quasi la seule réponse qu'on ait à alléguer pour se disculper, et plus cette extradition tarde, plus cette cour devient chagrin et sourde à toutes les propoositions qu'on luy fait, même à celles qui n'y ont nul rapport, comme sont l'article des arrérages et le consentiment à l'expectance au comté 'd'Ostfrise. (Der kurfürstliche Consens für die preußische Expectanz, den alle anderen Kurfürsten bereits längst gegeben hatten.)

2) Cnyphausen, Paris 29. Juli: les nouvelles d'Angleterre font plus de bruit que jamais dans Paris et l'on ne porte que des révolutions qui doivent arriver dans ce royaume." Bolingbroke ist in Paris und in lebhaftem Verkehr mit dem Prätendenten. Bonnet 18/19. Oct.: c'est une chose étonnante que d'apprendre le mécontentement qu'on en-

Hannover sich verpflichtet haben wie er wollte, als König von England war er nicht im Stande dem nachzukommen; England war und blieb in Frieden mit Schweden, und ein englischer Gesandter war in Stralsund so gut wie der Marquis von Croissy. Erst die große Veränderung in Frankreich ließ Georg I. Erleichterung hoffen; der Herzog Regent dort hatte sich eben so gegen die Prätensionen Philipps von Spanien sicher zu stellen, wie das Haus Hannover in England gegen die Stuarts. Bereits Ende September waren die Unterhandlungen zwischen London und Paris im Gang, [1]) und sie versprachen guten Erfolg. Am 2. Oct. folgte die Abtretung Bremens und Verdens an Hannover, am 15. Oct. die Kriegserklärung Georgs I. als Kurfürst an Schweden. Aber irgend militairische Theilnahme an diesem Kriege zeigte er auch jetzt noch nicht; [2]) außer, daß er sein Ministerium in Hannover beauftragte, von den russischen Truppen so viel Mann in Sold zu nehmen, als Hannover stellen sollte, und sie vor Wismar zu verwenden. Wohl aber richtete er — denn nun brach die Empörung in Schottland aus, der Prätendent landete, — die dringende Bitte an Preußen, einige Bataillone aus dem Clevischen nach England zu schicken „da die Holländer schwerlich so viel Truppen stellen würden, als zur Dämpfung der Unruhen in England nöthig seien." [3])

Nicht das einträchtige Zusammenwirken der Alliierten hatte das Verdienst der bisherigen Erfolge in Vorpommern. Nur der Ernst und die Energie, mit der Preußen die Campagne eingeleitet hatte und weiter führte, zwang auch Dänemark sich mehr, als es pflegte, anzustrengen, weil es sonst den Ersatz für Bremen einzubüßen fürchten mußte, hielt auch König August fest, der lebhaft empfand, wie sehr er des preußischen Rückhaltes dem Zaar und den Conföderierten gegenüber bedürfe. Schon mit Dänemark und dem Polenkönige allein [4]) — der zu seinen 8000 Mann noch vier Bataillone

---

tend de tout part contre le présent gouvernement, on peut l'appeller de ce nom plutôt qu'un attachement pour le Prétendant u. s. w.

1) pour ôter toute espérance au Roy d'Espagne de retourner en France, Cnyphausen 20. Sept. Und Bonnet 18/29. Oct. ... tant S. M. B que le duc d'Orléans consultent dans ces occasions leurs interests personels et les préfèrent à ceux de leurs Royaumes.

2) Ein Mem. von Bonnet Januar 1716 sagt que S. M. Br. est restée dans l'inaction sans qu'un seul homme de ses trouppes ait souffert et que ses finances en soyent diminués d'un sol. Die ganze Anstrengung Hannovers bestand darin, daß 2 Regt. Cav. und 2 Bat. (nicht 4 Bat., wie die Zeitungen berichteten) Ende Oct. über die Elbe gingen pour renforcer le blocus de Wismar.

3) König Georg an seinen Rath Heusch in Berlin. London 6./17. Jan. 1716.

4) Preußen nahm diese vier sächsischen Bataillone in Sold, weil Hannover keine Truppen schickte: ce refus a obligé le Roy de prendre des troupes auxiliaires Saxonnes

gegen preußischen Sold gab — hätte Friedrich Wilhelm die Schweden vom deutschen Boden zu entfernen vermocht; er hielt es für dringend nothwendig, die schon erwachende Eifersucht des russischen Hofes zu beschwichtigen; auch er übernahm 15 Bat. und 1000 Reuter, wie schon Dänemark gethan, in Sold und Kost, die nahe genug standen, um noch bei dem letzten Kampf um Rügen und Stralsund verwendet zu werden; [1]) ihr Abmarsch aus Polen hätte zugleich August II. erleichtert.

Daß die russischen Truppen nicht aufbrachen, daß die russischen Minister auf die Frage nach dem Grunde des Zögerns antworteten: „der Zaar werde thun, was er in seinem Interesse halte", daß sie die Abberufung des thätigen und gewandten preußischen Gesandten Achenbach betrieben, konnte keinen Zweifel lassen, wie sich da üble Wetter zusammenzogen. Nur um so nothwendiger war es, mit den Schweden in Pommern zu Ende zu kommen; denn nur dazu, nicht zu den weiteren Zwecken der nordischen Alliierten, hatte sich Friedrich Wilhem engagiert, dieß hinauszuführen verpflichtete ihn sein gegebenes Wort und die Ehre der preußischen Waffen.

Aber die Schwierigkeiten wuchsen, je näher man dem entscheidenden Kampfe kam. Und mit den Schwierigkeiten die Ungunst des Wiener Hofes; es hieß, er habe sich bereit erklärt, Karl XII. die Belehnung über seine Reichslande zu ertheilen, wenn er dort den Katholischen, wie Hannover gethan, Kirchen und Schulen gestatte, den Braunschweiger Congreß beschicke und damit des Kaisers Mediation annehme. Prinz Eugen hatte auf Anlaß der hannövrischen Kriegserklärung geäußert: es sei befremdlich, daß man solche Schritte thue, ohne mit dem Kaiser darüber das Geringste communiciert zu haben, da man doch Krieg im Reiche führe und die Absicht habe einen Reichsstand hinauszuschaffen und sich in seine Lande zu theilen. Aehnlich misvergnügt äußerte man sich über Dänemark, über Sachsen, über Preußen; als werde von ihnen der Kaiser in seinem obersten Richteramt und höchster Reichsautorität fort und fort verletzt. Nach der Art des Wiener Hofes durfte man vermuthen, daß jetzt, da ein Türkenkrieg in Aussicht war, so nur gedrückt und gedroht werde, um Geld und Volk gegen den Feind der Christenheit bewilligt zu erhalten. In der That kam Graf

---

qui luy ont couté 200,000 écus en argent outre le pain u. s. w. Memorial von Bonnet, März 1716.

1) Königl. Rescr. an Achenbach in Petersburg 2. Oct.: „Der Vertrag mit dem hergesandten Jagushinsky wegen der anhero destinierten zaarischen Truppen ist nun glücklich zum Schluß gebracht und hoffen wir, daß der Zaar nun Ordre zur Beschleunigung des Marsches geben wird."

Virmont als Gesandter des Kaisers ins Lager vor Stralsund. So gnädig und schmiegsam, wie immer Kaiser Karl VI. zu sein verstand, wenn er gewinnen wollte,[1]) waren die Anträge, die der Graf überbrachte. Am wenigsten mit Oestreich gegen die Türken zu ziehen hatte der König jetzt Lust und Zeit;[2]) aber um so nothwendiger erschien es, den um so gewisseren Gegenzügen der kaiserlichen Politik mit fertigen Thatsachen in Pommern gegenübertreten zu können.

Am 21. Oct. vollzog der König die Instruction für den Fürsten von Anhalt[3]) zu der „importierenden Expedition nach Rügen, von der der Ausgang der gegenwärtigen Campagne vornemlich dependiert"; 24 Bat. und 35 Esc. Preußen, Sachsen, Dänen waren dazu auserlesen. Schon wurden (19. Oct.) die Trancheen gegen Stralsund eröffnet; auf der Westseite standen 17 Bat. Dänen unter Gen. Schütz, auf der Ostseite 20 Bat. Preußen und Sachsen unter General Wackerbarth zum Angriff bereit; rasch ging die Arbeit der Parallelen vorwärts.

Aber die mehr als 400 Schiffe zur Ueberfahrt waren erst Ende October beieinander; am 2. Nov. begann die Einschiffung der Truppen; dann kamen stürmische Tage, man mußte inne halten. Man wußte, daß die schwedische Flotte, 20 Linienschiffe stark, von Karlskrona ausgelaufen sei, bei Ystadt Truppen an Bord nehme; die dänische Flotte, die Nordost von Rügen lag, war nicht stärker. Friedrich Wilhelm drängte, nicht erst die Entscheidung einer Seeschlacht abzuwarten. Sein Generaladjutant Ob.-L. v. Köppen gab einen verwegenen Plan an, Stralsund zu nehmen; er wurde genehmigt.

Stralsund liegt auf einer Insel zwischen der See und den sogenannten Teichen, die nur das flache Ufer ostwärts beim Frankenthor, westwärts

1) Metternich schreibt 30. Oct.: „Der Kaiser passieret auch bei männiglich und sonderlich bei seinen geheimsten Staatsministern selbst für einen Herrn, der von unergründlichem Gemüth sei und der zu unsrer Zeit wie auch sonst in der Kunst zu simulieren und zu dissimulieren keinen über sich habe."

2) Graf Virmont überreichte sein Creditiv (vom 29. Juli) am 27. Oct. Der König schreibt 27. Nov. an Ilgen: „Ich prätendiere nicht ein Kossätendorf von Schweden, das sagen Sie dem Gen. Virmont. Ich prätendiere vom Kaiser nichts als seine Freundschaft und daß er mich mit Mandaten zufrieden lasse. Truppen nach Ungarn gebe ich nicht, und wenn mir der Kaiser wollte Sachsen geben und ohne Krieg und Lärm, so wollte ich nicht 100 Mann geben nach Ungarn oder Italien, das müssen Sie ihm verblümt sagen: und der liebe Gott hat mir so viel gegeben, daß ich nicht meines Nächsten Gut verlange."

3) Die Instruction genehmigt die vom Fürsten v. Anhalt eingereichte „Disposition zum Débarquement auf der Insel Rügen" d. d. 21. Aug. 1715. Abgedruckt in Büschings Magazin XX, p. 241. Im Concept steht bei der Weisung an den Fürsten, täglich Bericht zu senden, von des Königs Hand: „ist nicht nöthig, weil ich mitgehe".

beim Knieperthor vom Sund trennt. Beide Thore, so wie ein drittes südwärts, das Triebseer Thor, hatte Karl XII. durch starke Werke und Retranchements wohl verwahrt, über sie hinaus eine Viertelstunde weit Außenwerke vorgeschoben. In dem beim Frankenthore so vorliegenden Zwischenraume campierten drei Regimenter in Baracken, in der linken Flanke durch den Sund und die im Sund liegende Insel Dönholm gedeckt, deren Batterie die Werke hier bestrich.

Von Ueberläufern erfuhr man, daß diese Seite der Festung für besonders stark gehalten wurde, daß Nachts das Frankenthor nicht geschlossen, die Zugbrücke nicht aufgezogen wurde, daß der König in Rügen sei, dort Alles zur Abwehr der Landung fertig zu machen.

Köppen wußte von seiner Jugend her, daß das Wasser längs dem Strande, Dönholm gegenüber, besonders bei Südostwind, wie er jetzt wehte, seicht sei; da entlang watend konnte man die Außenwerke am Frankenthor umgehen, zwischen ihnen und dem Thor ans Land steigen. Die Nacht vom 4. zum 5. Nov. wurde zur Ausführung bestimmt. Heftige Angriffe auf die Außenwerke der drei Thore sollten den Feind beschäftigen, während von der Wasserseite der entscheidende Stoß geführt wurde. Freiwillige wurden dazu aufgeboten, 1600 Mann. Köppen übernahm sie zu führen; Gen. Graf Seckendorff erhielt das Commando der Attake am Frankenthor.

Um Mitternacht standen die einzelnen Abtheilungen bereit, des Signals wartend, das Köppen geben sollte. Es war mühselig genug, durch das Wasser, das bis zum Gürtel reichte, zu waten; um zwei Uhr waren sie an dem Retranchement vorüber, in der Nähe der Baracken. Das Signal wurde gegeben, das Stürmen begann, während Köppen mit seinen Leuten — zwei Schüsse vom Dönholm lehrten ihn, daß er bemerkt sei — ans Land stieg. Er ließ einen Theil seiner Leute sich auf die Baracken werfen, einen andern nach dem Thore zu marschieren. Einen Augenblick vor ihnen war ein schwedischer Officier aus den Baracken hergeeilt, hatte das Thor der Contrescarpe schließen, die Zugbrücke aufziehen lassen. Das Eindringen in die Stadt war nicht mehr möglich. Aber die drei Regimenter, zugleich von Köppen und von den über das Retranchement hereindringenden Haufen Seckendorffs überrascht, ehe sie sich sammeln konnten, wurden theils niedergemacht, theils gefangen, wenige entkamen; dreißig Geschütze wurden genommen.[1])

1) Die Geschichte dieser Tage liegt am ausführlichsten in der Suite du Journal vom 3. Nov. (deutsch und französisch) in mehreren Drucken vor; es ist dieß das den preußischen Gesandtschaften mitgetheilte Journal, wie aus einem Schreiben des preußischen Residenten

Das kühne Unternehmen hatte nicht den Erfolg gehabt, den man gehofft;[1] aber das wichtigste Außenwerk der Festung, das der Feind für unnehmbar gehalten, war genommen; man hatte eine Position im Besitz, welche für die letzte Entscheidung von größtem Werthe war.

Aber Rügen mußte vorher dem Feinde entrissen sein. Von der schwedischen Flotte war nichts mehr zu fürchten; bei dem dauernd stürmischen Wetter hatte sie es aufgegeben auszulaufen. Dasselbe Wetter hatte die Einschiffung verzögert; erst am 10. Nov. war sie vollendet; am 12. Nov. lag man vor Palmerort; wieder zwei Tage Unwetter; für die Mannschaften, für die Pferde höchst erschöpfende Verzögerung; schon gab es kein Süßwasser mehr an Bord. Endlich am 15. Nov. Morgens konnte man ans Werk gehen.

„Die Bravour wird nicht zu commandieren nöthig sein, weil es lauter ehrliche brave Leute, von denen man nichts anders nächst göttlicher Hülfe zu vermuthen hat; an eine Retraite wird nicht zu gedenken sein, und dieses muß man insonderheit den Gemeinen wohl imprimieren." So schließt des Fürsten von Anhalt Disposition. Man wußte, daß Karl XII. mit bedeutender Truppenmacht auf der Insel war, daß er sie stark befestigt hatte; man mußte darauf gefaßt sein, daß das militairische Genie, welches die Welt so lange in Erstaunen gesetzt, Alles aufbieten werde, ein Unternehmen scheitern zu machen, das zugleich seinen Kriegsruhm, seine letzte Position in Deutschland, seine politische Bedeutung bedrohte.

Dicke regnerische Luft entzog die Bewegung der Flotte der Beobachtung von der Insel her. Gegen drei Uhr lagen die Schiffe vor Stresow; Prinz Leopold war einer der ersten an Land; in zwei Stunden waren die 24 Bataillone am Ufer, begannen sofort sich zu verschanzen; nur ein Commando Dragoner hatte dort gestanden, war gleich beim Beginn der Landung davon gejagt. Gegen 9 Uhr, als die Position leidlich mit spanischen Reitern gedeckt war, begann auch die Ausschiffung der Cavallerie.

Bald nach drei Uhr, — der Mond durchbrach dann und wann das schwere Gewölk — sah man den Feind mit bedeutender Stärke heranrücken; von dem Feuer von acht Geschützen unterstützt, versuchte er das Retranchement

---

Diest, Köln 15. Nov. erhellt. Unterschieden davon ist das schon mehrfach citirte Journal de la Campagne en Pomeranie, das einen zweiten Bericht von diesem Unternehmen giebt.

1) Namentlich die sächsischen Herren Wackerbarth, Seckendorff, Manteuffel u. s. w. hatten gehofft bei dieser Gelegenheit de se rendre maitre de la ville à l'insçu et à la barbe de Messieurs les Danois, dann mit Connivenz des Kaisers den Sequester der Stadt zu behaupten, sie gegen Crossen und Quedlinburg an Preußen zu vertauschen. Das Einzelne dieser Intrigue und wie diese Herren durch den Agenten Kirchmann mit Croissy und Karl XII. in geheimem Verständniß stehen, übergehe ich.

zu durchbrechen; es entspann sich der heftigste Kampf; ein zweiter, dritter Versuch wurde zurückgeschlagen; als einige Escadrons hinausgesandt wurden, zog sich der Feind eilig zurück; die Dunkelheit hinderte die Verfolgung. Am Morgen sah man vor den Retranchements bei 100 Leichen liegen, mehrere höhere Officiere darunter. Von gefangenen Officieren erfuhr man, daß Karl XII. selbst commandiert habe, daß er der Meinung gewesen sei, nur 500 oder 1000 Mann vor sich zu haben, daß er, mit 2500 Reitern und 800 Mann Fußvolk angreifend, sie zu erdrücken gehofft habe, daß er, als er die Retranchements gesehen, ausgerufen habe: „mein Gott, ist das möglich“? Auch des Königs Pferd lag erschossen auf dem Platz.

Der Feind hatte sich auf die Schanze Alte Fähre zurückgezogen; am 17. Nov. war sie umstellt; es bedurfte keines Sturmes; zwei Generale und 2000 Mann ergaben sich kriegsgefangen; die vereinzelten Posten auf der Insel wurden in den nächsten Tagen entwaffnet; die dänischen Truppen der Expedition blieben auf der Insel, die übrigen gingen zur Belagerung von Stralsund zurück.

Karl XII. hatte Rügen, er hatte bei 4000 Mann verloren, drei Generale waren kriegsgefangen, drei andere, unter ihnen der ihm vor andern vertraute Daldorf, gefallen. Am 27. Nov. wurde das Bombardement gegen Stralsund eröffnet; Hoffnung irgend einer Art gab es nicht mehr; die Noth in der Stadt wuchs furchtbar; fußfällig bat der Stralsunder Rath, es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen; Karl XII. erklärte: „er werde um keinen Preis die Hand zur Capitulation bieten, sondern den Platz auf das Aeußerste vertheidigen.“ [1])

Schon war ein Theil des bedeckten Weges verloren; mit der äußersten Hartnäckigkeit wurde den Belagerern jeder Fußbreit Terrain streitig gemacht; nur mit der größten Anstrengung, unter schweren Opfern kamen sie langsam vorwärts.

Von Neuem ließ sich Marquis Croissy vernehmen. Er sandte seinen Diener zu den Vorposten; dort empfing Oberst v. Köppen aus dessen Hand ein Packet Briefe, einen für Gen. Graf Wackerbarth, in dem der Marquis in allgemeinen Ausdrücken Friedenspropositionen machte und den Wunsch aussprach, ins Lager kommen zu dürfen; unter den andern Briefen auch einen in Chiffern, an Kirchmann, den Secretair des abwesenden Feldm.

---

1) So sagt Croissy an Friedrich Wilhelm: de ne donner jamais la main à aucune capitulation pour la reddition de Stralsund, mais bien plustost à vouloir défendre la place jusqu'à la dernière extrémité. Königl. Resc. an St. Albin (Resident in Paris) 16. Dec. 1715.

Flemming. Der Secretair erklärte, er habe den Schlüssel zu der Chiffer nicht, der Brief sei von Görtz. Wackerbarth ließ ihn arretieren; auch Croissys Diener wurde in Arrest genommen. Dem Marquis wurde geantwortet: er möge, wenn er Anträge zu machen habe, sie schriftlich melden. Auf seine erneute Forderung, in seiner Eigenschaft als französischer Ambassadeur und Mediator ins Lager kommen, wieder in die Festung zurückkehren, hin und her reisen zu dürfen, ließ ihm der König durch Ilgen schreiben: es stehe ihm frei die belagerte Festung zu verlassen, aber zurück dürfe er nicht.

Er entschloß sich, die Stadt zu verlassen; er bat nur um die Erlaubniß, dem Könige seine Aufwartung zu machen. Es ergab sich, daß er weder von Karl XII., noch von Seiten des französischen Hofes Anträge zu machen hatte; er gab nur an, daß sich Karl XII. auf das Aeußerste vertheidigen wolle, daß es vielleicht möglich sein werde, ihn zu einem Zugeständniß in Betreff Wismars, etwa einem Sequester zu bestimmen. Natürlich wurde darauf nicht eingegangen. Gegen Befreundete klagte der Ambassadeur, daß er Karl XII. nie anders allein habe sprechen können, als neben ihm her reitend, in der Hast; die Hartnäckigkeit desselben sei maßlos; er habe nicht bleiben wollen, bis vielleicht die erstürmte Stadt Scenen der Plünderung und Massacre erlebe, in denen die völkerrechtliche Unverletzlichkeit seiner Person nur zu leicht in Gefahr hätte kommen können. Folgenden Tages reiste der Marquis nach Hamburg ab. Es war nicht die kleinste der Genugthuungen, die dieser Krieg brachte, daß die französische Diplomatie in der Person dieses Ambassadeurs, der so stolz gekommen war, so armselig von dannen zog.

Indeß wurde mit wachsender Heftigkeit Tag und Nacht weiter gekämpft. Am 17. Dec. war das Hornwerk erstürmt, folgenden Tages von den Schweden wieder genommen, dann ihnen von Neuem entrissen.[1] Höchstens noch ein Paar Tage konnte die Festung gehalten werden; Karl XII. gab den Vorstellungen seiner Generale nach; er rüstete sich zur Abreise.

Am 19. Dec. ließ Gen. Dücker dem preußischen Könige melden, daß er ihm Eröffnungen zu machen habe und zu dem Zweck einige Officiere vor die Trancheen zu schicken bitte. Es geschah am 20.; drei schwedische Officiere erschienen und erklärten: daß der König von Schweden bereit sei, Stettin bis zum Frieden an Preußen zu überlassen, auch die vorgeschossenen

1) Die besten Nachrichten über diesen Theil der denkwürdigen Belagerung giebt das Theatr. Eur. Sie verdiente wohl eine eingehende militairische Darstellung.

Gelder zu erstatten; mit dem Könige von Polen glaube er keine Differenz mehr zu haben, Dänemark und der Zaar hätten gegen ihn nichts zu prätendieren, doch sei er bereit unter preußischer Vermittelung auch mit ihnen zu unterhandeln. Des Königs von England erwähnten sie nicht. Friedrich Wilhelm ließ ihnen antworten: es handle sich jetzt nicht um den allgemeinen Frieden, sondern darum, ob die Belagerten die Festung übergeben oder sie mit Gewalt genommen sehen wollten.[1])

Den 21. Dec. sandte Gen. Dücker dieselben Officiere in das preußische Hauptquartier; sie wiederholten die früheren Propositionen mit dem Beifügen, daß ihr König, wenn ihm Stralsund gelassen und die Belagerung aufgehoben werde, ein Aequivalent — sie schienen Wismar zu meinen — geben wolle; sie schlugen eine Waffenruhe vor. Die Antwort lautete: es könne anders nicht als auf Uebergabe der Stadt verhandelt werden.

Das fortgesetzte Feuer hatte in die Stadtmauer zwischen Frankenthor und Triebseerthor breite Bresche gelegt; der Teich davor war zugefroren; Alles war fertig, die Stadt mit stürmender Hand zu nehmen. Am Morgen des 22. Dec. sah man drei Schiffe auslaufen; eins von ihnen kam, von dem Kreuzfeuer zwischen Rügen und den Belagerern schwer zerschossen, nach Stralsund zurück; das zweite, mit Mühe sich durch das Treibeis arbeitend, schien ebenso dem Kreuzfeuer zu erliegen; nur das dritte entkam; auf ihm war Karl XII.

Gegen Mittag wurde in der Bresche beim Frankenthor Chamade geschlagen. Gen. Dücker bat um 7 Stunden Waffenstillstand, um zu capitulieren. Der Abmarsch nach Wismar, den er forderte, wurde ihm nicht gewährt; die Besatzung sollte mit allen Ehren aus dem Triebseer Thor ausrücken, dann kriegsgefangen sein; den tapfern Feind zu ehren, erbat Friedrich Wilhelm vom Dänenkönig, daß 1000 Mann Nationalschweden nebst drei Generalen und 120 Officieren nach Gen. Dückers Wahl freigegeben wurden; es wurde ihnen gestattet, vier Monate, bis ihr König sie abholen lassen und einlösen werde, im preußischen Lande zu bleiben.

Dem Vertrage vom 17. Mai gemäß, behielt Dänemark Rügen, Stral-
und und das Land bis zur Peene.[2])

1) Nach einer Aufzeichnung von Ilgen im Lager vor Stralsund 22. Dec. Vor den rancheen erschienen schwedischer Seits GL. v. Leutrum, GM. v. Dalwig und Obrist Rosen, tens der Alliierten der preußische GM. v. Borcke, der dänische GM. v. Meyer, der pol-ische GM. Prinz von Würtemberg.

2) Aus einem sächsischen Bericht 24. Dec. Wackerbarth et Manteuffel ont fait tout monde, pour nous mettre en possession de Stralsund, mais le Roy de Prusse leur a claré tout net, qu'il étoit en obligation de la garantir aux Danois.

Das Vorgehen des Zaaren.

Militairisch wie politisch war der Ausgang dieses Feldzuges von großer Bedeutung.

Militairisch war eine Aufgabe, die fast für unlösbar gegolten, vollständig gelöst. In diesem Küsten- und Inselland, das die Vertheidigung im höchsten Maaße begünstigte, in dieser Festung, die durch eine Reihe neuer Werke uneinnehmbar schien, war der gefürchtete Kriegsheld, der alle Mittel der Kriegskunst aufbot, sich hier zu behaupten, trotz des hartnäckigsten und bis auf das Aeußerste fortgesetzten Widerstandes bewältigt worden, bewältigt durch die mit sicherer Einsicht geleiteten und mit zäher Energie ausgeführten Operationen seiner Gegner. Und mit Recht durfte gesagt werden, Preußen habe das entscheidende Verdienst um diesen Erfolg.

Das politische Ergebniß dieses Feldzuges war nicht bloß, daß die Krone Schweden vom Boden des Reiches entfernt war, — denn Wismar war nach dem Fall Stralsunds ein verlorner Posten, — daß sie damit ihre Offensivstellung gegen das Reich und Polen, den eigentlichen Hebel ihres continentalen Einflusses verloren hatte. Noch wichtiger war, daß gerade jetzt das Vorhandensein einer norddeutschen Militairmacht, die auf eigenen Füßen stand und sich selbstständig bestimmte, in unzweifelhafter Weise constatiert war.

Die 30,000 Mann Russen, die gegen Stralsund bestimmt gewesen waren, hatten an der Weichsel Halt gemacht; in den Häfen Lieflands waren Galeeren zum Transport von 10,000 Mann fertig, in See zu gehen. Man begann sich über die Absichten des Zaaren zu beunruhigen; es liefen dunkle Gerüchte über dessen „vaste Desseins“ um. Nur zu bald sollte es klar werden, daß er auf der deutschen Küste, so weit nur irgend möglich der Westsee zu, sich einzunisten beabsichtigte. Vor Jahrhunderten hatte das Slaventhum bis zur Elbe geherrscht; es schien Preußens Pflicht, es nicht von Neuem dazu kommen zu lassen.

Wer sonst hätte es hindern können? Kaiser und Reich am wenigsten, zumal da in Wien Alles auf neuen Kampf gegen die Türken gerichtet war. Und Kursachsens Kraft verzehrte sich in dem Ringen um die Schaffung eines erblichen Königthums in Polen, das die deutschen Kurlande völlig zum Anhängsel der Republik gemacht haben würde. [1]) Hannover war, seit Georg I.

---

1) Dönhoff, Printzen, Ilgen an den König 26. April. „Der König von Polen ist so gut wie aus der Parthei geschieden; er wird auch, da ihm die Republik Polen den beiden

den englischen Thron bestiegen, mit der englischen Politik verquickt, die eben jetzt (Jan. 1716) durch die seit Monaten gefürchtete Landung des Prätendenten und die allgemeine Schilderhebung in Schottland in äußerster Krisis stand. Die Krone Dänemark, deutsch eben so viel und eben so wenig wie August II. von Polen und Georg I. von England — denn zu Holstein und Oldenburg hatte sie nun auch „Dänisch Vorpommern" in Besitz — war auf das Tiefste erschöpft; von den 56 Bataillonen, auf die sie ihre Kriegsmacht angab, bestand die Hälfte aus ungeübten Milizen; zum nächsten Kriegsjahr ihre Flotte in See bringen zu können, bot sie für eine Anleihe von einigen Tonnen Goldes in Berlin Rügen und Stralsund als Unterpfand.

Eben jetzt beim Beginn des neuen Jahres war Dänemark in tödtlicher Angst. Karl XII. hatte mit seiner staunenswürdigen Energie ein kleines Heer in Schonen gesammelt; er stand im Begriff, über den gefrornen Sund sich auf Kopenhagen zu stürzen; auf ganz Seeland standen nicht mehr als 12 Bataillone. Das eintretende Thauwetter zerstörte diesen Plan. Aber daß Karl XII. die ganze Kraft seiner Offensive zunächst gegen Dänemark richten wolle, lag auf der Hand. Dringend forderten die Dänen in Berlin preußische Hülfe, um so verstärkt durch einen Angriff auf Schonen weiterer Gefahr zuvorzukommen. [1])

Und Georg I. erbot sich wirklich gegen Schweden die Offensive zu ergreifen, wenn Preußen dafür in die Mitgarantie des Successions- und Barrieretractates einträte; Preußen sollte, so war der Vorschlag, in Folge dieser Garantie, also jetzt zur Bekämpfung des Prätendenten, 8000 Mann zur Verfügung stellen, wogegen England und Holland 16 Kriegsschiffe in die Ostsee schicken würden. [2])

Auch August II. versuchte die militairischen Kräfte Preußens für seine Pläne in Polen zu verwerthen; selbst Elbing, selbst das polnische Preußen abzutreten, wäre ihm kein zu theurer Preis für die Souveränität gewesen. [3])

[...]ebten Unterhalt seiner Truppen versagt, besorglich seine Armatur dergestalt ver[...]dern, daß man ferner durch ihn gegen Schweden wenig wird gebessert sein."

1) Die Dänen fordern außer den vertragsmäßigen 6000 Mann noch 12 Bat. und [...]c. Preußen. Königl. Resc. an Knyphausen, 21. März 1716.

2) König Georg an Heusch in Berlin, 21. Dec. Bonnet, 3/14. Feb. 1716. Bernstorff [...] die Nothwendigkeit solcher Gegenleistung Preußens motiviert mit der résistance in[...]ible des ministres anglais à donner les mains à une pareille escadre à moins qu'ils [...]uissent justifier leur conduite à cet égard.

3) So wenigstens das Gerücht am Kaiserhofe; mit Friedrich Wilhelm ist die Sache

Nur daß eben dieser gefürchteten Souveränität wegen die Conföderierten nicht bloß die Waffen ergriffen, sondern den Zaaren angerufen hatten, die sächsischen Truppen aus der Republik zu treiben; ja die Lithauer hatten sich bereit erklärt, unter russische Protection zu treten, den Zarewitzsch, Menschikoff oder wen sonst der Zaar wolle, zu ihrem Großfürsten zu wählen; und der Zaar empfahl August II. als einziges Mittel, Polen zu beruhigen, die Zurückziehung der sächsischen Truppen.

Am Berliner Hofe war man am wenigsten jetzt geneigt, sich auf neue Engagements einzulassen. Man gab dem Polenkönige zu verstehen, daß die Frage der Souveränität in Polen nicht mehr ohne Rücksicht auf Rußland behandelt werden könne. Man ließ in London sagen, daß man vorerst zufrieden sein werde, wenn Georg I. leiste, wozu er sich verpflichtet habe, und England die Rückstände zahle, die es aus dem Erbfolgekriege her an Preußen noch schuldig sei.[1] Man erinnerte in Kopenhagen daran, daß Preußen vertragsmäßig nur, wenn Jütland oder die Herzogthümer angegriffen würden, Hülfe zu senden habe; wie jetzt die Lage der Dinge sei, dürfe Preußen seine Armee nicht zersplittern.

Nur auf einen Punkt drängte es bei Dänemark und Hannover. Man hatte sich gegenseitig verpflichtet, Wismar zu nehmen, die Werke der Stadt zu schleifen. Sie war noch blokiert. Wenn jetzt endlich König Georg I. leistete, was er vertragsmäßig zu leisten verpflichtet war, wenn er auch nur einige Bataillone, die Belagerung, einige Schiffe, mit den dänischen den Angriff von der See her zu unterstützen, sandte, so konnte man rasch mit der Sache zu Ende kommen.

Aber diese letzte Position der Schweden auf deutschem Boden sollte der Anlaß zu den bedenklichsten Verwickelungen werden; hier setzten die Wendungen ein, die dem letzten Stadium des nordischen Krieges sein Gepräge geben.

Der Ausgang des Feldzuges von 1715 war in Wien wie im Reich nicht eben als ein deutscher Erfolg begrüßt worden. „Zwar kann niemand," sagt ein Bericht aus Regensburg, „den Ruhm leugnen, den die preußischen Waffen erworben haben; aber bei den Meisten scheint die Vertrei-

(l'affaire en question, schreibt ihm August II. 14. Dec. 1716) mündlich durch Seckendorff und Wackerbarth verhandelt.

1) Bonnets Memorial (Anfang März): Die englisch-deutschen Minister sähen diese Schuldforderung an comme une demande, qui donneroit matière à stipuler de nouvelles conditions et à former de nouveaux engagements. Und 12. Mai: on me regarde si fort comme un excommunié depuis le refus des garanties qu' à peine ose-je sonder de loin les vues qu'on peut avoir sur cette escadre.

bung der Schweden vom deutschen Boden mehr Betrübniß und Jalousie, als der dadurch erworbene Ruhestand im Reich Freude und Dankbarkeit zu erwecken." Katholische wie Evangelische sahen die preußischen Erfolge „mit scheelen Augen" an. Kurtrier, Kurpfalz, Würzburg, der Deutschmeister auf der einen, Gotha, Hessen, Wolfenbüttel, Mecklenburg auf der andern Seite waren mit nur zu gutem Erfolge bemüht zu beweisen, daß die „teutsche Freiheit" mit der Verdrängung Schwedens aus dem Reich eine ihrer sichersten Stützen verliere; ja sie hatten von Neuem den Pariser Hof zu bewegen gesucht, ein Heer in Cleve einrücken zu lassen, sich erboten, ein Corps von 36,000 Mann hinzustoßen zu lassen, um Preußen von Stralsund abzuziehen, und nur der Tod Ludwigs XIV. hatte den Plan scheitern gemacht.[1]) Aus Wien wurde berichtet, der Fall Stralsunds sei bei Hofe auf eine Weise aufgenommen worden, daß niemand sagen könne, ob mehr Freude oder Verdruß darüber empfunden werde, so sehr sei Alles concertiert bis auf die Miene. Wohl aber gab man zu erkennen, „daß die Sache sofort an den Reichstag gebracht werden solle." Ein kaiserliches Commissionsdecret wurde nach Regensburg gesandt, das ein getreues, teutsch-patriotisches, standhaftes und verläßliches Gutachten" forderte,[2]) in so vagen Ausdrücken, daß der Reichstag Competenzen von weitestem Umfange darauf begründen konnte. Sofort arbeiteten die Freunde Schwedens daran, daß die den Schweden entrissenen Reichslande unter kaiserlichen Sequester gestellt würden.

Nicht, daß man von Wien aus die Schlußfassung beschleunigt hätte; man hatte vorerst andere, größere Dinge im Schilde; genug, wenn Preußen so gut wie Schweden wußte, daß es in des Kaisers Hand liege, durch den Reichstag höchst eingreifende Beschlüsse fassen zu lassen. Von Schweden wünschte man, daß es sich der kaiserlichen Mediation und Entscheidung unterwerfe; und schon war Karl XII. bereit dazu, wenn ihm nur zur Wahrung des Scheins ein anderer Congreßort als Braunschweig, das gegen seinen Widerspruch gewählt war, dazu bestimmt wurde. Wenn Preußen vorstellen ließ, daß Schweden den Angriff mit dem Ueberfall von Usedom begonnen habe, daß der Ruhestand in Norddeutschland nicht eher gesichert sei, als bis Schweden ganz vom Boden des Reichs entfernt sei, daß auch

1) So berichtet der preußische Resident St. Albin aus Paris 12. Juni 1716 und Metternich aus Wien mehrfach, zuerst 18. Dec. 1715.

2) Unter andern abgedruckt in Fabers Staatscanzlei XXVIII, p. 284; es ist datiert Regensburg 17. Jan. 1716, war aber bereits 8. Jan. aus Wien abgegangen, wie der ältere Graf Metternich, Wien 11. Jan., berichtet.

Wismar je eher je lieber genommen werden müsse, so lautete die Antwort: der Kaiser müsse sich bei diesem Werk dergestalt betragen, daß seinem kaiserlichen Amt nicht zu wehe geschehe, und nachdem die Sache an das Reich gebracht sei, habe man das Reichsgutachten darüber zu erwarten. Man gab zu verstehen, daß der König von Schweden eben so gutes Recht als Reichsstand habe, wie die Könige von England, Polen, Preußen, daß auch der König von Polen das Verbleiben Schwedens im Reich wünsche.

Schon fand sich ein weiterer Anlaß, Preußen die kaiserliche Autorität fühlen zu lassen.

Gelegentlich ist des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg erwähnt worden; es ist derselbe, der die Herren vom Rostocker Rath, um der Stadt die Accise abzupressen, in die „blaue Stube" einsperren, ihnen da mit scharfem Einheizen, mit Durst und Hunger zusetzen ließ; derselbe, der nachdem er seine Gemahlin, die Prinzessin von Nassau-Friesland verstoßen, nach Wien, wo er die Hand einer Erzherzogin zu gewinnen hoffte, melden ließ: er verspüre eine Regung für die katholische Kirche in sich; ein wüster, hartherziger, herrischer Herr, der sich darin gefiel, Karls XII. Tracht und Manier nachzuahmen, seinem Adel noch bitterer Feind als sein Bruder und Vorgänger Friedrich Wilhelm gewesen war, um so bitterer, als mehrere seiner Vasallen, die Bernstorff, Dewitz, Plessen, Bülow, Minister und Generale in Dänemark und Hannover, ihren mächtigen Einfluß nur zu gern gegen ihn und für die Libertät der Ritterschaft verwandten. Eine fast polnische Libertät; hatten doch diese vortrefflichen Stände, als der Herzog sie im Sommer 1714 zu Lehnsdienst aufbot, geantwortet: noch sei keine Gefahr, aber „bei wirklich entstehenden Nothfällen" würden sie ohne Verzug ihre Pflicht leisten; als dann 1715 beim Anrücken der Dänen das Lehnsaufgebot erging, erklärten sie: es würde höchst unzeitig sein dem Folge zu leisten, „weil die mächtigen Potentaten durch solche unzulängliche Kriegsverfassung und Widerstand gereizt und das Land ruinirt werden dürfte"; sie weigerten die Parition und appellierten an den Reichshofrath.[1]) Der Herzog hatte einige tausend Mann, Milizen und Geworbene; nachdem er Rostock den Dänen hatte einräumen müssen, bot er seine Truppen und seine Allianz Preußen an, aber unter so hoffärthigen Bedingungen, daß nicht darauf einzugehen war. Seitdem brachte er Klage auf Klage an den Kaiser über die Durchmärsche der Alliierten, über Gewaltsamkeiten, Brandschatzungen, alle möglichen Frevel, besonders

1) Klüver, Beschreibung des Herzogthums Mecklenburg IV. p. 159.

preußischer Officiere; „sein ungeheures Schreien und Wehklagen hat so überhand genommen", sagt ein Bericht aus Wien, „daß man zu keinem Gespräch mehr kommen kann, darin man nicht davon hören muß".

Zu allen andern Processen gegen Preußen fügte der Reichshofrath nun auch diesen zum Schutz des Mecklenburgers, gegen den man wenige Monate früher noch die strengsten Mandate wegen Rostock &c. erlassen hatte; „denn der Reichshofrath steckt die Nase in alle Staatssachen, und weil er dieselben mit dem puncto justitiae zu verwickeln weiß, so kann er dem Kaiser leicht einbilden, daß er in seinem Gewissen beschwert und in seinem Richteramt beleidigt sei, welches genug ist denselben in Harnisch zu bringen." [1]) Man sprach bereits in der härtesten Weise gegen Preußen: „Kais. M. werde schon Zeit und Mittel finden den Ernst zu zeigen; Preußen sei an die Reichsgesetze und namentlich an den Landfrieden gebunden und dürfe nicht in eines andern Reichsstandes Land nach Gefallen verfahren." Es wurden scharfe Mandate erlassen, ohne daß man erst Preußens Gegenerklärung gefordert hätte; es wurde denselben möglichste Publicität gegeben, um wenigstens die Wirkung zu erzielen, daß das patriotische Deutschland in Preußen den schlimmsten Landfriedensbrecher und Verächter der Reichsgesetze erkenne.

Wir sahen, daß man sich in Wien zu einem mächtigen Zuge gegen die Türken anschickte. Sie hatten sich mit ganzer Macht auf Morea und die Jonischen Inseln geworfen, die den Venetianern im Frieden von 1699 abgetreten waren, jenem Frieden, in dem der Kaiser nur nicht Belgrad zu erhalten vermocht hatte. Jetzt von Venedig um Hülfe angerufen, hoffte man mit raschem Griff jene wichtigste Position an der untern Donau gewinnen zu können. Freilich man hatte nach östreichischer Art die für dieß große Unternehmen nöthigen Mittel nichts weniger als bereit; [2]) man war

1) So Metternich aus Wien, 15. Febr. 1716: „es ist auch nichts in der Welt geschickter und fähiger des Kaisers Gemüth zu entzünden, als wenn man demselben vorbringt, wie ich weiß daß es geschieht, daß E. M. den kaiserlichen dehortatoriis und andern Rescripten keine parition mehr leisten wollen". Des Kaisers Verfügung vom 7. Jan. lautet: „der Reichshofrath ist in Allem wohl daran und soll ferner pflichtmäßig gegen die Unterdrücker eines neutralen Reichsstandes nach den Reichsconstitutionen mit allem Ernst verfahren und von keinen unnützen Vorstellungen einen Einhalt thun lassen".

2) Metternich schreibt aus Wien, 15. Jan.: „Geld und Volk ist die Losung, mit ... nlichen praetensionen aber wird man zurückbleiben". Und des Königs Marginale: quod dixi, dixi, ich gebe nichts, nicht einen Batzen". Metternich sprach die Vermuthung aus, daß die kaiserlichen Rüstungen gar nicht gegen die Türken gemeint seien. Der König schrieb dabei: „wollen Sie wissen, was der Kaiser will? er will uns Alle unter-

in überaus großer finanzieller Bedrängniß. Die fortgesetzten Bemühungen Pirmonts in Berlin ließen keinen Zweifel, daß es dem Wiener Hofe zunächst mehr um reelle Dinge, als um Reichsrecht und Reichsverfassung zu thun sei; aber je weniger er gelehrige Ohren fand, desto schärfer zog er die reichsconstitutionellen Daumschrauben an. „Das Absehen des kaiserlichen Hofes ist dahin gerichtet, daß die Reichsbeschlüsse und die Reichshofrathsdecrete genau und mit aller Strenge ausgeführt werden; das sind die beiden Grundpfeiler der kaiserlichen Autorität und Macht, sonderlich da es beim Reichstage soweit gekommen ist, daß nicht nur die Beschlüsse, die der Kaiser haben will, sondern auch keine anderen gemacht werden, und die Urtheile des Reichshofraths sich nach der, wenn nicht zweifelhaften, doch der Chicane unterworfenen Justiz ziemlich drehen".

Nur daß für dießmal der Begünstigte des Reichshofraths, der Herzog von Mecklenburg, eine Wendung machte, welche die Herren in Wien in einige Verlegenheit setzte. Er warf sich in die Arme des Zaaren.

Oder vielmehr, der Zaar hatte ihn schon im Dec. 1713 mit der Hand seiner Nichte zu locken versucht; bald genug wurde Karl Leopold ein eifriger Freier; jetzt endlich ließ sich der Zaar erbitten. Ihn an sich kettend, gedachte er, sich das zu schaffen, woran ihm jetzt vor Allem lag, „einen Fuß in Norddeutschland". Er hatte das letzte Kriegsjahr gerastet, während die dänische und schwedische Flotte mit ungefähr gleichen Kräften ringend sich verbrauchten, und der harte Kampf um Stralsund Karl XII. und dessen Gegner in gleichem Maaß erschöpfte. Jetzt mit unversehrter und imposanter Macht nach Westen vorrückend, schien er — schon war im Haag durch Fürst Kurakin mit Schweden angeknüpft — das Wort der Entscheidung sprechen zu können.

Er hatte mit Dänemark im Sept. 1715 einen Tractat geschlossen in dem er sich verpflichtete, im nächsten Frühling ein Hülfscorps zur Landung in Schonen zu stellen. Er hatte seine Truppen so langsam vorrücken lassen, daß die Verbündeten auf ihre Mitwirkung bei Stralsund verzichteten. Aber noch blieb Wismar zu nehmen; das dort stehende Corps — von den 16 Bataillonen waren nur zwei hannövrische — reichte kaum zur Blokade aus; auf den Vorschlag Dänemarks, daß jedes der drei Contingente um

---

drücken und sich souverain machen; das will er; und Schweden muß wieder gerufen werden, dem Kaiser das Gebiß ins Maul zu legen".

3) Bonnet, London, 24. Febr., 6. März sagt von der Vorlage in Regensburg: on la regarde ici comme un coup d'éperon de l'Empereur pour haster les offres qu'il attend de chacun des Alliés du Nord.

ein oder zwei Bataillone verstärkt werde, „damit man Wismar zur Uebergabe zwingen könne" (18. Jan.), wurde von Hannover geantwortet: es wünsche einen Theil der russischen Truppen, die ja endlich in Anmarsch seien, in Sold zu nehmen und vor Wismar zu verwenden.

Also Hannover that auch das Wenige nicht, was genügt hätte, Wismar ohne Hülfe der Russen zu nehmen wie Stralsund; aber es erinnerte fleißig daran, daß, wenn Wismar genommen, nur dänische und hannövrische Truppen es besetzen dürften;[1]) so wenig noch Georgs I. Pläne zu durchschauen waren, wenigstens Preußen hatte allen Grund, auf seiner Hut zu sein. Schon kam der Zaar mit großem Gefolge über Riga und Memel Ende Februar nach Danzig; er verweilte dort, bis seine Galeeren heran waren; seine Regimenter begannen über die Weichsel vorzugehen.

Man kannte am Berliner Hofe die Russen genug, um zu erwarten, daß sie auch gegen Preußen hohen Tons zu sprechen versuchen würden; aber man wußte auch, daß sie die Segel klein machten, wenn man ihnen nicht den Gefallen that sich zu fürchten. Und die preußische Armee war in dem Stande und in der Stimmung, daß zum Fürchten nicht eben Anlaß war. Andererseits war für Preußen die Verbindung mit dem Zaaren von großer Wichtigkeit, zumal jetzt, wo sichtlich zwischen Georg I. und dem Kaiser Dinge vor sich gingen, die man vor Preußen verheimlichte; man mußte mehr und mehr inne werden, daß auch Georgs I. Minister scheelen Blickes auf Preußen sähen, während des Zaaren Interesse, so lange er in der ihm zustehenden Sphäre blieb, nicht mit dem preußischen sich kreuzte. Die Aufgabe für Preußen war, dem Zaaren gegenüber fest zu stehen, ohne ihn zu verletzen, seine Freundschaft zu bewahren, ohne ihm zu weichen, ihn fühlen zu lassen, daß ihn sein eigenes Interesse eben so an Preußen binde, wie des Preußens sei, an seiner Seite zu bleiben.

Friedrich Wilhelm hatte seinen Generaladjutanten Maj. v. Gröben dem Zaaren nach Riga entgegengesandt; er hatte ihm den Entwurf eines Vertrages mitgegeben, nachdem die früher schon besprochene Ueberlassung von 15 Bataillonen und 1000 Dragonern jetzt zur Belagerung von Wismar ausgeführt werden sollte; ein Entwurf, den der Zaar ohne Weiteres

1) Rescript Georgs I. an Rath v. Püchler in Kopenhagen 6/11. März: „oder wenn ja Preußen mit concurrieren wolle, dürfe es nur pro tertio mithinzutreten; wenn man so nicht verfahre, werde bald dieses importanten Orts entweder durch Gewalt oder Tractaten ein potentior sich Meister machen, und würde Preußen vermeinen, der nächste dazu zu sein; Dänemark aber möge erwägen, wie es mit seinem Antheil in Pommern fahre, wenn ein mächtiger tertius und namentlich Preußen Meister von Wismar werde." (Hann. Archiv.)

genehmigte. Des Königs Absicht war, die Truppen, die er vor Wismar hatte, 6 Bataillone und 6 Escadrons abzulösen; ihm lag daran, jetzt seine Regimenter bei einander und zur Hand zu haben.

Noch in Riga hatte der Zaar den Wunsch ausgesprochen, mit dem Könige persönlich zusammenzukommen; in Memel theilte er mit, daß auch Friedrich von Dänemark sich einfinden werde; in Danzig erwartete er den Besuch Augusts II. Einstweilen gingen russische Officiere, denen die nöthigen Pässe aus Berlin zugestellt wurden, voraus, die Häfen der pommerschen Küste, in die die Galeerenflotte einlaufen könne, zu besichtigen.

Noch von Danzig aus wiederholte der Zaar seine früher gegebene Zusage: die Vermählung seiner Nichte nicht eher vollziehen zu lassen, als bis er den König gesprochen, nicht eher, als bis der Herzog von seiner verstoßenen Gemahlin — einer Muhme des Königs — ordnungsmäßig geschieden sei. Bevor das eine oder andere geschehen war, wurde die Vermählung in Danzig gefeiert (19. April). „Wir wollen nicht hoffen", läßt der König an Gröben schreiben, „daß man Wismar in dem Stand, wie es jetzt ist, an den Herzog zu bringen gedenkt; es würde nicht anders sein, als ein scharfes Messer einem Kinde in die Hand geben".

Am 4. April war August II. nach Danzig gekommen; äußerlich erzeigte man sich alle mögliche Höflichkeit; desto härtere Dinge kamen in den Conferenzen vor; die polnischen Herren beschwerten sich, daß die Russen die Conföderierten aufhetzten und unterstützten; die russischen, daß August II. sich souverain in Polen machen wolle, daß er mit Preußen ein geheimes Concert in diesem Sinn gemacht habe.[1]) Daß Graf Flemming zwar so „chimärische" Entwürfe ableugnete, aber das Einverständniß mit Preußen sehr stark betonte, beunruhigte die russischen Minister um so mehr, da er sich nicht weiter herauslassen wollte; zum Entgelt fanden sie nur es gerecht, daß die Conföderierten die Abführung der sächsischen Truppen aus Polen forderten. Noch heftiger wurde der Streit, als Augusts II. Minister von den Erpressungen der russischen Truppen in Polen zu sprechen begannen; sie könnten nicht eher abmarschieren, sagte man dem Könige in's Gesicht, als bis noch eine Contribution, 20 Gr. von jeder Hufe, gezahlt, Proviant und Vorspann geliefert sei; wenigstens die Contribution wurde

1) Auch in Wien war im Januar dasselbe Gerücht, dem entgegenzutreten das königl. Rescript an Metternich 28. Januar 1716 befiehlt. Durch Manteuffel und durch General Graf Seckendorff hatte August II. allerdings sondieren lassen; er schreibt an Friedrich Wilhelm 14. Dec. 1715: je suis persuadé que V. M. ... ne fera aucun mauvais usage de l'affaire dont il s'agit.

abgehandelt. Der Zaar hatte unmittelbar nach der Begrüßung des Königs von der Stadt Danzig die Ausrüstung von vier Kriegsschiffen gegen Schweden oder Zahlung von 200,000 Thalern gefordert, mit dem Aeußersten gedroht, wenn sie nicht sofort erfolgte. Schon lag die Galeerenflotte auf der Danziger Rhede, der Zaar hielt über die 10,000 Mann, die sie führte, am Strande Revue; die Drohung war deutlich genug; hatte Danzig noch Hoffnung und Hülfe? Die Conföderierten, hieß es, würden aufsetzen die Stadt zu retten, die Seemächte würden nicht dulden, daß dieser importante Platz in des Zaaren Hände falle, der König von Preußen werde diesen fetten Bissen den Russen nicht zufallen lassen. An den eigenen König, der in der Stadt war, dachte niemand; man sah ja, „daß die Russen ihn wie eine Ziffer tractierten"; der vergebliche Kampf gegen die Conföderierten hatte ihn ohnmächtig gemacht; und der Zaar war weit entfernt, sie mit ihm als Rebellen anzusehen; er fand daß sie nur ihre Freiheit vertheidigten; Alles was August II. erreichte, war, daß ein Congreß in Jaroslaw unter russischer Vermittelung den Hader ausgleichen sollte.[1]) Einstweilen ließ der Zaar, während sein Fußvolk und einige tausend Dragoner nach Westen marschierten, seine Reiterregimenter in Polen zurück.

Vorgänge, die nah und fern einen unbeschreiblichen Eindruck machten. Wer konnte noch zweifeln, daß der russische Dominat im Anzuge sei.

Schon Ende März hatte Graf Virmont in Berlin Namens des Kaisers aufgefordert „den Marsch der russischen Truppen ins Reich auf jede Weise hindern zu helfen". War denn der Kaiser willens mit zu helfen? oder wer sonst? Der Vormarsch der Russen geschah auf Grund bestimmter Verträge, zu bestimmten Zwecken; man machte sie unschädlich in dem Maaße, als man sie bei diesen festzuhalten verstand; sie selbst wußten hinlänglich, daß die preußische Macht nicht einfach überzurennen war; durch unzeitigen Widerstand hätte man diese heranfluthende Gewalt nur zerstörender gemacht; man mußte sie ablaufen lassen.

Dazu war vor Allem nöthig, mit der schleunigen Einnahme von Wismar den Vorwand zum Verweilen der Russen in Mecklenburg zu beseitigen, ihre Ueberfahrt zum Angriff auf Schonen zu beschleunigen.

In Hannover und London wurde diese Ansicht nicht getheilt; man erbot sich, von der Zahlung für die von Preußen und Dänemark in Sold

1) Gröben sendet aus Danzig 25. April „Project dessen, was nach den mit J. Zaarischen M. Ministern wegen innerlicher Befriedigung der Republik gepflogenen vielfältigen Conferenzen bei der letzten (11. April) in Danzig gehaltenen Conferenz von Seiten S. Zaarischen Maj. proponiert worden."

genommenen 30 Bataillone einen Theil zu übernehmen,[1]) und wiederholte, daß ja eine englische Flotte in der Ostsee gehalten werde, die schon mehr koste als Hannover zu leisten verpflichtet sei;[2]) übrigens empfehle es sich, die ganze Sache bis zur Entrevue mit dem Zaaren zu verschieben. Um so auffallender war, daß Georg I. sich in Wien erbot, 100,000 Pfd. St. zum Türkenkriege beizusteuern, eine Flotte ins Mittelmeer zu senden, „um Italien in Respect zu halten". Sichtlich suchte er gegen den Zaaren und dessen mecklenburgischen Schützling die Allianz des Kaiserhofes und in ihr die Sicherstellung seiner schwedischen Erwerbungen, wenn nicht noch mehr; denn die Dinge in Mecklenburg waren der Art, daß sich bald ein reichsconstitutionsmäßiger Vorwand finden konnte, „die Weide des weißen Rosses von Braunschweig bis an die Ostsee zu erweitern".[3]) Zugleich arbeitete die hannövrische und englische Diplomatie in Kopenhagen, Mistrauen gegen den Zaaren und dessen Projecte zu erwecken, Projecte die um so bedrohlicher seien, da Preußen sich ganz in Rußlands Armee geworfen habe.

In Wismar lagen einige hundert Mann Schweden; General Schulz leitete die Vertheidigung. Er hatte eine erste Aufforderung mit Entschiedenheit abgewiesen. Jetzt, Anfang April, kam der Vortrab der Russen, einige tausend Mann unter General Repnin, heran. Er bot, wenn die Festung ihm übergeben würde, die vortheilhaftesten Bedingungen, dem Commandanten eine bedeutende Geldsumme obenein; General Schulz antwortete: er habe noch nicht darüber nachgedacht, wem von den Alliierten er die Festung übergeben werde, er sei entschlossen sich so lange als möglich zu halten. Aber die Noth in der Stadt wuchs; man wußte, daß ein ganzes russisches Heer im Anzuge sei; die Truppen wie die Bürger in Rostock fürchteten das Aeußerste, wenn sie sich diesen Barbaren ergeben mußten. General Schulz meldete dem dänischen General Dewitz, als dem Aeltesten

---

1) Bonnets Bericht London 20/31. Jan. 1716: il seroit superflu que S. M. B portait cette dépense et fit venir un plus grand nombre de trouppes, mais qu'il donneroit 10,000 écus par mois pour les frais de ce siège. Und 30. März / 10. April schreibt Bonnet: cette cour persiste à ne point faire agir ses troupes pour les opérations de terre, elle veut dé dommager les alliés du Nord par son escadre.

2) C'est ainsi que cette cour allemande sait tirer avantage des dépenses que la nation angloise porte, où le Roy ne contribue personellement rien ni comme Roy ni comme Electeur. Bonnet 20/31. Januar 1716: auf die Entrevue mit dem Zaaren verweiset König Georgs Befehl an Heusch 9/20. März 1716.

3) Nach dem Ausdruck der schwedisch-bremisch-hannövrischen Gegenanzeige Regensburg 2. Juli 1717 in Fabers Staatscanzlei XXXI. p. 423.

der Commandierenden der drei Corps, daß er bereit sei zu unterhandeln; als ihm zu harte Bedingungen gestellt wurden, erzwang er mit der Drohung, sich an Repnin zu wenden, wesentliche Erleichterungen. Je zwei Bataillone Dänen, Preußen, Hannoveraner sollten am Morgen, 20. April, die Stadt besetzen. Während sie anrückten, suchten die Russen ihnen den Vorsprung abzugewinnen, forderten, wenigstens die Stadt mit zu besetzen. Sie wurden von General Dewitz zurückgewiesen; nicht ohne Widerstand wichen sie.

Der Zaar war noch in Danzig, als er diese Nachricht empfing; er sei, sagten seine Minister, höchst aufgebracht; der König von Dänemark müsse volle Genugthuung geben, oder er werde es entgelten müssen; sie hätten nichts gegen die Schleifung von Wismar, aber sie wollten ihre Leute nicht en canaille behandeln lassen. Dann ließen sie merken, daß die Genugthuung, die der Zaar erwarte, die Aufnahme russischer Truppen in Wismar sei; auch die Schleifung der Festung schien ihnen schon nicht mehr angemessen.

Die russischen Colonnen aus Polen waren im vollen Marsch nach Mecklenburg, Ende Mai sollten sie mit dem Corps Repnins bei Schwerin sich vereinigen. „Nur die sofortige und völlige Schleifung von Wismar" wurde von Berlin nach London geschrieben, „kann die weitaussehenden Pläne, die der Zaar und der Herzog von Mecklenburg auf diesen Ort haben, auf einmal vernichten".

Auch jetzt noch drängte Dänemark, daß preußische Truppen mit zu der Landung auf Schonen gestellt würden. Der Zaar rieth gleichfalls dazu; er war nicht zufrieden, daß es von Neuem und bestimmt abgelehnt wurde. Er hatte seit Wochen von der Zusammenkunft mit beiden Königen gesprochen; er ließ in Berlin sagen, daß er nach Wismar gehe und dort den König von Preußen und den Dänenkönig zu sehn erwarte.[1])

In denselben Tagen legte Graf Golowkin mehrere Beschwerden über die preußischen Truppen in Mecklenburg vor: er müsse den König ersuchen, bestimmte und energische Befehle an seinen dort commandierenden General

1) Dönhoff, Printzen, Ilgen an den König 9. Mai: „sie müßten die Frage der Entrevue jetzt anders ansehen, „da der Zaar ohne ein mit E. M. und Dänemark gemachtes Concert Ihnen gleichsam vorschreibe, nach Wismar zu ihm sich zu begeben", ... „wie es uns denn groß Nachdenken macht, daß der Zaar so große force von Truppen nach Mecklenburg ziehet . . nicht allein die bekannten 30 Bataillone, sondern auch einige tausend Pferde und überdem noch die 9000 Mann, die auf den Galeeren embarquirt sind . . . wir wollen nicht glauben, daß etwas Violentes beabsichtigt werde, wenn Ew. M. in Person nach Wismar gehen, aber die Russen werden aus einem hohen Ton sprechen und Ew. M. sowie der König von Dänemark gleichsam unter des Zaaren Discretion stehen".

zu senden, daß den Erpressungen derselben ein Ende gemacht werde; er werde sich damit den Zaaren seinen Herrn verpflichten, der sich für das Interesse eines Fürsten verwende, welcher soeben in Allianz mit ihm getreten sei; auch erwarte der Zaar, daß die Mitbesetzung Wismars durch zwei russische Bataillone, wenn Dänemark sie genehmige, preußischer Seits kein Bedenken finden werde.

Und nun, um das Maaß voll zu machen, kam aus Mecklenburg an den König Meldung eines Officiers (13. Mai), daß preußische Truppen von russischen in insolenter Weise aus ihren Quartieren gedrängt seien, Meldung eines zweiten, der mit einem Commando von 100 Mann aus der Mark nach Mecklenburg zurückmarschierte, daß sie von russischen Truppen, „als wenn sie Feinde wären", förmlich escortiert seien.

Der König verfügte auf jene Meldungen: „dem Golowkin die Wahrheit sagen, ich scheide aus der Allianz, nehme andere Mesuren"; und in einem besonderen Billet: „ich werde nicht zur Entrevue gehen; der Zaar soll mir glänzende Genugthuung geben, oder ich ziehe gleich meine Armee zusammen, die in gutem Stande ist; dann mag der Tanz angehen wie im vorigen Jahr; ich komme morgen nach Berlin, alle Anstalt zu machen." [1])

Der Zaar hatte von Danzig über Colberg, Cammin, Stralsund nach Wismar gehen wollen. Was ihm Golowkin aus Berlin meldete, mochte ihn stutzen machen; es zum Ernst kommen zu lassen, hätte er nicht wagen dürfen. Er änderte seinen Weg: da der Dänenkönig nicht nach Wismar kommen wolle, werde er über Stettin gehen; am 15. Mai traf er ein; er erwartete den König.

Erst am 17. Mai kam dieser. Es liegen keine unmittelbaren Aufzeichnungen über die dort gepflogenen Besprechungen vor. Der König läßt an seinen Gesandten in Dänemark schreiben (23. Mai): sie seien mit vollkommener Befriedigung geschieden; auf des Zaaren Wunsch habe er sich bereit erklärt, Wismar nach völliger Schleifung der Werke an den Herzog von Mecklenburg zu geben; [2]) auch habe der Zaar gewünscht, daß Preußen

---

1) Schreiben des Königs (wohl Wusterhausen 14. Mai) an Ilgen, er soll den dänischen General Meyer in Kenntniß setzen, daß nichts aus der Reise nach Wismar wird: „Gott sei Dank, ich bin nicht in der Noth wie sein König, der gar sich muß von den Moscowitern coujonieren lassen; der Zaar soll nur wissen, daß er es mit keinem König von Polen oder Dänemark zu thun hat, aber mit einem Preußen, der ihm den Kopf mit den Kolben lausen wird".

2) Die Declaration Stettin 19. Mai 1716, die der König ausstellt, enthält nur diesen Punkt mit dem Zusatz, der König bedinge sich dafür aus „daß der Herzog auf seine bisher geführten Klagen beim Kaiser und sonst gesuchte Prätensionen renunciere".

zu der Landung in Schonen Cavallerie und Transportschiffe gebe; zwanzig Schiffe seien gegen Zahlung zugesagt, Cavallerie aus Gründen, von denen sich der Zaar befriedigt erklärt, versagt. Wegen jener Insolenzen muß der Zaar Untersuchung zugesagt haben; nach einigen Wochen werden die Protocolle nach Berlin gesandt.

Bis in den Juni hinein folgten Durchzüge russischer Truppen. Nicht bloß über Gewaltsamkeiten, Plünderungen gab es Klagen; die Langsamkeit der Märsche, ihre Umwege von Stettin bis zur Peene, und dann halb wieder rückwärts erschienen so zweideutig, daß General Borcke in Stettin Verstärkung der Garnison dort forderte. Der König ließ alle Maaßregeln treffen, um einem Handstreich zu begegnen.[1]) Es erfolgte keiner.

In den Tagen, da der Zaar in Stettin verweilte, war sein Gesandter im Haag, Fürst Kurakin, zu ihm gekommen, nach kurzem Verweilen wieder abgereist; was er gebracht, wurde geheim gehalten;[2]) man konnte schließen, daß seine Verhandlungen mit dem englischen Hofe gescheitert seien. So vielen Grund der Zaar hatte, das jüngste Benehmen des Dänenkönigs übel zu nehmen, jetzt entschloß er sich bis Hamburg zu reisen, um ihn nur zu sprechen. Die Conferenzen, die dort, in Hamm und Horn, gehalten wurden, (28. Mai — 3. Juni) brachten wichtige Entscheidungen.

König Friedrich IV. war in der That in peinlicher Lage. Hatten sich auch die Schweden nicht in Christiania zu behaupten vermocht, so blieben sie doch der Linie des Glommen Herr; und es war zu fürchten, daß sie den Stoß auf Norwegen stärker wiederholten, wenn nicht bald entweder Frieden geschlossen wurde, oder eine starke Diversion gegen Schonen sie zum Rückzuge aus Norwegen zwang. Auf Frieden war einige Aussicht. Von englischer Seite — denn ein englischer Gesandter war nach wie vor in Stockholm — waren Anträge gestellt, denen sich, da eine ansehnliche englische Flotte in der Nähe war, sie zu unterstützen, Karl XII. fügen zu müssen schien:[3])

---

1) Marginale auf ein Schreiben vom 6. Juni: „sollen Golowkin sprechen und wegen des Contremarsches sich sehr beschweren und deswegen an den Zaar schreiben. Wegen der surprise alle nöthigen ordres gegeben, sollen es obenher bei Golowkin touchieren; die Moscowiter werden impertinent".

2) Königliches Rescript an Bonnet 31. März: Weisung mit Fürst Kurakin vertraulich umzugehen, den der englische Hof ausdrücklich nach London geladen habe, wahrscheinlich um dem Zaaren Propositionen zu machen. Und Bonnet 6/17. April: Kurakin sei in London, um die Absendung einer Escadre und den Commerztractat zu betreiben".

3) Die Instruction, die Admiral Norris nach Stockholm überbringt, meldet Bonnet 15/26. Mai 1716. Es sind die Punkte, die Nordberg III. p. 366. als von Jackson in

Rückgabe der aufgebrachten englischen Kauffahrer, Satisfaction für den Schaden den sie erlitten zc., endlich die Zusage Schwedens, den Frieden unter englischer Vermittlung zu schließen, auf Grund von Artikeln, die Bernstorff entworfen hatte. Diese Präliminarien wurden zugleich dem dänischen Hofe vorgelegt und von Bernstorffs Landsleuten und Vettern dort angelegentlichst empfohlen. Gewiß hätte die Krone Dänemark lieber unter englischer Vermittelung den Frieden geschlossen, als mit russischer Hülfe weiter gekämpft; aber die englischen Minister Georgs I. hatten die Flotte nur zu einer Demonstration bewilligt, der man in Stockholm nicht gemeint war, sich zu fügen; und Bernstorff's Project forderte von den Dänen Abtretung Norwegens an Schweden, ließ ihnen nur das gottorpische Schleswig, während Bremen und Verden bei Hannover bleiben sollte. Begreiflich, daß das den Dänen eine unerträgliche Demüthigung schien, unerträglicher, als wenn man sich trotz der Vorgänge von Wismar dem Zaaren in die Arme warf, um mit seiner Hülfe die Landung in Schonen zu versuchen, die nicht bloß die Rettung Norwegens, sondern den Wiedergewinn der altdänischen Landschaft Schonen und Blekingen verhieß.

Georgs I. Minister machten noch einen Versuch, mit ihrem Friedensproject die mächtige Kriegsrüstung des Zaaren zu parieren; sie ließen in den Tagen der Hamburger Conferenzen große Erbietungen an den Zaaren machen: er solle im Frieden Alles, was er den Schweden entrissen, behalten, und nur ein Stück Liefland zur Entschädigung für den Herzog von Gottorp hergeben. Der Zaar wies Alles von der Hand: die Alliierten würden nach Schonen gehen und dort den Frieden dictieren. Am 3. Juni wurde der dänisch-russische Vertrag unterzeichnet, nach welchem 3000 Reiter und 40 Bataillone Russen, 60 Escadrons und 15 Bataillone Dänen sich zur Expedition nach Schonen vereinigen sollten.

Seitens der englisch-hannövrischen Politik erfolgte ein Gegenzug sehr bedeutsamer Art. „Wir verspüren" sagt ein preußischer Bericht aus Wien, „daß der König von England sehr entgegenkommend gegen den kaiserlichen Hof wird und sich demselben in Dingen fügt, in denen er sonst ganz andere Sentiments gehabt hat." Am 5. Juni wurde die Defensivallianz zwischen dem Kaiser und Georg I. unterzeichnet, in der sie sich gegenseitig ihre Besitzungen garantierten und zu deren Schutz im Fall feindlichen Angriffs je

---

Stockholm überreicht angiebt: Herausgabe der englischen Prisen, Aufhebung des schwedischen Caperedicts von 1715, Verpflichtung den Prätendenten nicht zu unterstützen, Versicherung den Frieden schließen zu wollen.

12,000 Mann zusagte. Beide arbeiteten daran, Holland zum Miteintritt zu bewegen.[1])

Also, sagte man, wird sich der Zaar mit Frankreich verständigen und um so furchtbarer werden.[2])

Es begann eine Gegenstellung der Mächte, deren bloße Möglichkeit, sofort weit über die nordischen Wirren hinauswirkend, den schon höchst verschobenen Zustand Europas völlig durcheinander zu werfen drohte. Wenigstens diplomatisch wurde von der einen wie andern Seite unermeßlicher Staub aufgewühlt.

Preußen hielt sich beiden gleich nah und gleich fern, um seines eigenen Weges zu gehen.

Dem Wunsche des Zaaren und Dänemarks, daß auch Friedrich Wilhelm den Conferenzen in Hamburg beiwohne, war nicht Folge gegeben worden, zu großer Genugthuung Georgs I. Aber Preußen hatte nachgegeben, daß Wismar, nachdem die Werke rasiert seien, dem Herzog von Mecklenburg übergeben werde, während Georg I. dabei beharrte, daß diese Festung erhalten, die Stadt reichsunmittelbar gemacht werde.

Und andrer Seits, die dringend erneute Forderung des Zaaren, daß preußische Truppen mit nach Schonen gingen, hatte der König abgelehnt; die versprochenen Transportschiffe wurden nicht den Russen, sondern den Dänen gestellt. „Es wird dem Zaaren sehr schmerzlich sein", sagte der russische Vicekanzler, „auch noch darin einen Refus zu bekommen; der König hat üble Rathgeber, er wird bald empfinden, daß ihm nicht wohl gerathen worden."[3])

---

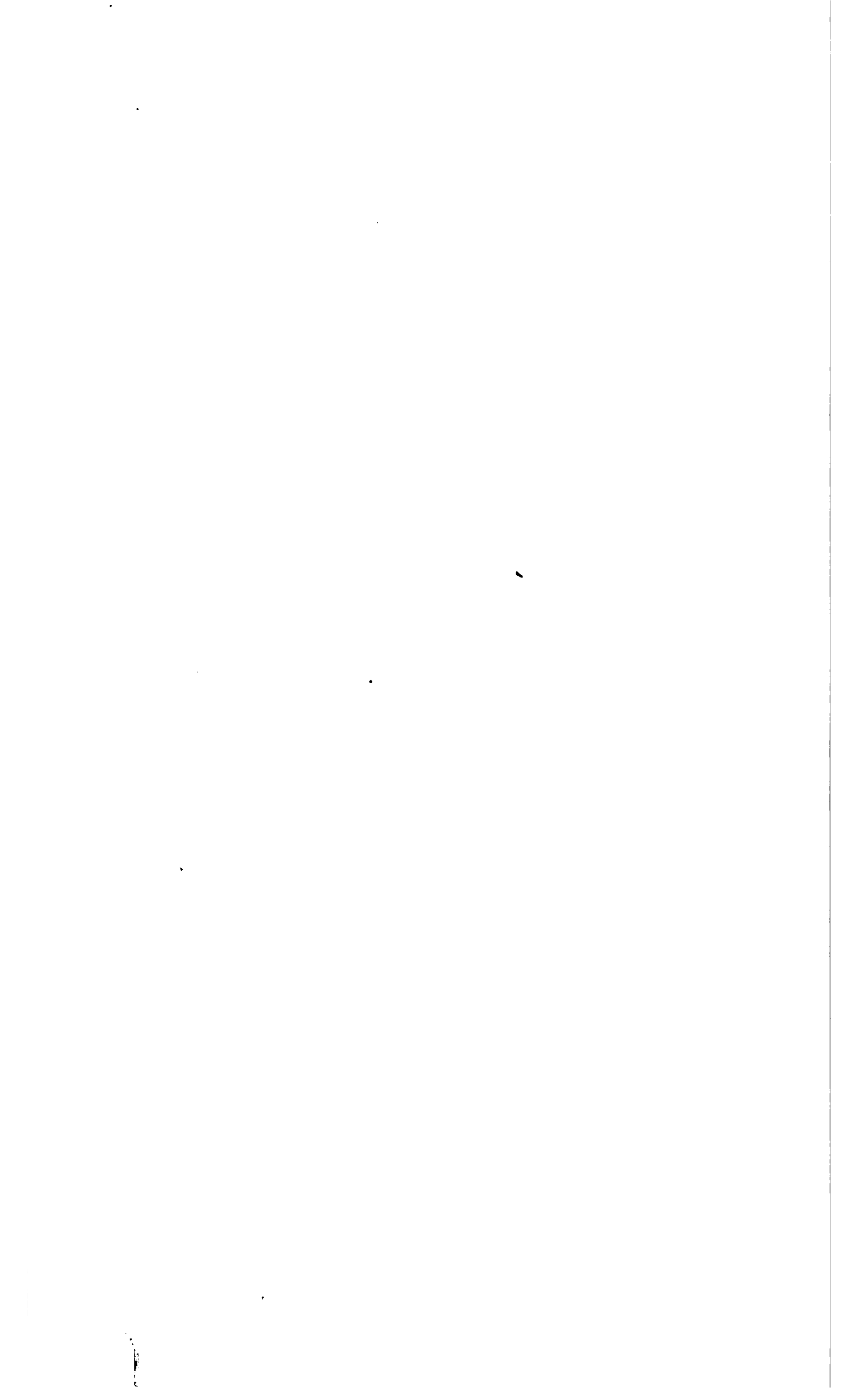
1) il ne faut pas se brouiller avec l'Empereur, das war der Refrain der Gründe Hollands, s. die lehrreiche Schrift lettre de N. N. deputé de la province N. N. (Lamberty IX. p. 507.) In Berlin wußte man bereits am 18. Juni vom Abschluß dieses Vertrages, der u. A. bei Rousset Recueil, suppl. zu 1 p. 469 abgedruckt ist.

2) Aus einem der geistvollsten Berichte Bonnets 5/16. Januar 1716: on craint qu'après s'être servi des forces de ses alliés du Nord pour se bien anorer dans la Baltique et y assurer ses conquêtes, il ne se laisse tôt ou tard gagner par la France et qu'il ne s'allie étroitement avec elle (avec qui il n'auroit de différends d'un siècle), dans la veue d'étendre ses limites au préjudice de ces mêmes alliés, et qu'il ne leur soit un jour un ennemi plus redoutable que la Suède ne leur a jamais été. Ses talents ne ressemblent pas mal à ceux de Philippe de Macedoine etc.

3) Bericht von Gröben aus Pyrmont, wohin er den Zaaren begleitete, 24. Juni 1716: denn, sagt der russische Vicekanzler, „beim Friedensschlusse werde sein Herr das Beste thun müssen." — Die Worte des Königs in den folgenden Zeilen sind aus der Instruction für den Geh. Rath v. Viereck von der clevischen Regierung 24. Febr. 1716, der nach Paris gesandt wurde, um namentlich über die finanzielle Lage Frankreichs Erkundigungen einzuziehen.

Darauf mußte man es ankommen lassen. „Wir spüren je länger je mehr, was für mächtige Gegner wir haben, und daß die uns von Gott verliehene und durch die neue Ordnung in unserm Land und besonders in unserm Heer und Finanzen mehr und mehr anwachsende Macht und Vermögen ihnen ein rechter Stachel im Auge ist“.

Bis zum nordischen Frieden.



Der Friede von Utrecht bildet in der Entwickelung des europäischen Staatensystems eine ähnliche Wetterscheide wie die Friedensschlüsse von 1648 und 1815.

Aber dem Utrechter Frieden folgt weder, wie dem von 1815 in der heiligen Allianz, eine Einigung der Großmächte gegen den unruhigen Ehrgeiz der mittleren und kleinen Souveränetäten und gegen den „revolutionären Geist der Völker", den sie benutzen konnten; noch folgt ihm das rasche und entschlossene Emporsteigen Einer Macht, wie dem westphälischen Frieden die Frankreichs, die gefürchtete „Universalmonarchie" Ludwigs XIV.

Wohl treten die drei Mächte, die im Kampf gegen Ludwig XIV. und gegen Karl XII. die führende Rolle gespielt, mit dem ganzen Gewicht ihrer Erfolge oder ihrer Machtansprüche in den Vordergrund; Oestreich mit dem Anspruch, nun endlich wieder die erste Stelle in der Christenheit einzunehmen, die der Ehrgeiz Frankreichs dem Kaiserthum streitig zu machen gewagt hat; Rußland mit gewaltiger Hand hinausgreifend, den Dominat in der baltischen Welt an sich zu bringen, den im schwarzen Meer vorzubereiten; England, das sich das Verdienst zuschreibt, das Gleichgewicht Europas hergestellt zu haben, der Welt als die Aufgabe und den Adel seiner Politik verkündend, jeder Uebermacht, die sich aufthun wird, in gleicher Weise entgegenzutreten.

Nur daß Großbrittanien fast Jahr für Jahr durch Unternehmungen des Prätendenten heimgesucht wird oder zu werden fürchtet, dessen Schottland und Irland harrt, um von dem Joch der Hochkirche und der parlamentarischen Regierung Englands befreit zu werden.

Nur daß der Zaar die Herrschaft des baltischen Meeres mit einer Flotte gewinnen will, die so zu sagen aus grünem Holze gebaut ist, eine europäische Stellung gewinnen will, während doch mit jedem Schritt weiter von seinen Grenzen hinweg die Stoßkraft seiner Macht geringer wird, dieser Macht, der es, entlegen wie sie ist, anhaftet, daß, was ihre Sicherheit gegen die Angriffe Europas verbürgt, ihre Angriffe gegen Europa unsicher und stumpf macht.

Nur daß Oestreich, mit jenem Frieden um eine Fülle neuer Provinzen vergrößert, nur um so loser in sich geworden ist und, um so unfähiger sich innerlich zu reorganisieren und einseitlich durchzubilden, desto eifriger in immer neuen diplomatischen Luftgriffen Kraft zu zeigen und zu gewinnen sucht.

Und Frankreich ist nur für den Augenblick gebeugt, ja nur ermattet; Spanien schickt sich zu einem neuen Anlauf an; das sinkende Schweden giebt der staunenden Welt ein Beispiel des Widerstandes bis aufs Aeußerste, der ungeheueren Kraft einer festen militairischen Organisation; Holland endlich wird nun, da es sich geflissentlich bescheidet, um so mehr wegen seiner Freiheit und Weisheit bewundert. Neben diesen, die bisher in erster Reihe gestanden, diejenigen, die schon daran gewesen, in sie einzurücken: Sachsen-Polen, Dänemark, Sardinien, das Haus Baiern. Endlich, zur Seite Europas eine Welt für sich, die hohe Pforte mit ihren „persianischen" Nachbarn, mit ihren Anhängen an der Küste Afrikas bis Gibraltar hin.

Die Beziehungen dieser Mächte unter einander und zu jenen drei großen oder zu zweien, zu einer von ihnen ergeben zahllose Combinationen, die das oft plötzliche Umspringen von einer zur andern Verbindung — denn kaum eine ist dauernd, von principieller Natur, — nur noch wirrer, unberechenbar macht.

Mit diesen „Potenzien" ersten und zweiten Ranges sind zugleich die, welche in dritter, vierter 2c. Reihe stehen, mit auf dem Plan, jede in gleicher Ungeduld, das Verlorene wieder einzubringen, das Versäumte nachzuholen, irgendwie zu gewinnen; auch die Kleinen und Kleinsten — wir sahen es an dem Beispiel von Holstein-Gottorp — dreist genug, gelegentlich den Großen und gleich den Großen die Frage stellend Wirwarr zu schaffen, um ihren Fang zu machen; wer die Kartenhäuser der Andern über den Haufen zu werfen weiß, ist diesen Kleinen der große Mann.

In der diplomatischen Welt ist es wohl immer so gewesen. Aber sonst hat der Intrigue die Action, es hat den Projecten und Luftbildern die reale Macht ihr Maaß und ihren Werth bestimmt. Jetzt überschleicht Europa die Ermattung, die nach dem Fieber und dem Blutverlust so furchtbarer Kriege natürlich ist; die Reizbarkeit und das Reizbedürfniß der Reconvalescenz, der überall noch schwankende Zustand giebt der Diplomatie, ihren Künsten und Phantasmen das Feld. [1])

1) Eine anziehende Denkschrift vom Juli 1741 in der Bibliothek zu Wernigerode sagt: nach dem Successionskrieg le siècle des traités arriva; les cours s'amusèrent à faire des alliances quelques fois d'aussi peu de durée, que l'objet en étoit frivole.

Es ist die Zeit der Alberoni und Görtz, der Dubois und Bernstorff, der Flemming, Bassewitz, Schönborn und wie diese berühmten Roulettespieler der hohen Politik weiter heißen. Vielleicht ist nie mit mehr Genialität und Gewissenlosigkeit schwindelhaftere Politik getrieben, mit dem Frieden der Länder, dem Wohl und Wehe der Völker freventlicher gespielt worden; vielleicht nie hat die politische Moral so niedrig gestanden, um so niedriger, als sich auch die private Moral der Politiker auf das conventionelle Maaß der Cavaliereehre beschränkte. Wer da noch ehrlich und gewissenhaft sein will, der gilt den Klugen für den Gimpel, den man um so bequemer zausen und rupfen kann; geschieht ihm Unrecht, so ist es seine Schuld, daß er es leidet. Es sind die Abenteuer des Gil Blas oder der liaisons dangereuses, die den Politikern als Muster zu dienen scheinen; die Staatsgeschäfte werden in der Manier der galanten Romane betrieben, und die galanten Romane sind an den Höfen gleich den wichtigsten Staatsgeschäften und für diese nur zu wichtig.

In diesen erschlafften und erschlaffenden Zuständen werden die Massen unten um so stumpfer und träger, als der Staat höfischer und ihnen fremder geworden ist. Diese höfischen Kreise wetteifern, die Majestät der Krone und den Götzendienst mit ihr ins Ungemessene zu steigern; mit ihrer servilen Dienstbeflissenheit Hand in Hand geht die Anmaaßlichkeit, Bestechlichkeit, Willkür derer, welche die Priester und Auguren, die Vestalinnen und Hierodulen dieses Cultus sind, mag er nach französischem oder spanischem Ceremoniell, mag er in parlamentarischen oder moscowitischen Formen geübt werden.

Und wieder in dem Maaße, wie die Majestät unumschränkter und die Unumschränktheit unvernünftiger wird, versucht die alte Libertät mit ihren ständischen Formen und Privilegien neue Befugnisse zu gewinnen. Diesem alten Unwesen der Libertät, das seit Cromwell und der Fronde, seit der Lex Regia in Dänemark und der Souveränetät in Preußen in der Ebbe gewesen, bietet jetzt England mit seiner „glorreichen Revolution" und seiner „glücklichen Constitution", an die das Parlament in Adressen und Resolutionen König und Volk zu mahnen nicht müde wird, neuen Ruhm und ein neues Vorbild. Die Herren Stände in Curland sprechen es nun aus, daß sie „eine parlamentarische Regierung wie in England" wollen; die mecklenburgische Ritterschaft ist alles Eifers daran, auch ihre glorreiche Revolution durchzuführen; schon versucht die schleswig-holsteinische, die magdeburgische Ritterschaft ihrem Beispiele zu folgen; demnächst beschreitet der schwedische Adel — Dank dem Rath und dem Einfluß Englands —

denselben Weg, und sofort wetteifert Reichstag und Reichsrath in Corruption mit den Parlamenten Walpoles. In Frankreich setzt mit der Regentschaft eine Reaction ein, die sehr ständisch und parlamentarisch gemeint ist; und polnische Patrioten bekennen, daß „die Freiheiten" Frankreichs größer, gesicherter, ergiebiger seien, als die ihrer Republik. Selbst im Russenlande wird demnächst der Versuch gemacht, an die Stelle des autokratischen Zaarenthums eine Verfassung, eine Art ständisches Regiment zu setzen. Und wenn „der renitierende magdeburgische Adel" kurzweg zur Parition gezwungen wird, so ist die östreichische Aristokratie, die stolzeste von allen, darüber in höchster Erregung, als wäre da ihre eigene Sache getroffen.[1])

So überall schwillt das ständische Wesen empor, und die Monarchie scheint im Rückgang.

Um so schwüler wird die Luft. Es beginnt sich die Empfindung zu regen, daß es so nicht weiter gehen kann, daß die Zustände, wie sie sind, nicht mehr sich selbst rechtfertigen und tragen, weder die des öffentlichen, noch des privaten Lebens, weder die weltlichen noch geistlichen.

Denn auch die in den geistlichen und geistigen Dingen sind dumpf, gedankenlos, wurmstichig. Auf lutherischer Seite die dogmatistische Leerheit und Erstarrung, der Hochmuth des geistlichen Amtes, die Verketzerungssucht, die Sectirerei ärger denn je; auf römischer Seite die Erstickung des Jansenismus, des letzten Versuches zu innerer Bewegung, der erneute Eifer der Propaganda, des Ketzerhasses, der Verfolgung, bald in Polen, in den süddeutschen Landen in kühnsten Gewaltacten triumphierend; dazu, Dank den Jesuiten und ihrer laxen Moral, immer zahlreichere Uebertritte in den vornehmen Kreisen, in denen schon die französische Mode, Bildung und Uebersättigung für die „Aufklärung" die Wege bahnt, — jene deistisch-rationale Art des Denkens und der Weltanschauung, die, zuerst in der herrschenden Classe Englands, der hochkirchlich-parlamentarischen, gepflegt, von dort nach Frankreich übertragen und rasch ätzender, frivoler, propagandistisch weiter wuchernd, das Wort des Jahrhunderts werden wird, die alte und die neue Zeit scheidend.

So in den Hauptzügen die europäischen Zustände seit dem Utrechter Frieden. Und sie bleiben vorerst so, nur immer mehr sich verwirrend, zersetzend, in fauler Gährung, bis mit dem Jahr 1740 der entscheidende

1) v. Brands Bericht, Wien 21. April 1725; die östreichische noblesse fürchte, „der Kaiser werde gezwungen sein, die durch solche Mittel angewachsene Macht Preußens durch gleiche Mittel zu balancieren und dergleichen oder einen ähnlichen modum contribuendi einzuführen."

Umschwung eintritt, der ermattenden Welt endlich wieder große Leidenschaften, große Charaktere, große Gedanken zu geben, politisch das erste siegende, im Sieg sich klärende Durchbrechen der neuen Zeit.

Daß das Schicksal sich Preußen ausersehen, politisch der erste Träger dieser Bewegung zu werden, Friedrich Wilhelm ausersehen, dazu die Kräfte zu sammeln und die Stätte zu bereiten, macht, was er gethan, und wie er es gethan, um so beachtenswerther.

Schroff genug, in allen seinen Ueberzeugungen und Bestrebungen stand er dem, was andrer Orten politisch und höfisch in Uebung war, gegenüber. Von der geistreichen Frivolität, von der Lust am politischen Glücksspiel, von der glatten Hypokrisie, wie sie als die wahre Kunst des Staatsmannes bewundert wurde, war keine Ader in ihm. Er war nüchtern, ernsthaft, gewissenhaft, ohne Eitelkeit, ohne das Bedürfniß zu gefallen, nur zu gerade heraus mit seinen Gedanken, bei aller Ungeduld und Heftigkeit seines Temperamentes — er nannte sich selbst wohl einen Cholericus — in seiner Pflichterfüllung gleichmäßig wie der Pendelschlag. Vielen schien er Karl XII. und Peter den Großen nachzuahmen, die er bewunderte. Allerdings auch Karl XII. und die Art seines Regiments war ganz soldatisch; aber sie war nichts als soldatisch, als wenn ihn alles Andere in dem Leben seines Staates und Volkes nicht angehe und nicht verpflichte. Allerdings schuf Peter der Große mit kühnem Geist und gewaltiger Hand ein neues Rußland; aber er reformierte nicht, er zwang seinen Völkern die völlig fremdartigen Bildungen der abendländischen Gesittung auf, so viel an ihm war die Wurzeln des eigenen Seins ihnen zerstörend. Friedrich Wilhelm war mehr noch Regent als Soldat; er zerstörte nicht die Lebenstriebe seines Volkes, sondern that den Wust hinweg, der sie niederhielt, gab ihnen Licht und Luft. Mit der ganzen Schroffheit eines unumschränkten Regiments lebte er nur den Interessen seines Staates und seiner Lande, dem verstandenen Bedürfniß seines Volkes. Nach allen Richtungen hin ein Neuerer, war er zugleich aller neuen Art abgewandt und mistrauisch; er, der Preußen zu einem militairischen Staat gemacht hat, war der sorgsamste Hüter des Friedens; im höchsten Maaß sparsam und in aller Welt als geizig verschrieen, kargte er nie mit den Hunderttausenden, wenn es galt, dem Lande aufzuhelfen, oder vertriebenen Glaubensgenossen in seinen Provinzen eine neue Heimath zu schaffen. Er war in seinem Glauben kirchlich fromm, aber im Sinn einer Union der evangelischen Bekenntnisse, einer Gleichberechtigung seiner katholischen Unterthanen, wie sie das freie Holland nicht kannte und das parlamentarische England nicht ertrug; in seinem Hause

bürgerlich ehrbar und nach guter alter Art ein harter Hausherr und Vater; wissenschaftlichen Dingen, so weit sie sich ihm nicht praktisch nutzbar zeigten, mehr als gleichgültig; in seinem Geschmack weder holländisch noch gar französisch, aber ein Freund Händelscher Opern, zumal, wenn seine Regimentsmusik sie mit Blas- und Blechinstrumenten vortrug. So in Allem: ein gar besonderer Herr.

Auch in seiner auswärtigen Politik suchte er sich seine eigenen Wege. Wir haben sie bereits in ihren ersten Stadien kennen lernen.

Sie ist im Entferntesten nicht genial; sie ist von knappem Zuschnitt, ohne Initiative, bis zur Aengstlichkeit vorsichtig. Er sucht so lange wie möglich die freie Hand zu behalten, auch darum, weil er der einmal übernommenen Verpflichtung auch nachkommen will und sie „auf seinen Etat" setzt. So gut wie andere Fürsten will er gewinnen, aber nur das, worauf er ein Recht, einen erworbenen Anspruch, die Competenz gemachter Leistungen hat. In seiner ökonomischen Art berechnet er erst seine Mittel, ehe er sich zum Handeln entschließt, und er greift nicht weiter, als er gewiß ist mit ihnen zu reichen. Diese ist er unablässig beflissen zu mehren; er fühlt sich erst sicher, wenn er weiß, daß er den letzten Thaler in der Tasche und den letzten Schuß in der Muskete haben wird. Und kann er beide sparen, desto besser; ihm liegt daran „seine anderen Geschäfte, die ihm nützlicher sind", zu betreiben. Er ist durchdrungen davon, daß er größere und wichtigere Eroberungen als nach Außen und auf Kosten seiner Nachbarn, im Innern seines Staats, durch Anbau, Ordnung, Mehrung des Erwerbes und Verkehrs, Förderung der Schulen machen kann. Er gäbe viel darum, wenn er der leidigen auswärtigen Verwickelungen überhoben sein könnte,[1]) wo die Federfuchserei und das „Brouillamini" und die diplomatische „Windschlägerei" die Hauptrolle spielen, und in denen, so dünkt es ihm, ein ehrlicher Mann zum Schelm werden muß, wenn er nicht übel fahren will. Mag seine Art den großen Genies und berühmten Staatsmännern gefallen oder nicht, er arbeitet unablässig daran, daß sein Staat dereinst auf sich selber ruhen, sich selbst garantieren kann; er denkt sich weder durch Drohungen schrecken, noch durch Vorspiegelungen blenden zu lassen; und wer ihm zu nahe tritt, dem weist er die Zähne.

Auch dem Zaaren, dessen Freundschaft er sonst gar wohl zu schätzen weiß; auch dem Kaiser, so lebhaft er im eignen und deutschen Interesse

1) So schreibt er in Anlaß der Tönninger Sache, 18. Nov. 1714, an seine Minister (nach seiner Orthographie): je voudrez que toutte cette diabolicke affere fut accomode puisque cela me distrahit de mes autres afferes qui me sont plus saluteres que celle ci

wünscht, mit ihm auf gutem Fuß zu stehn; auch dem König von England, bei allem Respekt, den er dem Vater seiner „Frau“ schuldet; „aber coujonieren lasse ich mich nicht“, ist sein Ausdruck.

Und dies führt zu einer zweiten Reihe von Betrachtungen, die in den nächstweiteren Vorgängen ihre Belege finden werden.

Die Expedition nach Schonen.

Kein Zweifel, daß Preußen nach dem Feldzuge von 1715 in den nordischen Dingen eine stolze Rolle hätte spielen können. Nicht gegen Schweden, das für Deutschland und Preußen nicht mehr bedrohlich war, aber für die deutschen Fragen, die sich aus dem Aufhören schwedischen Besitzes in Deutschland ergaben.

Daß es nicht geschah, daß Preußen seine weitere Politik nicht nach den Erfolgen bemaß, die es gehabt, sondern nach den Verträgen, die es vorher geschlossen, verzögerte nicht bloß den Abschluß der nordischen Wirren, der in deutschem Interesse so nothwendig schien, sondern brachte schwerere Gefahren, als denen es hatte vorbeugen wollen.

Oder hielt sich Preußen so vorsichtig, weil es diese voraussah? Es handelte sich nicht bloß um die deutschen Verluste Schwedens; was Schweden verloren hatte, war vor Allem die dominierende Stellung in Norddeutschland und in der baltischen Welt.

Seit des Zaaren Zug nach Holstein 1712 konnte niemand zweifeln, daß er beide mit Einem Griff zu fassen Willens sei. Die im baltischen Meer konnte ihm England nimmermehr lassen, und wer die welfische Politik kannte, mußte erwarten, daß sie, mit dem Namen und der Macht Englands hinter sich, die Stellung in Norddeutschland an sich zu reißen suchen werde, die nach der Meinung in Hannover nicht dem Enkel des Großen Kurfürsten, sondern den Nachkommen Heinrich des Löwen gebührte. Der Kaiserhof hatte 1678 das Seine gethan, daß der Große Kurfürst das eroberte Pommern wieder einbüßte; die Erfolge von 1715 verzieh er dem jungen König nicht; mochten England und Rußland um das Dominium maris Baltici ringen, über Norddeutschland mußte, so meinte man in Wien, endlich einmal die kaiserliche Autorität in ihr Recht eingesetzt werden.

Für Preußen lag Alles daran, daß weder Rußland, noch Oestreich, noch das Welfenhaus in diesem Wettkampf den deutschen Preis davon trug. Wenn es möglich war, mußte Preußen dem Wettkampf selbst vorbeugen, „dem schon ganz nahen Zerwürfniß unter den Alliierten“, wie

der Ausdruck lautete. Es war möglich, wenn Schweden die Hand zum Frieden bot; es hatte, erschöpft wie es war, geringe Aussicht das Verlorne wieder zu gewinnen; und nach neuen Niederlagen hätte es nur um so größere Opfer bringen müssen; es völlig aus der Reihe der Mächte getilgt zu sehen, war am wenigsten Preußens Interesse. Nur gezwungen hatte Friedrich Wilhelm 1715 die Waffen gegen Karl XII. ergriffen: „ohne daß ich ihm böse gewesen"; er bewunderte ihn „wegen seiner Valor und Kriegserfahrung", er nannte ihn und den Zaaren die größten Männer seiner Zeit. Er wünschte nichts mehr, als daß Karl aufhöre wider den Stachel zu löcken, daß er das Elend seines Landes und Volkes ansehe. Er war bereit, wenn damit der Abschluß des Friedens im Norden ermöglicht werden könne, an seinem Theil sich mit Geringerem von dem gemeinsamen Raube — denn dafür galt es ihm — als ihm von seinen Alliierten garantiert worden war, zu begnügen.

Es schien sich eine Aussicht dazu zu bieten. Bei der Capitulation von Stralsund war 1000 Nationalschweden und 120 Officieren die Rückkehr in die Heimath zugesichert worden, mit der Bedingung, daß ihr König sie nach vier Monaten abholen lasse und an Preußen die bis dahin geleistete Löhnung und Verpflegung erstatte. Da Schweden über die gesetzte Frist hinaus die Bedingung nicht erfüllte, wurden sie für kriegsgefangen erklärt und in die Festungen geführt. Endlich Ende Juni kam ein Unterhändler, freilich ohne das Geld; ihm wurde ein Cartell bewilligt, nach dem die Kriegsgefangenschaft aufgegeben, den Officieren und vielen anderen gegen ihr Ehrenwort, nicht nach Schweden zu gehen, frei Paß und Urlaub in und außer Landes gegeben wurde.

Der Unterhändler verbarg nicht, daß er noch weitere Aufträge habe, daß sein König einen Separatfrieden mit Preußen wünsche. Den freilich wies man „mit Indignation" zurück; aber man erbot sich, für einen allgemeinen Frieden thätig zu sein. Der König selbst setzte die Bedingungen auf, unter denen er ihn möglich hielt: Schweden muß Opfer bringen, um sich zu retten; bei Dänemark muß ganz Schleswig-Holstein bleiben, Hannover Bremen und Verden behalten, an Rußland Alles, was es zur Zeit inne hat, abgetreten werden, mit Ausnahme Lieflands, das an Schweden zurückgegeben wird; die Werke von Wismar, Stralsund, Wolgast, Wollin, Stettin werden rasiert, das ganze Vorpommern bis zur Oder erhält Schweden wieder; die drei Millionen, die Preußen auf die Rettung Stettins und auf den Krieg von 1715 verwandt, werden entweder sogleich von Schweden gezahlt oder das schwedische Pommern bleibt so lange im preußischen

Sequester, bis diese Summe aus den Einkünften des Landes gewonnen ist.[1]) Bedingungen, die weniger von zu hoher Schätzung der jüngsten Waffenerfolge, als von richtiger Würdigung künftiger Gefahr Zeugniß geben.

Die Unterhandlungen hatten kein weiteres Ergebniß, als den erwähnten Cartell, den von jenen schwedischen Officieren, trotz des Ehrenwortes, mehr als die Hälfte benutzte, über Lübeck, Hamburg, Amsterdam nach Schweden zurückzugehn.[2])

Es geschah in der Zeit, wo die gewaltigen Zurüstungen zur Landung in Schonen ihr Vaterland mit dem Untergang zu bedrohen schienen.

Auch in Berlin glaubte man nicht anders, als daß Karl XII. dem gewaltigen Stoß erliegen müsse; man hoffte, er werde Angesichts dieser ungeheuren Gefahr zur Besinnung kommen und die Hand zum Frieden bieten. Man hatte nur die Besorgniß, daß er die englische Mediation annehmen werde, die ihm dringend und nicht ohne Hinweis auf die Flotte des Admiral Norris, die sonst aufhören werde neutral zu sein, angeboten wurde; man fürchtete diese Wendung, weil es der englisch-hannövrischen Politik — Bernstorff bestimmte sie — sichtlich nicht sowohl um den Frieden, als um die entscheidende Rolle in den nordischen Dingen zu thun war.[3]) Man war zufrieden, daß Karl XII. die hochmüthig angebotenen guten Dienste Englands eben so hochmüthig zurückwies, um so mehr, da man voraussah, daß trotz dieser Abweisung die englische Flotte nicht in Action treten werde.[4])

Gegen Ende Juli war der Zaar mit seiner Flotte im Sund; an äußeren Ehrenbezeugungen ließen es die dort liegenden Geschwader der

1) Schreiben des Königs an Ilgen (s. d.) beginnend: „Der Friede mit Schweden muß so sein". Der Unterhändler war der schwedische Major Buddenbrock, der über Amsterdam (12. Mai) nach Berlin (15. Juni) kam.

2) Die von dem Geh. Kriegsrath und Gen.-Auditeur v. Katsch erlassene „Citation an die schwedischen Officiere" ist vom 27. Aug. Die weitläuftigen Verhandlungen über diese Sache übergehe ich.

3) Cnyphausen d. d. Kopenhagen 18. Juli: „aller Apparenz nach ist die Escadre zu keinem andern Zweck ausgesandt, als daß der englische Hof dadurch das arbitrium des nordischen Friedens gewinnen will."

4) Bonnet, 14./25. Aug. 1716: on a demandé avec assez de hauteur satisfaction; il semble qu'on ait honte à présent de n'en avoir aucune, ou plutôt de n'oser se servir des forces, qui on a en main et dont on a menacé, pour prendre soi-même cette satisfaction, que ce Prince refuse avec autant de hauteur, et a renvoyé à l'Amiral Norris sa lettre sans daigner seulement l'ouvrir, et il n'a pas permis au Sénat de Stockholm de rendre aucune réponse au mémoire de Mr. Jakson.

Dänen, Holländer, Engländer nicht fehlen; aber der August verging, ohne daß die Truppen zur Landung eingeschifft wurden. Man erfuhr in Berlin, daß der Zaar als Preis seiner Hülfe das dänische Pommern gefordert, daß Dänemark nicht bloß dieß zugestanden, sondern Stettin noch dazu angeboten habe. [1])

Aber eine so große russische Kriegsmacht — bis 40,000 Mann trafen allmählig ein — begann den Dänen bedenklich zu werden; und englischer Seits verstand man das Mistrauen zu nähren. Die russischen Truppen wurden zum guten Theil auf die Inseln umher einquartiert; um sie durch Theilung zu schwächen, so schien es. Daß sich der Zaar im Kriegsrath die Anwesenheit des General Dewitz — des Mecklenburgers — verbat, der ihn beleidigt habe, mehrte die Spannung. Dänischer Seits wurde gefordert, daß nicht mehr russische als dänische Truppen mit nach Schonen gehen sollten; man glaubte, oder man gab vor zu glauben, daß der Zaar einen Handstreich gegen Kopenhagen beabsichtige; unter der Hand wurde den Kopenhagner Bürgern befohlen, sich mit scharfen Patronen zu versehen. Die russischen Generale forderten Erklärungen; es kam in der Conferenz zu den heftigsten Erörterungen, man trennte sich ohne Ergebniß; acht Tage lang sah man sich nicht. Endlich am 21. Sept. begab sich König Friedrich IV. zum Zaaren, das Misverständniß zu entschuldigen; natürlich folgten die herzlichsten Gegenversicherungen, aber eine dänische Erklärung vom 10. Oct. verkündete, daß die Expedition nach Schonen für dieß Jahr aufgegeben sei. [2]) Der Antrag des Zaaren, einem Theil seiner Truppen auf den dänischen Inseln Winterquartiere zu geben, wurde abgelehnt; er führte seine ganze Kriegsmacht nach Mecklenburg zurück, lagerte sich dort ein, angeblich um im nächsten Frühjahr zum Zuge nach Schonen zur Hand zu sein.

In den Augen der Welt war der üble Ausgang dieser Expedition der Grund des unheilbaren Zerwürfnisses zwischen den nordischen Alliierten. In der That waren die Vorgänge im Sund dessen erste Wirkung. Ein

1) Dieß erhellt aus einem königlichen Rescript an Cnyphausen 22. Sept. 1716, dessen Bericht vom 8. Octbr. sagt, daß die dänischen Minister die Thatsache auf das Bestimmteste leugneten. Aber der russische Kanzler Schapphirow hatte es ihm einige Wochen vorher angekündigt, und daß der Zaar selbst mit einem Theil seiner Flotte Mitte August nach Stralsund ging, schien die Angabe zu bestätigen.

2) So nach Cnyphausens Berichten. Nach Hoyer hat Admiral Norris sich erboten, die russische Flotte zu vernichten, und Graf Holstein vorgeschlagen, alle in Seeland liegenden Russen in einer Nacht zu massacrieren. Daß Georg I. durchaus den Befehl an Norris gesandt wissen wollte, den Zaar gefangen zu nehmen, berichtet Mahon 1. p. 389.

Blick hinter den Vorhang zeigt, daß seit Monaten die nordische Frage verwandelt war.

Zunächst Schweden. Auf das Zerwürfniß der Gegner hatte Görtz, in dessen Hand Karl XII. seine Politik gelegt, eben diese Politik berechnet. Er begriff, daß nach dem Verlust Pommerns Schweden nach irgend einer Seite hin den Frieden suchen müsse; er hatte von Karl XII., der bisher „nichts als Krieg und Rache geathmet", das Versprechen erhalten, daß in diesem Jahr 1716 die Unterhandlungen beginnen sollten. Nur nicht Unterhandlungen mit eingestecktem Degen. Mit der äußersten Anspannung des Landes, mit einer Kühnheit und Energie, welche Bewunderung verdient, hatte er dem Könige die Mittel zur Aufstellung einer neuen Armee, zur Verdoppelung der Flotte zu schaffen verstanden; es galt, durch militairische Erfolge der Welt zu zeigen, daß Schweden nichts weniger als sich den Frieden dictieren zu lassen brauche. Mit noch größerer Verwegenheit spann er seine Intriguen, die Gegner mit Gefahren in ihrem Rücken zu bedrohen, dann, mit allen zugleich unter der Hand anknüpfend und jedem die Prämie des ersten Abschlusses als Köder zeigend, sie zu verwirren und zu entzweien, um die einen mit den andern aus dem Felde zu treiben. Er zog alle europäischen Verwickelungen mit in sein Spiel; er spielte es mit vollendeter Meisterschaft.

Mit dem Tode Ludwigs XIV. hatte Schweden den einzigen Verbündeten verloren, auf den es noch hatte rechnen können; selbst die Subsidien, die Frankreich bis zum März 1717 zu zahlen sich verpflichtet hatte, geriethen ins Stocken. Mit der Regentschaft des Herzogs von Orleans erhielt die innere und äußere Politik Frankreichs eine völlig neue Richtung, eine Richtung, die mehr orleanistisch als französisch war. Der Friede von Utrecht hatte Spanien und Indien dem Enkel Ludwigs XIV. unter der Bedingung gegeben, daß diese jüngere Linie der Bourbonen nie in Frankreich succedieren, nie die Kronen Spanien und Frankreich vereinigt werden sollten; und von der älteren Linie war nur der König Ludwig XV. übrig, ein jetzt sechsjähriger kränklicher Knabe; der Herzog von Orleans war nach dem Bourbonen in Spanien der nächste Prinz von Geblüt; ihm also stand, falls der König jung starb, in Kraft des Utrechter Friedens die Succession in Frankreich zu.

Aber es gab auch in Frankreich viele und mächtige Gegner Orleans. Je länger je mehr empfand man, daß dieser Friede die große europäische Stellung Frankreichs in ihrem Kern verletzt hatte; und durch das Interesse Orleans war Frankreich an diesen Frieden wie festgeschmiedet. Für Frankreich war es nur ein Scheingewinn, daß ein Bourbon die verstümmelte

Krone Spaniens trug; der Kaiser dagegen hatte die Niederlande, die Insel Sardinien, Neapel, die Expectanz auf Toscana und Parma davongetragen, vor Allem die Niederlande, zu deren Mitvertheidigung der Barrieretractat Holland verpflichtete; die Macht des Hauses Oestreich war unermeßlich gewachsen; gewachsen in dem Maaße, als die Frankreichs gesunken schien.[1]) Dieser Barrierevertrag, die mit ihm verbundene Garantie der protestantischen Succession in England, jene Ausschließung der spanischen Bourbonen von der Succession in Frankreich, das waren in den Augen der Gegner Orleans eben so viele Demüthigungen der französischen Krone, ebenso viele Stützen seiner ehrgeizigen Hoffnungen. Begreiflich, daß in diesen Kreisen das Recht des Prätendenten zu schützen für die Aufgabe Frankreichs galt; hätte dessen Expedition nach Schottland Ende 1715 Erfolg gehabt, so wäre jenes unglückliche Netz von Verträgen durchrissen gewesen. Sie regte Großbritannien und Irland in unbeschreiblicher Weise auf; nicht ohne Mühe siegte England über die stuartische Politik; im Februar 1716 war die Gefahr vorüber.

In Utrecht hatte Philipp V. von Spanien nur mit England und Holland Frieden geschlossen; was Frankreich in Rastadt mit dem Kaiser, in Baden mit dem Reich vereinbart hatte, ging ihn nicht an; der Hof von Madrid gab so wenig sein Recht auf seine italienischen Provinzen, wie der Kaiser sein Recht auf die spanische Krone auf. Und Philipps V. zweite Gemahlin, eine Farnese von Parma, brannte darauf, ihre Söhne wenigstens als Souveraine in Italien versorgt zu sehen. Es galt im Trüben zu fischen.

Wir sahen, wie die Türken sich 1715 auf Morea stürzten, wie Venedig um des Kaisers Hülfe bat, wie man in Wien sich zum Türkenkriege entschloß, Belgrad wieder zu gewinnen. Cardinal Alberoni leitete die spanische Politik; wenn die kaiserliche Macht sich gegen die Türken wandte, stand Italien ungedeckt; nur eine englische Flotte hätte das Einbrechen in Italien hindern können. Darum drängte der Cardinal den Prätendenten, dessen Zug von 1715 er unterstützt hatte, zu einem zweiten. Er knüpfte mit Schweden Unterhandlungen an; und Görtz zögerte nicht, ein schwedisches Corps zur Landung in England zu versprechen. Darum unter jenen Forderungen, die Admiral Norris übergab, an erster Stelle: Verzicht auf jede Begünstigung des Prätendenten und seiner Anhänger; und trotz der stolzen

1) Daher in der geistvollen Schrift: „considérations sur le danger présent de la République . . . von 1716: non ce n'est plus la France, qui aspire la monarchie universelle, c'est la maison d'Autriche, qui nous en ménace . . . und weiter: la France n'est plus q'un état denué de forces.

Zurückweisung, die ihm geworden, ließ Georg I. neue Erbietungen durch den Landgrafen von Hessen nach Schweden gelangen, und Görtz ließ durch Graf Wellingk, der in Bremen lebte, weiter unterhandeln.

Als König von England war Georg I. mit Schweden in Frieden, in alten Garantieverträgen, als Kurfürst von Hannover mit dem Zaaren gegen Schweden verbündet. Weder der einen noch der andern Verpflichtungen sich kümmernd, suchte er einen dritten Weg, im Interesse Hannovers die Flagge Englands entfaltend.

Seit jenem Besuch Stanhopes in Wien (Ende 1714) war her und hin unterhandelt; jetzt voll des Planes auf Belgrad, wurde der Wiener Hof geschmeidiger; am 5. Juni 1716 wurde jene Defensiv-Allianz geschlossen, die dem Kaiser für seine italienischen Lande Sicherheit gab. Sofort — es war in der Zeit, da die Russen in Mecklenburg einrückten — begann Georg I. in Wien höchst dringend auf die Gefahr in Norddeutschland hinzuweisen; ohne daß man wisse warum, komme der Zaar mit so großer Macht, maaße sich an über Wismar zu disponieren; nicht minder schlimm, wenn er nach Schonen gehe, sich dort festsetze; „wir werden die möglichste Sorge tragen, daß solche russische Landung in Schweden unterbleibe" (16. Juni); fünf Wochen später, als der Zaar sich eben nach Kopenhagen einschiffte: „die russischen Truppen üben in Mecklenburg die ärgste Gewalt; es ist nöthig, an uns und Preußen als Directoren des niedersächsischen Kreises zu rescribieren, daß wir nicht bloß solche Gewalt abzustellen, sondern alle russischen Truppen ohne ferneren Anstand abzuführen fordern". Aber am Berliner Hofe war nicht angefragt worden, ob er gewillt sei mitzuwirken; als wenn man darauf rechnete, daß er sich fügen, dem kaiserlichen Befehl folgend die Politik Hannovers machen müsse. Die in den Verträgen bestimmte Schleifung der Werke Wismars wurde hannövrischer Seits gehindert; Hannover forderte, daß vertragsmäßig nur seine und dänische Besatzung in Wismar bleibe, die preußische abziehe. König Georg I. war im Juli in Hannover, von dort wurde das kluge Spiel in Kopenhagen dirigiert; dann großer Jubel, daß es geglückt sei, ja daß der Zaar sich entschlossen habe, zwanzig Bataillone in Dänemark zu lassen, Mecklenburg zu räumen. [1])

---

1) Robethon an Heusch, Görde 26. Oct.: . . . nous avons si bien travaillé à Copenhague .... et effectivement ils sont déjà en mouvement de sorte que S. M. Pr. auroit pu à très peu de frais marquer de la bonne volonté pour l'Empire dans cette occasion au lieu qu'Elle va encourir le ressentiment de l'Empereur et de l'Empire et avoir Ms. les Russes voisins de son royaume de Prusse, sans que personne s'en mette en peine.

Nur daß der Zaar mit Nichten Mecklenburg räumte, wie er hatte hoffen lassen; er führte vielmehr auch jene zwanzig Bataillone dorthin zurück. Und dieß führt uns in den Mittelpunkt der Frage.

Eine gelegentliche Erwähnung zeigt, daß „seit dem Frühling 1716 Karl Leopold von Mecklenburg, unter der Hand von Görtz dazu veranlaßt, bemüht war den Zaaren zu überzeugen, daß Karl XII. weit entfernt ihn zu hassen und zu verachten, wie man ihn glauben mache, vielmehr den aufrichtigen Wunsch habe, sich mit ihm zu verständigen.“ [1]) Görtz rechnete darauf, daß der Zaar über den Ausgang des Feldzugs von 1715, über die Vorgänge von Wismar gegen seine Alliierten tief verstimmt sein werde; und das Vorgehen der russischen Macht nach Mecklenburg und dem Sund schien Projecte anzudeuten, für die dem Zaaren die Verständigung mit Schweden den größten Werth haben mußte.

Die Art, wie der Zaar im Frühjahr 1716 den Polenkönig in Danzig behandelte, Preußen, Dänemark, Hannover zu behandeln versuchte, läßt keinen Zweifel, daß er nicht mehr als ihr Verbündeter, sondern als Herr und Gebieter in der baltischen Welt aufzutreten gedachte. Nach der Ankunft des Fürsten Kurakin in Stettin schien er seine entscheidenden Beschlüsse gefaßt zu haben; daß Görtz im Juli mit den ausgedehntesten Vollmachten nach dem Haag ging, läßt erkennen, bis zu welchem Punkt bereits die Annäherung gediehen war; ihre Grundlage mußte sein: Frieden zwischen Schweden und Rußland auf Kosten Dänemarks und Hannovers. Als Karl XII. die Anträge des Admiral Norris zurückwies, mochte er schon nicht mehr einen Angriff auf Schonen zu fürchten haben.

Preußen hatte sich geweigert, an der Expedition nach Schonen Theil zu nehmen, wie es denn durch seine Verträge nicht dazu verpflichtet war: dann, im Hochsommer, that es einen bezeichnenden Schritt. Es hatte nach den Vorgängen im Frühling allen Grund, gegen den Zaaren auf seiner Hut zu sein; nicht minder vor dem Hochmuth der welfischen Politik; ihre Heimlichkeit, ihre einseitigen Vermittelungsversuche in Schweden, ihr Defensiv- und Garantievertrag mit dem Kaiser, verhießen nichts Gutes für Preußen, zumal wenn es ihr gelang, auch Holland zu diesem Vertrage zu gewinnen, woran sie eifrigst arbeitete. In Holland erkannte man die Gefahr, zugleich vom Kaiser und von England abhängig zu werden: „das

---

1) Aus einem Briefe von Graf Wellingk an Görtz, Bremen 7. Nov. 1716, bei (Moser) Rettung der Ehre und Unschuld des ... Görtz, Beil. XVII.: j'ai fait remarquer au Duc de Mecklenbourg par un canal dès ce printems, que son salut et son aggrandissement dépendoit d'une réconciliation des deux Monarques ꝛc.

dreifache Bündniß wäre der Untergang des Gleichgewichts, es wäre eine Kriegserklärung gegen Frankreich, das die Unterstützung des Prätendenten geduldet hat, gegen die Kronen Spanien und Sicilien, die beide der Kaiser noch nicht anerkannt hat".

In diesem Moment stand der Herzog Regent zwischen den Successionsansprüchen der Bourbonen in Spanien und der englisch-östreichischen Allianz in eben so schiefer Stellung, wie Preußen zwischen dieser und dem Zaaren. So schienen sie sich gegenseitig zur Stütze dienen zu können; Preußen dem Herzog Regenten, indem es ihm das im Utrechter Frieden begründete Successionsrecht gewährleistete, Frankreich der Krone Preußen, indem es sie bei der den nordischen Dingen drohenden Wendung sicher stellte. In diesem Sinn wurde zwischen beiden ein höchst geheimer Defensiv- und Garantievertrag auf zehn Jahre geschlossen, zugleich bestimmt, daß zwischen ihnen ein Project für den Frieden im Norden festgestellt und von Frankreich bei Schweden empfohlen werden sollte; wenn Schweden es *nicht annimmt*, zahlt Frankreich die Subsidien nicht weiter; Frankreich garantiert der Krone Preußen Stettin und den District bis zur Peene oder dafür vier Millionen Thaler, nach deren Zahlung dies Gebiet mit geschleiften Festungen an Schweden zurückgegeben werden soll. Preußischer Seits wurde auch die Garantie der Succession in Jülich und Berg, — das Haus Pfalz-Neuburg war dem Aussterben nahe — beantragt, aber von dem Regenten abgelehnt. „Da dieser Vertrag", heißt es Art. 7, „nur die gegenseitige Conservation zum Zweck hat, und beide Contrahenten das gute Vernehmen mit dem Kaiser zu erhalten wünschen, so verspricht Frankreich, daß es während dieses nordischen und Türkenkriegs nichts gegen den Kaiser oder irgend einen Fürsten und Stand des Reichs unternehmen wird, was den Frieden stören könnte". Und Art. 8: „wenn irgend eine Macht Preußen in dem Besitz des Districts bis zur Peene stören oder ihn in anderweitigen Sequester zu bringen versuchen sollte, so wird Frankreich an Preußen 600,000 Francs jährliche Subsidien zahlen.[1])

So hatte Preußen beim Ausbruch des Zerwürfnisses zwischen Georg I. und dem Zaaren wenigstens eine Anlehnung; es konnte sich weder der einen noch andern Seite anschließen wollen, es mußte wünschen — auch

1) Vertrag d. d. Berlin, 17. Sept. 1716, von Frankreich ratificiert 30. Sept., auszugsweise in den Mém. de Tessé II. p. 327. Art. XI.: le présent traité sera tenu dans le dernier secret et il n'en sera rien communiqué à qui que ce soit sans le commun consentement. Der Vertrag ist unterzeichnet von Graf Rottembourg, Dönhoff, Printzen, Ilgen.

darin, so schien es, war seine Lage der Frankreichs analog — mit beiden und dem Kaiser obenein in freundlichen Beziehungen zu bleiben, ohne sich den Zumuthungen zu fügen, die es von allen Dreien erwarten durfte.

Sie kamen nacheinander, und ihre Folge bezeichnet das immer heftigere Hindrängen zur Krisis.

Mit der Nachricht von Prinz Eugens glänzendem Siege bei Peterwardein (5. Aug.), hatte der Kaiser den Antrag auf eine freiwillige Beisteuer von hundert Römermonaten nach Regensburg gesandt; in der Freude über den herrlichen Sieg bewilligte der Reichstag deren fünfzig. Daß auch Preußen sich bereit erklärt hatte zu zahlen, auch für Pommern bis zur Peene zu zahlen, wurde in Wien mit Befriedigung vernommen, jedoch mit dem Bemerken: Preußen müsse mehr thun, damit der Kaiser den glorreichen Kampf fortsetzen könne, in seinem eigenen Interesse, weil sonst die Türken und Tartaren in Polen einbrechen und dort den Schweden die Hand bieten würden. Dann wurde gefordert: daß Preußen sofort Gesandte nach Braunschweig zum Congreß schicke, da Schweden daselbst „unter des Kaisers Mediation und Autorität über den Frieden unterhandeln wolle". Zugleich wurde ein Decret mitgetheilt, das in den schärfsten Ausdrücken die Schleifung der Werke Wismars untersagt.[1]) Als dann die russischen Truppen nach Mecklenburg zurückkamen, forderte der Kaiser von Preußen nichts Geringeres als deren „Ausschaffung", auch auf die Gefahr „der Ruptur mit Rußland"; man brauchte in Wien reichspatriotische Phrasen in Fülle: „kein Bauer leide, daß ein Fremder ein Pferd an seinen Zaun binde, um wie viel weniger dürfe die deutsche Nation fremde und ihnen schädliche Truppen auf dem deutschen Boden leiden, der es zu despectierlich sei, wider ihren Willen auch nur eine russische Schildwacht in Deutschland zu dulden".

Also Alles, was die hannövrische Politik wünschte und in Berlin empfahl, befohlen mit dem scharfen Accent kaiserlicher Autorität. War denn zwischen dem Kaiser und Georg I. noch mehr als jener Vertrag vom 4. Juni abgemacht? Bonnets Berichte aus London ließen keinen Zweifel, daß weder die englische Nation, noch die Leiter des englischen Ministeriums Willens waren, sich für Hannover in Fährlichkeiten einzulassen. Aber im

---

1) Kais. Decret an den kaiserl. Commissar v. Metsch in Braunschweig 4. Sept.: er soll wegen Schleifung Wismars geltend machen, „was Maaßen sich nicht gezieme, solches ohne unsres als des Kaisers Vorwissen zu unternehmen und diejenigen, welche es eigenmächtig thun lassen werden, sich mit schwerer Verantwortung beladen und ihre eigene Sache dadurch nicht befördern dürften" ꝛc.

Georgs I. Begleitung waren Stanhope und Sunderland nach Hannover gekommen, diejenigen unter den englischen Ministern, die zu Bernstorff hielten;[1]) und diesem galt es, die Sache der Mecklenburgischen Ritterschaft gegen den Herzog durchzusetzen, mit dem Siege ihrer Libertät sie für Hannover zu gewinnen, die Erbberechtigung der verhaßten Krone Preußen auf Mecklenburg zu durchreißen, das ja einst von Heinrich dem Löwen colonisierte Mecklenburger Land dem Welfenhause zurückzugeben; schon hieß es, daß Dänemark gegen bedeutende Vorschüsse das dänische Pommern an Georg I. verpfänden oder verkaufen werde. In Berlin ließ man andeuten, daß Preußens Verhalten zum Zaaren auffallend erscheine, mahnen, daß Preußen doch endlich den Vertrag von 1715 erfüllen möge, nachdem es, „wenn Rügen und Stralsund genommen", seine Abtretungen an Hannover, namentlich die der bernstorffischen Dörfer, zu machen habe. Den Wiener Hof drängte man zu ernsteren Schritten; man denuncierte dort, was von Preußen in Paris geäußert sein sollte:[2]) nur Preußen habe den Zaaren abgehalten, nach Schonen zu gehen, und werde ihm rathen, seine Truppen in Mecklenburg zu lassen.[3])

Noch in der Mitte October hatte man, wie wir sahen, in Hannover die Meinung, der Zaar werde 20 Bataillone in Dänemark überwintern, die in Mecklenburg zurückgebliebenen abmarschieren lassen; er werde nicht wagen sie bleiben zu lassen, schrieb man 16. October nach Wien, wenn der Kaiser ihm erkläre, „er und das Reich würden die längeren Gewaltsamkeiten der Russen auf deutschem Boden nicht dulden".[4]) Welcher Schrecken in Hannover, als man erfuhr, daß der Zaar es dennoch wagte. „Die ganze Macht der Russen steht vor unsern Thoren", schrieb man nach Wien; und man war

1) Bonnet 9/20. April 1717: diese beiden seien mitgenommen, weil sie sich engagiert hätten de faire entrer cette nation dans les affaires du Nord d'une manière plus directe que ne l'a pas voulu M. Townshend.

2) Die denuncirte Aeußerung ist: qu'on avoit lieu de s'étonner beaucoup de ce que la France souffroit si patiemment, que l'Empereur fasse comme il le fait dans les affaires du Nord .... Bei einer anderen Nachricht schreibt Robethon an St. Saphorin nach Wien, 31. Oct.: nous communiquerons incessamment à l'Empereur tous ces gentilesses de la cour de Prusse et peut être même par une estafette.

3) Robethon an St. Saphorin 2. Nov. ... et même nous avons decouvert que c'est la cour de Prusse qui a détourné le Zaar de la descente en Scanie et qu'Elle voudroit le porter à s'emparer de Rugen et de Stralsund et de remettre l'un et l'autre au Roy de Pologne avec qui celuy de Prusse voudroit le trocquer pour quelque léger équivalent.

4) Dem russischen Gesandten in Wien wurde gesagt: nicht aus Mangel an Freundschaft für den Zaaren habe der Kaiser so dringend geschrieben, sondern auf heftiges Drängen eines der Alliierten Rußlands.

nicht gerüstet. An den Zaaren nach Schwerin sandte man Bernstorffs Schwiegersohn, den von Werpup: der König wünsche nichts als mit ihm in Freundschaft zu leben, wolle zum nächsten Frühjahr dem Zaaren und Dänemark zu Hülfe eine Flotte von 24 Schiffen senden, nur möge er seine Truppen aus Mecklenburg abführen. Nach Berlin wurde schleunigst Geh. Rath von Spörken geschickt: der Zaar wolle sich sichtlich in der Nachbarschaft festsetzen, sich von Wismar, Lübeck, Hamburg Meister machen; man sei bereit, mit Preußen eine Convention zu schließen, den Zaaren gemeinsam zuerst mit Ernst abzumahnen, dann nöthigen Falls mit den Waffen aus Mecklenburg zu entfernen. Es wurde erwiedert: der Zaar habe sein Wort gegeben, daß er nichts vom Reich an sich bringen wolle; schon sei ein Theil seiner Cavallerie auf dem Abmarsch nach Polen, auch seien jene drei Städte nicht ohne Artillerie zu nehmen, und der Zaar habe keine. Schon folgenden Tages kam ein zweiter Herr aus Hannover, auf den schleunigen Abschluß eines Concertes zu dringen; er brachte furchtbare Schilderungen von den Gewaltsamkeiten, welche die Russen auf den Gütern der mecklenburgischen Noblesse verübten, [1]) es werde schreckliche Folgen haben, wenn Preußen nicht helfe die Russen vom Boden des Reichs zu entfernen; es wurde ein bereits von Georg I. vollzogenes Schreiben, das im Namen beider Könige als Directoren des niedersächsischen Kreises die Ausschaffung der Russen verfügte, zu gefälliger Mitunterschrift vorgelegt.

Und in denselben Tagen ließ August II. in Berlin auf das Dringendste um Beistand bitten. Die Conföderierten in Polen gewannen, wie es schien von Schweden her ermuthigt, immer größeren Anhang, immer drohendere Erfolge; sie bewegten sich den Westgrenzen zu; es sei, hieß es, eine Invasion nach Sachsen im Plan, über Crossen würden sie durchbrechen. Der Hof in Dresden zog alle Register an, in Berlin Gehör zu finden; Graf Flemming schrieb treuherzige Briefe: nach der Erbverbrüderung schon müsse Preußen helfen, wenigstens Crossen decken. [2]) Manteuffel versicherte,

1) Der König: „Jetzt will Herr v. Bernstorff mit seinen Confratribus in Mecklenburg gern von den Lieferungen an die mecklenburgische Armee frei sein und zu solchem Ende solche Truppen delogiert haben; solches können die Herren von Hannover mit ihrer Macht allein nicht ausführen, so muß der König von Preußen mit ins Spiel gebracht werden und zu solchem Ende erdenkt man die Fabel von des Zaaren Dessein." Ilgens Bericht an den König über Spörkens Anträge 25. Oct. (dessen Creditiv d. d. Görde, 5/16. Oct. 1716.

2) Graf Flemming an den König 18. Sept. 1716: je Vous écris tout ceci, Sire, comme Flemming, comme un homme incapable de mentir, comme un serviteur fidèle et si j'ose le dire, comme un ami devoué à Votre gloire et à Vos interêts, qui se trouvent si unis à ceux de mon maître, qu'on ne peut nuire aux uns sans nuire aux autres.

28 Bataillone und 190 Escadronen Sachsen stünden bereit, mit Preußen vereint die Rebellen abzutreiben; Graf Seckendorff, dessen Credit beim König man kannte, wurde nach Berlin geschickt, ihn zu bearbeiten. [1])

So die Lage, wie sie sich Anfangs November für Preußen gestaltet hatte. Nur ein Moment — wir werden es weiterhin bezeichnen — das noch tief verhüllt war, konnte man in Berlin nicht mit in Rechnung ziehen, ein Moment von großer Bedeutung.

Nach den Erfahrungen im Frühjahr hätte Preußen sehr verblendet sein müssen, wenn es sich gegen den Zaaren nicht hätte vorsehen wollen; nur wenn man in festgeschlossener Haltung die Streitkräfte des Staates beieinander hielt, hatte man nicht zu fürchten, von ihm niedergerannt zu werden. Sollte man nun einen Theil derselben hergeben, um den Souveränetätsgelüsten des Dresdner Hofes behülflich zu sein? am wenigsten dazu war man durch irgend einen Tractat verpflichtet. [2]) „Der polnische Hof," schreibt Ilgen an den König, „will E. M. von Neuem auf das Eis führen und Sie nachgehends drauf sitzen lassen."

Und noch weniger konnte man sich nach Allem, was geschehen, gemüßigt sehen, für die Projecte des Herrn v. Bernstorff einzutreten, so reichspatriotisch die Maske war, mit der sie sich einführten; die Ungeduld, mit der der Hof von Hannover Preußen zugleich zu drängen und zu bevormunden sich erlaubte, [3]) zugleich von Wien aus befehlen und drohen ließ, mußte den Verdacht erregen, daß da irgend ein Streich vorbereitet werde. Jenes Kreisausschreiben unterzeichnete der König nicht; er wünsche, ließ er nach Hannover sagen, daß das gute Vernehmen zwischen den nordischen Alliierten erhalten bleibe und hoffe, daß im nächsten Frühjahr eine englische Flotte in der Ostsee erscheinen werde, die Unternehmungen gegen Schweden zu unterstützen. König Georgs Antwort drauf: das werde von seinem guten Willen abhängen; er werde keine Unterstützung gewähren,

1) Ilgen an den König: „es scheint, daß Manteuffel seine gefaßte Hoffnung, die Sache durchzutreiben, mehr auf des Herrn Gen. v. Seckendorff bei E. M. habenden Credit als auf Dero bei dieser Sache sich findenden Convenienz gründet."

2) Der König an Ilgen, Wollup 30. Sept. (Seckendorff war bei ihm): à la fin de la lettre vous verrez que tout cela est pour me envelopper dans leur fâcheuse affaire de souveraineté. Ilgen sendet ihm auf seinen Befehl die Ausführung (2 Oct.), daß keine Verträge ihn zur Hülfeleistung verpflichten.

3) Marginale des Königs auf Ilgens Bericht von Spörkens Anträgen, 25. Oct.: „Narrenpossen; soll abweisen und uns feste setzen mit Bruder Peter und den Hannoveranern einen Kappzaum anlegen, daß sie mir nicht auf den Kopf schlagen und Vorpommern disputieren."

bevor nicht die Russen aus Mecklenburg seien, deren längeres Verweilen und im Reich unerhörtes Verfahren bei Kaiser und Reich widrige Folgen haben werde.[1]) Die Spannung zwischen Hannover und Berlin wuchs; der Einladung seines Schwiegervaters nach der Görde leistete Friedrich Wilhelm nicht Folge.

Wohl aber der des Zaaren zu einer Zusammenkunft in Havelberg; Ende November fand sie statt.

Was immer des Zaaren Absicht mit dem Vormarsch nach Mecklenburg gewesen sein mochte, er mußte darauf gerechnet haben, Preußen mit sich zu reißen. Daß es nicht gelang, daß der König von seinen Truppen keine zur Expedition gegen Schonen hergab, daß er mit seiner Armee und seinen Festungen gleichsam im Rücken dieser weit vorgeschobenen russischen Kriegsmacht stand, zwang den Zaaren, seine Pläne zu ändern. Nicht bloß, daß ohne den guten Willen Preußens diese Truppen, ohne Basis und ohne Festungen, in bedenklicher Lage waren; das Vorhandensein des preußischen Kriegsstaates machte den Gedanken, wie einst Gustav Adolph die ganze Südküste des baltischen Meeres zu occupieren, unausführbar. Ja die heftige Bewegung, welche der Hof von Hannover in Wien und im Reich hervorrief, in England hervorzurufen beflissen war, mußte den Zaaren überzeugen, daß er Preußen um jeden Preis gewinnen müsse, wenn er nicht weiter, als er vorgedrungen war, zurückgeworfen werden, nicht schon sicher Gewonnenes verlieren wollte. Denn August II., so schwach er augenblicklich in Polen war, trat, wenn er Liefland erhalten konnte, ohne Weiteres auf die Seite Hannovers und des Kaisers;[2]) und um den Preis, Liefland für die Republik zu gewinnen und in Starosteien zu theilen, hätten sich auch die Conföderierten zur Ruhe gegeben. In England wuchs die Misstimmung gegen den Handel und die baltische Macht Rußlands; selbst die Holländer hätten ihre Flotte mit der englischen vereint, wenn es gegolten hätte, Riga, Reval, Narva den Russen wieder zu entreißen.

Darum wünschte der Zaar die Zusammenkunft in Havelberg. Und Preußens Interesse war vor Allem, auf Grundlage der mit Hannover und den nordischen Alliierten 1715 geschlossenen Verträge gemeinsam mit ihnen den Frieden im Norden herzustellen. Preußen konnte so wenig die Mediation

---

1) Marginale des Königs: „rechte pedantesque Bernstorffische Antwort; so was sottes raisonnement und Dräuung habe mein Tage nicht gesehen."

2) Manteuffel an Flemming, 27. Oct.: j'ai fait entrevoir aux ministres d'Hannover, si le Roy d'Angleterre prenoit le parti de sortir de la ligue ... je croyois pouvoir disposer celuy ci (den König von Polen) à luy tenir compagnie.

Englands, die nur Hannover begünstigt hätte, wie Uebergriffe Rußlands auf den Boden des Reichs, am wenigsten die oberrichterliche Entscheidung des Kaiserhofes zugeben. Aber in seinem Interesse lag, daß ein neues gemeinsames Unternehmen Schweden endlich zur Nachgiebigkeit zwang; ein Fall, für den es in dem geheimen Vertrag mit Frankreich Vorsorge getroffen hatte. Und Dänemark so gut wie Hannover setzten mit dem Zaaren die Unterhandlungen wegen der Operationen im nächsten Frühjahr fort, [1]) der Zaar versprach in Havelberg, seine in Mecklenburg rastende Kriegsmacht dazu herzugeben.

Das weitere Ergebniß dieser Besprechungen war eine gegenseitige Declaration vom 26. Nov.: „für den Fall, daß jemand aus der nordischen Liga austreten und, unter welchem Vorwand oder mit wem immer, sie nöthigen wolle, das den Schweden Entrissene zurückzugeben, würden beide Majestäten sich dawider Assistenz leisten, entweder durch Truppensendung oder Diversionen gegen des Angreifers Land, aber mit ausdrücklichem Vorbehalt der Verträge von 1715 und mit der christlichen Absicht, den allgemeinen Frieden mit Schweden auf billige Bedingungen zu suchen." Es wurde hinzugefügt, daß zur Sicherheit der nordischen Liga die Schleifung Wismars nöthig sei, und daß man je eher je lieber sie ins Werk setzen, die übrigen Alliierten mit dazu einladen wolle. [2])

Gerade diese war der Hof von Hannover entschlossen nicht zu gestatten, wenigstens nicht eher, als bis Mecklenburg von den Russen verlassen, Wismar vom Kaiser zur Reichsstadt erklärt sei. An diesem Punkt schienen es die Hannoveraner zum Conflict treiben zu wollen, Hand in Hand mit dem Kaiser, der, so sagte der Reichsvicekanzler, schon seine letzte Büchse geladen habe, um die Russen vom deutschen Boden zu treiben.

Freilich des Kaisers Macht lag gegen die Türken im Felde; man begann in Wien sich über die großen Rüstungen, die Spanien machte, zu

---

1) Manteuffel, der mit in Havelberg war, hebt das ausdrücklich hervor (Havelberg, 27. Nov.). Er hat früher (14. Nov.) gemeldet, daß Hannover fait avancer toutes ses troupes vers l'Elbe ... et dans le pays de Lauenbourg; mais ce sont de grimaces dont le Zaar se moquera. Auch er ist übel zu sprechen auf Bernstorff: tant de hauteur, de précipitation et d'interest particulier durant toute cette brouillerie avec le Zaar ... que je ne le reconnois presque plus et que je le crois tout aussy capable de nous sacrifier que le Roy de Prusse.

2) Am englischen Hofe hatte man ein Schriftstück, extrait du resultat des conférences de Havelberg, das in sechs Punkten sehr viel weitergehende Dinge aufzählte. Bonnet sendet es 19/8. Jan. 1717 ein. „Dergleichen Dinge werden nur fingirt, um unsre consilia und actiones der Welt odieux zu machen"; Königl. Rescript an Bonnet, 6. Febr. 1717.

beunruhigen. Und noch war der Prätendent in Frankreich, sein Anhang in Schottland und Irland nichts weniger als entmuthigt. Sollte darum die welfische Politik in ihrem hohen Fluge inne halten? wenigstens die Mittel Englands mußte man verwendbar machen; in der Frage des Prätendenten bot sich ein Weg dazu, wenn auch nicht gerade ein den Principien der Parthei, die Georg I. auf den Thron von England geführt hatte, entsprechender.

In Paris war man durch die östreichisch-englische Allianz beunruhigt; wenn auch Holland, wie kaum zu zweifeln, hinzutrat, so stand die große Coalition des letzten Krieges wieder fertig da. Freilich mit Preußen war der Regent verständigt, der Zaar näherte sich ihm; aber von England hatte er mehr zu fürchten, als von beiden zu hoffen. Seit Jahr und Tag war er bemüht, mit Georg I. anzuknüpfen, ohne Erfolg. Noch hatte er einen großen Trumpf auszuspielen. Er sandte, als Georg I. durch den Haag nach Hannover reiste, seinen Vertrauten, den Abbé Dubois dorthin, er bot die Ausweisung des Prätendenten aus Frankreich, die Garantie der protestantischen Erbfolge in England, forderte dafür Englands Garantie seiner Succession gegen Philipp von Spanien.

Ausdrücklich hatte England den Generalstaaten versprochen, nicht in Allianz mit Frankreich zu treten; die nationale Stimmung in England, der der arge Systemwechsel von 1711 unvergessen war, war durchaus antifranzösisch; und der Prinz von Wales, der während des Vaters Reise nach Hannover an der Spitze der Regentschaft stand, nach Popularität begierig wie er war, und immer in äußerst gespanntem Verhältniß zum Vater, folgte der öffentlichen Meinung; von den in England zurückgebliebenen Ministern galten Robert Walpole und Lord Townshend dafür, mehr zum Prinzen als zum König zu halten. Aber Bernstorff war für die französische Allianz. Im August kam Dubois, der Vertraute des Regenten, unter fremdem Namen nach Hannover; um die Zeit, da Spörken nach Berlin gesandt wurde, war Alles fertig „und in vierzehn Tagen, hofft man, wird auch Holland beigetreten sein.“ [1])

Es war die vielgenannte Tripelallianz, die so entstand. Es folgte ärgeres Zerwürfniß zwischen Georg I. und seinem Sohn, die Entlassung Walpoles und Townshends. Daß der Wiener Hof über diese plötzliche Wendung

1) Robethon schreibt an Heusch 26. Oct.: die Unterzeichnung des Vertrages werde in diesem Augenblicke vielleicht schon vollzogen sein, à moins qu'on ne diffère d'une quinzaine de jours pour que les Hollandois signent en même temps avec la France, car ils désirent fort de tout faire avec nous et en même tems que nous.

Englands etwas verwundert sein werde, war vorauszusehen: „es sei", schrieb man nach Wien 7. Nov., vierzehn Tage vor der Havelberger Zusammenkunft, „der größte Gewinn für die gemeinsame Sache; der Zaar und Preußen seien mit einander, beide mit dem Polenkönige im völligen Verständniß; es habe nur noch gefehlt, daß ihnen Frankreich die Hand reichte; das Reich wäre dann in eine furchtbare Lage gekommen, da des Kaisers ganze Macht gegen die Türken gewandt sei; solchem Unglück habe der Vertrag vorgebeugt; vier Wochen später wäre Alles verloren gewesen." [1])

Sofort ging man weiter; die Havelberger Zusammenkunft gab die erwünschte Handhabe: „vorher habe der Zaar noch mit sich handeln lassen, jetzt sei kein Auskommen mehr mit ihm; er spreche nicht anders, als wenn das Reich schuldig wäre, seinen Willen als Gesetz anzusehen; es seien da gewiß Dinge abgemacht, bei welchen der König von Preußen des Reiches Sicherheit und Interesse seinen Privatvortheilen, die er vom Zaaren hoffe, sacrificiere; es werde wohlgethan sein, die Belagerung von Belgrad noch etwas zu verschieben und kaiserliche Truppen nach Schlesien zu legen". Es wurde mit dem kaiserlichen Gesandten in Hannover ein Vertragsentwurf festgestellt, beiderseits zum nächsten März je 24,000 Mann aufzustellen, wenn die Russen oder deren Freunde kaiserliche oder Reichslande angriffen, in Regensburg sofort zum Zutritt des Reichs aufzuforderen, Rostock im Namen des Kaisers mit Reichstruppen zu besetzen u. s. w. [2]) Die Stimmung in Wien war, wie man sie nur wünschen konnte, wenigstens gegen Preußen; und nur Preußen hatten die Herren in Hannover im Sinn, wenn sie gegen die Russen lärmten. [3]) St. Saphorin wurde aus Wien nach Hannover berufen, um mit ihm über das Project weiter zu berathen. Dann, nach der Abreise Georgs I. nach England, kehrte er nach Wien zurück, das

1) Robethon an St. Saphorin in Wien, 7. Nov.: ce malheur ne pouvoit être prévenu que par notre traité avec le Regent, lequel s'il avoit été differé encore quatre sémaines, auroit il renversé selon toutes les apparences; et nous avons l'agrément de voir, qu'à Vienne on se chagrine contre ce traité et que le poli Baron de Heems (im Haag) crie là dessus à pleine guèle.

2) St. Saphorin an Prinz Eugen, Hannover 23. Oct. 1716: Le projet cy dessous est dans l'essentiel tel que celuy, qui a été envoyé de Hannovre à la cour Imp. par M. de Pentenrieder et n'en diffère que simplement u. s. w. Art. 7: da Georg I. die Garantie der nordischen Allianz für Bremen und Verden aufgebe, so werde der Kaiser ihm die Investitur ertheilen. Art. 8, der Kaiser werde ihn in Besitz des Landes Hadeln setzen.

3) St. Saphorin an Robethon, Wien 25. Nov.: Le Prince Eugène m'a aujourd'hui parlé de la cour de Prusse d'une manière à ne me pas faire craindre que les bricoles de M. Ilgen puissent trouver accès icy. Il déteste son coeur et méprise son esprit, il lui attribue bien de l'activité et de la finesse, mais aucun jugement.

Project „zur Theilung Preußens" zum Abschluß zu bringen,[1]) das dieser wackre Schweizer Protestant mit aufrichtigem Eifer betrieb. Noch eifriger freilich die Kaiserlichen; als St. Saphorin einen Vorschlag machte, wie man Preußen mit den Moskowitern brouillieren könne, antwortete Graf Sinzendorf: „würde das nicht gegen Bernstorffs Plan sein? würden wir nicht den Vorwand verlieren, Preußen zu pressen"?[2])

So die Vertheilung der Rollen für die diplomatischen Kämpfe, die die folgenden Jahre erfüllen sollten.

Fast nur diplomatische. Bei so heftiger Spannung auffallend genug, um einer Erklärung zu bedürfen. Und diese Erklärung wird eine andere Seite der preußischen Politik beleuchten, wird zeigen, wie richtig dieselbe in das Tempo gestoßen.

Die materielle Lage der Staaten.

Nicht bloß politisch hat der seit dem Anfang des Jahrhunderts geführte Doppelkrieg außerordentliche Wirkungen gehabt; vielleicht noch bedeutsamer ist, wie sich unter der Einwirkung desselben die wirthschaftlichen Verhältnisse Europas verändert haben, wie mit ihrer Zerrüttung in diesen, ihrem Aufschwung in jenen Ländern sich die Ponderation der Mächte verschiebt.

Vor Allem Frankreich ist auf das Tiefste erschöpft, in dem Maaße erschöpft, daß nach des Marschall Vauban Ausdruck ein Zehntel der Bevölkerung aus wirklichen Bettlern besteht, fünf andere Zehntel dicht daran sind es zu werden, und von dem Rest kaum zehntausend Familien noch für

---

1) Lord Stanhope an Lord Sunderland Juni 1719 (bei Coxe, Sir Robert Walpole I. 321) sagt von dem Vertrage vom 5. Jan. 1719 ... old Bernstorff was reviving at Vienna an old project which he had formed when St. Saphorin was left at Hannover, to strip in a great measure that Prince (of Prussia). Und dann von dem Vertrag von 1719, der jenes Project zur Grundlage hat: I think never any scheme was framed so impracticable, so dishonorable, nor so pernicious as what this old man has in his head. He proposes, besides part of the spoils of Prussia for his master, to get for himself certain baillages situate about Wismar.

2) St. Saphorin an Robethon, Wien 17. März 1717: cela ne seroit il point contraire au plan que nous a fait communiquer M. de Bernstorff par M. de Pentenrieder? car alors nous n'aurions pas un si beau prétexte de le pousser comme nous l'aurons, si cette cour ne fait point de démarche qui la disculpe vers l'Empire; et comme la paix avec les Turcs peut se faire d'un jour à l'autre, il faut mettre les choses dans un tel état, que ce propos puisse être executé immédiatement après et ne rien postuler qui le puisse déranger.

wohlhabend gelten können. Als der Friede geschlossen wurde, waren die Staatseinnahmen bis Ende 1717 vorweg verbraucht, Assignationen dafür ausgegeben, die fort und fort im Cours sanken; seit acht Jahren war der Sold der Officiere in Bons bezahlt, die eben so den Agioteurs verfielen. Man rechnete die Schuld des Staates auf 3000 Millionen, d. h. fast die zwanzigfache Jahreseinnahme. Kaum noch einen Schein des alten höfischen Glanzes hatte man bis zum Tode des alten Königs zu erhalten vermocht; dann begann mit der Regentschaft eine Reihe von Finanzmaaßregeln, welche die Zerrüttung, die sie heilen sollten, ins Maaßlose steigerten und so den Grund zu jener socialen Umwälzung legten, in der die Enkel dieser Generation die Freiheit zu erringen gemeint haben. Den Anfang der heillosen Rettungen machte der Verruf der Assignationen, die Reduction der ausgegebenen Bons; dann folgte „die Kammer der Gerechtigkeit", die den überreich gewordenen Generalpächtern, Lieferanten u. s. w. — man taxierte ihren Gewinn auf 147 Millionen — einen Theil ihres Reichthums wieder abpreßte; dann die Münzreduction, an der der Staat 40 Millionen gewann; dann die von Law begründete Bank (1716), ihre Verbindung mit der neubegründeten Missisippigesellschaft, die bald zur Compagnie beider Indien erweitert wurde, der maaßlose Actienschwindel, endlich der entsetzliche Bankbruch 1720. „Von Frankreich", schreibt 1716 ein preußischer Finanzbeamter, den der König nach Paris gesandt, „ist unter diesen Umständen weder Thätigkeit zu fürchten noch Beistand zu hoffen; Frankreich kann in den nächsten Jahren auf keine Weise, und gegen wen es auch sein mag, etwas Offensives unternehmen." Um so thätiger war Cardinal Dubois mit politischem Schwindel aller Art.

Eine nicht minder bedeutsame Veränderung ist über die freien Niederlande gekommen. Allerdings ist Holland noch der Geldmarkt Europas, unermeßliche Capitalien sind in den Händen der Privaten. Aber der „Staat" ist tief verschuldet, die Provinzen vermögen kaum die Verzinsung aufzubringen, mehr als einmal stocken die Zahlungen;[2]) nach holländischer Art sucht jeder, der Einfluß hat, „nur Geld zu machen, seine Familie in Aufnahme zu bringen und seinen Freunden Stellen zu schaffen, mag die

1) Zu diplomatischen Zwecken nach Paris gesandt, erstattet A. O. v. Viereck, Rath in der clevischen Kammer, den ihm vom Könige aufgegebenen Bericht über die Finanzen, die Armatur, die Verwaltung Frankreichs am 24. April 1716, ein Bericht, der über diese so vielfach erläuterten Dinge doch einiges Neue beibringt.

2) Notre credit est abimé; une paix profonde en est l'unique ressource. In der Flugschrift Considérations sur le danger présent de la république, die im Sommer 1716 erschien.

Republik dabei verlieren was sie will"; [1]) man reduciert die Truppen immer weiter, man hat Anfangs 1717 nur noch 21,000 Mann, und auch diese stehn nur auf dem Papier; „man könnte nicht 6000 Mann ins Feld stellen"; in eben so vernachlässigtem Zustand ist die Marine. Empfindlicher als dieß Verkommen ihres Staates trifft die Holländer, daß der währende Krieg in den baltischen Gewässern, das gewaltsame Verfahren Karls XII. gegen den Handel der Neutralen, die lebhafte Concurrenz, die ihnen auch dort der englische Handel macht, das Absatzgebiet schmälert, das bisher ein Drittel ihrer Kauffahrtei beschäftigt hat, während zugleich England im Besitz von Gibraltar und Port Mahon im levantischen Handel den Vorsprung gewinnt, zugleich für den Handel nach dem spanischen Amerika und Westindien wichtige Privilegien gewonnen hat. [2]) Und doch ist ihnen, politisch schwach wie sie sind, England die Macht, an die sie sich anlehnen, in deren Kielwasser sie fahren. Sie versuchen wohl unter der Hand beim Zaaren, bei der Krone Spanien, bei Schweden, wenn England mit diesen in Zerwürfniß ist, diese und jene Begünstigung zu gewinnen; aber sie wagen nichts mehr; „keine Liga, kein Krieg, tiefer Friede", das ist die Losung für die einst so stolze Politik der Staaten.

Nicht an Schäden solcher Art leiden die Länder des Kaisers; ohne namhaften Handel und Manufactur, aber für Ackerbau und Viehzucht so geeignet, wie nur die bestgelegenen Länder Europas, hätten sie, die seit 1683 keinen Feind in ihren Grenzen gesehen, blühend und ergiebig sein können. Der Schaden lag dort in der Verwaltung; ein venetianischer Bericht dieser Zeit sagt: „die gewöhnlichen Einkünfte des Kaisers schlägt man auf vierzehn Millionen Gulden an, in der That aber vermag man nicht auf vier Millionen zu rechnen, und die Bedrängnisse des Hofes und der obersten Finanzbehörden sind ganz unbeschreiblich." [3]) Wohl hatte Oestreich mit dem Utrechter Frieden eine ganze Reihe neuer Provinzen gewonnen; aber sie bringen, sagte ein kaiserlicher Minister zum preußischen Gesandten, nicht so viel, als der König aus Geldern zieht. Die neuerrichtete Wiener Bank vermochte der Noth nicht zu steuern; und die

1) Diese Angaben nach einem eingehenden Schreiben des scharf sehenden Knyphausen, d. d. Amsterdam 16. Febr. 1717.

2) In derselben Flugschrift: même dans Amsterdam le centre de notre commerce on compte cinq navires Anglais contre un Hollandois. Und in der Flugschrift Lettre de N. N. de la Province N. N. (vom 14. April 1716) (Les Anglais) nous regardent comme leurs rivaux dans le commerce ... et ils nous ruinent à l'ombre de mille protestations d'amitié.

3) Wie Lord Bolingbroke es bezeichnet hat: we look upon the house of Austria as a party who sues for a great estate in forma pauperis. (Mahon I. p. 327.)

demnächst versuchte Gründung einer ostindischen Compagnie in Ostende brachte dem Kaiserhofe nur eine Fülle schwerer politischer Verwickelungen. Daß derselbe trotzdem zwei Jahre gegen die Türken, zwei weitere Jahre in Italien Krieg führte trotz aller Finanznoth, aber zu deren außerordentlicher Mehrung, war eben nach der Art des kaiserlichen Hofes.

Wenn Spanien, das ein Jahrzehnt lang Kriegsschauplatz gewesen war, vier Jahr nach dem Friedensschluß die Mittel hatte, den großen Angriff auf das kaiserliche Italien zu wagen, so war das das Werk Alberonis und ein Beweis, was eine energische unumschränkte Verwaltung leisten, wenigstens zu leisten scheinen konnte. Was dort geschah, erweckte nicht neue Lebenskräfte, sondern erschöpfte die noch vorhandenen.

Noch schroffer stellten sich die Verhältnisse in der nordischen Welt. Dänemark hatte sich durch die Anstrengungen der Kriege seit 1710 finanziell zerrüttet und fuhr damit noch einige Jahre fort; und während die seit der unumschränkten „Alleingewalt" herrschende Höflings- und Günstlingsregierung mit Einschluß des berühmten „Lakaiismus" von dem, was die reichen Felder der „Provinzen" eintrugen, das Beste vorweg nahm, war die Krone in steter Noth.

Die Republik Polen, wirthschaftlich lange schon in kläglichem Zustande, war durch Pest und Viehseuchen, durch den wüsten Kampf der Conföderierten mit den sächsischen Truppen, durch die Durchmärsche und Einlagerungen russischer Heere in unbeschreiblichem Elend, das dann gegen die Lust und Pracht des königlichen Hofes in Warschau und Dresden und die zügellose Verschwendung der sarmatischen Magnaten um so schreiender abstach.

In der trostlosesten Lage war Schweden; und die kühnen Finanzoperationen, die Görtz seit 1716 unternahm, die kupfernen Thaler, die Münzzettel, die er in den Verkehr warf, die verwegenen Formen der Hypothecierung, mit denen er diese fictiven Werthe zu sichern versuchte, [1]) dienten nur dazu, den Bankerott des unglücklichen Landes zu beschleunigen und zerstörender zu machen.

Merkwürdig steht diesem allgemeinen Sinken das Emporblühen Englands, das Emporstreben Rußlands gegenüber.

England hatte in der mit der Navigationsacte Cromwells begonnenen Concurrenz gegen Holland, in langer und schwerer Anstrengung ringend,

1) Nach der Darlegung von A. Brückner, „die Münzzeichen in Schweden, ein Beitrag zur Geschichte der Finanzkrisen." 1865.

zuerst mit dem Erbfolgekriege und den Friedensschlüssen, die ihn endeten, in dem amerikanischen und dem Levantehandel das Uebergewicht gewonnen; es ging daran, in den nordischen Wirren auch das Handelsgebiet an sich zu reißen, aus dem der Welthandel damals noch die wichtigsten Rohprodukte, namentlich fast Alles, was zum Schiffbau nothwendig ist, bezog; denn darin lag damals die unermeßliche Wichtigkeit des Ostseehandels. War es ein willkommenes Geschenk, mit dem sich Georg I. bald nach seiner Thronbesteigung dem englischen Kaufmann empfahl, daß er die englischen Schiffe vom Stader Zoll befreite,[1] so mochte sein Bemühen, auch in Mecklenburg festen Fuß zu fassen, Wismar und vielleicht auch Stralsund zu gewinnen, in der Hoffnung gleicher Begünstigung von der englischen Nation nicht ungern gesehen werden; nicht ungern auch, wenn der Krone Dänemark jede Gunst erwiesen wurde, für die sie dann mit Erleichterung des Sundzolls für englische Schiffe sich dankbar beweisen konnte. Aber so rasch Englands Handel und Wohlstand wuchs, zur politischen Verfügung standen die Mittel des Landes nur, so weit das Parlament Bewilligungen machte; wenn deren in der Form der Civilliste, in Pensionen, Subsidien, secret service u. s. w. reichlich gewährt wurde,[2]) ließ der König und seine deutsche Gesellschaft der parlamentarischen Regierung so viel Raum, als sie wünschen mochte. Die bürgerliche Freiheit, die das Parlament nicht so wohl vertrat, als ihres Weges gehen ließ, gab dem entzündeten Unternehmungsgeist den weitesten Spielraum; der Eifer raschen Gewinnes riß den Hof, den Adel, die Geldkräfte des Landes in einen Strudel von Speculationen, jener vielgenannten bubbles, die selbst Holland mit Kopfschütteln ansah.

Sodann Rußland. Wie für die politischen, so und vielleicht noch mehr für die wirthschaftlichen Verhältnisse Europas war es eine völlige Revolution, daß das weite Reich unter der staunenswürdigen Führung Peters des Großen activ in dieselben eintrat. Seit der Schlacht von

---

1) Den Vortheil, den England von dem hannövrischen Erwerb Bremens und Verdens habe, entwickelt Sir Robert Walpole in dem Pamphlet: the interests of Great Britain steadcly pursued 1715.

2) Eine Darlegung dieser Summen giebt a speach against Sir R... W...'s proposal for increasing the civil list revenue as it was spoken in the house of commons Jul. 3, 1727. ed 3. Die Königin Anna habe 550—600,000 Pf. St. gehabt, und nur einmal um Bezahlung ihrer Schulden gebeten, dafür habe sie nach dem Kriege jährliche Herabsetzungen im Betrage von 459,000 Pf. St. gewährt. König Georg I. habe 700,000 Pf. St. Civilliste erhalten, außerdem in 14 Jahren 2,266,000 Pf. St. unter verschiedenen Titeln gezogen, und nun sei die Civilliste schwer verschuldet.

Pultawa machte er mit reißend schnell wachsender Steigerung seine Wucht für Europa fühlbar. „Seit der Zaar arbitraire Gewalt in Polen übt," heißt es in einer Brochüre von 1716, „ist es in seinem Belieben, Feuer und Schwert hinzutragen wohin er will, ohne daß ihm jemand entgegenzutreten wagt, und überall den Herrn zu spielen"; und an einer andern Stelle: „von den Materialien des Schiffbaues, den im Handel wichtigsten Rohprodukten sind drei Viertel in den Ländern, die der Zaar beherrscht; er hat der russischen Nation Manufacturen, Canäle, Häfen, Handel geschaffen, er hat sie in den Stand gesetzt, durch sich selbst zu bestehen; Rußland hat den Handel nach China, dem schwarzen, dem caspischen Meer, bald wird es den Ostseehandel allein haben." [1]) Sonst hatten englische Kaufleute von Archangel aus den Handel mit Persien in der Hand gehabt; „der Zaar hat den Handel von Archangel nach Petersburg verlegt." Er unternahm es, durch ein großes Canalsystem das schwarze Meer mit der Ostsee zu verbinden; er hatte den großen und unbezwinglichen Kriegshafen von Reval gebaut, „ein Werk der Römer würdig." Unter seiner gewaltigen Hand schien das russische Land an Mitteln unerschöpflich, das russische Volk fähig zu allen Leistungen zu werden; und er schuf und plante auf Generationen hinaus; [2]) die Zukunft Rußlands schien unermeßlich.

„Und wir", ruft ein englischer Publicist, „fragen nur, ob Whig oder Tory". Es begann bei dem englischen Kaufmann die Eifersucht, die Erbitterung gegen die Moskowiter rege zu werden. Georgs I. deutsche Minister schürten fleißig nach; sie hatten den Hebel gefunden, um die englische Politik für die Interessen Hannovers zu bewegen, unter denen ihnen das Hinunterdrücken Preußens eins der wichtigsten war.

Nur daß Preußen mit jedem weiteren Friedensjahre fester in sich und sicherer wurde. Es war doch nicht bloß persönliche Liebhaberei, wenn der

1) Mém. d'une personne interessée et sensible au commerce de la mer baltique; p. 6: La nation Russe est mise en état de subsister d'elle même et de se pouvoir passer de toutes les autres. Der Anfang der Schrift ist bezeichnend: Le commerce de la mer baltique, autrefois libre à toutes les nations, crie de nos jours vengeance de se voir reduite à la seule discrétion du Zaar. In einer andern Brochüre: La crise du Nord (... à l'occasion d'un écrit original publié par M. Van Stocken ministre du Roy de Danemark u. s. w.), die im Dec. 1716 englisch erschien und großes Aufsehen machte, heißt es p. 20: Le Zaar s'est rendu de l'aveu même de ses avocats les Hollandois trop formidable pour le repos non seulement de ses voisins, mais encore de toute l'Europe. Andere Brochüren übergehe ich. Diese Handelsfragen verdienten wohl einmal ein eingehendes Studium.

2) Semblable à ces potiers curieux de Chine il prépare aujourd'hui la masse de terre, dont on ne fera une vase de porcelaine qu'après cent ans. Le crise du Nord. p. 25.

König immer mehr Bataillone errichtete, immer mehr Tonnen Geldes in den Kellern des Schlosses niederlegte; rings von so großen und ehrgeizigen Mächten umgeben, schien ihm das so viel kleinere Preußen um die stete Kriegsbereitschaft voraus sein zu müssen, um sich aufrecht zu erhalten. Sein ganzes wirthschaftliches System ging darauf hinaus, die Macht des Staates zu mehren, deren unmittelbarster Ausdruck ihm die Armee und der Schatz war, aber sie zu mehren, indem er die Leistungsfähigkeit seines Landes steigerte.

Er verfuhr dabei, wie er einmal sagt, „nach denen principiis, die wir durch die Experienz und nicht aus Büchern gelernt haben". Er ging auch da seines eigenen Weges, oft wunderlich genug. Es genügt, einzelne Punkte hervorzuheben.

Der Große Kurfürst hatte seinem Staat auch in dem oceanischen Handel, auch in Afrika und Westindien eine Stellung zu geben begonnen; unter seinem Nachfolger gingen diese Gründungen rückwärts; Friedrich Wilhelm gab, was noch davon übrig war, auf.[1]) Theils hatte er von den großen Handelsverhältnissen keine eigene Kenntniß, wie denn nur zu häufig seine fiscalischen Anordnungen und mehr noch die Strenge, mit der er allen Durchstechereien und Defraudationen begegnete, höchst störend in den Handelsbetrieb eingriffen, der, wie eine Eingabe der Königsberger Kaufleute recht naiv ihm darlegte, die „Freiheit" zur Bedingung habe.[2]) Theils scheint er der Ansicht gewesen zu sein, daß der innere, namentlich der kleine Verkehr bei Weitem wichtiger und für ein armes Land befruchtender sei als die große Kaufmannschaft, und daß der Handel in dem Maaße, als die Hervorbringung von Handelsgütern wachse, sich in gesunderer Weise von selbst entwickeln werde, als wenn durch Zwangs-Maaßregeln, wie die russische Nachahmung der Navigationsacte, Resultate erzwungen werden sollten, deren Bedingungen noch nicht vorhanden waren. Wenn die Königsberger klagten, daß Handel, Schifffahrt und Schiffbau in ihrer Stadt seit zwanzig Jahren sinke, und die Errichtung eines Commerzcollegiums beantragten, das zugleich als Handelsgericht fungieren könne, so zögerte der König nicht, ein solches einzurichten; aber nun zeigte sich, daß das faule Zunftwesen bei den Schiffbaugewerben, bei den Verladern der Waaren, bei den Krämern

1) Die afrikanischen Besitzungen wurden endlich 1720 nach langen Verhandlungen an die holländische Compagnie abgetreten. Das Nähere in dem von Graf Herzberg 1775 geschriebenen Aufsatz, den Graf Borcke 1864 herausgegeben hat.

2) Friedrich II. Oeuv. I. p. 234: notre commerce n'étoit pas encore né, le gouvernement l'étouffoit en suivant des principes qui s'opposoient directement à ses progrès.

u. ſ. w. die erſehnte Beſſerung noch mehr hinderte als die Licenten, die läſtigen Controllen, die ſtarken Werbungen und was ſonſt die Petenten angeführt hatten. Sie ſchlugen vor, die Schiffbauerzunft ganz abzuſchaffen, tüchtige Arbeiter von Außen nach Königsberg zu ziehen.[1]) Der König wies auf einen andern Weg hin; er empfahl und förderte auf alle Weiſe die Anlegung von Manufacturen, namentlich Wollmanufacturen, „wodurch viele arme Leute ihr Brod haben können“. Verbote fremder Wollenwaaren (1721) gaben der neuen Induſtrie einen heilſamen Schutz, den inländiſchen Markt; bald war ſie genug erſtarkt, um ihr durch Handelsverträge auch auswärtigen Abſatz zu ſichern; in dem mit Schweden (1723) waren es neben dem Leder, Salz, Tabak aus Preußen namentlich die preußiſchen Tuche — es liegen Hunderte von Proben bei den Acten — denen ein begünſtigter Eingang ausbedungen wurde. Für die Tuchausfuhr nach Rußland war eine Compagnie begründet worden, und 1724 erhielt Preußen die geſammten Tuchlieferungen für die ruſſiſche Armee.[2]) Der Vertrieb der preußiſchen Tuche nach Rußland und durch Rußland nach dem Inneren Aſiens erweckte die Eiferſucht Oeſtreichs, Englands; Oeſtreich gewann einen Handelsvertrag mit gleichen Begünſtigungen für ſeine ſchleſiſchen Tuche (1728), aber ſie konnten nicht mehr den Vorſprung gewinnen; und England ſperrte ſich durch ſeine politiſche Rivalität gegen den Zaaren den ruſſiſchen Markt bis 1730 und verſuchte dann umſonſt, das Verſäumte ſchnell nachzuholen.

Mochte anderer Orten ſich das wirthſchaftliche Leben in ſchwindelhaften Projecten, in der Ungeduld nach haſtigen Ergebniſſen blendender darſtellen, in Preußen war man auf ſichere Begründung, vorſichtiges Fortſchreiten, ſtetigen Fleiß gewandt. Und der König hatte das Verſtändniß der kleinen Dinge und ihrer großen Wirkungen;[3]) er war der Meinung, daß das Vorwärtskommen des Landes auf dem kleinen Mann, auf deſſen kleinem Betrieb und Erwerb beruhe. Daher ſeine unabläſſige Sorge, dem platten Lande Coloniſten, den Städten Handwerker aus der Fremde zuzuführen. Schon 1718 werden in den Zeitungen des Auslandes Liſten bekannt

1) Aus den Acten des Finanzarchives zu Berlin. Rep. Oſtpreuß. Commercium und Admiralitätscollegium. Verordnung vom 16. Oct. 1717.

2) So 1732, für drei Jahre je 120,000 Arſchinen Tuch für die Linienregimenter, 58,000 und 50,000 Arſchinen für die Garden, letztere zu 59 Kopeken. Mardefeld 27. Dec. 1732, 27. Jan. 1733.

3) Friedrich II. (Oeuvres I. p. 125.): jamais homme fut né avec un esprit aussi capable de détails; s'il descendait jusqu'aux plus petites choses, c'est qu'il étoit persuadé, que leur multiplicité fait les grandes.

gemacht von den „in jeder Stadt noch fehlenden Handwerkern, welche sich darin gar füglich ernähren können“, zugleich mit welchen Begünstigungen ihnen ihr Anzug und Anfang dort erleichtert werden soll. Bei Weitem größere Sorgfalt fordert die Ansiedelung auf dem platten Lande, namentlich in den dürftig bevölkerten östlichen Provinzen; da ist überall noch ein loses und unstätes Wesen, nur zu oft ziehen Bauernfamilien mit allem Vieh und Hausrath über die Grenze, wie denn die polnischen Gutsherren ihre Bauernfänger nach Preußen, Pommern, bis in die Marken hinein senden, um deutsche Arbeiter zu gewinnen. Es gilt den Zustand der ländlichen Bevölkerung zu verbessern, um sie fest zu machen; die Leibeigenschaft, wie sie in Preußen, Pommern und der Neumark bestand, erschien dem Könige moralisch wie wirthschaftlich gleich verwerflich; schon sein Vater hatte eine Dorfordnung erlassen (16. Dec. 1702), „nach der die Unterthanen in den Domainen der Bürde der Leibeigenschaft, wo sie noch hergebracht, frei sein sollten“; es war wenig genug davon zur Ausführung gekommen; die Bauern selbst waren nicht gewillt, für die Hofwehr und Aussaat, wie sie sollten, zahlend frei zu werden. Bis auf die Güter der Edelleute durchzugreifen, wagte auch Friedrich Wilhelm nicht; aber mit der Beseitigung der Leibeigenschaft auf den Domainen machte er Ernst; „er habe in Erwägung gezogen“, sagt die Verordnung vom 22. März 1719, „was es für eine edle Sache sei, wenn die Unterthanen statt der Leibeigenschaft sich der Freiheit rühmen, das Ihrige desto besser genießen, ihr Gewerbe und Wesen mit um so mehr Begierde und Eifer als ihr Eigenes betreiben und ihres Hauses und Heerdes, ihres Ackers und Eigenthums, sowohl für sich als die Ihrigen, für Gegenwart und Zukunft desto mehr gesichert sind“. Und auch für die Gutsbauern der Edelleute ward wenigstens einige Sicherung geschafft; das Edict vom 17. März 1739 verbot, sie ohne rechtlichen Grund vom Gut zu jagen; es wurde das „Prügelmandat“ erlassen 1738, gegen „das barbarische Wesen, die Unterthanen gottloser Weise mit Prügeln oder Peitschen wie das Vieh anzutreiben“.

In dem Maaße als sich diese Zustände besserten, kam das Land empor. Nichts wichtiger dafür, als überall das rechte Gleichgewicht im Erwerben und Leisten herzustellen, und in der Ausgleichung und Vereinfachung den Zusammenhang des Ganzen desto stätiger zu machen. Es ist eine Hauptsorge des Königs, daß „soviel immer möglich eine Provinz gegen die andere, ein District und Kreis gegen den andern gerechnet nicht mehr contribuieren, als die unter ihnen zu haltende Proportion und Gleichheit mit sich bringt, und die Lasten mit gleichen Schultern getragen werden“.

Und dieß führt zu einem dritten Moment, dem merkwürdigsten.

Vorlängst war in den Marken, dann in Preußen die Accise eingeführt, mit der die Städte ihren Antheil an der Contribution in der Art leisteten, daß sie von dem Ertrage ihre „Competenz“ vorweg erhielten. Jetzt wurde die Accise auch in den sämmtlichen übrigen Provinzen eingeführt (1716—1720); aber die Städte waren zum Theil, so im Clevischen, tief verschuldet und diese Schulden bisher mit einer städtischen Accise verzinst, die nun aufhören mußte. Der König wies die nöthigen Summen an, diese Schulden zu tilgen, so im ersten Jahr 100,000 Thaler; „wir sind es müde, uns länger mit solchen Zinsen, die so zu sagen mit uns aus der Schüssel essen, zu chargieren“. Künftigen Verschuldungen der Städte vorzubeugen, nahm er ein Aufsichtsrecht über die städtische Finanzverwaltung in Anspruch, das freilich von der alten städtischen Autonomie den letzten Rest beseitigte, aber damit auch statt der alten lüderlichen Gevatterwirthschaft Ordnung und Sparsamkeit in die Kämmereien brachte.

Die Kriegsgefälle des platten Landes waren, je nach den zu verschiedenen Zeiten gemachten Bewilligungen der Herren Stände, sehr mannigfacher und zum Theil sehr irrationaler Art. In Ostpreußen und Lithauen zahlten die Güter Servis, Reitergelder, Kopfgeld, Schoß, Viehschatz &c.. Schon unter dem Großen Kurfürsten war mit dem Landtage verhandelt worden, dafür einen General-Hufenschoß einzuführen; ein zweiter Versuch 1702 war ebenso an dem Widerstand der Stände gescheitert. Jetzt wurde (1716) auf Grund einer Denkschrift des Grafen Karl Truchseß die Reform in dem Amt Brandenburg versucht, und nach einer Reihe von Berathungen, zu denen Graf Truchseß und vier von den preußischen Ständen nach Berlin beschieden waren, befahl der König, zunächst in drei andern Aemtern die Einschätzung nach Aussaat, Ertrag, Viehstand &c. vorzunehmen und die Reform vorzubereiten, dann weitere Aemter in gleicher Weise einzuschätzen, einstweilen die ständische Casse, den „Landkasten“, mit der Generalcasse zu vereinigen. Ein Erbieten der vier Herren aus Preußen, die 220,000 Thaler jährlich, auf die der König rechnete, in bisheriger Weise aufzubringen und dieß mit dem dazu berufenen Landtage zu vereinbaren, lehnte der König nach einigen Bedenken ab.[1]) Unter dem preußischen Adel war große Aufregung, große Erbitterung gegen Graf Truchseß;

---

1) Nach den Acten des Ministerialarchivs. Auf jenes Erbieten der vier Herren aus Preußen, Wallenrodt (Director der preußischen Stände). Ostau, v. Müllesheim, v. Röder, lautet des Königs Marginale an die Commission (Printzen, Ilgen, Grumbkow, Kamecke, Kreuz, Kraut), d. d. 25. April: „sie sollen mir ihre Meinung schreiben, ob das nicht

sie meinten, daß man sie schlechter stelle als die Bauern, daß man sie ruinieren wolle.[1]) Am lautesten klagten die Herren im Amt Brandenburg über den „neuen modus“. Feldmarschall Graf Alex. Dohna, der beauftragt war mit ihnen zu verhandeln und etwa vorgekommene Misgriffe zu beseitigen, gewann selbst die Ansicht, daß die Neuerung dem Lande zum Schaden gereichen, es entvölkern, den Credit völlig vernichten werde. Der König verfügte in einem Marginal, daß in bezeichnender Weise die polnischen Libertätsgelüste des preußischen Adels andeutete, Truchseß zur Gegenerklärung aufzufordern.[2]) Er war entschlossen, in diesem Handel nicht nachzugeben, sondern, wie er es ausdrückt, seine Souverainetät zu stabilieren, seine Krone fest wie einen ehernen Felsen zu stellen. Und er setzte seinen Willen durch, zum Heil des Landes, zum Besten des Adels selbst, freilich auf Kosten des Scheines von Libertät, den die Herren Stände zu bewahren gewünscht hatten.

In den Reichslanden, die der König besaß, waren nach altem Recht die Lehnsgüter von allen Lasten befreit, und was die Ritterschaften an Contributionen bewilligten, hatten ihre Gutsunterthanen aufzubringen. Dafür hatten die Gutsherren persönlich in der Lehnsmiliz zu dienen; nur daß diese längst unbrauchbar geworden und außer Uebung gekommen war. Schon unter dem großen Kurfürsten und wieder in Friedrichs I. Zeit war der Gedanke angeregt worden, von den Vasallen statt des „Lehnspferdes“ eine Zahlung zu fordern. Jetzt nahm ihn Friedrich Wilhelm I. wieder auf; er

---

angeht sonder mein prejudice, daß ich den Landtag lasse ausschreiben; und gebe auch 4000 Thlr. Diäten. Aber die Hubencommission soll ihren Fortgang haben. Ich komme zu meinem Zweck und stabiliere die Souverainetät und setze die Krone fest wie einen rocher von bronce, und lasse den Herren Junkers den Wind von Landtag. Man lasse den Leuten Wind, wenn man zum Zweck kommt. Ich erwarte ihr sentiment.“

1) Marginal des Königs auf die Eingabe der preußischen Herren (s. d. praes. 25. April 1716) ... ich werde den Adel nicht fallen lassen, alle Ungerechtigkeiten remediren; thut man ihnen zu viel, so sollen sie immediate bei der preußischen Commission klagen: können sie nicht Recht kriegen, immediate an mich; sie sollen aber nicht klagen bei mir, wofern ihre Sache nicht wahr ist und rechtlich ist.“

2) Das Marginale wie es bei F. Förster Urk. L. p. 49 und theilweise bei Preuß IV. p. 420 abgedruckt steht, ist unrichtig. Auf Dohnas Schreiben vom 31. Jan. 1717 verfügt der König (natürlich an die Commission in Berlin) wie folgt (in seiner eigenen Schreibweise): „Corios. tout le pais cera Ruine. Nihil Kredo. Aber das Kredo, das der Junker ihr ottorittet niposwollam wird ruiniert werden. Trutz soll seine Verantwortung einschicken. Wie steuern schelm steuern. Da bleibe ich bis an mein selig Ende“. (Die letzten Worte bedeuten: sowie Steuern gefordert werden, heißt es Schelmsteuern; da (bei der neuen Steuer) bleibe ich bis an mein Ende). Der rocher von bronce ist fälschlich in dieß Marginal mit eingeschoben worden.

sprach Ende 1716 in einer Geheimrathsitzung seine Absicht aus: „die Lehen und Ritterpferde aufzuheben und dafür von der Ritterschaft sich einen Canon zahlen zu lassen", dann brauche er keine Lehnscanzlei mehr zu bezahlen, könne viel Geld ersparen und es „zum Besten des Landes anwenden". Er sprach mit mehreren Adligen davon, „die ihm sehr zufielen". Am 2. Januar legte ihm sein Minister Katsch einen Entwurf vor: „die kurmärkischen Rittergüter aus den bisherigen Mannlehen in Erbe zu verwandeln". Sofort (3. Januar) verfügte der König, daß die Maaßregel auf alle Provinzen ausgedehnt werden solle; er ließ fünf seiner Minister zusammentreten, „die Sache zu Papier zu bringen"; er befahl, zum 20. Febr. Deputirte der märkischen Ritterschaft nach Berlin zu berufen, „da sie ihre Resolution sagen sollen"; er verfügte: „jedes Lehnpferd soll geben 50 Thlr., und wo nach Gulden gerechnet wird wie in Pommern, Preußen, 50 Fl."; er schließt: „ohne weiteres Raisonnieren, so mir schwer ankommt".

Gewiß eine Maaßregel, die in aller Weise heilsam war. Die Vasallen hatten den Gewinn, Eigenthümer zu werden, so „daß sie", wie der König schreibt, „fortan können verkaufen, Geld aufnehmen, sonder meinen Consenz, sie brauchen nicht mehr das Lehn zu muthen". Der König gab Rechte auf, die entweder unbedeutende und zufällige Einnahmen brachten, Lehnwaare und Consenzgebühren, oder ohne reellen Werth waren, denn heimgefallene Lehn mußten wieder verliehen werden; er rechnete darauf, für die einkommenden Lehnpferdgelder zwei neue Regimenter errichten zu können.

Nicht ohne Weiteres gingen die Ritterschaften darauf ein. Die Deputierten der kurmärkischen erklärten (24. Febr.), daß sie erst nähere Instruction in ihren Kreisen einholen müßten. Auch als der König den Canon auf 40 Thaler herabsetzte, hatten sie noch allerlei Bedenken; sie fürchteten, daß man dem Adel die Sicherstellung der Familie entziehen, ihn dem Bürger und Bauer gleichstellen wolle. Ohne Bedenken gab der König zu, daß die Ansprüche der Gesammthänder, die Succession der Töchter erst beim Ausgang des Mannsstammes, der fideicommissarische Charakter der adligen Güter erhalten werde. Aber sie machten auch zur Bedingung, daß ihnen der große Receß von 1653, den der König bisher noch nicht bestätigt hatte, assecuriert werde, jener Receß, der den gutsherrlichen Rechten so großen Vorschub leistete. [1]) Er wäre nicht zum Ziel gekommen, wenn er

---

1) In der königl Assecuration vom 30. Juni 1717: „die Landesrecesse, vornemlich den von anno 1653, so weit derselbe der gegenwärtigen Handlung nicht zuwider ist."

nicht auch dieß zugestanden hätte (Juni 1717). Auch trotzdem zogen sich die von der Altmark zurück. Die magdeburgischen sandten um dieselbe Zeit (10. Juni) ihre Antwort ein; sie „deprecierten" den Canon und die Veränderung der Lehen, sie erboten sich zu einem don gratuit, wie sie es nennen, von 20,000 Thaler.

Auch in andern Provinzen verzögerte sich die Annahme; der Widerstand im Magdeburgischen wurde ernsthafter als jeder andere; nur zu bald wurde er von Außen geschürt, vom Kaiserhofe in der ganzen Schärfe seiner principiellen Bedeutung aufgefaßt: solche Lehnsveränderung sei „der uralten deutschen Verfassung und den von Ritter- und Landschaft so theuer erworbenen Rechten schnurstracks zuwider, und was vorhin mit Anwendung Gutes und Blutes auf den Stamm und Namen der Familien gerichtet, werde damit in promiscuam successionem zu des Adelstandes ehestens folgender gänzlicher Austilgung verkehrt."

Allerdings war die Allodification der Lehen ein tiefer Schnitt in die hergebrachten Zustände. Dieses längst gedankenlos gewordene Sonderrecht des feudalen Militairstandes früherer Jahrhunderte, dieser Ritterschaft, die nur noch Gutsherrschaft bedeutete, abthun — und zum guten Theil beruhte der Gesammtzustand des Reichs auf demselben abgestorbenen System — hieß das Reichsunwesen in einer seiner zehrendsten Schmarotzerbildungen, in seinen zähesten Wucherwurzeln trocken legen. Begreiflich, daß aller Adel im Reich über Gewalt schrie, daß der Kaiser den gewaltigen Arm erhob, eine Reform niederzuschlagen, die dem östreichischen System der Reichspolitik schnurstracks entgegenlief.

Nur daß der Wiener Hof für den Augenblick noch den Türkenkrieg auf dem Arme hatte. Es mußte vorerst genügen, daß sich Hannover reichspatriotisch dem Namen nach für Mecklenburg, in der That gegen Preußen ins Zeug legte.

Die Mecklenburger Frage.

Nach dem kläglichen Ausgang der Expedition nach Schonen war Dänemark in übler Lage; man besorgte in Kopenhagen, daß sich Karl XII. auf Norwegen oder gar auf Seeland stürzen werde. Es schien das gemeinsame Interesse der nordischen Alliierten, den verwegenen Feind keine neuen Erfolge gewinnen zu lassen. Und wie heftig sie bereits diplomatisch gegen

Der wesentliche Verlauf der Sache ist von Riebel dargelegt, „actenmäßiger Bericht über die Allodification der märkischen Rittergüter". (Riedels Magazin III, p. 1. ff.)

einander rangen, sie bewahrten den Schein, zum Kampf gegen Schweden nach wie vor geeint zu sein.

In den Berathungen über den nächsten Feldzug spielten natürlich Georgs I. Minister neben den russischen die Hauptrolle, — obschon England in Frieden und Allianz mit der Krone Schweden war, und Hannover bisher einen unverhältnißmäßig geringen Antheil an dem Kriege genommen hatte, keinen weiteren, als daß es 1716 ein Paar Bataillone vor Wismar gelegt, und daß dann, so sagte man, acht von den in den Sund gesandten englischen Schiffen die hannövrische Flagge aufgezogen hatten.

Preußischer Seits empfahl man dringend, Entschlüsse zur Sicherung Dänemarks zu fassen, damit es nicht in einem Separatfrieden Rettung suchen müsse. Der Warschauer Hof sprach mit neuem Eifer von der Fortsetzung des Krieges; August II. hatte eben jetzt (Jan. 1717) seinen Frieden mit den Conföderierten gemacht; eine Reihe scharfer Beschlüsse gegen die Dissidenten, die er sanctionierte, gewannen der hergestellten Eintracht desto größeren Beifall; indem er sich dazu verstand, die sächsischen Truppen ganz aus der Republik zurückzuziehen, war er in der Lage, wenigstens als Kurfürst von Sachsen wieder mitsprechen zu können.

Der Zaar — er war bereits in Holland — erbot sich auch jetzt noch, an Dänemark zwanzig Bataillone zu überlassen, wenn England sich verpflichte, gleichzeitig eine Flotte in den Sund zu senden; er werde dann von seinen übrigen Truppen in Mecklenburg zehn Bataillone sogleich, zwanzig in vier Wochen, den Rest von vierzehn Bataillonen mit den Galeeren Ende März abgehen lassen.

Georg I. lehnte dieß Erbieten ab: „man könne sich in nichts einlassen, bevor die Russen Mecklenburg gänzlich geräumt hätten.“ Bernstorff bewog den dänischen Hof zu gleicher Ablehnung; er betrieb bei den kleinen deutschen Höfen eine allgemeine Bewegung gegen die russische Einlagerung. Auch der Polenkönig hielt nöthig, seinen deutschen Eifer zu zeigen; als Director des obersächsischen Kreises erließ August II. Mahnschreiben an die Kreisstände, forderte auch den westphälischen Kreis zu energischen Maaßregeln auf. In Wien ließ Bernstorff mittheilen, „daß der König sein Herr die kaiserliche Autorität im Reich und im nordischen Wesen maintenieren werde; es sei nicht mehr schwer, den Frieden im Norden herzustellen, da die Krone Schweden jetzt eben so wie 1678 zur Abtretung Bremens bereit sei, wenn ihr dafür Schwedisch-Pommern wieder geschafft werde.“ [1])

---

1) So Cnyphausens Bericht aus Amsterdam 20. Jan. 1717, wo er den kaiserlichen

Der Gedanke Bernstorffs war einfach genug: Mediation Englands, alle Gunst für diejenigen Gegner Schwedens, die sich der Führung des Königs seines Herrn anvertraut, alle Ungunst gegen Rußland und dessen Freunde, d. h. gegen Schweden, wenn es nicht die Heimlichkeit mit dem Zaaren aufgebe, gegen Preußen, wenn es nicht eile, sich vor Hannover und dem Reich zu demüthigen. Und diese Demüthigung einzuleiten, verbreitete Bernstorff, daß auch Preußen einverstanden sei, die Russen aus dem Reich zu schaffen.[1])

Nicht der kriegerische Lärm, den Bernstorff im Reich erregte, beunruhigte den Zaaren und Friedrich Wilhelm; auch nicht der mit dem Beitritt Hollands jetzt vollzogene Abschluß der Tripelallianz; denn zugleich hatte der Herzog-Regent Preußen so gut wie Rußland in verbindlichster Weise zu einer näheren Verbindung aufgefordert und die Unterhandlungen, die der Zaar selbst einzuleiten nach Paris ging — sie führten zu dem Freundschaftsvertrag vom 15. Aug. 1717 —[2]) zeigten zur Genüge, daß der Herzog-Regent weit entfernt war, auch die nordische Politik Georgs I. unterstützen zu wollen, daß er vielmehr anstatt Englands die Mediation zu übernehmen wünsche.

Aber ein anderer Umstand veranlaßte den Zaaren, rascher, als bisher seine Absicht gewesen war, die Unterhandlungen mit Görtz zu fördern.

Während Georgs I. Aufenthalts in Hannover war es Bernstorff gelungen, die ihm unbequemen Mitglieder des englischen Cabinets zu überholen, und die nun Leitenden, Stanhope und Sunderland, boten gern die Hand, auch das Parlament für die Politik zu gewinnen, die „das deutsche

---

Gesandten Heems mehrfach spricht; er erfuhr von ihm, daß Prinz Eugen wenig erbaut von dem Verfahren Georgs I. sei; „er finde, daß das Haus Hannover eine überaus große Autorität adspiriere und fast in allen europäischen Affairen sich das Directorium anmaaßen wolle; und wenn nicht Alles gleich nach Englands Complaisance verfahre, spreche man englischer Seits gleich in hohem Ton, mache dem Kaiser und den kaiserlichen Ministern allerlei Reprochen".

1) So meldet Cnyphausen, Amsterdam 9. Febr.; des Königs Marginal darauf: „Gott gebe, daß sie anfangen, ich bin im Stande und klopfe sie gewiß; wenn der Tanz angeht bin ich impaticient; ich wünsche, daß Bernstorff bei den Sentiments bleibt".

2) Auf Grund des bereits im October 1716, von Grafen Rottembourg vorgelegten Projects zu einem traité de bonne correspondance, d'amitié, d'alliance et de commerce. Abgeschlossen als Traité d'amitié et de correspondance sincère Amsterdam 15. Aug. 1717, unterzeichnet von Chateau neuf, Cnyphausen, Golowkin und Kurakin. Art. 5, um den Vertrag wirksamer zu machen: ils non seulement admettront mais invitront toutes les puissances et états qui voudront entrer dans le présent traité pour le maintien de la tranquillité générale de l'Europe et pour l'utilité commune de toutes les partis interessés.

Ministerium" so eifrig betrieb.[1]) Man fand einen erwünschten Anlaß die Stimmungen in England zu allarmieren. Schon daß die schwedischen Kaper in der Ost- und Nordsee englische Kauffahrer in Masse aufbrachten, erbitterte; und die eben jetzt publicierte Brochüre „die Krisis im Norden", schürte die Erbitterung. Jetzt kam aus Kopenhagen Nachricht, daß in die Hände der Dänen schwedische Correspondenzen gefallen seien, die keinen Zweifel ließen, daß Karl XII. im nächsten Frühjahr zu Gunsten des Prätendenten in Schottland landen werde; es wurde Graf Gyllenborg, seit lange schwedischer Gesandter in London, dessen Correspondenz man aufgefangen hatte, verhaftet, seine Papiere mit Beschlag belegt. In der Thronrede, mit der der König (20. Febr.) das Parlament eröffnete, hieß es: „er werde die Briefe vorlegen lassen, die über die beabsichtigte Invasion keinen Zweifel ließen, und hoffe die Mittel bewilligt zu erhalten, um alle Pläne der Feinde des Landes niederzuwerfen". Zugleich wurde die Verhaftung Görtzens in Holland veranlaßt; man verfuhr, als wenn eins der schwärzesten Verbrechen enthüllt sei; man unterließ nicht hervorzuheben, daß auch des Zaaren Namen in jenen Correspondenz Gyllenborgs in zweideutiger Weise vorkomme und daß sein Leibarzt Areskin ein notorischer Jacobit sei.

Wenn es die Absicht gewesen war, das Parlament zu einer Kriegserklärung gegen Schweden fortzureißen, so hatte man sich verrechnet; ja nur eine Majorität von vier Stimmen bewilligte die von der Krone geforderten Subsidien, um 10,000 Matrosen zu werben; eine namhafte Minorität forderte Minderung des Landheeres.[2]) Und wenn man weiter gehofft hatte, Karl XII. werde sich durch die Gewaltacte gegen seine Stellvertreter zu Handlungen hinreißen lassen, die England zur Abwehr nöthigten, so schlug auch diese Hoffnung fehl; Karl XII. sprach weder Billigung noch Misbilligung über seine Gesandten aus, sondern begnügte sich, den englischen in Stockholm ebenfalls verhaften zu lassen; daß dann in England aller Handel mit Schweden verboten wurde, kühlte die Stimmungen noch mehr ab, da die Holländer ein gleiches Verbot zu erlassen ablehnten und ihren Handel nach Schweden um so eifriger betrieben. Man hätte gern

---

1) Stanhope sagte zu Cnyphausen (dessen Bericht Hannover 31. Dec. 1716) das Parlament werde dem Könige reiche Subsidien bewilligen und ihm überlassen, sie in den nordischen Angelegenheiten zu verwenden ... und wenn der Zaar es zu arg mache, so werde es zur Frage kommen, ob man zuerst ihn oder Schweden zur raison bringen solle.

2) Bonnet 5/16. März, ils représentèrent, que la nation étoit dans une paix profonde ... et que les bruits d'une invasion de la part des Suédois étoit un artifice de la cour pour engager le Royaume dans une guerre qui lui étoit absolument étrangère.

irgend eine Erklärung Karls XII. gehabt, um den Rückzug, den man antreten mußte, zu decken; er gab keine. Man entschloß sich endlich die Gefangenen frei zu geben (Ende Juli).

Indem Bernstorff, „die Seele der Geschäfte seines Königs", sofort wieder vertraulichst Freundschaftserbietungen nach Stockholm gelangen ließ, wandte er sich mit doppeltem Eifer gegen den Zaaren und mit wachsender Insolenz gegen Preußen.

Er hatte sich in den Märztagen, als die Wellen in England hoch gingen, vermessen, den Zaaren mit einem deutschen Heer aus Mecklenburg jagen zu wollen; er berief sich auf die kaiserlichen Erlasse gegen diese Invasion fremder Kriegsvölker und den empörenden Druck, den sie in einem Reichslande zu üben wagten; er überhäufte den preußischen Gesandten, den wackeren Bonnet, mit den härtesten Vorwürfen: „sein Hof führe eine doppelte Sprache, trage allein die Schuld, daß die Russen in Mecklenburg seien; es werde Preußens Schaden sein, die Zuneigung Georgs I. verscherzt zu haben; Preußen habe noch nicht dessen kurfürstlichen Consenz zur dereinstigen Succession in Ostfriesland; nichts habe Preußen von dem geleistet, wozu es sich in dem Tractat von 1715 verpflichtet habe, nicht einmal die drei Dörfer an der Elbe habe es abgetreten." Umsonst wiederholte Bonnet, daß sein Hof nichts wünsche als im besten Einvernehmen mit England und Hannover zu bleiben und die Verständigung mit dem Zaaren herzustellen, der ja bereits einen Theil seiner Truppen aus Mecklenburg habe abmarschieren lassen. Selbst Georg I. ließ sich in harten Worten vernehmen: „es hänge nur von dem Könige von Preußen ab, mit ihm in gutem Vernehmen zu sein, aber dann müsse derselbe auch die Verträge erfüllen und sich mit ihm vereinigen, um die Russen aus dem Reich zu schaffen;" und auf Bonnets Entgegnung, daß Preußen wohl Grund habe vorsichtig zu sein, antwortete er: „Preußen möge sich nur mit ihm vereinigen, dann habe es nichts zu fürchten". Man wußte in Berlin, was davon zu halten sei; Bonnet erhielt den Befehl, von nun an alle auf Stiftung eines besseren Vernehmens abzielende Vorstellungen zu unterlassen, da sie englischer Seits nur gegen Preußen misbraucht würden. Und diese Zurückhaltung erbitterte die Getreuen Georgs I. nur um so mehr.[1])

Der Zaar zog eine Abtheilung seiner Truppen nach der andern nach

1) Bonnets Bericht vom 5/16. März. Königl. Rescript vom 30. März 1717 und 27. Mai/4. Juni . . . puisque cette cour se regarde comme le centre, où les interests de l'Europe doivent aboutir, que c'étoit son but principal lorsqu'Elle vouloit s'allier avec V. M., but que V. M. a sagement prévu et detourné pour conserver son indépendance.

Polen zurück. Um so kriegerischer wurde man in Hannover; man forderte auch die Krone Dänemark auf: „ihre Vertragspflicht zu erfüllen", ihre Truppen marschieren zu lassen. Als im Juni nur noch zehn Bataillone und die 3000 Mann, die dem Herzog von Mecklenburg in Sold bleiben sollten, im Schweriner Lande waren, begann die hannövrische Armee Bewegungen, als wolle sie über die Elbe gehen. Aber die Russen concentrierten sich bei Gadebusch, und die hannövrische Armee machte Halt. Auch die Besorgniß, daß den russischen Galeeren der Heimweg durch die englische Flotte gesperrt werden möchte, hatte die Gefahr der englischen Drohungen überschätzt; die Galeeren ruderten unangefochten heim. Aber Bernstorff war nicht verlegen von Neuem Fanfare zu blasen: „man könne nicht eher befriedigt sein, als bis die Russen auch von der Weichsel hinweg in ihr eigenes Land zurückgekehrt seien." [1]) Eine Wendung, die eine neue Reihe von Verwickelungen einleitete.

Halten wir einen Augenblick inne, um die Stellung Preußens zu dem so schroff gewordenen Gegensatz zu würdigen.

Friedrich Wilhelm hatte den bedenklichen Charakter seines Anspruchs auf Stettin nie verkannt. Aber er hätte unverantwortlich gehandelt, wenn er in Mitten der unermeßlichen Machtveränderungen, die in den nordischen Verhältnissen eingetreten waren und, wie immer der schließliche Friede lauten mochte, zur völkerrechtlichen Geltung kommen mußten, die Odermündungen in die Hand irgend welcher andern Macht hätte kommen lassen. Die Hoffnung auf einen Generalfrieden war so gut wie dahin. Mochte Schweden den Russen Finnland, Esthland, Liefland 2c. überlassen, um freie Hand gegen Hannover, Dänemark, August von Polen zu gewinnen, oder mochte er diesen gewähren, was sie forderten, um sich vielleicht mit ihrer Hülfe auf den Zaaren zu stürzen, — in beiden Fällen war nur Preußen, im Besitz der Odermündungen, im Stande zu hindern, daß nicht der weiterrasende Krieg von Neuem in Norddeutschland ausgefochten wurde; in beiden Fällen entstand im Osten oder Westen eine Uebermacht, gegen die Preußen nur Stand halten konnte, wenn es sich selbst um die Odermündungen stärker gemacht hatte. [2])

Und weiter: um Liefland den Schweden zu entreißen und wieder an

---

1) Marginal des Königs auf einen russischen Antrag in Betreff der Galeerenflotte d. d. 9. Mai 1717. „Gut. Mit dem Zaaren ein Concert machen; aber glaube nicht, daß er capabel ist, wenn der Engländer in See ist, einen Transport zu hazardieren."

2) Bonnets Bericht 3. Sept. 1717: qu'on fasse les plus grands efforts pour que les Russes éloignent de la Vistule et retournent dans leur pays.

Polen zu bringen, hatte August II. vor siebzehn Jahren die nordische Liga gestiftet und den frivolen Angriff begonnen; jetzt war das Land seit Jahren in russischem Besitz und der Zaar entschlossen, es unter keiner Bedingung herauszugeben, an Polen so wenig wie an Schweden. Nur Curland trennte jetzt noch Ostpreußen von der russischen Macht; oder vielmehr auch dieß Herzogthum war bereits von russischen Truppen besetzt, und die junge Wittwe des letztverstorbenen Herzogs, des Zaaren Nichte Anna, sah sich als die Inhaberin des Herzogthums an; der letzte des kettlerischen Stammes, der bejahrte Herzog Ferdinand, lebte, seit er katholisch geworden, wie verbannt in Danzig. Mochte die Republik Polen meinen, daß das Herzogthum beim Erlöschen des Hauses heimfallen, in Starosteien zur Dotation polnischer Edelleute vertheilt werden müsse, mochten die Stände von Curland geltend machen, daß sie nach ihrem Grundvertrage mit der Republik das Recht hätten, sich ein neues Fürstenhaus deutschen Stammes, evangelischen Glaubens zu wählen — das Recht entschied diese Frage gewiß nicht; und für Preußen lag Alles daran, dort gegen Rußland eine Zwischenlage zu retten; für Preußen war Curland dem Zaaren gegenüber, was Mecklenburg gegen die nach der Ostseeküste drängende welfische Politik.

Weder der Zaar noch Georg I. hatte Preußen von den geheimen Verhandlungen Nachricht gegeben, mit denen sie sich am schwedischen Hofe zu überholen suchten. Aber in der Havelberger Declaration hatte der König die erneute russische Garantie für den Besitz von Stettin; der Zaar hatte andeuten lassen, daß ihm die Vermählung der Herzogin von Curland mit einem preußischen Prinzen genehm sein würde; vor Allem, Rußlands berechenbares Interesse war, sich die Freundschaft Preußens auf keinen Fall entgehn zu lassen. [1])

Die welfische Politik dagegen drängte immer ungestümer vorwärts; sie protestierte gegen die vertragsmäßig begonnene Rasierung der Werke von Wismar, aber forderte nach wie vor, daß die Stadt zur Reichsstadt erklärt werde; sie streckte die Hand nach Stralsund und Rügen aus; für die englischen Vorschüsse, die an Dänemark gezahlt wurden, sollte Hannover dieß dänische Pommern erhalten; man glaubte in Berlin die Beweise zu haben, daß englischer Seits in Stockholm die Rückgabe Stettins angeboten

---

1) Cnyphausen, Haag, 30. März 1717. E. M. „Freundschaft beherzigt der Zaar am allermeisten, indem er wohl absehn kann, daß E. M. die puissance ist, wodurch er in Europa eine Influenz bekommen und sich communicieren könne, auch daß E. M. so situiert sind, daß Sie den Zaaren am meisten incommodieren können.“

sei, wenn Schweden auf Bremen und Verden zu Gunsten Hannovers verzichten wolle.

Freilich in Wien sah man nicht eben gern, daß Kurhannover eine so große Rolle spielte, daß es mit englischen Mitteln „die Reichspolitik zu vertreten" über sich nahm, während der Kaiser mit dem Türkenkriege vollauf zu thun habe. Aber man ließ es sich gefallen, wenn damit Preußen niedergedrückt wurde, und erkaufte sich mit solcher Connivenz gern desto raschere englische Hülfe gegen die Spanier, die bereits in Sardinien gelandet waren.

Nach dieser Lage der Dinge war es erklärlich, daß Preußen, wenn die Alternative eines russischen oder hannövrisch-englischen Separatfriedens nicht mehr zu umgehen war, sich für den Abschluß an Rußlands Seite entschied. [1])

Um so wichtiger aber war dann für Preußen, dem möglichen Conflict in Mecklenburg vorzubeugen. Nicht vor den Mahnungen des Kaisers und den Drohungen Hannovers zog der Zaar seine Truppen von dort zurück; er hatte in Berlin den Wunsch äußern lassen, über ihr längeres Verbleiben mit Preußen ein Concert zu machen, es war nicht darauf eingegangen. [2]) Denn die Anlässe des russischen Einrückens waren gewesen, einmal dem Herzog von Mecklenburg Wismar zu sichern; und nach dem Vertrage mit Preußen vom Mai 1716 hatte der Zaar zugestanden, daß es geschehe, nachdem die Festung rasiert sei, woran jetzt trotz der hannövrischen Proteste gearbeitet wurde; sodann die Dänen bei dem Angriff auf Schonen zu unterstützen; und dieser Angriff war, Dank der hannövrischen Politik, aufgegeben. Ohne den guten Willen Preußens stand das russische Corps in der Luft; und der Zaar konnte sich nicht einmal beklagen, daß Preußen so verfuhr, wie es verfuhr.

Aber es verdroß ihn. Die Meldungen Cnyphausens aus dem Haag ließen keinen Zweifel, daß der Zaar sich mit Görtz über die wesentlichen Punkte eines Separatfriedens verständigt hatte, daß nur noch die Frage über Liefland Schwierigkeit mache, daß in Abo oder Aaland demnächst in

1) Marginal des Königs nach einem Bericht Cnyphausens, Amsterdam 5. Febr. 1717, „Gut, mit dem Zaaren zusammen Frieden. England will ich mit dem größtem plaisir und wenn ich auch etwas Schaden dabei haben sollte, im Stich lassen. Dänemark kann ich mit gutem Gewissen abandonnieren, weil sie mir nicht gehalten, was sie versprochen haben. Polen aber hat sein Wort gehalten, das muß mit Frieden machen, den will ich nicht abadonnieren."

2) Königl. Rescript an Cnyphausen, 19. Juni 1717: „wir bleiben bei unsrer bisherigen conduite und nehmen an der Sache keinen Theil".

aller Stille das Weitere abgemacht werden solle, daß man eine Frist von drei Monaten zum Abschluß bestimmt habe, daß dann der Zaar als Mediator zwischen Schweden und Preußen eintreten wolle. Cnyphausen fügt hinzu: der Zaar habe viele Gründe, den Frieden zu beschleunigen, seine Finanzen seien zerrüttet, der Zarewitsch sei geflohen und habe in Wien — die Kaiserin war die Schwester seiner Gemahlin — Zuflucht gefunden, man besorge, daß der Kaiser seine Auslieferung weigern werde; vor Allem der glänzende Sieg der Kaiserlichen über die Türken, der Fall Belgrads gebe ihm zu denken.[1])

Er gab auch in Berlin zu denken. Man mußte noch lebhafter denn bisher den Frieden wünschen; man konnte Cnyphausens Rath, dem Zaaren nicht allein das Geheimniß des Friedens mit Schweden in der Hand zu lassen, nur billigen; und man hatte eben so gut wie die andern Alliierten das Recht, mit Schweden Unterhandlungen anzuknüpfen.

Preußen hatte mit Frankreich den geheimen Tractat von 1716, in dem der preußische Besitz der Odermündung als für die Ruhe Europas nothwendig bezeichnet, und Frankreichs Bemühen, denselben bei Schweden zu erwirken, zugesichert war. Die Doppelstellung des Herzog-Regenten zu Georg I. in der Tripelallianz, zum Zaaren in dem jüngst geschlossenen Freundschafts- und Commerztractat, sowie die durch Görtz erneuten Bemühungen Schwedens um die Freundschaft Frankreichs boten die Aussicht, daß von Paris aus das Chaos der nordischen Dinge entwirrt werden könne; der Herzog-Regent sandte den Grafen de la Mark nach Stockholm mit dem ausdrücklichen Wunsch, daß Preußen sich seiner bediene, um eine Verständigung mit Schweden einzuleiten.

Und Görtz hatte, nachdem er seiner Haft in Holland entlassen war, Cnyphausen aufgesucht, ihn um Pässe durch die preußischen Lande zu bitten; er hatte angedeutet, daß er mit Freuden in Berlin Aufträge an seinen König übernehmen werde; aus seinen weiteren Aeußerungen hatte Cnyphausen zu entnehmen geglaubt, daß Karl XII. Willens sei, das, was Preußen jetzt vom schwedischen Pommern inne habe, abzutreten und die guten Dienste Preußens anzunehmen, um in Abo zum Frieden mit dem Zaaren zu gelangen, dem er bedeutende Abtretungen machen werde.[2]) Es

---

1) Cnyphausens ausführliches Schreiben, Haag 13. Aug., in dem eine lehrreiche Uebersicht der geheimen russisch-schwedischen Verhandlungen.

2) Marginal des Königs für Ilgen, 12. Aug. ... tout cela est beau et bon, mais cela (ne) me revient pas de la part du Roy, mais de Görtz; et le dernier est connu

wurden die Pässe für Görtz ausgefertigt; mit Widerstreben gab der König seine Zustimmung, ihn insgeheim in die Nähe von Berlin nach der Comthurei Lietzen kommen zu lassen, um dort mit einem der Minister zu sprechen.

Am 3. Sept. meldete Görtz, daß er, krank wie er sei, Lietzen nicht erreichen könne, in Groß-Ziethen — näher bei Berlin — liegen bleiben müsse. Sofort eilte Ilgen zu ihm hinaus, seine Erbietungen zu hören; ihr Hauptpunkt war: „Opfer an Preußen, gern; für den Zaaren Petersburg, aber Reval nun und nimmermehr". Zurückgekehrt war Ilgen nicht wenig erstaunt, von Manteuffel auf diesen Besuch in Groß-Ziethen angeredet zu werden; der kluge sächsische Gesandte fügte hinzu, daß auch er Pässe für Görtz habe und sie überbringen müsse. Bei seinem nächsten Besuch (6. Sept.) brachte Ilgen das Project zu Präliminarien mit, wie man sie preußischer Seits wünschte; er fand Görtz — die Nacht vorher hatte Manteuffel bei ihm zugebracht — im Begriff, nach Lietzen zu gehn, von dort werde er seine Bemerkungen über das Project senden. Daß er für die Abtretung Pommerns bis zur Peene nicht bloß die Rückgabe Stralsunds und Rügens, sondern auch die von Bremen und Verden, alle russischen Eroberungen bis auf Petersburg, die Mitwirkung Preußens zur Rückeroberung dieser Provinzen, die Succession des König Stanislaus in Polen forderte, zeigte hinlänglich, daß auf ein Ergebniß nicht zu hoffen sei.[1]) Es fiel auf, daß Kirchmann, der vielgebrauchte geheime Agent des Dresdner Hofes, mehrmals nach Lietzen reiste; auf eine „höfliche Bemerkung" darüber antwortete Görtz „impertinent": er werde sofort abreisen.[2]) Am folgenden Tage war er über die sächsische Grenze, wo er von Graf Flemming mit offenen Armen erwartet wurde. Er theilte diesem die ganze Correspondenz mit Ilgen mit, natürlich damit das Nöthige sofort nach Wien und London gelange; er entwickelte die Nothwendigkeit, der russischen Macht eine große europäische Coalition entgegenzustellen, deren Kern Polen und König August bilden müßten; ein Gedanke, der schon eingeleiteten Plänen des

---

pour un fripon; mais que je parvienne par Görtz ou par un autre à mon bout, je serai fort content sur cela. Je suis content que Görtz aille à Lietzen . . . vous y pourrez aller comme pour voir une terre à acheter. —

1) „Gut, ich mache keinen Frieden" schreibt der König. Görtz theilte an Manteuffel seine Gegenbemerkungen vom 9. Sept. mit als propositions pour chicaner le terrain.

2) Marginal des Königs auf Ilgens Meldung vom 14. Sept. über Görtzen's Antwort: „weil er so impertinent und Betrüger ist, wie ich oft gesagt, ob ich ihn nicht arretieren kann?" Natürlich widerrieth es Ilgen. Görtz schrieb an Ilgen, Baruth 17. Sept.: C'est votre méfiance et non pas la mienne, qui m'a fait partir de Lietzen.

Dresdner Hofes begegnete; er schlug vor, daß man in Danzig einen Friedenscongreß eröffnen könne; er gab zu verstehen, daß auch Preußen bereit sei denselben zu beschicken. Dann reiste er über Riga und Reval nach Schweden zurück, um sofort durch Wellingk und Poniatowski geheime Verhandlungen mit dem englischen Hofe anknüpfen zu lassen; vor Ablauf des Jahres waren sie in vollem Gang.

Unmittelbar nach Görtzens Abreise von Lietzen kamen dem aus Holland heimreisenden Zaaren voraus der Reichskanzler Golowkin und der Reichsvicekanzler Schaphiroff nach Berlin, um, wie sie sagten, für die Ankunft des Zaaren Alles vorzubereiten. Sie stellten zur Frage, welche Forderungen an Schweden man Seitens beider Höfe festhalten, was man thun müsse, wenn Schweden auf solchen Frieden nicht eingehen wolle, wenn andere Mächte der nordischen Allianz von derselben zurückträten, wenn sie vielleicht mit Schweden gemeinsame Sache machten; sie machten bemerklich, daß es nothwendig sei, über diese Punkte ein neues Concert zu schließen: sie waren wenig zufrieden, daß man ihnen zu verstehen gab, vor Allem müsse Rußland nicht den Bogen zu hoch spannen. Es überraschte sie zu erfahren, wie hochfahrend sich Görtz geäußert, noch mehr, als während der Conferenz ein Brief von ihm eintraf, in dem er meldete, daß er nicht nach Lietzen zurückkehren, nicht von Stettin aus nach Schweden gehen werde; sein Verweilen beim Grafen Flemming schien ihnen nichts Gutes zu bedeuten. Eben so sah man es preußischer Seits an; um so weniger wollte man sich in neue Verpflichtungen einlassen: in den Havelberger Verabredungen sei ja Alles bereits vorgesehen.

Daß des Zaaren Anwesenheit den König nicht umstimmte, ergiebt ein Schreiben des Zaaren (15. Nov.) nach seiner Rückkehr nach Petersburg; er dankt für die herzliche Aufnahme in Berlin, für das Vertrauen, mit dem ihm der König seine Verhandlungen mit Görtz mitgetheilt; aber er sei surpreniert gewesen, daß man sich so weit gegen denselben herausgelassen, ohne seinen Ministern darüber vorher Mittheilung zu machen; es könne ihm nicht anders als schmerzlich sein, daß Uebelwollende von ihm hätten glauben machen können, als wenn er ohne Preußen mit Schweden unterhandeln und schließen wolle; er gebe sein unverbrüchliches Wort, daß es ihm nie in den Sinn gekommen; „auf unsere Freundschaft und inviolable parole können E. M. vollkommen Staat machen, daß wir uns niemals von E. M. werden separieren lassen, und wir leben der Hoffnung, daß E. M. desgleichen thun und, ohne mit uns vorher zu concertieren, sich in Nichts einlassen werden."

Allerdings hatte der Zaar in Berlin bestimmt erklärt, daß Preußen an den Conferenzen in Abo unmittelbar Theil nehmen sollte. Freiherr v. Mardefeld reiste zu diesem Zweck Ende October dem Zaaren nach; er erhielt den Auftrag, auf möglichste Beschleunigung zu drängen, die russischen Forderungen, so viel irgend möglich, zu mäßigen, wie denn auch Preußen im äußersten Falle sich mit dem hypothekarischen Besitz Pommerns bis zur Peene als Pfand für $5^1/_2$ Millionen begnügen wolle. [1])

So weit — bis auf den Anspruch, den Frankreich in dem geheimen Vertrage von 1716 garantiert hatte — war der König Willens zurückzuweichen, um den schnellen Abschluß mit Schweden zu ermöglichen. Er hatte mehr denn je Grund, ihn zu wünschen.

England im Norden und Süden.

Die Wirrsale dieser Zeit sind unzählige Male dargestellt worden; vom preußischen Standpunkte, aus den preußischen Akten nie. Und doch hat auch Preußen in ihnen seine Rolle.

Auf das Lebhafteste — der König selbst hat es in einem längeren Schreiben ausgesprochen — empfand man, wie Görtz mit vollendeter Meisterschaft die Rivalitäten der nordischen Alliierten benutzt habe, um seinem König freie Hand zu schaffen: „er wird mit Keinem Frieden machen; er wird die Conjuncturen abwarten, die so wunderlich laufen, daß er leicht seine verlorenen Länder wieder bekommen kann; verlieren kann er nicht mehr als er verloren hat, er kann nur noch gewinnen.“ Wenn im Anfang des Jahres 1717 in einer gegen die Anmaßung Schwedens gerichteten Flugschrift gesagt worden war: „noch sei es nicht Mode, daß der Besiegte Gesetze vorschreibe“, so schien jetzt Schweden auf dem besten Wege, es Mode zu machen. [2])

Die europäische Lage war im Lauf des Sommers 1717 durch bedeutende Ereignisse verändert. Wir erwähnten der Eroberung Belgrads, der spanischen Landung auf Sardinien; mit jener — denn die Türken suchten nun den Frieden — schien die kaiserliche Kriegsmacht in Ungarn demnächst

1) Instruction für den Geh. Rath Freiherrn von Mardefeld 24. Oct. 1717; ein Aufenthalt in Danzig, dann schlimme Wege und Unwetter verzögerten seine Ankunft in Petersburg; sein erster Bericht von dort vom 24. Dec. war am 12. Jan. in Berlin.

2) Réponse d'un ami d'Amsterdam à la lettre de son ami de Petersbourg, Amsterdam 3. Jan. 1717, p. 8.: vous dites avec beaucoup d'ostentation, je ne crois pas que la mode soit venu, où le vaincu donne la loi.

verfügbar zu werden, um der mit dieser begonnenen spanischen Aggression gegen Italien entgegentreten zu können. Freilich Sardinien ging nach geringem Widerstand verloren; gleiche Landungen, namentlich auf den Küsten des Königreichs Neapel, konnte nur der Beistand der Seemächte hindern. Um so mehr war der Wiener Hof bereit, der hannövrischen Politik Georg I. Vorschub zu leisten.

Von nicht minderer Bedeutung war ein drittes Ereigniß. Der Kurprinz von Sachsen hatte am 2. Juli in die Hände seines convertierten Vetters, des Cardinals von Zeitz, öffentlich seinen Glauben abgeschworen, nach jahrelangem Sträuben, wenn dieses Sträuben nicht die Maske eines schon längst geschehenen feierlichen Uebertrittes war, dem Wunsch des Vaters gemäß, zur lebhaften Genugthuung des kaiserlichen Hofes, an dem namentlich die Kaiserin Mutter ihren ganzen Einfluß auf die Förderung des Bekehrungswesens verwendete. Als Preis seiner Bekehrung war dem jungen Herrn Hoffnung auf die Hand der älteren josephinischen Erzherzogin gemacht; und abgesehen von den Aussichten, die sich an deren Erbrechte dereinst knüpfen ließen, sah August II. in der Verbindung mit Oestreich die Möglichkeit, das durchzusetzen, was ihm vor Allem am Herzen lag, die Erblichkeit und Souveränetät der polnischen Krone.

Unbeschreiblich, welchen Eindruck dieser Uebertritt im evangelischen Deutschland machte. Man hatte sich daran gewöhnt, daß August II. für seine Person katholisch sei, wie er denn in seinem neuen Glauben eben so gleichgültig war, wie er in seinem alten gewesen. Man hatte es geschehen lassen, daß Kursachsen nach wie vor das Directorium der Evangelischen auf dem Reichstage führe, in der Hoffnung auf den Sohn; mit dessen Conversion, mit dessen östreichischer Vermählung war das Kurhaus Sachsen dem Protestantismus aussichtslos verloren.

Sogleich geschahen preußischer Seits in Regensburg Schritte wegen dieses Directoriums. Auch Hannover erklärte sich dahin, daß Fürsorge getroffen werden müsse; aber es könne nicht zugeben, daß Brandenburg ohne Weiteres an die Spitze der evangelischen Stände trete; diese selbst müßten entscheiden. Die Entscheidung hinauszuschieben, zu umgehen, bot Kursachsen selbst einen trefflichen Vorwand: man würde ganz Sachsen auf die Seite des Papismus drängen, wenn man es des Directoriums beraube. Und in Berlin versicherten Flemming und Manteuffel, beide geborne Preußen, pommersche Vasallen, Lutheraner: weder die Conversion noch die östreichische Heirath würden die Beziehungen ihres Königs zu seinen alten

Freunden stören, wie er denn erwarte, daß sie die ihrigen gegen ihn eben so aufrecht erhalten würden.

In Hannover und London sprach man in Betreff der Conversion die nöthige Bekümmerniß aus und war froh, August II. dem Kaiser zugewandt, ihn, wie schon Dänemark, von Rußland abgekehrt zu sehen; des Kaiserhofes gewiß, hatte man nun die große continentale Verbindung, die Preußen rings umfaßte und dem Zaaren auf den Leib rückte; die mecklenburgische Frage gab gegen Preußen, die des Abzugs der Russen aus dem polnischen Lande gegen den Zaaren die nöthige Handhabe.[1]) St. Saphorin in Wien erhielt Auftrag, die im December 1716 eingeleitete Allianz zum Abschluß zu bringen, Augusts II. Zutritt einzuleiten (Jan. 1718).

Schon im Vorwege wurde in der mecklenburgischen Sache die Schraube angezogen.

Allerdings verfuhr dort Herzog Karl Leopold gegen seine Ritterschaft in einer Art, die ihres Verfahren gegen ihn nicht unwürdig war. Vor seinen Executionen flüchteten viele Edelleute, und die Diäten, die jedem Geflüchteten in Hannover ausgezahlt wurden, hielten die Opposition bei Athem. Der Landesausschuß, der außer Landes tagte, weigerte die Contributionen für die zwei russischen Regimenter, die der Herzog in Sold genommen; der Herzog legte sie auf die adligen Güter, dort sich selber zu verpflegen. Umsonst hatte Preußen sich zur Vermittelung zwischen dem Herzog und seinem Adel erboten, umsonst in Gemeinschaft mit dem Zaaren den Herzog ermahnt, rücksichtsvoller mit seinen Ständen zu verfahren und den kaiserlichen Decreten nicht Trotz zu bieten.[2]) Da erschien ein kaiserliches Mandat vom 22. Oct., das an Hannover und Braunschweig erlassene Conservatorium in Mecklenburg nun in wirkliche Execution zu setzen.

Gewiß war der Zustand in Mecklenburg höchst abnormer Art; aber wenigstens nach dem Geist und dem Buchstaben des westphälischen Friedens

1) Aus dem Danziger Gebiet, wo sie sich eingelagert hatten, waren sie in Folge preußischer Vermittelung abgezogen; Bonnet (8/19. Oct. 1717) erwähnt gegen Bernstorff, das accommodement que V. M. a moyenné entre le Zaar et la ville de Danzig comme une preuve de cet esprit de désinteressement, qui montroit l'usage que V. M. fait de son amitié avec le Zaar.

2) So in dem oben erwähnten Schreiben Bonnets; und in dem Königl. Resc. an ihn 6 Nov.: „wir so wenig wie der Zaar werden dem Herzog in unbilligen Dingen beifallen, aber die mecklenburgische Noblesse hat auch tort, daß sie dem Herzog gleichsam allen Gehorsam versagt, auf seine convocation nicht erscheint, auch ihm zum Unterhalt seiner Miliz nicht den geringsten Beitrag thun will; wir haben uns gegen beide zu einer unpartheiischen Interposition erboten, doch scheinen beide Partheien wenig geneigt dazu."

und der Wahlcapitulation war es nicht, daß der Reichshofrath und auf Grund seines Gutachtens der Kaiser so verfügte, bevor der Herzog gehört war, noch weniger, daß man den zur Zeit geschäftsführenden Director des Kreises Preußen-Magdeburg überging, um beliebigen Kreisgliedern die Execution zu übertragen. Und wenn dann der Kaiser auf die Proteste des Herzogs die Sache dem Reichstage vorlegen ließ, so mochte die „Enormität" der Vorgänge in Meckleuburg immerhin vergessen lassen, daß die Versammlung nicht befugt war, über das Recht hinaus, als ob sie eine constituierende Versammlung sei, Beschlüsse zu fassen. Aber der emporsteigenden östreichischen Politik entsprach es, auch hier die unbequemen Grenzen des formellen Rechtes zu verwischen; der Majorität auf dem Reichstage gewiß, konnte man die kaiserliche „Macht und Vollkommenheit" desto höher emporschrauben; und der Reichshofrath war das gefügige Werkzeug zu immer weiterer Ausdehnung reichsoberhauptlicher Befugniß, zu immer willkührlicherem Einschreiten gegen die Widersetzlichen.

Seit Jahr und Tag bemühte sich Preußen, wie in anderen Dingen um ein besseres Vernehmen mit dem Kaiserhofe, so um die kaiserliche Zustimmung zu dem Erwerb Stettins. Man hatte sie hoffen lassen, man hatte — vor dem Fall Belgrads — zu verstehen gegeben, daß der Kaiser gegen einige Geldhülfe ein Uebriges zu thun sich entschließen könnte; die 400,000 Thlr., die der König anbot, genügten nicht, er müsse seine funzig Römermonate (194,700 Thlr.) außerdem zahlen. Nach dem Fall Belgrads begann man über die begonnene Rasierung von Wismar in harten Ausdrücken zu sprechen; und nicht einmal für das den Schweden entrissene Gebiet, mit dem der König belehnt zu werden wünsche, zahle er die versprochenen Römermonate. Man fand es sehr vorgreiflich, daß er sich erlaubt habe, in Stettin zwar nicht die Huldigung, aber doch den Handschlag zu fordern. Auf erneute Gelderbietung, auf das Ersuchen, der Kaiser möge endlich eine bestimmte Aeußerung über Stettin geben, hieß es: ob denn der Friede schon so nahe sei? und was für Mittel Preußen habe, sich da zu behaupten? Endlich: der Kaiser habe sich erboten, in dem Braunschweiger Congreß Mediator zu sein; als Mediator, mehr noch in seinem oberrichterlichen Amt, dürfe er sich nicht im Vorwege verpflichten.

Zu gleicher Zeit erfolgte des Kaisers Einschreiten in Sachen der Modification, dessen oben erwähnt ist. Während die Verhandlungen mit der Ritterschaft im Magdeburgischen und in der Altmark im besten Gange waren, die meisten Vasallen schon sich fügten, erfolgte jenes kaiserliche Dehortatorium vom 28. Febr. 1718, mit der Clausel, daß „solche Dinge dem

Gesetz und kaiserlichen Amte nach allerseits vorbehalten und vernichtet werden müßten, daß niemand ihnen Parition zu leisten schuldig sei". Der Kaiser persönlich hatte die Initiative ergriffen; er hatte dem Reichshofrath einen Verweis ertheilt, daß er nicht seinerseits ein Gutachten erstattet; mehr noch, der Kaiser hatte die Sache in die Hand genommen und verfügt, ohne daß ein Kläger genannt war: „das Geschehene sei theils reichs- und kreiskundig, theils von ohnedem Glaubwürdigen vorgebracht." Und bevor noch das Decret in Berlin übergeben war, wurde Abschrift davon „überall im Reich unter unbekannten Couverten umhergeschickt, und große Parade damit gemacht."

Das ganze Verfahren, die Cassation landesherrlicher Anordnungen, die Entbindung von der Parition, die Entscheidung in ungehörter Sache, ohne genannten Kläger, aus eigner, reichsoberhauptlicher Bewegung, war ohne Beispiel seit dem westphälischen Friedensschluß, gegen dessen Wortlaut, gegen die Wahlcapitulation. [1]) Begreiflich, daß man in Berlin diesen Eingriff in das reichsfürstliche Recht und die königliche Souveränetät, den Aufruf zur Widersetzlichkeit sehr ernst nahm. Vor Allem galt es festzustellen, ob und wie weit die Ritterschaft selbst dabei betheiligt sei. Nachfragen bei den ständischen Beamten ergaben, daß von der Corporation der Stände oder deren geordneten Ausschüssen kein Schritt der Art geschehen sei. Vielleicht aber hatten einzelne der getreuen Vasallen den Kaiser angerufen? jedem der Lehnsinhaber wurde das Formular einer Erklärung, daß er an der nach Wien gelangten Klage keinen Theil noch Wissenschaft davon habe, zugestellt mit der Weisung, dasselbe zwei Tage nach der Insinuation vollzogen an die Behörde einzusenden, bei 2000 Ducaten Strafe im Fall der Weigerung.

Die Erklärungen liefen in Masse ein, aber nicht vollzählig; unter den Fehlenden waren Personen von nur zu großer Bedeutung, ein Alvensleben, der Mitglied des Geheimraths in Hannover war, die Schulenburgs auf Emden, von denen der eine in Venedig als Feldmarschall der Republik, der andere als Rath am englischen Hofe lebte, und die Schwester war die zur Herzogin von Kendal erhobene Maitresse Georgs I.; dem v. Bernstorff, der mit jenen drei Dörfern bei Gartow noch nicht aus dem altmärkischen Lehnsverband entlassen war, traute man zu, daß er es im Magdeburgischen

1) J. P. O. 8. 1. (M. 9. 62) lautet: Electores principes et status Imp. Rom. in ... libero juris territorialis ... exercitio ita stabiliti firmatique sunto ut a nullo unquam sub quocunque praetextu de facto turbari possint vel debeant. Schärfer noch mehrere Artikel der Wahlcapitulation Karls VI., namentlich Art. XV.

und in der Altmark zu ähnlichen Conflicten zu treiben wünsche, wie sie ihm in dem angrenzenden Mecklenburg gelungen waren; man glaubte, daß die Sache an die Kaiserin — sie war ja eine wolfenbüttelsche Prinzessin — gebracht worden sei und von ihr mit besonderem Eifer betrieben werde.

Jene Nachforschungen gaben dem kaiserlichen Hofe nur den Vorwand zu noch ernsterem Unwillen; ausdrücklich erklärte der Reichsvicekanzler Graf Schönborn, „daß sich keiner von den Vasallen beim Kaiser beschwert habe; um so viel empfindlicher sei es Kais. Maj., daß der König mit schweren Geldbußen gegen seinen getreuen Adel vorgehe; der Kaiser habe bisher mit allem Glimpf in dieser Sache verfahren und nichts gethan, als was sein oberrichterliches Amt von ihm fordere wenn der König des Kaisers Absichten zu würdigen nicht geruhen wolle, so müsse Kais. Maj. ein ernstlicheres Einsehen darin haben und werde sich davon durch keine Conjuncturen, es sei Krieg oder Frieden, abhalten lassen."

Daß das oberrichterliche Amt in diesen wie in andern Fällen nur dem kaiserlichen und östreichischen Interesse dienen solle, lag auf der Hand. Die bedeutende Kriegsmacht Preußens war dem Wiener Hofe ein Dorn im Auge;[1] sollte man geschehen lassen, daß Preußen sich über die Linie der Inferiorität erhebe, die man ihm mit dem Kronvertrage ein für allemal vorgezeichnet hatte? sollte man es jetzt geschehen lassen, wo die kaiserliche Macht in dem glänzenden Türkenkriege sich neu bewährt hatte, und der dem Abschluß nahe Frieden dem Kaiser Erwerbungen von größter Bedeutung sicherte? Es schien an der Zeit, Preußen die kaiserliche Autorität fühlen zu lassen; des Beistandes von England-Hannover und Polen-Sachsen auch zu ernsteren Maaßregeln war man gewiß.

Namentlich der englische Hof, die hannövrischen Herrn des englischen Hofes drängten vorwärts. Auf jenes Executionsmandat vom 22. Oct. hatte der Zaar in Wien und London antworten lassen, daß, wenn man Gewaltsames gegen den Herzog von Mecklenburg vornehme, er sofort von seinen Truppen in Polen, so viele nöthig seien, marschieren lassen werde. Freilich nahm da die Regierung in Hannover Anstand, die Execution zu beginnen; aber Bernstorff äußerte sich in den stärksten Ausdrücken über den preußischen Hof, dessen principlose Politik allein den Zaaren zu solcher

1) Ein anonymes Schreiben aus Wien, 23. März sagt: La jalousie de la cour Imp. contre celle de Prusse devient de jour en jour plus grande et plus visible . . . ein Reichshofrath „me témoigna fort cordialement son crèvecoeur sur ce qu'après la mort de Mr. l'Electeur Palatin les Duchés de Juliers et Berg devoient tomber entre les mains de S. M. le Roy de Prusse.

Anmaaßung gebracht habe; „ihr fordert von England die rückständigen Subsidien“, sagte er zu Bonnet, „wir werden gern mehr für den König thun als für irgend einen andern Fürsten, dem England noch schuldig ist, aber ihr müßt erst die Tractaten erfüllen“; nicht einmal den Handel nach Schweden hindere Preußen in seinen Häfen, ohne solche Zufuhren müßte Schweden den Frieden schließen. Bonnet konnte erwiedern, daß es meist englische Kaufleute seien, die, da der Handel von England nach Schweden verboten sei, von Königsberg aus ihr sehr lucratives Geschäft betrieben, daß Preußen am wenigsten gegen die Krone England, die ja nicht einmal auf Kriegsfuß mit Schweden stehe, durch einen Tractat verpflichtet sei, solchen Handel zu verbieten, daß, wenn die von England beliebte Maaßregel gegen Schweden Wirkung haben solle, alle Mächte und Handelsplätze zu einem gleichen Verbot veranlaßt werden müßten. [1])

Auch in Berlin glaubte man zu wissen, daß in London die eifrigsten Unterhandlungen mit Schweden gepflogen würden, daß man sich mit Gen. Dücker über die Vorfragen verständigt habe, daß der Geh. Rath Fabrice nach Schweden gehen solle, sie zum Schluß zu bringen. Anfang Februar kam eine englische Fregatte nach Lübeck, wie es hieß, um Fabrice, Graf Banner, Wellingk, Bielke nach Stockholm zu führen. Den preußischen Ministern gegenüber läugnete man jetzt diese Thatsachen keineswegs: um so mehr habe Preußen Anlaß, die unglückliche russische Verbindung aufzugeben und sich der deutsch-patriotischen Georgs I. anzuschließen. Dazu zu bereden und zu drängen wurde Herr v. Eltz nach Berlin gesandt; er theilte als völlig gewiß mit: „der Zaar habe sich den Schweden erboten, Preußen so gut wie die andern Alliierten zu abandonnieren; die Lage der nordischen Dinge sei der Art, daß man jetzt eine gewisse Parthei nehmen müsse; es handle sich um drei Punkte, einmal ob Preußen, wenn der Zaar aus der Parthei scheide, bei den nordischen Alliierten bleiben und Stettin behaupten wolle; sodann was zu thun sei, wenn der Zaar noch weiter gehe und mit Schweden vereint die nordischen Alliierten angreife, ihnen ihre Conquesten wieder zu entreißen; endlich was Preußen in dem einen wie andern Fall von England verlange“. Eltz fügte hinzu: so lange russische

---

1) Si vous voulez rendre efficace cette défense et la rendre nuisible à la Suède, il faut la rendre générale pour toutes les puissances de l'Europe, autrement vous vous ferez tort et à nous. Bonnet, 27. Dec./7. Jan. 1718. Allerdings gewann der Handel in Königsberg davon großen Aufschwung; nach Königsberg kam 1717 u. a. schwedisches Eisen 22,232 Schiffspfund, nach Lübeck 10,024, nach Amsterdam und Danzig je 7500, nach Schottland 881.

Truppen in Polen ständen, sei man nicht sicher; diese müßten entfernt werden, um so mehr, da es gewiß sei, daß der Herzog von Mecklenburg auf russischen Anlaß in Rostock schwedische Truppen einlassen werde. 1)

Eröffnungen, die den Berliner Hof nicht eben verlocken konnten; abgesehen von den handgreiflichen Unwahrheiten über Rostock und die russischen Verhandlungen, von deren Stand man besser unterrichtet war, blieben nur die drei „captieusen Fragen" und die „recht seltsame Zumuthung", die russischen Truppen aus Polen zu treiben. „Dänemark wird in Ewigkeit nicht dabei concurrieren, Hannover kann auch nur wenig Leute dazu hergeben; warum sollen wir uns den Zaaren auf den Hals ziehen?" Man unterhandelte weiter; an Bonnet wurde die Weisung gesandt: „er solle, obschon sich England nichts weniger als freundlich gegen Preußen verhalte, bei aller Gelegenheit und auch in den nordischen Sachen ein vollkommenes Vertrauen gegen den dortigen Hof zeigen."

Mit jeder Woche wuchs die Ungeduld des englischen Cabinets, Preußen zu sich herüber zu locken oder zu reißen. Bald hieß es: Preußen halte dem Herzog von Mecklenburg den Rücken, dafür habe der Herzog den Erbvertrag mit Preußen erneut, aber es könne sich ereignen, daß man Preußen die dereinstige Succession in das Herzogthum streitig mache; 2) bald: die geheimen Unterhandlungen Preußens mit Schweden seien entdeckt, und so weit gehe der preußische Hof in der Misachtung des ihm geschenkten Vertrauens, daß er alle ihm gemachten Eröffnungen sofort nach Petersburg melde. 3) Dann wieder zog man die sanften Register: man habe nichts mehr gegen die Demolierung Wismars, und demnächst würden die zwei hannövrischen Bataillone der Besatzung Befehl erhalten, mit daran zu arbeiten; ferner: man sei mit Preußen einig, daß das Directorium der Evangelischen nicht bei Kursachsen bleiben dürfe, und im Uebrigen werde man sich schon verständigen.

So bis in den Mai; dann wurde die Sprache des englischen Hofes

1) Printzens und Ilgens Bericht an den König über die mit Eltz gehaltene Conferenz 20. Jan. 1718. Und Königl. Resc. an Mardefeld in Petersburg 26. März: „weil wir die von Baron Eltz uns gemachten propositionen gänzlich abgewiesen, so hätten wir die Confidenz bei England verloren" u. s. w.

2) Bonnet, 4/15. Febr.: il me fit connoitre qu'on pourroit luy en disputer la succession.

3) Bonnet, 22. April/3. Mai. Bernstorff habe ihm gesagt: agissez vous en ami lorsque Vous communiquez au Zaar les ouvertures que nous vous avions faites pour vous garantir contre luy et la Suède? .... jamais il ne m'avoit encore mis d'une manière si précise le marché en main.

kalt und strenge. Sichtlich war irgend etwas Großes und Entscheidendes geschehen, oder daran zu geschehen.

England hatte von dem Kaiser ein großes Zugeständniß erreicht, ein Zugeständniß, das zugleich die englische Ansicht vom Gleichgewicht und die Bedeutung Englands im Mittelmeer einen Schritt weiter führte. Für die Unterstützung der englischen Flotte gegen den gefürchteten spanischen Angriff auf Neapel entschloß sich der Kaiser, seinen Anspruch auf die spanische Krone aufzugeben, Toscana und Parma, Reichslehen, deren Fürstenhäuser im Erlöschen waren, als spanische Secundogenitur dem Infanten Don Carlos zu bestimmen; dafür sollte der Turiner Hof Sicilien an den Kaiser abtreten, mit Sardinien und dereinst beim Aussterben der spanischen Bourbonen mit der Succession in Spanien entschädigt werden.[1]) Auf dieser Grundlage übernahm nun die Tripelallianz — und deren Seele war England — die Krone Spanien zum Frieden zu bestimmen; ihren Anträgen in Madrid Nachdruck zu geben, ging eine mächtige englische Flotte unter Admiral Byng nach dem Mittelmeer.

Eine andere englische Flotte unter Admiral Norris segelte nach der Ostsee, um in ähnlich nachdrücklicher Weise den schwedischen Hof zur Annahme der Präliminarien zu ermahnen, welche England für die Herstellung des Friedens im Norden angemessen hielt, zugleich um mit derselben Demonstration den Zaaren zu schrecken, der mit seinen Unterhandlungen in Abo, so hieß es, bei Karl XII. und Görtz besser Gehör fand, als die englischen Unterhändler in Stockholm.[2])

So stolz, im Norden und Süden den Frieden gebietend, stand nun England da. Begriff man nicht endlich in Berlin, daß es Zeit sei, sich zu fügen? „Preußen", sagte Bernstorff, „hat das nächste Interesse, die Russen nicht wieder ins Reich einbrechen zu lassen"; und auf die Entgegnung, daß Preußen bei einem Conflict auch die nächste Gefahr habe, und daß alle seine Grenzen offen seien: „euch sind die Marken des Reichs anvertraut, ihr müßt sie schützen." Bernstorff schloß damit: „so sehr sein König die Herstellung der alten Freundschaft wünsche, es könne davon nicht eher die Rede sein, als bis Preußen sich in solchem Sinn erklärt habe."

---

1) Daß diese Friedensbasis bereits im April gesichert war, ergiebt das Schreiben vom 19. April 1718 bei Arneth, Prinz Eugen II. p. 507. 10. Der Abschluß der sog. Quadrupelallianz auf dieser Grundlage folgte 2. Aug. 1718.

2) Bonnet 4/15. April: der nach Stockholm am 4. März gesandte Rath Schrader melde, qu'il y auroit peu d'apparence pour cette cour-ci à traiter d'une paix avec la Suède et que celle avec le Zaar s'avance.

Sprach so Hannover, das so gut wie Rußland, Preußen, Dänemark, Polen mit Karl XII. im Kriege war, oder England, das bisher weder den Schweden noch Schwedens Gegnern den Krieg erklärt hatte? und war diese imperatorische Art des Forderns das Vorrecht der Neutralen, oder diese Art Neutralität ein Vorrecht Englands? Friedrich Wilhelm ließ auf jene Zumuthung, die Russen abzuwehren, antworten: das sei eine Sache, zu der er weder sich verpflichten, noch ohne den äußersten Hazard schreiten könne. Darauf (19. Mai) ein Antwortschreiben Georg I., das Bonnet zugefertigt erhielt; „ich habe es mit Indignation gelesen“ bemerkt er. Es hieß darin: „ob es einem Reichsstande zustehe, fremder Mächte Truppen ins Reich zu lassen, und so Kais. Maj. von ihrem oberrichterlichen Amt gewaltsam abhalten, es ihm nehmen zu wollen? Kais. Maj. werde es sehr hoch empfinden; man werde am kaiserlichen Hofe mit den gemachten Einwänden und Entschuldigungen wegen eines Verfahrens, durch das sich Kais. Maj. von Preußen beleidigt glaube, bald fertig werden.“

Das hieß unverblümt: der Kaiser wird in aller Strenge gegen Preußen einschreiten, wenigstens Georg I. wird Alles thun, was er kann, damit es geschehe.

Und die bewegliche Politik des Dresdner Hofes war ungefähr bei demselben Strich auf der Windrose politischer Möglichkeit angelangt, wenn sie auch nach ihrer Art zugleich noch den entgegengesetzten zu halten scheinen wollte. Auch da trieben, wie am Londoner Hofe die englischen und deutschen Minister, zwei Partheien ihr Wesen, die, wenn man will, deutsche und evangelische, Flemming und Manteuffel an ihrer Spitze, und die katholische, in der Graf Lagnasco und Pater Salerno, des Kurprinzen Bekehrer, die Hauptpersonen waren; nur daß sich hier mehr als in London die Rivalen in die Hände arbeiteten, um die hochfliegenden Pläne ihres glänzenden Herren durchzusetzen.

Der erste Schritt dazu war in der „Pacification“ Polens durch den sogenannten Warschauer Tractat (Jan. 1717), der zweite in dem Uebertritt des Kurprinzen geschehen, der dritte sollte des Prinzen Vermählung mit der Erzherzogin sein. Man glaubte im Anfang 1718 zu wissen, daß der Kaiser ihn erst zum König in Polen gemacht zu sehen wünsche, daß August II. zu Gunsten seines Sohnes die Krone niederlegen und sich auf sein Kurfürstenthum zurückziehen werde.[1]) Der Dresdner Hof ließ alle

---

1) Manteuffel an Flemming, Berlin 27. Dec. 1717, von den preußischen Ministern: ils ont cru l'abdication du Roy une chose certaine; je leur en ai montré non seulement

Wasser springen, die leichtblütigen Sarmaten zu entzücken und zu berücken, nach einem System, dessen Erfinder zu sein Graf Flemming sich rühmte. Man ließ der frommen Wuth freien Spielraum, die neulich gefaßten Beschlüsse gegen die Dissidenten auf die härteste Weise auszuführen; man trat der übermüthigen Libertät auch da nicht in den Weg, wo man gekonnt und gesollt hätte; man pries die nun hergestellte Harmonie, dieß wundervolle Gleichgewicht zwischen der Freiheit und der Krone: „der König fühle sich glücklich, in dem obersten Heerbefehl Alles zu haben, was die Krone zum Heil der Republik sich nur wünschen könne; nur noch in England sei eine ähnlich vollkommene Verfassung, die Krone in voller Autorität und die Stände im vollen Genuß ihrer Freiheiten". [1]) Noch im tiefen Winter zog August mit seinem Hofe nach Warschau; Feste auf Feste wurden gefeiert, Ernennungen in Menge vollzogen, Geld und Gnaden mit vollen Händen auszutheilen. Zugleich ließ auch der Wiener Hof seine Einflüsse spielen, namentlich beim Clerus nachhelfend, wenn des Königs Gnaden und Mittel nicht reichten. Unter der Hand — so war einmal die Dresdner Art — wurden Schritte gethan, die Gunst des Petersburger Hofes zu gewinnen; man drängte nicht weiter auf den Abmarsch der russischen Truppen aus Polen; man gab Versicherungen, wie sie der Zaar nur wünschen konnte; und er bot die Hand zu einem Abkommen über Curland; er war einverstanden, daß die Succession zu Gunsten des Herzog von Sachsen-Weißenfels geordnet werde. [2]) Das Doppelspiel des Dresdner Hofes war im besten Gange.

Aber die Wirkungen jener Warschauer Tractate zeigten sich sehr anders, als die polnische Freiheit erwartet hatte. Freilich waren die sächsischen Truppen abgeführt; aber früher, hieß es, habe die Republik und die Kronfeldherrn die Verfügung über die Armee und die Finanzen gehabt, jetzt sei beides in den Händen des Königs und zu seiner freien Disposition; die Autorität der Feldherrn sei ganz eingeschränkt, hange ganz von des Königs Befehl ab; Alles, was sonst in Polen groß und mächtig gewesen, sei unterdrückt. Cassation der Warschauer Verträge wurde die Losung

---

l'impossibilité mais aussi l'absurdité tant en matière qu'en forme, ils m'ont fait le plaisir de me croire.

1) So Kunheims Bericht aus Leipzig vom 16. Oct. 1717: „es könne aus einem kleinen Funken eine große Feuersbrunst entstehen, zumal da die polnischen Vornehmen durch Geld und andere avantagen, die allein vom König und seiner Gnade dependieren, leicht zu gewinnen seien."

2) Ich vermag nicht zu sagen, ob diese „Convention" zum Abschluß gelangt ist; die mir vorliegende Abschrift (Petersburg 12. Dec. 1717) giebt darüber keine Auskunft.

der wachsenden Opposition; einflußreiche Männer, namentlich der Bischof von Cujavien, suchten unter der Hand Beziehungen zum preußischen, zum russischen Hofe; Preußen und Rußland schienen die natürlichen Beschützer der polnischen Libertät zu sein.

Natürlich, daß sich August II. in gleichem Maaße näher an Oestreich drängte. Schon im November 1717 hatte Flemming Vollmacht erhalten, mit dem Wiener Hofe ein enges Bündniß zu verhandeln; gerade ihm traute man in Wien nicht; und daß der Dresdner Hof immer noch auf das dänische Pommern Anspruch machte, wurde in London ungern gesehen. Selbst das Verlöbniß des Kurprinzen schien wieder unsicher zu werden; man mochte in Wien meinen, August II. haben zu können, so bald man ihn brauche. Es schien dem klugen Flemming angemessen, den Herren in Wien ein wenig Ombrage zu geben; er ließ in Berlin — wir kommen gleich darauf zurück — im tiefsten Vertrauen sehr wichtige Mittheilungen machen mit dem dringenden Erbieten, gemeinsame Maaßregeln zu treffen. Er fand dort nichts weniger als das gewünschte Vertrauen.

Allerdings sah man in Berlin die Lage der Dinge sehr ernst an. Mit dem Türkenfrieden schwand eine Hoffnung mehr, im Norden zum Ziel zu kommen. Man hatte den Schweden, „um ihnen die guten Intentionen Preußens zu zeigen", das freie Commercium von und nach Königsberg zugestanden;[1]) aber die Vorschläge zum Frieden, die Graf la Mark einsandte, zeigten, daß in Schweden nicht an einen Abschluß gedacht werde; Preußen sollte Stettin gegen Elbing und Ermeland, deren Abtretung man leicht von Polen erhalten werde, zurückgeben; die Forderung, daß Cnyphausen nach Schweden kommen möge, dann werde der Vertrag in drei Wochen fertig sein, schien nur gestellt, um Preußen öffentlich zu compromittieren."[2])

Noch weniger tröstlich lauteten die Nachrichten, die Freiherr von Mardefeld aus Rußland schickte. Die drei Monate, innerhalb deren der Friede in Abo geschlossen sein sollte, waren längst verstrichen, ohne daß die

---

1) Königl. Resc. an Meinertshagen im Haag 30. April 1718, der darüber mit dem schwedischen Gesandten dort verhandelte. Feldmarschall Dohna schreibt aus Königsberg 10. Mai 1718: „Die Negocianten sind gar nicht zu hindern und auf eigene Gefahr geben sie nach Schweden;" in acht Tagen sind 17 Schiffe mit Gütern aus Pillau dahin gegangen.

2) So Ilgens Schreiben an den König 20. Aug. 1718, auf Anlaß der von la Mark mit einem eigenen Schiffe gesandten Anträge. Der König schreibt dabei: „Mit Schweden ist Betrügerei; Elbing, Bisthum, da soll ich in einen neuen Krieg eintreten, solcher Narr bin ich nicht.... sagen Sie dem Rottembourg, daß ich keine reflexion auf den sotten Lamarks Brief gemacht, Frankreich hat mir die Cession von Stettin... versprochen; daran hielte ich mich."

Verhandlungen, so viel ihm bekannt, begonnen waren; der Zaar ging im Januar mit dem ganzen Hofe und den fremden Ministern nach Moskau; eine Krankheit hielt Mardefeld noch in Petersburg zurück. Da entdeckte er Ende Januar, daß bereits seit acht Tagen die russischen Unterhändler in Abo seien; man versicherte ihn, es handle sich nur darum, die vorläufigen Eröffnungen Schwedens zu vernehmen, die später auf dem Congreß in Danzig vorgelegt werden sollen. [1])

Man war in Berlin nicht wenig erstaunt: „die Präliminarien sind in solchem Fall die rechte Substanz der ganzen Sache." Mardefeld erhielt den Auftrag, sich beim Zaaren zu beschweren und die Mittheilung aller Verhandlungen zu fordern, zugleich auf alle Weise dahin zu arbeiten, daß er mit zu den Verhandlungen gezogen werde. Er erhielt allerdings die besten Versicherungen; er traute ihnen nicht: „nach meiner Pflicht muß ich E. M. versichern, daß J. M. der Zaar voll vaster Desseins ist, daß er Liefland an Schweden nicht restituieren wird; das Spiel, welches er in Polen spielt, hat die polnische Schwachheit und die russische Macht zu sehr entdeckt und den Appetit vermehrt; der Zaar hat noch dieser Tage zu dem dänischen Gesandten gesagt, daß er Liefland und Riga nicht abtreten werde, wenn er auch noch zehn Jahre Krieg führen müsse."

Die russischen Herren hatten sich auf den Wunsch Schwedens nach Aland begeben, sie warteten den März, den April hindurch vergebens auf die Ankunft von Görtz und Gyllenborg, die mit ihnen unterhandeln sollten. Noch mehr beunruhigte den russischen Hof die englische Unterhandlung in Stockholm; „die alten Reichsräthe sind für den Frieden mit Hannover und Dänemark, Görtz für den mit Rußland." Alle Versuche, sich mit dem englischen und dänischen Hofe über die Kriegsoperationen dieses Jahres zu verständigen, waren an den hochgespannten Forderungen gescheitert, die Georg I. dem Zaaren stellte; „sollte es Schweden gelingen, so meinen die russischen Minister, die Ligue zu trennen, so bleibt kein anderer Weg, als daß der Zaar und E. M. ferm halten; daraus zu schließen ist, daß sie E. M. nicht zurücklassen wollen, wohl aber weiter hineinzuführen wünschen; man ist hier in sehr übler Stimmung und wird nun endlich selbst gewahr, was

1) Mardefelds Bericht St. Petersburg 28. Jan. 1718 per expr. pr. 14. Febr., aus Moskau 7. Febr.: es sei schwer des Carnevals wegen, den Zaaren zu sprechen.

2) Königl. Resc. an Mardefeld 19. Febr.: soll Alles thun „uns die Concurrenz an den Tractaten zu Wege zu bringen; es ist dies die importanteste Sache, die wir jemalen haben können."

3) Mardefeld, Moskau 27. Febr. 14. März.

E. M. hier so lange haben predigen lassen; Schweden wird die Saiten hoch genug spannen." Der Zaar sandte seinen Brigadier Lefort nach Berlin, um mit dem Könige die nach den veränderten Umständen nöthigen Maaßregeln zu besprechen.

Es war wie ein Treupfand Seitens des Zaaren, daß er jetzt in der curländischen Sache dem Interesse Preußens entgegenkam. Das Recht auf Curland, das der Zaar Namens seiner Nichte, der Wittwe des letztverstorbenen Herzogs, geltend machen konnte, beruhte darauf, daß deren Wittthum auf einen Theil der herzoglichen Domainen radiciert war. Einen ganz gleichen Rechtsanspruch hatte der König von Preußen Namens seiner Vaterschwester, der Wittwe des nächstvorhergehenden Herzogs — jetzt war sie Herzogin von Meiningen — zu erheben; und außer diesen beiden Wittwen zehrte noch der Herzog Ferdinand an den Domanialeinkünften des Landes. Jetzt schlug der Zaar dem Könige vor, die junge Herzogin Wittwe mit dem Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt zu vermählen; ein Erbieten, das dem Herzogthum zugleich den Ertrag seiner Domainen für die Zukunft zurückgab. Am 16. Mai wurde darüber ein Receß errichtet und in demselben die Feststellung der Ehepacten und der Landesverwaltung vorbehalten.

Während gegen Schweden die Waffen ruhten, wuchsen die Anzeichen, daß ein schwerer Conflikt zwischen den bisher Verbündeten nahe sei. „Dänemark hat sich ganz an England gehängt, auch Polen fängt an sich bei England zu insinuieren; es fordert die höchste Nothwendigkeit, daß der Zaar sich mit uns eines gewissen Planes vereinigt, wie wir auf den Fall, daß wir von England, Dänemark und vielleicht auch Polen abandonniert werden, mit Ehren und Avantage aus dem Kriege kommen wollen." So des Königs Rescript an Mardefeld 16. April. Schon erfuhr man, daß England in Stockholm einen Frieden angeboten habe, in dem Schweden von allen verlornen Provinzen nur Verden aufgeben solle; es kamen Gerüchte, daß ein bedeutender Theil der Kaiserlichen aus Ungarn nach Schlesien marschiere. „Wenn uns die andern Alliierten verlassen, ist freilich keine andere Parthei zu nehmen, als daß wir fest beim Zaaren halten; aber der Zaar wird unsere Lage würdigen, wenn Bremen wieder an Schweden gekommen; dann haben wir im Reich allein die ganze Last des Krieges gegen Schweden, und wenn uns auch der Zaar versprochen, uns mit bedeutender Macht zu Hülfe zu kommen, so haben wir doch aus Wien die sichere Nachricht, daß da fest beschlossen ist, es koste was es wolle, nie wieder eine russische Armee ins Reich kommen zu lassen, sondern lieber die ganze kaiserliche

Macht anzuwenden, um die Schweden wieder in deutschen Landen zu etablieren."

Am 26. Mai traf Lefort in Berlin ein. In dem Schreiben, das er überreichte, wiederholte der Zaar auf sein Ehrenwort, daß er in Aaland nichts ohne Preußen schließen werde; da aber nicht mit Sicherheit auf ein Ergebniß zu rechnen sei, habe er alle Vorbereitungen getroffen, sofort die Feindseligkeiten wieder zu eröffnen; die Gefahr des englischen Abschlusses mit Schweden, dem Dänemark sich anschließen werde, mache nothwendig, Maaßnahmen zu treffen, um die Havelberger Verabredungen aufrecht zu erhalten; Lefort und Graf Golowkin würden die weiteren Eröffnungen machen; „einstweilen haben wir gut gefunden, unsere Truppen weiter vor gegen Danzig rücken zu lassen."

Sofort ließ der König durch Ilgen den Entwurf eines Vertrages aufsetzen; derselbe wurde am 28. Mai vorläufig gezeichnet, sofort an Mardefeld gesandt, um ihn auch mit den dortigen Ministern durchzugehen; nur einzelne unwesentliche Ausdrücke änderten sie. Nach demselben verpflichtete sich Preußen, zur Durchführung der Havelberger Convention im gegebenen Fall 47 Bataillone und 60 Escadronen, der Zaar 35 bis 40 Bataillone und 100 Escadronen zu stellen. Bei der Unterzeichnung, die am 18. August in Hangöd stattfand, wurde russischer Seits noch ein Separatartikel hinzugefügt, nach dem Preußen den Herzog von Mecklenburg, wenn die preußischen Vermittelungsvorschläge in Wien nicht angenommen würden, „so viel als möglich in seinem guten Recht manutenieren" und zu dem Zweck die preußischen Truppen sich in der Neumark zusammenziehen, die russischen zu ihnen stoßen sollten, „sobald man von wirklichem Vorrücken eines kaiserlichen Heeres nach Böhmen und Schlesien Kunde erhält." Preußen wünschte den Vorbehalt eingeschaltet: nicht eher demgemäß zu verfahren, „als wenn wir befinden, daß solches die Nothwendigkeit fordert"; eine Differenz, über die man sich bald zu verständigen hoffte.

Also nicht eher als bis er es nothwendig halte, wollte der König die Schritte thun, die den Bruch mit Hannover-England, mit dem Kaiser bedeuteten. Selbst in der Aufwallung des ersten Moments sah er in diesem Vertrage nur ein Mittel, den Kaiser und England in Respect zu halten.[1])

1) Marginale vom 28. Mai. „Dieser Tractat gut. Hoffe, daß er nicht wird zur Execution kommen. Dieser Tractat ist davor gut, daß der Kaiser und England in Respect gehalten wird, daß sie mir nicht so (Gesetze) vorschreiben können wie Sardinien. Davor mache den Tractat. Lieber Alles verloren, als mir den Kaiser und England Fuß auf die Gurgel setzen zu lassen, da will ich lieber den letzten Blutstropfen dafür wagen,

Er hoffte, daß sie, so mächtig sie sein mochten, sich besinnen würden, es Angesichts der preußisch-russischen Kriegsmacht zum Aeußersten zu treiben; das unermeßliche Unheil des Krieges auf deutschem Boden zu entfesseln, gab es keinerlei wirklichen Anlaß, als die Mecklenburger Sache; und von Preußen aus wurde alles Mögliche gethan, den Herzog zu versöhnlichen Schritten zu bringen. In der That berief er im Juni einen Landtag, aber es erschienen nur dreißig vom Adel, gegen hundertfünfzig entschuldigten sich. Trotzdem fuhr Preußen fort zum Frieden zu mahnen: „wir hoffen", heißt es in einem Rescript des Königs an seinen Residenten in Wien, „der Herzog wird sich so erklären, daß es keines Zwanges von Seiten des Kaisers bedarf; man muß ihm aber auch nicht gar zu beschwerliche Bedingungen auflegen; im Uebrigen haben wir den aufrichtigen Wunsch, mit dem Kaiser gut zu stehen." Aehnliche Weisungen gingen an Bonnet nach London: er solle die Feindschaft der deutschen Minister dissimulieren, solle S. M. die Versicherung der treuen Anhänglichkeit wiederholen, von der der König beseelt sei; ja Bonnet mußte den Wunsch aussprechen, daß Preußen mit in das Concert aufgenommen werde, das zwischen England und dem Kaiser in Betreff der italienischen und der mecklenburgischen Fragen gemacht sein werde.

Man antwortete kaum darauf. Man fühlte sich an Georgs I. Hof in der vollen Höhe europäischer Macht. Die Spanier hatten sich, statt den Friedensantrag anzunehmen, mit einer stattlichen Flotte nach Sicilien gewandt, dort Truppen an's Land gesetzt (2. Juli); aber Admiral Byng schlug die Flotte vollständig. Ein Sieg, der auch den Herzog-Regenten von einer schweren Sorge befreite; mit ihm waren vorerst die stolzen Pläne des spanischen Hofes auch auf Frankreich und gegen das Haus Orleans gelähmt. Es war in diesen Tagen, daß von England, Frankreich, dem Kaiser die Quadrupelallianz — Hollands Beitritt setzte man voraus — unterzeichnet wurde; ihr Zweck war, Spanien zu jenem Friedensproject aufzufordern und, wenn es sein müsse, zu zwingen. Man zweifelte nicht, damit rasch zum Ziele zu kommen.

Mit noch größerer Zuversicht hoffte England, den Frieden im Norden herzustellen; Schweden zeigte sich ihm jetzt geneigt, und der Zaar schien nur in

den ich in den Adern habe. Wenn wir fier bleiben gegen den Kaiser, seine Mandate nicht respectieren und seine Befehle nicht aushalten, gute étroite Allianz mit Zaar und Frankreich (halten) und thun nichts gegen das Reich, so werden wir große Ehre haben und behalten, daß ich der einzige Fürst des Reiches bin, der dem Kaiser nicht rampant ist; und das werde ich mein Tage nicht sein, durch Jesum Christum Amen."

seiner Allianz mit Preußen im Stande sich ihm zu versagen.[1]) Diese mußte man sprengen.

Der Kaiser hatte Anfangs Juli mit den Türken den Frieden von Passarowitz geschlossen; es verbreitete sich das Gerücht, daß 30,000 Mann Kaiserliche auf dem Marsch nach Schlesien seien, daß kaiserliche Truppen Wismar besetzen sollten; auch Stralsund und Bremen hatten schon um kaiserliche Besatzung gebeten. Flemmings Ankunft in Wien schien keinen Zweifel zu lassen, daß auch Sachsen-Polen mit dem Kaiser und England gehen werde. „Die mecklenburgische Execution ist vor der Thür", sagt ein Schreiben aus Wien vom 10. August; ein anderes wenige Tage später: „es gilt zugleich die Sache Polens, der Kaiser wird nicht dulden, daß die Republik dismembriert werde"; als wenn das Herzogthum Curland zum Körper der Republik gehöre oder ihr einverleibt werden müsse, wenn der letzte vom kettlerischen Mannsstamm sterbe. Man erfuhr von weiteren Projecten, die zur Berathung gekommen seien, so: daß der Kaiser seiner Wahlcapitulation gemäß die dem Reich entrissenen Gebiete — also das Herzogthum Preußen — wieder herbeibringen, daß er die dem Reich entzogenen Reichsstädte und Reichsvogteien reclamieren, sie mit seinen Truppen besetzen müsse 2c. Dem Wiener Hofe schien die Zeit gekommen, alle Herrlichkeit, alle Macht des Kaiserthums zu erneuen.[2]) Unter den deutschen Gesandtschaften in Wien, namentlich den evangelischen, war die größte Aufregung; „die Rechte der Reichsstände liegen über den Haufen gestürzt; hier in Wien sucht man nur die kaiserliche Monarchie über das Reich, und die mächtigeren unter den Reichsständen, die jetzt sich zur Unzeit fürchten, werden nun das Vergnügen haben, zuletzt verspeist zu werden".

---

1) Der fein beobachtende Bonnet schreibt schon 10. Juni: si le Sud est une fois pacifié et la paix avec les Turcs faite, on travaillera sans doute à pacifier le Nord où l'Empereur paroitra plus en maître qu'en médiateur .... l'un et l'autre de ces Princes (der Kaiser und Georg I.) étant jaloux de la grandeur de V. M. Elle ne peut les gagner que par une conduite soutenue qui ne leur donne prise u. s. w.

2) Sehr anziehend ist Knyphausens Bericht, Wien 2. Nov. 1718, über die Projecte und Projectenmacher des Wiener Hofes: le nombre de ces gens à Vienne et au dehors augmente tous les jours et il en a de toute sorte et de toute nation. Delà naissent une infinité d'idées; les ministres ... sont obligés d'entrer dans toutes les grandes vues du moins en apparence, que la maison d'Autriche a jamais eues. L'empereur a par extrait ou en original tiré de ses archives dans son bureau particulier les maximes et les grands plans de quasi tous les Empereurs ses ancêtres ... il n'y a que la guerre d'Italie et le défaut d'argent, qui le retirent pour un tems de l'exécution des grands desseins, qu'il a formés a l'égard desquels il croit qu'il est de la prudence de ne se pas découvrir trop tôt.

Aber trotz des Sieges der englischen Flotte über die spanische behaupteten sich die Spanier im Besitz Siciliens. Und von Madrid aus wurde am französischen Hofe jene Verschwörung eingeleitet, deren Zweck die Aufhebung des Herzogs von Orleans, die Proclamierung des spanischen Königs als Regenten von Frankreich, des Herzogs von Maine als seines Stellvertreters war; ein Complott, das (im September) mit dem gewaltsamsten Verfahren gegen den spanischen Gesandten Cellamare, gegen den Herzog von Maine, gegen andere Große des Hofes endete. Schon hatte Alberoni auch mit dem Prätendenten angeknüpft; es wurde Alles vorbereitet, um ihn im nächsten Frühjahr mit einer spanischen Flotte in Schottland landen zu lassen; seine Verlobte, die Princeß Sobieska, wurde auf dem Wege zur Vermählung auf Befehl des Kaisers festgenommen und in Innsbruck gefangen gehalten, die Tochter des Retters von Wien.

Nicht glücklicher für England der Verlauf der Dinge im Norden. Statt mit England abzuschließen, sandte Karl XII. Görtz zum zweiten Male nach Aaland, wo in der Nähe der Zaar mit 121 Galeeren, die 30,000 Mann führten, kreuzte. Die Antwort, die Görtz auf die russischen Erbietungen brachte (Anfang August), war vor Allem auf eine russisch-schwedische Allianz gerichtet: der König sei bereit, mehrere der von Rußland eroberten Provinzen aufzugeben, wenn der Zaar sich mit Schweden zur Wiedereroberung der deutschen Provinzen Schwedens, zur Wiedereinsetzung des Königs Stanislaus, zum gemeinsamen Kampf gegen England und diejenigen, die mit England gehn würden, vereinigen wolle. In der That erklärte der Zaar sich bereit, ganz Finnland, Viborg, Karelien, Kexholm bis an den Ladogasee zurückzugeben, aber Esthland mit Reval, Liefland mit Riga wolle und müsse er behalten. Auf die Forderung, daß auch Stettin und der District bis zur Peene von Schweden abgetreten werden müsse, sagte Görtz: sein König werde, und wenn er halb Schweden verlieren sollte, Stettin nicht aufgeben; aber auf den Fuß einer Hypothek glaube er die Sache bei seinem Könige durchbringen zu können, und zwar in der Form, daß die Krone Preußen Stettin so lange behalte, bis sie wegen ihren Geldforderungen an Schweden befriedigt sei.[1] Anfang September reiste Görtz zurück, Karls XII. Genehmigung einzuholen.

Friedrich Wilhelms Erklärung auf jenen Vorschlag lautete: „gut,

1) So Mardefelds Bericht d. d. auf der Galeerenflotte bei Haukal (?), 29. August und 5. Sept. 1718. Allen übrigen Gesandten hatte der Zaar ihre Forderung, mit auf die Flotte und nach Abo zu gehen, nicht gewährt. Außer Mardefeld begleitete ihn nur der Agent des Prätendenten. Gelegentlich schreibt Osterman an Mardefeld aus

Hypothek auf zehn Jahre", dem entsprechend, was er in der ersten Instruction für Mardefeld als sein Ultimatum bezeichnet hatte; aber, so befahl er Mardefeld, „wie sehr man euch auch dränge, daß wir mit an dem Kriege gegen Hannover Theil nehmen, so habt ihr solches Engagement beständig abzulehnen; der Zaar kann es um so weniger fordern, da in unserm Tractat davon kein Wort steht."

Ende August verbreitete sich von Rostock aus die Nachricht, daß der Friede in Aaland geschlossen sei; ein Courrier der Zaarin an die Herzogin hatte die Anzeige davon überbracht; zugleich wurde als gewiß erzählt, die schwedische und russische Flotte würden sich sofort vereinigen, um bedeutende Truppenmassen nach Deutschland hinüberzuführen, bei Rostock sollten sie ausgeschifft werden, um theils bei Dömitz über die Elbe zu gehn und Hannover zur Herausgabe von Bremen und Verden zu zwingen, theils den Dänen den Landweg nach Stralsund zu verlegen und das dänische Pommern zu besetzen; im nächsten Frühjahr werde Weiteres geschehen, das Unternehmen des Prätendenten auf Schottland zu unterstützen. [1])

Kleement.

Also ein neuer schwerer Krieg in ganz naher Aussicht: der Zaar Schweden, Spanien, der Prätendent auf der einen Seite, der Kaiser, England-Hannover, Polen-Sachsen, Frankreich auf der andern; Preußen zwischen beiden. Der König war entschlossen, weder der Quadrupelallianz, noch ihren Gegnern zu den Gewaltacten, die sie im Schilde führten, die Hand zu bieten.

Um so lebhafter arbeiteten die einen und andern, Preußen auf ihre Seite zu ziehn; und nach der damaligen Art galt der Diplomatie jedes Mittel gerecht, das zum Ziele führen konnte. Sie fand am Berliner Hofe Spannungen und Spaltungen genug, die sie ausbeuten konnte.

Schon die Neuerung im Lehnswesen hatte tiefer verletzt, als der König für möglich gehalten. Selbst ein Mann wie Printzen hatte um seinen Abschied gebeten; [2]) in einer Gesellschaft beim Minister v. Kamecke hatte

---

Aaland 3. Sept. st. v.: er erwarte, daß Görtz nach seiner Rückkehr nichts mehr contre la personne de V. E. (als angeblich gebornen Schweden) einwenden wird, d'autant plus que je ne l'ai jamais trouvé fort éloigné de vous admettre.

1) Königl. Rescript an Mardefeld 27. Aug. mit der Angabe, daß Knyphausen diese Nachrichten vom Rostocker Hofe, von dem er so eben zurückgekehrt, mitgebracht habe.

2) „Nein, mein lieber Printzen, nichts als der Tod soll uns scheiden", so hat nach

Grumbkow dreist und kaustisch, wie seine Art war, über dieses Verfahren gegen den Adel gesprochen: „der König fange ein Ding an, das er nicht werde durchführen können.“ Und Manteuffel, der ja als pommerscher Vasall in der Frage betheiligt war, unterließ nicht, aus der Ferne seinen zahlreichen Freunden und Freundinnen in Berlin zu melden, wie man in Dresden und Warschau über diese neue Laune des Königs denke: „aber für die Königin sei Alles vom Scepter bis zum geringsten Kammerjunker voll Verehrung.“

Begreiflich, daß jetzt die Nähe so großer Entscheidungen die Gemüther noch mehr erregte, den Mißstimmungen und Spannungen in den leitenden Kreisen eine ernstere Bedeutung gab.

Wie hätte die Königin nicht um Alles wünschen sollen, den Ausbruch eines Kampfes zwischen dem Gemahl und dem Vater vorzubeugen. Sie hatte ihre Canäle zum hannövrischen, zum polnischen Hofe; die Ministerin von Blaspeil, ihre Oberhofmeisterin und ihre Freundin, lenkte ihren Verdacht auf den Fürsten von Dessau, der den Krieg wünsche und sich in der Armee groß zu machen suche. Und wieder der Prinz, der sich in dem derbsten militairischen Egoismus gefiel, wußte, wie in den geistreichen Zirkeln der Königin über ihn gespottet wurde; nur um so mehr suchte er den König für die Dinge zu interessieren, in denen er sich Meister wußte. Wenn auch der alte Ilgen und sein Schwiegersohn Cnyphausen, die auswärtigen Minister, nach der Pflicht ihres Amtes durchaus nur dem Interesse Preußens folgten, es konnte nicht fehlen, daß sie nur um so mehr nach beiden Seiten hin verdächtig wurden. Und so groß war des Königs Vertrauen zu ihnen nicht, daß er nicht auch Andere gehört, nicht außer dem officiellen Geschäftsgang, den sie leiteten, aus dem Cabinet oder durch Grumbkow, Katsch, Dohna, Andere seine besondere Correspondenz geführt hätte. Eben jeder hatte hier Anlaß, auf seiner Hut zu sein; und nur um so üppiger wucherte der Argwohn und die Flüsterungen. Von Grumbkow hieß es, daß er Beziehungen zu fremden Höfen habe, von Frau von Blaspeil, daß sie zu den vertrautesten Freundinnen Manteuffels gehöre; dann wieder bemerkte man, daß sich der Fürst von Dessau mit seiner Schwester, der Markgräfin von Schwedt, ausgesöhnt habe, daß er der curländischen Heirath seines Neffen entgegen sei, den er, so muthmaßte man, dereinst in einer bedeutenderen Stellung zu sehen hoffe, wenn die häufigen und heftigen Krank-

einem Berichte des sächsischen Secretairs Wilhelmi des Königs Marginal auf das Gesuch gelautet.

heitsanfälle des Königs, der trotzdem fortfahre, sich über das Maaß anzustrengen, eine plötzliche Veränderung brächten; für den erst fünfjährigen Kronprinzen werde dann der Markgraf von Schwedt, als nächster Prinz des Hauses, wenigstens die Regentschaft übernehmen ꝛc. Natürlich, daß da die fremden Gesandten schürten und zutrugen und „Stimmung zu machen" suchten, jetzt, wo so Großes auf dem Spiel stand, mit doppeltem Eifer. Künste, in denen am Berliner Hofe wenigstens die Dresdner Diplomaten allen andern den Rang abliefen. Manteuffel, der selbst in jungen Jahren hier Kammerjunker, dann längere Zeit als sächsischer Gesandter gewesen war, kannte wie kein anderer das Terrain; jetzt an den Hof seines Königs berufen, hatte er seinen Secretair Wilhelmi in Berlin zurückgelassen, der, wie es scheint, aus Berlin selbst gebürtig, desto vertrautere Beziehungen in den Beamtenkreisen zweiten und dritten Ranges hatte. Neben ihm hatte man sächsischer Seits einen von Troschke in Berlin, einen pensionierten preußischen Kammerjunker, Bruder jener Frau v. Wackenitz, die mit ihrer Tochter in der Berliner Hofgeschichte der letzten Jahre eine nur zu auffallende Rolle gespielt hatte; die noch aufbewahrten Briefe vornehmer Damen an diesen Cavalier, sowie seine Berichte nach Dresden lassen erkennen, bis zu welchem Grade er in die Geheimnisse dieser höfischen Kreise eingeweiht war. Nicht minder betriebsam war der hannövrische Resident Heusch, der dänische Envoyé Gen. Meyer, der kaiserliche Resident Bosse, ein geborner Unterthan des Königs, mit den Verhältnissen des Landes vertraut, bekannt dafür, daß er dem preußischen Wesen höchst feindselig sei, dem Kaiserhofe ein um so erwünschterer Diener an dieser Stelle; wiederholt war preußischer Seits auf seine Abberufung angetragen worden; als man endlich in Wien nachzugeben geneigt war, hatte Manteuffel den Einfluß seines Hofes aufgeboten, es zu hindern.[1]) So zusammenwirkenden diplomatischen Einflüssen der jetzt Verbündeten stand von der andern Seite nur Graf Iwan Golowkin gegenüber, der Sohn des russischen Reichskanzlers, seit Kurzem mit einer Dohna vermählt, ein einsichtiger und dem preußischen Wesen zugethaner Mann, aber freilich jenen Gegnern weder an Geist noch Uebung gewachsen.

Mitte Juli, als der König von der Inspection in Preußen zurückkam, hatte Ilgen ihm mitzutheilen, daß Manteuffel nach Berlin gekommen sei,

1) Manteuffel hatte zu Bosse gesagt: er müsse als ein dem Kaiser und dem Könige von Polen nützlicher Mann beständig in Berlin souteniert werden; der König von Preußen müsse sich solches gefallen lassen, wenn der Kaiser seine Autorität gebrauche." Ilgen in einem Bericht an den König 17. Oct. 1718.

ihm anzuvertrauen, „mit wie gefährlichen Plänen man in Wien schwanger gehe". Näheres eröffnete ein Brief Manteuffels an Wilhelmi vom 27. Juli, den dieser Ilgen vorlesen sollte: gleich nach der Nachricht vom Frieden in Ungarn habe der Kaiser Befehl gegeben, daß ein Theil des Heeres von Ungarn nach Italien gehen, 25,000 Mann noch diesen Sommer in Schlesien einrücken sollten, um sich mit den hannövrischen Truppen zu verbinden; den Befehl über dieß Heer, das 50,000 Mann stark sein werde, übernehme Prinz Eugen, „um den Herzog von Mecklenburg zur raison zu bringen, da dann nachgehends vielleicht auch etwas gegen andre Nachbarn, mit denen der Kaiser nicht wohl zufrieden sei, vorgenommen und zugleich das nordische Wesen reguliert werden möchte." In seinem und Flemmings Namen, so schloß der Brief, solle an Ilgen diese Nachricht mitgetheilt werden, indem man ihn zugleich um Gottes Willen bitte, sie nicht zu verrathen.

„Wenn sie Böses im Schilde führten, würden sie diese Nachricht eher unterdrückt als mitgetheilt haben", meinte Ilgen; auch der König schwankte. Zum zweiten Mal kam Manteuffel nach Berlin: er machte Eröffnungen, die noch viel weiter gingen; er stellte höchst dringend die Nothwendigkeit dar, dem zuvorzukommen; man möge preußischer Seits ein Project entwerfen, sein Hof werde auf Alles eingehn. Eben diese Ungeduld erweckte den Verdacht, daß er nur etwas in Händen haben wolle, was er in Wien verwerthen könne. Sehr misvergnügt reiste er ab. [1])

In eben diesen Tagen wurde der Defensivvertrag mit Rußland vom Zaaren in Hangöd unterzeichnet; den Separatartikel, der dort zugefügt war, lehnte der König ab; „unsre Vorstellungen in Wien über das, was wir und der Zaar in Betreff Mecklenburgs beabsichtigen, haben den dort gefaßten festen Entschluß, eine große Armee nach Schlesien zu schicken, gänzlich gebrochen, nur 4 bis 6 Regimenter werden dahin kommen". So des Königs Rescript an Mardefeld, 7. Sept.

An demselben Tage noch empfing der König in Wusterhausen von seinem Cabinetsrath Samuel von Marschall ein Schreiben: er habe ihm eine Mittheilung zu machen, die sowohl für das Land, wie für des Königs Person von der höchsten Wichtigkeit zu sein scheine. Zum Vortrag beschieden theilte er mit, „daß der Hofprediger Jablonski von einem Herrn von Kléement aus Dresden ein Schreiben erhalten habe, in dem derselbe von höchst bedrohlichen Dingen Andeutungen gebe, weitere Eröffnungen zu

1) Diese Notizen sind aus einem königl. Rescript an Bonnet, 17. Jan. 1719 zur Information: wenn der König von England fragen sollte.

machen und sie mit originalen Briefen zu erweisen verspreche". Aus Jablonskis Angaben erhellte, daß dieser Kléement schon 1709 mit Aufträgen von Rakoczky in Berlin gewesen, daß er später in Prinz Eugens Dienst gestanden; auch gab Jablonski an, daß er bereits am 31. August auf Kléements Wunsch mit ihm in Baruth eine Zusammenkunft gehabt, daß Kléement da fünf Actenstücke vorgelesen und vorgelegt habe, darunter einen Anschlag auf Wusterhausen.

Auf des Königs Befehl reisten Jablonski und der Minister Knyphausen nach Lübben, dort Kléement zu sprechen. Dieser gab an, daß er vom Prinzen Eugen an Graf Flemming gesandt sei, mit dem zu verhandeln, daß er ebenso mit Cardinal Alberoni verhandelt habe, wie er denn erst vor fünf Monaten aus Spanien zurückgekehrt sei; die schleunige Abreise Flemmings nach Wien, ließ er merken, sei eine Folge seiner Sendung, er dictierte die Hauptpunkte des Vertrages, der zwischen dem Kaiser und dem sächsischen Hofe im Werke sei; er legte einige eigenhändige Briefe des Prinzen Eugen vor, die sich auf diesen Vertrag bezogen. Auf Knyphausens Zweifel, daß man in Wien einen solchen Krieg bezwecke, der Kaiser so gut wie Prinz Eugen seien viel zu generös dazu, antwortete Kléement: man glaube, daß zwischen Preußen, dem Zaaren und Schweden eine Tripelallianz geschlossen sei; er dictierte die Punkte, die sie enthalte, und versprach das Actenstück aus Dresden zu senden; der Kaiser sowohl wie der polnische Hof habe in Berlin viele geheime Correspondenten, die alle das Gleiche von dieser Tripelallianz berichtet hätten. Endlich erklärte Kléement: der Prinz Eugen habe ihm anbefohlen, in Berlin zu sondieren, ob der König darauf eingehen würde, sich mit ihm zu verständigen; es werde möglich sein, beim Kaiser damit durchzudringen; der Prinz selbst würde gern des Krieges überhoben sein, da er in Wien viele Feinde habe.

Kléement ließ sich bereden, selbst mit nach Berlin zu kommen. Am 13. Sept. gegen Abend sprach ihn der König. Was da Kléement mitgetheilt, liegt nicht actenmäßig vor; aus späteren Angaben erhellt das Wesentliche: einmal, daß ein Complott geschmiedet sei, den König in Wusterhausen aufzuheben, daß Anstalten getroffen seien, in Berlin einzudringen und sich des Schatzes zu bemächtigen, daß der Plan dazu von Graf Flemming gemacht sei; sodann das Erbieten des Prinzen Eugen, eine Verständigung mit dem Könige einzuleiten, mit dem Vorschlage, daß der König eine Declaration ausstellen möge, die seine Bereitwilligkeit dazu ausspreche; der Kaiser werde dann in der jülich-bergischen Successionssache und in anderen Reichsangelegenheiten dem Könige alle Gunst erweisen.

Was Kléement mittheilte, war weder an sich unmöglich, noch gegen den Charakter dessen, den er als die Seele des Complotts bezeichnet; war doch ein Jahr vorher ein ganz ähnlicher Versuch von zwölf sächsischen Officieren, die dazu commandiert worden, gegen König Stanislaus in Zweibrücken gemacht worden. Und die von Kléement vorgelegten Briefe des Prinzen Eugen, dessen Handschrift der König wohl kannte, ließen in der That nicht wohl zweifeln. Eine Belohnung hatte Kléement abgelehnt; aber ein Zeichen königlicher Gnade werde ihn bei Prinz Eugen desto mehr Glauben finden lassen. Der König sandte ihm am folgenden Morgen das Kreuz seines Ordens de la générosité und 1000 Ducaten mit der gewünschten Declaration. Kléement reiste am 14. Sept. zurück, um, wie er angab, über Dresden nach Wien zu gehen, mit dem Versprechen, die weiteren Beweisstücke einzusenden.

Es galt, auf Alles vorbereitet zu sein, so rasch und so sicher wie möglich die Fäden des Complotts zu fassen. Ilgen wurde in's Geheimniß gezogen, ihm die Leitung der weiteren Nachforschungen übertragen; der König selbst bezeichnete ihm eine Reihe von Personen, die er beobachten solle;[1]) außer diesen faßte Ilgen namentlich Vosse und Wilhelmi in's Auge. Unter den mit der Post abgehenden Briefen fand man einen der Frau v. Blaspeil an Manteuffel, der den Verdacht gegen sie bestätigte.[2]) Ein Schreiben Flemmings aus Wien forderte möglichst detaillierte Nachrichten, da man seltsame Dinge vom Berliner Hofe erzähle.[3]) „Sichtlich sind E. M.“, schrieb Ilgen am 18. Sept., „in einer Lage, wo Sie Ihrer eigenen Umgebung nicht mehr trauen können; möglich, daß Kléement ehrlich, möglich, daß er ein Betrüger ist; selbst eine Antwort auf die ihm nach Wien mitgegebene Declaration würde nichts beweisen, es

1) Der König nennt (Marginale 17. Sept.): Oberst Kröcher, Marwitz, Löben Printzen (!!) Plotho, Kamecke, Creutz, Gersdorf, Blaspeil, den Oberstallmeister Schwerin der mit Pirmond correspondierte, Schlieben. Er nennt nicht Grumbkow, nicht den Prinzen von Dessau.

2) Marginal des Königs 19. Sept. ... „die Sache ist klar, was schreibt die Frau von meiner Frau, als wenn es ein Lappen wäre.“ Die Blaspeil hatte von ihr (mon amie) die Ausdrücke gebraucht: puisque vous la connaissez foible, changeante et soupçonneuse comme sont la pluspart des femmes.

3) Dieses Schreibens erwähnt Ilgen am 18. Sept.: der königl. polnische Envoyé van der Lith habe, da er Flemmings eigenhändige Nachschrift nicht entziffern könne, ihn gebeten, sie ihm zu lesen; sie lautete: je vous prie de me particulariser le plus que vous pourez la présente situation de la cour où vous êtes, on en parle bien drôlement et Vous ne m'en dites rien. Flemming war am 18. Sept. schon in Wien, also vor dem 13. Sept. dahin abgereist. Der Schluß der daraus zu machen, lag auf der Hand.

könnten Brief und Siegel gefälscht sein; E. M. müssen endlich klar zu sehen wünschen.“ Er schlug vor, im tiefsten Geheimniß Jemanden nach Wien, an Prinz Eugen zu senden; er empfahl den bewährten Minister Knyphausen dazu. Am 24. Sept. reiste Knyphausen ab.

Für alle Fälle wurde an Mardefeld eine Andeutung der entdeckten Umtriebe Flemmings und die Nachricht von der Sendung nach Wien gesandt, mit dem Auftrage, dem Zaar davon zu sagen: „und hoffen wir, daß derselbe uns bei den Extremitäten, die Flemming in Wien gegen uns schmiedet, uns assistieren werde, bitten ihn auch, außer den schon bei Danzig stehenden russischen Truppen noch ein considerables Corps in Polen einrücken zu lassen.“

Bevor noch von Knyphausen ein erster Bericht eingelaufen war, empfing der König einen Brief von Kléement aus Wesel vom 21. Sept.: er habe statt nach Wien, auf Prinz Eugens Befehl nach Holland reisen müssen; er sende Copien der Briefe des Prinzen Eugen, er erbiete sich seine Bemühungen zur Versöhnung mit dem Kaiserhofe fortzusetzen; aber er sprach nicht mehr von der jülichschen Succession: der Kaiser werde, wenn die Allianz geschlossen werden sollte, entweder die Einräumung einer considerablen preußischen Festung oder den Kronprinzen als Sicherheit fordern; er fügte hinzu: daß der Prinz in allen preußischen Städten Correspondenten habe, daß sie übereinstimmten, es werde, wenn man sich der Person des Königs bemächtigt, zu einem Generalaufstand kommen, daß für diesen Fall die Form der Administration, die eintreten solle, schon genehmigt sei; er erbiete sich, die Verräther zu bezeichnen und weitere Actenstücke vorzulegen, wenn der König ihm 12,000 Ducaten sende, oder durch Jablonski und Marschall ihm nach Amsterdam bringen lasse; denn nur diesen wolle er sich anvertrauen. In einem Brief an Marschall vom 25. Sept. erwähnte Kléement weitere Dinge, für die er die Beweise vorlegen werde, namentlich ein Schreiben des Prinzen Eugen vom 14. Sept., in dem ein neues Project zur Aufhebung des Königs enthalten sei; in einem weiteren Briefe vom 7. Oct. aus Amsterdam meldete er, daß seine Entdeckungen sich vermehrt hätten, daß er die schriftlichen Beweise in Händen habe.[1])

Aber auch die Schriftstücke, die er von Dresden her hatte senden wollen, waren noch nicht gekommen. Der König war zum Besuch in Dessau,

1) Es liegen diese Schreiben nicht bei den Acten; sie und ihr Inhalt ergeben sich aus der spécification des papiers et informations que Mr. Neuendorf (unter diesem Namen ging die Correspondenz mit ihm) a promis à fournir, von Ilgen für Marschalls Sendung 15. Oct. aufgesetzt.

als das letzte Schreiben von Kléement eintraf.[1]) Er hatte schon mit Ilgen verabredet, wie man sich Kléements und seiner Papiere bemächtigen müsse; er stellte Ilgen anheim, jetzt demgemäß zu verfahren.[2]) Am 16. Oct. reiste Marschall und Jablonski ab; Jablonski, um in Amsterdam um Kléement zu sein und ihn womöglich zu einer Reise nach Emmerich zu bereden, Marschall, um ihn dort zu erwarten, und ihn dann „in einem commoden Wagen mit vier guten Officieren von Garnison zu Garnison nach Potsdam zu bringen", falls aber Kléement nicht über die clevische Grenze kommen wolle selbst nach Amsterdam zu gehen und von der holländischen Behörde seine Verhaftung und die Beschlagnahme seiner Papiere zu fordern.[3]) Die Ausführung zu sichern, beschloß der König noch eine weitere Maaßregel; er sandte den Obristen Forestier (20. Oct.) mit einem Packet Briefe an den Fürsten von Dessau, der ihm dann aus demselben seine Instruction übergab.

Am 21. October kam der ersehnte Bericht von Knyphausen an. Erst einige Tage nach seiner Ankunft war Prinz Eugen zurückgekehrt, am 15. Oct. hatte er Audienz bei ihm. Den Prinzen war von dem verbindlichen Schreiben des Königs,[4]) von den weiteren Erbietungen, die Knyphausen zu machen hatte, sichtlich befriedigt gewesen; namentlich über die Nachricht, daß der König den Herzog von Mecklenburg „zu billigen Gedanken und besserer Behandlung seines Adels" zu bestimmen suche, daß er sich desselben, wenn er in seiner Hartherzigkeit verharre, keineswegs annehmen, am wenigsten ihn gegen die kaiserlichen Mandate schützen werde, daß preu-

1) Die Acten geben keinen Anhalt für die von Pöllnitz und der Markgräfin von Bayreuth geschilderte Scene des Prinzen von Dessau mit dem Könige

2) Das Schreiben des Königs in Antwort auf Marschalls (d. d. 12. Oct. 8 Uhr früh) Einsendung des dechiffrierten Briefes vom 7. Oct. lautet: „Dessau, 13. Octbr. von Ilgen. Wo er à propos findet, so schicke er Marschall cito nach Amsterdam mit den 10,000 Duc. Findet er es nicht à propos, so schicke er Hymmen" (Vicekanzler in Cleve) „nach Amsterdam und lasse den Kléement arretieren nach der Façon, wie wir es haben abgeredet. Marschall soll schreiben, daß ich verreiset wäre, ergo er mir nicht den Brief gewiesen, daß der Kerl sicher ist; könnte man von hier aus einen nach Amsterdam schicken? ich lasse es seiner conduite anheim, der ich stets sein Freund bin. F. W."

3) „Man werde auch seine extradition nicht begehren, sondern sich begnügen was der Magistrat beschließen werde, wenn auch gleich der Mensch eines offenbaren Betruges klärlich sollte überwiesen werden."

4) Des Königs Schreiben an Prinz Eugen 22. Sept. 1718 beginnt: l'envie extrême que j'ai de gagner l'amitié et l'affection de S. M. Imp. et Cath. et d'établir une intelligence étroite avec Elle m'a fait prendre la résolution d'envoyer mon ministre ... à Vienne pour Vous exposer mes pensées là dessus u. s. w. ... j'espère, mon cousin, que Vous trouverez mon intention digne de Votre appuy et lequel je Vous demande très instamment pour celà u. s. w.

ßischer Seits auch der Zaar dahin gebracht sei, die Zurückziehung seiner zwei Regimenter zu versprechen, wenn der Streit zwischen dem Herzog und seinem Adel nur einiger Maaßen billig geschlichtet sei. Am Schluß der Unterhaltung hatte Ennphausen erwähnt, daß Jemand in Berlin gewesen sei, den König zu sondieren, wie er gegen den kaiserlichen Hof gesonnen sei, und daß derselbe den König um eine Declaration darüber ersucht habe. Der Prinz darauf: er habe einen solchen Auftrag nicht gegeben; es sei das gewiß ein Abenteurer, der fest genommen zu werden verdiene.[1]) Nach einer so bestimmten Aeußerung des Prinzen hielt Ennphausen nicht für angemessen, demselben die ihm mitgegebene Copie der Declaration zu überreichen. Er blieb in Wien, um über die Verständigung weiter zu verhandeln; er wurde auch vom Kaiser (19. Oct.) sehr gütig empfangen; er hebt hervor, daß der Kaiser ganz deutlich zu ihm gesprochen, „da man sonst beobachtet hat, daß Kais. Maj., wenn Dero etwas unangenehm ist, oder wenn Sie sonst auf équivoque Art Jemanden abfertigen wollen, so undeutlich und leise sprechen, daß man wenig oder nichts davon verstehen kann". Vor Allem beobachtete Ennphausen die außerordentliche Thätigkeit des Grafen Flemming; er entdeckte, daß vom polnischen Hofe ein Allianzproject vorgelegt sei, gerichtet gegen den Zaaren und Preußen, deren Absicht dahin gehe, „Polen unter sich zu theilen, auch im Reich den Meister zu spielen, in der Mecklenburgischen Sache den Anfang zu machen," daß der kaiserliche Hof noch schwanke, so sehr auch St. Saphorin, der englische Gesandte, dränge und so voll von Projecten und hochfliegenden Erwartungen die Hofkreise in Wien seien, daß Prinz Eugen sich auch in späteren Besprechungen nicht ungünstig geäußert habe, wenn auch mit lebhafter Misbilligung der immer weiter gehenden Verstärkung der preußischen Armee.[2])

Klar sah man nach diesen Mittheilungen noch keineswegs. Ein chiffrierter Brief Flemmings aus Wien vom 18. Oct., den man aufgefangen, bestätigte, so weit man ihn zu entziffern vermochte, die von Ennphausen gemachten Entdeckungen im weitesten Umfang, zeigte, daß schon Einleitungen

1) Il m'a repondu, quil n'avoit chargé personne de cette commission et que c'étoit surement un avanturier qui méritoit qu'on le prenoit par le colet. J'ai eu, Sire, grand soin d'observer la contenance du Prince quand il m'a dit cela, et elle m' a paru très naturelle. Comme j'ai vu que le Prince ignore ou veut ignorer tout ce que Clement a fait, j'ai jugé du service de V. M. de ne pas déliver copie de la déclaration que V. M. luy a donnée et de ne plus toucher cette chorde.

2) Ennphausens Bericht vom 19. Oct. pr. 26. Oct., vom 22. Oct. pr. 30. Oct., vom 26. Oct. pr. 2. Nov. on voit bien icy l'uitilté qu'on pourroit tirer de nous, si nous voulions entrer solidement dans l'interest de l'Empereur et commencer par des réalites.

getroffen seien, das Reich mit in die Sache zu verwickeln, aber auch, daß der Wiener Hof noch keinen Entschluß gefaßt habe.[1]) Es schien wichtig, in der mecklenburgischen Sache, „deren sich Flemming meisterlich zu Nutze macht," keinen Vorwand für den Wiener Hof übrig zu lassen; es wurde dem Zaaren (5. Nov.) dringend empfohlen, die vier Bataillone aus Mecklenburg zurückzuziehen, „die da in Wahrheit doch nichts helfen." In der That hatte fast gleichzeitig der russische Gesandte in Wien „eine moderate Erklärung" abzugeben: der Zaar sei nicht gemeint, sich in Reichssachen zu mischen; der Kaiser möge die Sache durch eine kaiserliche Commission abthun und bitte man nur, den Herzog nicht zu sacrificieren."[2])

In eben diesen Tagen traf Kléement wieder in Berlin ein; es hatte Künste genug gekostet, ihn herzuführen. Als ihn Jablonski am 25. Oct. (Dienstag) in Amsterdam zuerst gesprochen — im Hause des Banquier Gumpertz, durch den ihm der König 2000 Ducaten auszahlen lassen — hatte Kléement bedauert, durch seine spanischen Aufträge an der Mitreise nach Berlin gehindert zu sein; aber er sei in der Lage, noch weitere Enthüllungen zu machen, wenn ihm die noch fehlenden 10,000 Ducaten ausgezahlt würden. Die Nachricht, daß Marschall, der in Emmerich krank zurückgeblieben sei, das Geld bei sich habe, beruhigte ihn. Dann war seiner Angabe nach, eine Staffette von Prinzen Eugen gekommen, die ihm des Königs Declaration im Original zurückgebracht habe, um sie dem russischen, dem englischen Gesandten, dem Rathspensionär zu zeigen und sie so über die geheimen Wege des Königs aufzuklären. Es wurde dann nach Emmerich geschickt, daß Marschall schleunigst kommen möge. Ehe er kam, hatte Kléement, als er sich mit Jablonski gerade zu Tische setzen wollte, ein Schreiben des Prinzen Eugen, so sagte er, durch Staffette erhalten, das zeige, daß Alles verrathen sei. „Kléement wurde blaß und heiß, sah mich starr an: entweder ihr betrügt mich oder Marschall betrügt euch, oder der Hof betrügt euch beide; ich aber werde von nun an auf meine Sicherheit denken, nach dem Haag gehn und da nach des Prinzen Befehl die Declaration zeigen." Mit Mühe gelang es, ihn zu begütigen; er verabredete mit Jablonski, daß er einen Diebstahl seiner Papiere fingieren wolle, um des Prinzen Befehle nicht auszuführen: „ich will mich ganz auf den König verlassen." Spät am 28. Nov. kam Marschall; am andern Morgen, während er, Jablonski

---

1) Mais j'y remarque que 142 (la cour Imp.) a peur quand on fait le danger grand et retombe dans la paresse quand on répésente, qu'il y a remède à tout.

2) So meldet Knyphausen aus Wien 9. Nov. pr. 16. Nov.

und Kléement dessen Papiere durchzusehen und Copien zu collationieren beschäftigt waren, meldete Gumpertz die Ankunft eines Officiers vom Fürsten von Anhalt; Kléement erschrack: es sei sichtlich ein zwischen Anhalt und Prinz Eugen verabredeter Plan, ihn aufzuheben oder gar „zu assassinieren.“ Marschall beruhigte ihn, entfernte sich, um, wie er sagte, selbst den Officier zu sprechen; zurückgekehrt, forderte er Kléement auf, indem er den Wechsel auf die 10,000 Ducaten auf den Tisch legte, nun die versprochenen Mittheilungen zu machen; worauf Kléement nach einem chiffrierten Zettel, den er aus der Tasche zog, die Namen derer, die an der Conspiration betheiligt seien, die von Prinz Eugen Geld empfingen und die Summen, die sie erhalten, dictierte. [1]) Indeß hatte Forestier die nöthigen Schritte gethan, um die Verhaftung Kléements zu bewirken. Dieser wurde von einem der Herren im Rath davon unterrichtet; unter dem Vorwand, jenen fingirten Diebstahl zu besorgen, eilte er seine Papiere in Sicherheit zu bringen. Es war ihm von jenem Freunde Hoffnung gemacht, daß der Arrest erst am folgenden Morgen vollzogen werden sollte; so verschob er die weiteren Maaßregeln auf die Nacht, ging zu Gumpertz, um mit Marschall und Jablonski zu essen. Während des Essens trat ein städtischer Officiant ein, um ihn in Arrest zu führen. Der gute Jablonski war durch diese Wendung höchlich überrascht, noch mehr, als ihm Marschall die königliche Ordre mittheilte, in der Kléement als „Avanturier und Betrüger“ bezeichnet war. Er besuchte den Gefangenen im Stadthaus, machte ihm ernste Vorstellungen; Kléement war völlig unbefangen, bedauerte nur, daß man die Interessen des Königs so völlig verkannt habe und hintansetze; es sei nicht wohlgethan, daß man den Fürsten von Dessau in das Geheimniß gezogen habe, der durch gewisse Dinge, die er dem Könige darzulegen im Begriff gewesen, sehr graviert sei; übrigens habe er seine Papiere theils in Sicherheit gebracht, theils Hunderte von Bogen verbrennen lassen; als Enyphausens Sendung nach Wien erwähnt wurde, äußerte er: der Prinz werde die Eröffnungen, die er durch ihn dem Könige machen lassen, desavouieren; das sei seine Art, und darum brauche er stets zur Einleitung wichtiger Ver-

1) General von Grumbkow monatlich 10,000 Fl. zu weiterer Verwendung, (so an Mardefeld 100 Ducaten.) Geh. Rath Alvensleben in Magdeburg, „der die Magdeburger Ritterschaft an sich hat und für sie einsteht“, Geh. Rath Cocceji in Magdeburg monatlich 200 Fl., Minister Creutz 2000 Thaler par mécontentement. Ferner sind zu Dienst Gen.-Maj. Löben sans interest et pour le bien du pays de Cleve, Gen.-Lieut. Christ. Dohna sans interest pour le bien du pays, der Präsident Nic. von Danckelmann in Magdeburg u. m. A. Er führt an, daß derselbe Courier vom Prinzen Eugen, der ihm nach Dresden zugesandt worden, auch Briefe für den Fürsten aon Dessau gehabt habe.

handlungen Personen ohne Rang und Charakter. Am Montag früh erfolgte seine Entlassung aus dem Arrest, nachdem er nicht ohne Bedenken auf das Erbieten Marschalls „in völliger Freiheit mit nach Berlin zu reisen" eingegangen war.[1]) Kléement äußerte sich so, als wenn er mit diesem Entschluß die Brücke hinter sich abgebrochen habe: selbst wenn es ihm erlaubt werde, könne er nicht mehr wagen ohne Escorte nach Holland zurückzukehren.

Ueber dieß zweite Zusammenkommen mit dem Könige (9. Nov.) liegt in den Acten nichts mehr vor. Von seinen Papieren hatte Kléement nur wenige versiegelt an Marschall übergeben; die meisten und wichtigsten seien in Holland bei einem sichern Mann deponiert,[2]) der die Weisung habe, sie an niemand als an ihn selbst auszüliefern. So verdächtig immer das Verhalten Kléements erschien, die Angaben, die er auch jetzt wieder machte, waren so genau und so völlig mit andern auch geheimsten Dingen übereinstimmend, daß man durchaus auf den Grund zu kommen wünschen mußte.

Es liegt bei den Acten ein Creditiv vom 18. Nov. „für unsern Hof- und Legationsrath v. Kléement" an die Generalstaaten und den Rathspensionair, sowie der von Kléement geleistete Diensteid; zugleich eine königliche Ordre für den Major Dumoulin, sich sofort zur Abreise nach Halberstadt fertig zu machen, dort die ihm mitgegebene Instruction zu erbrechen.[3]) Möglich, daß Kléement nur mit solcher Escorte und mit solchem Titel gedeckt, nach Holland zurückgehn zu können meinte, um seine Papiere zu holen; und Dumoulin scheint den Befehl gehabt zu haben, Kléement nicht aus den Augen zu lassen, ihn in jedem Fall nach Berlin zurück zu bringen. Gegen Ende November konnten sie wieder zurück sein.

Die Berichte, die in der Zwischenzeit aus Wien, aus Warschau, aus London einliefen, zeigten unzweideutig den Fortgang der großen Coalition,

---

1) Diese Erzählung ist aus dem schriftlichen Bericht Jablonskis, aus der in Kléements Gegenwart und von ihm in allen Theilen als richtig anerkannten Aussage Marschalls (1. Dec.) und aus Kléements eigener Aussage, 1. Dec. Nachts.

2) Königl. Rescript an Cnyphausen, secret 12. Nov. „Der Kléement ist seit einigen Tagen bei uns gewesen, weil er aber die Briefschaften, wodurch er seine denunciation erweisen müßte, nicht mitgebracht, sondern, wie er angiebt, in andere Hände gegeben, so mangelt es noch an dem Beweis dessen, was er vorgebracht."

3) Vom Könige mit Bleistift geschrieben an Marschall s. l. et d. (Potsdam 9. Nov.) „an Marschall. Marschall soll mit Kléement oben kommen, um 3 Uhr Nachmittag in die Kammer von heut früh. Dumoulin soll erst um 5 Uhr kommen, wenn ich werde hinschicken in Euer Haus und werde sagen lassen, der v. Wylich soll kommen, alsdann soll er kommen."

namentlich seit Flemming sein Project daran gab und sich mit St. Saphorin verständigte.[1]) Die vortrefflichen Berichte Cnyphausens gaben ein scharfes Bild der Situation. Prinz Eugen hatte in einer neuen Besprechung über Kléement, den er allerdings kenne und mehrfach bis 1717 gebraucht habe, dessen angebliche Aktenstücke in der bestimmtesten Weise für falsch erklärt [2]) und zur Bestätigung ähnliche Spitzbübereien dieses Menschen erzählt. Aber er hatte zugleich gefragt, ob man ihm Geld gegeben, da in letzter Zeit ein Theil seiner Schulden in Wien bezahlt sei. Er hatte von Neuem den Wunsch der Verständigung mit Preußen ausgesprochen, aber dann die ganze Reihe von Beschwerden angeführt, über die man in Wien nicht hinweggehen könne: die mysteriösen Verhandlungen in Aland, die beabsichtigte Dismembration Polens, die übergroße Armee Preußens, die die Nachbarn zwänge, sich eben so zu rüsten und den eignen Unterthanen den Krieg zu machen.

Cnyphausen glaubte zu bemerken, daß man am Kaiserhofe noch nicht geneigt sei, es zum Kriege zu treiben, daß jedenfalls derselbe nicht so nahe sei, wie Kléement angegeben habe. Aber Prinz Eugen dränge zur Verstärkung der kaiserlichen Armee; er sei es, der Preußen am meisten hasse; er sehe in dem Könige denjenigen, der der gefährlichste Feind Oestreichs werden könne.[3])

Am 1. Dec. war Dumoulin mit Kléement wieder in Berlin. Gleich denselben Nachmittag ließ der König den „Denunцianten" auf das Schloß bescheiden; Marschall, bei dem er abgestiegen war, begleitete ihn dorthin; außer dem König waren der Fürst von Dessau, Ilgen und Katsch als

1) Königl. Resc. an Bonnet 26. Nov. „... der v. Bernstorff dirigiert dieses Werk, und der Rath Robethon führt die Feder, der zu London sich befindende Resident le Cocq ist auch in dem secreto dieser Allianz ... der dortige kaiserliche Minister Pentenrieder ist mit in der Confidenz und wird mit ihm Alles besprochen".

2) Bericht vom 16. Nov. pr. 23. Nov. ... des faussetés, que l'Empereur et luy même comme son serviteur étoient incapables de penser si mal, que cet homme étoit impertinent à inventer des pièces indignes. Prinz Eugen fand den ihm vorgelegten Brief, angeblich von seiner Hand, täuschend nachgemacht. Er sagte zu Flemming: Le Roi de Prusse m'en a envoyé par Cnyphausen, que j'ai pris moi même pour mon écriture. Flemmings Schreiben vom 19. Dec. bei v. Weber, Vier Jahrhunderte I. p. 216.

3) Bericht vom 2. Nov. pr. 12. Nov.: c'est luy qui haït le plus notre Roy qu'il regarde comme celuy qui peut devenir le plus dangereux de ses ennemis étant soutenu par des puissances étrangères. Le Prince Eugène n'aime que son ambition et par conséquence il voudroit que personne n'eut de bonnes trouppes que l'Empereur ou ceux dont l'Empereur peut disposer quand il lui plait. Et ainsi il ne sera pas si facile que Clement l'a voulu faire croire de nous en faire un ami.

Inquirent anwesend. Kléement hatte seine Papiere nicht mitgebracht; die Gründe, die er dafür angab, erschienen ungenügend; er wiederholte, daß er unter der Correspondenz über die Aufhebung des Königs Briefe von Grumbkow und Alvensleben gesehen habe; unter mehreren ihm vorgelegten Handschriften erkannte er die von Grumbkow nicht. Er kehrte mit Marschall in dessen Wohnung zurück; ihm wurde der Arrest angekündigt. Gegen Mitternacht folgte ein zweites, am folgenden Morgen ein drittes Verhör; dringend forderten Ilgen und Katsch ihn auf, die Briefschaften, die er in Amsterdam deponiert, herbeizuschaffen, „sonst werde Alles über seinen Kopf kommen." Kléement erklärte, daß sein Vertrauter die Papiere nur geben werde, wenn ihm eine Declaration des Königs wegen der spanischen Sachen und der oranischen Succession übergeben werde; solche Declarationen wurden ausgestellt, Kléement schrieb seinen Brief; Major Dumoulin wurde mit diesen Papieren abgesandt.[1]) Kléement wiederholte, daß Grumbkow und Alvensleben unter den Verräthern seien; auf die Frage, von wem er die Namen der übrigen erfahren habe, erklärte er: Graf Flemming habe ihm nur diese beiden genannt.

Auch von anderer Seite waren dem König Warnungen zugekommen; seine Gemahlin hatte ihn gebeten, einer öffentlichen Schaustellung, bei der viel Zusammenlauf zu erwarten war, nicht beizuwohnen; auf seine Frage, woher ihre Besorgniß, hatte sie angegeben, daß Frau v. Blaspeil ihr gesagt, es sei ein großes Unglück zu befürchten, und hinzugefügt, J. M. möge sie als die Warnerin nennen. Schon waren unter Wilhelmis Papieren, bei einer heimlichen Haussuchung, die während seiner Abwesenheit vorgenommen war, weitere Beweise von der vertraulichen Correspondenz der Frau v. Blaspeil mit Manteuffel gefunden.[2]) Ein Schreiben von Flemming selbst, das durch den Banquier Maillette an Frau von Blaspeil übergeben werden sollte, hatte der hannövrische General Ilten aus Wien mitgebracht; der Banquier hielt es nicht für gerathen, den Auftrag zu erfüllen, sondern brachte das Schreiben an Ilgen; es gravierte die der Königin so nahe stehende Dame noch mehr.[3])

Der König befahl, Kléement nach Spandau zu bringen, ihm durchaus

---

1) Rescript des Königs an den Vicekanzler Hymmen, 2. Dec. 1718, der zur Ausführung der Sache mit nach Holland reisen sollte.

2) u. a. Manteuffel an Wilhemi: tout ce que vous ferez par ordre de Mad. de Blaspeil sera bien fait.

3) Dieß nach dem Schreiben des Gen. Ilten, Hannover 3. Jan.... die Königin perdra le peu de confiance que le Roy avoit en elle; voila après quoy ces Messieurs

keine Verbindung zu gestatten; zugleich, die nach Holland, nach Dresden und Wien, nach Rußland gehenden Briefe auf der Post einzuliefern. Er ließ Kléement in dem nächsten Verhör, 5. Dec., aller Gnade und Protection versichern, aber bei einer so schweren Sache müsse man auf den Grund kommen; er möge die Wahrheit sagen, um die von ihm behaupteten Verräthereien zu enthüllen, wenn er auch selbst dabei betheiligt sei. Kléement hielt alle seine bisherigen Eröffnungen aufrecht; er fügte hinzu, daß er von Prinz Eugen in einem Schreiben vom 29. Juli Befehl erhalten habe, den König wegen einer Verständigung mit dem Kaiser zu sondieren; in demselben Briefe habe der Prinz geäußert, daß mehrere preußische Minister gewonnen und gegen einen mäßigen Preis bereit seien, sowohl des Königs Person als dessen Tresor und Staat in des Kaisers Hände zu liefern; er fügte hinzu, das erste Project zur Aufhebung des Königs sei von Graf Flemmings Invention gewesen, und Flemming habe sich in Wien erboten, die Ausführung selbst zu leiten; Prinz Eugen habe darauf Grumbkow und Alvensleben über die Ausführbarkeit gefragt, Grumbkow sei im August um den 20. in Landsberg mit einem Vertrauten des Prinzen zusammengekommen. Kléement gab ferner an, daß der Prinz den Freiherrn von Hohendorf in Brüssel in das Vertrauen gezogen habe, daß der die Seele der ganzen Intrigue sei,[1] daß sich unter seinen Briefen auch einer des Fürsten von Anhalt an Hohendorf finde u. s. w.; er bat dringend, mit Hohendorf confrontiert zu werden.

Wenn jetzt erst Kléement die Betheiligung des Prinzen Eugen enthüllte, so ließ sich dafür eine Erklärung wohl finden; hatte er doch mit der Declaration des Königs eine Verständigung einzuleiten gehofft, die der Prinz aufgab, als er an Kléement dieß Schriftstück nach Holland sandte mit dem Befehl, es dem russischen und englischen Gesandten zu zeigen.

Unter diesen Umständen hielt es der König angemessen, sich unmittel-

(Ilgen, Grumbkow u. s. w.) travaillent de concert de ne souffrir jamais, qu'une personne d'esprit approche de la Reyne et aye sa confiance; tout ce parti d'Ilgen est contre la Reine et le Roy notre auguste maître. (Hannov. Arch.)

1) Aus dem Schreiben des Königs an Prinz Eugen 10. Dec.: avec une fermété, dont il n'ya pas peutêtre jamais été d'exemple, il assure sur des grands serments, que Vous l'aviez employé depuis quelques ans, à me faire enlever, que Vous aviez pour cet effet faire lever par l'ingenieur Dupuis le plan de l'endroit où le coup se devoit faire, que Vous aviez engagé plusieurs de mes généraux, ministres et autres officiers et sujets pour entrer dans le même dessein, que Vous Vous étiez servi principalement de la personne de Hohendorf pour en faire l'exécution, et que tout alloit être mis en effet, si le dit Clement par un mouvement de considération et d'égard pour moi et pour ma maison n'avoit trouvé bon de m'en faire la découverte.

bar an Prinz Eugen zu wenden: das und das habe Kléement ausgesagt, er beharre dabei mit der größten Festigkeit, unter den höchsten Schwüren; „obschon ich weit entfernt bin, solchen Denunciationen Glauben zu schenken, und mich nie werde überzeugen lassen, daß J. Kais. M. zu einem solchen Verfahren gegen mich schreiten, oder E. D. etwas so Unwürdiges unternehmen wollen, so werden Sie es doch nicht misbilligen, wenn ich diese Sache zu ergründen wünsche." [1]) Er machte bemerklich, daß das Einfachste sein würde, Hohendorf nach Berlin zu schicken, um die Sache aufzuklären.

Zugleich wurde Frau v. Blaspeil verhört; sie war betreten, als man ihr gewisse Stellen aus ihrem Briefe an Manteuffel vorlas; sie mußte zugeben, daß sie verfänglich lauteten; auf die Frage, was sie für Gründe gehabt, die Königin mit ihren Warnungen zu erschrecken, führte sie an, Grumbkow habe bei Minister Kamecke über Tafel gesagt: in Kurzem werde hier Alles in Feuer und Blut sein; und als die Rede gewesen, ob es in diesem Winter viel Assembléen geben werde: statt deren werde es wohl moskowitische Divertissements geben, wenn man nur einen guten Pantalon finde, um bei dieser moskowitischen Komödie die Zuschauer zu amüsieren; wenn sie die Königin gewarnt habe, so habe sie nächst Grumbkow auch den Fürst von Anhalt gemeint, von dem die und die Gerüchte umliefen. Sie sagte ferner aus, daß Minister v. Kamecke ihren Mann gefragt, ob der König mit seiner Gemahlin brouilliert sei? und als dieser erklärt, davon nichts zu wissen: sie würde es bald sein, denn man wolle dem Könige sagen, seine Gemahlin hätte die Diamanten, nach denen er sie gefragt, verkauft. Grumbkow, mit Frau v. Blaspeil confrontiert, setzte seinen Kopf daran, wenn ihm auch nur das Geringste beweislich gemacht werden könne. Sie wurde nach Spandau geführt; es wurde gegen Kamecke die Untersuchung eingeleitet; man nahm die Briefe des Kammerjunkers von Troschke in Beschlag und fand dort wenigstens die Menge des schmutzigsten und frivolsten Klatsches und neue Beweise für die vertrauten Beziehungen zwischen dem Blaspeilschen Hause und Manteuffel. Auf den Antrag der Untersuchenden befahl der König, auch Wilhelmis Papiere wegzunehmen, der zwar den Titel eines Legationssecretairs führte, aber nur Manteuffels

1) Quoique je suis fort éloigné d'accuser foy à ces sortes de délation, que même je ne puisse jamais me persuader que S. M. J. et Cath. a voulu venir a une telle action contre moi et que je puisse croire non plus que Vous en voulussiez entreprendre une si indigne de votre naissance et de la grande réputation, que Vous avez acquis dans le monde, Vous ne pouvez pas pourtant trouver mauvais que je tâche d'approfondir cette affaire.

Secretair, nicht als diplomatische Person beglaubigt war. Man fand unter seinen Briefen u. a. zwei Briefe Flemmings an Frau v. Blaspeil, die bisher wiederholt erklärt hatte, mit diesem in keiner Verbindung zu stehen. In einem Handschreiben an August II. meldete und rechtfertigte der König den gegen Wilhelmi gethanen Schritt, nicht ohne scharfe Ausdrücke: „einige von E. M. Dienern und vielleicht diejenigen, die sich dessen zu unterfangen am wenigsten Ursache hätten, haben allerhand böse Desseins geschmiedet, Unfrieden zwischen den beiden Höfen zu stiften gesucht, ja heimliche Correspondenzen mit Personen des preußischen Hofes gepflogen.“ 1)

Es ist nicht von Interesse den Verlauf der Untersuchungen weiter zu verfolgen. 2) Mit dem Verhör am 12. Dec. begann Kléement einzelne seiner früheren Angaben als falsch zurückzunehmen; am 17., als ihm Ketten angelegt waren, gestand er, daß die Briefe des Prinzen Eugen gefälscht seien, daß er den weimarischen Residenten Lehmann, so wie des Grafen Wartensleben Secretair Bube und einen heruntergekommenen Cavalier v. Heidekampf durch große Versprechungen gewonnen, sie zu unsinnigen Projecten gegen den König bewogen habe. Wenigstens Lehmann, der ein geborner Preuße war, hatte sich aus dem Staube gemacht; er wurde dann in Dresden, wo er Zuflucht gefunden, nicht ohne allerlei Winkelzüge der dortigen Behörde, festgenommen und nach Berlin gebracht. Mit den letzten Tagen des Jahres war klar und erwiesen, daß die ganze Conspirationsgeschichte erlogen sei.

Freilich abgethan war sie damit nicht; sie hatte nur zu tief in die inneren und äußeren Beziehungen des Hofes eingegriffen. „Es ist nicht zu glauben“, schreibt Ilgen 12. Jan., „was die verruchten Angaben dieses Menschen und der daraus überall entstandene Eclat S. M. Interesse für Schaden thun, und was man für Fleiß und Mühe anwenden muß, solches zu reparieren und die auf den höchsten Grad gereizten Gemüther wieder zu besänftigen.“ Die mit Unrecht verleumdeten, Präsident Nic. v. Dankelmann,

---

1) Auch am englischen Hofe war man der Meinung, daß die sächsischen Minister ein arges Spiel getrieben hätten. Bonnet 23. Dec. (3. Jan.) schreibt vom König: S. M. loua la modération, avec laquelle V. M. finit la lettre (an August II.) disant qu'Elle auroit pu demander satisfaction du Roy de Pologne de ses Ministres et ne pas se contenter de la prier d'ordoner de demeurer dans les bornes de leur dévoir.

2) Die Intrigue, die sich nach Pöllnitz (II. 83) 1719, nach der Markgräfin von Baireuth (p. 26) schon 1717 an die Erkrankung des Königs und dessen Testament geknüpft haben soll, scheint in das Reich der Fabeln zu gehören; wenigstens giebt es im Königl. Hausarchiv zwischen dem Testament vom 1. Juli 1714 und dem vom 1. Sept. 1733 nur ein unvollzogenes von 1728.

Gen. Löben u. s. w. konnte man in ehrenvoller Weise der Anklage entlassen. Frau v. Blaspeil, ihr Mann, Kamecke waren wenigstens nicht ohne Vorwurf; sie wurden ihrer Stellungen enthoben und in die Provinz verwiesen.

Aber man hatte sich gegen König August II. über seine Diener und Minister in einer Weise geäußert, gegen den „Legationssecretair" Wilhelmi oder doch seine Papiere Maaßregeln ergriffen, die um nichts minder verletzend waren, als die Londoner Vorgänge mit Graf Gyllenborg im vorigen Jahre, als die in den letzten Wochen gegen den spanischen Gesandten Cellamare in Paris. Vom Warschauer Hofe erwartete man scharfe Gegenzüge, und sie blieben nicht aus. Die empfindlicheren kamen völlig unerwartet von Wien her.

Jenes Schreiben des Königs vom 10. Dec. hatte Prinz Eugen auf das Aeußerste übel genommen; er hatte es dem Kaiser vorgelegt, in der geheimen Conferenz wurde die Antwort darauf festgestellt. Dann ließ der Prinz den preußischen Residenten Burchard rufen, fragte ihn, ob er den Inhalt des Königlichen Schreibens kenne, das er abgegeben habe; da Burchard ihn nicht kannte, aber versicherte, daß des Königs hohe Achtung für S. D. ihm bekannt sei und gewiß auch in dem Schreiben sich nicht verleugnet haben werde, sagte der Prinz: freilich seien solche Versicherungen in dem Briefe, sie wären jedoch mit einem Aber und Gleichwohl verknüpft; er sei Chef der kaiserlichen Armee und nicht von Banditen; er wiederholte diesen Ausdruck mehr mal „mit Commotion"; er habe Kais. Maj. Alles anheimgestellt. Das Schreiben, das der Prinz nach Berlin sandte (28. Dec.), war in eben diesem Sinn: er habe geglaubt mit seiner Erklärung gegen Knyphausen Alles klar gemacht zu haben; aber des Königs Schreiben deute einen Zweifel an; er braucht den Ausdruck: „die mir fast zumuthen wollende Action, als welche mehr einem Chef der Banditen zustehen will"; er nennt das ihm vorgelegte gefälschte Schreiben „eine Nachahmung meiner Handschrift, welche doch, wie H. v. Knyphausen hier selbst gestanden, von der meinigen wohl zu unterscheiden ist"; er habe gerathen, jenen Betrüger, den er allerdings selbst mehrfach gebraucht habe, „beim Kopf zu fassen"; er schließt: „ich kann, die Wahrheit zu sagen, nicht begreifen, wie Leute in so wichtigen Anbringen so schlechterdings Glauben und Assistenz finden, ja sogar zwischen gekrönten Häuptern Verdacht erwecken können; ich lasse die Ursache dahin gestellt sein, muß aber billig glauben, daß diejenigen, welche ihm seine Unterhaltung und vormals in Holland hinterlassene ansehnliche Schulden so reichlich bezahlen, dennoch ein Absehn darunter führen müssen."

Man war in Berlin in der unangenehmen Lage gestehen zu müssen,

daß man gröblich getäuscht worden sei. Ein Schreiben des Königs in diesem Sinn an den Kaiser mit dem Antrage, daß der kaiserliche Resident den Verhören beiwohnen möge, ein ähnliches an den Prinzen, das möglichst verbindlich gehalten war, nützte zu nichts; „weder der Kaiser noch Prinz Eugen ist befriedigt und Flemming thut das Seinige, zu schüren" schreibt Burchard 21. Jan.; und vier Wochen später: „ich kann mit dem Prinzen nicht sprechen, ohne harte Worte zu bekommen; und je mehr nachgegeben wird, desto härter wird man sein; es wäre vielleicht am besten, es dabei bewenden zu lassen."

„Ich hoffe von dieser Geschichte guten Vortheil zu ziehen", hatte Flemming am 19. Dec. nach Dresden geschrieben. Am 5. Jan. war die Wiener Allianz unterzeichnet.

Die Wiener Allianz.

Die argen Dinge, die Kléement denunciert hatte, waren als Lug und Trug erkannt worden, wenn schon es eben so klar geworden, daß Jahre lang Prinz Eugen sich seiner bedient, daß im vorigen Sommer Flemming ihn als Spion in Berlin gebraucht hatte.

Was inzwischen in Wien zu Stande gebracht war, bedeutete für den Staat Preußen dasselbe, was für die Person des Königs jene argen Entwürfe, welche auch nur einen Augenblick geglaubt zu haben, dem Könige von den fälschlich Beschuldigten mit dem Ton sittlicher Entrüstung zum Vorwurf gemacht wurde.

Die Wiener Allianz, unterzeichnet von Prinz Eugen und dem Hofkanzler Graf Sinzendorff, von Gen.-Leut. St. Saphorin und Graf Flemming, war dem Schein nach rein defensiver Natur. Aber ihr Zweck war, mit vereinter Macht auf Preußen zu stürzen, wenn es nicht vorzog, sich zu demüthigen und die hannövrischen Pläne in Norddeutschland, die kursächsischen in Polen sich vollziehen zu lassen. Die drei Mächte verpflichteten sich außer der im Tractat bezeichneten Truppenzahl, „alle ihre übrigen Kräfte anzuwenden, um dem Feinde in seinen Landen Diversion zu machen, wenn einige derselben so gelegen sind, daß man in dieselben leichtlich einbrechen kann"; und wenn der Kaiser in Ungarn von den nordischen Mächten angegriffen wird, so werden des Königs von England Truppen „zwar nicht nach Ungarn gehn, aber verwendet werden, um des Kaisers deutsche Lande zu decken, oder um durch eine Diversion in des Aggressors deutsche Provinzen dessen Kräfte zu distrahieren". Eben so wenn der König von

Polen in Polen angegriffen wird, werden die Truppen des Königs von England „die kursächsischen Lande decken und in des Angreifers deutschen Landen, die an die hannövrischen Lande grenzen, eine Diversion machen." Als Casus foederis wird bezeichnet: wenn die deutschen Lande der Verbündeten, wie die Reichskreise, in denen dieselben liegen — und Mecklenburg liegt in demselben Kreise mit Hannover — angegriffen werden; ferner, wenn gegen die Republik und die Krone Polen mit Einschluß aller ihrer Zubehörungen und Dependentien — also auch Curland, Elbing — durch Beleidigungen, Vexationen oder Ungemach öffentlich oder durch heimliche Machinationen und durch Factionen, die vom Ausland unterstützt werden, etwas vorgenommen wird; endlich wenn Durchmärsche durch Litthauen und Polen nach dem Reich oder Ungarn versucht werden. Es wird bestimmt, daß der Anfang mit der Execution in Mecklenburg gemacht werden[1] soll, falls nicht zuvor Danzig und Elbing angegriffen wird, daß, wenn jemand dem Herzog von Mecklenburg entweder zu helfen, oder zu seiner Hülfe fremden Völkern den Durchzug zu gestatten wagt, der König von Polen in dessen Ländern eine Diversion machen wird. Ferner: „wenn die russischen Truppen, die noch in Polen-Litthauen stehen, auch nicht Elbing oder Danzig angreifen, sondern nur abzuziehen sich weigern, so werden die Verbündeten die vertragsmäßigen Hülfscorps nach Polen, England zugleich eine Flotte zum Schutz von Danzig und Elbing senden". Man wird auch andere Mächte zum Beitritt auffordern: Dänemark, Holland, auch den schwäbischen, fränkischen, die beiden rheinischen, den westphälischen Kreis, namentlich aber den Bischof von Münster und den Kurfürsten von der Pfalz, der ja zugleich Jülich und Berg besaß.

Dieser Vertrag wurde auf das Aeußerste geheim gehalten. Aber die zugestandene Thatsache, daß er abgeschlossen, konnte in Berlin wie in Petersburg keinen Zweifel lassen, daß gefährliche Dinge im Werke seien.

Freilich in Wien fuhr man fort zu thun, als wenn nichts geschehen sei; „ob die Allianz geschlossen sei oder nicht", sagte Prinz Eugen zu Burchard, „so könne der König versichert sein, daß ihm nicht das Geringste mit derselben präjudiciert, sondern er der erste sein werde, den man zum Beitritt auffordere.[2]) Aber immer wieder sprachen die kaiserlichen Minister von der „großen Armatur Preußens", deren es ja nicht bedürfe, da

1) Art. sep. 4. fiat tamen semper ab executione Megalopolitana exordium.

2) Darauf das Königl. Resc. vom 23. Jan. 1719: er solle dem Prinzen den verbindlichsten Dank sagen und dabei bezeugen, „daß wir in des Prinzen Wort ein so großes und vollkommenes Vertrauen setzen, daß wir nunmehr wegen dieser Allianz nicht die

niemand den König bedrohe,[1]) immer wieder von Curland und daß der Kaiser die Dismembrierung Polens nicht zugeben werde; auch wegen der magdeburgischen Ritterschaft könne der Kaiser nicht länger zusehen, und werde der Reichsfiscal aufgefordert werden, die Sache in die Hand zu nehmen.[2])

Im Cabinet Georg I. hatte Bernstorff vollständig das Uebergewicht, wie bedenklich die englischen Minister sein mochten, vor dem Parlament zu verantworten, was sie der hannövrischen Politik nachgaben, um nicht des Königs Ohr gänzlich zu verlieren. Ohne ihr Vorwissen war die Wiener Allianz geschlossen, welche die Verdienste Englands um die östreichische Macht in Italien zu hannövrischen Vortheilen im Reich verwenden und gelegentlich die drei bernstorffischen Dörfer der Souverainetät Preußens entziehen sollte.[3]) So oft Bonnet veranlaßt war, an die so nahen Beziehungen zwischen beiden Königshäusern zu erinnern und seines Königs lebhaftes Verlangen nach Herstellung des alten Einvernehmens auszusprechen, immer war Bernstorffs Antwort, daß erst Art. 5 des Tractates von 1715 erfüllt werden, daß Preußen das russische Bündniß förmlich und völlig aufgeben, sich den Freunden des Reichs anschließen müsse.

Der Dresdner Hof, der mächtigen Hülfe Englands und des Kaisers, der Vermählung des Kurprinzen mit der Erzherzogin gewiß, schwelgte in den größten Hoffnungen; die Wahl des Kurprinzen durchzusetzen, schien es nur noch eines Schrittes zu bedürfen; auf dem Reichstag in Grodno im November und December — trotz aller Bemühungen Preußens und Rußlands hatte kein Landbote gewagt, ihn zu zerreißen — war dem Könige das

geringste inquiétude weiter hätten, sondern uns auf seine droiture gänzlich verließen, auch wenn man uns zur accession aufforderе, uns so erklären würden, daß wir nichts als patriotische consilia führten, ob man uns gleich bald dieß bald jenes zur Last lege, als hätten wir mit dem Zaaren und Schweden Pläne zur Theilung Polens, Pläne gegen Bremen, wollten uns den kaiserlichen Mandaten wegen Mecklenburg widersetzen und zu dem Ende die Russen ins Reich rufen" u. s. w.

1) Darauf das vortreffliche Königl. Rescript an Burchard in Wien 27. Dec. 1718; er soll antworten: „daß wir naturellement die Soldaten liebten, und lieber an dieselben als an Sachen, woraus andere Herren sich ein plaisir machten, Geld verwenden wollten": dann weiter, wie man falsche Dinge verbreite „nur um einen Prätext zu haben uns anzugreifen".. dafern „wir uns in solche Positur setzten, denen, die uns Böses thun wollten, zu widerstehen und allenfalls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben".

2) Burchards Bericht Wien, 4. Jan. 1719.

3) Wie Lord Stanhope an Sunderland (s. oben p. 188) von Old Bernstorff's Project schreibt (Jan 1719): to break of with Prussia . . . to strip in a great measure that Prince. I think never any scheme was framed so impracticable so deshonorable nor so pernicious as what this old man has in his head. (Coxe, Mem. of Sir Rob. Walpole I, p. 321.)

Adelsaufgebot zur Verfügung gestellt, um die russischen Truppen zum Abzuge zu zwingen; dafür waren gegen die Dissidenten[1]) weitere Beschlüsse gefaßt, es waren drei evangelische Landboten ihrer Religion wegen ausgestoßen worden; und in einer Audienz, in der der preußische Gesandte den Schutz ihrer Rechte forderte, die durch den Frieden von Oliva garantiert seien, sprach August II. sein Bedauern aus, „wie einmal der Nation Gemüther seien", nichts thun zu können. Dießmal, hieß es in Wien, hat der König die Polen recht zu gouvernieren gewußt, und mit Sanftmuth und Gelassenheit viel ausgerichtet. Der Sympathieen Polens gewiß, fühlte sich August II. in der Lage, seinen Botschafter, der nach Petersburg ging, den Abmarsch der Truppen fordern und erklären zu lassen, daß er nicht länger als drei Tage auf Antwort warten werde; ja er erließ eine oberlehnsherrliche Mahnung an die curländischen Stände, sich wegen der Succession im Herzogthum jedes Schrittes zu enthalten,[2]) eine Vorladung an sie wie an „alle, die Ansprüche zu haben vermeinten", demnächst vor dem Relationsgericht, das zu Fraustadt gehalten werden soll, zu erscheinen und ihr Recht nachzuweisen. Und als die Danziger aufhörten, für Capitalien, die sie in Preußen geliehen, Zinsen zu zahlen, und preußischer Seits nach vergeblichen Beschwerden beim polnischen Hofe Danziger Waaren und Güter im Preußischen mit Beschlag belegt wurden, so ließ der polnische Hof über diesen neuen Bruch des Völkerrechts möglichsten Lärm erheben.

Daß sich der Wiener Allianz sofort Dänemark anschließen werde, war so gut wie gewiß, zumal da in London Andeutungen von einer englisch-dänischen Doppelheirath gegeben wurden, die der dänische Hof schon immer gewünscht hatte. Und eben so sicher war, daß die meisten Fürsten und Stände im Reich dem kaiserlichen Einfluß, dem englischen Gelde folgen würden; namentlich auf Seiten der Katholischen zeigte sich eine Rührigkeit und Heftigkeit, die das Schlimmste fürchten ließ. Ueberall hieß es, Preußen und Rußland seien zur Theilung Polens, zum Umsturz des Reiches verbunden, es gelte um Alles, dem vorzubeugen.

In denselben Tagen, da die Nachricht vom Abschluß der Wiener Allianz nach Berlin kam, traf eine zweite höchst wichtige Nachricht ein. König Karl XII. war am 11. Dec. vor Friedrichshall erschossen worden.

Wer immer auf dem Thron Schwedens folgen mochte, seine jüngere

---

1) Kunheim, Grodno 12. Oct. 1718: „so kann es nicht fehlen, daß auf dem über zwei Jahre folgenden Reichstag solche gar das Land werden räumen müssen."

2) quaedam privata ratione successionis in his ducatibus molimina attentare.

Schwester und deren Gemahl, der Erbprinz von Hessen-Cassel, oder seiner älteren Schwester Sohn, der Herzog von Gottorp, gewiß war, daß die Politik Görtzens nun ein Ende haben werde, eben diejenige, auf die Preußen und Rußland bisher ihre Rechnung gestellt hatten.

Wenigstens der Zaar und seine Minister durchaus. Sie waren bereit gewesen, mit Schweden gemeinschaftlich gegen Dänemark, Polen, Hannover zu agieren; sie hätten gern Preußen mit dazu bestimmt, und weil Preußen sich nicht zu einem offensiven Schritt verstehen wollte, kam jener Lefortsche Vertrag vom Mai 1718 nicht zum Schluß. Selbst daß Görtz bei seiner zweiten Anwesenheit in Aaland neue Schwierigkeiten machte, hatte sie nicht enttäuscht; erst als er zum dritten Mal im November dorthin kam, und statt zu schließen neue Vorschläge machte, des Königs Zustimmung einzuholen nach wenigen Tagen wieder abreiste, nicht ohne vorher von Vorschlägen, die Preußen in Stockholm gemacht haben sollte, Meldung zu thun, gewann der Zaar die Ueberzeugung, daß ein arges Spiel mit ihm getrieben werde. Er war im heftigsten Zorn; er sprang sofort zum entgegengesetzten System über; er ließ in London und Kopenhagen Erbietungen zu gemeinsamem Angriff im nächsten Frühling machen, um die Schweden entweder zum Frieden zu zwingen, oder ihnen „den Gnadenstoß zu geben". [1]) Um mit möglichst imposanter Macht gegen Schweden auftreten zu können, gab er seinen Truppen in Polen Befehl, ihren Rückmarsch zu beginnen, zu großer Entmuthigung derer, die die Erblichkeit und Souverainetät der Krone fürchteten. Auf die Nachricht vom Tode Karls XII. eilte im tiefsten Geheimniß ein russischer Gesandter nach Stockholm; von Neuem wurden Unterhandlungen in Aaland verabredet.

Weder von dieser Sendung, noch von den Erbietungen in London und Kopenhagen war russischer Seits dem Berliner Hofe Kenntniß gegeben worden; über die curländischen Ehepakten wurde her und hin verhandelt, ohne daß es zu einem Ergebniß kam. Wohl versicherte der Zaar immer von Neuem und mit den lebhaftesten Ausdrücken, daß er für Preußen gegen die Wiener Alliierten mit ganzer Kraft eintreten werde; aber seine Truppen rückten nach und nach aus Polen ab; wenn sich die Mächte der Wiener Allianz auf Preußen stürzten, konnten Monate vergehen, bevor russische Hülfe herankam.

Der König hatte persönlich volles Vertrauen zum Zaaren. Aber er

1) Nach den bei Fryxell Karl XII. V. p. 224 migetheilten Berichten vom Nov. 1718.
2) Marbefeld an den König persönlich s. d. (pr. 21. Jan. 1719.)

konnte nicht gemeint sein, sich auf eigne Gefahr dessen Gegnern in Fragen entgegenzuwerfen, die an sich für Preußen nicht zwingender Natur waren und dem Zaaren selbst gegen die schwedische jetzt in zweite Linie traten und treten mußten. Sollte es Preußen um Mecklenburgs und Curlands Willen — denn diese beiden Punkte allein gaben der Wiener Allianz den Vorwand zur Offensive, den sie suchten, — auf einen Krieg ankommen lassen, dessen Last es zunächst allein hätte tragen müssen, und der nur zu leicht wenigstens den Gewinn, den es in dem schwedischen Frieden fordern mußte, kosten konnte? Curland wäre nicht dem Staat, sondern der jüngeren Linie des Hauses zu Gute gekommen; aber nicht einmal russischer Seits war bisher mit den Verträgen wegen des Herzogthums Ernst gemacht; und wenn auch der Markgraf von Schwedt sich zu der Vermählung mit der Großfürstin Wittwe verstehen wollte, falls es des Königs Wille sei, so bekannte er doch, daß er dankbarer sein werde, wenn ihm des Königs älteste Tochter zu Theil werde; der König selbst wünschte jetzt von der curländischen Sache nur „mit guter Manier loszukommen, ohne den Zaaren zu choquieren"; er war sehr bereit seine Tochter dem Markgrafen zu geben, schon damit nicht, woran in den Kreisen der Königin gearbeitet wurde, der Enkel Georg I. sie erhalte.[1]) Und noch weniger war das Verhalten Karl Leopolds von Mecklenburg der Art, daß er für ihn hätte eintreten können; allerdings war der Kaiser auf Ansuchen Hannovers in dieser Frage in einer Weise vorgegangen, die gegen die Grundgesetze des Reichs verstieß und gegen das Recht der Reichsfürsten ein höchst gefährliches Präcedenz schuf; aber eben so gewiß war, daß der Herzog eben dieß Recht auf unerhörte Weise misbraucht hatte;[2]) alle dringendsten Mahnungen Preußens hatte er in den Wind geschlagen, er hatte nur immer schärfere Maaßregeln gegen seinen Adel verhängt; der nochmaligen ernsten Erinnerung des

---

1) Das gesteht auch einige Jahre später der kaiserliche Hof, als er gegen England war, in dem für seinen Gesandten zum Congreß von Soissons bestimmten Mém. pour servir d'instruction sur les affaires de Mecklenbourg ein. (Rousset Recueil VII, p. 4 ff.)

2) Ueber diese Sache liegen zwei eingehende Schreiben des Königs an Ilgen vor, Potsdam 16. und 18. Febr. 1719. In dem ersten heißt es: „il ma demandé ma fille Wilhelmine; pour moi je suis content puisque les affaires de Courlande sont fort douteux et que je crois das nichts wird draus werden." In dem zweiten erörtert er die Gründe, die ihn bestimmen die Prinzeß dem Markgrafen zu geben; premièrement si je la marie en Angleterre, quel avantage en aurai-je? quel avantage ai-je que je suis marié à Hannover? sommes nous pour cela meilleurs amis? au contraire; wenn es nicht Hannover, mein Blutsfreund wäre, so wäre ich nicht so piquiert als itzo, da ich sollte Freundschaft von dem Hause bekommen, Assistenz, so ist ganz das contraire; ich sollte meine Tochter in das Haus heirathen? lieber den Hals abschneiden" u. s. w.

Königs (19. Febr.), die der Minister Knyphausen überbrachte, antwortete er damit, daß er von seinen Dragonern Edelleuten die Pferde aus den Ställen wegnehmen, auf offener Landstraße von ihren Wagen abspannen ließ.

Jetzt endlich Ende Februar rückten die Executionstruppen ins Mecklenburgische ein, 12,000 Mann Hannoveraner und Wolfenbüttler unter Gen. v. Bülow. Sie nahmen den Boitzenburger Zoll in Beschlag, legten sich in die herzoglichen Domainen ein. Der Herzog eilte nach Berlin, er hoffte dort Hülfe zu finden; seine Truppen, mit den russischen Bataillonen etwa 3000 Mann, unter General Curt von Schwerin, warfen bei Walsmühlen, 6. März, Bülows Vorhut über den Haufen. Aber der Herzog fand in Berlin keine Unterstützung, die russischen Bataillone erhielten aus Petersburg Befehl zum sofortigen Abmarsch; nur die Feste Dömitz blieb ihm, das ganze Land wurde von den Executionstruppen besetzt, eine hannövrische Commission übernahm die Regierung des Landes.

Der erste Schlag der Wiener Allianz war glänzend gelungen; des Zaaren Schützling war gedemüthigt, und Preußen hatte sich nicht zu rühren gewagt. [1]) In Wien sprach man mit Genugthuung davon, daß die kaiserliche Autorität nun auch in Norddeutschland hindurch dringe, daß vor ihr die fremden Völker vom Boden des Reichs gewichen seien. Gegen Preußen begann man höheren Tones zu sprechen; allerdings wurde immer von Neuem versichert, man wünsche Preußens Beitritt zur Wiener Allianz; aber eine Copie derselben mitzutheilen, schlug man ab: erst müsse gewiß sein, daß Preußen beitreten wolle. Schon verlautete, daß es im Werke sei, jetzt den Braunschweiger Congreß zu berufen und dort die nordischen Dinge zum Schluß zu bringen; [2]) nach einem „Project", das Glauben fand, war der Plan, den andern Gegnern Schwedens ihre Eroberungen zu lassen, auch den Preußen Stettin, den Russen nur Petersburg, Narva und Kronslot; und wenn sie sich der Herausgabe weigerten, sollten alle andern Theilnehmer des Friedensschlusses Rußland mit den Waffen in der Hand zur Herausgabe auch dieser Gebiete, sowie der von Smolensk und Kiew an Polen zwingen. [3])

---

1) Königl. Rescript an Mardefeld, 28. Februar 1719. „Wir halten diese Allianz für das schädlichste Werk, das wider uns und den Zaaren hat inventiert werden können; es wird uns Beiden das Messer an die Gurgel gesetzt und hat Graf Flemming dadurch mit Fleiß zeigen wollen, was er wider uns und den Zaaren für pernicieuse consilia führe."

2) Mardefeld, Petersburg, 20. Februar 1719. Tolstoy sage ihm, „daß Alles auf den Braunschweiger Congreß abziele und daß man Ew. M. und dem Zaaren schlechte conditiones zu machen gedenke."

3) Dieß ist der von Meinertshagen (17. Februar 1719) eingesandte plan

Begreiflich, daß der König von Polen vorwärts drängte; es galt den zweiten großen Zug der Wiener Allianz zu thun, der die großen polnischen Projecte des Dresdner Hofes verwirklichen sollte. Schon sprach August II. gegen den Zaaren in einem Ton, als habe er den Sieg in der Hand: der Tartarenchan habe sich mit hunderttausend Säbeln der Krone Polen gegen diejenigen, die sie unterdrücken wollten, zur Verfügung gestellt; man habe sie nicht angenommen, aber man fordere, daß Rußland die der Republik entrissenen Provinzen zurückgebe, von seinen Prätensionen auf Curland abstehe, seine Truppen völlig hinter die russischen Grenzen zurückziehe, die Millionen zahle, die es der Republik schulde &c. Noch schärfer ging der polnische Hof gegen Preußen vor, mit Geschick alle Vortheile ausbeutend, welche die kléementsche Geschichte bot; er beschwerte sich, daß Preußen die Evangelischen in Polen aufgereizt habe, daß es Umtriebe im Reich mache, dem Kurhause Sachsen das Directorium der Evangelischen zu entreißen, ja, daß es den sächsischen Ständen unter der Hand Erbietungen zum Schutz ihres Glaubens mache, der gar nicht gefährdet sei. Dann wurde in der curländischen Sache ein Schreiben aus Fraustadt an den König von Preußen erlassen, das ihm förmlich den Handschuh hinwarf: was Preußen mit dem Zaaren in Betreff Curlands verabredet habe, könne man nicht billigen, geschweige denn entschuldigen; habe die Republik Polen bisher unterlassen, den preußischen Königstitel anzuerkennen, um das Haus Brandenburg nicht mächtiger zu machen, wie könne Jemand da glauben, daß man Curland an dasselbe werde kommen lassen? es wurde in Betreff der Danziger Irrungen dem Könige von Preußen verwiesen, daß er sich gegen „Angehörige der Republik Polen Repressalien erlaubt habe“: „mit viel besserem Recht könnten wir uns an die Unterthanen E. M., welche zugleich die unsern sind, mit der Frage wenden, ob sie in ihren Rechten und Freiheiten gegen die mit Polen bestehenden Verträge beschwert würden;“ [2]) Aeußerungen, die förmlich die Souverainetät Preußens in Frage stellten.

projetté pour la paix du Nord à traiter à Brunswig. Das Project ist in den Zeitungen jener Zeit mehrfach gedruckt, auch im Merc. hist. et pol. 66. p. 288. Es ist in der That von St. Saphorin, Flemming und Sinzendorff verfaßt und dem Kaiser vorgelegt worden.

1) Schreiben des Königs August II. an den Zaaren, Fraustadt 16. März 1719.

2) Literae Regis Poloniae ad Regem Borussiae de Curlandia Gedanensi itemque Prussiae negotio, de dato Fraustadiae 16. Martii 1719 cum responsoriis ad easdem Berolini die 28. Avril c. a datis (gedruckt Berlin 4°). In dem Fraustädter Briefe heißt es: longe potiore jure subditos V. M[ts]. simulque nostros intuitu eventualis vel actualis homagii vigore Dominii directi literis nostris intimatoriis potuimus solari indagantibus nonne patiantur aliqua gravamina vel praejudicia in suis juribus et libertatibus contra nexum pactorum.

Wie vortrefflich war dieß Schreiben — der kluge Bischof von Cujavien hatte es verfaßt — auf die polnischen Gemüther berechnet; und die nur zu einflußreichen Jesuiten sorgten für weitere Agitation in diesem Sinne, für Brochüren, die feststellten, wie weiter zu verfahren sei: Curland wird eingezogen, in Starosteien getheilt, welche polnischen Edelleuten überwiesen werden; es wird die lutherische Ketzerei ausgerottet, das Kirchengut für die römische Kirche eingezogen; dann wird die Oberlehnsherrlichkeit über das herzogliche Preußen hergestellt, der Adel dort wartet nur darauf, seine alte Libertät wiederzugewinnen rc. Durfte nicht den Polen solchem Gewinn gegenüber selbst die Succession des Kurprinzen ein mäßiger Preis scheinen? und er hatte das Verdienst Convertit zu sein; seine Vermählung mit der Erzherzogin stand nahe bevor; seine Wahl gab der Republik den mächtigen Rückhalt der ganzen östreichischen Macht.

Auch in den katholischen Kreisen Deutschlands hatte diese endlich gelungene Conversion die größten Hoffnungen entzündet; nun endlich war das Kurhaus Sachsen den Evangelischen für immer entrissen; schon machten die Jesuiten in Streitschriften und Disputationen geltend, daß katholische Fürsten gegen die Ketzer einschreiten müßten, wenn es die Kirche nöthig halte, denn mit der Ketzerei sei das Recht auf Ehren, Aemter, ja auf das Leben verwirkt; man dürfe nicht die Reichsgesetze, nicht die Moral entgegenhalten, denn diese könnten dem göttlichen Gesetz nie und in keiner Weise Abbruch thun. Es lag etwas wie ein neuer Religionskrieg in der Luft;[1] sofort mit dem Abschluß der Wiener Allianz begann auf der ganzen Linie des deutschen Katholicismus die Bewegung. Kurpfalz gab das Signal zum Angriff.

Es war derselbe Karl Philipp von Pfalz-Neuburg, der in Berlin vor dreißig Jahren die junge Markgräfin-Wittwe entführt hatte; er war 1716 seinem kinderlosen Bruder in der Kurwürde gefolgt; er selbst, ein Sechziger, hatte nur Töchter, außer ihm waren aus neuburgischem Hause nur noch zwei Brüder da, der Bischof von Augsburg, der von Trier und Worms. Den Verträgen gemäß, hätte, wenn sein Haus ausstarb, Jülich und Berg an Brandenburg fallen müssen; er eilte seine ältere Tochter an den Pfalzgrafen von Sulzbach,

1) Burchards Bericht aus Wien, 3. Sept. 1718 meldet, wie aufgeregt und besorgt die Minister der evangelischen Fürsten in Wien seien. „Die jura statuum lägen über den Haufen, ein Religionskrieg sei in der Asche verborgen, allhier suche man bloße principia monarchica und würden die potentiores, so jetzt zur Unzeit sich fürchteten und die Bedrängten im Stich ließen, nur das beneficium ordinis haben."

der in der Kur folgen mußte, — auch ein convertiertes Fürstenhaus — zu vermählen. Jene niederrheinischen Lande vor Ketzerhänden zu sichern, mochte die Entzündung des religiösen Fanatismus nöthig scheinen.[1]) Karl Philipp hatte sich bisher in kirchlichen Dingen gemäßigt verhalten; jetzt schlug er um. Er begann mit dem Verbot des Heidelberger Katechismus (1. Mai), mit der Wegnahme aller Exemplare dieses für die Reformierten symbolischen Buches; rasch schritt er fort zu schwereren Gewaltsamkeiten; und seinem Beispiel folgte sein Bruder, Franz Ludwig von Trier und Worms, folgte der Cardinal von Speier, jener Damian von Schönborn, folgte der Kurfürst von Mainz, ebenfalls ein Schönborn. In Franfurt a/M. nahmen die Kapuziner unter nichtigen Vorwänden eine der städtischen Kirchen in Besitz, und der wohlweise Rath „ließ fünf gerade sein, um nicht in Wien Anstoß zu geben". Mochte man in Wien officieller Weise dem Frieden der Bekenntnisse und dem gewährleisteten Recht der Evangelischen das Wort reden, in der That athmete dort Alles Propaganda, Unterdrückung des Evangeliums, Ausrottung der Ketzer; und an der Spitze der Reichsverwaltung stand der Reichsvicekanzler Friedrich von Schönborn, der Bruder des Cardinals von Speier, der Neffe des Kurfürsten von Mainz und dessen Coadjutor im Bisthum Bamberg. Natürlich daß Bernstorff ihm in die Hände arbeitete; nicht bloß weil er als eifriger Lutheraner den Katholischen sich näher fühlte als den Pfälzer Calvinisten, auch nicht bloß um mit solcher Hülfe desto sicherer die welfische Politik in Norddeutschland über Preußen triumphieren zu sehen, für Hannover womöglich zu Bremen und Verden auch Mecklenburg zu gewinnen, Mecklenburg natürlich mit völliger Sicherstellung der ständischen Libertät und ritterschaftlichen Autonomie, der er selbst mit der Rechtsfiction vom eingebornen und recipierten Adel und der ausschließlichen Verfügung über die Klöster die stärkste Grundlage geschaffen hatte;[2]) der alte Schleicher vergaß auch sich nicht, er schlug in Wien vor, daß, wenn der Kaiser Wismar zur

---

1) In einer akademischen Abhandlung (1860) habe ich nachgewiesen, in welchem Sinn in eben dieser Zeit (Herbst 1718) das sog. Stralendorfische Gutachten publicirt worden ist, und zwar, wie wahrscheinlich gemacht werden konnte, durch Christian Thomasius

2) Die Neuerung in Betreff des Adels ist von 1706, die wegen der Klöster, „weil der Adel dieselben acquiriert, gestiftet und beneficiert habe", von 1714. Die dritte große Maaßregel, die ausschließliche Landtagsfähigkeit des Adels, durchzusetzen gelang nicht. Sehr denkwürdig, daß Bernstorff in England 1719 seinen ganzen Einfluß gegen die Peerage Bill der Whigpartei aufbot, die doch seiner mecklenburgischen Adelsinstitution so gleich war wie ein Ei dem andern. Bonnets Bericht vom 14/25. April 1719.

Reichsstadt mache, ihm der kleine District Landes umher zum Recompens treuer Dienste gegeben werden möchte."[1])

So die Lage der Dinge nach dem geglückten Schlage gegen Mecklenburg. Politisch und kirchlich schien Preußen in allen seinen Positionen bedroht.

Und die noch so dringenden Mahnungen in Petersburg, durch minder harte Forderungen den Abschluß mit Schweden zu ermöglichen, blieben ohne Wirkung. Weder Preußens eigene Versuche zu einer Annäherung in Stockholm und Cassel hatten so raschen Erfolg, wie die sehr gespannte Lage forderte, noch konnten die Bemühungen des französischen Hofes von Gewicht sein, wenn der Herzog Regent sich um jeden Preis an Englands Seite zu halten und gegen alle Traditionen der französischen Politik mit dem Kaiserhofe zu liebäugeln fortfuhr.[2]) Mit der doppelten Wucht der Wiener und der Quadrupelallianz beherrschten Oestreich und England-Hannover die Situation.

Nur daß weder die eine noch die andere in sich stark und gesund war. Die Wiener Allianz hatte namentlich auf die Republik Polen gerechnet; aber je bedeutender mit diesem Bündniß die Stellung Augusts II. zu werden schien, desto größer wurde das Mistrauen des Adels groß und klein; wer sah nicht, daß die Erblichkeit und Souverainetät der Krone das Ziel des Hofes sei? viele der bedeutendsten Magnaten suchten bei Preußen Schutz gegen die sächsischen Umtriebe; die Republik genehmigte die Wiener Allianz nicht, mochten lieber ihre Grenzen den Russen offen bleiben.[3]) Und die Quadrupelallianz führte ihren Namen von dem erwarteten Beitritt der Niederlande; aber der energische Widerspruch Utrechts und Seelands

---

1) So Wallenrodts Bericht aus Hannover, 20. Oct. 1719, wo positiv angeführt wird, daß Bernstorff dieß „Gesuch" in Wien gestellt habe. Die Nachricht stammt von dem kaiserlichen Gesandten Baron Penterriedter, wie Lord Stanhope an Sunderland, Ende Juni 1719, schreibt (Coxe Mem. of Sir Robert Walpole 1. p. 323). to get for himself certain baillages situated about Wismar.

2) Bericht von Sellentin, Paris 7. April 1719: que la maison d'Orleans ne refuse rien à la maison d'Hannovre ... mais aussi que l'ancien système de la France d'abbaisser celle de Vienne n'ayant pas d'ennemi plus redoutable, a entièrement changé. Und ein anderer Bericht: man müsse dem englischen Frieden mit Schweden zuvorkommen pour détourner l'orage qui se prépare véritablement Auf die Versicherungen des französischen Ministers bemerkt der König: sont des paroles; je ne (me) fie plus sur le traité avec la France.

3) Ich übergehe die Einzelheiten der preußischen Verhandlung mit den polnischen Magnaten, die namentlich durch den lithauischen Unterfeldherrn Graf Dönhoff geführt wurde.

hatte ihn bisher gehindert; man gab es auf, den Hochmögenden die Einladung auch zur Wiener Allianz vorzulegen.[1]) Der Kaiserhof hatte die Hülfe Englands und Frankreichs gegen Spanien mit der Annahme der Präliminarien erkaufen müssen, in denen diese beiden Mächte die künftigen Verhältnisse Italiens nach ihren Interessen geordnet hatten; wie hohen Tones auch der Wiener Hof von der kaiserlichen Macht und Autorität im Reich sprechen mochte, vorerst nahm der nichts weniger als glänzende Verlauf, den der Krieg in Sicilien hatte, die militairischen und finanziellen Mittel Oestreichs in einer Weise in Anspruch, daß nicht eben viel übrig blieb, sich in große Wagnisse gegen Preußen und Rußland einzulassen.

Selbst der französische Hof begann über das dreiste Voranschreiten Englands, das ihn immer tiefer in Schatten stellte, beunruhigt zu werden; die Wiener Allianz war ohne ihn geschlossen, der Vertrag ihm nicht einmal mitgetheilt worden; und die nordische Mediation, die gemeinsam geschehen sollte, nahm England allein in die Hand, geflissentlich Frankreich zur Seite schiebend.[2]) Endlich in England war die öffentliche Meinung nicht eben zufrieden mit der Quadrupelallianz und dem kostspieligen Kriege im Mittelmeer, der keinen andern Zweck zu haben schien, als dem Kaiser Sicilien zu erobern; nun kamen die allarmierenden Nachrichten von großen Rüstungen in den Nordhäfen Spaniens, bald die, daß eine bedeutende Flotte in See gegangen sei, daß der Prätendent sich auf derselben eingeschifft habe, daß sie in Schottland landen werde; kein Zweifel, daß die Hochlande sofort aufstehen würden; man eilte, die vertragsmäßige Hülfe von Frankreich, von Holland zu fordern, sie schleunigst über den Canal zu führen. Und in dieser höchst bedrängten Zeit wurden die hannövrischen Truppen, die zur Rettung Englands hätten verwandt werden können, mit jener mecklenburgischen Execution beschäftigt, die in jedem Augenblick zum Conflict mit Preußen führen zu können schien; ja jetzt erst entdeckten die englischen Minister, daß ihr König als Kurfürst von Hannover jene Wiener Allianz abgeschlossen hatte, die den Zaaren rechtfertigte, wenn er, wie die allgemeine Meinung war, Spanien und den Prätendenten auf alle Weise unterstützte; jene Allianz, deren unverhüllte Absicht war, Preußen zu dismembrieren,

1) Bonnet, 3. Januar 1719, sagt von der Republik der Niederlande: qui est une rivale redoutable dans le commerce, qu'on a voulu engager à quelque prix que se soit dans la quadruple alliance afin qu'elle ne s'emparasse pas du commerce de la vieille et de la nouvelle Espagne au préjudice de celuy de cette nation.

2) Sellentins Bericht 2. Juni, der Herzog Regent argwöhne que l'Angleterre traine de propos deliberé la déclaration de sa résolution à la longue et cherche à faire une paix particulière avec la Suède sans en avertir la France.

und damit das stärkste Gegengewicht der östreichischen Macht im Reich zu vernichten; sie sahen voraus, daß Frankreich es nimmermehr zugeben werde, sie fürchteten das Bündniß mit Frankreich zu verlieren. [1])

Freilich die Aprilstürme zwangen den Prätendenten und seine spanische Flotte, die heimischen Häfen zu suchen; die wenigen Schiffe, die Schottland erreichten, konnten nicht mehr ernste Gefahr bringen, wenn es auch noch Monate währte, bevor man der Gelandeten und der empörten Hochlande Meister wurde. Aber ganz England forderte nun, der unseligen hannövrischen Politik Valet zu geben, den Frieden in den baltischen Ländern herzustellen. Die englischen Minister begannen über Bernstorff das Uebergewicht zu gewinnen; sie setzten es beim Könige durch, daß England als neutrale Macht in Stockholm sich zur Vermittelung erbot, daß Lord Carteret mit der Verhandlung betraut wurde, daß von Neuem eine Flotte unter Admiral Norris in die Ostsee ging, den Präliminarien, die England jetzt vorschlug, Nachdruck zu geben. Erst nachdem Carteret mit diesen Instructionen nach Stockholm abgefertigt war, [2]) konnte König Georg I. die längst gewünschte Reise nach Hannover antreten.

Also England war im Begriff, den Frieden im Norden zu dictieren. Es war vorauszusehen, daß der Zaar den Bedingungen, welche die Engländer für angemessen hielten, sich nicht fügen werde. Waren sie dann entschlossen, sie nöthigenfalls mit gewaffneter Hand durchzusetzen? hatten sie den Willen und die Macht, mit diesem Mediationswerk die dominierende Stellung im Norden, deren sich Rußland schon Meister glaubte, an sich zu bringen?

Denn nur noch um diese Alternative — so weit hatte sich die Lage der Dinge im Norden geklärt oder verschoben — schien es sich zu handeln. Die englischen Minister erklärten: „sie würden eher Alles an Schweden zurückgeben, als Reval in des Zaaren Hand lassen;" und der russische Minister: „der Zaar werde lieber noch zehn Jahre den Krieg fortsetzen, als einen schlechten Frieden schließen, von Reval aus könnten die Schweden ihn immer von Neuem angreifen." Beide Mächte warben auf das Eifrigste

1) Lord Stanhope an Sunderland (Ende Juni): I have made a very curious discovery, the first and immediate consequence of such a scheme would be to lose France which I think we cannot well afford to do at present.

2) Bonnet 4 Mai, die Instruction sage: es scheine unmöglich von Schweden die Cessionen alle zugleich zu fordern; wenn man den Frieden wolle, müsse man entweder die an Rußland oder die im Reich zuerst fordern; on s'est et sans peine resolu à demauder la premiere, nicht ohne die Absicht de ne pas trop affoiblir la Suède et de ne pas trop fortifier le Zaar, qui donne de l'ombrage à cette couronne par sa Flotte.

in Stockholm, der Zaar zugleich mit seiner Flotte und 40,000 Mann an Bord der Galeeren alles Schrecklichste drohend, wenn man seine Erbietungen von der Hand weise, der englische Hof mit der Hoffnung lockend, daß Schweden für den Verzicht auf seine deutschen Provinzen ungefähr Alles, was es an Rußland verloren, zurückerhalten könne.

Für beide Mächte war von entscheidender Wichtigkeit, wie sich Preußen stellen werde.

Der Stockholmer Friede.

Preußen hatte bisher sich durchaus dem gemäß verhalten, was in den Havelberger Besprechungen verabredet war. Aber es fehlte viel daran, daß Rußland in gleich loyaler Weise verfahren wäre. Aus London erfuhr man, daß in jenen Erbietungen, die der Zaar im letzten Herbst dort gemacht hatte, Preußens und des Besitzes von Stettin nicht einmal erwähnt worden war. Jetzt im Frühjahr, als auch Preußen einen Gesandten nach Stockholm senden wollte und die Instruction in Petersburg mittheilte, hieß es: der Zaar wünsche nicht, daß Preußen mit Schweden unmittelbar verhandle;[1]) es werde demnächst die Conferenz in Aaland eröffnet werden, der König möge Mardefeld Vollmachten geben, dort mit zu verhandeln und abzuschließen. Aber die Erinnerung des Königs „die Saiten nicht zu hoch zu spannen", um nicht die Schweden in Englands Arme zu treiben, wurde nicht beachtet; der Zaar war nicht gemeint, das Geringste nachzugeben.

Mit Georg I. hatte der König nicht aufgehört, bessere Beziehungen zu suchen; ohne allen Erfolg, so lange Bernstorff dominierte; selbst als die englischen Minister gegen ihn Raum gewannen, als sie nicht ohne Bonnets fleißiges Zuthun sich überzeugten, wie Bernstorff sie hinters Licht geführt habe,[2]) als sie den Auftrag erhielten, dem preußischen Hofe mit günstigen Erklärungen entgegenzukommen und zu näherer Verständigung Lord Withworth aus dem Haag nach Berlin zu senden, blieb die erste Forderung, daß Preußen

1) Königliches Rescript an Löwenwolde, 3. Juni 1719. Der Clevische Regierungsrath Masch wurde im April hingesandt; auf der Rückreise hatte ihn, wie er, Reval 1. Juni, meldet, ein russisches Schiff aufgebracht.

2) Bonnet, 24. April/5. Mai: ils ont été vivement touché du mystère que les Allemands leur ont fait de ce traité de Vienne, parce, dirent ils, que si le Zaar venoit à s'en ressentir par des effets, les Anglois en seroient responsables au Parlement. Bernstorffs Ausdruck hatte gelautet: der König von England werde Preußen den Besitz von Stettin beim Kaiser erwirken si nous voulions adhérer aux amis de l'Empire.

auf die Unterhandlungen in Aaland verzichte und sich zu England halte.[1] Und gleich darauf geschah es, daß ein preußischer Officier, den der König zu den hannövrischen Truppen in Mecklenburg gesandt hatte, aus dem Lager gewiesen wurde;[2] ja, das Ministerium in Hannover schien entschlossen, da das in England durchaus Preußen gewinnen wollte, noch schnell vor Thoresschluß die Sache in Mecklenburg vollkommen zum Ende zu bringen. Mit der Festung Dömitz hatte der Herzog immer noch den wichtigsten Punkt im Lande; General von Bülow unternahm einen Hauptsturm auf sie; derselbe lief eben so kläglich ab, wie das Gefecht bei Walsmühlen. Von Neuem wandte sich (13. Mai) Friedrich Wilhelm an den Kaiser: man verfahre mit dem Herzog, als sei er ein Aechter und Reichsfeind; jetzt sei es ja handgreiflich, daß die Execution von Hannover nur als Vorwand benutzt werde, sich in dem Herzogthum völlig festzusetzen; „ich muß frei bekennen", schließt das Schreiben, „daß ich nicht dazu stillschweigen kann, und ersuche Ew. Kais. M. nicht zu gestatten, daß eine zweite lauenburgische Affaire daraus entstehe."

Mitte Mai traf Lord Withworth in Berlin ein; „die englische Nation" hieß es, „verlange mit Schmerz Preußens Freundschaft, die englische Nation habe noch Niemand betrogen und werde damit nicht den Anfang bei einem Monarchen machen, der ihr durch die Bande der Religion und Verwandtschaft, ja der Hoffnung vielleicht zukünftiger Succession so eng verknüpft sei."[3] Preußen hatte um so mehr Grund auf seiner Hut zu sein. Gleich die ersten Eröffnungen zeigten,[4] daß nicht etwa eine Allianz mit England angeboten, daß selbst die von 1715 mit Hannover in gewissem Maaße in Zweifel gezogen werde; sie lauteten so, als ob die Allianz über den preußischen Besitz von Stettin nicht in gleichem Maaße definitiv

1) Bonnet, 17/28. März les choses sont venues à ce point ci que les Ministres anglois ont pris le dessus sur les Hannovriens dans les affaires du Nord, qu'ils ont pris la résolution de ne plus dépendre de ceux ci sur ces affaires.

2) Der König schreibt an Ilgen 16. März: „weisen Sie das an Heusch (den hannöverischen Residenten), und sagen Sie ihm, ich verlangte explication; wofern ich sie nicht nach meiner satisfication kriegte, da ich beleidigt wäre, würde rechtschaffene mesures nehmen, es möchte ausgehn wie es wollte; la vengeance est douce gegen falsche Freunde; weisen Sie das dem Herrn Heusch."

3) Aeußerungen des Staatssecretairs Stanhope, Wallenrodt, Hannover 8. Juli.

4) Graf Bothmar an Lord Withworth, London 15/26. April 1719: der König beharre bei seiner Ansicht de ne faire présentement aucun autre traité d'alliance avec le Roy de Pr. ni luy permettre l'entrée dans la quadruple alliance et généralement elle ne veut entrer présentement en nulle autre chose avec le Roy de Prusse qui ne regarde le traité de la garantie susdite.

wäre, wie über den hannövrischen von Bremen und Verden; erst müßten, sage Artikel 3., die an Georg I. zugesagten Abtretungen, namentlich die der bernstorffischen Dörfer vollzogen sein; sie stelle ferner in Art. 7. als Bedingung, daß Preußen ohne den König von Polen nicht mit Schweden Frieden schließe und obenein demselben und der Republik gegen alle Prätensionen, die gegen sie gemacht werden wollten, garantiere. [1])

Nur mit Widerstreben war der König auf diese Unterhandlung eingegangen. Ilgens Darlegung, wie wichtig für Preußen die Herstellung des guten Vernehmens mit England, die englische Garantie für Stettin sei, hatten ihn überzeugen müssen; aber er befahl, den russischen Gesandten von Allem, was vorkomme, in Kenntniß zu setzen, auch dem Lord Withworth zu sagen, daß es geschehe, und daß der König sich in nichts gegen Rußland einlassen werde. Es verbesserte des Königs Stimmung eben nicht, wenn sein königlicher Schwiegervater so an ihn schrieb, als wenn in diesem Tractat nur Preußens „Sicherheit und Vortheil" bezweckt werde, noch weniger, daß Withworth, der sich in den Conferenzen eben so zäh wie hochfahrend erwies, bei jedem Einwurf, den Ilgen machte, sofort eine Stunde zur Abschiedsaudienz forderte. Mit Mühe war man Mitte Juni bis auf Art. 3 und 7 verständigt. Der König befahl, wegen der drei bernstorffischen Dörfer und der dabei nöthigen Vorbehalte die Gutachten des Generalcommissariats und des Finanzdirectoriums einzufordern; also in diesem Punkt war er gemeint nachzugeben; den Art. 7 dagegen forderte er entweder ganz zu streichen oder dafür zu setzen, daß der Friede mit Schweden nicht ohne den Zaaren und die Könige von Polen und Dänemark geschlossen werde. [2])

1) Art. 7. et comme il est très juste et nécessaire que l'état du dit Roy luy soit assuré contre les prétentions de ceux qui en veulent à sa couronne, so verpflichten sich Preußen und England, mit Schweden nicht Frieden zu schließen, ohne daß Schweden August II. als König von Polen anerkennt, et Elles promettent à luy garantir le Royaume de Pologne . . . pendant sa vie comme aussi de garantir et de maintenir après sa mort le droit d'Election . . . contre tous ceux qui voudroient y donner attente.

2) Der König an Ilgen 16. Juni „. . . sollen darauf bestehen oder den ganzen Artikel auslassen und dafür setzen de ne faire pas la paix contre le préjudice des alliances faites avec la ligue du Nord. Will das Withworth nicht nachgeben, sage ich mein Ultimatum: soll der Artikel so wie er im Tractat steht darin bleiben, aber die (folgenden) conditiones sollen erstlich erfüllt werden: soll mich der König von Polen darum requirieren, daß ich mit ihm Allianz mache, zum andern soll mir der König August declaration und reparation solennelle und revocation des Fraustädter Briefes thun und hernach soll er mir versprechen, mich zu dem ruhigen Posseß vom Elbinger territorium zu lassen, ohne das Geld wiederzugeben . . . . zum letzten Draheim, Tempelburg, Lauenburg, Bütow, Preußen, daß die von nun und ewig von der Krone Polen an das

An diesem Punkt schien sich die Verhandlung zerschlagen zu wollen; „ich muß zur Entlastung meines Gewissens sagen", schreibt Ilgen dem Könige, „daß Ew. M., auch wenn sie diesen Art. 7 annehmen, wie Withworth ihn verlangt, Ihren Tractaten mit Rußland in nichts zuwider handeln, noch der Zaar die geringste Ursache hat, sich zu beklagen; es ist Ew. M. Interesse nicht, auch haben Ew. M. Gottlob nicht nöthig, sich so wenig gegen England, als gegen den Zaaren in eine solche Dependenz zu setzen, daß sie sofort Alles, was der Eine von ihnen haben will und was der Andere nicht gern sieht, thun oder lassen müßte, wenn sie nicht sonst ihre Convenienz dabei finden."

Eben das war des Königs Meinung; die Hartnäckigkeit Withworths in der Frage der drei Dörfer, des hannövrischen Residenten Heusch Zuziehung zu den Verhandlungen zeigte, daß Bernstorffs Einfluß in Herrenhausen keinesweges so gesunken sei, wie in London vorgegeben worden.

Es war wohl zu erkennen, daß es sich für die englischen Minister in der Verhandlung mit Preußen um ihre eigene Stellung den Herren in Hannover gegenüber handelte, daß sie hier Erfolg haben mußten, um dort sicher zu sein, daß sie obenein noch Bernstorffs Privatinteresse schonen mußten, wennschon damit die Verhandlung erschwert würde.

Die Abtretung der bernstorffischen Dörfer war dem Vertrage von 1715 gemäß. Der König ließ an Lord Withworth sagen, daß er demselben nachzukommen Willens sei, nur müsse er gewisse auf das Militairische, auf das Deichwesen und die Stromregulierung bezügliche Punkte dabei vorbehalten. Wie man erwartet, fand Withworth nöthig, wegen dieser Dinge, auf die er noch nicht instruiert sei, selbst nach Hannover zu gehen. Darüber konnten weitere zehn oder vierzehn Tage hingehen; und man hatte Golowkin versprochen, nicht eher abzuschließen, als bis der Courier, den er nach Petersburg gesandt, zurück sei.

Allerdings hatte am russischen Hofe die Nachricht von den in Berlin begonnenen Verhandlungen „über die Maaßen ombragiert." Soeben hatte der Zaar in London erklären lassen, daß er es für Friedensbruch ansehen werde, wenn England mit der Krone Schweden Frieden schließe, während er mit ihr im Kriege sei; er konnte voraussehen, daß die Schweden, auf England hoffend, die russischen Forderungen weit hinweg weisen würden; „er hat den unvermeidlichen und gleichsam desparaten Entschluß

Haus Brandenburg cedirt werden, sonder Anspruch zu machen .... und keine Erbhuldigung (in Preußen) prätendiren mit gehuldigt zu werden."

gefaßt, sich zu keinem Frieden zwingen zu lassen, sondern den Krieg, um welchen Preis immer fortzusetzen" Er hatte Preußens sicher zu sein gemeint; er befahl Tolstoy nach Berlin zu eilen, „um zu sehen, was man sich auf alle Fälle von Preußen zu versehen habe." Er sandte ein Schreiben an den König voraus — am 30. Juni traf es ein — den Abschluß mit England ohne ihn werde er für eine wirkliche Trennung, für eine Ruptur aller mit Preußen geschlossenen Verträge ansehn; warum man ihn nicht mit einschließen wolle, da er bereit sei, dem Könige von England seine schwedischen Eroberungen und die protestantische Succession in England zu garantieren? wenn der König nicht auf diesen Tractat mit Ausschließung Rußlands eingehe, so erbiete er sich, Preußen zum Mediator und Garanten anzunehmen und dann zugleich mit in die Allianz zu treten; „ich sehe in Allem, daß die Intention Englands nur dahin geht, Ew. M. von mir zu trennen, Dieselbe hernach zu opfern und auf Ew. M. Kosten einen vortheilhaften Frieden zu schließen."[1])

Wenn England nicht den Conflict mit Rußland suchte, um Zwecke zu erreichen, die Preußen keinen Grund und keine Neigung hatte zu befördern, so war mit dem Erbieten des Zaaren ein Weg bezeichnet, um zu einem angemessenen Schluß zu kommen. Der König schrieb sofort an Georg I.: ihrem gemeinsamen Zweck werde es dienlich sein, wenn der Zaar mit in ihre Allianz trete; er kenne dessen Wunsch, mit England in Freundschaft zu sein, dessen in Betreff Bremens und Verdens günstige Intentionen &c. Georgs I. Antwort lautete nicht ablehnend: „aber was er in Berlin habe anbieten lassen, fordere unverzügliche Resolution, während die Verständigung mit dem Zaaren unumgängliche weitere Verhandlungen nothwendig mache." Wallenrodts Berichte aus Hannover ergaben weiter, daß Bernstorff äußerst misvergnügt sei, daß Stanhope Withworths Rückkehr nach Berlin betreibe und auf das Lebhafteste den Abschluß wünsche: „E. M., habe Stanhope ihm gesagt, möchten sich doch nicht irre machen lassen, wenn die deutschen Minister über Grenzregulierungen oder über das eine oder andere Dorf Ew. M. ärgerten; die englische Nation, die dieß leider nicht ändern könne, würde Ew. M. solches zehnfach ersetzen und Geld, Schiffe und Truppen mit Vergnügen zu Ew. M. Dienst stellen." Wichtiger war, daß Withworth nach Berlin zurückkehrte mit der Weisung, über Art. 7 keine Schwierigkeiten weiter zu machen, damit den Tractat zum Schluß zu

1) Marginal des Königs auf diesem Schreiben (Petersburg 31. Mai) „ich werde festhalten und nicht mit England schließen sonder Zaar. Sollen an König von England schreiben, daß der Zaar die Freundschaft Englands suchet; ich mediator sein."

bringen, dessen letzter Artikel die Auswechselung der Ratificationen in vier Wochen bestimmte.

Fast zugleich mit Lord Withworth traf Tolstoy (15. Juli) in Berlin ein. Ihm wurde der beabsichtigte Vertrag von Ilgen vorgelegt und eingehend erläutert; er konnte nicht umhin zu bekennen, daß in demselben nichts enthalten sei, was den Interessen des Zaaren oder den mit ihm geschlossenen Tractaten zuwider sei; aber er blieb dabei, zu fordern, daß Preußen nicht mit England schließe, wenn nicht der Zaar mit in der Allianz sei; und als ihm entgegnet wurde, daß der Zaar doch unmöglich von Preußen fordern könne, keine Allianz ohne seine Erlaubniß zu schließen, daß der Zaar ja mit England zu schließen im Begriff gewesen sei, ohne Preußens auch nur zu erwähnen, erklärte Tolstoy: „er habe Ordre, darauf zu bestehen, daß der König keinen Tractat schließe, wenn er auch nichts gegen den Zaaren enthalte; er werde sofort abreisen, wenn es geschehe.“ Er erbot sich, mit Withworth zugleich in Verhandlung zu treten; der Zaar sei bereit, in Betreff seiner angeblichen Verbindung mit Spanien und dem Prätendenten Satisfaction zu geben, auch der englischen Nation in Betreff des Handels alle gewünschten Zugeständnisse zu machen.

„Sagen Sie an Tolstoy“ schreibt der König an Ilgen, „ich will dem Zaaren eine Declaration geben, daß ich nichts gegen ihn thun werde und daß meine Freundschaft eben so fest bleiben wird als bisher; der englische Tractat sei nur eine Ratification des alten Tractates von 1715“. Aber wie hätte ihn jene Erklärung nicht verletzen sollen; der Zaar rechnete seine Freundschaft sehr hoch an, wenn er forderte, daß Preußen, ihm den Rücken zu decken, vielleicht den Angriff der ganzen Wiener Allianz, vielleicht des Reiches Acht dazu erwarten sollte, während er mit der Ohnmacht Schwedens den Krieg nach Belieben fortsetzte; „Polen wird mit Freuden uns auf auf den Leib gehen und uns um Alles bringen;“ und Bernstorff hätte über die englischen Minister seines Königs von Neuem triumphiert. War doch Georg I. jetzt bereit, in Betreff Polens nachzugeben, bereit, mit dem Zaaren sich zu verständigen; er hatte die Zustimmung des Kaiserhofes, daß Pommern bis zur Peene an Preußen überlassen werde.

Solche Erwägungen mochten den König veranlassen, gegen Withworth — es war in einer Audienz in Charlottenburg — zu äußern, daß er den Vertrag zeichnen werde. Am Hofe zu Hannover erweckte diese Nachricht die größte Freude: man sei bereit, sagte Stanhope, sofort mit dem Zaaren in Allianz zu treten, wenn nur erst mit Preußen geschlossen sei; er versprach für den Fall, daß der Zaar sich gegen Preußen wenden sollte, nicht

bloß die ganze Unterstützung Englands, sondern auch Frankreich sei dazu erbötig. Und auf Wallenrodts Frage,[1]) wie England sich verhalten werde, wenn gegen Preußen — schon hatte der König ein sehr ernstes Schreiben an Kurpfalz wegen des Katechismusstreites erlassen — in dieser Sache von kaiserlicher Seite Maaßregeln getroffen würden, — auf diese Frage hatte Stanhope geantwortet: so wie nur erst das Fundament zur Allianz gelegt sei, werde England mit Preußen gemeinsame Schritte verabreden. Er bemerkte schließlich: der Plan der dänischen Doppelheirath habe durchaus nicht den Beifall der englischen Nation und werde nicht ausgeführt werden.

Die Dinge schienen im besten Gang; mit Allem bis auf Nebendinge wegen der bernstorffischen Dörfer war man im Reinen. Der König erklärte dem Lord Withworth auf dessen Wunsch in einem Handschreiben, daß er den Tractat unterzeichnen werde.[2]) Dann plötzlich schlug Alles um.

„Wollte Gott, ich hätte nicht versprochen den Tractat zu schließen; es ist ein böser Geist, der mich regiert hat; jetzt werden wir stürzen; das ist, was meine falschen Freunde wollen." So beginnt eine Aufzeichnung des Königs vom 23. Juli, sie ist in der leidenschaftlichsten Erregung gegen England und gegen den Kaiser geschrieben, eine Selbstanklage von rücksichtsloser Offenheit; „möchte mich Gott von dieser bösen Welt nehmen, ehe ich signieren muß; es ist hier auf Erden nichts als Falschheit und Betrug; ich werde Golowkin erklären, daß ich den Mantel auf zwei Schultern tragen muß; den Zaaren zur Hand haben, ist mein Interesse, da wenn ich ihm Geld schicke, ich so viel Truppen haben kann als ich will; der Zaar wird gleich einen solchen Vertrag mit mir machen; mit den Engländern ist es Alles Betrügerei, wie sie mich 1715 schelmischer Weise betrogen haben"; er ruft aus: „ich werde ein Kléement werden;" er sieht sich auf dem besten Wege, um der Politik Willen etwas zu thun, was Anderen als politische Meisterschaft gelten mag, ihm als moralische Verworfenheit gilt; „ich werde Gott bitten, mir beizustehn, wenn ich eine Rolle spielen muß, die sonderbar ist; aber ich spiele sie ungern, denn es ist nicht für einen honnetten Mann; ich

---

1) Wallenrodt, Hannover 22. Juli: „der Kaiser verfahre bei seinem itzigen glücklichen Zustand sehr hart gegen die deutschen, besonders protestantischen Fürsten . . . und welche sich der katholischen esclavage nicht fügen wollten, denen suche selbiger Hof ihre jura nnd praerogativa zu beschneiden; wenn also die kaiserlichen brouillerien mit Ew. M. anfangen wollten, wie sich England dabei verhalten werde."

2) Schreiben des Königs an Lord Withworth, 21. Juli: Vous pouvez mander au Roy Votre maître, que je signerai le dit traité en donnant la déclaration comme Ilgen vous a dit.

signiere den Vertrag, aber ich halte ihn nicht und werde dann, wenn ich die Maske abwerfe, der ganzen Welt sagen, was die falschen Freunde mit mir vorhaben.“ Am Schluß der Befehl, dieß Schriftstück im Archiv zu verwahren, „meinen Nachkommen zur Lehre, sich zu hüten, solche Freunde anzunehmen, und meinen schlimmen gottlosen Maximen in diesem Tractat nicht zu folgen, sondern die Freunde, die man einmal hat, beizubehalten und die falschen Freunde abzuweisen; deßwegen ermahne ich meine Nachkommen, noch eine stärkere Armee zu halten, als ich; darauf ich leben und sterben werde.“

Was den König so heftig erregt hat, liegt actenmäßig nicht mehr vor. Schwerlich Withworths Bedenken, einen Artikel zu unterzeichnen, in dem der König von England versprechen sollte, Preußen, wenn es dieses Tractates wegen „in Ungelegenheit“ kommen sollte, zu unterstützen; denn Withworth hatte gleich erklärt (21. Juli), daß er seines Königs Befehle darüber einholen wolle.

Der König erfuhr in diesen Tagen, welchen Gang die Verhandlungen in Aaland genommen, wie die schwedischen Herren dort den Zaaren hingehalten, wie sie Mardefeld zuzulassen sich geweigert, den Frieden mit Preußen auf den Braunschweiger Congreß verwiesen hatten. Noch schärfer schien der englische Einfluß in Stockholm in den Propositionen hervorzutreten, mit denen Schweden auf das russische Ultimatum geantwortet hatte: sie, die Liefland, Esthland mit Reval, Ingermannland, Kexholm, Karelien, das ganze Finnland verloren hatten, meinten ungefähr Alles bis auf Petersburg wieder erhalten zu müssen. Solche Ansprüche in Stockholm veranlassen und in Berlin sich zur Freundschaft mit dem Zaaren, zu deren Herstellung unter preußischer Vermittelung bereit erklären, mochte dem Könige für das, was seiner geraden Natur am verhaßtesten war, für Unehrlichkeit gelten.

Schlimmer noch war ein Anderes. In eben diesen Tagen kam nach Berlin die Copie eines Rescriptes, das der hannövrische Resident in Wien erhalten hatte (12. Juni); es war veranlaßt durch einen kaiserlichen Befehl (27. April), dem Herzog Karl Leopold, den ja der Regierung des Landes zu entsetzen mit Nichten des Kaisers Absicht sei, seine Residenz Schwerin wieder einzuräumen und die Executionsbesatzung aus derselben zu entfernen Das war keineswegs nach Georgs I. und Bernstorffs Geschmack; der Resident wurde in jenem Rescript beauftragt, nachzuweisen, wie schreckliche Folgen die Vollziehung jenes Befehls haben würde, namentlich welche Gefahren von Preußen her drohten; das Rescript

suchte das Verhalten Preußens in der mecklenburgischen Sache in den schwärzesten Farben zu schildern, „als ob wir gleichsam das Feuer an den vier Ecken der Welt anzulegen, dem Kaiser uns zu widersetzen, das Reich über den Haufen zu werfen, dem gemeinen Besten nach wie vor zu opponieren Willens seien.“[1] Es wollte wenig sagen, wenn versichert wurde, daß dem englischen Minister gar nichts davon bekannt sei, daß gewisse Leute die Eintracht nicht wollten, und daß man gewiß sein könne, um solcher Leute Willen werde sich der Kurfürst von Hannover mit dem Könige von England nicht brouillieren. Die Thatsache war, daß derselbe Georg I. seine englischen Minister die herzlichste Freundschaft für Preußen versichern, seine deutschen Minister auf die giftigste Weise gegen Preußen wühlen ließ.

Und in eben diesen Tagen kam mit einem Empfehlungsschreiben Augusts II. dessen Hofmarschall G.-L. v. Loß nach Berlin, „in particulärer Angelegenheit.“ Wer hätte das glauben mögen? „sie werden sich nur neue Correspondenten und Spione verschaffen wollen, da die alten ziemlich zerstört sind“, schreibt der König (22. Juli); er befahl Loß, Wilhelmi, Bosse, Rottembourg genau zu überwachen; er erwartete von dem „Schelm Flemming“ alles Schlimmste; „wenn ich nicht schließe, so bin ich überzeugt, werden sie mir schelmischer Weise auf den Hals fallen.“[2] Nicht acht Tage, und man hatte die Beweise in Händen, daß Loß Alles, was mit England verhandelt wurde, nach Dresden berichtete, daß Withworth und Heusch ihm

---

1) So das Rescript an Wallenrodt, 29. Juli. Schon am 18. Juli wird davon an General Borcke nach Wien geschrieben: „daß wir seit lange und annoch des Vorhabens seien, mit einem Corps Truppen in Mecklenburg einzurücken und allda ... Position zu nehmen, oder daß wir, wie man hannövrischer Seits zu besorgen vorgiebt, mit dem Zaaren durch seine Galeeren eine große Menge Truppen ins Mecklenburgische bringen, uns conjungieren und dann dort nach eigenem Gefallen handeln würden.“ Der Kaiser nahm sein Mandat zurück und die Hannoveraner blieben in Schwerin.

2) Des Königs Marginal auf Ilgens Schreiben vom 23. Juli: „Gut mit den Russen reconciliation. Ich glaube sie nicht. Denn England dem Zaaren nichts gönnet und soll nichts behalten als Petersburg, keine Flotte, die puissance qui naisse, die wollen sie herunter haben. Ist das mein Interesse oder nicht? Ich bin noch zu jung, ich verstehe es nicht; aber ich glaube als ein dummer Mensch, daß es mein Interesse ist, daß der Zaar puissant ist, daß ich dadurch werde consideriert, wenn ich mit ihm als eine Klette halte, aber große jalousien scheue zu stiften ... wenn ich fest (bleibe) und der Zaar mit mir hält, ich so sicher schlafe, als wenn ich im Himmel wäre. Aber ich werde signieren mit der Feder und das Herze wie der Teufel (? fast unleserlich) falsch sein und nichts halten was gegen den Zaar ist. Es muß so sein, ich werde dadurch klug werden, und werde die fourberie von England und Kaiser decouvrieren . .. ich werde ein Clement werden, ein Spion, die falschen Freunde wollen ja es haben; sie wollen mich dupieren: ich à mon tour auch. Gott sei Dank, daß mir Gott den Verstand gegeben hat.“

alle, auch die vertraulichsten Besprechungen mittheilten, daß der Dresdner Hof Hand in Hand mit Bernstorff arbeite. Was sollte man von dem Vertreter „der englischen Nation, die noch Niemanden betrogen", denken, der Loß versicherte, den Vorschlag einer preußischen Mediation zwischen Rußland und England habe er durchaus verworfen? Man hatte nicht Unrecht, sich diesen neuen Freunden gegenüber wie „verrathen und verkauft" zu fühlen.

Wie begründet, wie heftig des Königs Entrüstung sein mochte, er hatte versprochen zu signieren. „Um Gottes willen", bat ihn Ilgen, „nichts in der Sache zu thun, was er seinem wahren Interesse entgegen finde"; noch handele es sich um die Vorbehalte wegen der bernstorffischen Dörfer, noch um die geforderte Assistenz Englands, wenn in Folge dieses Tractats Preußen in Ungelegenheiten käme; so gewinne man Zeit; vielleicht glücke es, des Zaaren Misstimmung zu besiegen, oder zwischen ihm und England zu unterhandeln „und so, wie ich allemal gewünscht, mit beiden Höfen zugleich zu schließen".

Der König war mit Allem zufrieden, wenn ihm nur die Verbindung mit dem Zaaren nicht verloren ging. Geh. Rath v. Schlippenbach, der an Mardefelds Stelle an dem Congreß auf Aaland Theil nehmen sollte, erhielt eine Instruction (23. Juli) voll der lebhaftesten Versicherung, daß die mit Georg I. eingeleitete Annäherung in keiner Weise der Freundschaft mit dem russischen Hofe Abbruch thun solle; Preußens Abschluß mit England, fügte der König mündlich hinzu, sei im Interesse des Zaaren, indem damit den Umtrieben des polnischen Hofes, die für sie Beide am bedrohlichsten seien, ihre Basis entzogen werde.

Nach dem Gutachten der beiden Generalcollegien war es nothwendig, bei Abtretung der bernstorffischen Dörfer mehrere Vorbehalte zu machen, die das Interesse des Staates nah angingen. Die Dörfer liegen in jener Elbecke, durch welche die Straßen und Fähren aus der Altmark nach Lenzen in der Priegnitz gehen; eben auf diese schien man es hannövrischer Seits besonders abgesehen zu haben. Jetzt wurde dem Lord Withworth erklärt: Preußen müsse dabei beharren, daß es die Communication und den Durchmarsch durch jene Elbecke wie bisher behalte, daß keine Verschanzungen dort angelegt werden dürften, daß die preußischen Poststationen für die Posten aus der Altmark nach Hamburg und Lübeck dort blieben u. a. Der Lord (25. Juli) meinte, man sollte sich mit solchen Kleinigkeiten nicht aufhalten; und Stanhope, der diese drei Dörfer „in den Abgrund des Meeres" wünschte, sprach die Hoffnung aus, der König werde denen, welche das wiederher=

gestellte Einvernehmen zu stören suchten, doch nicht diesen Triumph bereiten wollen; die englische Nation werde dem König, was er hier etwa einbüße, in andrer Art ersetzen. Der König erklärte: „ich signiere nicht eher, als bis diese Punkte abgemacht sind".

Noch an demselben Tage (25. Juli) hatten Ilgen und Knyphausen mit Tolstoy und Golowkin eine Conferenz, in der die Bedingungen einer Allianz des Zaaren mit England festgestellt wurden, deren erste war, daß Preußen die Mediation übernehme. Mit vollem Recht machten die russischen Herren geltend, daß der Zaar mit Georg I. als Kurfürsten den Vertrag von 1715 habe, kraft dessen Hannover die russischen Eroberungen, Rußland den hannövrischen Besitz von Bremen und Verden garantiere; es brauche nur dieser Vertrag auch von England angenommen zu werden; dafür erböten sie sich, dem englischen Handel alle Begünstigungen zu gewähren, die irgend eine andere Nation in Rußland genieße, die hannövrische Succession in England zu garantieren u. s. w. Sie baten, daß Preußen nicht vor Ablauf von vier Wochen signiere und sofort die Unterhandlungen zwischen ihnen und Withworth vermittle. Diesem legte Ilgen die Punkte vor, zugleich mit einem Separatartikel für den englisch-preußischen Vertrag, des Inhaltes, daß, wie wiederholentlich besprochen worden, Preußen die Mediation zwischen dem Zaaren und England, England die zwischen Polen und Preußen übernehmen werde.[1]) Die Antwort war: „man würde lieber den ganzen Tractat fallen lassen, als diesen Artikel zeichnen"; es wurde vielmehr die Wiederaufnahme des Art. VII. zu Gunsten Polens gefordert.

Also ein neuer Beweis, daß die Versöhnlichkeit gegen Rußland nur Phrase, nur der Köder gewesen war, mit dem man Preußen hatte verlocken wollen. Eben jetzt kam, als sollte über Georg I. Gesinnung ja kein Zweifel bleiben, eine Copie der Wiener Allianz vom 5. Januar nach Berlin: wo denn zu lesen war, wie dem Aggressor begegnet, wie seinen Verbündeten ins Land gefallen werden, wie namentlich Hannover diese Diversionen in die nächst gelegenen Reichslande desselben machen solle; „das ist kein anderer als ich", „das ist Preußen", schreibt der König am Rande, „dem Withworth unter die Nase zu reiben". Von Tolstoy erfuhr man, wie große Anstrengungen Loß gemacht habe, ihn zu überzeugen, daß der König von Polen, in vertrauter Verbindung mit England wie er sei, dem Zaaren bessere Dienste leisten könne als Preußen, daß, wenn der Zaar

1) Des Königs Marginal: „müssen darauf bestehn, sie haben es in Charlottenburg gesagt."

Preußen zu dieser Vermittlung brauchen wolle, man sich vergebliche Arbeit mache, daß Tolstoy unter dem Vorwand, der Festlichkeit zur Vermählung des Kurprinzen mit der Erzherzogin beizuwohnen, auf einige Tage nach Dresden gehen möge, wo man leicht und rasch zum Schluß kommen werde. Die entdeckten Verständnisse Loßens mit Withworth und Heusch ließen alles Schlimmste besorgen. [1]) Und wenige Tage darauf kam vom Deichhauptmann in Lenzen die Meldung, daß auf Bernstorffs Befehl in aller Eile gearbeitet werde, die Uferbauten dort zu beseitigen und deren andere anzulegen, daß bereits die beiden Elbwerder dort so gut wie landfest seien, daß die Lüneburger Landfolge aufgeboten werde. Man konnte zweifeln, ob Bernstorff nur nach seiner Art hochmüthig und habgierig verfahre, oder ob er auch dieß Mittel noch versuche, zum Bruch zu treiben.

Wiederholentlich hatten Ilgen und Tolstoy vertrauliche Besprechungen. Sie waren einig darin, daß die Wiener Allianz auf das Höchste gefährlich sei, daß sie, so künstlich versteckt es auch geschehe, nur darauf ausgehe, dem Zaaren fernere Einmischung in die polnischen, deutschen, europäischen Dinge unmöglich zu machen, daß zu dem Ende Preußen von Rußland getrennt werden solle. Noch hatte die Republik Polen, allen Bemühungen des Hofes zum Trotz, die Wiener Allianz nicht angenommen; sie verabredeten, daß Preußen und Rußland dahin arbeiten müßten, des Weiteren diese Zustimmung zu hindern, ohne die Alles, was August II. sich von England und dem kaiserlichen Hofe habe versprechen lassen, hinfällig werde. [2]) Tolstoy überzeugte sich, daß jetzt des Zaaren eignes Interesse den Abschluß zwischen Preußen und England fordere; er bedaure, nicht selbst in Petersburg zu sein, um auch den Zaaren davon zu überzeugen, um so mehr, da dort Shaphiroff zu harten Maaßregeln drängen werde; er bat nur, daß der Vertrag nicht vor Ablauf der vier Wochen, die mit dem 23. Aug. zu Ende gingen, gezeichnet werden möge.

Indeß hatte sich „die Scene sehr verändert." Lord Carteret war seit Anfang Juli in Stockholm; die heftigen und wirksamen Angriffe der Dänen und der Fall der Festung Marstrand, mehr noch die von den Alandsinseln her drohende Invasion der russischen Macht hatten Schweden be-

---

1) Schreiben Ilgens an den König, 2. August: „ich muß wohl bekennen, daß ich über die decouverten, so Withworth an Loß thut, sehr disconsoliert bin". Marginal des Königs: „aha, aha, habe ich es nicht gesagt, daß die Engländer lauter Betrügerei sein"?

2) So die Unterhaltung mit Tolstoy am 1. Aug.; und Königl. Resc. an Geh. Rath Schlippenbach 29. Juli.

stimmt, den von England geforderten Vertrag anzunehmen (22. Juli), nach dem die Erneuerung der alten Allianz mit England, die Abtretung von Bremen und Verden an Hannover gegen eine später zu bestimmende Geldentschädigung die Basis weiterer Verhandlung sein sollte.

Lord Withworth theilte diese Nachricht am 8. Aug. dem Könige mit, mit der Einladung zum Beitritt: man verzögere in Hannover die Ratification nur, um die preußische Resolution zu empfangen; [1]) nur drei Tage habe er Befehl auf sie zu warten. Zugleich legte er die Convention wegen der drei Dörfer vor; es war in Allem den preußischen Forderungen zugestimmt; endlich zwei Nebenartikel, einen statt des Art. 7., den König von Polen betreffend, einen zweiten über die von Preußen geforderte Sicherstellung, im Fall es wegen dieses Vertrages angegriffen werde.

Die Eindrücke der letzten Wochen und Tage waren wahrlich nicht dazu angethan, das Vertrauen zu England und Hannover zu kräftigen; und die Frist von drei Tagen ließ nur zu deutlich erkennen, daß Preußen verlockt oder genöthigt werden sollte, dem Zaaren nicht die versprochene Frist zu halten. Aber wenn man das Erbieten nicht annahm, so verzichtete man nicht bloß auf einen nahen Gewinn, sondern man stand einer gewissen und großen Gefahr gegenüber. „Es wäre wohl zu beklagen", schreibt Ilgen dem König (8. Aug.), „wenn diese gewünschte Gelegenheit aus dem Kriege und zur völligen Acquisition von Stettin zu gelangen, verloren ginge"; er bat um des Königs Resolution. Der König sandte das Schreiben ohne Resolution zurück. Und Wallenrodt meldete aus Hannover, der Hof sei sehr in Verlegenheit trotz des Abschlusses mit Schweden; noch sei der Krieg in Sicilien sehr weitaussehend; man fürchte, es vor dem Parlament nicht verantworten zu können, wenn man England jetzt in einen neuen Krieg mit Rußland verwickle und die englischen Kaufmannsgüter, namentlich in Archangel, der Confiscation aussetze; man werde deshalb mit dem Zaaren nicht leicht brechen, außer im höchsten Nothfall, nämlich wenn er Stockholm nehmen sollte, was man für unwahrscheinlich halte.

Der Handel mit Hannover war dem König von Anfang her widerwärtig gewesen, wurde es mit jedem Tage mehr; seine Gewissenhaftigkeit und sein Selbstgefühl empörten sich gegen die Art, wie die zweierlei Minister

---

1) Withworth an den König 8. Aug.: er habe ordre d'offrir à V. M. de s' y faire comprendre en signant le traité connu . . . le moindre délay d'avantage pourra faire perdre l'occasion.

dort an ihm zerrten, um ihn, wie er es ansah, gegen den Zaaren wortbrüchig zu machen; die immer neuen Aufregungen dieser Tage warfen ihn auf das Krankenlager. Die Frist der drei Tage war vorüber, Withworth drängte weiter; er erinnerte, daß er ausdrücklichen Befehl gehabt habe, keine Veränderung weiter in dem Tractate zuzulassen, abzureisen,[1]) wenn in drei Tagen nicht signiert sei. Ihm wurde geantwortet: daß der König den Artikel wegen des Königs von Polen nur zeichnen werde, wenn England sich zugleich verpflichte, mit dem Zaaren zu tractieren; „ich bleibe bei meiner Resolution so fest wie Stahl und Eisen", schrieb der König auf dem Krankenbette.

Withworth war im Begriff abzureisen: in dem Vertrage mit Schweden sei für Preußen Stettin ausbedungen; wenn man nicht schließe, sehe sein König alle Engagements mit Preußen für erloschen an; er wiederholte, daß England, sobald mit Preußen geschlossen sei, auf die Verhandlung mit dem Zaar eintreten wolle; er gab darüber eine schriftliche Declaration.[2]) Knyphausen eilte nach Wusterhausen; er empfing des Königs Zusage zur Unterzeichnung. Man schien endlich zum Schluß schreiten zu können; man kam überein, zur Abkürzung der Sache unter den Tractat und die Nebenartikel nur die Unterschrift der unterhandelnden Minister zu setzen, nur die Ratificationen von den Königen unterzeichnen zu lassen.

Man sandte die Formulare nach Wusterhausen. Der König schrieb unter den Artikel wegen Polen: „dieses unterschreibe ich nicht, sollen mir wegen des Zaaren Declaration geben". Denn die vorgelegte Declaration hatte nur Withworths Unterschrift, nicht die seines Königs. Die übrigen Stücke signierte er, mit dem Bemerken: „ich bin krank und ich thue es außer Verantwortung; verliere ich den Zaaren und komme ich unter Englands Joch und des Kaisers Joch, so werde ich die Herren Minister in große Verantwortung ziehen". Tags darauf lief ein Schreiben von Geh. Rath Creutz ein, der nach Lenzen gesandt war; er berichtete, in welchem Maaße dort bei den bernstorffischen Dörfern bereits eigenmächtig vorgegangen sei. In den schärfsten Ausdrücken machte der König die Minister für diese Insolenz der „trefflichen neuen Freunde" verantwortlich.[3])

---

1) Ilgen an den König 14. Aug.: Withworth erkläre qu'il a eu ordre positif d'abandonner la négotiation et de partir de Berlin au bout de trois jours, si les sudits traités et articles tels qu'il les envoya alors d'Hannovre ne fussent pas signés dans ce temps là.

2) Withworths déclaration 14. Aug. qu'après la conslusion du traité avec S. M. Pr. il est prêt à recevoir les propositions qui luy seront faites de la part de S. M. Zaar. surtout si cela se fait par l'entremise de S. M. Pr.

3) Marginal des Königs auf Creutz Schreiben d. d. Lenzen 11. Aug.: „Sollen

Sie empfingen dieß Schreiben am 15. Aug., nachdem sie mit Withworth und Heusch unterzeichnet hatten. Sie schrieben dem Könige „in ihrer äußersten Consternation": sie seien in ihrem Gewissen darüber ruhig, keinen Schritt ohne S. M. ausdrücklichen Befehl gethan zu haben; sie hätten, um nichts zu übereilen, noch keine von den Urkunden aus der Hand gegeben; da sie sähen, daß S. M. die hannövrische Allianz nicht anständig sei, so bäten sie um Jesu Wunden willen, sie zu desavouieren; sie würden die Blame und die daraus in der Welt wider sie entstehenden Vorwürfe gern über sich nehmen. Der König antwortete nicht darauf. Withworth begnügte sich damit, daß die Ratificationen für jetzt nicht ausgewechselt wurden, sondern nur die von den Ministern gezeichneten Artikel.[1]

Sie enthalten formell die Erneuerung des Tractates von 1715, dessen Garantie beginnen soll, sobald Preußischer Seits die damals bedungenen Abtretungen an Hannover gemacht sind; ferner die Verpflichtung, gemeinsam Schweden zur Beschickung des Braunschweiger Congresses zu bewegen, nachdem man gemeinsam Schweden zur Annahme der Friedenspräliminarien bewogen haben wird; endlich: „da es dringend nothwendig ist, den Frieden im Norden herzustellen, werden beide Könige mit allen ihren Alliierten und auch mit den neutralen Mächten, die dazu Willens sind, concertieren, auf welche Weise man dazu gelangen könne und nichts unterlassen, was zu einem so heilsamen Werke führen könne." Ein Separatartikel bestimmt, daß beide Mächte sich über die an Schweden für die Abtretung zu zahlende Summe verständigen werden; ein Nebenvertrag stellt das über die bernstorffischen Dörfer Verabredete fest. Der polnische Artikel ist fallen gelassen.

Auf Withworths Verlangen wurden diese Stücke auf den 4. Aug. retrodatiert, „damit sie in Schweden sagen können, daß der Tractat schon geschlossen gewesen, als sie von ihrem mit Schweden geschlossenen Tractat Nachricht bekommen." Allerdings ergab sich, als der englisch-schwedische Vertrag vom 22. Juli bekannt wurde, daß in demselben der Abschluß mit Hannover, Dänemark, Polen ausdrücklich vorbehalten, Preußens dagegen gar nicht erwähnt war;[2]) ja, daß man Schweden, um es für den Vertrag

---

Withworth in die Nase reiben; treffliche neue Freunde, wo ich in Englands und Kaisers Joch komme durch diesen Tractat, so wird es meinen Ministern die Köpfe kosten. Dieses habe prognosticieren wollen."

1) Bemerkung von Ilgen: les ratifications furent à la fin retenues et les originaux signés de ministres échangés les uns contre les autres.

2) Art. 6: ... comme on doit dans ce même temps conclure aussi la paix avec S. M. Br. comme Electeur, on travaillera en même temps à faire la paix avec la couronne

mit England zu gewinnen, hatte hoffen lassen, sich seines Schadens wie an Rußland so an Preußen zu erholen, lehrte die schwedische Antwort auf das russische Ultimatum, die am 24. Juli abgeschickt war: man sei bereit an Preußen die 400,000 Thaler, die es vor 1715 ausgelegt habe, zurückzuzahlen, wofern es Stettin und das Gebiet bis zur Peene zurückgebe. Wann in Berlin, ob jetzt erst bemerkt worden, daß die Sachlage sehr anders sei, als die englischen Aeußerungen hatten glauben lassen, muß dahin gestellt bleiben; jedenfalls brauchten nun diese Herren Engländer die Retrodatierung, um in Stockholm das erst zu erreichen, was sie in Berlin als schon erreicht in Rechnung gebracht hatten.

Stanhope schreibt an Lord Carteret: „Schweden werde hoffentlich seinen Vortheil erkennen und den Preußen betreffenden Artikel annehmen; der König von England müsse darauf bestehen, in Folge des 1715 mit Preußen geschlossenen Vertrages; von diesem Vertrage habe man bisher geschwiegen, da er gleichsam außer Activität gewesen sei, weil ihn Preußen noch nicht erfüllt habe; jetzt sei dieß geschehen; man könne keinerlei Aenderung schwedischer Seits gestatten; wenn Schweden nicht sofort signiere, seien die Unterhandlungen abgebrochen, und die englische Flotte kehre sofort nach England zurück; S. M. von England werde nichts dabei verlieren, sondern Bremen und Verden unter Garantie Frankreichs und Preußens in aller Ruhe besitzen und nebenbei die für diese Abtretungen in Aussicht gestellten Zahlungen sparen." Man war in Hannover nichts weniger als gewiß, daß die Krone Schweden sich fügen werde: „man hoffe", schrieb Stanhope, „daß im Weigerungsfall Preußen eben so unerschütterlich treu zu England halten werde, wie England zu Preußen". [1])

Der Hof zu Stockholm mochte bitter genug empfinden, wie er getäuscht sei; er hatte sich von Englands Vermittlung den Frieden mit Polen, mit Hannover, vor Allem mit Dänemark versprochen, gegen dessen Angriff er einen bedeutenden Theil seiner Streitkräfte verwenden mußte; aber Dänemark hatte die allerdings sehr hochmüthigen Ansprüche Schwedens zurückgewiesen und kämpfte weiter, während bereits Ende Juli die russische Galeerenflotte im Norden und Süden von Stockholm 25,000 Mann gelandet hatte, die grauenhaft verheerend sich nah und näher gegen Stockholm

---

de Danemark et celle de Pologne; pour parvenir à une fin si salutaire, S. M. Suèd. munira les ministres, qu'Elle envoyera à Brunswick, des pleinpouvoirs u. s. w.

1) Stanhope an Withworth, Hannover 19. Aug... nous luy faisons sentir bien sensiblement que nous préferons son amitié à toute autre et que nous sommes résolus de la cultiver à hazard de tout ce qui nous peut en arriver.

heranzogen. Schweden hatte keine andere Rettung als die englische Flotte, die ruhig auf der Rhede von Kopenhagen lag; um deren Hülfe zu gewinnen, gab es in Betreff Preußens nach. Am 29. Aug. wurde der englisch-schwedische Tractat gezeichnet;[1]) nun segelte Admiral Norris von der Rhede von Kopenhagen ab, sich zunächst mit der schwedischen Flotte in Karlskrona zu vereinigen. Am 30. Aug. gingen die russischen Truppen auf die Galeeren zurück und erreichten völlig unbehindert am 3. Sept. den stark befestigten Hafen von Reval.

Admiral Norris hatte, so groß „die Animosität gegen den Zaaren" in England war, nichts weniger als Ordre, Ernst zu brauchen: „er sei mit seiner Flotte", schrieb er 11. Sept. dem Zaaren, „in die schwedischen Gewässer gesegelt, um den englischen Handel zu schützen und der englischen Mediation Nachdruck zu geben". Der Zaar lehnte die Erbietung Englands ab und stellte ein Ultimatum, das Schweden verwarf; und Ende October segelte die englische Flotte wieder heim, dem Winter überlassend, ob er dem Zaaren eine Eisbrücke zu einer zweiten Invasion bauen würde.

Noch war zwischen England und Preußen keinesweges Alles in Ordnung. Es war vorbehalten, daß Preußen wie Hannover an die Krone Schweden für die Abtretungen, die sie ihnen machte, eine Geldsumme zahlen solle. „Ich gebe nicht mehr als 500,000 Thaler", schrieb der König 21. Aug. Die Summe zu vereinbaren und den Frieden mit Schweden abzuschließen, empfahlen die Engländer die schleunige Sendung eines preußischen Bevollmächtigten nach Stockholm. Cnyphausen wurde zu dieser Sendung ausersehen.

Aber inzwischen gab es neues Aergerniß zunächst wegen des bernstorffischen Artikels. Bernstorff zögerte mit der vertragsmäßigen Abreißung der Wasserbauten: „es würde der Abbruch mehr kosten als der Bau". Der König war äußerst erzürnt; um keinen Preis hätte er das Geringste nachgegeben.[2]) Er ließ in Hannover erinnern, daß nun die Verhandlung mit

1) Convention préliminaire au traité de renouvellement d'alliance, qui doit suivre entre la couronne de la Gr. Bret. et celle de Suède, Stockholm 18./29. Aug. 1719. Art. 6. le Roy de la Gr. Bret. ayant vivement exhorté la couronne de Suède à s'accommoder avec l'une des deux puissances, qui luy font présentement la guerre et dont l'union si elle subsistoit doit vraisemblablement abîmer la Suède, S. M. Br. promet et s'engage à employer partout où il sera besoin ses offices les plus efficaces pour faciliter à la couronne de Suède une paix aux meilleurs conditions que faire se pourra avec celle de ces deux puissances, avec laquelle elle jugera luy être le plus convenable de traiter. Art. 3 folgen die Zugeständnisse, die man an Dänemark machen wird.

2) Marginal des Königs auf Wallenrodts Schreiben vom 23. Aug. .. „lieber mit

dem Zaaren zu eröffnen sei. Daran sei nicht zu denken, berichtete Wallenrodt, die Erbitterung gegen den Zaaren sei zu groß, die englische Nation, heiße es, werde den Admiral Norris in der Ostsee lassen und wenn sie ihr Aeußerstes daran setzen müsse. [1])

In Betreff der Entschädigungssumme hatte sich Preußen mit Schweden verständigen sollen. Hannover hatte für Bremen und Verden eine Million Thaler zu zahlen übernommen; „man möge", sagte Wallenrodt zu Stanhope, „dafür sorgen, daß der Erwerb Preußen nicht mehr koste, als er werth sei; Preußen habe bereits 4½ Millionen darauf verwendet, und was Hannover von Schweden erhalten, bringe ein Drittel mehr als Pommern bis zur Peene". Er schreibt: „ich habe die an Carteret gesandte Ordre gesehen; da heißt es: sollte Schweden gleich einer gewissen Summe von Preußen versichert sein wollen, so möge er sagen, daß Preußen die vormals dem Freiherrn von Görtz angebotene Summe, nämlich zwei Millionen Thaler zahlen werde." [2]) Ein Anerbieten der Art war Görtz nie gemacht worden.

Am 13. Sept. kam aus Hannover die Nachricht, daß Schweden unterzeichnet habe, auch den preußischen Artikel; [3]) man entschuldigte sich so gut es gehen wollte, daß die Summe von zwei Millionen Thaler in den Vertrag gesetzt sei: „die harten Schweden seien nicht anders zu gewinnen gewesen, der Verlust von Stettin falle ihnen schwerer als der von Bremen

---

Hannover mit großem plaisir Krieg anfangen; würde mich gleich gesund machen, wenn ich im Hannövrischen etliche hundert Dörfer brennen sähe". Und auf die Meldung von den Absichten des Admiral Norris: „der englische Tractat, den ich gemacht, ist mein Tod; denn ich daran krank bin geworden; ich vergebe es als ein Christ, aber Gott wird sie schon finden".

1) Wallenrodt, Hannover 26. Aug.: es sei Befehl nach London gesandt, Norris Flotte zu verstärken afin que la flotte anglaise puisse faire la même figure dans la mer baltique qu'elle a fait dans des autres mers.

2) Schreiben Wallenrodts vom 30. Aug. Des Königs Marginal: „aha, sehen Sie wohl, daß lauter Betrügerei mit den Engländern ist; ich halte mit dem Zaaren und Dänemark."

3) Article séparé et secret 2. S. M. Suéd. s'engage vers S. M. Pr. de renoncer et céder ... à S. M. Pr. le ville de Stettin, le district entre Oder et Peine et les isles d'Usedom et Wollin pour toujours ainsi et dans la manière qu'ils ont été cédés à la couronne de Suède par le traité de Westphalie, S. M. Pruss. promettant et s'engageant par contre vers S. M. Suèd. que sur les assignations et quittances il luy sera payé par ledit Roy de Prusse la somme de deux millions d'écus .... S. M. la Reine de Suède ne consent pourtant pas à la cession susdite en faveur de S. M. Pruss. qu'à condition que S. M. Pruss. ne donne aucun secours au Zaar des Moscowites contre la couronne de Suède ni directement ni indirectement.

und Verden; zweimal habe Lord Carteret auf dem Punkt gestanden, völlig abzubrechen; England werde dafür die an Preußen aus dem Erbfolgekriege noch rückständigen Subsidien zahlen; Preußen mache ja auch eine schöne Acquisition, und es leiste sich selber den größten Dienst, indem es den Schweden wieder aufhelfe, die am besten Preußens gefährlichsten Feind, den Zaaren, von seinen Grenzen fern halten könnten".

Auch Dänemark begann mürbe zu werden. Die Schweden nahmen die Mediation Englands an unter der Bedingung, daß ihnen Stralsund und Rügen bleibe. Und Frankreich, hieß es, dränge stark darauf, daß Schweden einen Fuß in Deutschland behalte; auch die englischen Minister, die Dänemarks Zögern sehr erzürnt hatte, fanden es sachgemäß, daß die schwedische Stimme auf dem deutschen Reichstage nicht ganz fehle. [1]) Und wenn Bernstorff, der „für sein liebes Vaterland Mecklenburg" die gefährliche Nachbarschaft der Schweden fürchtete, widersprach, so half es ihm nicht mehr. Dänemark erklärte sich zur Unterhandlung bereit, wenn es dafür das gottorpische Schleswig zugesprochen erhalte. Mit dem Ausgang des Jahres war kein Zweifel, daß auch Dänemark demnächst seinen Frieden machen werde.

Es ist nicht nöthig, die letzten Verhandlungen Knyphausens in Stockholm und den endlichen Abschluß zwischen Preußen und Schweden (1. Febr. 1720) im Einzelnen darzulegen. [2]) Ungleich wichtiger ist es, die Beziehungen Preußens zu Rußland zu verfolgen.

Der König war im Entferntesten nicht der Meinung, sie aufzugeben, die Parthei zu wechseln; aber eben so wenig, der Partheigänger Rußlands zu sein. In diesem Sinne waren seine Instructionen für Schlippenbach, seine häufigen und vertraulichen Unterhaltungen mit Tolstoy und Golowkin; er sprach sein Befremden aus, daß der Zaar die Verhandlungen in Aland abgebrochen, dann Ostermann nach Stockholm gesendet habe, ohne dem preußischen Gesandten davon Nachricht zu geben, ja, daß in dem russischen Ultimatum den Schweden die Rückgabe Stettins gegen Rückzahlung der 400,000 Thaler von 1714 angeboten sei, während Rußland für sich alle eroberten Provinzen bis auf Finnland behalten wolle. Er wies darauf

1) Wie man preußischer Seits darüber urtheilte, zeigt das Königl. Resc. an Wallenrodt 1. Oct.: „man könne es geschehen lassen, daß die Schweden einen kleinen Fuß in Deutschland behalten, sie bleiben dann angreifbar, wogegen sie, wenn sie hier Alles verlieren, desto mehr wünschen werden Alles wiederzubekommen".

2) Der Vertrag, auch die fünf Separatartikel bei Dumont VIII. 2 p. 22 ff. Schwierigkeiten machte noch der Zoll bei Wolgast; wenigstens die nach und von Stettin fahrenden Schiffe wurden davon befreit.

hin, wie nicht bloß des Zaaren Forderungen an Schweden, sondern mehr noch die furchtbare Art, wie er sie durchzusetzen unternahm, „ganz Europa ombragierten“, daß überall die Meinung sei, das preußisch-russische Bündniß bedrohe Polen, das Reich, Europa mit den wildesten Plänen; „der Krieg in Italien geht zu Ende, Schweden wird in Kurzem viele Freunde bekommen; die größten Mächte in Europa, der Kaiser, Frankreich haben Maaßregeln verabredet zur Herstellung der Ruhe und des Gleichgewichts in der Christenheit.“

Schlippenbachs Empfang in Petersburg ließ keinen Zweifel, daß man dort auf Preußen höchst erzürnt sei. Er bekam harte Dinge zu hören: „man bedaure um Preußens Willen, daß der König sich gänzlich vom Zaaren getrennt habe; Preußen werde nun Parthei mit Schweden machen, man müsse es als offenbaren Feind betrachten“. Ueber die Anmaaßung Englands, mit dem man in Frieden zu sein geglaubt habe, wurde in den leidenschaftlichsten Ausdrücken gesprochen;[1]) aber man werde der Welt zeigen, daß der Abfall der Verbündeten „die große und sanglante Separation“ die Dinge nicht so völlig umgekehrt habe, daß Rußland statt Schwedens sich den Frieden vorschreiben lassen müsse. Man beharrte bei dem früheren Ultimatum, man machte ungeheure Rüstungen, man hoffte noch diesen Winter über das Eis nach Stockholm zu gehen. Man hatte nur eine Sorge: daß Polen und mit Polen vielleicht die Wiener Alliierten nach Liefland und über die russische Grenze einbrechen möchten.

Eben dieß war der Punkt, den der König mit der größten Aufmerksamkeit im Auge behielt; „daß des Königs von Polen Maximen und Politik hauptsächlich wider uns und zum Ruin unseres Hauses eingerichtet sind, daran ist kein Zweifel, und haben wir davon gar zu klare Proben in Händen.“ Polen gegenüber hatte er in jedem Fall das gleiche Interesse mit Rußland. Das ungebührliche Drängen der englischen Minister zu Gunsten Polens hatte ihn doppelt argwöhnisch gemacht; er hätte eher den ganzen englischen Tractat aufgegeben, als den Artikel zu Gunsten des Polenkönigs gezeichnet, wenn nicht zugleich England die preußische Vermittelung mit dem Zaaren annahm. Diese hatte England verschmäht; der Gegenzug war, daß Preußen dem Zaaren einen neuen Vertrag gegen Polen anbot.

In einer Conferenz am 10. Sept., die Ilgen mit den russischen Ministern hatte, erklärte Tolstoy, der Zaar werde nichts gegen die Verständigung

1) Nichts lehrreicher als das Memoire des russischen Gesandten in London, 25. Dec. 1719, das das Verfahren Englands vom russischen Standpunct musterhaft darstellt. Es hat mir in besonderem Abdruck vorgelegen.

Preußens mit Schweden einzuwenden haben, wenn der König nur in den polnischen Affairen wie bisher mit ihm Hand in Hand gehen wolle. Der König befahl, sofort den Entwurf zu einem solchen Concert zu machen.[1]) Die Hauptpunkte waren: Erhaltung der polnischen Verfassung, Sicherung der Dissidenten in Polen, Hinderung der Accession Polens zur Wiener Allianz,[2]) gemeinsame Abwehr der etwa von Polen aus versuchten Violenz gegen Preußen oder Rußland;[3]) im Fall einer Königswahl in Polen Nichtgestattung der Wahl des Kurprinzen von Sachsen; in Betreff Curlands endlich soll es bei den früheren Verabredungen bleiben, doch soll die Vermählung des Markgrafen nicht eher erfolgen, als bis derselbe die Investitur Seitens der Krone Polen erhalten hat; und um alles Mistrauen zu meiden, will man diese Sache vorerst ruhen lassen.

Auch in Petersburg war man ruhiger geworden. Man wollte nicht mehr gesagt haben, daß mit dem englisch-preußischen Tractat „alle bisherigen Verträge Preußens mit Rußland erloschen seien". Mit besonderer Genugthuung erfuhr man, daß der König jenes neue Concert angeboten habe; russischer Seits fordere man nur noch zwei Artikel: einmal, daß Preußen keine Engagements gegen Rußland angenommen habe, noch künftig annehmen werde; sodann, daß Preußen den Truppen keiner dritten Macht den Durchmarsch zum Angriff gegen Rußland gestatten werde.

Ueber die nähere Feststellung dieser Artikel wurde nun weiter verhandelt. Das gute Vernehmen mit Rußland schien wieder hergestellt.

Und ein Besuch Friedrich Wilhelms in Herrenhausen, die überaus verbindliche Aufnahme, die er dort fand, zeigten der Welt, daß die Zerwürfnisse der letzten Jahre abgethan seien. Um einen neuen Beweis seiner Rücksicht auf Preußen zu geben, ersuchte Georg I. den König, dem Zaaren die gemeinschaftliche Mediation Englands, Frankreichs, des Kaisers, Preußens anzubieten.[4]) Schon gaben die kirchlichen Gewaltacte in der Pfalz

---

1) Marginal des Königs auf Ilgens Bericht, 10. Sept.: „sehr gut, den Tractat projectieren; da müssen wir de concert gehen', und will meine ganze Armee daran wagen".

2) Marginal des Königs: „gut, dazu will ich 100,000 Thaler employieren; machen Sie alles daran und lassen Sie alle ressorts spielen, die zu spielen sind."

3) Marginal des Königs: „dieser Artikel soll so sein, wie in dem ersten Tractat; der Zaar soll geben 100 Escadronen und 40 Bataillone, ich will geben 80 Escadronen und 45 Bataillone.

4) Aus der Instruction für Wallenrodt nach London d. d. 24. Nov. 1719: „weil man auch bei unsrer Anwesenheit in Hannover einig geworden, daß wir dem Zaaren die Mediation ... offerieren sollten."

die auch Georg I. zu erregen begannen, Anlaß zu gemeinsamen Maaßregeln; über die Frage des Directoriums der Evangelischen, das unter solchen Umständen in Kursachsens Hand doppelt bedenklich erschien, verständigte man sich rasch und leicht. In denselben Tagen erfolgten die kaiserlichen Einladungen zum Congreß nach Braunschweig „zum Generalfriedenswerk"; beide Könige stimmten überein, daß es nicht rathsam sei, schon jetzt Folge zu leisten; „der Kaiser werde nicht bloß Mediator sein, sondern sein sogenanntes kaiserliches Amt thun wollen, was viele Schwierigkeiten nach sich ziehen könnte".

Die Wiener Allianz war wie nicht mehr vorhanden; und August II. sandte Gen. Graf Wackerbarth nach Berlin, um wegen des Fraustädter Briefes und der sonstigen Differenzen eine Ausgleichung zu versuchen.

Auch im Süden Europas neigten sich die Dinge zum Frieden. Freilich nach einem Kriege, in dem die gegen Spanien verbundenen Mächte nichts weniger als große Thaten gethan hatten; aber endlich waren die Franzosen über die Grenze nach Biscaya und Catalonien gegangen, England hatte die Seemacht und den Handel Spaniens lahm gelegt, auch die Kaiserlichen machten einige Fortschritte in Sicilien, nahmen Messina; und Holland, das bisher noch immer nicht seine vierte Stelle in der Quadrupelallianz eingenommen, drohte hinzuzutreten und activ zu werden, wenn Spanien nicht die Bedingungen der Alliierten annehme. Das Entscheidende war, daß Cardinal Alberoni einer Hofintrigue erlag, die von englischer Seite angezettelt war; nach seinem Sturz erklärte sich der Hof von Madrid bereit, auf Grund jener Artikel zu unterhandeln. Gewährten sie doch der Krone „einen Fuß in Italien", eine Secundogenitur für den Infanten zweiter Ehe, und seiner Mutter, der ehrgeizigen Elisabeth Farnese, die Genugthuung, ihren Sohn dereinst in dem Fürstenthum ihres Hauses und in Toscana als Herrn zu sehen. Das Einzelne des Friedens sollte auf einem Congreß festgestellt werden, der nach Cambray berufen wurde. Wenigstens die Feindseligkeiten sollten nun aufhören.

Nur Rußland beharrte noch im Kriege gegen Schweden. Und Schweden hatte keine Hoffnung, sich des gewaltigen Feindes zu erwehren, als jene bewaffnete Mediation Englands, die es mit so schweren Opfern erkauft hatte. Es schien dort noch ein letzter schwerster Kampf bevorzustehen, dem Rußland im Gefühl seiner Stärke nicht ausweichen wollte, England nach den Verpflichtungen, die es übernommen, und nach der stolzen Stellung, die es für sich fordern zu dürfen meinte, nicht ausweichen konnte.

Also England gegen Rußland. Eine Gegenstellung, die mehr als

alles Andere bezeichnet, wie völlig die Schwerpunkte der europäischen Politik sich verrückt hatten.

Recht eigentlich die englische Politik seit Wilhelm III. hatte das alte europäische System abgethan, die althergebrachten Allianzen und Gegenstellungen mit dem System wechselnder Coalitionen durchrissen. Es war Englands Werk, daß im Utrechter Frieden die bourbonische Macht um die Krone Spanien verdoppelt, aber in der Verdoppelung gespalten war; und schon hatten die Bourbonen Frankreichs und Spaniens auf dem Schlachtfelde gegen einander gestanden. Es war Englands Werk, daß aus der spanischen Erbschaft die Niederlande, das halbe spanische Italien an den Kaiser gekommen war; aber mit Brabant und Flandern, mit Mailand und Neapel und Sardinien oder jetzt Sicilien, die dem Donaureich gleichsam excentrisch lagen, war die Macht Oestreichs nur scheinbar verstärkt. England hatte Frankreich und den Kaiser zur Coalition gegen Spanien vereint; und während es selbst mit diesem Kriege Gibraltar und Minorca behauptete, die Erklärung Livornos zum Frei-Hafen durchsetzte, hatte Frankreich durch denselben nichts gewonnen, und der Kaiser die Aussicht, das ganze Italien in das östreichische System zu ziehen, verloren; denn der Friede gründete jene spanisch-bourbonische Secundögenitur, die sich zwischen den östreichischen Norden und Süden der Halbinsel einschob.

So entwickelte England im Süden und Westen Europas seine Theorie der Zerlegungen und Gegengewichte, die in erster Reihe dem Interesse Englands zu Gute kam, Englands, das ohne solche Hülfen weder dem Umfang noch der inneren Festigkeit nach dazu angethan war, in erster Reihe zu stehen.

In gleichem Sinn auch die baltische Politik zu gestalten, auch dort nach dem Sinken der schwedischen keine neue Uebermacht entstehen, weder Schweden noch tiefer sinken, noch Dänemark und Polen von Rußland abhängig werden zu lassen, vor Allem Preußen, das bisher wie zur Deckung Rußlands Front gegen Westen gestanden, nun nach Osten zur Deckung gegen Rußland zu kehren — das war der Gedanke, den die englischen Staatsmänner in den Stockholmer Friedensschlüssen verfolgt hatten. Ihre Losung dort war: ein gerechter Friede im Norden, Sicherung der Staatenfreiheit, Erhaltung des Gleichgewichtes unter den baltischen Mächten.

Es bedurfte nicht erst der wiederholten Versicherungen Englands, daß es bei den großen Diensten, die es „der Freiheit der Staaten" leiste, ohne alle Hintergedanken sei, daß es nicht, wie Frankreich unter Richelieu und Ludwig XIV., mit dem Schutz der Schwachen gegen die Starken über beide

mächtig werden wolle. Nicht auf Schaffung eines politischen Herrenthums war die englische Politik gerichtet; desto entschiedener auf den handelspolitischen Dominat.

Es galt mit der staunenswürdig wachsenden maritimen und mercantilen Ueberlegenheit der englischen Nation den Handel und Erwerb der andern Nationen niederzudrücken oder nicht erst erwachsen zu lassen, um die ganze Härte der Navigationsacte den Holländern voraus, mehr als sie je gethan die anderen Länder und Völker Europas auszubeuten, den Welthandel zu monopolisieren. Und die Handelsvortheile, die England dem Utrechter Frieden dankte, hatten die Nation sehr bald die schimpfliche Art, wie sie gewonnen worden, vergessen lassen, die immer neuen Compagnien, Actienvereine, Speculationen, jene „Bubles", die in England schon jedes andere Interesse in den Hintergrund drängten, zeigten, daß der Weg der echt englischen Politik gefunden sei.

Im Süden hatte Frankreich seinen Antheil an der Herstellung des Friedens; der im Norden war, wenn Frankreich auch den Namen dafür hatte, zur Mediation mitgewirkt zu haben, allein Englands Werk und Vortheil; ein Erfolg, der um so glänzender war, da militairisch Georg I. nicht einmal als Kurfürst von Hannover Nennenswerthes geleistet hatte. Durch die russisch-polnische Expedition nach Holstein 1712, durch den preußisch-dänischen Feldzug gegen Stralsund 1715 war Bremen und Verden an Hannover gekommen und damit die beiden für den deutschen Handel wichtigsten Strommündungen der englisch-hannövrischen Handelspolitik überantwortet. Englische Flotten waren fast Jahr für Jahr in der Ostsee erschienen, aber nur um die englischen Commercien zu sichern und nebenbei „Figur zu machen." Mit der ehrbaren Miene einer neutralen Macht war England in Stockholm aufgetreten, die Präliminarien zu dictieren, deren Artikel es mit Drohungen, Bestechungen, Täuschungen, mit allen Mitteln einer mehr dreisten als ehrenhaften Diplomatie einen nach dem andern durchzutreiben verstand.

Vortrefflich, wenn auch der Zaar von dieser diplomatischen Ueberlegenheit Englands sich schrecken ließ, wenn auch er ihre schillernden, durch die Luft schwirrenden Seifenblasen für Kanonenkugeln hielt und die Flagge strich. Wie aber, wenn er es nicht that? Schwerlich war die Nation gemeint, ihre stolzen Flotten an die Granitwälle von Reval und die zweihundert schweren Geschütze, die den Hafen deckten, zu wagen. Wollte man Rußland zum Frieden zwingen, so blieb nur übrig, mit Aussichten auf Eroberungen, mit englischen Subsidien, mit dem Lärmruf, daß eine moscowitische

Universalmonarchie im Anzuge sei, andere Mächte ins Feuer zu schicken, gegen die Barbaren des Ostens eine europäische Coalition zu bilden, wie Wilhelm III. sie zweimal gegen Ludwig XIV. ins Feld geführt hatte. Man rechnete auf den Kaiser, der, so lange noch die Spanier in Sicilien standen, der englischen Seemacht bedurfte, auf Dänemark, auf August II., auf den Landgrafen von Hessen und andere kleine deutsche Fürsten, die immer für Geld Truppen zu liefern bereit waren. Man hoffte, daß auch Preußen der erneuten Freundschaft zu Liebe ein Uebriges thun werde; man machte in Berlin Andeutungen in Betreff Curlands, Andeutungen von neuen innigeren Banden, welche sich zwischen den beiden schon so nah verwandten Königshäusern knüpfen ließen, da die dänische Doppelheirath aufgegeben sei.

Dieser nur diplomatischen Politik Englands gegenüber — und die seiner Alliierten in der Wiener-, der Tripel- und Quadrupelallianz bewegte sich ungefähr in derselben Höhe der „Bubles" — trat die militairische Energie der russischen Macht, die Kriegsbereitschaft Preußens in um so schärferes Licht; Rußlands, das um die diplomatischen Spinneweben des englischen, polnischen, kaiserlichen Hofes unbekümmert seines gewaltsamen Weges weiter ging; Preußens, das ohne die gleiche Gunst der Entlegenheit, gleichsam inmitten aller Operationslinien zwischen Westen, Süden und Osten, mit offenen Küsten dazu, fort und fort neue Bataillone formierte und seinen Schatz mehrte, um desto wuchtiger „wie ein rocher von Bronze", auf sich selber zu stehen, wenn die diplomatischen Künste es dahin und dorthin zu zerren suchten.

Ein Militairstaat mit so im eminenten Sinn defensiver Politik war eine völlig neue Erscheinung, und nach dem damaligen Brauch und Maaß der Staatsweisheit Vielen ein Aergerniß, Vielen ein Spott, Allen ein Gegenstand der Beobachtung und Berechnung. Entweder dieser König verbarg nur noch die ehrgeizigen Absichten, die er demnächst durchzuführen, seine Rüstungen immer höher trieb; und das war das Gespräch da, wo man gerade wider ihn etwas im Schilde führte. Oder — und so urtheilten die Klugen — es war nur seine königliche Liebhaberei, schöne Truppen zu haben und Paraden zu halten, aber ihm und seinen Ministern fehle die politische Einsicht und der Entschluß, sich dieses kostbaren Spielzeuges zu ernsten Zwecken bedienen; man müsse das Seil in die Hand nehmen, um den Bären tanzen zu lassen.

Englische Bubles.

Nicht so einfach, wie man nach dem Stockholmer Frieden hätte erwarten sollen, entwickelte sich der weitere Gang der Dinge. Daß in demselben Moment der Wiener Hof gegen England kühler zu werden, gegen Hannover die kaiserliche Autorität hervorzukehren begann, war ein erstes Anzeichen, daß wieder einmal das Wetter umsetzte.

Freilich noch waren die Verwickelungen in Italien nicht beendet; erst im Mai 1720 fügte sich der spanische General in Sicilien der mit den Präliminarien verfügten Waffenruhe; und bis zur Entscheidung des Congresses, der erst zusammentreten sollte, blieb zwischen Spanien und Oestreich Alles in der Schwebe. Prinz Eugen, der mit weiterem Blick als Andere die großen Verhältnisse des Kaiserhauses umfaßte, setzte seinen ganzen Einfluß daran, das gute Vernehmen mit England aufrecht zu erhalten. Nur daß er eben darum nicht mehr das ganze Vertrauen des Kaisers besaß; mehr als eine Cotterie arbeitete wider ihn, nicht an letzter Stelle die der beiden Minister, in deren Händen die Reichssachen lagen, des Reichsvicekanzlers Graf Schönborn und des Präsidenten des Reichhofraths Graf Windischgrätz: „der Prinz greife ihnen in die Reichsaffairen, sie dürften dem Könige von England nicht erlauben zu vergessen, daß er ein Stand des Reiches sei, er behandle die Reichshofrathsdecrete, als seien sie nichts.“ [1]) Dieser, wenn man will, deutschen Parthei in Wien erschien nichts unleidlicher, als die Verständigung Georgs I. mit Preußen, dessen völlige Demüthigung schon so gut wie gewiß geschienen; ein Einverständniß, das sich bereits in den Reichsangelegenheiten an einem Punkte fühlbar machte, in dem, so war ihre Meinung, die kaiserliche Autorität auch nicht um eines Haares Breite weichen dürfe.

Es ist erwähnt worden, wie der Abschluß der Wiener Allianz die Katholischen im Reich zu neuem Eifer entzündete. Schon wurde in Heidelberg die Monstranz in Begleitung von Grenadieren umhergetragen, die Jeden, der nicht niederkniete, mit den Kolben niederschlugen; dann ließ der Kurfürst die Kirche zum H. Geist, von der die reformierte Stadtgemeinde vor zwanzig Jahren schon den Chor hatte abgeben müssen, ganz fordern, mit Gewalt in

1) General von Bordes Bericht aus Wien, 19. Sept. 1719: „sie haben also großen Haß gegen den König von England, als welcher in allen Schreiben den Reichshofrath cavallièrement tractierte, hochgehet und sich allen Reichsgutachten, wie man hier sagt, opponiert, ja gesagt haben soll, er wolle eher den ganzen Reichsconvent rumpieren, als sein Erzschatzmeisteramt wieder aufgeben.“

Besitz nehmen; auf dem platten Lande nahm man den Reformierten, mit oder ohne Vorwand, eine Kirche nach der andern, mit den Kirchen zugleich deren Güter. Mit Kurpfalz wetteiferten Speier, Worms, Mainz mit Einziehungen von Kirchen und Kirchengut; man rechnete den Jahresertrag dessen, was die römische Kirche so gewann, schon auf mehr als eine Million Thaler. Der Berufung auf das Recht, auf den Religions- und westphälischen Frieden wurde mit der Ryswicker Clausel, oder auch mit dem Reformationsrecht des Landesherren geantwortet: „er hoffe noch", hatte der Cardinal von Speier gesagt, „die Häretiker in seinem Bisthum ganz auszurotten;" und der kurmainzische Rath Otto versicherte: „Alles, was man thue, geschehe mit Wissen und Willen des Kaisers."

Es gab auf evangelischer Seite keinen Fürsten, der sich um die Geschicke seiner Kirche und ihrer Gläubigen ernster gekümmert hätte, als Friedrich Wilhelm; nach seinen persönlichen Ueberzeugungen eben so sehr wie nach den Traditionen seines Hauses hielt er sich verpflichtet, für sie einzutreten. Und bei jenen Vorgängen in der Pfalz hatte er ein vertragsmäßiges Recht dazu. Preußen hatte, als dort vor zwanzig Jahren die erste gewaltsame Unterdrückung der Evangelischen versucht war, im Auftrag der evangelischen Reichsstände nach jahrelangem Verhandeln, endlich mit der Drohung, die katholischen Kirchen und Klöster in Magdeburg, Halberstadt, Minden einzuziehen, den Heidelberger Hof zum Nachgeben gebracht; völlige Religionsfreiheit und der kirchliche Besitzstand, wie er unter den reformierten Kurfürsten und bis zum Eintritt der Pfalz-Neuburger gewesen (1675), war damals durch den Vertrag vom 21. Nov. 1705 garantiert worden. Diesen Vertrag hatte Kurfürst Karl Philipp nun auf die gröblichste Weise gebrochen. Gleich beim Verbot des Katechismus hatten sich die Heidelberger nach Berlin gewandt. Und bezeichnend genug, in derselben Zeit wandten sich die Domherren von Halberstadt nach Wien, um Schutz gegen etwaige Repressalien zu bitten; sie erhielten ein Conservatorium, mit dem Kursachsen und Hannover betraut wurden,[1] die Genossen der Wiener Allianz zur Zerstückelung Preußens.

Eben auf diese Allianz hatten die frommen Herren am Rhein gerechnet. Sie waren sehr erstaunt, als auf die Einziehung der H. Geistkirche mit Preußen zugleich König Georg I. Protest erhob, noch erstaunter, daß sich Hannover und Preußen über das einstweilige Directorium der Evangelischen

---

1) Bericht des von Frankenberg, Wien 15. Juni .... „und ist dabei dieß zu verwundern, wie man ohne contra constitutiones Imperii ein solches conservatorium extra circulum auf Kursachsen ausdehnen kann."

verständigt hatten;[1]) und obenein schloß sich Hessen-Cassel beiden „zu allen energischen Maaßregeln, die sie treffen würden", an.

Die Sache der Evangelischen war eines der Motive gewesen, die Friedrich Wilhelm zur Verständigung mit Georg I. wohl bewegen durften; ein anderes, durch dessen Einfluß seine Beziehungen zum kaiserlichen Hofe wiederherzustellen.

Ein Wunsch, der nicht bloß aus reichspatriotischer Ergebenheit entsprang. Sachen von Belang, die wegen Nordhausen, Limpurg, Quedlinburg, die der magdeburgischen Ritterschaft waren beim Reichshofrath anhängig; noch stand die Investitur wegen Stettin, noch die Succession in Ostfriesland, selbst die in Mecklenburg in Frage, vor Allem die in Jülich-Berg, die menschlicher Berechnung nach am ersten praktisch werden mußte. Gerade diese niederrheinischen Lande nicht an Preußen fallen zu lassen, war natürlich im katholischen Lager eine Hauptsorge; und nur zu nahe lag die Vermuthung, daß das nun katholische Kurhaus Sachsen seine alten jülichschen Ansprüche erneuern, daß die jesuitsche Partei am Wiener Hofe mit ins Feuer blasen werde.

Noch vor dem Abschluß mit England hatte Friedrich Wilhelm einen seiner vertrautesten Officiere, den General-Lieutenant v. Borcke, nach Wien gesandt, dem Kaiser und dem Prinzen in den verbindlichsten Formen darzulegen, wie lebhaft er wünsche, die bisherigen Misverständnisse abgethan zu sehen.[2]) Borcke wurde mit ziemlicher Freundlichkeit empfangen; man billigte die eingeleitete Verständigung mit Georg I.; man schien kein Bedenken dabei zu haben, daß Preußen auch mit dem Zaaren gut zu stehen wünsche: „man könne ja wohl mit Zweien Freund sein." Ueber das Vorgehen von Kurpfalz sprach sich selbst der Reichsvicekanzler misbilligend aus: „er detestiere ein solches Verfahren, und wenn die Reformierten in der Pfalz zu Kais. Maj. Vertrauen hätten, sollte ihnen bald geholfen sein." Daß in der jülichschen Sache Sachsen besondere Gunst in Wien zu erwarten habe, bezweifelte Borcke: „ich bin vielmehr überzeugt, daß der kaiserliche Hof selbst nach diesem Braten schnappen wird."

Eben das besorgte Frankreich; und wie würden diese Lande mit dem Rheinübergang bei Düsseldorf militairisch die östreichischen Niederlande

---

1) Sie wollen, „wenn die evangelischen Stände einverstanden, sich gemeinsam damit beladen und von einer Session zur andern damit wechseln." Cassel tritt förmlich erst durch den Vertrag vom 17. Januar 1720 bei, aber die Verabredungen sind bereits im October 1719 gemacht.

2) Instruction für General-Lieutenant von Borcke, 11. Juli 1719.

verstärkt haben. Wiederholt sprach Graf Rottembourg darüber mit Ilgen: „der Herzog Regent sei gern bereit, der Krone Preußen die Succession zu sichern; es gebe ein Mittel, auch England dafür zu gewinnen; Gegenleistungen fordere man nicht von Preußen, man habe nur den Wunsch, es so mächtig zu machen, daß es womöglich den Kaiser selbst wenigstens im Reich balancieren könne.“ Ilgen zögerte, dem Könige davon zu sagen, „aus Furcht Ew. M. möchte es für Narrenpossen und Windschlägerei ausdeuten;“ endlich that er es: „E. M. sind Herr und König und können davon halten was sie wollen“ [1]) Der König befahl, in vorläufige Besprechungen einzutreten.

Für den Moment wichtiger war, gegen den um sich greifenden Brand am Oberrhein sicher wirkende Maaßregeln zu treffen; „läßt man die Katholischen so via facti weiter fortschreiten, so wird es bald um die evangelische Religion im Reich, besonders in den oberen Kreisen, gethan sein“; so Georg I. an Friedrich Wilhelm. Am 22. und am 27. September erging an die Regierungen in Magdeburg, Halberstadt, Minden der Befehl, allen Chefs der katholischen Kirchen uud Klöster anzukündigen, daß, falls die Verfolgungen in der Pfalz nicht aufhörten, ihre Kirchen, Stifter und Klöster eingezogen und die Einkünfte mit Arrest belegt werden würden; sie möchten deshalb des Königs Ermahnungen am Hofe zu Heidelberg unterstützen, damit ihnen wie bisher in preußischen Landen alles Gute und volle Gewissensfreiheit gewahrt werden könne.

Die drei Höfe von Hannover, Berlin, Cassel hatten die evangelischen Stände in Regensburg aufgefordert, durch ein förmliches Conclusum das, was von den Dreien geschehe, als von ihnen selbst beschlossen und geschehen anzuerkennen. Allerdings faßte das Corpus der Evangelischen ein Conclusum (10. Oct.), so kühn, meinten die Herren, „daß es seines Gleichen nicht habe seit dem westphälischen Frieden.“ Sie zitterten vor ihrem Muth; sie hatten nicht gewagt, die drei Höfe, wie gefordert war, als ihre Bevollmächtigten zu bezeichnen, noch weniger, zu erklären, „daß im Nothfall alle für Einen Mann stehen wollten;“ ihr kühner Beschluß war, „Gravamina“ einzureichen; und diese waren so gefaßt, daß das officielle Directorium Kursachsen — wie hätte man es übergehen dürfen — sie übergeben und

---

1) Ilgen an den König, 17. September 1719: „ich merke wohl, daß die Franzosen und auch die Engländer selbst fürchten, der Kaiser wolle, wenn das Kurhaus Pfalz abgehe, sich der jülich-bergischen Lande bemächtigen, und dadurch am Niederrhein und in den spanischen Niederlanden zu redoutabel werden, und daß sie meinen, dieser coup sei nicht besser zu tournieren als Jülich und Berg Ew. M., der dazu das beste Recht habe, in die Hände zu spielen“

der kaiserliche Commissar, der Cardinal von Zeitz, sie entgegen nehmen konnte. Umsonst drängte Graf Metternich, der preußische Comitialgesandte, zu weiteren Beschlüssen, zu Vollmacht auf Repressalien, auf Zusammenziehung eines evangelischen Corps. Entweder, war die Antwort, sind Repressalien dem westphälischen Frieden gemäß, oder sie sind es nicht; im ersten Fall bedarf es keiner Autorisation, im andern hat man nicht das Recht, eine solche zu geben. Noch weniger war an Aufstellung von Truppen zu denken; „der Eine sagt, sein Herr habe nur ein kleines Contingent, der Zweite, man habe Alles vertrauensvoll in die Hände der drei mächtigen Höfe gelegt, der Dritte, im westphälischen Frieden stehe nichts von solcher Armee der Evangelischen." Kursachsen hatte sein Directorium vortrefflich gehandhabt; indem nur Gravamina eingereicht wurden, deren Abstellung das Reichsoberhaupt gewähren sollte, so war die brennende Frage auf die lange Bank kaiserlicher Erwägungen geschoben; da hieß es denn, man müsse doch erst die Angeschuldigten hören; zugleich wurde den Katholischen ein Wink gegeben, daß auch sie Gravamina abfassen möchten. Und einstweilen konnte dort am Oberrhein „via facti zur Vertilgung der evangelischen Religion unbedenklich fortgeschritten werden."

Natürlich blieben die Vorstellungen der drei Höfe in Heidelberg, die Zuschriften der Generalstaaten, Dänemarks ohne allen Erfolg; den Abgeordneten des Mindener Domes beruhigten die Pfälzer Herren: weder Preußen noch sonst Jemand werde Repressalien wagen. Da wurde (4. Nov.) die katholische Kirche in Zelle geschlossen, es folgte die Schließung des Doms in Minden,[1]) einige Tage später die von Kloster Hammersleben; der Landgraf drohte, die Kirchen von St. Goar, Langenschwalbach zu schließen; ein preußisches Circularschreiben an alle evangelischen Fürsten und Stände (25. Dec.), forderte zu einem „Concert zum Schutz des Evangeliums" auf; im Haag, in London empfahl Preußen, mit gleichen Repressalien, wie im Reich geschehen, vorzugehen und so mit dem empfindlichen Beweis der Solidarität der evangelischen Interessen die römische Kirche zum Nachdenken zu bringen.

Auf der andern Seite ermuthigten päpstliche Zuschriften „zu fernerem Religionseifer;" der Reichsvicekanzler hielt in Würzburg Conferenzen mit

1) Des Königs eigenhändiger Befehl an die Regierung in Minden s. d. (pr. 24. Nov.) ... „Landdrost von Osten soll den Clergé zusammenkommen lassen und ihnen in meinem Namen sagen, daß es mir sehr leid thäte, daß ich meinen Unterthanen den chagrin und Gewissensangst anthäte, aber sie sollten dahin arbeiten, daß die Kirchen in der Pfalz wiedergegeben würden, so sollten sie ihre gleich wieder haben; ist mein Wille."

den Prälaten der vorderen Reichskreise, reiste selbst nach Heidelberg, man sagte, um eine katholische Liga zu bilden.[1]) Die Bewegung wuchs mit jedem Tage.

Schon des Reichsvicekanzlers Berichte aus Würzburg hatten die Stimmung in Wien sichtlich verändert: der Kaiser habe abmahnend an Mainz und Pfalz geschrieben, er habe damit das Seinige gethan. Dann kam vom Kloster Hammersleben die Meldung, wie es bedroht sei, die dringende Bitte um ein Protectorium; am 5. Dec. erging ein reichsväterlich abmahnendes Schreiben an den König, zugleich an Kurpfalz eine Aufforderung, die H. Geistkirche zurückzugeben. Nun kehrte der Reichsvicekanzler zurück, „sehr hoch und vehement in dieser Religionssache": das ganze Reichssystem sei mit Umsturz bedroht; Repressalien seien nicht Rechtens im Reich, zumal da sich die evangelischen Stände an den Kaiser gewendet hätten. Fast noch heftiger der Reichshofrathspräsident: „man greife dem Kaiser nach Krone und Scepter; nun und nimmer könne er dulden, daß seinen Entscheidungen durch Selbsthülfe vorgegriffen werde". Aber noch mußte man um der Dinge in Italien willen England schonen: es werde von des Kaisers wegen Alles geschehen, um das Feuer in der Asche zu dämpfen; aber Preußen müsse den Anfang der Restituierung machen. Ein zweites kaiserliches Schreiben vom 22. Dec. — es wurde erst am 26. Febr. in Berlin übergeben — forderte sofortige Restitution des Mindener Doms und Hammerslebens; „wir sind von E. L., wie solches geschehen und diese unsere reichsväterliche Ermahnung befolgt werden, wenigstens in zwei Monaten die schuldigste Anzeige gewärtig."

Im Januar kam der russische General Weisbach nach Wien, ein geborener Schlesier; er hatte, hieß es, sehr wichtige Aufträge; es fiel auf, wie er ausgezeichnet wurde. Die Vermuthung lag nahe, daß der Zaar den kirchlichen Hader im Reich zu benutzen suchte, um den Kaiser und England zu trennen. Und den Schürern bot ein neues Conclusum der Evangelischen in Regensburg Anlaß zu neuem Lärm; es lautete: „durch Kurpfalz sei der Vertrag von 1705 zerrissen und damit jedes der römischen Kirche dort gegemachte Zugeständniß aufgehoben."

---

1) Meinertshagen, Haag 5. Januar: „der Bericht, daß der Reichsvicekanzler heimlich in der Pfalz und anderen katholischen Höfen gewesen, um daselbst über die Reichsaffairen einige mesures zu nehmen, hat hier große Apprehension gemacht, als ob zu fürchten wäre, daß die katholischen Puissancen vorhätten eine liga zu formieren." In andern Berichten wird die Zusammenkunft in Würzburg vorangestellt; der Reichsvicekanzler war in der Mitte December dort.

Es war der hannövrische Gesandte, der diesen Beschluß durchgesetzt hatte; ein Schreckschuß für den Pfalzgrafen, der auch zu wirken schien: „der Kurfürst beginnt einzusehen, daß er übel berathen ist, die Jesuiten fangen unter der Hand an zu insinuiren, ob das Werk nicht durch gütlichen Vergleich abgethan werden könne.[1]" Ein Versuch, den sie machten, Frankreich in's Spiel zu ziehen, scheiterte völlig. Ende Februar sandte der Kurfürst nach Berlin: er werde die Kirche zum H. Geist zurückgeben, über den Katechismus des Kaisers Entscheidung erwarten; er habe eine paritätische Commission niedergesetzt, die übrigen kirchlichen Differenzen zu untersuchen.

Bisher waren Preußen, Hannover, Cassel einmüthig gegangen, „und die bisher erwiesene Festigkeit der Evangelischen", heißt es in einem Rescript vom 27. Februar, „hat schon die gute Wirkung gehabt, daß Kurpfalz zu weichen anfängt."[2] Jetzt aber, so meinten Georgs deutsche Minister, müsse man temporisieren; ich finde, schreibt Wallenrodt aus London, daß Bernstorff die Religionssache mit großer Nachlässigkeit betreibt. An den katholischen deutschen Höfen war die Rede, daß der König von England „viel moderater" als Preußen sei, daß er das preußische Verfahren misbillige. Und in Wien sagte man dem preußischen Residenten (7. Februar): es sei zu verwundern, daß Preußen sich dazu brauchen lasse, die Kohlen aus dem Feuer zu holen.

Allerdings war man in London nicht wenig betreten über die Aufnahme, welche General Weisbach in Wien fand; man wünschte den Pfälzer Handel mit guter Manier abzuthun, um den Kaiser nicht völlig aus der Hand zu verlieren. Denn mit der Beruhigung der Wirren im Süden, die seit dem Sturz Alberonis im Gang war, löste sich das stärkste Band, das den Kaiserhof an England geknüpft hatte; es blieb nur noch der Congreß in Cambray übrig. Man beschloß, den Lord Cadogan nach Wien zu senden, der, ein Diplomat und General aus Marlboroughs Schule, der Mann schien, das Gewicht Englands am Kaiserhofe fühlbar zu machen. Er erhielt den Auftrag, über Berlin zu gehen, dort die Wünsche Englands zur Geltung zu bringen, denen die schon recht verlegene Stellung Preußens Eingang zu schaffen versprach.

Denn allerdings war Preußen mit aller Vorsicht nicht vorsichtig genug

1) Bericht des preußischen Residenten Hecht, Heidelberg, 8. Jan. 1720, und über die französische Ablehnung Sellentin, Paris 16. Februar: que M. le Régent ne feroit pas la moindre démarche qui pût déplaire à V. M.

2) Königliches Rescript an Wallenrodt, 27. Februar 1720.

gewesen. Es hatte die Religionsfrage mit dem Ernst, den die Sache forderte, angefaßt; es hatte jeden Schritt, den es bisher gethan, die Antworten die es nach Wien gesandt, mit Georg I. und mit dem Corpus der Evangelischen verabredet; es hatte gehofft, daß das einmüthige Vorgehen der Evangelischen in und außer dem Reich dem Unwesen ein rasches Ende machen werde. Aber weder das Corpus der Evangelischen hatte Neigung, sich die Finger zu verbrennen, noch machten England und Holland Anstalt, die Repressalien eintreten zu lassen, die sie in Aussicht gestellt.[1]) Der Wiener Hof hatte, klug genug, die von den Herren am Rhein ihm gemischten Karten nicht angenommen; aber darum nicht minder gedachte er, bei dieser Gelegenheit sein Spiel zu machen; es mußte von dem kirchlichen auf das politische Feld verlegt werden. „Der Kaiser," sagte einer seiner Minister, „will nicht bloß katholisch, sondern auch gut reformiert und gut lutherisch sein;" aber wenn bei diesem Pfälzer Handel Dinge vorkamen, wie jene Repressalien, trotz ausdrücklicher kaiserlicher Conservatorien, so hatte man ja allen Grund, in reichspatriotische Entrüstung zu gerathen; und wenn dann gar dem Reichsoberhaupt selbst, wie der König von Preußen in seinem Schreiben vom 9. Januar gethan, gesagt wurde, das seien keine Repressalien, sondern Zurückweisung gethanen Unrechts, und der römische Clerus, der Urheber alles Unglücks, habe Mittel und Wege zu finden gewußt, seit siebzig Jahren alle Beschwerden sowohl beim Kaiser selbst, als bei den Reichsgerichten vergeblich zu machen,[2]) so erschien das bitter genug, um als Beleidigung der kaiserlichen Majestät gedeutet werden zu können.

Wie willkommen war unter diesen Umständen die Annäherung Rußlands. Von General Weisbach erfuhr man, wie der Zaar gegen Preußen, seit es sich mit England verständigt, verstimmt und voll Argwohn sei, wie Preußen sich umsonst bemühe, den neuen Vertrag zu Stande zu bringen, wie der Berliner Hof allein durch falsche Berichte bisher des Zaaren Verständniß mit dem Kaiser gehindert habe.[3]) Also einen sichern Rückhalt

---

1) Aus Düsseldorf eingesandter Bericht aus Wien, 6. März: il paroit que Messieurs les protestantes reconnoissent qu'ils se sont trop précipités dans leurs repressailles et que la cour de Prusse restera par eux chargée de tout tort de ce manoeuvre.

2) Bei Schauroth, Sammlung der conclusa des Corp. Ev. II. p. 661, wo überhaupt die Actenstücke dieser Religionshändel.

3) Der angeführte Wiener Bericht vom 6. März sagt: Le Gén. Weisbach accuse la cour de Berlin de n'être pas seulement cause de la mésintelligence entre son maitre et l'Empereur par une infinité de faux rapports et avis donnés de part et d'autre, mais aussi d'avoir ordonné au feu Résident Burchard de ne pas délivrer les copies d'une lettre du Zaar écrite l'année passée, qui devoit exculper le Zaar u. s. w.

an Rußland hatte Preußen nicht mehr; und Georg I. war auf dem besten Wege, es in den Pfälzer Händeln im Stich zu lassen, wenn er dafür Beistand gegen den Zaaren gewinnen konnte. Der Wiener Hof war in der erwünschten Lage, zugleich vom Zaaren und von England gesucht, auf Preußen die Schaale seines Zornes gießen zu können. 1)

Es geschah in einem kaiserlichen Schreiben vom 23. Februar, dem sofort am 24. Februar noch ein zweites folgte; beide veröffentlicht, ehe sie Berlin übergeben waren, beide in Ausdrücken der allerverletzendsten Art. Geradezu wurde dem Könige sein Eigennutz, seine Gewaltsamkeit, „nie erhörte kecke Anzapfung und Vermessenheit gegen kaiserliche Majestät, Umsturz der Reichsverfassung und alles Ruhestandes“ vorgeworfen; 2) er wurde an den Krontractat gemahnt, durch den er verpflichtet sei, die allgemeine Reichsruhe und Einigkeit zu erhalten: „sollten aber E. L. an die Reichsgrundgesetze und den Krontractat nicht mehr gebunden zu sein und im Reich statum in statu zu formieren, Ihren Mitständen Gesetze vorzuschreiben, endlich auch dem Kaiser selbst zu widerstehn und dessen höchstes Amt außer Acht und Gehorsam setzen zu können glauben, so werden wir uns dem natürlichen und geschriebenen Rechte nach, sammt dem übrigen Reich danach zu achten haben.“ 3)

Die Drohung war deutlich genug. Und der kaiserliche Resident Vosse kam Tag für Tag zu Ilgen, eine Erklärung auf das kaiserliche Schreiben zu fordern. Man antwortete mit allgemeinen Verbindichkeiten, die weitere

---

1) So ein lehrreicher holländischer Bericht vom 13. März .. dat dit hoff sigh daroem nae alle apparentie met den Czaar sal soecken te vereenigen en te setten, om sigh . . . tegens Pruyssen daer men alhier seer op verbittrr is, te stercken.

2) Es heißt u. a.: „also müssen wir nicht ohne höchste Empfindung ansehen, wohin durch E. L. und Dero Räthe und Schriftsteller die forma Regiminis Germanici in dem deutschen Vaterlande verdrehet, verführet und zum Verfall und Umsturz gemeiner Rechte, alles Ruhestandes und des nach den Reichssatzungen einem Reichsoberhaupt gebührenden Respects und Gehorsams gleichsam geflissentlich wolle getrieben werden“ .... es sei Jedermann wissend, „wie E. L. die Schuldigkeit der Reichs- und Kreisprästanda, der höchsten Reichsgerichte, Verordnungen und Urtheile, wie heftig sie hingegen Dero Eigennutz und Erweiterung wider ihre Benachbarten, weit über die Artikel des Osnabrückschen Friedens ... mit unerlaubten Ihrer Officiere Werb- und andren Gewaltthaten unter so unnöthiger als ungewöhnlich großer Armatur in dem Reich und auf dem Reichsboden, welche auch so gar E. L. Reichsunterthanen ohne Noth zu ertragen nicht schuldig wären, vor Augen haben.“ Diese Schreiben wurden erst 30. oder 31. März von Vosses in Berlin überreicht.

3) Der Kurfürst von Baiern sagte von diesem Schreiben: ce n'est pas une manière d'écrire ainsi à un Electeur, moins à une tête couronnée. Metternich aus Regensburg, 6. Juni.

Antwort werde der preußische Resident in Wien geben; man wußte, daß Bosse immer beflissen sei, „auch die raisonnabelsten Erklärungen auf das Aergste zu vergiften und zu verdrehen.“ In Wien — der Rath Cangießer war jetzt preußischer Resident dort — sprachen die einzelnen Minister, selbst der Reichsvicekanzler so, als ob jene harten Schreiben dem Reichsstyl gemäß so hätten geschrieben werden müssen; die Repressalien könne der Kaiser nicht anders als gegen ihn selbst gerichtet ansehen, und der König müsse nicht übel nehmen, wenn er vielleicht am härtesten dabei betroffen sei, aber er habe sich gleichsam an die Spitze dieser ganzen Geschichte gestellt; er, der Reichsvicekanzler, bedaure, daß sich Preußen wieder einmal von dem hannövrischen Hofe auf das Eis habe führen lassen, wo es nun allein das Bad werde ausbaden müssen. Und wenn Cangießer mit St. Saphorin sprach, so war dessen drittes Wort die große Gefährlichkeit der russischen Nachbarschaft; er versicherte, wenn der König sich entschließe, gegen den Zaaren Parthei zu nehmen, so werde der Kaiser mit Freuden die bisherigen Differenzen vergessen. Ja von den englischen Ministern Georgs I. kam der freundliche Rath, Preußen möge sich mit dem Kaiser nicht verbittern, ihre deutschen Collegen wären nur darauf bedacht, Preußen mit dem Kaiser gründlichst zu verhetzen, dann sich herauszuziehen und Preußen stecken zu lassen. Wallenrodt fügte hinzu: die Erbitterung zwischen den englischen und deutschen Ministern Georgs I. gehe so weit, daß zwischen ihnen jede geschäftliche Verbindung aufgehört habe.

So schief war die Stellung des Berliner Hofes; und mit jedem Tage schien sie schiefer zu werden, um so mehr, da man in Heidelberg trotz der Zusagen vom Ende Februar weiter zögerte, und damit die Aufhebung der Repressalien unmöglich machte, die der Kaiser drohend forderte. Man hätte diese Drohungen nicht eben beachtet, wenn man nicht auf der einen Seite das Doppelspiel Georgs I., auf der andern die Annäherung Rußlands an den Kaiser gefürchtet hätte. Denn wie weit die deutschen und englischen Minister Georgs I. auseinandergehn mochten, in einem Punkt konnte man gewiß sein, sie eines Sinnes zu finden, in dem Haß gegen den Zaaren, in dem Wunsch einer großen europäischen Aggression gegen ihn. Und denselben Haß erwiderte der Petersburger Hof, wenn er auch für den Augenblick ganz mit den gewaltigen Rüstungen zum letzten Stoß gegen Schweden beschäftigt war. Für den Zaaren wie für Georg I. lag Alles daran, wie sich der Kaiserhof entscheiden werde; sie warben dort auf das Eifrigste; der Zaar sandte einen seiner Vertrautesten, Jagushinsky, nach Wien, um mit Lord Cadogan, der demnächst eintreffen sollte, den Wettkampf aufzunehmen.

Wer konnte berechnen, welchen Preis der eine und andere bereit sein werde zu zahlen, um den Kaiser zu gewinnen?

Allerdings war Preußen in die Verbindung mit England getreten mit ausdrücklichem Vorbehalt seiner Beziehungen zu Rußland; diese nach den veränderten Umständen zu ordnen, war im September mit Tolstoy jener Entwurf eines neuen Concertes festgestellt worden. Aber soviel seitdem darüber unterhandelt war, man kam nicht zum Schluß; der Zaar forderte namentlich einen Artikel, in dem sich Preußen verpflichten sollte, keinerlei Durchmärsche gegen Rußland zu gestatten, einen zweiten Artikel, in dem der König erklärte, keinerlei Engagements wider Rußland bisher übernommen zu haben, noch künftig übernehmen zu wollen; man verbarg in Petersburg nicht, daß man der preußischen Politik durchaus mistraue.[1]) Am wenigsten so gefordert konnten solche Verpflichtungen übernommen werden; sie hätten Preußen in die Lage bringen können, den Durchmarsch hindernd, zuerst in Kampf treten zu müssen, in einen Kampf, der sofort den Kaiser auf die Gegenseite geführt haben würde. Die ganze Tendenz Preußens war und mußte sein, neutral zwischen den zum Conflict drängenden Mächten, diesen Conflict selbst unmöglich zu machen. In diesem Sinn war es, daß man dem Zaaren als einstweiligen Ersatz für den Tractat eine Declaration anbot (10. Februar): daß Preußen eine exacte Neutralität halten, keinen Durchmarsch gestatten wolle, so weit nicht die Reichsconstitutionen und die Welauer Verträge im Wege seien, dagegen vom Zaaren erwarte, daß er die erwähnte Neutralität nicht stören und durch die preußischen und brandenburgischen Lande ebenfalls keinen Durchmarsch begehren werde. Eben diese Ausnahmen galten in Petersburg dafür, Preußen doppelt verdächtig zu machen; man schickte eine andere Declaration nach Berlin; der König erklärte, bei dem stehen bleiben zu wollen, was er einmal declariert.[2])

Preußen stand so für den Augenblick ohne irgend festes Verhältniß zu Rußland; der Zaar machte Kriegsrüstungen wie nie zuvor; nicht bloß gegen Schweden. Schon war das große Aufgebot „aller Militairstände des ganzen russischen Reiches, welche vormals Dienst zu thun pflegten“,

---

1) Mardefeld, 29. Dec. pr. 20. Januar 1720 .. „und kann ich genug abnehmen, daß man E M. mistraut und daß der überschickte Tractat der Probierstein sein soll, daß man wenigstens in Ansehung der Offensive nichts von E. M. zu befahren habe, sondern einer vollkommenen Neutralität sich versichern könne.“

2) Auf Ilgens Zuschrift vom 18. März: „auf die Declaration, die ich einmal gegeben, bleibe. Tractat zu machen ist gegen die Regel.“

erfolgt; namentlich in Liefland und Curland sammelten sich ungeheuere Heeresmassen, Kosacken, Kalmücken, Baschkieren darunten. Es schien eine furchtbare Invasion zu drohen; ob denn Preußen, fragten die hannövrischen Herren, gar keine Gegenanstalten machen wolle, da doch Niemand mehr Grund habe, auf seiner Huth zu sein. [1]) Auch die englischen Minister sahen mit Sorge nach den baltischen Ländern; Schweden harrte der Erfüllung der gemachten Zusicherungen; sie hatten Rußland durch eine Diversion von Polen her zu lähmen gehofft, jetzt schien Polen zugleich mit Schweden bedroht. Freilich der Warschauer Hof versprach alles Beste; er hatte sich eifrigst bemüht, auf dem Reichstage im Februar die Republik zur Annahme der Wiener Allianz von 1719 zu bewegen; er ließ alle Künste arbeiten, um die Polen in Harnisch zu bringen, Gnaden, Bestechungen, nationale und katholische Phrasen, Vorspiegelungen aller Art, auch die, daß Preußen nicht mehr auf russischer Seite sei, daß Wackerbarths Sendung nach Berlin Preußen für den Beitritt zum Bunde gegen Rußland gewonnen habe. Nur daß, je lauter der Eifer Augusts II. und seiner Minister wurde, nach Art dieses durch und durch verlogenen Hofes, desto gewisser auf eine große Enttäuschung gerechnet werden durfte.

So die Lage der Dinge, als Lord Cadogan, endlich auf dem Wege nach Wien, durch Berlin kam (Mitte April). Es wollte nicht viel besagen, wenn der Lord die Versicherung gab, er habe keinen Auftrag, Preußen zur Allianz gegen Rußland aufzufordern, „was man als einen Beweis aufnehmen möge, daß England den König nicht zu gefährlichen Maaßregeln engagieren wolle," wohl aber sei er beauftragt, die kaiserliche Investitur für Stettin wie für Bremen und Verden zu fordern. Er sprach mit großer Zuversicht über den Erfolg, den er in Wien haben werde, zumal da er bedeutende Geldsummen mit hinnehme; man fand angemessen, ihm preußischer Seits noch 50,000 Thaler mitzugeben, die er nützlich verwenden möge; „der vornehmste Punkt, weshalb der König sehr echauffiert sei, betreffe die pfälzische Sache, und da Preußen mit dem Könige von England darin Hand in Hand gehe, würde man die Repressalien aufheben, wenn es englischer Seits gut befunden werde." Es wurde dem Lord anheim gegeben, ob die nach Wien bestimmte kurze Antwort auf die harten kaiserlichen Schreiben übergeben werden sollte oder nicht.

Es kam darauf an, den Kaiserhof, der mit geschickter Hand die

1) Cangießer, Wien 1. Mai, Huldberg habe ihn so gefragt. Withworth hatte schon 2. Dec. 1719 berichtet: Le Roy leve du monde à force pour augmenter son armée de 8000 h. et il a fait le plan de la pousser jusqu'à 80,000 h. Das Geld war dazu vorräthig.

sachliche Frage des Kirchenstreites in der Pfalz zu einer formellen der kaiserlichen Autorität zu machen begonnen, in die Luft stoßen zu lassen, ohne dem begründeten Recht der evangelischen Kirche etwas zu vergeben, bei diesem gefährdeten Recht auch die englische Politik, der es unbequem zu werden begann, festzuhalten, ohne dafür einen Preis zu zahlen, den England zu fordern für jetzt noch in Abrede stellte.

Lord Cadogans erstes Auftreten in Wien schien allerdings guten Erfolg zu haben. Die Antwortschreiben seines und des preußischen Königs ließ er nicht überreichen; es erging ein kaiserlicher Befehl nach Heidelberg, die Kirche zum H. Geist zurückzugeben;[1]) mochte der Kurfürst, die Heidelberger zu strafen, seine Residenz nach Mannheim verlegen, er gab die Kirche zurück, worauf sofort (21. Mai), aus Berlin Befehl nach Minden ging, den Dom und dessen Einkünfte frei zu geben. Auch Kurmainz erhielt ein „sehr piquantes" kaiserliches Schreiben; des Weiteren bestimmte der Kaiser, daß Graf Kaunitz, „ein vernünftiger und von den Pfaffen nicht prävenierter Mann", nach der Pfalz gehen und die noch übrigen Streitfragen vermitteln solle; die Frage über die Ryswicker Clausel und die kraft ihrer eingezogenen Kirchen sollte beim Reichstag durch eine paritätische Commission erledigt werden.

Desto schärfer griff der kaiserliche Hof die formale Frage auf.

Man machte geltend, die evangelischen Stände in Regensburg hätten des Kaisers reichsoberhauptliche Entscheidung angerufen und erlaubten sich trotzdem Beschlüsse zu fassen und zu Gewaltacten aufzufordern, womit sie in des Kaisers allerhöchstes Richteramt eingriffen. Dem Reichstag wurde ein Commissionsdecret (vom 12. April) übergeben, in dem nicht bloß diese Beschlüsse scharf getadelt und für null und nichtig erklärt, sondern die rechtliche Existenz dieses Corpus der Evangelischen geradezu verneint wurde.[2]) Zugleich erhielt in diesem Decret Preußen seine Lection; im Hinblick auf die im Frieden von 1714 versäumte Beseitigung der Ryswicker

1) Cadogan an Haldane in Heidelberg, Wien 9. Mai: L'Empereur persiste à vouloir que l'église de St. Esprit soit restitué aux Réformés, et quant au catéchisme il a fait déclarer au B. de Sickingen qu'il entendoit que l'Electeur en permettroit le libre usage sans pouvoir plus la suspendre sous le prétexte des prétendus adjonctions . . . l'empereur a pris sur luy de l'obliger à remplir ses intentions.

2) „Der Kaiser habe die größte Ursache sein Leidwesen über dieses unnöthige, unruhige und unordentliche Beginnen zu äußern, sich gegen die Gestalt eines sich so nennenden Corporis Evangelici, folglich über dessen Verfahrungsweise bei dem ganzen Reich höchstens zu beschweren und dagegen von kaiserlichen Amts wegen das Gehörige vorzukehren, weshalb er auch die voreiligen in den Reichsgesetzen nicht gegründeten Unionen hiermit cassiere und jeden Stand und Unterthan davon losspreche."

Clausel wurde gesagt: „nachdem weltkundig sei, an welchen Alliierten und Patrioten es gebrochen, daß ein so heilsamer und nöthiger Endzweck nicht erreicht worden, wer seine schuldigen Leistungen und besonderen Bündnisse nicht gehalten und zu den allgemeinen Bedürfnissen wenig oder nichts beigetragen habe, so dürfe dem Kaiser und den willigen Patrioten nicht mit Grund aufgebürdet werden, daß bei dem badenschen Congreß kein besserer Reichsfriede erreicht worden sei". Für weitere Aergernisse sorgte der Resident Bosse in Berlin; durch ihn kam die Nachricht nach Wien und wurde sofort stadtkundig, jene Antwort des Königs an den Kaiser — die nicht übergeben worden — sei in so heftigen Ausdrücken verfaßt, daß u. a. gesagt sei, der König erkenne keinen höheren über sich als Gott und den Degen, es ständen 60,000 Mann bei ihm, die den Streit zwischen ihm und dem Kaiser entscheiden würden. Der Reichsvicekanzler hetzte und schürte: „so lange die evangelischen Gesandten in Regensburg fortführen dem Kaiser Gesetze vorschreiben zu wollen, sei an die Absendung von Kaunitz nicht zu denken; man gehe mit dem Kaiser um, daß es eine Schande sei." Selbst Prinz Eugen sagte: „der Kaiser habe, das könne er vor Gott bezeugen, die besten Absichten; wenn es aber darauf abgesehen sei, das ganze Reichssystem umzustürzen, so müsse Kais. Maj. es Gott und der Zeit befehlen."[1])

Die Dinge schienen zum Aeußersten zu treiben. So schroff wie in jenem Commissionsdecret vom 12. April war die imperatorische Tendenz des Kaiserhofes noch nie ausgesprochen;[2]) selbst den weltlichen Fürsten katholischen Glaubens „war nicht wohl dabei."

Und dieselben kaiserlichen Minister, „die in der Pfälzer Sache violente Rathschläge geben und wohl gar einen Religionskrieg zu veranlassen suchen", unterhandelten eifrigst mit Jagushinski, empfahlen dem Kaiser, die Pläne des Zaaren gegen Schweden zu begünstigen und sich dafür der russischen Hülfe gegen die evangelischen Stände zu versichern. Man erfuhr daß General Weisbach schon Projecte zur Vereinigung der griechischen und römischen Kirche in Wien vorgelegt und den größten Beifall Schönborns und der Wiener Jesuiten gefunden habe.[3]) Es verbreitete sich ein fliegendes Blatt, „Bericht von der geschlossenen Allianz zwischen Kais. M.,

---

1) Cangießers Bericht, 5. Juni.

2) Königliches Rescript an Wallenrodt 14. Mai, sagt von demselben: es sei „mit solcher hauteur und indignation gegen die Evangelischen verfaßt, daß es nicht ärger sein kann, besonders finden wir gefährlich darin, daß sich der Kaiser darin also aufführt, als wenn er in Sachen der Religion im Reich gleichsam allein disponieren könne."

3) Dieß nach Mardefelds Bericht, Petersburg 5. August. Von den Verhandlungen mit Jagushinsky schreibt ein königliches Rescript an Mardefeld, 23 Juli 1720.

dem Zaaren und Sr. päpstlichen Heiligkeit, so man eine katholische Liga nennen wird"; eben darum sei Jagushinsky weiter nach Rom gereist; und weil man der kaiserlichen Rescripten so wenig Parition leiste, so scheine es wohl Ernst werden und der Kaiser seine allerhöchste Autorität zeigen zu wollen, zumal da die kaiserlichen Truppen, die zur Execution bestimmt seien, schon Marschordre hätten." Daß der Bischof von Neutra als kaiserlicher Minister nach Polen ging, schien ein sichres Zeichen, „daß es sich um allerhand gefährliches Absehen, das deutsche Reich betreffend, handle."[1]

Noch hielten sich in Wien der Reichsvicekanzler und Prinz Eugen, Jagushinsky und Lord Cadogan die Wage; und die spanische Cotterie, die immer noch durch England auf dem Congreß von Cambray etwas zu gewinnen hoffte, arbeitete gegen den nicht minder großen Einfluß der Jesuiten. Aber schon der Verzug der Entscheidung traf das Interesse Englands peinlich genug. Nun erschien auch Bassewitz, für den Herzog von Gottorp und dessen schleswigsches Recht zu arbeiten; und gewandt wie er war, fand er bei dem und jenem Gehör.

Schon im Mai hatten die Russen in Westbothnien einen furchtbaren Einfall gemacht, fünf Meilen weit das Land vollkommen verheert. Allerdings kam dann Admiral Norris mit seiner Flotte, vereinte sich (Ende Juni) mit der schwedischen, recognoscierte Reval, fand, „daß ohne Exponierung der Flotte nicht wohl einzukommen sei." Einstweilen kam es in den Scheeren von Finnland zwischen den russischen Galeeren und den schwedischen Schiffen, die sie einschließen sollten, zu einem schweren Kampf, in dem die Schweden mehrere Fregatten verloren und sich zurückziehen mußten (7. Aug.). Immer dringender wurden die Hülferufe Schwedens, die Aufregung, daß England nichts Ernstliches thue. Georg I. war nach Hannover gekommen, endlich die große Diversion gegen Rußland zu beginnen.

Pläne genug waren dazu seit dem Winter geschmiedet worden. Man rechnete auf den Landgrafen von Cassel, der schon seit Monaten für englisches Geld geworben hatte und dessen Corps mit darmstädtischen, gothaischen und andern deutschen Miethstruppen auf 30,000 Mann gebracht werden sollte; man hatte die Zusage von August II., dem dafür, so hieß es, aus der russischen Beute Smolensk und Kiew für Polen versprochen waren; es sollte ein schwedisches Corps nach Curland übergesetzt werden, sich mit dem polnisch-sächsischen und landgräflichen Heer zu vereinen „um den Zaaren

1) Gen. Schwerin d. d. Warschau 3. Aug.

zur Raison zu bringen".[1]) Freilich es war ein gewaltiger Strich durch die Rechnung, daß man erfuhr, August II. habe sich zugleich in Petersburg erboten, alle russischen Eroberungen, Finnland mit eingeschlossen, zu garantieren, wenn ihm dafür Liefland überlassen werde; man mußte darauf gefaßt sein, daß, wenn die Verhandlungen zwischen dem Zaaren und dem Kaiser zum Schluß kamen, der König von Polen mit Vergnügen der Dritte im Bunde sein werde; und gegen die Ketzer im Reich hätte der polnische Adel mit Freuden sich zu Pferde gesetzt.

Die englische Politik hatte sich großer Dinge vermessen, und sie hatte die Welt glauben zu machen verstanden, daß sie die Hüterin der Staatenfreiheit und der evangelischen Kirche sei.[2]) Die Welt war etwas verwundert, als die englische Flotte vor Reval Kehrt machte, noch mehr, als der Juni, der Juli verging, ohne daß die Invasionsheere nach Rußland aufbrachen. Unter der Hand verbreitete sich die Nachricht, daß der französische Hof nicht mehr wie bisher in völliger Eintracht mit England sei, daß es in der Frage wegen des Friedens im Norden zwischen ihnen zu scharfen Differenzen gekommen sei, daß der französische Gesandte Campredon in Stockholm Weisung habe, die Ausgleichung mit dem Zaaren zu empfehlen und in die Hand zu nehmen.[3]) Zugleich bemerkte man, daß der Erzbischof von Salzburg und andere geistliche Fürsten unter der Hand stark warben, und daß Graf Schlick, früher Feldmarschall, jetzt Kanzler von Böhmen, einer der heftigsten Gegner des Prinzen Eugen, nach Salzburg und weiter reiste, diese Rüstungen zu beschleunigen.

Der Hof in Hannover begann sich verlegen zu fühlen. Er hatte auf den Herzog Regenten rechnen zu können gemeint; und jetzt begann Frankreich nicht bloß in Madrid und Stockholm eigene Wege zu gehen, schlimmer war, daß das von Law begründete Finanzsystem ins Wanken kam und bald in furchtbarem Zusammenbrechen Frankreich völlig zerrüttete, Frankreichs Macht „völlig inutil" machte. Aus Schweden kamen die dringendsten Hülferufe nach Hannover. Der Hof von Cassel klagte, daß seine Ver-

---

1) Nach Wallenrodts Bericht, 31. Juli, hat der hessische Oberst Diemar diesen Plan in London vorgelegt.

2) In den englischen Thronreden und den Addressen des Parlaments und andrer Körperschaften wird eben dieß in allen möglichen Variationen wiederholt, so in der Adresse der Universität Cambridge, deren Kanzler der Herzog von Sommerset sagt Nov. 1720 tout le monde avoue que les titres éclatans et le caractère de notre gracieux Monarque sont d'avoir été le grand défenseur des libertés de l'Europe, le principal protecteur et appuy de la religion protestante u. s. w.

3) Bericht Sallentins aus Paris, 16. Aug. 1720.

bungen stockten, weil die Gelder aus England ausblieben. Mit Sehnsucht erwartete man in Herrenhausen des Königs von Preußen Besuch, „um zu hören, was S. M. für Schweden zu thun Willens sei". [1]) Er kam 17. Aug.; er konnte die Nachricht bringen, daß die polnischen Anträge auf Liefland in Petersburg zurückgewiesen seien. Auf den Antrag, für Schweden mit einzutreten, wird er nicht eingegangen sein; aber durch den preußischen Gesandten in Petersburg ließ Georg I. seine Vermittelung anbieten, und vorschlagen, daß zu diesem Zweck ein russischer Bevollmächtigter nach England komme. Die Antwort lautete: „der Zaar habe lange genug vornehme Minister in England gehabt; er müsse ein Auge auf die Verhandlungen haben; wenn ein englischer Bevollmächtigter nach Petersburg komme, so werde er gern seine Vorschläge hören". [2]) In sehr gereiztem Tone erklärte der englische Hof sein Erbieten für zurückgezogen; [3]) Lord Stanhope erging sich in heftigen und stolzen Worten: „daß England sich zur Mediation und Garantie erboten, sei aus überflüssiger Honnetteté gegen Schweden geschehen, um es aus dem Kriege zu reißen; wenn der Zaar auch Mittel finde, mit Schweden zu schließen, werde er doch noch mit England zu thun haben; England werde stets eine Flotte in der Ostsee halten, stets vor des Zaaren Häfen kreuzen, nicht ein Schiff herauslassen, Alles wegkapern; nie solle der Zaar seinen Zweck erreichen, er solle weder sein Commercium etablieren, noch viel weniger eine Flotte in der Ostsee haben".

Aber einstweilen konnten Dinge geschehen, die Englands Ansehen völlig blosstellten. Es galt rasch zu handeln. Weder August II. noch gar Preußen, kaum Cassel durfte man hoffen vorwärts zu bringen, so lange der Wiener Hof fortfuhr verdecktes Spiel zu spielen; und die Methode der englischen Diplomatie, „dem Gegner mit hauteur zu begegnen", hatte bei den Kaiserlichen, den Meistern auch in diesem Styl des Negociierens, bisher nichts gewirkt. Immer war es der Reichsvicekanzler, der sie kreuzte, er und sein Anhang.

Eine Handhabe gegen ihn gab die Entdeckung, daß er gewisse Bescheide des Kaisers, die er an Lord Cadogan mündlich bringen sollen, ge-

1) So Wallenrodt, Hannover 3. Aug.: „ich kann nicht penetrieren, was sie für einen Plan dressieren, den Zaaren anzugreifen, ob von Finnland oder von Liefland aus; es kommt mir vor, daß sie noch sehr ungewiß sind und kein rechtes systema darüber fassen können."

2) So des Königs Schreiben an Wallenrodt, 10. Sept., auf Grund der von Mardefeld in Petersburg und Graf Golowkin in Berlin eingegangenen Antworten.

3) Gegenerklärung an den Zaaren Hannover 15. Sept. Zurücknahme der garantie des traités à faire, die England angeboten: „garantie, qui n'a point été regardée comme indifferente par les autres puissances qui ont conclu leurs traités avec la Suède.

fälscht habe;[1]) für den Augenblick zog sich der gefährlichste Gegner zur Seite. Der Kaiser gab eine Declaration (30. Juli), daß er die Religionsbeschwerden abthun wolle, wenn zuvor die Repressalien aufgehoben seien. In London fand man dieß Erbieten nicht genügend: „man müsse dem Kaiser die Zähne weisen", sagte Stanhope. Die Herren in Wien hatten zu fürchten, daß sich England mit Spanien setze, „da es dann mit Neapel und Sicilien sehr windig aussehen möchte".[2]) Man bot die Investitur mit Bremen und Verden, wenn Georg I. in der Frage der Repressalien sich von Preußen trenne und nachgebe; die Antwort war: „wenn der Kaiser die Investitur nicht geben will, so ist nicht viel daran gelegen, und man wird Lord Cadogan zurückrufen". Durfte der Kaiser es dahin kommen lassen? er wußte, daß Preußen 50,000 Mann sofort ins Feld stellen konnte, und war weder selbst so gerüstet noch in den Verhandlungen mit Rußland und in der Bildung der katholischen Liga so weit, es schon jetzt auf den Ernst ankommen zu lassen.

Der Wiener Hof schien zu weichen. Als Friedrich Wilhelm in Hannover war, wurde zwischen beiden Königen die Antwort auf die Declaration vom 30. Juli verabredet: „sie nähmen des Kaisers Erbieten, die Innovationen zu Beschwer der Evangelischen abzustellen, an, wenn darunter nicht bloß die da angeführten, sondern die auch seitdem gemachten gemeint seien; wenn Kais. Maj. einen bestimmten Termin dafür setzen wolle, so könnte englischer Seits versprochen werden, daß auch die der Innovationen halber verhängten Repressalien aufgehoben werden sollten; die übrigen Beschwerden müßten, damit wirklich Abhülfe geschehe, in Regensburg de corpore ad corpus verhandelt werden" u. s. w.

Mit Vergnügen ging der Wiener Hof auf diesen Vorschlag ein; der Hofkanzler Graf Sinzendorf eröffnete dem Lord Cadogan, der Kaiser habe einen Termin von vier Monaten gesetzt, und sein Decret werde sofort nach Regensburg gehen, dort eher eintreffen als der Curier in Hannover. Kaunitz reiste nun endlich nach Heidelberg ab. Auch die andern Fragen schienen sich zu erledigen; ja der Kaiser sprach den Wunsch aus, durch Englands Vermittelung die guten Beziehungen mit Preußen hergestellt zu sehen.[3])

---

1) Cangießer, Wien 31. Juli. Cadogan wendet sich „auf einen erhaltenen Wink" (wohl von Prinz Eugen) an den Kaiser „welcher es sehr übel empfunden"; er erhält dann schriftlich die Declaration des Kaisers (30. Juli); Bericht Wallenrodts, Hannover 3. Aug.

2) Cangießer 1. Sept.: „man ist sehr unruhig, daß noch keine Antwort aus Hannover da ist; man würde zufrieden sein, daß die Repressalien nur pari passu abgestellt würden, um nur aus diesem Handel mit guter Manier herauszukommen."

3) So schon 12. Sept. Stanhope an Ilgen (er schickt den Brief nicht durch die Post,

In Hannover war man gern damit befriedigt; man empfahl die noch übrigen Repressalien aufzuheben. Den Herren in Berlin schien die Sache bedenklicher; noch waren vom Kaiserhofe nur Versprechungen gegeben: „es wird da Alles gleichsam in verdeckten Schüsseln aufgetragen"; wenigstens schien ein förmlicher Beschluß des Corpus der Evangelischen, daß die Repressalien aufzuheben seien, erforderlich. Am 12. Oct. stellte das Corpus an den Cardinal von Zeitz als kaiserlichen Commissar die Anfrage, ob an die Innovatoren von Seiten des Kaisers Befehle ergangen seien? er antwortete: der Kaiser habe ihnen einen Termin von 4 bis 6 Monaten gesetzt. Darauf beschlossen die Evangelischen die Aufhebung der Repressalien. Nach Eingang dieser Nachricht befahl Friedrich Wilhelm die Restitution von Hammersleben „auf Wunsch des Königs von England und des Corpus der Evangelischen" (31. Oct.)

Gewann nun England, was es gewollt hatte? Nicht bloß, daß der Wiener Hof um so weniger Kurpfalz und die Bischöfe am Rhein drängte, ja in Abrede stellte, in dieser Beziehung auch nur Weisungen an den Cardinal von Zeitz gegeben zu haben;[1]) im November schien es nur zu gewiß, daß eine Tripelallianz zwischen dem Kaiser, dem Zaaren und August II. im Werke sei; „unter den Katholischen ist groß Frohlocken, daß der Zaar dem Kaiser das Anerbieten gethan, ihm 50,000 Mann zu Hülfe zu senden, wenn zwischen ihm und den Evangelischen ein Krieg entstehe."[2])

---

damit Bernstorff ihn nicht intercipiere): notre fermété a prévalu et présentement Elle (la cour Imp.) nous fait témoigner qu'elle seroit même disposée à bien vivre avec Vous pouvu que Vous vouliez y apporter les facilités convenables de Votre coté .... qu'elle souhaite de rentrer en amitié avec Vous et que nous l'obligerons en nous y employant. Er bittet die Artikel mitzutheilen dans lesquels vous croyez avoir sujet de vous plaindre de la cour Imp.

1) Cangießer, Wien 13. Nov.: der Kaiser sowohl wie die Minister sind sehr zufrieden mit der Aufhebung der Repressalien, tournieren es aber so, als wenn das die nothwendige Bedingung gewesen wäre, damit nun der Kaiser etwas thue, „weil Kais. Maj. niemalen pactweise in dieser Sache zu verfahren oder sich etwas abconditionieren zu lassen gemeint gewesen, sondern jederzeit dabei geblieben, daß erst die Repressalien abgestellt sein müßten". Der Reichsvicekanzler hat gesagt, daß nun die seit dem 2. Oct. bereit liegenden Schreiben an die Innovatores mit der Ansetzung des Termins abgehen könnten; auf Cangießers Verwunderung, da ja hier vom Hofkanzler gegen den englischen Gesandten und in Regensburg vom Cardinal von Zeitz dem Corpus Evang. versichert sei, daß sie bereits abgegangen seien, läugnet der Reichsvicekanzler, daß dem Cardinal solcher Befehl gegeben sei, der Hofkanzler entsinnt sich nicht mehr, daß er sich so gegen Lord Cadogan geäußert. „Es ist nur zu sehr eingetroffen, was ich seit Monaten gesagt, daß Alles nur auf Dupierung abgesehen sei."

2) Königl. Resc. an Mardefeld 12. Nov. und an Cangießer 23. Nov.: „eine Tripelallianz, um den Evangelischen im Reich desto besser den Kopf bieten zu können."

Noch verläugneten die kaiserlichen Minister, daß dergleichen im Werk sei; selbst der Reichsvicekanzler sprach so, als ob man Rußland durchaus vom Reich fern halten wolle; [1]) aber desto bestimmter stellte man von Neuem den Braunschweiger Congreß in den Vordergrund; schon sei schwedischer Seits Graf Wellingk in Braunschweig, auch der Zaar habe zugesagt ihn zu beschicken; und wenn die übrigen Interessenten nicht erscheinen wollten, so werde der Kaiser in Sachen das Reichs betreffend sofort „den starken Weg gehen", wie es dem kaiserlichen Amte gemäß sei; [2]) das hieß, über Pommern, Bremen, Verden zu Gunsten Schwedens entscheiden auf die Gefahr, einen Krieg zu entzünden, der dann allerdings nicht die Religionsstreitigkeiten zum Anlaß gehabt hätte.

Daß aber diese mit ins Spiel kommen sollten, war handgreiflich. Schon weigerte sich der kaiserliche Hof, die Antwort des Corpus Evang. auf das Decret vom 13. April anzunehmen: „da dieß Decret nicht bloß an die protestierenden, sondern an alle Stände gerichtet gewesen, so könne auch nur eine Antwort vom gesammten Reichstag angenommen werden". Nach diesem Bescheide enthielten sich die Evangelischen der Sitzungen.

Nur um so eifriger arbeiteten die Katholischen; nicht bloß in Regensburg; vor Ende des Jahres wurde für gewiß gesagt, daß Mainz, Trier, Pfalz, Würzburg, Salzburg eine Allianz geschlossen hätten, daß Baiern diesem Bunde der „Correspondierenden" beitreten, daß sicher Cöln-Münster dasselbe thun werde. Sie alle warben; Salzburg hatte bereits 6000 Mann unter den Waffen. „Sie sagen", heißt es in einem Bericht aus Regensburg, „daß die Evangelischen sie unterdrücken wollten, man müsse sich also rüsten und den mächtigsten unter ihnen die Flügel beschneiden".

Die englische Diplomatie machte die äußersten Anstrengungen, den Wiener Hof noch jetzt zurückzuhalten, ihn zu überzeugen, daß man die Russen um keinen Preis weiter vordringen lassen, daß man sie auch aus Curland zurückdrängen müsse. Wenigstens Prinz Eugen schien noch „für die gute Sache" nicht ganz verloren; aber die Russen zurückweisen, nannte er ein schweres, unausführbares Werk, und wenn ihm Lord Cadogan die

1) „Des Kaisers Schuldigkeit wäre, wenigstens dafür zu sorgen, daß man nicht gar ein Wirthshaus aus dem deutschen Reich machte und hätte man den Moscowitern schon längst gesagt, daß man zwar gut Freund mit ihnen sein wolle, aber nicht gestatten könne, daß sie ihre Pferde an die Zäune im Römischen Reich bänden." Cangießer 4. Jan. 1721.

2) „Den starken Weg", sagt der Extract aus der kais. Instruction, 23. Nov. 1720, welchen der Resident Bosse einreichte; während die an den hannövrischen Hof gesandte kais. Erklärung sagt: „den geraden Weg."

Mittel nachwies, die man dazu habe, wenn er dabei so sprach, als wenn England Preußens gewiß sei, so zuckte der Prinz die Achseln.

Also das Mistrauen gegen Preußen war der Stein des Anstoßes. Lord Cadogan — er mußte schleunigst nach Hannover, um Georg I. vor seiner eiligen Abreise noch zu sprechen — nahm den Umweg über Berlin. Er theilte dort mit, daß er noch hoffe, zum Ziel zu kommen, wenn Preußen mit Hand anlege; es sei geglückt, in der Investitursache den Reichsvicekanzler zur Seite zu schieben, der allerdings der geschworne Feind Preußens sei; gegen Preußen sei man in Wien besonders darum „voll Misvergnügen, weil der König eine Armee halte, die dem Kaiser zu stark und zu schön sei". [1])

Schon vorher hatten Georgs I. Minister versucht, ob sich Preußen nicht endlich weiter drängen lasse. Es waren in Hannover Andeutungen der Art gegen Wallenrodt gemacht worden: es sei hohe Zeit, die Russen gänzlich aus Polen zu entfernen; ohne Preußens Mitwirkung sei das unmöglich; Polen müsse dafür Opfer bringen, müsse entweder Ermeland oder ein andres Stück vom polnischen Preußen abtreten. Meinten die Herren, daß man in Berlin auf solchen Köder anbeißen werde? [2]) man beobachtete hier sehr genau, wie Hannover sich bemühte, Wismar von Schweden um ein Stück Geld zu erhandeln, wie zugleich auf alle Weise gearbeitet wurde, nicht Stralsund und Rügen in gleicher Weise an Preußen gelangen zu lassen. [3]) Sie wollten Preußen für das englische System gewinnen und

1) Ilgen an den König 6. Nov. nach seiner Besprechung mit Cadogan „...... die Prätexte aber, deren man sich bedient, dieß Misvergnügen zu colorieren, sind 1) daß E. M. den Kaiser und den Prinzen Eugen wegen der Kleementschen Geschichte in Verdacht gehabt, 2) daß E. M. ein heimliches Concert mit England gemacht, unter dem Prätext der Religion den Kaiser und das Reich anzugreifen, den Reichstag zu zerreißen und nebst den übrigen evangelischen Ständen einen absonderlichen Convent an einem andern Ort anzustellen und sich solchergestalt des Kaisers und des Reichs Autorität und Botmäßigkeit allmählig zu entziehen; nachdem er ihnen aber den Ungrund davon vorgestellt, habe man sich in Wien eines andern begriffen."

2) Ilgen an den König 16. Oct. auf Grund eines Berichtes von Wallenrodt 12. Oct. Der König darauf: „ist bagatelle für den hazard, daß ich mich allein soll in den Krieg begeben; ich muß Pommern und Ermeland, Elbing (haben) und dann muß der Kaiser alsdann mit marschieren. Soll es aber nicht (an Wallenrodt) schreiben, muß abwarten, ist noch nicht reif. Die jülich-bergische Succession muß mir auch von England garantiert werden, auch alle meine Länder und Dörfer, die ich in Posseß habe, muß mir England garantieren".

3) Wallenrodt 7. Jan. 1721, angeblich sollte dann Wismar und Gebiet als Indemnisation an die mecklenburgische Ritterschaft kommen; am 28. Jan. meldet Wallenrodt, daß vielmehr Bernstorff Wismar und Gebiet für sich und seine Familie zu kaufen beabsichtige.

benutzen und den Preis dafür in polnischen Gebieten zahlen, „Riemen aus fremdem Leder schneiden".

Georg I. mußte schleunig nach England zurück, weil das auffallende Sinken der Actien, namentlich derer der Südseecompagnie, die öffentliche Meinung außerordentlich erregte. Einer seiner ersten Acte nach seiner Rückkehr war, daß er dem russischen Gesandten befahl, in sechs Tagen England zu verlassen. Nach den mit Lord Cadogan in Hannover gehaltenen Conferenzen war den Schweden anheimgegeben worden, ob sie sich noch bis in den Frühling halten könnten; dann werde die englische Flotte so früh irgend möglich wieder kommen; es würden 20,000 Mann deutsche Truppen auf französische und englische Kosten sich in Stralsund einschiffen, nach Curland zu gehen; man wünsche, daß 25,000 Mann Schweden eben dahin gesandt würden zu einer gemeinsamen Expedition. Man hoffte Preußen mit ins Feuer zu bringen, wenn es gelang, die Bedenken in Wien zu überwinden; man hoffte diese zu überwinden, indem man die bedeutende Hülfe Preußens in Aussicht stellte. In diesem Sinn übergab Lord Cadogan in Wien eine vertrauliche Denkschrift, auf Grund deren weiter conferiert wurde; und in seinem Eifer ging der Lord nur zu weit heraus; als er anführte, daß Preußen Rügen und Stralsund zu haben begierig sei, und daß man Schweden vielleicht dazu bestimmen könne, ward ihm entgegnet: die Investitur mit Stettin könne der Kaiser nur ertheilen, wenn Preußen auf alle weiteren Erwerbungen im Reich verzichte;[1]) eine Bedingung, die nur gestellt sein konnte, weil man gewiß war, daß sie nicht angenommen werde.

Noch deutlicher sprach ein Anderes. Cadogan hatte mit Unruhe gesehen, wie Bassewitz am Hofe ausgezeichnet wurde, wie er mit dem Reichsvicekanzler und Jagushinsky in lebhaftem Verkehr stand. Jetzt wurde bekannt, daß der schwedische Gesandte Höpken plötzlich nach Stockholm abgereist sei, dort einen Friedensentwurf vorzulegen, dessen Schwerpunkt war: die Succession des Herzogs von Holstein in Schweden und seine Wiedereinsetzung in das Herzogthum Schleswig, das von England und Frankreich der Krone Dänemark garantiert war; dazu die Wiedereinsetzung der Krone Schweden in ihre deutschen Provinzen.[2]) Und dieß wesentliche russische

1) Dieß kommt in den englischen Rechtfertigungen über das Memoire von Cadogan zum Vorschein. Cangießer, Wien 1. Febr. 1721.

2) Art. VII. le Zaar offre à la Suède une alliance défensive et offensive pour luy faire recouperer (sic) les provinces dont elle a été depouillée en Allemagne. So der Wortlaut der von Cangießer 12. Jan. eingesandten Copie, die ihm St. Saphorin mitgetheilt. Nur in den Worten abweichend im Merc. hist. et pol. 1721. März p. 291.

Programm war unter Mitwirkung des Reichsvicekanzlers zu Stande gekommen. Daß jetzt der Kaiserhof die Liga der katholischen Reichsstände und ihre Rüstungen mit doppeltem Eifer betrieb, war um so bedeutsamer.

Ruhigere Beobachter glaubten zu erkennen, daß es nicht geschehe, um Krieg anzufangen, „sondern damit nur zwei Partheien seien, zwischen denen der Kaiser als Mediator agieren könne." Aber in und außer dem Reich war Alles voll Kriegsgeschrei; 20,000 Mann Ligisten, Salzburg ungerechnet, sagte man, seien marschfertig, Baiern werde andere 20,000 Mann stellen; 16 Regimenter Kaiserliche seien aus Italien heimbeordert; es gelte gegen England und dessen Freunde.

Plötzlich zog England andere Segel auf; „da man sieht, daß am kaiserlichen Hofe mit Bitten, wie bisher geschehen, nichts ausgerichtet wird, so tractiert man denselben, wie man einem hochmüthigen Menschen thun muß, mit hauteur; und um selbigem noch mehr Ombrage zu geben, stellt man sich hier ganz spanisch und caressiert den spanischen Hof, um auf dem Congreß zu Cambray bei dem Friedensschluß allerhand Vortheil zu erhalten." Selbst die Rückgabe Gibraltars ließ man hoffen.

Wie war die stolze Politik Englands plötzlich so kleinlaut geworden! Der maaßlose Schwindel der Südseecompagnie, dann ihr furchtbares Zusammenbrechen, in Folge dessen der Sturz unzähliger anderer Schwindelgeschäfte erschütterten, verwüsteten England auf eine Weise, welche die Law'schen Vorgänge in Frankreich noch überbot. „Ich finde", schreibt Wallenrodt, der dem Hofe nach London gefolgt war, gleich nach seiner Ankunft, „England durch die Actien mehr ruiniert, als ein Krieg von zehn Jahren es hätte ruinieren können". [1]) Noch entsetzlicher als die materiellen Verluste war die Enthüllung eines moralischen Zustandes, der die vielgepriesene Freiheit und „glückliche Constitution" Englands von einer neuen Seite zeigte. An den schmutzigsten Geschäften, oft in schmutzigster Weise, hatten die vornehmen Kreise des Landes, Lords und Bischöfe, Mitglieder des Unterhauses, Minister, die vertrauteste Umgebung des Königs, ja man sagte der König selbst, Theil genommen; in der Unter-

1) Sir Luke Schaub an William Stanhope in Madrid, London 17/28. Nov. 1720, also noch im Anfang der Krisis: la désolation ici est très grande, l'on espère d'y remédier quant au public, mais quantité de particuliers ne laisseront pas d'être abimés sans ressource. Die ganze Katastrophe, namentlich die moralische Seite der Stockjobberei ist dargestellt in der Schrift Every man his own broker, 1761. Deren Verfasser — er birgt sich unter dem Namen Mortimer — bekennt von sich, daß er has lost a genteel fortune by being the innocent dupe of the Gentlemen of Change-Alley. Er sagt, daß die Stockjobberei has sprung like a great storm many other abuses out of the best of blessings, liberty.

suchung kamen Bestechungen, Fälschungen, Betrügereien unerhörtester Art zum Vorschein; die Schulenburg, Herzogin von Kendal hatte 10,000 Pf. St., jede ihrer Nichten 5000 Pf., die Platen, die Kielmannsegge, Graf Bothmar, Bernstorff, Hammerstein, Hattorf entsprechende Summen in Actien empfangen; die Einen hatten sie zur rechten Zeit losgeschlagen und den überreichen Gewinn in baarem Geld gegen das Gesetz außer Landes gebracht, Andere hatten ihren Antheil auf falschen Namen einzeichnen lassen u. s. w. Die Erbitterung war maaßlos; es war das Geringste, was der empörten öffentlichen Meinung gewährt werden konnte, daß das Unterhaus in einer scharfen Adresse auf die Thronrede Strafe forderte;[1]) aber die Schuldigsten entkamen, unsichtbare Hände deckten sie.

Nicht bloß dieß plötzliche Sinken des finanziellen und moralischen Credits lähmte die englische Politik; auch die sieben Millionen von der Südseecompagnie, auf die das Ministerium für den Krieg in der Ostsee gerechnet hatte, waren verloren; man war in der äußersten Verlegenheit, wie man die nächsten Subsidien an Schweden, monatlich 50,000 Pfd. St., zahlen sollte. „Die englische Nation hat den spanischen Krieg noch nicht vergessen, schreibt Wallenrodt, „und ist für den im Norden gar nicht portiert; sie sagt: warum sie ihr Geld und Blut sacrificieren soll, ohne es nöthig und Vortheil davon zu haben."

England zog sich von der nordischen Frage, so gut es gehen wollte, zurück. Der Zaar behielt das Feld.

Die letzten Anstrengungen Schwedens.

In den ersten Januartagen kam nach Berlin die Nachricht, daß in Polen ein Memoire verbreitet werde, welches Lord Cadogan dem Wiener Hofe übergeben habe, daß es darin heiße: Preußen sei bereit, 30,000 Mann gegen den Zaaren ins Feld zu stellen, wenn es dafür Stralsund und Rügen erhalte.

Man war auf das Aeußerste betreten; man hatte dem edlen Lord nichts weniger als solche Erbietungen gemacht; man argwöhnte, Graf Flemming habe das Schriftstück erdichtet, wie es denn durch ihn in Petersburg mitgetheilt wurde. Die eifrigen Nachforschungen am Londoner, am Wiener und Warschauer Hofe ergaben, daß das Schriftstück von Wien aus

1) Den Worten der Thronrede: à trouver les moyens les plus convenables pour y remedier fügt die Adresse des Unterhauses hinzu: et pour en punir les auteurs „Diese Worte haben ein Vieles hinter sich", sagt Wallenrodt 24. Dec. 1720.

sich verbreitet habe, daß es dort dem schwedischen Gesandten und dem General Jagushinsky in die Hände gespielt, dem kaiserlichen Residenten nach Warschau gesandt sei; das englische Ministerium versicherte, dem Lord keineswegs Weisung zu solchem Memoire gegeben zu haben. Es ergab sich schließlich, daß der Staatssecretair Stanhope, um den Wiener Hof zur Action gegen Rußland zu drängen, in einem Schreiben an Lord Cadogan und St. Saphorin „gewisse Motive" angegeben und sie beauftragt habe, diese Depesche dem Prinzen Eugen und dem Hofkanzler vorzulesen, daß dann Lord Cadogan auf die Forderung der kaiserlichen Minister, die die Sache „schwarz auf weiß" haben wollten, auf eigene Hand, trotz der Warnung St. Saphorins dieß Memoire verfaßt und an Prinz Eugen übergeben habe.[1])

Es war eine geringe Genugthuung, daß Stanhope gegen den preußischen Gesandten sein Bedauern über das illoyale Verfahren des Wiener Hofes aussprechen, auch dem Hofkanzler Graf Sinzendorf andeuten ließ: man müsse glauben, daß kaiserlicher Seits die Absicht dabei gewesen sei, die englischen Pläne zur Herstellung des Friedens im Norden zu kreuzen. Ausdrücklich den edlen Lord zu desavouieren, konnte das Cabinet Georgs I. sich nicht entschließen.

„Man spüret ganz klar, daß der kaiserliche Hof nichts anders sucht, als England und uns in der ganzen Welt verhaßt zu machen und uns allerhand Feinde auf den Hals zu hetzen." Freilich wenn man in Wien darauf gespielt hatte, „daß nur zwei Partheien seien", und daß endlich der Kaiser, wenn sie sich gegenseitig hinlänglich erschöpft, als Schiedsrichter zwischen sie treten werde, so war diese Berechnung mit dem plötzlichen Weichen der englischen Macht zu Schanden geworden.

Mochte so des Prinzen Eugen Gedanke gewesen sein, die deutsche Parthei am Wiener Hofe suchte die Freundschaft des Zaaren, um endlich den entscheidenden Schlag in Deutschland zu führen. Man gab zu verstehen, daß man nichts gegen Preußen habe, desto mehr gegen England, dem man zwar großen Dank schulde, das aber von seinem Verdienst gar zu großen

1) Cangießers Bericht vom 29. Januar 1721 nach St. Saphorins Mittheilung: „Cadogan habe es vor dem Parlament, dessen Mitglied er sei, verantworten zu können geglaubt, wenn er über Stanhopes Weisungen hinausgehe, sei zwei Tage zu Hause geblieben, habe Alles zusammengeschmiert, was ihm in den Sinn gekommen; St. Saphorin habe sich geweigert, es zu corrigieren, aber mündlich das und jenes bemerkt" x. Die preußischen Correspondenzen im Januar und Februar sind voll von diesem Cadoganschen Memoire; leider liegt es selbst nicht vor; doch ergiebt sich aus den Anführungen in diesen Correspondenzen das auf Preußen Bezügliche in demselben.

Gebrauch mache, „den kaiserlichen Hof maitrisieren wolle"; wenn Preußen nur einiger Maaßen seine übergroße Armatur einschränke, so werde es sowohl dem Kaiser als andern Ständen im Reich allen billigen Argwohn um ein gutes Stück verringern. [1])

Man glaubte in Wien zu wissen, daß der Reichsvicekanzler jenes Memoire, das der Hofkanzler „in verschlossener Chatoulle" vom Kaiser zurückerhalten, „Gelegenheit gefunden habe, aus der geheimen Conferenz zu fischen", um es nach Warschau zu senden. Und Graf Flemming war auf das Aeußerste bemüht, sich bei dem nahen Friedensschluß an Rußland zu hängen, zwischen dem Kaiser, dem Zaaren, Polen ein Bündniß zuStande zu bringen, dessen Frucht, so hoffte Flemming, Riga und ein Stück Liefland für Polen, und als Dank der Republik dafür die Succession sein sollte. [2])

Die Herren in Wien und in Warschau täuschten sich, wenn sie meinten, den Zaaren an dem Narrenseil ihrer diplomatischen Künste führen zu können. Er vielmehr verstand sie hinzuhalten, um seine nordischen Projecte von ihnen unbehelligt hinauszuführen. Sein nächstwichtigstes Interesse, das, die Republik Polen nicht durch die Souveränetät und Erblichkeit der Krone erstarken zu lassen, knüpfte ihn an den Berliner Hof, der der alten Rivalität Kursachsens gegenüber das gleiche Interesse doppelt lebhaft empfand. Ein Verhältniß, dessen Bedeutung der preußische Gesandte in Petersburg, der besonnene und charakterfeste Freiherr Gustav von Mardefeld, auch in den schwierigsten Momenten aufrecht zu erhalten verstand; er hatte die Stellung dort, den Zaaren selbst gelegentlich daran erinnern zu dürfen, daß sein König nie aufgehört habe, wahr und offen gegen ihn zu sein und, was er ihm versprochen, unverbrüchlich zu halten.

So bestimmt die Gegenversicherungen lauteten, die Mardefeld von dem Zaaren und seinen Ministern erhielt, ihre Politik wurde mit jedem Tage beunruhigender. Schon Ende December hatte Mardefeld gemeldet, daß Graf Moritz von Sachsen erwartet, daß von seiner Vermählung mit

1) So des Kaisers Beichtvater, der Jesuit P. Tönnemann nach Cangießers Bericht, 19. März. Der König schreibt an den Rand: „Wo Gott will, soll die Armatur vergrößert werden, bevor ein Jahr um ist; ist in mentem Alles resolvirt und mit dem Beutel wohl überlegt."

2) Königliches Rescript an Wallenrodt vom 22. März: „das Uebelste ist, daß sich der König von Polen jetzt ganz und gar auf die Seite des Zaaren wirft, und solches ohne Zweifel auf Anstiften des kaiserlichen Hofes, welcher ganz gewiß mit unter der Decke liegt. Sollte die Allianz zwischen dem Zaaren, Polen und dem Kaiser zu Stande kommen, so ist daraus viel Böses für uns und das gemeine Wesen zu besorgen."

der Wittwe von Curland gesprochen werde; sie selbst, die seit geraumer Zeit in Petersburg lebte, kehrte nach Mitau zurück, um, so hieß es, sich ihres Witthums zu versichern. Im Januar erfuhr man, daß der Zaar den Herzog von Holstein zu einem Besuch eingeladen habe, also den Prätendenten Schleswigs und der schwedischen Krone; der Zaar machte kein Hehl daraus, daß er ihm seine Lieblingstochter Anna bestimmt habe.[1]) Und in Wien war, wie Jagushinsky selbst gesagt, die Verständigung mit Rußland fertig: Graf Kinsky werde, hatte Jagushinsky hinzugefügt, als kaiserlicher Gesandter ihm folgen, so instruiert, daß er sofort abschließen könne.[2]) Ja Graf Golowkin in Berlin erhielt Befehl, sich zum Congreß nach Braunschweig zu begeben.

Mardefeld hielt sich so gleichmäßig als möglich; dann bei einem Feste, das der Großkanzler gab (7. Februar), hieß der Zaar ihn an seiner Seite Platz nehmen, sprach mit ihm über die politische Lage, besonders über die Geldkrisis in England, über die Religionshändel im Reich, ihren sehr bedrohlichen Charakter und welche Partei die stärkere sein werde; England, meinte der Zaar, werde nicht viel helfen und Frankreich sei so herunter, daß es einen großen Theil seiner Regimenter cassieren müsse, werde also wohl aus dem Spiel bleiben; auf Mardefelds Entgegnung: „es werde für die Evangelischen keine Gefahr haben, wenn nur S. Z. M. nicht Parthei nähmen, wie die Katholischen sich rühmten", lachte der Zaar: „er habe eine Religion, die an sich neutral sei, also werde er nicht nöthig haben, Parthei zu nehmen, er habe zwanzig Jahre lang Krieg gehabt und wolle Frieden"; er betheuerte und schlug dabei an seine Brust, daß er dergleichen Gedanken, wie die Katholischen meinten, nie gehabt habe.

Allerdings wollte er endlich Frieden, aber den Frieden so, wie er seinen Erfolgen, seinen Plänen für die Zukunft Rußlands entsprach. Er hatte in Stockholm von Neuem Unterhandlungen angeboten; in Nystadt sollten beiderseits Bevollmächtigte zusammenkommen, „ohne Train und Façon, kurz und gut abschließen." Die Schweden vermochten nichts mehr, hatten nichts mehr zu hoffen.

Da erbot sich Frankreich, noch einen Versuch der Vermittlung zu

1) Mardefeld 24. März, „der Zweck ist, den König und das Volk von Schweden zu beunruhigen, da jener seine Krone, diese ihre Libertät von dem Herzog gefährdet glaube."

2) Königliches Rescript an Mardefeld 18. Febr.: „wir können aus allen Umständen nicht anders als schließen, daß der kaiserliche Hof etwas Sonderliches mit dem Zaaren vorhabe .... wir sind auch versichert, daß diese Schickung in ganz genauer Connexion mit Flemmings Project steht und daß beide Höfe nichts Gutes für uns suchen."

machen.[1]) Campredon, der Gesandte in Stockholm, eilte nach Petersburg, bot im Namen Schwedens Esthland mit Reval; man wundere sich, hieß die Antwort, vom Herzog Regenten Jemanden zugeschickt zu erhalten, der seit sieb-zehn Jahren in Stockholm gelebt habe und ganz schwedisch sei; als er gar gegen den Herzog von Holstein zu sprechen sich erlaubte, bekam er Dinge zu hören, welche ehedem französische Diplomaten sich nicht hätten sagen lassen. Nach wochenlangem Harren, „um nur endlich Gehör zu bekommen“, bot er die Abtretung von ganz Liefland.

Nur daß er dazu von der Krone Schweden nicht beauftragt worden war; „mehr hätte der Zaar von uns nicht fordern können, wenn er Stockholm selbst genommen.“ Und England hatte ja versprochen, zum Frühling 1721 eine große Flotte in die Ostsee zu schicken, hatte zugleich hannövrische, hessische, dänische Truppen, auch 30,000 Mann Preußen zugesagt; Graf Bothmar selbst war mit diesen Erbietungen nach Stockholm gekommen.[2]) Noch einmal waren die Schweden verblendet genug, zu hoffen — während der Zaar seine ganze Land- und Seemacht aufbot, Truppen in Masse nach Liefland und Curland vorschob.

Es war sichtlich auf einen großen Schlag abgesehen. Der Zaar selbst ging nach Riga, — und Mardefeld erhielt nicht die Einladung oder vielmehr die Erlaubniß, dahin zu folgen. Jetzt zuerst sprach der Zaar als seinen unerschütterlichen Willen aus, Liefland zu behalten, das ganze Liefland.

An dieser gebieterischen Forderung stockten nicht bloß die Verhandlungen in Nystadt. Der Warschauer Hof sah die schönen Luftschlösser, an denen er bisher gezimmert, zusammenfallen. Sofort änderte er sein System; er versuchte sich mit Schweden zu verständigen, er näherte sich Preußen.[3]) Am Kaiserhofe, wo man sich langsam und mit Grandezza zu bewegen liebte, verschob man die Abreise Kinskys bis auf Weiteres und begnügte sich,

1) Chambrier's Bericht, Paris 3. Jan. Rottembourg habe ihm gesagt, daß die Instruction für Campredon abgeschickt sei a joutant, qu'on se flattait ici des merveilles de cette négotiation; der Regent und Dubois zweifelte nicht que ce ne fut pour ainsi dire une affaire finie et qu'on ne vit au premier jour une paix générale dans le Nord.

2) Dieß ist das damals vielgenannte Bothmarsche Project, in dem es Art. 6 heißt: S. M. von Großbrittanien wolle die Krone Schweden hiermit versichern, daß auch Dero Eidam, der König von Preußen, wider die Russen mit 30,000 Mann zu agieren bereit sei und dafür Ermeland zu erhalten hoffe.

3) Der „Expresse des Königs von Polen, der an dessen Residenten in Berlin angekommen“, macht in den Zeitungen vom Anfang Juni „viel Nachdenken“; Suhm hat allerdings in Folge dessen Audienz beim Könige, der sich bereit erklärt, demnächst bei seiner Reise nach Preußen dort Graf Flemming zu sprechen. Suhms Bericht vom 19. Mai, (Dresd. Archiv.)

Jagushinsky mit trockenen Complimenten hinzuhalten; aber „es ist wohl zu spüren, daß die anwachsende übergroße Macht der Moscowiter den Kaiserlichen ein Dorn im Auge ist." Mit Schrecken hörte man in Kopenhagen von des Herzogs von Holstein Reise nach Riga; man fühlte, daß der endlich errungene Besitz von Schleswig in Gefahr sei; man eilte die Acte der englischen Garantie in die Zeitungen zu bringen. [1]) Eine böse Mahnung für die englischen Minister; sie, die jetzt noch weniger als früher eine englische Flotte an die Batterien von Reval wagen durften, aber doch etwas thun oder zu thun scheinen wollten, versuchten, aus dem plötzlichen Schrecken vor des Zaaren Macht, die sich jetzt über Europa verbreitete, ihren Gewinn zu ziehen; der Lärm, den sie nach Vermögen mehrten, zog die Aufmerksamkeit ab von den scandalösen Vorgängen in England; und vielleicht gelang es, mit der Angst vor den Russen wenigstens so viel militairische Demonstration zu Stande zu bringen, daß der große englische Kriegsplan aus dem vorigen Jahre doch nicht völlig als Schwindel erschien.

„Es sei Zeit", hatte Georg I. schon Ende Februar zu Wallenrodt gesagt, „daß sein König dem Zaaren etwas hart zuspreche, wenn er den Bogen zu hoch spanne." Bald folgte der Antrag, den hessischen Soldtruppen Englands den Durchmarsch nach Stralsund zu gestatten; dann brachten englische Berichte die Meldung, der Zaar beabsichtige eine Landung in Stralsund oder gar Rostock, wolle nach Hannover einbrechen; dann gar hieß es: Schweden habe dem Zaaren Stralsund und Rügen angeboten, wenn er sich mit der Hälfte Lieflands begnüge. „Nun werde hoffentlich Preußen nicht mehr so bedenklich sein, in ein Engagement gegen den Zaaren einzutreten, zumal wenn auch der Kaiser dabei sei;" [2]) der neue Staatssecretair Lord Townshend machte den Plan zu einer Quadrupelallianz und sandte ihn nach Berlin: „es sei im Wesentlichen der Religionstractat, den der König von Preußen im vorigen Herbst in Hannover vorgeschlagen." [3]) Das heißt, Preußen sollte statt Englands für Schweden und Dänemark zu den Waffen greifen.

Allerdings war Friedrich Wilhelm nichts weniger als ruhig bei diesem Vorrücken der russischen Macht. Freilich die Propositionen Flemmings

1) Diese englische Garantie vom 23. Juni 1720 wurde „dieser Tage", sagt der Holsteinische unpartheiische Correspondent vom 10. Juni, „public gemacht"; der Correspondent theilt sie dann in Uebersetzung mit.

2) Cangießer, 26. April, „in diesem Sinn habe Withworth an St. Saphorin geschrieben."

3) Wallenrodt, 2. Mai, „man thut, als sei dieß nur eine Veränderung (sic) des im vorigen Herbst von E. M. vorgeschlagenen Religionstractates."

und die darauf gegebene Antwort ließ der Zaar in Berlin mittheilen; jene zeigten, wessen sich Preußen von der frivolen Politik Augusts II. zu versehen habe, diese die Loyalität des Zaaren gegen Preußen und seine stolze Misachtung gegen Graf Flemming, seinen König und dessen Bastard. Aber war darum die dauernde Herrschaft Rußlands in Liefland, ja Curland minder bedrohlich? „mein Interesse ist", sagte Friedrich Wilhelm, mächtige Freunde, aber nicht mächtige Nachbarn zu haben." „Wir wollen den Zaaren nicht im Geringsten drohen", ließ er an Mardefeld schreiben (26. April), „noch viel weniger werden wir mit Andern über die liefländische Frage Maaßregeln treffen, aber Rußlands übermächtige Vergrößerung macht Aufsehen und droht zu allerlei bedenklichen Liaisons anderer Mächte Anlaß zu geben; es erwacht eine Eifersucht wider den Zaaren, wie sie hiebevor gegen Ludwig XIV. gewesen ist." [1]) Und etwas später: man glaube daß Campredon ausdrücklich Befehl habe, den Zaaren zu animieren, daß er nichts von Liefland zurückgebe, daß der französische Hof wünsche, Rußland so weit immer möglich, nach dem Reich hin wachsen zu sehen, da Schweden der französischen Politik gegen Deutschland doch keinen Dienst mehr leisten könne.

Wohl ließ der Zaar versichern, daß er auch jetzt noch Willens sei, einen Prinzen des preußischen Hauses in den Besitz von Curland zu bringen, und er wünsche, daß ihm preußischer Seits Vorschläge gemacht würden, den Plan möglichst zu fördern. Aber einstweilen mehrte sich die russische Macht in Curland und Liefland auf 60,000 Mann.

Ende Mai lief durch die Zeitungen die Nachricht, daß die preußischen Truppen marschieren sollten, „wann und wohin, werde man bald hören." In der That wurden die in Preußen liegenden zehn Bataillone Fußvolk und zwanzig Schwadronen zu einem Uebungslager bei Königsberg zusammengezogen; der König selbst ging Anfangs Juni dorthin, ihren Uebungen beizuwohnen, der Fürst von Anhalt begleitete ihn. Graf Flemming hatte im April gebeten, den König sprechen zu dürfen; er mochte jetzt willkommen zu sein hoffen; der König gab zu, daß es, wenn er durch polnisches Gebiet nach Preußen reise, wie zufällig geschehe.

Auf Danziger Gebiet fand die Begegnung statt; sie verlief frostig genug; „wir sind nicht einmal aus dem Wagen gestiegen", ließ der König an Mardefeld schreiben.

---

1) „Und zu eurer privaten Nachricht diene, daß in der That des Zaaren Nachbarschaft in Curland und Liefland uns gar nicht zuträglich ist, denn derselbe und dessen Posterität dann im Stande sein würde, uns bei allen unsern künftig zu formierenden desseins allemal in echec zu halten und uns den Rücken unsicher zu machen."

Denn schon wieder hatte der Warschauer Hof „sein System geändert;“ Jagushinsky, der endlich misgestimmt aus Wien abgereist war, hatte sich auf der Heimreise in Warschau aufgehalten, sich von den Liebenswürdigkeiten Augusts II. und Flemmings ganz gewinnen lassen, sein Wort gegeben, daß er den Zaaren für den Warschauer Hof gewinnen werde; die höchst insolenten Vorwürfe gegen Preußen, mit denen er die sächsischen Herren bei Gelagen und Gastmählern regalierte,[1]) bannten ihre letzte Besorgniß, die, daß Preußen noch das Ohr des Zaaren habe. Warum jetzt noch Preußen suchen, auf England hoffen und den Schweden die Hand bieten? Der schon zur Abreise nach Stockholm fertige Graf Poniatowski erhielt Befehl zu bleiben; und Flemming reiste zu jener Entrevue mit dem Könige von Preußen, die er dringend gewünscht hatte, nur noch um in Wien und Petersburg glauben zu machen, daß er Preußens gewiß sei.

Mochte Jagushinsky sich entschuldigen, daß er im Rausch gesprochen, mochten die russischen Minister auf das Bestimmteste desavouieren, was er gesagt,[2]) hatte man mehr Grund ihre Versicherungen für richtig zu halten, als das was Jagushinsky trunken oder nüchtern gesagt hatte? Die Welt fuhr fort zu glauben, daß das Lager bei Königsberg nicht bloß zur Uebung sei; es hieß, daß Detachements an die Grenze von Curland vorgeschoben seien, um die Bewegungen der Russen zu beobachten, daß mehrere Regimenter aus Pommern Befehl hätten, nach Preußen zu marschieren.

Möglich, daß der König mit jenem Uebungslager den Zaaren hat erinnern wollen, daß auch er in Rüstung sei und daß auch er Rechte in Curland zu vertreten habe. Möglich auch, daß er, Angesichts der für ganz Europa verhängnißvollen Vergrößerung, Einsprache der übrigen Mächte, ein ernstes Geltendmachen der europäischen Interessen erwartete. Es ist bezeichnend, daß Mardefeld eben jetzt beauftragt wurde, mit den russischen Ministern von Stralsund und Rügen zu sprechen: auch für den Zaaren werde es ein Gewinn sein, wenn die Schweden nicht mehr von dort her nach Polen hin vorbrechen könnten, man werde gern ein gut Stück Geld

1) Schreiben Schwerins, 16. April. Jagushinsky habe gesagt: „der König habe den Zaaren in Allem hintergangen, sei ein Sclave des Königs von England und Bernstorffs, gehe auf Alles ein, was sie gegen den Zaaren machinierten; er hoffe den Zaaren noch zur rechten Zeit zu warnen und ihn dahin zu bringen, daß er sich mit den Schweden, wenn sie ihm Liefland abtreten, verbinde, um gemeinsam Bremen und Verden dem Könige von England wieder abzunehmen.“

2) Mardefeld 12. Mai. Schaphirow habe ihm gesagt: der Zaar liebt Jagushinsky als einen agrébale débauché, aber hat ihn nie für einen Staatsmann gehalten u. s. w.

an die Krone Schweden zahlen, wenn sie in der Friedensverhandlung zu Nystadt veranlaßt würde, den Rest Pommerns abzutreten.

Vom 16. Mai bis 8. Juni hatte der Zaar noch einmal einen Raub- und Brandzug in die schwedischen Küstenlandschaften gemacht; vier Flecken, 79 Meierhöfe, 509 Dörfer waren niedergebrannt worden. Noch vier Wochen zögerten die schwedischen Gesandten in Nystadt, die geforderte Abtretung Lieflands zu bewilligen; der letzte Moment war da, wo noch die europäischen Mächte dem Zaaren entgegentreten konnten. Es ist der Mühe werth zu beachten, wie stumpf und schielend ihr Verhalten war.

An der Spitze die französische Politik, die mit allem Eifer für den Zaaren arbeitete, um sich die Bundesgenossenschaft des nun mächtigsten Monarchen in Europa zu sichern, mit der sie endlich aufhören konnte, ganz auf England gewiesen, immer nur die zweite Rolle zu spielen. [1]) Und die Art, wie England sich mit dem abfand, was Graf Bothmar versprochen, war noch kläglicher, als irgend wer erwartet hatte. Wohl kam Admiral Norris wieder mit einer stattlichen Flotte, 29 Segel stark lag sie am 8. Mai im Sund; aber erst am 21. Juli langte er in Stockholm an, nachdem der Zaar mit jenem grausenhaften Einfall die Norlandsküste von Gefle bis Umea völlig verwüstete hatte; wenigstens hatte der Admiral die Güte, der schwedischen Regierung anzuzeigen (Anfang August), daß die Russen sich zu einem zweiten Einfall anschickten. Nicht eben viel anders die Landmacht Georgs I.; ein Theil der hannövrischen Truppen stand auf Execution in Mecklenburg und wurde auf Kosten der herzoglichen Domainen verpflegt; vielleicht meinte man, daß die Preußen mit dem Lager bei Königsberg sich gegen den Zaaren hinlänglich compromittirt hätten, um weiter gehn zu müssen; in den Tagen, da der König nach Preußen abreiste, erhielten die hessischen Regimenter im englischen Sold, die im Marsch auf Stralsund waren, Befehl, umzukehren; am 8. Juni marschierten sie wohlbehalten an der Stadt Hannover vorüber; die hannövrischen Regimenter, die nicht in Mecklenburg standen, beurlaubten einen großen Theil ihrer Leute. Allerdings hatte sich die hannövrische Regierung in Wien erboten, die Executionstruppen in Mecklenburg um 6000 Mann zu verstärken, und dieß war

1) Wallenrodts Ausdruck, 3. März 1722. „Der französische Hof hat noch allemal große égards für den hiesigen, aber nicht mehr comme la cour en seconde, sondern wie der erste, und wird in Kurzem das Haus Bourbon so große figure machen wie jemals.“ Von der beabsichtigten schwedisch-französisch-russischen Allianz meldet Chambrier bereits am 16. Juni aus Paris als einer höchst wichtigen Entdeckung, die er gemacht habe .... c'est une alliance, qui est arrangée sous condition que la France y entrera par condition ꝛc.

abgelehnt worden; der Kaiserhof speculierte ja eben auf die Freundschaft des Zaaren und war äußerst befriedigt, daß derselbe den Congreß in Braunschweig zu beschicken versprach, Graf Golowkin aus Berlin wirklich dort hinreisen, seine Vollmacht vorzeigen ließ. Aber zugleich mußte der Kaiser doch des Reiches Sicherheit zu hüten scheinen; wenn man Preußen dazu bestimmte, Mecklenburg „gegen den vorhabenden Einbruch der Russen" zu decken, so gewann man obenein, daß Preußen zugleich mit dem Zaaren und mit England verfeindet wurde; eben darum lehnte Preußen jede derartige Zumuthung im Vorwege ab.[1]) Holland that natürlich nichts, in der Hoffnung, daß Englands Bemühen, Preußen und Dänemark gegen den Zaaren ins Feld zu schicken, glücken werde;[2]) und Dänemark that eben so wenig, wenn es schon mit Zittern und Zagen des Gottorpers Glück in Rußland wachsen sah. Der Warschauer Hof endlich spielte das unglaublichste Spiel; zum vierten Mal im Lauf von vier Monaten wechselte er sein System. „Der polnische Hof hat uns", sagt ein Rescript vom 1. Juli an Mardefeld, „Propositionen wegen einer Theilung Polens machen lassen, und wir verlangen gar sehr zu vernehmen, was darüber des Zaaren Meinung ist; der König läßt uns durch Juden und Christen pressieren in dieß Werk mit einzutreten". Also eine Theilung Polens zwischen dem Polenkönig, Rußland und Preußen, natürlich für den Preis der Souveränetät und Erblichkeit des Hauses Sachsen in dem Rest der Republik; „der Zaar, der den Grafen Flemming genau kennt, wird wissen, ob man sich mit ihm zu solchem Zweck embarquieren könne."[3])

---

1) Königliches Rescript an Cangießer, 3. Juni ... „da es nur dahin angesehen ist, von euch etwas herauszulocken, womit man uns Tort thun könne; weil der Kaiser uns einmal von der mecklenburgischen Commission ausgeschlossen, so nehmen wir auch kein Theil daran."

2) So die Correspondenz aus dem Haag, 20. Juli, im Holsteinischen unpartheiischen Correspondenten 1729, Nr. 19.

3) Das Einzelne dieses Projects, das durch den Juden Behrend Lehmann colportiert wurde, übergehe ich hier. Kgl. Resc. an Mardefeld, 1. Juli. „Daß dem Könige in Polen die affaire der Partage jetzt sehr am Herzen liegt und Flemming ihn auch dazu poussirt, davon haben wir verschiedene Proben; der König, weil er wohl sieht, daß er von dem Kriege, welchen er mit Schweden angefangen, nicht profitieren kann, will sich durch die partage deshalb zu dedommagieren suchen; und Flemming, dessen Credit in Polen und Sachsen ganz verloren ist, bildet sich ein, sich durch dieses Mittel bei seinem Könige zu conservieren, auch bei dem Zaaren einzuschmeicheln, gleich als wenn er der Mann wäre, der allein ein Werk von solchem Gewicht dirigieren und durch sein savoir faire das Königreich Polen dem Zaaren, seinem Könige und uns zueignen und jedem ein Stück davon zutheilen könnte." Manteuffels Anwesenheit in Berlin und seine Besprechungen mit Ilgen und Golowkin um den 20. August werden diese Sache betroffen haben.

Für jetzt hatte der Zaar nur Einen Zweck im Auge; mit wahrhaft grandioser Gewaltsamkeit verfolgte er ihn, während die europäische Diplomatie mit den Luftgriffen der Agonie die Zeit verlor und Schweden opferte. Mag Schweden, durch die immer neuen Vertröstungen Englands auf eine preußisch-dänische Schilderhebung getäuscht, noch gezögert haben, den stolzen Nacken zu beugen, mag englisches Geld und die Hoffnung der hergestellten schwedischen Libertät auf den Schutz des parlamentarischen England die im Reichsrath einflußreichen Großen bestimmt haben, ohne Erbarmen mit dem gränzenlosen Elend des Volkes und Landes auch jetzt noch in den Friedensverhandlungen zu tergiversieren,— der endlich Mitte Juli zugestandenen Abtretung Lieflands fügten sie nachträglich die Clauseln bei, daß der definitive Abschluß auf dem Congreß in Braunschweig vor sich gehen, daß die geforderte Succession des Herzogs von Holstein in Schweden auf spätere Verhandlungen verwiesen sein solle u. s. w. Der Zaar befahl (Anfang August), Alles zu einem nochmaligen Einfall fertig zu machen; er ließ den schwedischen Herren in Nystadt einen Termin von vier Wochen zur Annahme des Friedens setzen; die 30 Kriegsschiffe und 200 Galeeren mit 24,000 Mann an Bord, die bei Aaland bereit lagen, zeigten, was man zu erwarten habe. Am 10. September war der Friede in Nystadt unterzeichnet.

Mit diesem Frieden beginnt für den Norden Europas, für das ganze europäische Staaten- und Handelssystem eine neue Epoche. Die bisherigen Formen und Bedingungen des Gleichgewichts der Mächte sind überholt; und in dem System des europäischen Großhandels kommen völlig neue Prämissen zur Geltung.

Rußland hat nun die Ostseeprovinzen bis zur Düna, ist die dominirende Macht in der Ostsee, hat die Häfen und die Hinterlande, auf welche bisher der Handelsbetrieb der Seemächte wesentlich berechnet gewesen. Im Rücken von den weiten Einöden Sibiriens gedeckt steht es da, die in sich lose Republik Polen im Osten und Norden umspannend, den Fuß auf den Nacken des niedergeworfenen Schwedens gestellt, die Krone Dänemark in dem schleswigschen Recht des Herzogs von Holstein, das Reich in dem nicht minder geschädigten des Mecklenburgers wie mit geballter Faust bedrohend, ein Riese, vor dessen Zorn, Kühnheit, Brutalität Europa schon gelernt hat zu zittern, den die geschmeidige französische Diplomatie nach seiner Begier zu ersättigen sucht, den die kaiserliche liebkosend zu gewinnen hofft, den England fürchtet und haßt, nachdem es vergeblich versucht hat ihn mit dem stolzen Flattern seiner Flagge einzuschüchtern. Diese neue Macht, die der

Barbaren des Ostens, wie bisher der Ausdruck gewesen, ist nun in das Staatensystem der abendländischen Christenheit eingetreten, halb europäisch, halb asiatisch, ohne Städte und Bürgerthum, weder römisch noch evangelisch, aber tolerant gegen Muhamedaner und Heiden, weder ständisch noch königlich in abendländischer Art, aber eine Autokratie im vollsten Sinne des Wortes. „Kaiser aller Reußen, Selbstherr der östlichen und nordischen Reiche, Herr zu Lande und Kaiser auf den Meeren" nennt sich fortan der Zaar; ein ihm später zugeschriebenes Document läßt ihn zu seinen Nachfolgern sagen: „haltet die Nation in einem dauernden Kriegszustande; laßt nur Ruhe eintreten, um die Finanzen zu verbessern, die Armee zu ergänzen, die Zeit zum Angriff zu wählen; laßt den Krieg dem Frieden und den Frieden dem Kriege dienen zum Zweck der steigenden Macht und Vergrößerung Rußlands".

So drohend steht Rußland der Welt des Abendlandes gegenüber; zu solcher Macht und Uebermacht haben die Rivalitäten und üblen Künste des alten Staatensystems es emporwachsen lassen.

Auch Preußen trifft ein schwerer Theil der Schuld. Es hatte, in Friedrich I. Zeit, als die frivole Politik August II. das Feuer im Norden entzündete, müßig zugesehen, hatte dann, während der wilde Brand immer weiter um sich griff, schon über die deutschen Grenzen hereinschlug, Jahr für Jahr seine Heere nach dem Westen gesandt, um für die spanische Succession des Hauses Oestreich und die Gleichgewichtstheorien der Seemächte zu kämpfen. Norddeutschland bis über die Elbe und Eider war schon von dem nordischen Brand ergriffen, als Friedrich Wilhelm begann; er rettete, was noch zu retten war; mit der Einnahme Stralsunds nahm er seine Stellung zur Deckung der deutschen Küsten; aber dem Schaden weiter zu wehren vermochte er nicht, am wenigsten seit sich zeigte, wie England-Hannover, der Kaiser, der Polenkönig, neben und hinter ihm Ränke spinnend, nur seine Mittel zu misbrauchen und seine Fehler auszubeuten suchten. Noch im letzten Moment, als schon jeder empfand, daß sich die im Westen kaum beseitigte Gefahr der Universalmonarchie im Osten furchtbarer erneute, wurde das Getriebe der Höfe um ihn her und hinter ihm nur gieriger, betrügerischer, schwindelhafter; ja Oestreich suchte in demselben Moment, wo es Front gegen Rußland machen zu wollen schien, eifrigst das Bündniß mit Rußland, um kraft des oberrichterlichen Amtes im Reich gegen Preußen das Schwert der Gerechtigkeit zu zücken.

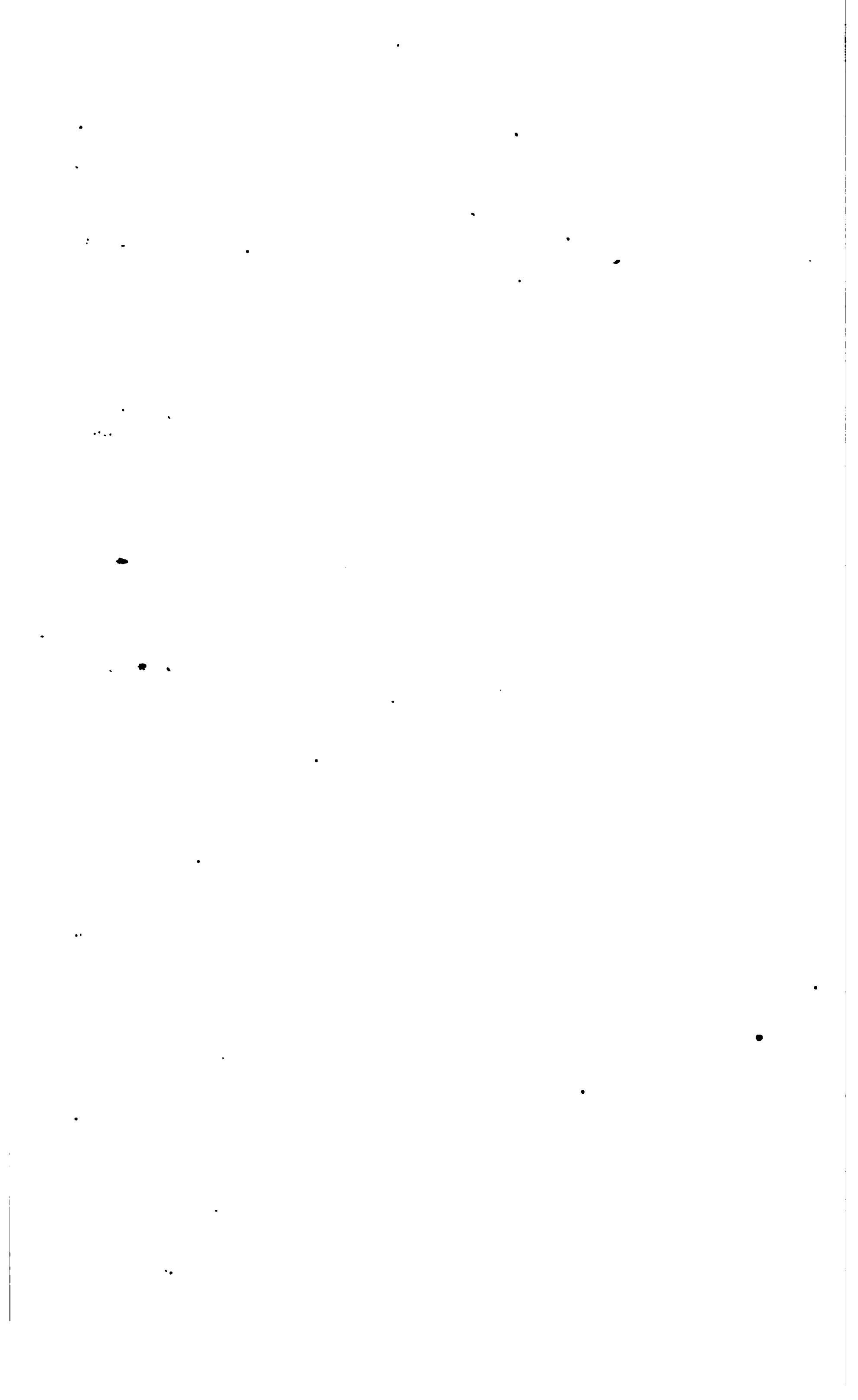
Mochte denn der Zaar in Nystadt ganz Liefland gewinnen und Stralsund-Rügen unerwähnt lassen, wenigstens Curland blieb noch zwischen den

preußischen und russischen Gebieten. Hätte der König mit dem Zaaren brechen sollen, um die russischen Posten, die da standen, zu entfernen? wer hätte zu ihm gehalten? die weiche Seite des Staates, die offenen Küsten von Pillau bis zu den Odermündungen hätte die englische Flagge nicht gedeckt, wenn die Galeeren des Zaaren dort landen wollten; den Durchmarsch der Russen über Polen her und den Einmarsch in die Weichselniederungen, die Abschnürung Ostpreußens hätte die ohnmächtig lärmende Republik Polen nicht hindern können, sie und ihr König nicht hindern wollen, wenn ihnen dafür irgend ein Stück Beute, Curland oder Ostpreußen, zugeworfen worden wäre. Und was einstweilen die hannövrischen Executionstruppen in Mecklenburg, was das oberrichterliche Amt in den Händen der östreichischen Politik was die Herren Staaten in der jülichschen Successionssache zu Stande gebracht haben würden, ist aus dem zu entnehmen, was sie später versucht haben.

Nur die Erhaltung des guten Vernehmens mit Rußland sicherte Preußen, so lange es nicht in sich selbst stark genug war, den Kampf mit zwei, drei großen Mächten zugleich aufzunehmen.

Genug, wenn es mit dem Zaaren auf gutem Fuß zu bleiben verstand, ohne sich zu demüthigen oder von seinen wesentlichen Interessen zu opfern. Für die preußische Politik war fortan Rußland ein Factor, den sie mehr als jeden andern in Rechnung zu ziehen hatte.

Die hannövrische Allianz.



Die Lage des Reichs.

Für die Geschicke des Reichs beginnt mit dem Ende der nordischen Wirren eine Wendung bedeutsamster Art. Sie setzt damit ein, daß die kaiserliche Politik sich von England abzukehren, um die Freundschaft Rußlands zu werben beginnt.

Für die deutschen Geschicke, würde man sagen, wenn nicht diese Wendung selbst zeigte, daß sie Alles, nur nicht mehr deutsch waren, nicht einmal in dem Sinne deutsch, den noch der westphälische Friede möglich gelassen, der Große Kurfürst festgehalten hatte.

Denn nur in seiner tiefsten Schwäche hatte Oestreich sich jenem Frieden und den Folgen des Friedens gebeugt. Seit dem Mirakel von 1683 hatte es sich wieder emporzurichten begonnen; es hatte den Kampf um die spanische Erbfolge gewagt und schließlich einen reichen Theil derselben mit seinem alten Besitz vereint; es hatte in neuen Triumphen über die Ungläubigen seine Macht bewährt und sein Selbstgefühl gerechtfertigt. Jetzt besaß der Kaiser das ganze Ungarn, Belgrad mit eingeschlossen. Er hatte Mailand, Neapel, Sicilien, er dominierte in Italien. Er hatte die einst spanischen Niederlande, freilich unter dem militairischen Mitbesitz der Herren Staaten, aber das politische Sinken Hollands nahm dem Recht der Barrière seinen Stachel; freilich mit der widernatürlichen Schließung der Scheldemündung, damit der Handel der belgischen Lande zu Gunsten der Seemächte auch ferner todtgelegt sei, aber in dem Hafen von Ostende fand die kaiserliche Regierung dem Lande einen Ersatz, und das Verkehrsleben in Brabant und Flandern begann wieder zu pulsieren. Mit einer Macht, wie sie seit Karl V. kein Kaiser gehabt hatte, stand Karl VI. im Reich und über dem Reich.

Und er fand nicht mehr wie Karl V. die großen Territorien des Reichs wenigstens in der Vertheidigung ihrer Libertät Eines Sinnes, noch die Nation in der Vertheidigung des Evangeliums auf ihrer Seite.

Die Nation war nun confessionell zerrissen, in zahllose Territorien

zerbröckelt, ganz dem schlaffen Kleinleben des Particularismus hingegeben, in politischer Fäulniß. Daß sie darin den Vorzug der „teutschen Freiheit" sah, daß sie sich der Namen Kaiser und Reich getröstete, als ob sie darin ihre Einheit habe, daß sie noch politisch zu existieren glaubte, während sie an diesen Formen ihrer Existenz schon längst todt und in Verwesung war, machte sie um so elender und ihr Elend hoffnungsloser, nahm ihr das Gefühl ihrer Schande und die Kraft der Ermannung. Nur in der Zucht wirklich staatlichen Lebens, in der stählenden Spannung energischer Leistungen hätte sie genesen können. Kam derartiges in einzelnen der größeren Territorien in Uebung, so fehlte die Sanction der nationalen Einheit; der Particularismus schrie über Gefährdung der Freiheit und die Reichspatrioten über Zerreißung der „Bande des Reichs;" die Stelle aber, die befugt gewesen wäre Namens der Einheit zu handeln, hatte nicht bloß die Reichssatzungen und die beschwornen Wahlcapitulationen gegen sich; — man hätte den, der sie inne hatte, segnen müssen, wenn er trotzdem den stolzen Weg der nationalen Rettung und Erhebung betreten hätte. Aber er empfing ja nicht vom Reich die Mittel, in der Welt mächtig zu sein; dafür, daß der Kaiser mit den Mitteln seiner Kron- und Erblande dem deutschen Namen einen Schein von Macht lieh, misbrauchte er das Amt der deutschen Einheit, diese Einheit zu entdeutschen und vom deutschen Wesen so viel möglich zum Kitt und zur Düngung seiner slavisch-magyarisch-wallonisch-italienischen Kron- und Erblande zu verwenden.

Schon waren — und das ist die verhängnißvollste Veränderung, die diese Jahrzehnte dem deutschen Wesen gebracht haben — mehrere der großen Reichsterritorien auf demselben Wege, den Oestreich seit Karl V. gegangen war. Mit außerdeutschen Kronen vereint, lebten sie sich aus dem Reich hinaus, stellten sich auf deren Politik, denen die deutschen Fragen Maske oder Mittel waren. Kursachsen erschöpfte seine reichen Erträge, um auf dem Sumpfboden der polnischen Anarchie einen erblichen Thron zu errichten. Hannover prunkte damit, englisch zu sein. Dänemark, mit Oldenburg und Delmenhorst auch an der Wesermündung Herr, nun um das ungetheilte Schleswig mächtiger, setzte alle Segel auf, auch Holstein zu sich herüber zu ziehen, während der Herzog von Holstein, um des Zaaren Tochter werbend und bald ihr vermählt, sein Recht auf das russische Haus übertrug, das dann nur in der gottorpischen Linie weiter blühte. Schon hatte sich der Ehrgeiz Baierns, wenigstens vorübergehend, der Krone Sardinien gewiß glauben können. Die Krone Schwedens trug der Erbe von Hessen-Cassel, und der Vater, der alte Landgraf Karl, machte zugleich die

oranische Politik seines Enkels, des Prinzen von Nassau-Friesland, gegen Preußen.

In der That deutsche Fürsten auf den meisten Thronen Europas; aber Deutschland verlor in dem Maaß, als deutsche Dynastien gewannen. Um so sichrer schien der Rest an den Kaiser gewiesen.

Nur Preußen stand im Wege. Einst hatte man in Wien gehofft, daß es in der oranischen Erbschaft des gleichen Weges gehen, im Ringen mit der holländischen Libertät sich verzehren solle. Eine glückliche Fügung hatte das Haus Brandenburg davor bewahrt, sich zu entdeutschen.

In Wien empfand man sehr lebhaft, was dieß Preußen mit seiner Armee, seinem Schatz, seiner einfachen und fortschreitenden inneren Organisation bedeute. Aber man war des großen Berufes voll, den das Kaiserhaus habe; von den Weissagungen heiliger Männer, die in aller Munde waren, hatte sich dieß und das schon erfüllt;[1]) seit den letzten Jahren Leopolds zweifelte niemand mehr, daß nun die große Zeit des Hauses Oestreich nahe sei, das Doppelkaiserthum im Occident und Orient, die Ausrottung der Ketzer und Ungläubigen, die dessen Bedingung und Mittel sei. Deutschland, so wurde gemeint, muß das Centrum der weltherrschenden östreichischen Macht bleiben, „die Rüstkammer, in der, wenn es selbst unterworfen ist, sich von selbst die Ketten schmieden, mit denen die andern Völker gebunden werden". Zwei Wege kann man einschlagen, um sich Deutschlands zu versichern; entweder Verwandlung der Kaiserwahl in Erblichkeit, oder Herstellung des kaiserlichen Domaniums im Reich, „also daß Alles, was seit Jahrhunderten an Zöllen, Jurisdictionen, Regalien u. s. w. dem Kaiserthum entzogen ist, wieder eingezogen wird". Denn die Wahlcapitulationen, die Freibriefe der Reichsstädte, die Lehnbriefe der Fürsten sind nichtig, da das, was sie gewähren, zu gewähren rechtlich unmöglich gewesen ist. Welchen von beiden Wegen man wähle, der Erblichkeit wird sofort das Domanium, dem Domanium die Erblichkeit folgen.[2])

Also Herstellung nicht der Reichsmonarchie, aber der östreichischen Macht über das Reich, der habsburgischen und katholischen Herrschaft über die Nation. Der imperatorische Gedanke durchdrang die Behandlung der Reichsgeschäfte am kaiserlichen Hofe mehr und mehr, wenn man sich auch den Schein gab, streng nach dem positiven Recht zu verfahren, nur dieß,

1) Namentlich die auf Leopold I. gerichtete Weissagung des Pater Martin Stribonius S. J., der 1649 gestorben: tunc aquila sese in altum elevabit et omnibus suis hostibus potietur et feliciter regnabit.

2) Aus dem Testament politique von 1703 s. P. P. IV. 1. p. 251.

aber dieß auch ganz zu wollen. Wie geschwächt, wie gebunden immer die Befugnisse der kaiserlichen Gewalt waren, sie bot noch Handhaben genug, mit den Machtmitteln des Hauses Oestreich vertreten, die größten Erfolge zu erzielen.

Nur der Reichstag hätte verfassungsmäßig entgegentreten können. Aber der Kaiser hatte für Böhmen Sitz und Stimme im Kurcollegium, für Burgund und Oestreich im Collegium der Fürsten; nur die Anhänger Oestreichs standen da fest bei einander; und man bestritt dem Reichstage das Recht der Einrede, wenn er nicht einig sei, bestritt namentlich der evangelischen Minorität das Recht als Corpus Evangelicorum Sondergutachten zu verfassen und Sondermaaßregeln zu treffen.

Vor Allem zwei Befugnisse waren es, die man für imperatorische Tendenzen auszubeuten verstand. Die oberlehnsherrliche und die oberrichterliche Gewalt gab dem Kaiser ein gleichsam unbemessenes Feld höchst eingreifender Machtbefugniß; und in dem Reichshofrath besaß er das vollkommen geeignete Organ, sie zu üben.

Nicht bloß, daß der Reichshofrath neben dem Reichskammergericht, das ständischer Natur war, ein zweites höchstes Tribunal „mit concurrirender Jurisdiction" bildete; dieser Reichshofrath war zugleich des Kaisers Rath in Rechts-, Lehns- und Gnadensachen, in der Regierung des Reichs; indem er völlig außer aller Controle oder Einwirkung des Reichs, unter den Augen des Kaisers und, wie reichskundig war, nach dessen Belieben und Anweisung beide Befugnisse durcheinander übte, handhabte er das Recht nach den Interessen der östreichischen Politik und vertrat er diese Politik im Reich unter der Maske des Rechts. Bei welchem Lehnsfall im Reich, die Reichslehen in Italien mit eingeschlossen, wäre nicht Zweifel und Anstand zu finden, welcher Rechtstitel nach den verworrenen deutschen Rechten nicht anfechtbar, gegen welchen auch hundertjährigen Besitzstand nicht ein Ansprecher, für welches schon gesprochene und rechtskräftig gewordene Urtheil nicht ein Vorwand zur Wiederaufnahme des Prozesses zu finden gewesen? In diesem unergründlichen Sumpf deutscher Lehnsverwirrung und Rechtsverrottung wuchs das oberrichterliche Amt weit und weiter empor, schon auch zu dem Anspruch, für das Recht eintreten zu müssen, auch wenn kein Kläger es forderte, auch eintreten zu müssen, wo einer Verletzung des Rechts vorzubeugen nöthig schien.

Wohl hatte man Recht, von der „despotischen Auffassung des kaiserlichen Amts, die in Wien üblich werde", zu sprechen. Aber die kleineren gewöhnten sich, durch Fügsamkeit Gunst und Nachsicht zu erbetteln; die

größeren wurden mit Ungnaden angelassen, mit Prozessen verfolgt, mit Executionen bedroht, Executionen, die schon nicht mehr den Kreisordnungen gemäß dem Kreise des Verurtheilten oder dem Kreisdirectorium übertragen wurden, sondern Beliebigen, die von der Execution ihren Vortheil suchten und am Kaiserhofe sich angenehm machten, um damit begnadet zu werden.

Wie weit immer diese neue Art kaiserlicher Machtübung sich von dem Sinn und Wortlaut des westphälischen Friedens, — die Garanten des Friedens von 1648, Schweden und Frankreich, störten sie nicht mehr — der Wahlcapitulationen, der Reichs- und Kreisordnungen entfernen mochten, diese Machtübung steigerte sich in dem Maaß, als das Haus Oestreich mächtiger wurde, und sie mehrte diese Macht in dem Maaß, als sie ihr das Reich sicherer unterwarf und dienstbar machte. Und das Alles mit dem Namen und Schein, daß nur nach dem Recht und um des Rechtes Willen der Kaiser sein Amt übe, mit dem Namen und Schein, als wenn Deutschland in dem Recht und der kaiserlichen Handhabung desselben sein höchstes Palladium habe, als wenn das Reich um so viel mächtiger und die Nation um so viel einiger werde, als diese kaiserliche „Macht und Vollkommenheit“ wachse.

Freilich war das kaiserliche Amt im Reich nichts weniger als russische Autokratie; aber auch nichts weniger als monarchische Fürsorge und ächtes Regiment. Es war, wie in feudalem Sinn jedes Amt, ein nutzbares Recht, kraft dessen die östreichische Politik so viel Vortheil als möglich aus dem Reich zog, ein Privilegium, die Freunde des Hauses Oestreich zu belohnen, die Gegner zu schädigen, alle an die pflichtschuldige Parition zu gewöhnen, die man dem Kaiser schuldete und dem Hause Oestreich leisten sollte.

Die minder mächtigen Reichsstände fügten sich; mit den deutschen Fürsten, die außerdeutsche Kronen trugen, verhielt sich der Kaiser nach den Rücksichten seiner und ihrer europäischen Lage; die ganze Schärfe dieser deutschen Politik Oestreichs wendete sich gegen Preußen.

Der Kaiser gegen Preußen.

Die Religionswirren schwehlten weiter, obschon Preußen, Hannover, Cassel die Repressalien aufgegeben hatten. Wenn der Wiener Hof die Gewaltschritte von Kurpfalz, Trier, Mainz, Speier misbilligte, die Neuerungen abzustellen befahl, so beruhigte er sich dann bei den von dort eingesandten Meldungen, daß pflichtschuldigst demgemäß verfahren sei, obschon das Gegentheil der Fall war, und ließ die Evangelischen in Regensburg

um so härter an, daß sie in respectwidrigem Ungehorsam gegen den Kaiser beharrten, daß sie im Namen „eines sich so nennenden Corpus Evangelicorum" einen Bevollmächtigten, den hannövrischen Rath v. d. Recke, nach der Pfalz gesandt hätten, der ungehorsame Unterthanen gegen ihren Landesherrn aufwiegele und auf unerlaubte Hülfe Hoffnung mache.

Dieß, dann die Verhandlungen Jagushinskys in Wien und Warschau, die Sendung Kinskys nach Petersburg, die Aussicht auf russische Hülfe gegen die Ketzer steigerte die Zuversicht und den Eifer der „Ligisten"; die furchtbare Geldkrise in Frankreich und England lähmte diejenigen, die man sonst wohl gefürchtet hätte. Nur noch ein Rechtsvorwand schien zu fehlen, um offen zu den Waffen zu greifen.

„Die Evangelischen", schreibt Metternich aus Regensburg, „werden nicht losschlagen, und es ist nicht abzusehen, wie die Katholischen einen guten Schein dafür gewinnen sollen, es müßte denn sein, daß der Reichshofrath den Prätext dazu formieren wollte, dem es allerdings nicht schwer fallen wird, einen solchen zu finden".

Noch schwebten mehrere Processe gegen Preußen, der wegen Quedlinburg, wegen Nordhausen, wegen der Grafschaft Limpurg, andere. Noch hatte sich Preußen den kaiserlichen Decreten, welche die mit den Markgrafen von Culmbach errichteten Verträge cassierten, denen, welche die Magdeburger Ritterschaft der Parition entbanden, nicht gefügt. Schon war ein neuer wichtiger Proceß anhängig gemacht, der wegen der Grafschaft Tecklenburg, die Friedrich I. 1707 von dem Grafen Solms, dem sie 1686 nach einem hundertjährigen Proceß vom Reichskammergericht zugesprochen war, gekauft hatte; von Wien aus, wie es hieß, war neuerdings ein Graf Bentheim veranlaßt worden, dagegen Einsprache zu thun und den Proceß beim Reichshofrath zu erneuen, und dieses Grafen Vormund war König Georg I. Auch der Fürst von Ostfriesland kam jetzt mit einer Klage; seit dreißig Jahren standen ein Paar hundert Mann Preußen in Emden und Greetsyl, seit länger staatische Truppen ebenfalls in Emden und in Leerort, außerdem eine Compagnie Kaiserliche in Leer; die Stände von Ostfriesland hatten mit Preußen mehrere Verträge zum Schutz ihrer Rechte gegen den Landesherrn abgeschlossen, und der Fürst mit seiner Regierung in Aurich suchte den Anlaß, beides, diese Rechte und diese Verträge, abzuthun. Des Fürsten Mutter war aus dem Hause Oettingen, eben so die Mutter des Reichshofrathpräsidenten, die Mutter der Kaiserin. In kürzester Frist, ohne daß die Verklagten gehört waren, erfolgte gegen die Stadt Emden und die Stände Ostfrieslands ein Reichshofrathsdecret, das jene Verträge

für null und nichtig erklärte,[1]) das Zurückziehen der preußischen Truppen befahl; der Einwand Preußens, daß sich sofort die Holländer ganz der Stadt Emden und des Landes Meister machen würden, ward nicht beachtet. Man wußte in Wien, daß Hannover um jeden Preis die preußische Exspectanz auf Ostfriesland aus der Welt zu schaffen wünsche, daß es selbst eine Erbverbrüderung mit dem Fürsten geschlossen habe; man konnte hoffen, daß Hannover auf diesen Köder eben so anbeißen werde, wie es in der mecklenburgischen Execution gethan.

Zugleich gab man zu verstehen, daß der Kaiser geneigt sei, an Hannover die gewünschte Investitur von Bremen und Verden zu ertheilen. Man ließ bekannt werden, daß man mit Hannover sich zu verständigen im Begriff sei, daß nur Preußen die Eintracht im Reich störe. Man sandte Baron Keller an die norddeutschen, Graf Wels an die süddeutschen Höfe, sie zu bearbeiten. Zwischendurch streckte die Familie Schönborn dem Markgrafen von Anspach in seiner Geldverlegenheit eine bedeutende Summe, freilich gegen Verpfändung einiger Aemter, vor; und daß Preußen gegen diese, als nach den Hausgesetzen nicht erlaubt, Protest einlegte, versprach auch den Hof von Anspach zu verstimmen. Der Reichsvicekanzler sagte zu Cangießer, sein König sei es vor allen andern Reichsfürsten, der sich in der Religionssache „an den Laden lege und dem Kaiser Verdruß mache", während man mit dem König von England sehr wohl zufrieden sei. In Regensburg wurden die Evangelischen kleinlauter, die Katholischen ungestüm; man wies dort Briefe vom Reichsvicekanzler vor, in denen die evangelischen Gesandten „Verräther des Vaterlandes" genannt wurden. Aus der Pfalz meldete v. d. Recke von neuen Bedrückungen, von Einkerkerung geachteter Männer; „aus Furcht vor Strafe wagt niemand mehr auswärts Schutz und Hülfe zu suchen; durch die Verlegung des Hofes ist Heidelberg verarmt, die Prediger haben Mühe, die Bürger zum Ausharren zu bewegen".[2])

---

1) Kaiserl. Decret vom 18. Aug. 1721. Es wird den Ständen vorgeworfen, daß sie Verträge „mit Ausschließung des Landesfürsten ihres Gefallens abzuhandeln, mit benachbarten Ständen des Reichs in heimlichen Contract einer zwar an sich verbotenen, niemalen aber zum Effect gekommenen Kreisarmatur sich einzulassen und dazu die ... sog. Vertretungsgelder aus des Landes Mitteln zu nehmen sich nicht entblödet hätten." Kais. Resc. an den König von Preußen 18. Aug. praes. 19. Nov. verordnet, die preußischen Truppen abzuführen „und in Zeit von zwei Monaten daß es geschehen zu berichten", worauf denn auch „unsre alldasige Mannschaft ohne Verweilung unfehlbar nachfolgen wird."

2) Aus Berichten Metternichs 11. Aug., 29. Sept., Cangießers 30. Juli, 6. Sept. In einem Königl. Resc. vom 24. Juni heißt es: „absonderlich ist es ein Unglück, daß der

„Es ist keine Sache in der Welt", sagt ein Rescript des Königs an Cangießer, „an der uns mehr gelegen wäre als an der Erhaltung der Religion; unser Gewissen und Interesse verpflichten uns, das Werk nicht kaltsinnig und obenhin zu behandeln". Forderte man von ihm Rückzahlung der Einkünfte, die er während des Sequesters im Kloster Hammersleben erhoben, gegen 5000 Thaler, so wies er nach, daß Kurpfalz aus Einer Classe der Kirchengüter, die nach kaiserlichem Befehl restituiert werden sollte, 40,000 Gulden erhoben habe, und verlangte, daß erst diese erstattet würden. Sehr geschickt hatte man in der Pfalz die nicht zahlreichen lutherischen Gemeinden auf Kosten der Reformierten begünstigt; die alte Eifersucht beider brach in widerwärtigen Hader aus; namentlich von Preußen wurde dahin gearbeitet sie auszugleichen, es half wenig.

Man glaubte in Berlin zu bemerken, daß seit Graf Kinskys Ankunft in Petersburg das Verfahren des kaiserlichen Hofes rücksichtsloser, der Ton der Zuschriften von dort geflissentlich verletzend werde. Mochte Graf Kinsky für seine Anträge — noch war der Friedensschluß in Nystadt nichts weniger als gewiß — geneigtes Gehör zu finden glauben, mochte der Resident Vosse in Berlin nach seiner nur zu bekannten gehässigen Art Uebertriebenes von dem Erkalten der preußisch-russischen Freundschaft, von der wachsenden Verlegenheit des preußischen Hofes gemeldet haben, — jede neue Post aus Wien brachte neue Aergernisse. Daß der König am 10. August in Stettin die feierliche Huldigung des neuerworbenen Gebietes empfangen, bevor der Kaiser die Investitur ertheilt, bevor auch nur der Braunschweiger Congreß das Stockholmer Abkommen sanctioniert habe, wurde höchst ungnädig vermerkt. Aehnliches mehr; selbst ein Verbot fernerer zwangsweiser Werbungen in seinen eigenen Landen wurde dem Könige zugestellt.

Dem folgte ein höchst auffallender Vorgang. Hofrath Cangießer hatte mit dem Reichsvicekanzler eine Besprechung über jene fränkischen Aemter, deren Ueberweisung an seine Familie, so meinte dieser, dem König nicht weiter bedenklich sein werde, da nicht von Verkauf die Rede sei, sondern nur von Verpfändung, zu der es auch nach des Markgrafen Meinung der Zustimmung des Königs nicht bedürfe. Nachdem her und hin geredet war, nachdem Graf Schönborn versichert hatte, daß er dem Könige ganz besonders ergeben sei, äußerte Cangießer: man glaube nicht so ganz daran, er habe Befehl, dieß offen gegen ihn auszusprechen; er zog ein Rescript des

---

Reichsvicekanzler dieß negotium gleichsam allein in den Händen hat, welcher, weil er selbst ein Pfaff ist und durch die Pfafferei sich und seine Familie in der Welt groß zu machen suchet u. s. w."

Königs vom 12. August aus der Tasche, begann ihm daraus die bezügliche Stelle vorzulesen. Bald unterbrach ihn Schönborn mit großer Heftigkeit: „das seien Beleidigungen, er müsse schreiben was ihm der Kaiser befehle, und wenn des Kaisers Namen darunter stehe, dürfe man nicht zu sagen wagen, solche Schreiben seien „indigne"; er habe so viel Ehre im Leibe als der erste König von der Welt, und so lange jeder Reichsfürst nur thun wolle, was ihm gut dünke, sei der Kaiser gezwungen, das Rauhe herauszukehren; wenn der König nicht mehr unter dem Kaiser und den Reichsconstitutionen stehen wolle, möge er seine Reichsstandschaft aufgeben; so wie man es bisher in Berlin getrieben, könne es nicht weiter gehen." Cangießer erwiederte in der glimpflichsten Weise: „es sei in dem verlesenen Schreiben nicht das geringste gegen Kais. Maj. gesagt, sondern nur von der Schreibart gesprochen, die sich die kaiserliche Canzlei gegen des Königs Majestät erlaube, und die der Kaiser selbst gewiß nicht billigen könne u. s. w." [1]) Wenige Tage darauf (14. Sept.) erhielt Cangießer durch den Hoffourier die Weisung, sich des Hofes und des Verkehrs mit den kaiserlichen Ministern zu enthalten.

Sofort flogen Zeitungen von dem Geschehenen nach allen Enden des Reichs, Schreiben zum Theil von unerhörter Heftigkeit. [2]) Und in Wien wurde bekannt, daß sechs Regimenter in Ungarn Befehl erhalten hätten, schleunigst nach Schlesien zu marschieren.

Vier Tage vor jenem Befehl an Cangießer war vom kaiserlichen Hofe ein Courier an Bosse nach Berlin gesandt mit der Weisung, „dasigem König und Kurfürsten" des Cangießers Beginnen geziemend vorzustellen, die schuldige Satisfaction zu fordern, wenn sie nicht gewährt würde, sofort sich nach Hamburg zu begeben. Der Courier kam zu spät. Cangießers

---

1) Cangießer 3. Sept.: „E. M. actiones hätten das Unglück, daß sie auf eine sinistre Art angesehen oder Kais. Maj. dargestellt würden, und ehe man E. M. über Dero dabei führende wahre Meinung vernehme, breche man gleich mit ohnliebigen Rescripten hervor, womit man nur E. M. für das Kaiserliche Interesse wohl portiertes Gemüthe mehr und mehr abwende."

2) Fierté inouie dans les siècles passés! On verra si le grand Charles n'aura appris la méthode de rendre ce faux souverain un peu docile et dépendant des ordres de la cour de Vienne. S. M. I. a revoqué son resident à Berlin et celuy de Prusse sera bientôt chassé de Vienne ... Il semble que le Roy de Prusse veut être traité en Roy et point comme un Prince de l'Empire et un subordonné de l'Empereur. Enfin ce Roy de la mercénaire fabrique, ce petit maître, ce capitaine de quelques centaines de grands grenadiers fait le brave, mais le temps nous apprendra si cette bravour hors de saison luy sera pardonnée si aisement qu'il l'a fait paroître brutalement. Schreiben aus Wien vom 24. Sept., eingesandt aus Düsseldorf 7. Oct. 1721.

Meldung war bereits am 19. in Berlin; sofort befahl der König: in gleicher Weise durch den Hoffourier dem Bosse den Hof und den Verkehr mit den Ministern zu untersagen. Es geschah noch denselben Tag. Am 21. ließ Bosse an Ilgen sagen: „er habe Mittheilungen für den König empfangen; wie er sich mit denselben zu verhalten habe"? Man konnte sich denken, wovon sie handeln würden; Bosse erhielt keine Antwort; aber der König sandte durch Staffette dem Kaiser ein Schreiben, in dem er mit der lebhaften Versicherung wahrer Ergebenheit um Bossens Abberufung bat, „damit derselbe nicht noch weiter durch seine Berichte schade"; dann ein zweites Schreiben, in dem er sein Rescript vom 12. Aug., das den Graf Schönborn so allarmiert habe, in Abschrift mittheilt, „damit Kais. Maj. selbst urtheile, ob die aus guter Wohlmeinung gemachte Erinnerung eine Sache sei, die Kais. Maj. auf dero höchste Person ziehen könne." Am 16. Oct. verließ Bosse ganz in der Stille Berlin; da er gegen Befreundete geäußert hatte, daß Cangießer „ein sehr hartes Tractement zu erwarten habe", so wurde demselben durch Staffette der Befehl gesandt, sofort Wien zu verlassen.

In Wien war man in nicht geringer Aufregung; die Gegner Schönborns, Prinz Eugen an ihrer Spitze, tadelten offen dessen ungebührliches Benehmen, zumal da sich ergab, daß er nicht, wie im Geheimen Rath beschlossen war, in Cangießers Sache ein kaiserliches Schreiben für den König an Bosse gesendet, sondern ihn zu einem mündlichen Vortrage instruiert hatte. Man war sehr dankbar, daß St. Saphorin sich bemühte, eine Ausgleichung zu suchen, „die mit Kais. Maj. höchstem Respect und Gloire angenommen werden könne." Der Reichsvicekanzler hatte sich aufs Land begeben; man vermuthete, da des Königs beide Schreiben auch am 15. Oct. noch nicht in des Kaisers Hand waren, daß Graf Schönborn sie in Empfang genommen habe und zurückhalte.

Wohl aber stellte er dem Kaiser die letzten Berichte Bossens aus Berlin zu; sie werden erbittert genug gewesen sein.[1]) Sofort wurde ein Reichshofrathsdecret veranlaßt, daß Cangießer in 24 Stunden Wien, in acht Tagen die kaiserlichen Staaten zu verlassen habe, — ein Decret, das zugleich des „Königs und Kurfürsten" respectwidriges Verfahren in den schärfsten

---

1) So St. Saphorin an Ilgen 28. Oct. Und am 8. Nov.: il est sur que les Ministres de la conférence n'avoient eu aucune connoissance préalable du decret ... et même j'ai des indices que l'Empereur ne l'a vu avant qu'il fut donné, et a cru que c'étoit simplement un décret ordinaire; et tous conviennent que ce décret contient des expressions qu'on avoit du omettre.

Ausdrücken bezeichnete.[1]) An demselben Tage, von dem es datiert war, Morgens acht Uhr, erhielt es Cangießer; wenige Stunden später traf des Königs Courier mit dem Befehl zur Abreise ein. Noch an demselben Abend verließ er Wien, am 3. November traf er in Berlin ein.

In und außer dem Reich machten diese Vorgänge das größte Aufsehen. Nicht bloß in den evangelischen Kreisen pries man das energische Verfahren Preußens;[2]) auch in den katholischen war man mit der herrischen Art, in der der kaiserliche Hof über Alle und Alles hinwegschritt, höchst unzufrieden; erlaubte er sich doch eben jetzt (9. Sept.) ein Decret gegen den Cölner Erzbischof in Betreff der Bulle Unigenitus, in Folge deren dieser gegen den Jansenismus in seiner Diöcese eingeschritten war, zu erlassen, „in kraft unserer kaiserlichen Autorität", heißt es in dem Decret, „die uns absonderlich das Recht giebt, über die kirchlichen Angelegenheiten im Reich zu wachen."

Inzwischen hatte der Zaar seinen Frieden mit Schweden geschlossen; wenn er bisher so gethan, als werde er nach des Kaisers Willen den Congreß in Braunschweig beschicken, so war nun nicht weiter die Rede davon. Mochte Graf Schönborn nach allen Richtungen hin schreiben und schreiben lassen, daß zwischen dem Kaiser und dem Zaaren ein enges Verständniß, ja daß ein Verlöbniß zwischen dem jungen Zarewitzsch und der Erzherzogin Maria Theresia im Werke sei,[3]) die Nachrichten aus Petersburg ergaben, daß der französische Gesandte dort dem kaiserlichen weit voraus sei. Die weiter blickenden unter den kaiserlichen Räthen verbargen sich nicht, daß man allen Grund habe, es mit Preußen nicht weiter zu treiben; sie ersuchten

1) Als Reichshofrathsdecret bezeichnet es Cangießer, 23. Oct. Die Formalien lauten: per Imperatorem. Friedrich Carl Graf Schönborn. Wien 21. Oct. 1721. Es heißt: da Kais. Maj. habe durch Bosse geziemende Vorstellungen machen lassen wollen, „anstatt dessen aber misfälliger vernehmen müssen, daß wider alle schuldige Beobachtgewärtigkeit und Verehrung der Kais. Maj., ihrer obersten Lehnsherrlichkeit und höchsten Gerichtsbarkeit, ja wider alles Völker- und Lehenrecht auch Herkommen, vor Ankunft des kaiserlichen Couriers, ohnerwartet der kaiserlichen Erinnerung, dem kais. Hofrath und Resident in einer kurfürstlichen Residenz mitten im Reich ... der Hof und Umganz der Minister verboten", u. s. w.

2) Wallenrodt 14. Nov.: „man admiriert E. M. dessein, keine avances gegen Wien zu thun .... ferner so giebt Graf Schönborn und die Spanier durch ihre hochtrabende Auffassung in des Kaisers passion, welcher Caesarem Augustum und die grandeur der ersten römischen Kaiser imitieren will."

3) St. Saphorin an Lord Withworth, Wien 19. Nov. 1721: pour le comte de Schönborn il voudroit voir les Moscovites au milieu de l'Empire, el l'abouchement de Golofkin à Brunswick avec Metsch est une suite des intelligences étroites qu'ont toujours eu les Russes avec le Vicechanc. et ses créatures.

St. Saphorin von Neuem, sich in Berlin zu bemühen, es bedürfe nur eines ersten Schrittes von Seiten des Königs.

Eben diesen war der König durchaus nicht gewillt zu thun: „es ist unsere Meinung ohne alle fernere zu Wien machende bassesse die Sache gehen zu lassen, wie sie geht, und derselben so lange zuzusehen, bis man in Wien auf andere Gedanken kommen und endlich einmal begreifen wird, daß man mit uns als mit einem gekrönten Haupt und Kurfürsten des Reichs auf eine solche indigne Art billig nicht hätte umgehen sollen." [1])

St. Saphorin, in dessen Hand der König die Ausgleichung gelegt hatte, fuhr fort sich zu bemühen; wenn er nach Weisungen aus London darauf arbeitete, bei dieser Gelegenheit den Reichsvicekanzler zu stürzen, so mislang ihm das vollkommen.

Auch Graf Flemming bot seine guten Dienste an, nicht ohne das Versprechen, den Grafen Schönborn zu des Königs bestem Freunde zu machen, „vornemlich wenn man ihm etwas schenke oder gar eine mäßige jährliche Pension für ihn aussetze." Daß auch P. Tönnemann sich bemühte, geschah, wie es schien, auf persönliche Anregung des Kaisers; aber der Jesuit forderte zugleich gewisse Zugeständnisse für seinen Orden, namentlich daß demselben ein Collegium in Lippstadt eingeräumt werde. [2]) Der König drauf: „das Accomodement mit dem Kaiser ist mir indifferent." Eine Andeutung, daß die dem kaiserlichen Hofe misgünstigen Mächte das gegenwärtige Misverständniß zu benutzen suchten, um Preußen ganz von dem Interesse des Kaisers zu trennen, indem sie es dafür in seinen jülich-bergischen Ansprüchen zu unterstützen versprächen, machte in Wien nicht geringen Eindruck; [3]) der Hofkanzler, der mit Dank anerkannte,

---

1) So Königl. Resc. an Wallenrodt 1. Nov. Und auf den Entwurf eines Schreibens an St. Saphorin, von Ilgen, 29. Nov. schreibt der König: „der ganze Brief ist zu lang. Monsieur, j'ai bien reçu la votre, le Roy mon maître vous est obligé des peines que Vous vous donnez à retablir l'union entre la cour Imp. et la notre. Nous souhaitons rien plus que cela, mais nous (ne) ferons pas les premières avances. Je suis votre serviteur, de Ilgen", wonach dann Ilgen seinen Schreibebrief stylisiert.

2) Darauf ein Schreiben des Königs 24. Jan. 1722 an Feldm. Graf Alex. Dohna, an den sich Tönnemann gewandt hatte: gerade jetzt seien die Jesuiten auf das Heftigste thätig, „wir können noch gar nicht finden, daß die Verfolgung der Evangelischen vom kais. Hofe jetzt minder wird, es wird vielmehr das Uebel ärger, und erfolgt so wenig am pfälzischen Hofe als anderswo die geringste Remedur."

3) Gräve, Wien 11. März: „P. Tönnemann wurde sehr betreten, entfärbte sich", räth auf den Zaaren, Holstein und Mecklenburg, obschon der Kaiser sich sehr um den Zaaren bemüht habe, räth weiter auf Frankreich und Spanien, „die nächstens die Maske abziehen werden", hofft, daß Preußen „solche Allianz zu Präjudiz Oestreichs nicht eingehen werde."

daß Preußen auch jetzt sich den dem Kaiser feindlichen Richtungen nicht anschließe, sprach den Wunsch aus, daß man die Dinge beiderseits auf den Stand vor jenen unglücklichen Maaßregeln zurückführe. Die Antwort (28. April) lautete: „Bosse würde, nach Berlin zurückkehrend, Alles von Neuem brouillieren."

In der That waren die allgemeinen Angelegenheiten Europas von Neuem in höchst bedrohlicher Bewegung. Die französische Diplomatie ging raschen und kühnen Schrittes vorwärts, ihre alte Bedeutung in Europa in orleanistischen Formen zu erneuen. Der Herzog Regent gewann den spanischen Hof für eine Doppelheirath zwischen beiden Häusern; im Januar 1722 wurden beide Princessinen an der Grenze ausgetauscht, das Fräulein von Montpensier, Orleans Tochter, um sofort ihr Beilager mit dem Prinzen von Asturien zu feiern, die kleine Infantin, um in Paris erzogen und künftig dem jungen Ludwig XV. vermählt zu werden. Und in Petersburg gewannen die französischen Projecte, so schien es, immer mehr Boden; sie waren in der That dazu angethan Europa zu beunruhigen. Der Herzog Regent wünschte die Vermählung seines Sohnes mit einer der beiden Töchter des Zaaren; und der Zaar hatte eben jetzt in feierlichster Weise anerkennen lassen, daß er zu verfügen habe, wer sein Nachfolger sein solle; niemand zweifelte, daß er seinen noch unerwachsenen Sohn ausschließen, daß er die ältere Großfürstin, seine Lieblingstochter, proclamieren werde. Gab der Zaar sie dem Herzog von Chartres, so war das Haus Orleans in Rußland gegründet; wenn er es vorzog, sie, wie er bisher gewollt, dem Herzog von Holstein, und dem Herzog von Chartres seine zweite Tochter zu geben, so war der Plan, die nächste Königswahl in Polen auf diesen zu lenken und damit der russischen und französischen Politik zugleich ein unermeßliches Uebergewicht zu schaffen.

Begreiflich, daß der polnische Hof auf das Aeußerste beunruhigt war und nach seiner Art sofort neue Allianzprojecte colportierte. Schon im Januar 1722 suchte Flemming den Kaiser, England, Polen zu vereinigen; und sein Erbieten, den Berliner Hof mit dem kaiserlichen auszugleichen, war nichts als der Versuch, auch Preußen in diese Coalition zu ziehen.[1]

---

1) Königl. Resc. an Gen. Curt von Schwerin (Gesandter am polnischen Hofe) 24. Jan. 1722: „wenn aber der polnische Hof sich einbildet, daß wir in diese obhandene neue Allianz mit eintreten werden, so wird man sich darin sehr betrügen. Es geht auf ein Engagement gegen den russischen Hof, gegen welchen wir mesures zu nehmen nicht allein nicht nöthig haben, sondern es würde uns auch gefährlich und schädlich sein, und überdieß wissen wir nur zu wohl, was wir auf des kais. und polnischen Hofes Freundschaft und Assistenz für Rechnung zu machen haben."

Fast noch peinlicher empfand man am englischen Hofe die drohende Wendung der Dinge. Man sah den Herzog von Orleans, dessen man sich ein für allemal sicher geglaubt hatte, im Begriff, der englischen Politik sich völlig zu entwinden; und es war ein demüthigender Trost, wenn derselbe versicherte, Alles thun zu wollen, um den Zaaren und England zu versöhnen. Man kannte den Haß des Zaaren gegen England, „seine unauslöschliche Begier", sich an Georg I. zu rächen; man sah mit Unruhe, daß er seine Flotte rüste, seine Galeeren bemanne; man fürchtete, daß es auf eine plötzliche Landung in Mecklenburg, auf einen Plünderungszug in des Königs deutsche Provinzen abgesehen sei. Man suchte Dänemark zu allarmieren, mit erneuter Aussicht auf die früheren Heirathsprojecte zu gewinnen; man bemühte sich, den Berliner Hof zu überzeugen, daß er vor Rußland auf seiner Hut sein, mit Polen und dem Kaiser gemeinsame Sache machen müsse. König Georg I. wollte demnächst nach Hannover gehen, dort, wo er den Höfen, auf die er rechnete, nahe war, die nöthigen Rüstungen zu betreiben, um dem Zaaren, wenn er komme, 100,000 Mann Preußen, Dänen, Hannoveraner, Hessen entgegenzuwerfen. Aber für England selbst zeigten sich plötzlich höchst ernste Gefahren; nicht bloß, daß von den Wahlen zum neuen Parlament, die unter ungewöhnlicher Aufregung verliefen, fast zwei Fünftel auf Gegner des Hauses Hannover fielen; aufgefangene Briefe enthüllten neue Umtriebe des Prätendenten, in Irland brachen jacobitische Aufstände aus; mit der Abreise des Königs, hieß es, werde auch in England „eine allgemeine Revolte" losbrechen; man glaubte, daß Spanien, daß der Zaar mit im Spiel sei. Die Minister forderten, daß der König die Reise nach Deutschland aufgebe; er schob sie auf.

So im April, im Mai. Nur in Berlin blieb man gelassener. Man glaubte nicht daran, daß der Zaar sich jetzt auf ein Abenteuer nach Mecklenburg hin einlassen werde, noch weniger, daß er im Ernst eine Verbindung mit dem Hause Orleans suche, oder gar dasselbe nach Polen zu bringen gedenke. Der Zaar selbst hatte durch Mardefeld melden lassen, daß er gegen Persien marschieren wolle; Mardefelds Nachrichten von dem Aufmarsch der besten Regimenter längs der Wolga, von dem Bau zahlloser Galeeren und Transportfahrzeuge dort, waren der beste Beweis für die angegebene Absicht; sie erklärte zugleich das zuvorkommende Verhalten gegen den französischen Hof, der mit seinem Einfluß in Konstantinopel das große Unternehmen vor einem Seitenstoß der türkischen Macht sichern konnte.[1])

1) Königliches Rescript an Wallenrodt, 13. Juni: „es wird nicht an Leuten fehlen,

Mit dem Juni verbreitete sich im Abendlande die Nachricht, daß in Persien eine Rebellion ausgebrochen, der Sophi vom Thron gestoßen sei; bald darauf erfuhr man, daß der Zaar in Astrachan sei, bald darauf, daß er die Wolga hinab ins caspische Meer gefahren, daß er am Fuß des Caucasus gelandet sei.

Staunenswürdige Dinge, Entdeckungen und Eroberungen zugleich. Oder war es nur der letzte Paroxismus des Uebermuthes und der Despotenlaune, die sich ins Abenteuerliche verlor? Wenige mochten ahnen, was dieß sicher berechnete Unternehmen der Zukunft des Orients bedeutete.

Bei der Nachricht von dieser „persianischen Expedition" athmete der dänische, der Warschauer Hof auf; die krampfige Spannung in England löste sich; und die kaiserliche Politik zögerte nicht länger, die Minen, die sie gelegt, anzuzünden.

Beruhigung.

Seit einigen Jahren hatten unternehmende Kaufleute, von dem Wiener Hofe begünstigt, von Ostende aus nach Indien zu fahren begonnen, unfern von Madras ein Stück Küstenland im Namen des Kaisers in Besitz genommen, den Holländern, die ihren Handel zu stören gesucht und einzelne ihrer Schiffe aufgebracht, mit gleichen Gewaltacten erwiedert. Auf das Eifrigste wurden Streitschriften gewechselt, ob von Ostende aus solcher Handel von Privaten getrieben werden, ob Holland ihn hindern dürfe? Die von Ostende suchten seit Jahren in Wien um einen kaiserlichen Freibrief nach; man hatte Bedenken gehabt, sie als kaiserliche Handelscompagnie zu privilegieren; jetzt entschloß man sich dazu; am 22. Juni 1722 vollzog der Kaiser das Statut der Compagnie, das ihr das Recht gab, nach Ost- und Westindien zu fahren unter des Kaisers Schutz, Wappen und Flagge. Nicht bloß Holland lärmte, auch in England sah man mit Unwillen die neue Flagge.

In den Religionshändeln im Reich hatte bisher der Wiener Hof unter dem Schein völliger Unparteilichkeit die „Innovatoren" so gut möglich gedeckt; trotz Reckes Berichten über immer neue Bedrückungen nahm

die die zaarischen Desseins in London suspect zu machen suchen werden; der polnische Hof, wie wir wohl wissen, arbeitet fleißig daran, und fingiert bald diese, bald jene Nachricht; ... der Zaar wird sich dieß Jahr weder in die mecklenburgische noch holsteinische Sache melieren; daß seine Rüstungen allein nach dem caspischen Meer gehen, wird man bald erfahren."

man in Wien die Miene an, den Versicherungen von Kurpfalz zu glauben, daß alle Beschwerden abgestellt seien. [1]) Jetzt wurde in Regensburg ein neues kaiserliches Decret vom 30. Juni verlesen; in höchst verfänglichen Motiven und Rechtsbehauptungen sich ergehend, kam es zu dem Schluß: „der Kaiser werde, wenn es ja nöthig sein solle, einen Commissar nach der Pfalz senden, um nachsehen zu lassen, ob Alles nach Ziel und Maaß der kaiserl. Verordnungen geschehen sei; aber nicht eher, als bis der v. d. Recke abberufen und die unbefugten und hochverbotenen Repressalien sonderlich gegen das Kloster Hammersleben völlig abgestellt seien." Das war so gut wie offene Parteinahme für die Katholischen; und obenein hieß es: der Kaiser könne und werde keine Schmälerung seines oberst-richterlichen Executionsamtes dulden. [2])

Nicht umsonst war in dem Decret Kloster Hammersleben — es handelte sich um die Rückzahlung jener Paar tausend Thaler — in den Vordergrund gestellt. Gegen Preußen gerichtet war ein zweites Decret; den Fürsten von Dessau hatte eine Frau von Coven, wie es scheint, wegen eines Gutskaufes, beim Reichshofrath verklagt und der Fürst das Urtheil angefochten; es war her und hin darüber verhandelt, Kursachsen hatte sich eingemischt, Preußen sich der Sache des Fürsten angenommen. Jetzt erhielt Kursachsen den Auftrag zur Execution, ließ in Berlin melden, daß sie erfolgen werde, wenn sich der Fürst nicht füge; die Antwort lautete: der König von Preußen werde, koste was es wolle, des Fürsten Sache schützen. [3])

Zugleich kam in die Bewegung der magdeburgischen Ritterschaft neues Leben; der Geh. Rath von Alvensleben in Hannover — denn Georgs I. hannövrische Regierung fuhr fort, andere Politik zu machen als seine englische, mit dem Wiener Hofe unter der Decke zu spielen — übernahm es, beim Reichshofrath förmlich zu klagen. Zugleich wurde von Hannover

1) Suhm schreibt 23. Juli: le dernier décret de l'Empereur allarme beaucoup cette cour aussi bien que celle d'Angleterre, on croit voir clairement, que l'Empereur ne prétend plus garder de mesures et qu'il se déclare contre les Protestants de sorte qu'on craint que les choses viennent encore à de fâcheuses extrémités.

2) Schreiben von Kurpfalz 9. April 1722 (nach einem französischen Auszug), wo es u. A. heißt: que le corps Evang. sembloit vouloir s'arroger une égalité avec l'Empereur ... que S. A. E. s'attendoit au reste qu'on feroit cesser les représailles surtout celles de Hammersleben et d'Emmerich (!) comme aussi qu'on termineroit les griefs des Catholiques dans le Comté de la Mark, de Ravensberg et du Duché de Cleve u. s. w.

3) Ilgen est fort emporté jusqu'a dire que si pour de telles bagatelles nous voulions rompre avec cette cour, à la bonne heure il faudroit se préparer et qu'il me faisoit assurer que le Roy de Prusse soutiendroit le Prince d'Anhalt à quel prix que ce fut Suhm 23. Juli 1722.

aus beim Fürsten von Ostfriesland geschürt, Graf Bentheim aufgemuntert, zugleich Stadt Bremen auf alle Weise gedrückt und bedroht, um sie endlich aus ihrer Reichsstandtschaft zu drängen, und in Wien als Preis der hannövrischen Treue gefordert, der Stadt ihr Linzer Privilegium von 1646 zu cassieren. Aber zugleich hielt man den Schein aufrecht, mit Preußen ein Herz und eine Seele zu sein, weil sonst der Wiener Hof aufhören werde Hannover warm zu halten.[1])

Gewiß, Georg I. in jedem Augenblick haben zu können, ging der Wiener Hof um so hastiger gegen Preußen vor. Es kam ein Reichshofrathsdecret (vom 10. Juli) nach Berlin, das dem Könige befahl, die Grafschaft Tecklenburg gegen Erstattung der von Preußen für sie gezahlten Summe an den Grafen Bentheim in zwei Monaten zurückzugeben, mit dem Beifügen, daß Kurhannover, Kurpfalz und Münster mit der Execution beauftragt seien.

Nicht ohne Mühe erreichte es Ilgen, daß der König gegen dieses in ungehörter Sache erfolgte Urtheil ein Schreiben an den Kaiser richtete. Es wurde in Wien nicht angenommen. Wenigstens der Bischof von Münster machte drei Compagnien mobil; preußischer Seits wurde in Hannover Paß für 30 Bataillone und 50 Escadrons nach Tecklenburg hin erbeten. Wie gern hätten die Herren in Hannover ihn versagt.[2]) Nun aber erklärte auch Münster, nicht vorgehen zu wollen ohne Hannover; in Wien war man über die energischen Entschlüsse Preußens allarmiert, noch mehr über den Eindruck, den das preußische Circularschreiben über die Cassation des kammergerichtlichen Urtheils überall im Reich machte. Am peinlichsten war St. Saphorins Lage, der immer noch officiell als der Vertreter des preußischen Interesses figurierte: „ich fürchte“, schreibt er an Bernstorff, „man wird endlich in Berlin merken, daß wir ihm wegen Tecklenburg entgegen arbeiten;“[3]) und an Lord Townshend: „ich bin in der größten Verlegenheit; wenn die Kaiserlichen merken, wohin meine Instruction geht, werden sie es sofort nach Berlin melden.“ Das englische Ministerium begriff, daß man der Sache des Evangeliums und der Investitur wegen

1) So St. Saphorins Berichte, namentlich 6. Nov. 1722: il est de la dernière nécessité qu'il paroisse toujours une parfaite union entre nous et la cour de Prusse u. s. w.

2) Königliches Rescript an Wallenrodt, 5. Jan. 1723 „die hannövrischen Minister sind sehr kaltsinnig, ja die Reichshofräthe sagen unsern Leuten unter die Augen, daß der König von England für den Grafen von Bentheim sei.“

3) Er sei in Verlegenheit obligé d'avoir une correspondance directe avec le Roy de Prusse qui me serre le bouton à merveille, et mes ordres sont rien moins que conformes à ses intentions.

ein Uebriges thun müsse.[1]) Sie ließen ihren König Georg I. Schritte bei dem jungen Bentheim thun, der so eben aus Wien zurückgekehrt war; wenig erbaut von der Aufnahme, die er dort gefunden, schien der Graf geneigt, sich mit einer Summe Geldes befriedigen zu lassen. Aber in Wien wollte man nichts davon hören: das Recht müsse seinen Lauf haben.

Mochten die Wiener Correspondenzen von der „Schilderhebung Preußens gegen Kaiser und Reich" lärmen, mochte „die papistische Partei" in Wien triumphieren, daß es endlich Ernst werde, — die Besonnenen, Prinz Eugen an ihrer Spitze, waren mit diesem Treiben nichts weniger als einverstanden.[2]) Und nun wurde jenes preußische Circularschreiben officiell nach Regensburg gesandt, der hannövrische Gesandte erhielt Befehl, es gemeinsam mit dem brandenburgischen dem Kurcollegium zu überreichen. Aber das Directorium Mainz weigerte sich, es zur Dictatur zu bringen; darauf Proteste gegen eine solche Censur des Directoriums, Protest gegen die Proteste, dann Androhung weiterer Schritte beim gemeinen Reichstag. Endlich kamen dem Directorium Weisungen aus Wien, nachzugeben (28. Nov.); die Stimmung am Reichstag und im Reich war der Art, daß der Wiener Hof ein scharfes Reichsgutachten, damit das Ende des Scheines, als habe er die gewisse Majorität, hätte fürchten müssen.

Die Reibung hier war bis auf Weiteres sistirt. Und St. Saphorin trug in Wien darauf an, daß der Kaiser zum Dank oder zum Zeichen der hergestellten Eintracht wenigstens das Land Hadeln jetzt an Hannover abtreten möge.

Die Treiber am Wiener Hofe zogen ein anderes Register. Am 22. Dec. erfolgte in Sachen der Magdeburger Ritterschaft ein Reichshofrathsdecret: alle Neuerungen seien abzuthun, die Lehnsverhältnisse, so wie sie der König bei seinem Regierungsantritt gefunden, herzustellen, widrigenfalls würden weitere Verfügungen getroffen werden.

Wollte der Wiener Hof es durchaus in irgend einer Form zur Execution und zur Gewalt treiben? oder waren alle diese Manipulationen nur, um Preußen in der vossischen Sache zum Nachgeben zu bringen?[3])

---

1) Königl. Rescript an Wallenrodt, 1. Sept. man sehe, „daß Lord Townshend wegen der zwischen England, Dänemark und Cassel zu schließenden Allianz noch immer sehr entêtirt ist 2c.

2) St. Saphorin an Bernstorff 25. Nov. les ministres de la conférence comprennent fort bien, que ceux de l'Empire précipiteront l'Empereur dans les pas les plus dangereux, mais ils ne scavent pas quels remèdes ils doivent y apporter, et ils ne sont pas même assez appliqués pour en trouver d'efficaces.

3) In solchem Sinn spricht der Reichshofrathspräsident und P. Tönnemann zu

Der Zaar war nach glänzenden Erfolgen vom caspischen Meer zurückgekehrt; von Neuem, mit größerem Eifer begann er mit Frankreich zu unterhandeln. Schon Frankreichs Bündniß mit Spanien hatte großes Aufsehen gemacht: „es ist gegen Oestreich gerichtet". In der Tecklenburger Frage hatte der Zaar in Wien seine Vermittelung angeboten; wie wenn er sich mit Frankreich über Deutschland hin die Hand reichte? „Frankreich und Spanien haben sich an den Zaaren gewandt, Schwedens Rolle zu übernehmen; was können sie Besseres wünschen als einen Conflict in Deutschland? sie suchen Alle, an die sich der Kaiser wenden könnte, an sich zu ziehen." Jagushinsky und Löwenwolde kamen nach Berlin; „von Frankreich unterstützt, werden sie wohl reussieren, wenigstens soweit, daß man sich hier nicht den russischen Vornahmen in Mecklenburg und Polen widersetzt." So die besorglichen Meldungen des sächsischen Gesandten in Berlin.

Man sah die Dinge in Berlin doch anders an. Aus Mardefelds Berichten ergab sich, daß der Zaar jetzt, da der Herzog von Chartres der Infantin verlobt sei, den Prinzen von Condé Charolais für die ältere Großfürstin wünsche, „daß er nicht allein ihr Mann, sondern Nachfolger im Reich werden solle." Für Preußen die gefährlichste Combination; „sie werden vereint eine solche Macht bilden, daß ganz Europa sich nach ihnen richten muß, und daß sie auch auf uns keine große Consideration mehr zu nehmen nöthig haben." Schon jetzt schien man in Petersburg damit zu beginnen: „die curländische und alle anderen Sachen, die ich zu verhandeln habe", schreibt Mardefeld, 16. Februar, „stehen still, und Ostermann selbst empfiehlt, ein besseres Tempo abzuwarten."

Natürlich hatte der polnische Hof „nach seiner Fruchtbarkeit in dergleichen Inventionen" sofort ein Gegenproject fertig: eine Allianz zwischen dem Kaiser, England, Polen, Schweden, Dänemark, und als sicherstes Gegengift für die russischen Desseins die polnische Succession des Kurprinzen von Sachsen.[2]) Die ersten Eröffnungen in Wien und London wurden ziemlich kühl aufgenommen; aber bald kamen Nachrichten von großen Rüstungen in den russischen Häfen: 30 Kriegsschiffe wurden fertig

Gräve (Bericht vom 13. Jan. 1723), beide beklagen, daß alles Commercium zwischen beiden Höfen gebrochen sei. „Der König könnte wohl aus Consideration für den Kaiser dem Bosse eine Abschiedsaudienz bewilligen, mit der Bedingung, daß dem Cangießer ein Gleiches widerfahre." Marginale des Königs: „ich thue keine avance."

2) Königl. Rescript an Mardefeld, 2. Febr. 1723: „wie nun klar zu sehen, daß die sächsischen Minister nicht bloß Rußland in échec halten, sondern auch desto eher zu ihren in Polen habenden desseins zu kommen hoffen, so" 2c.

gemacht, 100 Galeeren bemannt; und Bassewitz war nach Stockholm gesandt, Anerkennung des kaiserlichen Titels für den Zaaren, des Successionsrechtes in Schweden für den Herzog von Holstein zu fordern. „Europa ist von Neuem in einer Krisis; wenn es in diesem Sommer nicht zum Kriege käme, müßte man erstaunen;" so die Zeitungen im April.

Auch Preußen hoffte der Dresdner Hof zu gewinnen, das sich sichtlich kühler denn sonst zum Zaaren verhielt. In den ersten Apriltagen kam Seckendorff nach Berlin, der seit dem Feldzug von Stralsund mit dem Könige in Correspondenz geblieben war, namentlich aus Sicilien, wo er 1720 als kaiserlicher General commandiert hatte, fleißig Berichte gesandt hatte; jetzt war er zugleich in sächsischen Diensten, Commandant von Leipzig. Seckendorff reiste mit der Botschaft zurück, daß der König bereit sei, mit dem sächsischen Hofe die frühere Freundschaft herzustellen und durch dessen Vermittlung mit dem Kaiser wieder in gutes Vernehmen zu treten, daß ihm lieb sein werde, wenn Graf Flemming zu diesem Zweck nach Berlin komme.[1])

Also Seckendorff hatte die Einleitung gemacht; kein Zweifel, daß es auf Weisungen von Wien her geschehen war. Auch dort faßte man die große Krisis ins Auge; auch dort gedachte man, mit der schwellenden Fluth ein ähnliches Project wie Kursachsen flott machen zu können.

Auch davon wird Seckendorff gesprochen haben. Als Jemand gegen Ilgen erwähnte, daß der Kaiser im Sommer nach Prag gehen werde, sich krönen zu lassen, antwortete er „mit einer gewissen Feierlichkeit: „die Reise nach Prag bedeute eine Königswahl, die des jungen Prinzen von Lothringen zum römischen König; der französische Hof habe dagegen gearbeitet, der Herzog von Orleans bei seiner Tochter, der Wittwe von Lothringen alles Mögliche versucht, aber vergebens." Und auf die weitere Bemerkung, daß dieß eine gute Gelegenheit zur Aussöhnung mit dem Kaiserhofe sei, sagte Ilgen: „sie sei schwierig, aber preußischer Seits werde man gern die Hand dazu bieten".[2])

Allerdings begann man am kaiserlichen Hofe, wenn nicht der Kaiser, desto mehr seine Minister, mit Sorge an die Zukunft zu denken. Noch immer gab es keinen männlichen Erben des Hauses Oestreich; und Karl VI. hatte 1713 die Successionsordnung seines Vaters, die nach dem Erlöschen

---

1) Suhm, 24. April: il n'est discours dans la ville que de la bonne intelligence, qu'il a retabli entre nos cours et du grand succés de son voyage.

2) en haussant l'épaule, qu'il croyoit cet accommodement assez difficile, mais que de ce coté on y apporteroit toujours toutes sortes de facilités. Suhm 9. April.

des Mannsstammes den Töchtern des älteren Sohnes die Succession bestimmte, dahin verändert, daß die des jüngeren folgen, daß seine Töchter den josephinischen Erzherzoginnen vorangehen sollten. Diese pragmatische Sanction war von den Ständen der Kron- und Erblande angenommen worden, demnach die nun sechsjährige Erzherzogin Maria Theresia die Erbin. Der Kaiser war nicht von fester Gesundheit; wie wenn ihn ein plötzlicher Tod dahin raffte?

Für die Menge in Wien stand fest, der werde Kaiser werden, den der Kaiser im Testament als künftigen Gemahl seiner Tochter bezeichne; und der Clerus vertrat diese Ansicht. Andere, unter ihnen der Reichsvicekanzler sahen voraus, daß Baiern und Sachsen die Ansprüche der josephinischen Erzherzoginnen geltend machen würden; sie empfahlen wohl, England und Preußen dadurch für die pragmatische Sanction von 1713 zu gewinnen, daß man ihnen auf die Hand Maria Theresias Aussicht mache, unter der Bedingung freilich, daß der Kronprinz von Preußen, der Prinz Friedrich von England katholisch werde. Dem widersprachen Trautson und Andere, „denen ein eben erst convertierter Prinz nicht in den Kopf will." Schon war von Hannover her eine vertrauliche Anfrage nach Wien gekommen: wen der Kaiser, der, wie er für die Nachfolge in den Kron- und Erblanden bereits gesorgt, so auch an die Zukunft des Reiches denken werde, als Kurfürst von Böhmen zum Nachfolger im Reich zu wählen gedenke? Das hatte erschreckt; man antwortete verbindlich, auf einer persönlichen Zusammenkunft hoffe man das Weitere zu besprechen.[1]) Aber man begann zu fürchten, daß „die so mächtig gerüsteten protestantischen Fürsten" an Rußland einen Rückhalt finden, daß sie daran denken würden, „einen evangelischen deutschen Kaiser durch die Waffen herauszutrotzen." „Ihm schaure die Haut bei diesem Gedanken", hatte Fürst Windischgrätz gesagt, und er fürchte, man werde nicht eher zur Sache thun, als bis das Uebel unheilbar sei; er sehe voraus, daß, wenn ein menschlicher Fall eintrete, die Goldene Bulle unter das alte Eisen geworfen und auch noch der Rest von Erzbisthümern und Bisthümern magdeburgesiert und bremisiert werden würde. Auch Prinz Eugen, hieß es, treibe zu eilen, bevor das Ruder der französischen Macht ganz aus den Händen Orleans und Dubois komme und in gefährlichere falle.

---

1) „Wenigstens muß sich der Wienerische Hof allgemach gewöhnen, große unvergoldete Pillulen von den potentioribus Electoribus Imperii et Regibus zu verschlucken." So die Denkschrift eines fürstlichen Gesandten in Wien aus dem Juli 1723, dem das im Text Gegebene entnommen ist.

So war von „der hohen kaiserlichen Conferenz" dem Kaiser vorgeschlagen worden, „einen Prinzen zu adoptieren, demselben die Erzherzogin zu vermählen, da denn die Kurfürsten vielleicht bewogen werden könnten, demselben die nach den jetzigen Formen des Reichs zu einem bloßen Amt und Namen umgeschmolzene deutsche Reichskrone entgegenzutragen, indem doch keiner unter den weltlichen Fürsten sich befinde, der die kahle Reichsamtskrone tragen könnte oder möchte". Diesem Plan Eingang zu schaffen, war, so hieß es, empfohlen worden, die drei Kurfürsten, welche die Kronen von England, Preußen, Polen trügen, „zu ewigen Vicarien des Reichs in ihren deutschen Landen und unabhängig von den kaiserlichen Reichsgerichten zu erklären. Es war wohl vorgeschlagen, die Adoption auf einen der jüngeren Infanten Philipps V. von Spanien zu richten; aber selbst der Beichtvater hatte des Kaisers „unüberwindliche Abneigung" gegen diesen Plan nicht zu beseitigen vermocht; so war man auf den Prinzen Franz Stephan von Lothringen gekommen, gegen den der Kaiser nichts einzuwenden hatte. Doch schien diesem die Sache nicht so dringend; er hoffte noch auf einen Erben.

Wie weit Graf Seckendorff den König über diese Verhältnisse unterrichtet hatte, ist nicht mehr ersichtlich. Am 23. Mai war er in Begleitung Flemmings wieder in Berlin; Flemming legte „ein weitläuftiges Project" vor: nicht bloß Beseitigung aller Irrungen zwischen den Höfen von Dresden und Berlin, sondern zugleich durch gemeinsames Bemühen Beider Ausgleichung Preußens mit dem Kaiser, Englands mit dem Zaaren, als nächster Schritt dazu Wiederherstellung des diplomatischen Verkehrs zwischen Wien und Berlin nebst einer Erklärung Preußens, daß es sich künftig mit dem Kaiser „näher setzen wolle" — eine Wolke von vortrefflichen Dingen, deren Kern dem Scharfblick Ilgens sofort klar war.[1])

Der König hatte in der ersten Audienz, die er Flemming gab, es nicht ganz abgelehnt, Bosse zu einer Abschiedsaudienz zu empfangen. Ilgen machte darauf aufmerksam, ob denn Cangießer, „der in so schimpflich unverdienter Weise und wie ein Uebelthäter in Wien ausgewiesen sei", keine Satisfaction erhalten solle? ob der König befehle, ganz davon abzusehen?[2]) Wichtiger war, daß die Differenzen wegen der ostindischen Compagnie sich

1) Ilgen an den König, 27. Mai 1723: „das Project geht ganz dahin, zwischen E. M., dem Kaiser, dem Könige von England und dem Könige von Polen das Fundament zu einer Allianz gegen den Zaaren zu machen."

2) Der König darauf (30. Mai): „von Ilgen weiß mein Sentiment; ich habe nichts davon gesagt" (d. h. daß er auf Cangießers gleiche Satisfaction verzichte).

steigerten und verbitterten. Die Engländer berechneten, daß die Dividende ihrer indischen Gesellschaft von acht auf sechs Procent sinken würde; in England und Holland war man entschlossen, die Neuerung nicht zu dulden. Sollte Preußen Angesichts dieser Verwickelungen Schritte thun, die dem Londoner Hofe Ombrage geben mußten? Ilgen sagte an Flemming, ob es nicht besser sei, mit dem Project zu warten, bis Georg I. nach Hannover komme. Er fügte hinzu: „es sind die Händel, die dem Kaiserhofe bevorstehen", eben die der Succession, „so groß und schwer, daß man dort in nicht geringer Verlegenheit sein wird;" er hob hervor, daß Preußen in der Lage sei, sich vom Kaiserhofe suchen zu lassen, nicht ihn zu suchen; und wenn der König ein Opfer bringen wolle, so habe er am wenigsten dem polnischen Hofe das Verdienst davon zufließen zu lassen; auch nicht die geringste Gegenleistung kaiserlicher Seits werde von Graf Flemming in Aussicht gestellt; wenigstens in der Tecklenburger Sache und in der der Magdeburger Edelleute werde man vom Kaiser ein angemesseneres Verfahren erwarten müssen.

Der König war daran gewesen, sich fangen zu lassen; er zog den Kopf aus der Schlinge.[1]) Es wurde eine Punctation (31. Mai) ganz allgemeiner Art entworfen, mit dem Schluß: „daß daraus zwischen den Höfen von Berlin und Dresden künftig ein formeller Vertrag zu entwerfen sei, da denn Beiden freistehen solle, auch andere Mächte zum Beitritt einzuladen."[2]) In Betreff des Residenten Vosse sprach man preußischer Seits die Hoffnung aus, daß der Kaiser eben so sich bereit erklären werde, den Cangießer zu empfangen; man deutete an, daß davon kein Gebrauch gemacht werden würde, wenn der Kaiser in der Magdeburger und Tecklenburger Sache einige Zeichen seiner Affection gebe.

In der That Zugeständnisse genug. Auch wurden sie Seitens des Kaiserhofes mit großer Genugthuung entgegengenommen, wie Seckendorff und Flemming aus Prag meldeten. In Betreff Cangießers, schrieb

1) Der König auf Ilgens Schreiben vom 30. Mai: „Ich will mit dem Kaiser keine Allianz machen als d'amitié et de commerce, aber meine Hände frei behalten." Und ein zweites Marginal: „die Punctation soll mich zu nichts engagieren, das declariere ich, als gute correspondance und amitié mit dem Kaiser."

2) Art. 3. der Punctation, der König werde die Herstellung des guten Vernehmens mit dem Kaiser versuchen „und zwar auf dem Fuß der Reichsconstitutionen, des westphälischen Friedens und der Wahlcapitulation sowohl was die kais. Autorität, als was der Stände Freiheit und Gerechtsame in Religions- und Profansachen betreffe, auch daß man einander, wenn dem entgegen von Andern etwas geschieht, in Zeiten davon vertraulich avertieren und mithin dem Kurfürstenverein gemäß verfahre."

Seckendorff, werde von den kaiserlichen Ministern gute Aussicht gegeben; doch rathe er, auf diesen Punkt nicht zu bestehen, „wobei ich im tiefsten Vertrauen noch zu melden habe, daß man hier nicht wohl begreifen kann, warum E. M. ohne Noth und Nutzen zu den allerverdrießlichsten und Kais. Maj. empfindlichsten Sachen sich so oft und leicht vorschieben lasse, da ich doch E. M. versichern kann, daß Kais. M. und das ganze Ministerium gegen dieselben nicht allein nichts Widriges haben, sondern Sie für einen wahren deutschen Fürsten und Patrioten halten." Und ähnlich Flemming: wenn man in Berlin, habe der Reichsvicekanzler gesagt, nur die politischen und Justizsachen trennen wolle, so werde Alles leicht in Ordnung sein; aber der Kaiser könne nicht anders, als sich in den Dingen, die den Reichsgerichten zuständig, formell und materiell nach den Gesetzen des Reiches richten; Flemming fügte hinzu: daß allerdings gegen England einige Kälte herrsche, da man glaube, daß England nach einem Prädominat im Reich trachte, wie man ja ähnlich in Hannover und Berlin fürchte, daß der Kaiser die evangelische Kirche benachtheiligen wolle; weder das Eine noch Andere sei der Fall, und er hoffe diese Misverständnisse zu beseitigen.[1])

Der König empfing den Residenten Bosse zur Abschiedsaudienz, ohne das Gleiche für Cangießer zu fordern; er sandte Graf Truchseß zur Krönung nach Prag; er empfing die Zusage, daß Graf Rabutin demnächst als kaiserlicher Gesandter nach Berlin kommen werde, und bestimmte seiner Seits den Geh. Rath und Cämmerer Christian v. Brand als Gesandten nach Wien.

So schien endlich „das Fundament zu einem guten Einvernehmen" gelegt und man durfte hoffen, daß bei gegenseitigem guten Willen die einzelnen Differenzen sich leicht würden erledigen lassen.

Und die Beziehungen zu dem englischen Hofe — König Georg I. war seit Anfang Juli in Hannover — ließen nichts zu wünschen übrig; vergebens bemühte sich Bernstorff, neue Aergernisse zu schaffen; Lord Townshend überholte ihn vollständig, selbst zu einem Besuch in Berlin bestimmte er den König; und die Folge war — wir kommen darauf zurück — der Abschluß einer Allianz Englands mit Preußen.

Es war die Besorgniß vor den großen russischen Seerüstungen, die Georg I., sobald die Lage Englands es gestattete, nach Hannover hatte eilen lassen. Bald zeigte sich, daß sie gegen Schweden gerichtet seien. Dringend bat Schweden in Hannover um Rath und Beistand; die Antwort

---

1) Flemming an Ilgen, 11. Aug.: il me paroit que notre cour seroit fort propre pour les faire parler sans qu'ils paroissent de parler.

war: „England habe für Schweden Alles gethan, was es thun könne; wenn aber der König von Schweden selbst sich nicht angelegen sein lasse, die Gemüther seiner Unterthanen zu gewinnen, so könne alles Andere nichts helfen". In der That war in Schweden die Unzufriedenheit allgemein, die holsteinische Parthei wuchs; in der furchtbaren Aussicht, noch einmal die Gräuel einer russischen Invasion erfahren zu müssen, unterwarf man sich den Forderungen des Zaaren. Es war der Anfang zum Uebertritt Schwedens in das russische System.

Man konnte besorgen, daß sich der Zaar um so mehr von Preußen abwenden werde. Aber selbst Georgs I. Besuch in Berlin gab dem Petersburger Hofe, wie Golowkin ausdrücklich erklären mußte, keinerlei Anstoß; vielmehr wurde russischer Seits jetzt die curländische Sache wieder aufgenommen und in der Weise geregelt (27. Dec.), daß Markgraf Karl nach vollzogenem Beilager mit der Herzogin von Curland in Besitz gesetzt werden solle.

Endlich einmal waren die auswärtigen Verhältnisse Preußens, so schien es, geordnet und auf gutem Wege. Mit dem Kaiser ausgesöhnt, mit dem Zaaren in erneuter Freundschaft, mit Georg I. in gegenseitiger Herzlichkeit, durch ihn auch des guten Willens der französischen Krone gewiß, konnte Friedrich Wilhelm hoffen, die noch übrigen Differenzen zwischen den großen Mächten in friedlicher Weise schlichten zu helfen und endlich den ersehnten Ruhestand Europas gesichert zu sehen.

Das Generaldirectorium.

Auch im Innern ging es vorwärts.[1]) Die preußischen Lande hatten seit sieben Jahren Frieden. Sie gewöhnten sich an das strenge und durchgreifende Regiment, dessen Segen erkennbar zu werden begann. Des Königs harte Hand traf vor Allem die Beamteten, gegen deren Eigenmacht und Willkür er unnachsichtig war. Daß er Jahr für Jahr wo möglich alle Provinzen persönlich besuchte, selbst sah und hörte und eingriff, gab den Unterthanen das Gefühl, daß Einer da sei, der sich auch um sie kümmere.

Freilich bedurfte es gar sehr der Fürsorge. Fast überall war der Anbau des Landes noch weit zurück; ganze Strecken, namentlich in Preußen und

1) Auskunft über diese und andere Dinge giebt einer der merkwürdigsten Aufsätze von des Königs Hand: „Instruction, wie sich mein Successor von der Krone Preußen nach meinem Tode zu richten hat und die Information vom ganzen Etat der Armee, Länder darin zu finden hat (sic); habe ich es in Potsdam den 22. Jan. 1722 aufgesetzt."

Litthauen, lagen noch verödet; in den Städten auch der Marken fehlte es an Handwerkern, selbst die Linnen- und Eisenindustrie in den westlichen Provinzen krankte. Man hatte mit Hannover, mit dem Braunschweiger Lande, mit Schlesien, am meisten mit Kursachsen um Verkehrshemmung aller Art zu hadern; und die preußischen Tarife und Ausfuhrverbote riefen Gegenmaaßregeln hervor, die den gesuchten Vortheil zum Schaden verkehrten.

Ueberall ein noch unfertiges Wesen; kaum hier und da kleine Anfänge von Selbstthätigkeit und eigener Triebkraft. Vor Allem galt es, die Arbeit zu beleben. Bauern und Handwerker ins Land zu ziehen, scheute der König keine Kosten; die Freijahre, die Bauerleichterungen, die Privilegien, die er ihnen gewährte, lockten deren mit jedem Jahr mehr ins Land; „mehrere tausend" Landleute kamen 1722, und der König ging selbst nach Preußen, bei ihrer Einweisung zugegen zu sein. Die Auswanderung der Evangelischen aus der Pfalz, den rheinischen und fränkischen Bisthümern, die sich anfangs über Holland nach Nordamerika gewandt hatte, nahm ihren Zug mehr und mehr nach den preußischen Landen. Auch hunderte von Evangelischen aus dem Waadtlande kamen. Es wurde Stettin, das zum guten Theil noch von der letzten, ja vorletzten Belagerung in Trümmern lag, Cöslin, das vor einigen Jahren ganz niedergebrannt war, stattlich wieder aufgebaut; in Stettin, Königsberg, anderen Städten gründete der König Gemeinden französischer Auswanderer, mit denen sofort vielerlei Industrie in Schwang kam. Die steigende Accise der Städte zeigte, daß es vorwärts ging.

Am wenigsten dem Könige selbst genügte das bisher Geleistete. Die Ordnungen selbst, die er eingeführt, die Scheidung des Militair- und Civilstaates, die deren Grundlage bildete, schien nur neue Misstände hervorzurufen.

Von den Aergernissen, die aus den Werbungen erwuchsen, ist gelegentlich gesprochen worden. Wie oft und streng auch den Werbern alle Gewaltsamkeiten untersagt wurden, sie blieben unvermeidlich, so lange man nicht das System änderte. Es wurden 1724 die ersten Vorbereitungen gemacht, um in das Cantonsystem überzuleiten; die rothen Halsbinden, welche die jungen Bursche auf dem Lande, die zum Enrollieren bestimmt wurden, erhielten, waren der Anfang dazu.

Uebler war, daß überall in den Garnisonen die Regimenter in ihrer geschlossenen Organisation neben der civilen Verwaltung standen, oft genug rücksichtslos gegen diese und nur zu sehr zu Uebergriffen geneigt; wie denn jeder, der des Königs Rock trug, sich ohne Weiteres für besser

hielt als die, welche nur des Königs Unterthanen waren. Der König selbst gab seinen Soldaten diesen Vorzug, ohne den, so schien ihm das Beispiel von Holland und England zu zeigen, der militairische Geist einer Armee unmöglich sei. Aber um so strenger waren seine Anforderungen an die Disciplin seiner Truppen, und zahlreiche Fälle zeigen, mit welcher Härte er dazwischen fuhr, wenn Officiere oder Gemeine ihren Vorzug misbraucht hatten. Das Einzelne übergehe ich.

Derselbe Gegensatz des Militair- und Civilstaates wiederholte sich in den höchsten Staatsbehörden, dem Kriegscommissariat und dem Finanzdirectorium, und die bisherige Vertheilung ihrer Competenz machte die Misstände nur um so größer. Denn unter dem Kriegscommissariat stand die Accise in den Städten, wo neben dem Steuerrath die Magistrate nur noch eine untergeordnete Bedeutung hatten, stand die Contribution des platten Landes mit Ausschluß der Domainen, also das Wesentliche der Kreisverwaltung, wenn auch der Landrath noch aus den Kreisständen gewählt wurde. Das Finanzdirectorium, und hinter demselben die Kammern in den Provinzen hielten nicht ohne Eifersucht ihre Competenz gegen das Commissariat aufrecht; es gab Streitigkeiten, Chicane, Prozesse von allen Ecken und Enden, und indem beide höchste Behörden unter der Formel „Wir Friedrich Wilhelm" u. s. w. verfügten, war das Aergerniß um so augenfälliger.

Der König sah, daß die Maschine so nichts tauge. Er griff mit fester Hand ein. Er befahl, daß beide Collegien mit Zuziehung der kurmärkischen Amtskammer in Conferenz treten und die streitigen Punkte feststellen, ihm selbst zur Entscheidung vorlegen sollten. [1]) Aus einer Reihe von Besprechungen ging ein Entwurf hervor, der dann den Provinzialregierungen zu gutachtlicher Aeußerung mitgetheilt wurde; des Königs Entscheidung auf die „streitigen Punkte" erfolgte am 27. März 1722.

Es war ein Anfang. Zum April wurden alle Chefs der Provinzialverwaltungen nach Berlin berufen, über ihre Ressorts zu berichten und Rechenschaft zu geben. [2]) Sie forderten Minderung der Lasten des Landes,

1) Den Anfang dieser merkwürdigen Verhandlungen bildet ein Königl. Resc. an das Gen. Finanzdirectorium vom 12. Nov. 1721, von Grumbkow contrasigniert; darauf von Seiten des Finanzdirectoriums principia regulativa „worüber, ehe die Differenzen abgethan werden können, vorher zu convenieren sein wird" (12. Dec.), andere principia regulativa von der Amtskammer 4. Febr. 1722; die erste Conferenz 19. Febr. Leider sind die Acten nur noch in Bruchstücken vorhanden.

2) In den diesseitigen Archiven findet sich, wie es scheint, nichts mehr über diese

da die Steuerreste zeigten, daß es überbürdet sei; der König war sehr unzufrieden; nur Gen. v. Grumbkow erhielt sein vollstes Lob: der allein, sagte er den Versammelten bei der Entlassung, habe seine Pflicht gethan; „sein Collegium (das Kriegscommissariat) dient mir, wie ich es verlange;“ [1]) Grumbkow war in größerer Gunst denn je.

Bei der Durchführung jener Principien, die weiteren Conflicten vorbeugen sollten, zeigte sich sehr bald, wie schwierig es sei, im Einzelnen nach ihnen zu entscheiden. Es liegt ein merkwürdiger Versuch der Amtskammer in Berlin vor, festzustellen „welche Casus eigentlich zu den Polizei- und Kammersachen zu rechnen und welche nicht dahin zu ziehen“ (16. Juni). Mit jedem Versuch principieller Theilung schien die Frage verworrener, mit jedem Schritt weiter die Lösung der Aufgabe unmöglicher zu werden. Der König erließ scharfe Befehle; auch das Kriegscommissariat erhielt deren so ungnädige, daß Grumbkow seine Entlassung forderte. Am wenigsten jetzt konnte ein für die Verwaltung so hervorragendes Talent entbehrt werden; der König bat ihn zu bleiben. Mit Kraut war schon vorher Aehnliches geschehen; die Collegien waren in Aufregung, jeder hatte zu klagen.

Solches „Confusionswerk und Haushaltungsart für S. M. Land und Leute“ mußte irgend wie abgethan werden. [2]) Bisher hatte man sich bemüht, für jede der beiden Behörden ihr Ressort zu bestimmen; waren denn die Geschäfte der Behörden wegen da? war es denn nützlich, war es auch nur möglich, die Verwaltung der Kriegsgefälle und die der Domainen von einander zu scheiden? nicht in ihrer Scheidung, sondern in ihrer Ver-

Präsidialconferenzen. Suhm berichtet 7. März: les chefs de tous les Collèges dans tous les états de S. M. Pr. ont été convoqués pour rendre compte de leur administration.

1) Vous êtes le seul, qui avez bien fait votre charge; votre collège me sert bien; et les autres qui servent bien ne font que vous imiter. Suhm 7. März 1723. Der König sagt von Grumbkow in der oben angeführten „Instruction“ für den Kronprinzen vom 22. Jan. 1722: „er ist sehr geschickt, denn er die Accisesachen wohl versteht; er ist aber sehr interessiert und auf seine Absichten; gehet mit ihm höflich um, aber macht ihm nichts weiß, als dann ihr von ihm wohl gedient werdet, und bezeiget ihm Confidenz.“

2) Der König eigenhändig, Schönebeck 20. Dec. 1722: „Ordre an den v. Ilgen, daß er soll den .... das Gen.-Commissariat und Finanzdirectorium in die Geheime Rathsstube zusammenkommen lassen und ihnen dieß vorlesen, und ihnen in meinem Namen andeuten, daß ich sehr misvergnügt wäre mit ihrem Dienst, da sie nichts gethan haben als Collusionen einer gegen den andern zu machen, als wenn das Gen.-Commissariat S. M von Preußen nicht so wohl seins wäre als die Domainen; ich wäre persuadiert, daß dieses Confusionswerk und Haushaltungsart vor S. M. Land und Leute nicht Bestand haben könnte“ u. s. w. Aus diesem Handschreiben ist dann das kanzleimäßig stylisierte Rescript gemacht, wie es bei Rödenbeck I. p. 23 ff. abgedruckt steht.

einigung schien die Lösung zu liegen. Der König beschloß, die beiden Collegien zu „cassieren“ und statt ihrer ein neues höchstes Collegium, das „General-Oberste Finanz- Kriegs- und Domainendirectorium“ zu bilden, das die ganze innere Verwaltung in sich vereinte. Dann entwarf er selbst [1]) auf einzelnen Blättern die Hauptpunkte der neuen Organisation; am 2. Januar war er so weit, daß er Thulemeier nach Potsdam bescheiden konnte, mit ihm die „Instruction“ ins Reine zu bringen. [2])

Am 19. Januar 1723 wurde die neue Behörde eingesetzt; in die Hand des Königs leistete jeder Einzelne den Eid: „S. M. Nutzen und Bestes, insonderheit die wahre Verbesserung und Vermehrung der sämmtlichen Revenuen und Einkünfte, ingleichen die Conservation der Unterthanen in Stadt und Land nach allen Kräften zu fördern, Alles, was dem zuwider und S. M. so wie den sämmtlichen Landen und Unterthanen nachtheilig sein möchte, abzuwenden und zu verhüten.“

Also das ist der Grundgedanke; das Interesse der Krone ist dasselbe mit dem der Lande und Unterthanen; [3]) wenn das vornehmste Bestreben der neuen Behörde, wie die Instruction sagt, darauf gerichtet sein soll „dem Landmann aufzuhelfen, die Städte in blühenden Stand zu bringen“, so ist eben das nach des Königs Meinung die rechte Art, die Krone zu befestigen und zu erhöhen. In fünf Departements getheilt, umfaßt die neue Behörde sämmtliche Provinzen, alle Zweige der inneren Verwaltung, jedes unter einem Minister, der an seinem „Departementstage“ in der Sitzung der sämmtlichen „Minister und Assessoren“ den Vorsitz führte, er selbst und zugleich die übrigen Minister verantwortlich „einer für alle, alle für einen“. Das Präsidium des ganzen Collegiums, sagt der König, „wollen wir selbst führen, um demselben desto mehr Lüstre, Autorität und Nachdruck beizulegen.“

---

1) „Nachdem wir Gott den Höchsten um seinen Beistand deshalb angerufen und nachgehends die Sache reiflich überlegt, jedoch ohne daß uns jemand in der Welt dazu angerathen ..“ Schreiben des Königs an Ilgen 14. Jan. 1723.

2) Der König läßt an Thulemeier schreiben: „S. Königl. M. unser allergnädigster Herr befehlen dero Geheimrath Thulemeier hiemit in Gnaden, morgen Sontags Nachmittag um 2 Uhr sich in Potsdam unfehlbar einzufinden und sich danach anzuschicken, daß er einige Tage allda verbleiben kann, wie er denn auch nöthige Schreibmaterialien, auch gut starkes Papier, ingleichen schwarze mit Silber meslierte Heftfaden mit dahin zu bringen hat. Berlin, 2. Juni 1723.“ Fr. Wilhelm.

3) Der König weist Ilgen an, der neuen Behörde zu sagen: er suche nur „das Beste der Lande und Leute, Befestigung der Armee und Krone; denn ich persuadiert wäre, daß durch diese Combination es festgesetzt wäre, wofern sie wollten treu und unverdrossen den Strang zugleich ziehn.“

In gleicher Weise wie an der höchsten Stelle werden in jeder Provinz Kammer und Commissariat zu einer „Provinzialregierung" verbunden, hier mit der Zulassung, daß sich die einzelnen Räthe mehr besonderen Zweigen der Verwaltung zuwenden, während im Generaldirectorium jeder sich mit dem Ganzen vertraut machen, aus dem Ganzen das Einzelne auffassen soll.

Zugleich erhielt die Oberrechenkammer eine neue Gestalt, indem sie dem Generaldirectorium eingefügt wurde. Bei der Abnahme der Hauptrechnung jeder Provinz präsidierte der Minister, in dessen Departement die Provinz gehörte, und hatte dann über die gemachten Monita im Generaldirectorium Vortrag zu halten. Die Rechnung der Generalcasse, welche die Etats aller Verwaltungszweige und aller Provinzen umfaßte, prüfte die Oberrechenkammer, aber das Directorium hatte sie abzunehmen. Es währte Jahr und Tag, bis eine erste Zusammenstellung der Generalcassen-Rechnungen fertig wurde, „ein importantes Werk, zu welchem etliche tausend Stück Quittungen und Beilagen mit unbeschreiblicher Mühe aus allen Provinzen eingezogen werden müssen, und zu der man ein ganzes Ries Papier verschrieben hat."

So die neue Organisation, eine der denkwürdigsten Schöpfungen des Königs, die dann unter der ruhmreicheren Regierung Friedrichs II. die Bewunderung Europa's werden sollte; hier zuerst, wird man sagen dürfen, ist eine Staatsverwaltung monarchisch und im modernen Geist gedacht und durchgeführt worden.

Nur daß auch diese Organisation noch eine Fülle von Frictionen behielt und neu erzeugte, die, je mehr die Maschine vereinfacht war, desto unmittelbarer sich in der Hand des Leitenden fühlbar machten.

Frictionen persönlicher und sachlicher Art. Denn es war in diesem Staatswesen Alles auf das Knappste bemessen, Alles bis ins Kleinste etatisiert; es durfte weder Ueberschüsse noch Nachschüsse geben; bis auf die Pfennige bei Rechnungen über Tausende von Thalern gingen die Monita der Oberrechenkammer; es kostete endlose Mühe und Energie, an so peinlich gewissenhafte Ordnung zu gewöhnen. Der König ermüdete nicht; er sorgte schon dafür, daß jeder an seiner Stelle seine Schuldigkeit thue; noch in der letzten Zeit seines Regiments fuhr er über das Generaldirectorium und dessen schlaffe Thätigkeit in einer Weise daher, welche die Excellenzen, Gen. Grumbkow an ihrer Spitze, auf das Aeußerste besorgt machte.[1]

---

1) Das fulminante Rescript ist vom 1. Sept. 1738, dann als das Generaldirectorium

Der Charlottenburger Vertrag.

So großen und tiefwirkenden Gestaltungen gegenüber treten die Hofgeschichten, die wechselnden Cotterien und Rivalitäten, deren es hier wie an allen Höfen nur zu viele gab, in den Hintergrund. Sie bildeten das tägliche Gespräch und Geschwätz, und die Gesandtschaftsberichte aus Berlin sind übervoll von diesen Dingen.

Da erfährt man, wie Grumbkow mit Ilgen in heftigstem Conflict lebt; denn Grumbkow, der wie kein anderer auf die innere Politik des Königs einzugehen verstand, hat Verhandlungen mit Kursachsen vorbereitet, über Zollregulierung, Verkehrserleichterungen, Salzhandel u. s. w., auf die Ilgen sich nicht einlassen will, so lange die Krone Polen fortfährt, sich an Preußen zu reiben. Dann wieder ist Fürst Leopold von Anhalt mit jener kaiserlichen Execution bedroht, die der Dresdner Hof übernommen hat, und Grumbkow, der mit Dresden und Wien seine vertrauten Beziehungen hat, ist eifrig bemüht den König zu bewegen, daß er der Execution keine Schwierigkeiten in den Weg lege, worauf dann Fürst Leopold „alle Ressorts spielen läßt", den unleidlichen Intriganten unschädlich zu machen. Da ist es denn ein Ereigniß, daß der König, als er, nach schwerer Erkrankung genesen, sein Testament deponiert, nicht Anhalt, sondern Grumbkow, nicht Ilgen, sondern Creutz als Zeugen beruft. [1]) Aber nicht lange, und „der kluge Ilgen", heißt es, ist wieder in voller Gnade, und Knyphausen, der für gut englisch gilt, mit ihm; von allen Gesandten aber sei Graf Rottembourg am liebsten gesehen.

Neuen Stoff zu höfischen Flüsterungen und gesandtschaftlichen Berichten gab eine Frage, die jetzt zuerst in Anregung kam und die dereinst verhängnißvoll genug werden sollte.

---

sich verantworten will 10. Sept.: „... ich will nicht hoffen, daß man verlange, es sollte mit mir wie mit dem Kaiser gehen, der darf nicht mehr sagen als seine Collegien haben wollen; und wie es diesen gefällt, muß der Kaiser Unrecht haben. Das werde ich wohl niemals leiden, sondern weisen, daß ich selbst regieren will."

1) Dieser denkwürdige Vorgang ist nach Suhms Berichten am 30. März 1722 geschehen. Der König übergab das Testament, auquel S. M. avoit joint un livre qu'Elle avoit composé Elle même, contenant les maximes qu'Elle avoit cru devoir observer dans le gouvernement de ses estats et que le Prince Royal y auroit égard s'il le trouvoit bon u. s. w. (Suhm 4. April 1722). Da nach einer gefälligen Mittheilung aus dem Königl. Hausarchiv sich von Friedrich Wilhelm I. zwischen den Testamenten vom 1. Juli 1714 und vom 1. Sept. 1733 nur noch ein unvollzogenes von 1728 vorfindet, so scheint der von Suhm berichtete Act sich auf die Deposition der Instruction des Königs für seinen Nachfolger, die oben erwähnt ist, zu beziehen; das Datum 22. Jan. 1722 steht in der Ueberschrift, und das Actenstück ist sichtlich nach und nach weiter geschrieben.

Der Königin Herz hing an Hannover; sie war dort aufgewachsen in der Zeit, wo die welfische Politik sich so stolz erhob, die Kurwürde gewann, die Krone Großbritanniens in Aussicht hatte. Jetzt war ihr Vater König von England, ihr Bruder Prinz von Wales; sie hatte keinen heißeren Wunsch, als das Geschick ihrer Kinder an das Haus Hannover zu knüpfen. Ihr Bruder hatte einen Sohn, heranblühende Töchter; diesen ihren Neffen, den Prinzen Friedrich, wünschte sie für ihre älteste Tochter Wilhelmine, ihrem Kronprinzen eine jener englischen Prinzessinnen.

Am Hofe Georg I. wußte man das; die Freunde und Freundinnen Bernstorffs arbeiteten, so viel sie konnten, dagegen. [1]) Was König Georg wollte und nicht wollte, war schwer zu ergründen; gewiß das Gegentheil von dem, was der Prinz von Wales wünschte; er haßte in ihm den Sohn der verstoßenen Gemahlin, die nun in Schloß Ahlden hinsiechte; und der Sohn stand an der Spitze der englischen Opposition gegen den Vater, gefiel sich darin, Alles zu thun, was ihn ärgerte.

Die Correspondenzen des Sommers 1723 zeigen, daß die Königin bei ihrem Besuch in Herrenhausen, im Juli, das Verlöbniß der „Kronprinzeß" mit Prinz Friedrich in Anregung gebracht hat. Den englischen Ministern kam gerade jetzt ein solches Unterhandlungsmittel sehr gelegen; sie sahen in der Frage von Ostende eine ernste Gefahr aufsteigen, und die Unterhandlungen Seckendorffs in Berlin beunruhigten sie, mehr noch der Eifer, mit dem Frankreich in Petersburg unterhandelte, wenn es auch fortfuhr, zugleich dem englischen Cabinet seine Treue zu versichern; des Zaaren Macht, sein Haß gegen England forderte ernste Fürsorge; wen hatte man, wenn er die Hand zum Schlage erhob? Dänemark zitterte vor ihm, die hessischen und hannövrischen Truppen zusammen waren nicht 20,000 Mann, und der Herzog von Braunschweig — er hielt zum Kaiser — konnte mit seinen zwei Festungen Braunschweig und Wolfenbüttel die ganze hannövrisch-hessische Streitmacht in Schach halten. Man mußte sich, wenn irgend möglich, Preußens versichern. Daher Georg I. ungewohnte Herzlichkeit gegen die Königin, seine Andeutungen in Betreff des Verlöbnisses, die sie für Zusagen hielt, ja das Versprechen nach Berlin zu kommen.

Anfangs October kam er, seine beiden Staatssecretaire Lord Carteret und Lord Townshend mit ihm. Sie boten, da zur Zeit kein Allianzverhältniß

1) Wallenrodt, Hannover 11. Aug. 1723. Die Pöllnitz, „welche ein vergifteter Drache", und die Leti (Erzieherin der Prinzeß Wilhelmine) „par dépit ihres Abschiedes" werden neben der Kielmannsegge besonders als Gegnerinnen bezeichnet. Suhm meldet 29. Juli: ces mariages sont surs, si l'avis de la Reine de Prusse est suivi.

zwischen Preußen und England bestehe, die Erneuerung des Vertrages von 1690 an, „so weit er defensiv sei"; sie wünschten, daß Preußen außer der gegenseitigen Hülfeleistung von 8000 Mann oder der entsprechenden Geldsumme sich verpflichte, „auf Ersuchen noch bis 12,000 Mann eigene oder andere deutsche Truppen gegen Zahlung zu stellen." [1]) Der König forderte als Gegenleistung Englands Unterstützung in der jülichschen Successionsfrage, wie sie schon in dem Vertrage von 1690 und früheren zugesagt war; sie wurde in einem Secretartikel zugesagt. [2]) Zwei Separatartikel bestimmten, daß diese Defensivallianz sich auch auf die deutschen Lande des Königs von England beziehen soll, „und daß sich England beim französischen Hofe dahin verwenden werde, Neufchatel als ein Glied des Schweizerbundes in die französisch-schweizerische Allianz einzuschließen.

Von dem Verlöbniß enthielt der Vertrag nichts; aber an beiden Höfen galt es für so gut als abgemacht; „Alles will jetzt hier preußisch sein", schreibt Wallenrodt. [3])

Man sieht, es war nicht eben Großes, nichts für den Augenblick Entscheidendes, was zwischen Preußen und England festgestellt war; der Vertrag sprach im Grunde nur in formeller Weise aus, daß beide Kronen sich freundschaftlich zu einander halten wollten. Es bezeichnet die Empfindlichkeit der allgemeinen Verhältnisse, es bezeichnet zugleich die Bedeutung der preußischen Macht zwischen den vier großen Mächten, daß dieß Wenige schon eine allgemeine Wirkung hatte.

Bisher hatte Frankreich um des Zaaren Gunst gebuhlt; jetzt ward aus Paris gemeldet, jedermann rede davon, wie großen Vortheil England diesem Bündniß danke: „Frankreich wird nicht mehr wagen, hinter dem

1) Charlottenburger Vertrag 10. Oct. 1723. Art. 4., von dem Wallenrodt 11./22. Dec. 1723 schreibt: „auf diesen Art. 4 sei S. M. nur mit repugnance eingegangen und würde es nie gethan haben, wenn nicht aus persönlicher considération gegen S. M. den König von England." Von den Verhandlungen über diesen Vertrag ist in den diesseitigen Acten wenig erhalten.

2) Der Secretartikel mit ausdrücklicher Anlehnung an die Verträge von 1661 und 1690. S. M. ne pouvant à la vérité encore aller au delà de ce qui est stipulé par l'alliance de 1661 ... promet pourtant que le cas arrivant qu'il n'y est plus de Princes de la maison de Neubourg elle favorisera et secondera les justes prétensions de S. M. Prussienne à cet égard pour qu'il ne luy soit fait aucun tort, mais plutôt toute la justice qui luy en sera due.

3) Wallenrodt, Göhrde 27. Oct.: „Prinz Friedrich, welcher vormals etwas embarrassiert war, wenn ich ihn von der königlichen Familie unterhielt, bezeuget jetzt eine gewisse lustige inquiétude, welches mich judicieren läßt, daß die Engländer ihm eine sehr avantageuse Idee von J. H. der Kronprinzessin und ihren Meriten beigebracht."

Rücken Englands in Petersburg weiter zu verhandeln; man wird sich wieder näher an England anschließen, aus Furcht, es ganz aus der Hand zu verlieren." Freilich daß eben jetzt der Herzog von Orleans starb, war ein empfindlicher Verlust für den englischen Hof; er schien sich — denn wohin das Ministerium des Herzogs von Bourbon steuern werde, war noch nicht zu erkennen, — vorerst näher zu Preußen halten zu müssen, das um so mehr, da mit dem Tode des Regenten der clericale und jesuitische Einfluß, dem er unzugänglich gewesen war, den verlorenen Boden wieder zu gewinnen eilte.[1])

In derselben Zeit (10. Nov.) entschied der Zaar über die Hand seiner ältesten Tochter zu Gunsten des Herzogs von Holstein; das hieß, er gab die Hoffnung auf, mit der er sich getragen, daß Ludwig XV. sie statt der Infantin wählen werde. Es folgte sofort jener Vertrag mit Preußen wegen Curland, dessen erwähnt worden ist; nach so langer Zögerung solche Eile ließ erkennen, daß der russische Hof Preußen nicht aus der Hand lassen, dem Charlottenburger Vertrage gegenüber seine Position in Berlin verstärken wolle.

Anders der Wiener Hof. Er mochte gehofft haben, durch die von Flemming und Seckendorff gemachten Erbietungen die Verbindung zwischen Preußen und Georg I. zu lösen, die ihm peinlich war. Der Charlottenburger Vertrag zeigte ihm das Gegentheil. Er verschob die versprochene Sendung des Grafen Rabutin, er zog von Neuem die obererrichtliche Schraube an. Schon im Herbst hieß es, daß die Tecklenburger Commission von Hannover auf Sachsen übertragen sei. Vorerst erklärte der Dresdner Hof, daß er sie nicht annehmen werde. Es verging der Winter, Rabutin kam nicht. Wohl aber suchte oder gab der Dresdner Hof Anlaß zu allerlei Differenzen;[2]) dann zeigte er an, daß er die kaiserliche Commission wegen Tecklenburg, desgleichen die wegen Ostfriesland angenommen habe; gegen den Einwand,

1) Das bezeugt Rousset Recueil I. Introduction XX.: jusqu'à la mort du Régent le génie supérieur de ce Prince, le peu d'égard que luy aussi bien que le card. Du bois avoient pour les relations qui pouvoient se trouver entre les interests catholiques et ceux de l'état .... tout cela avoit banni des affaires de l'Europe les influences catholiques. Au changement de la scène elles reparurent avec plus de force que jamais, tout reprit son cours par des canaux ecclésiastiques pour ne pas dire jésuitiques, les intrigues du Vatican reprirent le dessus et l'on interessa la Religion en tout ce qui passa depuis.

2) Wegen des Cartellvertrages u. a. Königl. Rescript an Mardefeld, 25. April: „Der kursächsische Hof bezeugt sich seit einiger Zeit wider uns gar widrig in allen Dingen, so daß wir nicht wissen, wie wir mit demselben daran sind."

daß es gegen die Reichs- und Kreisordnung sei, da beide Sachen in den westphälischen Kreis gehörten, wurde gesagt: S. Maj. von Polen erachte sich wegen der sächsischen Ansprüche auf die jülichsche Erbschaft zum westphälischen Kreise gehörig,[1]) und wolle übrigens nichts, als daß in dieser Frage dem Rechte sein Lauf gelassen werde.

Also Sachsen erhob von Neuem seine Ansprüche, und diese bezogen sich nicht bloß auf Jülich-Berg, sondern und mehr noch auf Cleve-Mark; es stellte sein Recht dem Reichshofrath anheim, dessen Competenz von den Häusern Brandenburg und Pfalz-Neuburg in ihren Verträgen seit 1609 ausdrücklich ausgeschlossen war. Konnte man erwarten, daß der Kurfürst von der Pfalz auch jetzt noch dabei beharren, daß er der kaiserlichen Politik nicht mit Freuden auch das Zugeständniß dieser Competenz machen werde, wenn er damit Jülich und Berg seinem Schwiegersohn Pfalz-Sulzbach sichern und das ketzerische Preußen um Cleve-Mark bringen konnte? Metternich sandte (24. April) aus Regensburg die Nachricht, daß zwischen dem Kaiser, Kurpfalz, Mainz, Trier, Cöln, Sachsen, Würzburg ein Allianzvertrag geschlossen sei, „um statum catholicorum im Reich wider allen Unfall zu defendieren", und werde der Kaiser dazu 20,000 Mann, die übrigen Alliierten 40,000 Mann stellen.

Es war dasselbe Schreckbild einer katholischen Liga, einer großen Kriegsrüstung, daß schon vor drei Jahren über die Scene geführt war. Man wußte in Preußen mit militairischen Dingen zu wohl Bescheid, um die so viel Tausende auf dem Papier nicht für eine marschfertige Armee zu halten. Der König hatte 82 Escadrons und 62 Bataillone vollzählig, völlig ausgerüstet, völlig marschbereit; die Zeughäuser, die Magazine waren gefüllt, die Festungen in bestem Stande, namentlich Wesel, Magdeburg, Stettin, Spandau durch neue ausgedehnte Werke verstärkt. Er konnte die Gefahr ruhig kommen sehen.

Aber sie schien ernster zu werden. Der König hatte auch Tecklenburg zu befestigen begonnen; ein kaiserliches Mandat befahl jetzt die Sistierung der Arbeit; sie wurde nur um so eifriger fortgesetzt, die Zahl der dort arbeitenden Mannschaften auf 6000 erhöht. Man erfuhr, daß der Dresdner Hof selbst in Petersburg Erbietungen gemacht, selbst in London Eingang zu finden versucht habe; und die Sprache, die August II. am

1) Ilgen antwortete Suhm: nicht für tausend Ducaten möchte er diese Aeußerung missen, puis qu'elle nous ouvre entièrment les yeux sur ce que nous avons à craindre des mesures que nous savons que vous aves prises par rapport de la sucession de Juliers; mais nous sommes préparés à tout. (25. April 1724).

Berliner Hofe führen ließ, zeigte, wie seine Zuversicht wachse.[1]) Was man aus Wien erfuhr, ließ keinen Zweifel, daß dort mit Eifer geworben und gerüstet wurde. Sollten sie wirklich einen Zusammenstoß wünschen?

Auf Seckendorffs Rath hatte sich der König mit dem Dresdner, dem Wiener Hofe eingelassen, und er hielt ihn für einen ehrlichen Mann. Er lud ihn zur Revue nach Berlin. Ueber die Verhandlungen, die mit ihm gepflogen worden, liegen die Acten nicht vor. Ihr Resultat war, daß der König den Kämmerer von Brand nach Wien schickte, ohne Rabutins Ankunft in Berlin abzuwarten. Wenn in seiner Instruction (vom 3. Juni) die ganze Reihe von Beschwerden gegen den Reichshofrath wiederholt wurde, so ist zu vermuthen, daß Seckendorff Aussicht auf ihre Abstellung gegeben habe. Brands Commission, hatte Seckendorff geäußert, werde um so eher guten Erfolg haben, wenn der König sich erbiete, für den Fall, daß dem Kaiser kein Sohn mehr geboren werde, der Tochter die Succession in die Kron- und Erblande zu garantieren;[2]) auch hatte er empfohlen, die limpurgischen Lehen, die noch immer unter kaiserlichem Sequester standen, dem schönbornschen Hause zu überlassen. Brand war beauftragt, in Betreff der Garantie, wenn er darauf angeredet werde, zu sagen, er zweifle nicht, daß der König sehr gern des Kaisers Wünsche erfüllen werde, in Betreff Limpurgs dem Reichsvicekanzler Zusicherungen zu geben, „wenn er sich ebenmäßig favorabel für uns zeigt."

Mitte Juli war Brand in Wien. Man gab ihm die schönsten Dinge zu hören; aber „Preußens große Armatur", sagte Prinz Eugen, „könne man nicht anders als ungern sehen;" und Graf Sinzendorf: „Reichssachen überlasse Kais. M. lediglich dem Reichshofrath und begnüge sich, den Sentiments desselben zu folgen"; und der Reichshofrathspräsident: „was den Lauf der Justiz betreffe, so könne man wahrhaftig nicht anders

1) Instruction für Suhm, 12. Mai 1724. 1. sur ce que S. M. Pr. devroit se guérir de la crainte où Elle est d'avoir des ennemis. 2. sur le moyen donc Elle devroit se servir pour se faire des amis — darunter besonders die Minderung der Armee — 3. et que sur toutes choses Elle devroit ne rien négliger pour se rendre intime avec le Roy de Pologne vu l'utilité dont cela luy pourroit être et qu'Elle y peut parvenir facilement.

2) So Ilgen an den König, 31. Mai 1724. Ueber diese Verhandlungen berichtet Seckendorff an Prinz Eugen, Teplitz 9. Juni 1724. Ich ziehe vor, wenn es irgend zu vermeiden ist, Seckendorffs Berichte nicht zu benutzen; für die Vertrauensstellung, die er zum Könige hatte, und die Moral ihrer Benutzung Seitens des Prinzen Eugen ist charakteristisch, daß dieser (26. Januar 1724) ihn auffordert, „den erinnerten Plan von dem dermaligen Stande der Festung Magdeburg nebst den Anmerkungen, wenn einige vorhanden", einzusenden. Förster, Urkunde, 1. p. 6.

verfahren, es sei denn, daß man des Kaisers höchste Autorität im Reich und die deutsche Freiheit mit Fleiß schädigen wolle."[1]) Aber Rabutins Reise fand immer neue Anstände; und demnächst verbreitete sich, man meinte von Dresden aus, das Gerücht, Graf Rabutins Abreise werde verzögert, weil dem von Brand wegen der ostfriesischen Sache der Hof verboten werden solle, und man wolle vermeiden, daß dem Grafen ein Gleiches geschehe.

Aber warum ertrug der Berliner Hof diese Behandlung? warum kehrte er nicht, Englands gewiß, dem Kaiser den Rücken?

Wenn man Englands gewiß gewesen wäre! Nur zu deutlich war, daß Georg I. wenigstens mit der hannövrischen Seite seines Angesichts in Wien zu gefallen wünschte; in der Tecklenburger Sache ließ er unter der Hand gegen Preußen arbeiten; er veranlaßte in Regensburg die vom Kaiser geforderte Abberufung v. d. Recke's, sowie den Beschluß der Evangelischen, daß Preußen die Revenuen von Hammersleben zu erstatten ersucht werde. Von Cambray her, wo endlich der Congreß, Spanien und den Kaiser auszugleichen, in Thätigkeit gekommen war, wurde berichtet, daß sich auch England und der Kaiser näherten; dieselbe Beobachtung machte Brand in Wien: wenn nicht Alles trüge, so werde England, im Fall es zu neuen Unruhen in Europa komme, auf des Kaisers Seite stehn.

Und mehr noch. Der Zaar hatte (23. Februar) mit Schweden die sogenannte Stockholmer Allianz geschlossen, deren Hauptartikel war, daß man gemeinsam auf Wiedereinsetzung des Herzogs von Holstein in seine schleswigschen Lande hinarbeiten, im Nothfall dieselbe mit gewaffneter Hand erzwingen wolle. Im Juli waren die Ratificationen ausgewechselt, und der schwedische Hof hatte es übernommen, den Kaiser zum Miteintritt aufzufordern, wie Preußen von Seiten des Zaaren eingeladen wurde. Wie hätte Friedrich Wilhelm sich dazu entschließen können, da Georg I. der Krone Dänemark den Besitz Schleswigs garantiert hatte; selbst die Andeutung, daß ihm Stralsund und Rügen dafür werden könne, verlockte ihn nicht; „wir müssen erst wissen, wie es mit der schleswigschen Garantie in dem neuen Tractat gehalten wird;" er bot seine guten Dienste an, zwischen England und Rußland zu vermitteln.

---

1) Königl. Resc. an Brand 5. Aug. beschwert sich, „daß man am kais. Hofe alle verdrießlichen Affairen wider uns zusammensucht, und sind wir sehr surpeniert, daß man uns darin gleichsam mit Fleiß ärger als vorhin chicaniert." 26. Sept. immer wieder „widrige und recht harte Verordnungen" des Reichshofraths; „der Vorwand, den man dabei braucht, man müsse deshalb um so viel mehr Zwang wider uns brauchen, weil wir intentioniert wären, uns gar dem Reich zu entziehen, ist absurd und lächerlich."

Aber in Wien fand die Einladung Schwedens williges Gehör: man habe ja immer die Garantie des Travendaler Friedens festgehalten.[1]) Man war am kaiserlichen Hofe eben so eifrig schwedisch, wie am russischen.

Und, um den Wirrwarr voll zu machen, auch gut spanisch begann der Wiener Hof zu werden.

Es erhellt aus den vorliegenden Acten nicht, ob man in Berlin gewußt habe, daß im November der spanische Minister Ripperda in Wien war, nicht bloß die Verständigung zwischen beiden Höfen, die der Congreß vergebens suchte, sondern zugleich die umfassendste Allianz, gegründet auf doppelte und dreifache Verschwägerung, vorzuschlagen. Ein Project, das von der Curie mit unerwartetem Eifer gefördert wurde; denn bisher hatte sie, wie die noch übrigen selbstständigen Staaten Italiens, gegen die Uebermacht Oestreichs in Spanien ihren Rückhalt gesucht. Wie persönlich erregt der Kaiser gegen „Philipp von Anjou" sein mochte, die Aussicht, der Opposition in Italien ihre Stütze zu entziehen, Spanien von Frankreich loszureißen, die beiden bourbonischen Kronen für immer zu trennen, war zu lockend. Nur schien es wünschenswerth, noch zu zögern, um den Congreß, von dem man die Succession der Erzherzogin anerkannt zu sehen hoffte, nicht zu früh auseinander gehen zu lassen.

So wirrten sich die Dinge immer wüster durcheinander; „es ist ein englischer Contretanz, wo jeder Herr jeder Dame nacheinander die Hand reicht, und nicht eher als am Schluß weiß man, welche Paare zusammen gehören."

Vortrefflich für die, welche in dem Wirrwarr ihr Vergnügen fanden, oder ihren Vortheil suchten; eine Politik, die sich wie die Friedrich Wilhelms ganz auf die Defensive stellte und stellen mußte, die zugleich — denn er persönlich bestimmte sie — nur zu offen und so zu sagen geradlinicht war, konnte dabei leicht ins Gedränge und zu Schaden kommen.

Da trat ein Ereigniß ein, das, so schien es, endlich einmal die Intriguen durchreißen und zu einer großen und einfachen Gegenstellung der Mächte führen mußte.

---

1) Königl. Rescript an Mardefeld, 23. Dec. 1724 . . . „zum wenigsten ist es etwas Neues, wenn der Kaiser einer zwischen andern puissancen geschlossenen Allianz sollte accedieren wollen, und wird dergleichen Exempel in der historie sich schwerlich finden, sondern der kaiserliche Hof hat es bisher allemal vor seine fürnehmste praerogative gehalten, daß er das premier mobile von allen Tractaten sein müsse, an welchen er Theil nehmen solle."

Das Thorner Bluturtheil und die Wiener Allianz.

Es mag dahin gestellt bleiben, wie viel Plan und Zusammenhang in der großen Bewegung, mit der die römische Kirche seit einem Jahrzehnt vorwärts drängte, gewesen ist. Es galt Großes wiederzugewinnen, auch Seelen, vor Allem aber Kirchen, Kirchengüter, Einkünfte.

Ein guter Anfang war im Reich gemacht. Mochte Prinz Eugen den Kopf schütteln, mochte er warnen, es nicht zum Religionskrieg zu treiben, „bei dem Niemand als der geistliche Stand gewinnen werde", die Schönborn, die Pfalz-Neuburger, die Pfalz-Sulzbacher hätten es darauf gewagt. Und von den evangelischen Reichsständen einer nach dem andern, schließlich auch das Corpus Evangelicorum in Regensburg beruhigte sich bei den vortrefflichen Versicherungen, die der Kaiser gab; nur Preußen machte mit den einbehaltenen Revenuen von Kloster Hammersleben noch Schwierigkeit. Aber unter der Connivenz des Kaiserhofes fuhr die Propaganda im Reich fort, wie ein schleichendes Fieber weiter zu zehren.

Hastiger gingen die „Ultramontanen" in der Republik Polen vorwärts; schon war es ihnen gelungen, die Dissidenten, evangelische wie griechische, von der Landbotenkammer, von den Aemtern der Republik auszuschließen. Umsonst mahnte Preußen an den Frieden von Oliva, umsonst drohte der Zaar. Die Jesuiten verstanden, immer weiter in das Gebiet der griechischen Kirche vorzudringen, den Evangelischen im polnischen Preußen das platte Land zu entwinden, in den Städten eine Kirche nach der andern an sich zu bringen. In Thorn war nur noch die Marienkirche und das Gymnasium evangelisch; bei einer Procession mishandelten Schüler des Jesuitencollegiums Umstehende, die nur den Kopf entblößten, nicht niederknieen wollten; nach geendeter Procession setzten sie stundenlang ihre Mishandlungen fort; daß einige von ihnen auf Befehl des Magistrats verhaftet wurden, gab den Anlaß zu weiteren Tumulten, in die hinein vom Jesuitencollegium aus geschossen wurde, bis die Menge es stürmte, und arg darin hauste, Heiligenbilder verbrannte. Auf die Klage der Jesuiten wurden königliche Truppen in die Stadt gelegt, eine Untersuchungscommission gesandt, auf ihren Bericht, ohne den Magistrat zu hören, von dem mit Senatoren und Landboten besetzten Gericht (16. Nov.) das Urtheil gefällt: Hinrichtung des ersten und des zweiten Bürgermeisters, anderer Schuldiger, Abtretung auch des Gymnasiums und der Marienkirche an die Katholischen, Bestellung des Raths, der Schöppen und der Sechzigmänner zur Hälfte mit Katholiken.

So wie Friedrich Wilhelm davon Nachricht erhalten, wandte er sich (28. Nov.) mit den dringendsten Vorstellungen an den König von Polen, er rief zugleich die Kronen von England, Schweden, Dänemark als Garanten des Friedens von Oliva auf; er befahl seinem Gesandten in Warschau, Gen. v. Schwerin, mit dem russischen sich zu gemeinsamen Schritten zu vereinen. Nur um so mehr wurde die Execution beschleunigt; umsonst riefen die Verurtheilten des Königs Gnade an, die Hinrichtungen bis auf eine wurden am 7. Dec. vollzogen; und am 13. Dec. schrieb König August von Warschau aus: „er würde gern auch die andern begnadigt haben, wenn die Conjuncturen es hätten zulassen mögen.“ [1]) Er mußte ja die Gunst der Polen suchen, um sie für die Wahl seines Kurprinzen zu gewinnen.

Ein Schrei des Entsetzens über das „Thorner Bluturtheil“ ging durch die evangelische Welt. Und der Zaar sagte: daraus könne man sehen, was die Polen für eine barbarische Nation seien; er versprach in der Thorner Angelegenheit mit den protestantischen Mächten gemeinsame Sache zu machen. Selbst am Wiener Hofe bedauerte man das Geschehene, „denn man würde einen Krieg in jenen Gegenden sehr ungern sehen, man fürchtet, daß, wenn einmal die protestantischen Mächte in Harnisch gerathen, sie ihn sobald nicht wieder ablegen und den kaiserlichen Hof in der Successionssache sehr hindern werden.“

Wohl hatten sie Grund, dem in seiner Anarchie und seinem Fanatismus unberechenbaren Adelsvolk Polens entgegenzutreten; wollten sie geschehen lassen, daß Thorn trotz des Jammerns seiner Bürger für immer katholisiert werde? Schon bat auch Danzig um Schutz, eilte einige Tausend Mann zu werben, um gegen einen ersten Anfall sicher zu sein. Wie aber sollten sich die kleineren Städte des polnischen Preußens retten? der Bekehrungseifer stürmte schonungslos weiter; es galt zugleich die Reste des Deutschthums hier auszurotten; selbst schon verlorenes Gebiet versuchte man mitzureißen; der Bischof von Cujavien wagte es, nach Lauenburg Priester zu senden. [2])

1) Dieß Schreiben ist u. a. abgedruckt im Holsteinischen Unpartheiischen Correspondenten 1725. Nr. 11 und zeigt, daß sich König August II. in der Antwort an den König von Preußen mit Unrecht darauf beruft, daß ihm kein Begnadigungsrecht zugestanden. Ein anderes Schreiben Augusts II. an den König von Preußen, 1. Dec. 1724 (ebenda Nr. 49), worin die Worte: „ob ein Fürst, der unser Vasall ist“, war gedruckt verbreitet; gewiß aus der Flemmingschen Fabrik, um der Polen Beifall zu gewinnen, während man officiell in anderm Tone sprach.

2) Aus den 14 Beschwerdepunkten Preußens, die Gen. v. Schwerin vorzulegen hatte; eine Commission wurde bestellt, mit ihm über sie zu verhandeln.

Die Antworten, die von London, Copenhagen, Stockholm, dem Haag, nach Berlin kamen, waren voll so edlen Eifers, wie man nur wünschen konnte; auch die Evangelischen in Regensburg schickten sich an, energische Erklärungen zu verfassen. Schweden hatte noch nicht Frieden mit der Republik Polen geschlossen; und Schweden war in Allianz mit dem Zaaren der bereits der Republik in einer Reihe von Beschwerden, namentlich in Betreff der Rechte der griechischen und der evangelischen Dissidenten, eine Art Ultimatum gestellt hatte. Die Vereinigung dieser Mächte hätte genügt den Warschauer Hof zu anderen Maaßnahmen zu bewegen und im Nothfall zu zwingen.

Aber die Macht, auf die man evangelischer Seits besonders gerechnet hatte, England, trug Bedenken, schon jetzt dem Project zu weiteren Schritten beizutreten: „das Verhältniß Englands zum Zaaren sei noch nicht dazu angethan; daß derselbe soeben den Herzog von Holstein zu seinem Eidam bestimmt, erschwere die Ausgleichung nur noch mehr; an des Zaaren Forderungen für diesen sei die so lange und so eifrig vom französischen Hofe gesuchte Verbindung mit Rußland im Begriff zu scheitern." Und Dänemarks evangelischer Eifer sank mit dem des Hofes, der ihm Schleswig garantiert hatte.

Es kam eben jetzt ein Ereigniß hinzu, das beide Kronen noch weiter zurückweichen ließ, ein Ereigniß, das nach allen Richtungen hin von unberechenbaren Folgen sein mußte. Peter der Große starb 8. Februar 1725.[1])

Nicht bloß, daß dieser gewaltige Geist in den Geschicken Europas und Asiens nun nicht mehr in Rechnung kam; wer konnte berechnen, was aus Rußland ohne ihn werden werde. Gleich im ersten Augenblick schien die Frage der Succession Alles, was er geschaffen, in Trümmer stürzen zu sollen. Der Zaar hatte seine Gemahlin zur Nachfolgerin ernannt; aber Vielen schien der junge Großfürst Peter das nähere Recht zu haben, und seine Mutter, die Wittwe des hingerichteten Alexei Petrowich, die in einem Kloster verbannt lebte, war die Schwester der Kaiserin Elisabeth, der Gemahlin Karls VI.; für den jungen Großfürsten war die altrussische Parthei, und in Wien hoffte man auf seine Erhebung. Nur die Entschlossenheit

1) Auf die Anfrage Mardefelds, 20. Febr., wie er trauern solle, verfügt der König: „soll so tief trauern, als wenn ich todt wäre." Wallenrodt berichtet aus London, 23. Febr.: „des Zaaren Tod hat bei hiesiger Nation eine große Freude erwecket, insonderheit bei den Kaufleuten, die öffentlich die Gesundheit des verstorbenen Teufels trinken." Der König schreibt dabei: „die Schurken."

des holsteinischen Ministers Bassewitz und die Energie des Fürsten Menschikoff sicherte in den ersten entscheidenden Momenten der Kaiserin den Thron; es gelang ihr, die Flotte, die Garden, den heiligen Synod durch kluge Maaßregeln an sich zu ketten. Aber Moskau grollte; selbst am Hofe und von den höchsten Beamten waren Viele, auch jetzt noch, für den jungen Großfürsten in der Stille thätig; und fast nicht minder gefährlich war Fürst Menschikoffs ungemessener Ehrgeiz.[1]) Um so mehr war der Kaiserin der Herzog von Holstein eine Stütze; sie eilte, ihm ihre Tochter zu vermählen; seine Rechte zu vertreten, bezeichnete sie als ein heiliges Vermächtniß des verstorbenen Zaaren, ihres Herrn. Erfolge nach Außen schienen die beste Sicherung ihrer Macht im Innern.

Die Thorner Sache und die Stellung, die noch Peter der Große zu ihr genommen, bot die erwünschte Gelegenheit; dort konnten „ohne große Wagnisse und viele Kosten glänzende Siege" gewonnen werden; die Garden verlangten nichts sehnlicher: mit 10,000 Mann könne man ganz Polen von einem Ende bis zum andern durchziehen. Wenigstens wenn man Preußens gewiß war. Der Kaiserin, mehr noch dem Herzog und seinen Räthen stand für den Augenblick das Verhältniß zu Preußen in erster Reihe. Sie wußten, daß sich der König nicht eher einlassen werde, als bis die schleswigsche Frage geregelt sei; bisher hatte Rußland die Restitution Schleswigs an den Herzog gefordert, Frankreich und England sich nur zu einer „Indemnisation" durch Geld verstehen wollen; jetzt erbot sich der Herzog, die von Preußen wiederholt vorgeschlagene Zusage eines „raisonnablen Aequivalents für Schleswig" anzunehmen. Die Kaiserin ließ zugleich, schon am 20. Febr., dem Könige gemeinsame militairische Maaßregeln gegen Polen vorschlagen, zugleich andeuten, daß ihr eine Verbindung ihrer jüngeren Tochter mit dem Kronprinzen erwünscht sein würde.

Friedrich Wilhelm antwortete auf das Verbindlichste: mit Freuden werde er die kaiserliche Familie auf dem Thron soutenieren, mit aller seiner Macht; er hoffe, daß die Kaiserin das Gleiche ihm thun werde, insonderheit gegen den Kaiser und Polen, die seine Erbfeinde seien; er sprach seine Hoffnung aus, daß die Allianz Rußlands mit Frankreich und England zu Stande kommen werde; er theilte mit, daß die sächsischen Truppen sich eilig

---

1) Mardefeld, 24. April: „Fürst Menschikoff ist nicht allein Chef des Kriegscollegiums, sondern er sitzt auch in allen conseils, welche über Staats- und auswärtige Affairen gehalten werden, und gab mir zu verstehen, wie er im Stande sei, in großen und zweifelhaften Affairen den Ausschlag zu geben."

zum Ausmarsch fertig machten: es werde gut sein, daß auch einige russische Truppen vorrückten, „die Sache der Religion in Polen zu sichern.“ [1])

So genau wie möglich beobachtete er die Rüstungen in Sachsen, die lärmenderen in Polen, zu denen auch der reiche Jesuitenorden, auch vornehme polnische Damen Truppen stellten; aber schon jetzt vorzugehen, hielt er nicht für räthlich; je dringender es in Petersburg gewünscht wurde, desto eher konnte er hoffen, dort dafür in der Verhandlung der schleswigschen Frage größere Nachgiebigkeit zu erzielen, und damit die ersehnte Verständigung zwischen England und Rußland zu ermöglichen.

Allerdings hatte Dänemark als Ersatz für Schleswig Oldenburg und 100,000 Thaler Revenuen angeboten; dieß galt am russischen Hofe für so gering, daß man beschloß, gar nicht darauf zu antworten. Der französische Gesandte legte ein Project vor, nach dem Frankreich und England dem Herzog „einige Schadloshaltung“ zu schaffen versprachen, aber ihre an Dänemark gegebene Garantie vorbehielten. Das russische Contreproject lautete: „Frankreich und England verpflichten sich durch alle angemessenen Mittel, dem Herzog ein Aequivalent zu verschaffen, das ihn vollkommen entschädigt, und wenn Dänemark sich dessen weigert, in keiner Weise die Maaßregeln hindern zu wollen, welche die Kaiserin angemessen finden wird, ihrem Schwiegersohn zu seinem Recht zu helfen.“ Beiderseits versicherte man, nicht das Geringste weiter nachgeben zu können und zu wollen.

Für Preußen lag Alles daran, daß dieß Werk der Versöhnung nicht scheitere, am wenigsten an dieser Frage, die ungelöst sofort den Conflict im Norden erneute. Auch der Herzog von Holstein wünschte lebhaft eine Indemnisation unter Garantie Englands und Frankreichs, ohne die er ein bloßes Mittel für die russische Politik und allen wirren Wechseln dieses unberechenbaren Hofes preisgegeben blieb.

In diesem Augenblick that der französische Hof einen Schritt, der unbegreiflich schien, wenn er nicht den Zweck hatte, das Signal zum Kampf zu geben. Die zwischen Frankreich und Spanien eingeleiteten Verschwägerungen waren das Werk der orleanischen Politik gewesen; der Herzog von Bourbon hielt es für nothwendig, Frankreich sobald als möglich vor der Gefahr der orleanischen Succession zu schützen; sollte der junge

1) Der König an Ilgen 10. März, beginnend mit den Worten: „ich habe wohl gelesen, was meinen Sohn betrifft, ist ein Wind“ .... und zum Schluß: „habe ich mich nicht wohl expliciert, so fragen Sie nur weiter, so werde mich explicieren. Curland wäre ein guter Bissen, aber Stralsund noch besser.“

Ludwig XV. mit der Vermählung warten, bis die nun siebenjährige Infantin mannbar wurde? er schickte sie Anfangs März nach Spanien zurück. Die katholischen Majestäten waren außer sich; sie sandten die beiden französischen Prinzessinnen, die eine Wittwe, die andere Braut, nach Frankreich zurück.

Wenigstens vor den Augen der Welt erschien so der Verlauf. In der That war schon jene Sendung Ripperdas nach Wien der erste Anlaß oder die erste Wirkung des Zerwürfnisses zwischen Paris und Madrid. In derselben Zeit begann Frankreich eine nähere Verbindung mit Preußen zu suchen, erbot sich zu derselben Garantie der jülichschen Succession, die England im Charlottenburger Vertrage übernommen hatte, legte den Plan zu einer Allianz, die Frankreich, England, den Zaaren und Preußen verbinden sollte, vor. [1]) Auf die ersten Eröffnungen hatte Friedrich Wilhelm noch keinen Entschluß fassen wollen; nach einigen Wochen wurden die Verhandlungen lebhafter. Ripperda war wieder in Wien, bevor die Infantin ihre Heimreise antrat; im Lauf des April wurde die spanisch-östreichische Allianz fertig; der Congreß von Cambray löste sich auf.

Was immer in den Artikeln dieser Wiener Allianz und in den Nebenverträgen stehen mochte — denn sie wurden vorerst geheim gehalten — die Thatsache, daß sich Spanien und Oestreich verbündet hatten, veränderte die ganze Lage der Dinge.

Es ist bezeugt, daß die Instructionen, auf Grund deren Ripperda in Wien abgeschlossen, auf eine „de- und offensive Allianz gegen die Türken und die protestantischen Fürsten" gelautet haben. [2]) Waren vielleicht schon die Thorner Vorgänge eine Wirkung der ersten Verständigungen? daß die Krone Polen die dritte im Bunde sein werde, konnte nicht zweifelhaft sein; der Kriegseifer in Dresden wie in Warschau bewies, daß man sich großer Erfolge gewiß glaubte. Aber sichtlich wünschte der Wiener Hof nicht, daß die Thorner Sache den casus belli gebe, schon um Rußland nicht auf die Seite der Gegner zu treiben, das man vielmehr mit Schweden zugleich zu gewinnen hoffte. Es galt, den Kriegseifer Augusts II. und den Fanatismus der Polen nach einer andern Richtung zu wenden.

1) Die ersten Andeutungen giebt Graf Rottembourg von Cambray aus, 1. Sept. 1724 an Cnyphausen; dann bestimmter in einem Schreiben an Ilgen, Cambray 15. Nov. Auf Ilgens Schreiben an den König 29. Nov. 1724 lautet das Marginal: „sollen chipotieren, aber Allianz zu machen bin nicht Freund und behalte gern die Hand frei."

2) Die Instruction ist mitgetheilt von Cantillo Tratados p. 214. Es heißt dort: 10º, que entre el emperador y yo se hará un tratado de alianza defensiva y offensiva contra el turco y los principes protestantes.

Gewiß war die Wiener Allianz gegen England und Frankreich gemeint; aber die erste Position, die sie nehmen mußte, schien Preußen zu sein, nicht bloß um England in Hannover angreifen zu können, sondern um das Reich mitzureißen, indem man die kaiserliche Autorität um die Demüthigung des Reichsfürsten erhöhte, der sich unterfing, durch seine Militairmacht selbstständig sein zu wollen.

Wenigstens in Berlin sah man es so an. „Uns wird auf so schimpfliche und verkleinerliche Weise von dem Kaiser mit Befehlen und Drohungen zugesetzt, daß es einem geringen Edelmann oder Bürger im Reich nicht schlechter noch schimpflicher gemacht werden könnte; ... man hat in Wien einmal die Maxime, daß man uns auf alle Weise klein machen müsse und daß, wenn wir schon einmal in einer Sache Recht hätten, die Raison d'estat des Kaisers nicht zuließe, uns damit aufkommen zu lassen." [1]) Mit der Aebtissin von Quedlinburg war man auf dem Wege gütlicher Verständigung; der Reichsfiscal nöthigte sie, davon abzustehen, „damit der Reichshofrath Gelegenheit habe in neue Fulmina wider uns auszubrechen". Sichtlich schickte sich Kursachsen an, die Execution in der Tecklenburger Sache zu vollziehen: „man weiß, daß wir uns nicht fügen werden, man wird dann an den Reichstag gehen, uns in die Reichsacht erklären und Alles über uns herfallen lassen". [2]) In Betreff Ostfrieslands hatte der König durch Brand in Wien erklären lassen, daß er mit dem Kaiser einig sei, die fürstliche Autorität den Uebergriffen der Stände gegenüber eben so wahren zu müssen, wie die Rechte der Stände gegen den Fürsten; aber die Gefahr sei, daß das Land völlig in die Hände Hollands falle; in der That hatte Holland seine Besatzung in Emden von 140 auf 450 Mann verstärkt, worauf der König zu seinen 200 Mann noch 360 von Minden aus nachrücken ließ. Der Wiener Hof beharrte dabei, daß die preußischen Truppen zurückzuziehen seien; und zugleich ließ Dänemark — der jüngst verwittwete Fürst von Ostfriesland hatte sich mit einer Schwester der dänischen Königin vermählt — in Berlin erklären: wenn Preußen nicht aufhöre, sich in die Angelegenheiten Ostfrieslands zu mengen, so hätten bereits die dänischen Bataillone in Oldenburg Befehl, auf den ersten Anruf des Fürsten einzurücken. Von der Magdeburger Ritterschaft beharrten noch Einzelne, „acht oder zehn unter hunderten", in ihrem Widerstand, der hannövrische Geh. Rath v. Alvensleben an ihrer Spitze; jetzt erfolgte ein kaiserliches

---

1) In einem Königl. Resc. an Wallenrodt 9. Jan. 1725.

2) Nach Suhms Bericht 22. Jan. „... proposera de la mettre au ban de l'Empire, ensuite permettra à tous de courre sus."

Decret (vom 1. Febr.), das „bei ermangelnder baldiger und freiwilliger Parition" die Execution befahl und damit den König von Polen, den König von Schweden, den oberrheinischen Kreis beauftragte, mit der Beifügung, daß für den Nothfall auch der fränkische, schwäbische und niederrheinische Kreis zur Hülfeleistung angewiesen seien, „also beinahe das ganze Reich ist aufgeboten, solche Execution wieder uns zu vollstrecken,[1]) damit eine Handvoll unruhiger und widerspenstiger Edelleute über uns triumphieren soll."

Wenn man sich in Berlin nur hätte fürchten wollen. Seckendorff klagt in seinen vertraulichen Briefen an Prinz Eugen, daß sowohl der Fürst von Anhalt wie Ilgen Alles angewendet hätten, um ihn beim König in Miscredit zu bringen, und räth, daß der Reichshofrath in billigen Sachen etwas gelinder gehen möge. Und der sächsische Resident Suhm: man sei in Berlin entschlossen die Zähne zu weisen; der König habe gesagt: „ich suche keine Händel, aber wenn die Sachsen anfangen, so gehe ich darauf los und wir wollen nicht lange Federlesen machen." Zwischen Anhalt und Grumbkow — er stand mit Seckendorff, mit dem Dresdner Hofe in vertrauter Verbindung — war es zu den heftigsten Scenen, bis zur Forderung gekommen, und die Art, wie sich der General dabei verhielt, gab für den Augenblick dem Fürsten die stärkere Stellung.[2])

Schon im Anfang Februar hatte der Dresdner Hof — gewiß in Verabredung mit dem kaiserlichen — beschlossen, zu Ende Mai seine sämmtlichen Truppen, die Cavallerie bei Lübben, die Infanterie bei Wittenberg campieren zu lassen unter dem Vorwand, daß Graf Flemming sie, ehe er den Oberbefehl niederlege, dem Könige vorführen wolle, in der That „um doch einige Mannschaft zur Hand zu haben, wofern Preußen sich zusammenziehe."[3]) Aufmerksam gemacht durch die Bewegung der sächsischen Truppen, die Anmärsche aus Polen, die Magazinierung, die Sendung von Artillerie und Munition hart an die preußische Grenze, forderte Preußen Erklärungen; in Dresden gab man die besten Versicherungen und rüstete nur eifriger weiter. Dann am 16. April ließ der König durch Knyphausen an Suhm sagen: „er müsse in zehn Tagen eine kategorische Declaration

1) Königl. Resc. an Brand 7. April 1725.

2) Diese Duellgeschichte ist von Pöllnitz bis Varnhagen herab verkehrt erzählt. Das Politische an der Sache bezeichnet Seckendorff an Prinz Eugen, Altenburg 23. Febr. 1725: „ich hoffe, wenn Anhalts Affaire mit Grumbkow zum Rechtsexamen, wie man mir schreibt, kommt, es werde des Fürsten Credit nebst des Ilgen seinem fallen." Bei F. Förster Urk. 2. p. 18.

3) So Seckendorff an Prinz Eugen, 23. Febr. 1725.

haben, oder er werde zum 20. Mai ein Corps an die sächsische Grenze versammelt haben". Die erste Antwort Suhms genügte nicht; am 17. folgte eine zweite, an demselben Tage eine dritte geschärfte Forderung.[1] Die Marschbefehle für 40 Escadronen und 26 Bataillone lagen bereit, am 26. Mai zum Rendezvous bei Brandenburg zu sein, am 4. Juni auf Wittenberg, dann nach Leipzig zu marschieren. „Ich prätendiere nichts als die Ehre und daß die Herren nicht gegen meine Grenzen campieren oder bravieren; und daß ich sie doch einmal recht abweise, ist für die Sachsen, die Münsterschen und andere Nachbarn gut; denn die Herren werden insolent." So der König an Fürst Leopold 18. April.

Die Dinge standen dicht vor dem Bruch. Man begann in Dresden inne zu werden, daß die Sache gefährlich werden könne.[2] Man hatte darauf gerechnet, daß es in Rußland zu einer Revolution kommen werde; aber Alles fügte sich der neuen Ordnung, selbst General Gallizin mit der Armee in Südrußland, der die Schilderhebung hatte beginnen sollen, unterwarf sich; und die Kaiserin zog an der Düna ein bedeutendes Heer zusammen. Man hatte auf die Unterstützung eines kaiserlichen Heeres gerechnet, das von Schlesien aus hätte vorgehen sollen; statt dessen ging Graf Rabutin, der wochenlang in Breslau gewartet, jetzt nach Berlin. Acht Tage der Frist, die Friedrich Wilhelm gesetzt hatte, waren verstrichen; am neunten ließ er Suhm rufen: „ich will keine Eroberungen machen, ich will kein Dorf weder von Sachsen noch von Polen; aber der König von Polen hat alle möglichen Commissionen gegen mich übernommen, sein Lager hart an meiner Grenze ist ein Bravade; Rabutin ist angekommen, man sagt, er habe Befehl, eine Menge von Dingen zu fordern, die ich nicht thun werde, und wenn ich sie zurückweise, abzureisen; ich bin überzeugt, daß Ihr seine Aufträge so gut wißt wie er selbst; sagt ihm, daß ich alle Egards für den Kaiser habe, denn er ist unser Oberhaupt im Reich; aber wenn er solche Forderungen bringe, würde ich ihm mein Bedauern aussprechen, daß er

---

1) Das Schreiben des Königs an Ilgen und Knyphausen, vom 17. beginnt: „ich traue den Sachsen nicht auf ein Haar" ... und schließt: „ich muß endlich wissen, ob ich Krieg oder Frieden habe." Das zweite Schreiben vom 17.: „an Suhm sagen, daß von dem Tage an, da ich campieren werde, da die Sachsen Schuld daran sein werden, ich dedommagiert sein muß; wollen mich die Sachsen dedommagieren, gut; wo nicht, muß ich mich selbst dedommagieren."

2) Bericht v. Bülows aus Dresden 20. April: „das Ministerium ist überaus niedergeschlagen. Flemming hat betheuert, daß wegen der Magdeburger Edelleute nicht das Geringste eingelaufen sei, und bezeugt, wie nahe es ihm gehen würde, wenn das gute Verständniß mit Preußen gestört werden sollte."

mit so unangenehmen Aufträgen komme, und ihm mein Compliment machen." 1)

Suhm hatte bereits Weisung, zu erklären: „daß der König sein Herr kein Bedenken habe, das Campement weiter ins Land zurückzuverlegen, und so allen Anlaß zur Beunruhigung zu beseitigen." In den nächsten Tagen wurden die gegenseitigen schriftlichen Erklärungen festgestellt und am 8. und 14. Mai vollzogen.

Auch der Wiener Hof schien gelindere Seiten aufzuziehen; daß Graf Rabutin endlich doch noch Berlin kam, bewies es.

Nicht bloß das lange Zögern hatte dieser Sendung ein ungewöhnliches Gewicht gegeben; es knüpften sich Fragen an dieselbe, deren Entscheidung die Diplomatie in und außer Wien mit großer Spannung erwartete. Der Graf selbst hatte schon vor Monaten gesagt: „er werde seine erste Scene in Berlin mit dem Ceremoniel haben". Er hatte den ausdrücklichen Befehl, nicht eher seine Negociation zu beginnen, als bis ihm die erste Visite gegeben und Portofreiheit für seine Correspondenz, Zoll- und Accisefreiheit für alle seine Bedürfnisse zugestanden sei. 2) In Wien mußte Herr v. Brand so gut wie jeder andere fremde Gesandte bis auf den Nuncius die Mauth zahlen; aber, sagte der Reichsvicekanzler, der König von Preußen habe seine Residenz im Reich, und man werde den Kaiser, als von dem alle Regalien stammen, in der Person seiner Gesandten nicht binden wollen, Zoll und Accise zu entrichten; der Kaiser halte sich durch die Wahlcapitulation nicht dazu verpflichtet und werde nöthigen Falls die Sache, um außer Verantwortung zu sein, an den Reichstag bringen. 3) Des Königs Marginal darauf: „platt abschlagen." Gleich die erste Sendung von Effecten des kaiserlichen Gesandten — eine Fuhre Ungarwein, mit der sich Pater Dominicus Torck in Berlin anmeldete, — wurde unter Siegel gelegt. Die Forderung der ersten Visite war am Berliner Hofe früher in der Regel, seit 1713 immer zurückgewiesen worden; auch in Dresden, in Hannover als königlichen Höfen wurde sie nicht zugestanden;

1) Nach dem sehr detaillierten Bericht Suhms vom 25. April u. a. n'est ce pas une vraie bravade et comme si vous vouliez insinuer que le Roi de Prusse avec sa grande armée est obligé de tout souffrir? il est vrai, j'aime mes soldats, j'aime mon argent, mais ni l'un ni l'autre ne me sont rien lorsqu'il s'agit de mon honneur ou de défendre mes droits u. s. w.

2) Bericht von Brand 10. Jan. 17. Febr. 1725.

3) Brand 11. April: „Es scheint, man wolle allhier das principium je mehr und mehr etablieren, daß alles, wessen sich der Kaiser nicht expreß in den Wahlcapitulationen verziehen, competiere und frei stehe zu fordern."

man hätte befahren, daß England, Frankreich, Dänemark in Berlin den gleichen Vorzug forderten. Der König schrieb an Ilgen: „den preußischen Minister oder Bedienten, der die erste Visite thun wird, werde ich infam machen lassen.“ Nur um so hartnäckiger beharrte man in Wien auf diesen Punkt; auf persönlichen Befehl des Kaisers kam (4. April) sein Geheimreferendar zu Brand: „Kais. Maj. habe sich entschlossen, des Grafen Rabutin Reise wegen der Accise nicht länger aufzuhalten, in Hoffnung, der König werde es bei Allem, was im Krontractat wegen Distinction der kaiserlichen Minister und sonst abgeredet sei, bewenden lassen“; das heißt, man forderte die erste Visite. Der König wiederhohlte seine Ablehnung. [1])

Trotzdem kam Rabutin; aber er blieb in einem Gartenhause vor der Stadt; auf seine Meldung, seine Bitte um Audienz ließ der König ihm sagen, er werde nächstens nach Berlin kommen, er solle empfangen werden wie Graf Starhemberg jüngst in Hannover empfangen sei. Am 22. Mai hatte er Audienz. Es blieb dabei, daß er Zoll und Accise bezahlen müsse, doch damit er persönlich keinen Schaden davon habe, werde der König ihm monatlich das Doppelte zahlen. In Betreff der ersten Visite fand der Graf den Ausweg, sich bei Ilgen, der ja krank sei, anmelden zu lassen; [2]) von seiner Dienerschaft begleitet, fuhr er am 30. Mai bei ihm vor.

Man wird in Berlin dieser Nachgiebigkeit des Kaiserhofes in den Formalien und den allgemeinen Freundschaftsversicherungen, die Rabutin mitbrachte, nicht zu viel Gewicht gegeben haben; in Betreff der Prozesse und Executionen, deren Abstellung man fordern mußte, brachte er nichts, nach der in Wien beliebten Wendung, daß die politischen und Justizsachen von einander gehalten werden müßten. Was Rabutins Sendung eigentlich bezwecke, wurde sehr bald klar: „durch den Frieden mit Spanien, sagte er in der ersten Conferenz mit Ilgen, habe der Kaiser nicht geringen

1) Marginal des Königs auf Brands Schreiben vom 4. April: „Possen. Krontractat ist nicht renouvelliert. Mein Vater hatte 15,000 Mann, das Uebrige wurde von Subsidien gehalten. Ich habe Gottlob so viel, daß ich Schach dem Kaiser bieten kann.“ Es mag bemerkt werden, daß in derselben Zeit ein Herr von Mohrenfeld, als solcher von dem Agenten Gräve recognosciert, nach Berlin kam (2. Mai) mit der Eröffnung: den Kaiser werde man gewinnen, wenn man dem Reichsvicekanzler 20—30,000 Gulden zahle, den Prinzen Eugen mit einigen seltenen Thieren und einem Gespann preußischer Pferde erfreue. Das Weitere, sofern es Prinz Eugen angeht, bei Arneth III. p. 205. 553.

2) Der König an Ilgen 29. Mai: „Graf Rabutin hat sich beklagt, er hätte zu Ihnen geschickt und Sie hätten sich nicht lassen antworten. (?) Also lassen Sie ihm ein Compliment machen und lassen Sie ihm sagen, daß Sie incommodiert wären, alsdann wird er zu Ihnen kommen. Nehmen Sie den Schlafrock an, und den andern Tag thun Sie ihm die Visite.“

Vortheil gewonnen, und die Ruhe Europas sei mit demselben neu befestigt; der Kaiser werde dem Könige zur Bezeugung seiner Consideration, sobald die Ratification erfolgt sei, den Tractat mittheilen und ihn zum Beitritt auffordern"; welches ohne Zweifel, fügt Ilgen in seinem Bericht hinzu, dahin anzusehen ist, dem Kaiser die Succession der jungen Erzherzogin garantieren zu helfen.[1] Gerade das hatten, wie die Berichte aus London und Paris meldeten, die kaiserlichen Gesandten dort bei der Mittheilung des Wienes Friedensvertrages vom 30. April vorangestellt: dieser Friede sei nur die Ausführung der Quadrupelallianz, dem Beitritt Frankreichs und Englands stehe also nichts im Wege, und sie würden damit zugleich die Garantie der Succession aussprechen, die der Kaiser lebhaft wünsche.

Auch den Frieden des Reichs mit Spanien hatte der Kaiser (7. Juni) abgeschlossen, ihn nach Regensburg zur Ratification gesandt; und Kurmainz hatte sofort, „als kaum der Druck des Actenstückes fertig war", Sitzung darüber angesagt. Kurbrandenburg und Kurbraunschweig erklärten, bei so wichtiger Sache erst Instruction einholen zu müssen; sie blieben zu nicht geringem Erstaunen der Kaiserlichen und ihres Anhanges trotz viermaliger Umfrage dabei (22. Juni). Die officielle Meldung lautete, daß die Ratification des Reichs „ohne Widerspruch" erfolgt sei.[2])

Gleich darauf (2. Juli) meldete Rabutin, daß er Ordre habe, den König zu dem mit Spanien geschlossenen Tractat nun formell einzuladen; es verstände sich zwar von selbst, daß der König demgemäß thun werde, was das ganze Reich thue, aber Kais. Maj. verlangten, daß der König auch persönlich und als König von Preußen hinzutrete. Auf die Bedenken, die Ilgen gegen eine Allianz Preußens mit Spanien, gegen die Uebernahme von so vielen Verpflichtungen u. s. w. aussprach, erklärte der Graf: zu Weiterem sei er nicht instruiert.[3])

Noch waren die weiteren Verträge zwischen dem Kaiser und Spanien

---

1) Ilgen an den König 10. Juni. Aber schon 16. Mai schreibt Prinz Eugen an Seckendorff: „der Succeß von Rabutins Sendung werde allein vom Könige abhängen, da im widrigen Fall und wenn derselbe nicht beitreten will, meines Behaltes kein Mittel übrig ist, den heilsamen Erfolg einer besseren Verträglichkeit zu erlangen".

2) Nemine contradicente. In Wien ließ man St. Saphorin und Brand hart an; sie antworteten: „es werde am Ende noch so weit kommen, daß die kaiserlichen Minister sich einbildeten, als wenn die protestantischen Fürsten platterdings von den katholischen und mithin vom hiesigen Hofe dependierten."

3) Ilgen an den König 2. Juli 1725. Des Königs Marginal: „wegen der Tractaten weiß v. Ilgen mein Sentiment; ich mache nicht gern Tractaten mit meinen besten Freunden, zu geschweigen mit meinem Feinde."

ein Geheimniß; aber der stolze Ton, in dem beide Höfe und die Curie obenein sprachen, ließ erkennen, was im Werke sei. „Man ist hier der Meinung," schreibt Brand 25. Juni aus Wien, „daß der Kaiser nun formidabler sei als jemals, und werde die ganze Welt ihn venerieren müssen; daß von Frankreich der Herzog von Richelieu als Ambassadeur hergesandt wird, sieht man als eine Art Submission an und schreibt sie dem miserablen und verwirrten Zustand in Frankreich zu." In London bot der Kaiser seine Vermittelung in Betreff Gibraltars an „nicht ohne die Meinung, diese Mediation werde mit sonderbarem Vergnügen angenommen werden". Mit Spanien im Einverständniß brauchte man englische Hülfe für Italien nicht mehr; so ganz fühlte man sich der Macht über die Halbinsel gewiß, daß bereits im Werk war, für den „Erzkanzler durch Italien" den Kurfürsten von Cöln eine italienische Canzlei in Wien zu errichten, wie denn die Betreibung der kaiserlichen Rechte über die Reichslehen in Italien im vollem Gange war.[1]) In London und Amsterdam wurde nicht gezweifelt — und bald bestätigte es sich — daß der kaiserlichen Compagnie von Ostende spanischer Seits die umfassendsten Privilegien für den Handel mit Amerika gegeben seien, „und wird diese große Veränderung die Herren Staaten ein wenig aus der großen Tranquillität setzen, worin sie fest eingeschlafen sind." Für den levantischen Handel Englands und die Contrebande nach Spanien hinein waren Gibraltar und Minorka von größtem Werth; jene angebotene kaiserliche Mediation ließ keinen Zweifel, daß der Kaiser sich verpflichtet habe, beide Positionen wieder in die Hände Spaniens zu bringen. Und wie hätte England nicht sofort neue Unternehmungen des Prätendenten, neue Schilderhebungen der Jacobiten in Schottland und Irland fürchten sollen? Schon wurde an den katholischen deutschen Höfen, wegen des Planes, eine neue Kurwürde für den Herzog von Lothringen zu errichten, sondiert; also ein achter katholischer Kurfürst neben zwei protestantischen. Viele meinten, daß ihm, Andere, daß dem Infanten Don Carlos, dem künftigen Großherzog von Toscana und Parma, die Hand der Erzherzogin Maria Theresia und die Nachfolge im Reich bestimmt sei. Eben jetzt wurde vom Wiener Hofe der Herzog von Holstein als Königliche Hoheit, d. h. als der Erbberechtigte in Schweden anerkannt; es galt um jeden Preis Rußland zu gewinnen, damit Preußen seiner stärksten Anlehnung zu berauben und Polen im Rücken sicher zu machen;

1) Ich darf diese anziehende Frage hier nur andeuten. Cnyphausen schreibt an Rottembourg nach Cambray Jan. 1725: V. E. voit à Cambray que le conseil aulique voudroit disposer des états d'Italie.

man durfte um so mehr auf Erfolg hoffen, da für Rußland, der hohen Pforte gegenüber, keine Macht von größerer Bedeutung sein konnte, als die östreichische. Ob gegen die Türken oder gegen wen sonst, in allen östreichischen Landen wurden die umfassendsten Rüstungen gemacht; „in der Leopoldstadt wird mit rührendem Spiel geworben", meldet Brand 9. Juni; es glückte ihm, Auszüge aus den Protocollen des Hofkriegsrathes zu bekommen, aus denen sich ergab, daß zum nächsten Frühjahr 90,000 Mann Fußvolk und 36,000 Reuter marschfertig sein sollten. Man kannte die Amsterdamer und Genueser Häuser, durch welche auf spanische Rechnung zwei Millionen Piaster gleich nach der Ratification der Wiener Allianz gezahlt seien.[1])

In der That, wenn die Wiener Allianz, so wie geglaubt wurde, die Schätze Amerikas, die kriegstüchtigen Bevölkerungen der kaiserlichen Länder, den entflammten Eifer der Ultramontanen zu Einer großen Aggressive vereinte, wenn gar noch der Fanatismus der Polen, die Macht Rußlands, die alte Kriegserfahrung Schwedens hinzutrat, den Gewaltstoß zu verstärken, dann war eine Revolution der Staatenwelt im Anzuge, die alle Aussicht hatte, die mit dem spanisch-östreichischen Bunde von 1617 eingeleitete — denn damals zählte Rußland noch nicht — weit zu überbieten; dann war im Reich an Widerstand gegen die kaiserliche Macht und Willkühr nicht mehr zu denken, und „der Despotismus" trat an die Stelle der „teutschen Freiheit".[2])

Noch am 3. Juli hatte Friedrich Wilhelm an Brand nach Wien schreiben lassen: er solle, wenn er gefragt werde, „ob wir des Kaisers oder Frankreichs und Englands Parthei nehmen würden", sich gar nicht erklären, „wie denn auch unsere wahre Intention ist, dem Spiel vorerst zuzusehen, ohne Parthei zu nehmen." Vier Wochen später hatte er Parthei genommen.

Der hannövrische Tractat.

„Da weder der König noch sein Ministerium einen festen Plan hat, wonach sie ihre Principien einrichten, so wird niemals etwas Sicheres mit

1) St. Saphorin, München 14. Aug., von den großen Rüstungen in Oestreich sprechend: ils comptent que rien ne leur sera plus facile que de remettre dans peu de tems tous leurs régiments sur l'ancien pied, et alors ils s'assurent qu'ils pourront en imposer à tous leurs voisins et sur tout dominer dans l'Empire en y inspirant de la terreur u. s. w.

2) So nach St. Saphorin 14. Aug. die Aeußerungen des Kurfürsten von Baiern; er kommt mit ihm à parler en détail du despotisme que l'Empereur s'arroge dans

ihnen abgeschlossen werden können." So Seckendorff an Prinz Eugen (27. Juni), nachdem er auf des Königs Einladung zur Revue der Truppen in Potsdam gewesen war.

Als wenn die eben abgeschlossene Wiener Allianz nicht den Beweis geliefert hätte, daß auch der Kaiserhof keinen andern festen Plan, keine anderen Principien hatte, als sich nach seinem Interesse zu richten; hatte man ein Recht sich zu wundern, wenn Preußen desselbigen Gleichen that?

„Man wird nie", schreibt Seckendorff weiter, „auf des Königs Freundschaft und Assistenz bauen können, weil er seine Truppen allzu lieb hat, um sie als Auxiliartruppen zu detachieren, schwerlich aber von Jemand mit der ganzen Armee zu Assistenz und Hülfe wird verlangt werden."

Allerdings nur als Auxiliarmacht zu figurieren, wie sein Vater, „der sich übel genug dabei befunden", war des Königs Meinung nicht. Mochte man in Wien sich immer von Neuem über sein „starkes Armement" ereifern — man schätzte es dort auf 70—80,000 Mann — diese Kriegsmacht war einmal da, der Zahl nach nächst der Rußlands, Frankreichs, des Kaisers die stärkste in der Christenheit, der Bereitschaft, Ausrüstung, Ausbildung nach den besten Armeen wenigstens gleich, wenn auch Prinz Eugen der Meinung war, daß beim ersten Marsch ins Feld ein Drittel sogleich desertieren werde, weil die harte Zucht und das ewige Drillen und der strenge Dienst — eben das, was die Leute zu Soldaten und feuerfest macht — sie erbittert und verdorben habe.

Nicht weil der König seine Soldaten zu lieb hatte, war seine Politik vorsichtig und zurückhaltend; ihm lag vor Allem daran, seinen Landen die Segnungen des Friedens, seinem Hause die Rechte und Ansprüche, die es besaß, zu sichern. „Bin ich durch Gottes Gnade nicht stark genug, mich meiner Haut zu wehren?" er hatte nicht Neigung — „und ist darin unser System besser als das sächsische" — sich in „weitläuftige Dinge" einzulassen, oder „chimärische Projecte auf das Tapet zu bringen"; er hatte oft genug erfahren, daß er mit der abgefeimten Kunst anderer Höfe nicht gleichen Schritt halten könne; „ich will eine conduite führen, wie ich die eilf Jahre gethan habe, und meine Hände frei behalten, um die Conjuncturen nicht zu versäumen"; „wir müssen beständig auf Schildwache stehen" ist sein Ausdruck. [1])

---

l'Empire, et l'Electeur convint, qu'il y en exerçoit un plus grand que dans ses pays héréditaires même, ce qui est très vrai, car il faut beaucoup plus d'attention et repond avec plus de ménagement aux représentations de ses propres états qu' à celles soit du corps de l'Empire en général soit de quelques Princes en particulier. Sehr merkwürdig.

1) Aus einem sehr denkwürdigen Schreiben des Königs an Ilgen (13. Febr.) 1725.

Er hatte, als auf Anlaß der Thorner Sache die Polen rüsteteten und die sächsischen Truppen zusammengezogen wurden, mit dem russischen Hofe die militairischen Maaßregeln, die etwa nöthig werden könnten, verabredet; in Curland und Liefland waren russische Truppen in bedeutender Zahl eingerückt; es war ein vorläufiger Vertrag entworfen, nach dem 10,000 Mann Russen in preußischen Sold treten sollten;[1]) ein zweites Project, „zu einer näheren Allianz auf achtzehn Jahre" wurde von Mardefeld und den russischen Ministern entworfen, als dessen „Hauptabsicht" bezeichnet wurde, daß Curland ein neutraler Staat und in der Succession des Markgrafen Karl und seiner Erben bleibe.[2]) Noch hoffte Mardefeld so wie der Herzog von Holstein, daß die französisch-russische Allianz zu Stande kommen werde; zwar standen sich Project und Contreproject, wie oben erwähnt worden, scharf genug gegenüber; aber Frankreich hatte doch schon in seinem und Englands Namen das Princip der Entschädigung für Schleswig angenommen, ja in Betreff Mecklenburgs zugestanden, daß „beide Kronen dem Herzog helfen wollten, so weit es ohne Verletzung der Reichsconstitutionen geschehen könne." Mit einigem guten Willen von beiden Seiten — und der Herzog von Holstein half auf das Eifrigste — konnte die Versöhnung Rußlands mit England, konnte die Allianz zwischen Rußland, Frankreich, England zu Stande kommen, die in Verbindung mit der russisch-preußischen stark genug war, der Coalition des Kaisers völlig die Wage zu halten.

Aber eben so gewiß war, daß am Petersburger Hofe eine starke Parthei, Jagushinsky an ihrer Spitze, für die Verbindung mit Oestreich thätig war, daß Dänemark, in der Furcht, Schleswig einzubüßen, Alles that was es konnte, den Herzog von Holstein in London anzuschwärzen und die Versöhnung mit Rußland zu hindern. Für Preußen stand die Verbindung mit Rußland in erster Linie, nicht um Curlands Willen, sondern weil bei dem drohenden Conflict mit Polen Ostpreußen erst durch die in Curland stehenden russischen Truppen volle Sicherheit gewann. Aber weiter mit Rußland zu gehen war man nicht gemeint; man misbilligte die beabsichtigte Demonstration der russischen Flotte gegen Dänemark;

1) „Punctation wegen eines corps d'armée" u. s. w. vom Mai 1725; 8000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavallerie „nicht bloß als Auxiliartruppen, sondern in preußischem Eid und Pflicht .... auf zehn Jahre"; „und ist der König gewillt J. M. der Kaiserin auch wieder eben dergleichen Gefälligkeit zu thun."

2) „Des Herrn v. Mardefelds Project wegen der curländischen Affairen, so er im Juni 1725 eingesandt und welches durch S. M. approbiert worden." Der Vertrag soll auf 18 Jahre geschlossen werden.

und wenn angedeutet wurde, daß im nächsten Jahr der eigentliche Stoß erfolgen sollte, daß man auf Preußens Mitwirkung hoffe, daß es dafür etwa Rügen erhalten solle, wenn Norwegen für Schweden erworben werde, so wies das der König einfach zurück; er bot seine Vermittlung, um die Frage wegen Schleswig in der Güte auszugleichen (3. Juli); er empfahl am französischen, am englischen Hofe von Neuem, dem Herzog von Holstein gerecht zu werden. Die Antwort von England lautete: Dänemark habe einmal die englische Garantie; der Herzog von Holstein möge sich stille halten, so werde man nachmals für ihn sorgen". [1])

Wir sahen wie Frankreich seit dem Herbst 1724 gegen Preußen sehr entgegenkommend wurde, im Anschluß an den Charlottenburger Tractat eine Allianz wünschte, die England lebhaft empfahl, wenn auch in Betreff der jülichschen Succession, in Betreff Neufchatels der französische Hof nicht so weit gehen wollte, wie England im Charlottenburger Vertrage.

Der König hatte gezögert; nicht bloß weil er der Meinung war, „wenn es zur Ruptur komme und er seine Hände noch nicht gebunden habe, werde er seine Schafe ins Grüne bringen können". Er war schon mit dem Charlottenburger Vertrage nicht mehr zufrieden; er meinte, England halte mit den 10,000 Preußen, die ihm dieser Vertrag zusage, den Kaiser und Spanien in Respect, [2]) „aber was haben wir in den zwei Jahren davon gehabt?" in der Pfälzer Sache, sagt er, habe Georg I. mehr und mehr klein beigegeben, in der ostfriesischen sei er kühl, in der tecklenburgischen Preußens Gegner, in Allem, was den König von Polen angehe, unzuverlässig. Und von dem Verlöbniß des Prinzen Friedrich, das man in jenen Tagen zu Charlottenburg so bestimmt in Aussicht gestellt, hatte der englische Hof nicht wieder gesprochen. [3]) Auch den Abschluß mit Frankreich empfahl er nicht mehr: „der König unser Herr", sagten die englischen Minister, „geht demnächst nach Hannover, dann wird sich Alles leichter regeln lassen."

Als er kam (22. Juni), waren die Wiener Verträge geschlossen, in

---

1) Königl. Rsc. an Mardefeld 5. Juni: „und spüren wir, daß solche mesuren zwischen Frankreich, England und Dänemark obhanden sind, wodurch man Dänemark in den Stand setzen will, nicht allein wider die russische Seemacht allemal sicher zu sein, sondern auch sonst mit derselben die balance im Norden in équilibre zu halten."

2) Königl. Marginale 4. Febr. 1725: „die Engländer haben die 10,000 Mann, damit sie den Kaiser und Spanien in Contribution halten: wollt ihr euch nicht accomodiren, der König von Preußen ist mein Alliirter; alsdann der Kaiser die Pfeifen einzieht."

3) Sonderbar, daß in mehreren Zeitungen im Artikel Berlin 25. Febr. 1725 zu lesen war über die großen Vorbereitungen zu dem demnächst zu haltenden Beilager des Prinzen Friedrich mit der preußischen Kronprinzessin.

Berlin, London, Paris die Anerkennung der österreichischen Erbfolge beantragt, die kaiserliche Mediation wegen Gibraltar angeboten. Niemand täuschte sich mehr über die völlig veränderte Lage; vor Allem England schien durch sie bedroht, bedroht in seinem Handel, in seinen spanischen Besitzungen, in seinem inneren Frieden, in seines Königs deutschen Landen. Natürlich, daß England eine neue Coalition zusammenzubringen für nöthig hielt, natürlich unter der alten Devise des Gleichgewichts, die bisher sich den englischen Interessen so förderlich erwiesen. Nicht ohne Mühe wurde die Zustimmung Frankreichs gewonnen; den Zutritt Hollands sah man als selbstverständlich an. Es war Lord Townshends Ungestüm, der es über den vorsichtigeren Walpole davon getragen. Der Lord begleitete den König nach Hannover; es galt auch Preußen mit heranzuziehen; und man kannte den Preis, um den die Königin und ihr Einfluß für die englische Politik zu gewinnen war.

Die allgemeine Lage wurde mit jedem Tage gespannter. Schon war englischer Seits in Wien ein förmlicher Protest gegen den Commerztractat mit Spanien übergeben. Daß Ludwig XV. sich jetzt mit der Tochter des Königs Stanislaus Lesczinski vermählte, warf noch ein Ferment mehr in die polnische Frage. Und Spanien, erfuhr man, rüste sich zu einem Angriff auf Gibraltar.

Für die Stellung Preußens in diesem Moment ist es bezeichnend, daß der König am 24. Juli seine Zustimmung zu dem curländischen Project, das in Petersburg entworfen war, dorthin sandte und in denselben Tagen auf die Einladung Georgs I. nach Hannover reiste.

Kein Zweifel, daß der lebhafte Wunsch der Königin, den bisher eingeleiteten Heirathsplan zum Abschluß zu bringen, auch ein Motiv zu dieser Reise war. Aber noch mehr schien die allgemeine Lage, die in der Wiener Allianz drohende Aggression der katholischen Politik, mit ihr für Preußen die Gefährdung der jülichschen Succession Fürsorge zu fordern. Da Georg I. jetzt den Abschluß einer festeren Einigung so lebhaft wünschte, durfte man hoffen, daß er auch den Wünschen Preußens entgegenkommen werde.

In solchem Sinne erklärte sich der König seinem Schwiegervater zu der gewünschten Allianz bereit. Ueber das Weitere ließ Georg I. Lord Townshend und den Herzog von Broglie mit ihm sprechen. Sie verbargen nicht, daß sich England und Frankreich von der Verbindung mit Preußen große Dinge versprächen, daß der Zeitpunkt gekommen sei, auch für die Zukunft das schwer bedrohte Gleichgewicht Europas sicher zu stellen; man müsse das Haus Oestreich „abaissieren so viel es möglich sei,“ und

wenn der Kaiser sterbe, müsse man eine Theilung seiner Erblande vornehmen. Dinge, die dem Könige, wie er nachmals gesagt hat, gar sehr durch den Kopf gingen; er verlangte zu wissen, „wie man sich die Theilung denke, was Preußen davon bekommen, wer dann Kaiser werden solle, auf welche Art man diese neue Verfassung machen wolle." Er erhielt keine positive Antwort: „beim Auskehren werde sich Alles finden." [1])

Kein Zweifel, daß der König „zu allen Entreprisen und Dessins, so England und Frankreich damals hegten", zu gewinnen gewesen wäre. Er sagt es selbst. Aber daß die Herren ihm von den zwischen England und Frankreich schon getroffenen Verabredungen nichts mittheilten, machte ihn stutzen. Das Vertragsproject, das sie ihm vorlegten, enthielt nichts von jenen offensiven Plänen.

Mit seinen Randbemerkungen versehen sandte es der König an Ilgen;[2]) er berief ihn (2. Aug.) nach Hannover, da Georg I. den Wunsch ausgesprochen, daß der preußische Minister das Weitere mit verhandle.

Die Randbemerkungen des Königs zeigen die Gesichtspunkte, unter denen er diese Allianz gutheißen wolle. Vor Allem wichtig erschien ihm der Artikel 6 wegen Thorn, der in dem Entwurf mit vielen starken Worten nur halbe Maßregeln, nur diplomatische Intervention wollte: „ohne ernste Mittel werde man nichts erreichen, man müsse fordern, daß alle seit dem Frieden von Oliva den Evangelischen in Polen entrissenen Kirchen zurückgegeben würden".[3]) Er nahm Anstoß daran, daß in Art. 2 gesagt war, man garantiere sich „alle Besitzungen und Rechte in und außer Europa, so wie besonders die, welche den Handel betreffen". Er war zufrieden, daß nach Art. 7 andere Mächte, besonders Holland, zum Beitritt aufgefordert würden, aber er

1) Ueber diese Verhandlung liegt die vom Könige selbst dictirte species facti (1736) vor, die an Seckendorff gerichtet ist, in welchem Zusammenhang, wird später zu erläutern sein. Einzelnes enthalten Seckendorffs Berichte bei F. Förster Urk. II. p. 88 und sonst.

2) Der König an Ilgen 2. Aug. . . „Der König hat mir einen neuen Tractat mit Frankreich, England und ich anbieten lassen; ich habe ihn examiniert und ist mir explieiert worden, und habe in einem und andern verändert, daß alles richtig ist." Also im Wesentlichen hat der König bereits geschlossen, bevor er Ilgen gehört, wie Ilgen gegen Seckendorff (Förster, Urk. II. p. 66) im Juni 1726 auch angiebt mit dem Bemerken: „ein Diener müsse über sich ergehen lassen, wenn sein Herr sich übereile und ihn hernach was gereue".

3) Zuschrift des Königs an Ilgen 2. Aug.: et de faire rendre les églises prises aux Protestants depuis la paix d'Olive. . . . Und auf die Worte: pour représenter la nécessité d'y faire la réparation due, bemerkt der König: cela est déjà fait, mais si on n'y montre pas la force avec la négociation, cela ira bien; mais la négociation sans force je vous asseure que cela ne médera (sic) rien.

zweifelte an dem aufrichtigen Willen der Holländer.[1]) Dem Separatartikel wegen der jülichschen Succession, der ein Schiedsgericht unpartheiischer Mächte bestimmte, fügte er die Punkte hinzu, welche solchem Verfahren erst eine sichere Basis gaben.[2]) Er sprach in einer Declaration aus, daß wenn dieser Vertrag irgend etwas enthalte, was seinen Verträgen mit Rußland zuwider sei oder den Marsch der Russen nach Schleswig hindern solle, er nicht in denselben eintreten werde;[3]) nur wenn die Kaiserin die Lande des Königs von England angreife, werde er es mit Güte oder Gewalt zu hindern suchen.

Bereits am 7. August war von Townshend, dem Herzog von Broglie, Ilgen und Wallenrodt der Vertrag festgestellt; nur der Herzog von Broglie hatte nicht Vollmacht zum Abschluß; er erhielt sie am 24. August nicht ohne einige nachträgliche Veränderungen, über die noch hin und her verhandelt werden mußten. Am 3. September erfolgte die Unterzeichnung.[4])

Dieser denkwürdige Vertrag von Hannover, wie man ihn nennt, ist allerdings rein defensiver Natur. Die drei Kronen vereinigen sich auf 15 Jahre zu gegenseitiger Vertheidigung sowohl ihrer Besitzungen in und außer Europa, die sie zur Zeit haben, wie ihrer Rechte, Freiheiten und Begünstigungen (avantages) auch in Betreff des Handels, die sie haben oder haben sollten; nicht minder für den Fall, wenn sie „aus Haß" gegen diesen Vertrag angegriffen werden sollten; von Frankreich und England werden dann je 12,000 Mann, von Preußen 5000 Mann gestellt oder Aequivalente in Geld oder Schiffen geleistet werden; sie verpflichten sich, die Ruhe und Sicherheit des Reichs, dessen Rechte und Freiheiten, wie sie im westphälischen Frieden begründet und garantiert sind, aufrecht zu erhalten. Auf Frankreichs Verlangen, „um die Polen nicht ganz in die Hände des Hauses Sachsen zu treiben", wurde die Thorner Sache in einen geheimen Artikel verwiesen und die Restitution der protestantischen Kirchen in Polen fallen gelassen; ein zweiter und dritter Geheimartikel bestimmte, wie Preußen

1) Bon, s'ils veulent; mais ces gens ne feront rien sans frommage.

2) . . et à cette fin Elles empêcheront, que les duchés ne soient mis en séquestre, ni que l'affaire soit reduite en procés formel, ni qu'on y procède contre S. M. Prus. par des voyes de fait.

3) mais je me tiendrai neutre; et si elle fait quelque chose contre les états, Royaumes ou Provinces du Roi de la Grande Bretagne, je promets que je l'empêcherai avec toutes mes forces et par la négocition et par les armes. Und genauer in der species facti von 1737.

4) Einige Momente aus diesen Verhandlungen berichtet Seckendorff an Prinz Eugen (bei F. Förster Urk. II. p. 79) nach Ilgens Erzählung.

und Hannover sich bei einem Reichskriege gegen Frankreich verhalten sollten; der vierte gab die Festsetzungen über Jülich nach der preußischen Fassung.

Für Preußen mußte die Garantie der Besitzungen „in und außer Europa“ bedenklich sein; es wurde eine Declaration versprochen, die diese Bedenken beseitigte. Auffallender ist, daß der König jenem Artikel über den Handel seine Zustimmung gab, der die brennende Frage der ostendischen Compagnie so deutlich bezeichnete; er mochte sich damit beruhigen, daß nach dem Vertrage erst gütliche Mittel jeder Art angewendet werden sollten, bevor der Aufruf zur Abwehr des Schädigers erfolgen dürfe. Wenn Preußen in diesem Punkt, wenn es in dem wegen der Protestanten in Polen Zugeständnisse machte, so hätte es, sollte man meinen, um so mehr darauf bestehen müssen, daß England und Frankreich endlich einmal in der Sache des Herzogs von Holstein das Nöthige thaten. Es ist darüber verhandelt, es ist von Preußen gefordert worden, daß dem Herzog eine Entschädigung an Land und Leuten zugesichert, daß Rußland zum Eintritt in die Allianz eingeladen werde. [1]) Warum Preußen hier wich, wird aus den Acten nicht ersichtlich.

Aber vor dem Abschluß, am 17. August, war die Königin nach Hannover gekommen; sie wurde von ihrem Vater mit der größten Herzlichkeit empfangen; schon gleich in den ersten Tagen schien die Frage der Verlöbnisse so gut wie entschieden; Lord Townshend schrieb am 21. August glückwünschend darüber an Ilgen. [2]) Anträge des Prinzen von Nassau-Friesland wurden abgelehnt; [3]) der König von England und die ganze englische Nation, hieß es, wollten für den Prinzen Friedrich keine andere Gemahlin als die preußische Prinzessin, und für die älteste englische Prinzessin keinen andern Gemahl als den Kronprinzen von Preußen. Die Königin blieb über den Abschluß des Vertrages hinaus; man hatte sie hoffen lassen, daß ihr Vater nach demselben sich bestimmt erklären, durch eine schriftliche Declaration die Frage der Heirath seines Enkels mit der Prinzeß Wilhel-

1) Dieß ergiebt sich aus dem Schreiben des Königs an Wallenrodt 22. Sept., so wie aus der Correspondenz mit Mardefeld.

2) Townshend 10./21. Aug. Je suis ravi de travailler avec V. E. à unir ces deux familles royales en toutes manières de plus en plus et en même tems de fortifier la religion protestante et les Etats de l'Empire.

3) Königl. Rsc. an Wallenrodt 25. Aug.: „es wird uns sehr lieb sein, wenn der königl. englische Hof deshalb nichts Beständiges resolviert, bevor die zwischen unserm und dem englischen Hause nach Gottes Willen künftig etwa erfolgenden Heirathen ihre völlige Richtigkeit haben.“

mine endgültig feststellen werde. Man gab ihr allerdings ein darauf bezügliches Schreiben, aber es war in Ausdrücken gefaßt, die Alles wieder ins Ungewisse schoben.[1]) Sehr enttäuscht reiste sie heim (30. Sept.).

Schon ergaben sich auch andere Anstände. Friedrich Wilhelm hatte gewünscht, daß Hessen-Cassel und die anderen evangelischen Fürsten zur Allianz eingeladen würden; man entgegnete: zuerst müsse man die wichtigeren, Holland und Baiern, gewinnen. Aber Baiern machte zur Bedingung, daß auch Kurpfalz und Trier beiträten, die beiden Pfalz-Neuburger. Und daß in Holland, wo man jede Verstärkung Preußens am Rhein fürchtete, der jülichsche Artikel auf den stärksten Widerstand stoßen werde, war vorauszusehen; England und Frankreich hielten nothwendig, diesen Artikel im Haag vorerst gar nicht mitzutheilen; aber auch die Garantie von Meurs und Lingen zu übernehmen, hatten die Herren Staaten Bedenken; auch die des westphälischen Friedens erschien ihnen zu weitaussehend; endlich forderten sie, daß die „Garantie aller Rechte" auf die „klaren und begründeten Rechte" beschränkt werde; und dafür sollte Preußen versprechen, gegen den Kaiser die Waffen zu ergreifen, wenn ihnen derselbe „wegen der ostendischen Compagnie und wegen der Gelder, die sie aus den östreichischen Niederlanden zu beziehen hätten, Tort anthun wolle".

Der alte Ilgen hatte gleich über diesen Vertrag den Kopf geschüttelt; aber er war erst berufen worden, als sich der König schon gebunden hatte; er hat nachmals gesagt: „ein Diener muß es über sich ergehen lassen, wenn sein Herr sich übereilt und es ihn hernach gereut." Nach seiner Meinung hätte der König jetzt mehr denn je Anlaß gehabt, sich die Hand frei zu halten; zumal wenn er heiß darauf war, endlich einmal mit dem Wiener Hofe Abrechnung zu halten, oder wenn er von demselben ernste Gefährdung fürchten zu müssen glaubte. Mit dem Einen wie Andern war es noch nicht so weit, am wenigsten dann, wenn Englands und Frankreichs Ungeduld, gegen den Kaiser und Spanien Front zu machen, ernst gemeint war; sie hätten in anderer Rüstung sein müssen, als sie waren. Und wozu schon das Aushängeschild, ehe der Kaufladen fertig war? wozu der lärmende Titel eines allgemeinen Bündnisses gegen den Kaiser? Mochte sich diese

1) So Suhms Ausdruck 17. Nov. Am 6. Sept. hatte Wallenrodt an Ilgen geschrieben: la Reine travaille pour avoir une déclaration par écrit et signé du Roy par la quelle le Roy nomme et arrête le mariage entre la Princesse et le Prince Frédéric, et que la Reine la puisse porter avec, une telle déclaration étant plus authentique que toutes les promesses de bouche; mais cela sub rosa.

Parthei doch erst formieren und mit der That zeigen, daß sie der drohenden Uebermacht begegnen wolle und könne. Dann mochte für den gegebenen Fall, auf den bestimmten Punkt hin, unter positiven Gegenleistungen Preußen sich, wenn es ihm gelegen war, bereit finden lassen, an seinem Theil zu thun, was in seiner Machtsphäre lag; aber wozu im Vorwege die Erklärung, daß Preußen der Parthei gegen den Kaiser beiträte? Hätte der König die Aufforderung Frankreichs und Englands für jetzt abgelehnt, so würden sie immerhin für den Augenblick sehr wenig erbaut davon gewesen sein; aber wenn es ihnen ernst damit war, den Kampf gegen den Kaiser und Spanien aufzunehmen, so war Preußens Macht bedeutend genug, daß sie hätten wiederkommen müssen; und wenn sie nicht wiederkamen, so war es auch mit ihrem Kriegseifer nicht weit her, und Preußen konnte doppelt froh sein, sich nicht bloßgegeben zu haben. Was jetzt geschehen, war nicht in dem bisherigen preußischen System; ohne Noth, so schien es, hatte der König seine Position gewechselt, immerhin für bloß defensive Zwecke, immerhin mit wesentlichen Vorbehalten; aber Frankreich und England hatten, wie der König ja selbst erfahren, viel weiter reichende Absichten, und der König hatte sich eingelassen, ohne sich über diese mit den neuen Freunden auseinandergesetzt zu haben. Er hatte sich dabei beruhigt, nicht weiter gebunden zu sein, als er sich verpflichtet hatte; aber er sollte bald inne werden, daß er jenen, wenn auch nur theilweise verpflichtet, doch ganz gebunden galt.

Der Abschluß der hannövrischen Allianz hatte in und außer dem Reich das größte Aufsehen gemacht. Namentlich in Wien war man „wie aus den Wolken gefallen"; Prinz Eugen sprach sein Erstaunen aus, daß der König von Preußen von seinem alten bewährten System abgewichen sei, daß er sich von den Engländern dazu verleiten lassen, deren Unzuverlässigkeit und heftiges Naturell er doch kennen müsse. In Wien sprach man von Preußen in den heftigsten Ausdrücken, als von einem Hofe, „der sich an Oestreich durch unmenschliche Bravaden tödtlich angenöthigt habe, und dem man das Genick brechen werde, wie Herr v. Mardefeld erfahren solle". Man sagte, der Zweck dieses „neuen schmalkaldischen Bundes" sei, die östreichische Successionsordnung zu hindern, einen Kaiser aus einem andern Hause zu wählen. Auch an Rodomontaden fehlte es nicht: der künftige erbliche Successor, König Karl von Hetrurien, werde die deutsche Kaiser-Schattenkrone den magistrierenden Kurfürsten vor die Füße werfen und den Titel Erbkaiser aller östreichischen Erbkönigreiche und Lande annehmen, auch damit viele mittlere und kleine Stände des eingebildeten R. Reiches

erblich an sich ziehen.[1]) Rabutin erhielt den Befehl, nach Wien zu kommen, um in wichtigen Sachen nach Petersburg zu eilen. Der erste Schlag der „Empörer gegen Kaiser und Reich", meinte man, sei gegen Polen unter dem Vorwand der Thorner Sache gerichtet: der Kaiser werde 40,000 Mann aus Ungarn nach Polen schicken, 20,000 Mann in Schlesien campieren lassen.

Nicht minderen Lärm machten die Polen; förmlich das Kreuz gegen die Ketzer wurde da gepredigt; der Primas des Reichs und viele Bischöfe überreichten dem Könige eine Denkschrift voll der heftigsten Beschuldigungen gegen Preußen, in der sie, „damit endlich so viele öffentliche und private Beleidigungen gehemmt, zurückgewiesen, gerächt würden," das allgemeine Aufgebot forderten.

Und von Petersburg kam Schreiben über Schreiben, wie peinlich der Eindruck sei, den der Abschluß der hannövrischen Allianz gemacht habe; man meinte nicht anders, als daß Dänemark bereits beigetreten sei; man glaubte den Versicherungen Mardefelds nicht, daß sein König in der alten Freundschaft gegen die Kaiserin beharre; selbst daß an Golowkin der ganze Tractat mitgetheilt, ihm über jeden Punkt Aufklärung gegeben wurde, beschwichtigte nur die auch sonst freundlich Gesinnten. Und Menschikoff war nicht mehr unter diesen; Flemming und Manteuffel standen mit ihm in lebhaftem Briefwechsel; es war im Werke, die zweite Großfürstin mit dem Grafen Moritz von Sachsen zu vermählen. Also „die Kaiserin ist von ihren hochfliegenden Projecten bis zu diesem Bastarde herunter gekommen."

Auch die holsteinischen Herren erkannten die Gefahr der Verbindung, in die Rußland zu treten im Begriff war; es gelang ihnen die Kaiserin zu überzeugen, „daß sich Preußen in dem hannövrischen Tractat zu nichts gegen sie und den Herzog von Holstein verpflichtet habe"; „und dieser Hof", schreibt (13. Nov.) Mardefeld, „hat sich bisher bei der Freundschaft mit Preußen so gut befunden, die beiderseitigen Interessen sind so uniform und die Kaiserin hat einen mächtigen Nachbarn so nöthig, daß, wenn keine Anlässe zu Mistrauen eintreten, ich mir getraue, die alte Freundschaft zu erhalten; die Hauptsache ist, daß E. M. zu Gunsten des Herzogs thätig zu sein versprechen, und daß Sie sich verpflichten, wenn der Herzog sein Recht mit dem Degen suchen müsse, ihn weder direct noch indirect zu hindern."

Eben in dieser Hauptsache zeigte sich nur zu bald, wie England das

1) Dieß aus einem anonymen Schreiben aus Wien, das von Hannover 22. Nov. nach Berlin gesandt wurde.

gemeinsame Interesse der Allianz verstand: „man kann dem Herzog nicht Schleswig wieder geben", sagte Lord Townshend, „weil damit der Krone Schweden, wenn sie dereinst an den Herzog kommt, die Thür geöffnet sein würde, den Krieg in Deutschland zu führen; wenn Frankreich und England, woran sie jetzt arbeiten, Schweden für die Allianz gewinnen, so ist nicht abzusehen, was der Herzog von Holstein noch unternehmen könnte."[1]) Ja man erfuhr in Berlin, daß der französische Hof geschwankt habe, sich günstiger für den Herzog zu erklären, daß er es aber auf die Nachricht vom Abschluß in Hannover aufgegeben habe.[2]) Gegen Holland waren beide Kronen in auffallender Weise nachgiebig, und wenn der Staat weniger, als die Allianz forderte, leisten, mehr als sie bezweckte, gewährt haben wollte, so meinten sie, man müsse auf die Interessen des Staates Rücksicht nehmen. Sie ließen sich und ihm Zeit; mit andern Höfen wurde in gleicher Lässigkeit verhandelt.

Einige Wochen später, als in den Staaten von Holland zur Verhandlung stand, ob man die vom Kaiser und Spanien angebotenen Begünstigungen des holländischen Handels mit Amerika annehmen, oder in die hannövrische Allianz eintreten sollte, wurde dort gesagt: „wenn man das Werk von Ostende in Kraft des Tractates mit Gewalt durchsetzen müßte, so werde die Alliance in etwas offensiv werden, und der Staat als Angreifer gelten können."[3]) Eben das war die Ansicht des preußischen Hofes; sollte man sich zu einer Offensive verlocken lassen, durch die man „nicht nur mit dem Kaiser, sondern mit dem ganzen Reich, zu dem die östreichischen Niederlande gehören, in Krieg gerathen würde?" Man könnte es darauf wagen, meinte Ilgen, wenn Preußen dadurch bedeutenden Vortheil gewönne; „die Holländer sollten zufrieden sein, wenn E. M. ihnen Ihre guten Dienste wegen Ostende und sonst anböten; aber den Degen für sie zu ziehen, geht wohl nicht".[4]) Und der König drauf: „wofern mir Holland Alles verschreibt, dann marschieren."

So schlaff England und Frankreich, so thätig und energisch war der

---

1) Wallenrodt meldet, Hannover 23. Sept.: der König von Schweden habe hergeschickt, Geld zu borgen, da er 130,000 Thaler Wechselschuld habe; Georg I. habe die Summe zu bezahlen versprochen, wenn der König die Allianz Schwedens mit dem Kaiser hindere.

2) Mardefeld, Petersburg 17. Nov.; er fügt hinzu, die Dinge hätten plötzlich ein ander Gesicht bekommen: Campredon habe in der Conferenz erklärt: es sei gegen beider Kronen gloire, von ihrem Project abzugehen, und werde er in dieser Sache nichts weiter vorzutragen haben.

3) Meinertshagens Bericht, Haag 18. Dec. 1725.

4) Ilgen an den König 10. Nov. 1725.

Wiener Hof in seinen Negociationen. Er fühlte die ganze Gefahr der nahenden Krisis; übel gerüstet, wie er war, hatte er das Aeußerste zu fürchten, wenn die Gegner, die Kriegsmacht Preußens mit der Frankreichs zugleich, die Offensive ergriffen. Es galt um jeden Preis Rußland zu gewinnen, damit Preußens Rücken zu gefährden. Die holsteinische Sache, die Erbitterung der Kaiserin gegen England gab die Hoffnung, den Ausbruch des Conflicts in den Norden zu verlegen. Zugleich waren die Polen auf dem besten Wege, es zum Bruch mit Preußen zu treiben; schon ließ die Republik Kriegshaufen gegen die preußische Grenze ziehen. Und König August that Alles, diese Aufregung zu steigern, zugleich mit den Kaiserlichen um die Zaarin werbend, Preußen bei ihr verdächtigend.

Gelang es ihnen, Rußland zu gewinnen, dann freilich mußte Preußen weiter gehn, als es bei dem Abschluß in Hannover gewollt hatte. Der König sagte auf der Parade zum sächsischen Gesandten: „ihr wollt nach Preußen einbrechen? so werde ich nach Sachsen marschieren; plündern die Polen Preußen, so plündere ich Sachsen; brennen sie in Preußen, so brenne ich in Sachsen."

War er für solchen Fall der Alliierten gewiß? Er sandte Ilgen zu König Georg nach der Görde: er werde die Verpflichtungen, die er in Hannover übernommen, getreu erfüllen; aber wenn die Holländer sich weigerten, ihm Meurs und Lingen zu garantieren und in der jülich'schen Sache mit einzutreten, und doch die vertragsmäßige Leistung in Brabant forderten, so bedürfe es dazu eines neuen Vertrages; wolle man z. B. die Niederlegung der ostendischen Compagnie, so müsse man eine Disposition machen, wie man den Kaiser dazu zwingen, welche Truppen, an welcher Stelle England, Holland, Frankreich dazu stellen, welche Hülfe man von Preußen dazu fordern wolle; und da der Kaiser gewiß Rußland und Polen gewinnen werde, Preußen zu beschäftigen, so müsse man feststellen, welche Truppen die nordische Armee bilden, wer sie commandieren solle; ebenso, wie in Italien, wie am Oberrhein agiert werden solle; dann müsse man Preußen fragen, ob es hinzutreten wolle; man müsse, denn Preußen wage dabei viel, angeben, was es dafür haben solle; auch müsse angegeben werden, was man mit den östreichischen Niederlanden machen, wie man sie theilen wolle.[1])

---

1) Eigenhändige Zuschrift des Königs an Ilgen, 17. Nov.: . . . „England und Frankreich sollen sich zu mir explicieren und eine rechte disposition machen, was jeder thun soll, exempli gratia": (folgen die bei v. Ranke I. p. 217 mitgetheilten Sätze, die nicht einen Vorschlag enthalten, sondern nur exemplificieren sollen). Zum Schluß: „der v. Ilgen

Die Antwort des englischen Cabinets war: es sei auch für Preußen von größtem Interesse, daß Holland beitrete; Ostende sei der große und einzige Köder, mit dem man Holland gewinnen könne, auch England sei sehr dabei interessiert; Preußen sei ja durch die Allianz hinlänglich gedeckt, und wenn die Polen es angriffen, würden die Verbündeten gleich herbeieilen. Auf die Erinnerung, daß doch endlich wegen der Heirath eine Resolution gegeben werden möge, antwortete Townshend: wenn man wünsche, daß sie zu Stande komme, dürfe man den König, seinen Herren, nicht zu sehr drängen; die Sache müsse erst an das Parlament gebracht werden.

Aber in Berlin drängten Graf Rottembourg und Dubourgay auf das Lebhafteste; bald meldeten sie, daß die Kaiserlichen durch Schlesien her im Anmarsch seien, bald, daß die Polen losbrechen wollten. Sie forderten (28. Nov.), daß Preußen, da der Geschäftsgang in Holland langsam sei, im Voraus seine Genehmigung zum Abschluß mit Holland einsenden möge, damit sofort, wenn die Staaten ihre Berathung beendet hätten, ihre Aufnahme erfolgen könne. Auch Schweden, hieß es zugleich, werde in die Allianz treten, wenn es von Preußen, England und Hannover zugleich aufgefordert werde.

Täglich kamen Stafetten aus Hannover; Townshend's Schreiben zeigten die größte Ungeduld: nichts habe den König seinen Herrn mehr in Erstaunen gesetzt als die Aeußerung, daß die östreichischen Niederlande zum Reich gehörten; wenn Preußen aus diesem Grunde Bedenken habe, den Forderungen Hollands wegen Ostende nachzugeben, so würden Frankreich und England bedauern müssen, sich in ihren Erwartungen von der Allianz getäuscht zu haben; sie werde damit einen schweren Stoß erleiden; neben dieser großen Sache seien alle andern von geringem Belang. [1])

Also in den Augen Englands war die große Defensivallianz nur die Maske für eine Offensive, in die man Preußen unvermerkt mit hineinziehen wollte, ohne deren Wirkungen für die östlichen Grenzen Preußens in Rechnung zu ziehen; eine Offensive, mit der — so war der englisch-

---

soll declarieren, daß ich nicht als Helfer mit agieren werde, sondern in Allem mit dirigieren will, so wie Frankreich und England, und kein Beiläufer sein, darüber sollen sie sich explicieren und mir sagen, was für ein dedommagement sie mir geben wollen in währendem Kriege und hernach. Dieses ist mein sentiment und ultimatum."

1) Notre union en sera fort blessée et nos ennemis nous insulteront; le Roy ne veut pas que vous entriez en négociation sur les autres points ... considérant ceux la comme bagatelles et de peu d'importance et tels qu'il seroit inutile de regler si nous avons le malheur de ne pas être d'accord sur la grande affaire (von Ostende). Townshend an Dubourgay, 1. Dec. 1725.

französische Plan, — die östreichischen Niederlande erobert und zwischen England, Frankreich und Holland getheilt werden sollten.[1]) Aus Wien wurde demnächst gemeldet, daß ein englischer Courier angehalten sei, welcher der hohen Pforte den hannövrischen Vertrag überbringen, auch sie zum Beitritt, zum Krieg gegen Rußland auffordern sollte. Das englische Ministerium — Frankreich ließ ihm in dieser Sache den Vortritt — schien ganz Europa in Flammen setzen, es schien mit Oestreich zugleich Rußland „abaissieren" zu wollen. Freilich gerüstet wurde in Hannover so wenig wie in Frankreich, in Holland natürlich noch weniger; England, hieß es, habe zwar nur 10,000 Mann auf den Beinen, aber 100,000 in der Tasche.

„Wie ein Blinder gehe ich nicht hinein; ich muß den pot aux roses wissen und nicht ihr gallopin sein. Sie wollen Krieg mit der Feder führen, damit habe ich nichts zu thun; ich will Frieden haben oder rechten Krieg; soll Krieg sein, so müssen sie andere Vorbereitungen machen, als bis jetzt zu sehen."[2]) So der König; er hatte 60,000 Mann complett und marschbereit; einige Dragoner-Regimenter, 2500 Mann, wurden neu formiert. „Sobald ich mit den Holländern schließe, habe ich den Kaiser für meinen Feind erklärt, und er schickt mir die Russen und Polen auf den Hals; die Handvoll Truppen, die in Hannover stehen, sind nicht gegen die Sachsen genug; ich entriere nicht, wenn sie mir nicht 50 Escadrons und 30 Bataillone stellen, die bei Crossen campieren müssen, um in Böhmen und Schlesien einzufallen, wenn der Kaiser von Böhmen aus nach Westphalen gehen will." Er fordert ausdrückliche Erklärung darüber, ob der König von England auch als Kurfürst von Hannover ins Feld gehen wird. Vor Allem fordert er dringend, „daß sie ein Project und Disposition bei Zeiten machen für die Dislocation und Campagne, alsdann ich in Alles mit Vergnügen eintreten werde; aber nicht um mitzuschlendern, sondern mit Stimme im Kapitel."

---

1) Mahon II. p. 127, mit Beziehung auf ein Schreiben von Lord Townshend an Horace Walpole, den Gesandten in Paris, 27. Aug. (7. Sept.) 1725: Still more must he (Robert Walpole) have desapprouved a wild scheme which Townshend had formed and communicated to his brother Horace: to conquer the Austrian Netherlands and divide them between England, Holland and France.

2) Der König an Ilgen 1. Dec.: „Die Leute wollen Alliancen in perpetua machen und denken nicht, wie sie wollen es ausführen. Sagen Sie ihnen, dieß kommt mir so vor wie die schlechten Kaufleute, die fangen Kaufhändel an, sonder sich selbsten zu examinieren und rechte Disposition voraus zu machen, da werden alle bankerutt. Also sein sie."

Die beiden Gesandten fanden das vortrefflich; sie meinten, mit den 50 Escadrons und 30 Bataillonen werde es kein Bedenken haben; sie wünschten, daß der König selbst einen Plan und Disposition mache, „wie E. M. meinten, daß Ihre preußischen, pommerschen und märkischen Lande wider den Kaiser, die Polen und Russen am besten in zureichende Sicherheit zu setzen seien."

Der König ließ am 5. Dec. die beiden Gesandten nebst Ilgen und Enyphausen auf das Schloß bescheiden, ihnen 18 Punkte, die er aufgeschrieben, vorzulegen; auf diese müsse er Antwort haben, wenn er weiter mitgehen solle. In scharfer und klarer Reihenfolge stellen sie die Fragen, welche die englisch-französische Diplomatie zu verdunkeln beflissen war. [1])

Die beiden Gesandten sandten die 18 Fragen an ihre Höfe; Graf Rottembourg meinte, Frankreich werde wohl zustimmen, wenn England es thue. Von Hannover kam keine bestimmte Antwort, wohl aber neue Klage, daß es Uebelwollenden gelungen sei, den König in seiner Treue wanken zu machen, Versicherungen, daß das Parlament Großes bewilligen, Andeutungen, daß der Dresdner Hof dem Kaiser den Rücken kehren werde; man arbeite in Dresden bereits an einer Denkschrift, welche die Nichtigkeit der Verzichte beweise, die von der Erzherzogin-Kurprinzessin gefordert seien; und Rußland werde demnächst mit den Türken so viel zu thun haben, daß es Schleswigs nicht sobald gedenken werde. „Sie sollen alle meine Punkte eingehen und meinen Rücken decken mit einem corps d'armée, das unter meiner Ordre stehen muß, und sollen mir die Conquesten, die ich mache, garantieren, sonst thue ich nichts und bleibe fest und hart wie ein Diamant."

Zwischendurch wurde mit den Holländern weiter verhandelt; die Herren Staaten meinten: wenn sie nicht zuträten, hätten ja die französischen Truppen keinen Weg, Preußen zu Hülfe zu kommen; Preußen habe, ob es Ostende garantiere oder nicht, vom Kaiser alles Schlimmste zu befahren; wenn der König nicht die Garantie von Ostende übernehme, so würden sich auch die Generalstaaten nicht zu der geringsten Garantie verpflichten können. „Ich verlange keine Garantie", schreibt der König dazu, „wenn ich mich in keine liederlichen Händel menge, so werde ich mich,

---

1) Ich werde dieß merkwürdige Actenstück an einem andern Ort vollständig mittheilen. Was Lemontey, hist. de la Régence II. p. 244 von diesem Actenstück, où la rusticité du style rend plus saillant le bon sens du Vandale, mittheilt, ist auf französische Manier zurecht gemacht.

will's Gott, schon soutenieren." [1]) Im Uebrigen, so ließ Georg I. nach Berlin sagen, sei der Krieg gar nicht so nahe, wie man dort glaube, der Kaiser werde nicht wagen, es um Ostendes Willen zum Kriege kommen zu lassen, zumal wenn Holland sich erst erklärt und das Parlament gesprochen habe; [2]) August II. habe gar nicht in Absicht, auf des Kaisers Seite zu treten, sondern sondiere nur, wo er größere Vortheile gewinnen könne; und Rußland sei in seinen inneren Zuständen nicht dazu angethan, sich mit seiner Armee hinauszuwagen; sollte ja für Preußen Gefahr entstehen, so offeriere er, der König von England, seinen Tresor, Flotte und Truppen zu dessen Beschützung; eines Concerts darüber bedürfe es nicht; man müsse nicht beim Ende anfangen, sondern erst Allianzen machen; und wenn es Frieden bleibe, wie er hoffe, so würde es Preußen ein großes Relief geben, in Allianz mit England, Frankreich und Holland zu sein.

Da Preußen bei seiner Forderung blieb, schlug der französische Hof einen Ausweg vor: Preußen möge in dem Vertrage mit Holland den ostendischen Artikel nicht mit unterzeichnen, Holland dafür sich gegen Preußen nur soweit verpflichten, wie England und Frankreich für billig halten würden. Klug genug. Sie hofften mit Zuversicht auf die Accession Schwedens; im schwedischen Senat war der König, der zwei Stimmen hatte, war die Partei der Libertät, die unter dem russischen Einfluß und mit der Succession Holsteins die Rückkehr des monarchischen Regimentes fürchteten, für die Accession; mit reichen Geldspenden hoffte man ihr noch mehr Freunde zu gewinnen. Ging sie durch, so war den Russen ihr Kriegsplan, dem Dänenkönig in Norwegen Schleswig zu entreißen, zerstört, und sie mußten über Polen nach der Eider marschieren; dann ging vielleicht der Kaiser, gewiß Polen mit ihnen vor.

Schon waren die preußischen Regimenter in der Neumark, Pommern,

---

1) Marginal bei einem Schreiben von Meinertshagen, Haag 11. Dec. (nach einer Unterhaltung mit dem englischen und französischen Gesandten) auf deren Bemerkung, daß Preußen auch ohne Ostende vom Kaiser alles Schlimmste zu befahren habe, fügt der König hinzu: „wo er anfängt, daß ich ihm keine Ursache gegeben habe, so habe einen Secundanten, der besser als Frankreich und England ist. Unser Herr Gott der lebet auch noch, der hat Preußen groß gemacht, der wirds nicht fallen lassen; aber die Assistance von meinen Alliierten cela sont des paroles aber weiter nichts, und mit Chimären lasse ich mich nicht amusieren; ich will Realitäten haben."

2) Dann werde der kaiserliche Hof mit propositions d'accommodement kommen, wie auch Seckendorff deutlich gesagt, der Kaiser werde sich wegen Ostende in kein hazard setzen. Wallenrodt, London 15. Dec., gleich nach der Audienz beim König Georg 12. Dec.

Ostpreußen gegen die polnische Grenze hin zusammengezogen. Irgend ein Zusammenstoß dort, und der König mußte den Degen ziehen, oder er wurde zum Gespött der Welt. Wie viel rühmlicher, wenn er nicht den Zufall über sich entscheiden ließ, wenn er seinen, zu Gunsten Rußlands gemachten Vorbehalt aufgab, wenn er die Initiative ergriff; daher immer wieder Debourgays Rath: „den Russen die Passage zu Lande zu sperren", und Rottembourgs mahnende Frage: „Preußen werde doch nicht die Allianz verlassen wollen, ehe sie warm geworden."

Mit jedem Tage schienen ihre Aussichten glänzender zu werden. Auch Baiern hoffte Frankreich zu gewinnen, „zumal wenn dabei etwas zu Gunsten des Kurfürsten beim Tode des Kaisers stipuliert wird;" mit Baiern den Kurfürsten von Cöln; selbst nach Heidelberg sandten die Engländer Erbietungen in Betreff der jülichschen Succession, freilich ohne in Berlin davon Mittheilung zu machen.[1]) Das Parlament, das Ende Januar zusammentrat, machte große Bewilligung, es erklärte, „daß es des Königs Lande, die nicht zur brittischen Krone gehörten, schützen werde." „Damit", sagte Lord Townshend zu Wallenrodt, „haben wir unsern König aus seiner Unmündigkeit in Deutschland gezogen."[2]) Er theilte ihm mit, daß der Landgraf von Hessen gegen 240,000 Pfd. St. jährlich übernommen habe, in zwei Monaten 12,000 Mann zu stellen; in Hannover seien 18,000 Mann so gut wie fertig; Frankreich werde sich so einrichten, daß es in zehn Tagen mit 60,000 Mann über die deutsche Grenze rücken könne; England selbst rüste drei mächtige Flotten aus, die eine für die Ostsee, um die russischen Galeeren in ihren Häfen einzusperren, eine zweite für das Mittelmeer, Gibraltar zu decken und auf Italien zu drücken, eine dritte nach Portobello, um die Silberflotte am Auslaufen zu hindern; und ohne deren Schätze würden dem Kaiserhofe bald die Mittel ausgehen, seine Rüstungen zu betreiben, die gar weit zurück seien; überdies stehe es in Madrid „sehr confus"; Graf Königsegg sei hingesandt, nachzusehen, ob Spanien wirklich leisten könne, was Ripperda versprochen. Und endlich: „er wolle seinen Kopf zum Pfande setzen, daß die Türken zum Frühling Rußland angreifen würden".

1) Auf diese Verhandlungen des jungen Grafen Lippe in Manheim macht der König Wallenrodt, Resc. vom 19. Febr., aufmerksam. Degenfelds Bericht aus Manheim 26. Febr.: „weil, da an Baiern und Cöln nicht zu zweifeln, damit die Mehrheit der Kurstimmen gewonnen wäre, mithin die Neutralität des ganzen Reiches davon dependiere, man damit auch für die künftige Kaiserwahl gesichert sein würde."

2) Wallenrodts Bericht 5. März: „nous avons tiré le Roy notre maître de la tutelle en Allemagne.

Man drängte Preußen auf das Heftigste: wenn es zum Kriege komme, werde Preußen vielleicht den größten Nutzen davon haben; man erklärte sich bereit, es von der Verpflichtung wegen Ostende „gänzlich zu dispensieren.“ Nur auf die Frage: ob die Allianz Preußen auch gegen die Reichshofrathsprocesse und deren Execution decke, gab man ausweichende Antwort, „da man mit einem Nein Preußen verlieren, mit einem Ja dem Kaiserhofe zu nahe treten und als Angreifer erscheinen würde; besser man warte, bis der Fall eintrete, dann werde man Alles für Preußen thun.“ Und als vom Wiener Hofe eine sehr scharfe Kritik des hannövrischen Vertrages publiciert wurde, und Preußen in London anfragen ließ, ob man nicht Schritte dagegen in Regensburg thun solle, hieß die Antwort: der Kaiser thue sich selbst damit den größten Schaden, doch möge Preußen, wenn es ihm nöthig scheine, eine Gegenvorstellung entwerfen lassen, über die man sich dann concertieren könne.[1]) Auf die Frage, wie England die hannövrischen Lande zu schützen, ob Georg I. auch als Kurfürst von Hannover die Waffen zu ergreifen gedenke, gab man zu erkennen, daß da wohl besser „englische Nationaltruppen“ verwendet würden.

Friedrich Wilhelm begann inne zu werden, daß er sich in Hannover nicht wohl vorgesehen habe. Er begann von französischen Schelmenstücken, von englischen Betrügereien zu sprechen. „Er habe die Allianz satt bis zum Ueberdruß“, schrieb er im Februar; er wollte sie halten so weit ihr Wortlaut ihn band, nur so weit: „ich will mich nicht forcieren lassen zu Sachen, die mir verderblich sind, und von denen ich lauter Schande voraussehe und Vortheil nicht den geringsten.“

„Wir müssen uns coute qui coute mit der russischen Kaiserin verbinden, das ist recht unser Interesse.“ So hatte er bereits nach jenen Erörterungen im December geschrieben.

---

1) So Wallenrodts Bericht vom 15. März 1726. Der König darauf: „dieß ist ein Schelmenstück, und wenn es zum Klappen kommt, wird man sagen, als König und nicht als Kurfürst, und man wird mich in der Suppe stecken lassen; habe ich das nicht an Wallenrodt nach Hannover geschrieben, daß ich wollte wissen, ob der Tractat als König allein oder als Kurfürst mit wäre; habe keine positive Antwort bekommen; also habe ich mich nicht betrogen.“ Die im Text erwähnte Schrift ist die höchst merkwürdige analyse du traité conclu à Hannovre le 5. Sept. 1725, nach Huldbergs Bericht aus Wien 1. Febr. 1726 von dem kaiserlichen Historiographen Dumont, der zugleich des Hofcanzlers Sinzendorff Bibliothek verwaltete, verfaßt. Dem entgegen die Remarques sur l'analyse du traité d'Hannovre von dem nicht minder bekannten Publicisten Joh. Gottf. v. Meiern, damals noch Rath in Culmbach, der sein Msc. 26. März 1726 der hannövrischen Regierung einsandte.

Oder hätte er, da er einmal die Allianz mit den Westmächten geschlossen, vorgehen sollen, wie seine Alliierten wünschten? wäre es für Preußen nicht doch sicherer, vortheilhafter, ruhmvoller gewesen, wenn es sich mit dem ganzen Gewicht seiner militairischen Bereitschaft in die Offensive geworfen und so, immerhin auch im Interesse seiner Verbündeten handelnd, den Dingen den Gang vorgezeichnet hätte, welchen das preußische Interesse forderte? Fünfzehn Jahre später — freilich unter ungleich günstigeren Verhältnissen — hat dieser Staat der Welt gezeigt, was „das stolze Vorrecht der Initiative“ bedeute.

So kühnen Geistes war Friedrich Wilhelm nicht. Wie einmal sein Gesichtskreis, seine Begabung und man darf sagen seine Moral war, wie er das Interesse seines Staates faßte und das Maaß seiner Mittel berechnete, konnte er nicht die Hand zu Projecten bieten wollen, in denen er Alles auf das Spiel setzen sollte; am wenigsten an der Seite dieser zweideutigen Verbündeten konnte er es, am wenigsten auf Grund dieser Allianz.[1])

Freilich in Wien wie in Petersburg sagte man: durch den hannövrischen Tractat sei ganz Europa in zwei Factionen getheilt, daraus ein großes Kriegsfeuer entstehen werde. Und in London, Paris, dem Haag wiederholte man: des Kaisers seit den letzten Jahren unermeßlich gewachsene Macht und die Verbindung mit den spanischen Reichen sei eine ungeheure Gefahr; das Haus Oestreich wolle allen andern christlichen Mächten Gesetze vorschreiben und mit denselben nach Belieben verfahren. Aber die kaiserliche Politik war vorerst nicht in der Lage und Rüstung, große Dinge zu unternehmen; sie schürte in Polen, warb um die Freundschaft Rußlands,[2]) hoffte auf Schweden; wer sehen wollte, mußte erkennen, daß sie ihre ganze Rechnung auf die „Diversion im Norden“ stellte. Und das Haupt der Gegencoalition, England, war nichts weniger als erpicht darauf, dem Kaiser auf dem Schlachtfelde zu begegnen, vielmehr es suchte, wie Friedrich Wilhelm sagt, „Coquetterien mit dem Kaiserhofe anzuspinnen“, spann deren unter der Hand auch mit dem Dresdner Hofe, wollte den Spaniern eine Lection geben und vor Allem Rußland demüthigen.

1) Marschall Villars (Mém. III. p. 247 ed. Pet.) sagt im Conseil 19. Febr. 1726 ce prince (der König von Preußen) est forcé par la situation de ses états à une guerre offensive ou à la neutralité.

2) So Mardefeld 20. April: „à tout prix die Kaiserin an der Hand zu haben und durch dieselbe eine Diversion zu machen und hernach dieselbe unter dem Prätext eines Türkenkrieges oder sonst zu plantieren.“

Also hüben und drüben schielende Politik, Stöße zur Seite, maskiertes Spiel.

Wenn aber irgend wo doch ein zufälliger Zusammenstoß zur Explosion führte, dann entweder machten die beiden Treiber, Oestreich und England, unter der Hand ihre Verständigung auf Kosten derer, die sich hatten ins Feuer schicken lassen; oder es kam zum allgemeinen Kampf, der sofort die Russen und Polen, die Franzosen und Engländer auf deutschen Boden geführt, Deutschland zum Ringplatz alles europäischen Haders und Ehrgeizes gemacht hätte.

Um keinen Preis konnte es Preußen dazu wollen kommen lassen. Es hatte nichts mit den falschen Alternativen und den schiefgestellten Fragen zu thun, nach denen die östreichische wie englische Politik Europa zu parteien beflissen war; es mußte dieser falschen Parteibildung, wo es irgend konnte, den Weg verlegen, es mußte, wenn es trotzdem zum allgemeinen Zusammenstoß kam, sich mit der ganzen Wucht seiner Defensivkraft zwischen die beiden Coalitioneu stellen und auf ihr Entweder — Oder mit entschlossenem Weder — Noch antworten.

Nur daß eine solche Politik der mittleren Linie, undankbar und mühevoll an sich, mit ihrem Abwägen, ihren Wendungen und Schwankungen dahin und dorthin, eben so besonnen wie uneigennützig sein mußte, wenn sie nicht bestimmbar erscheinen, zweideutig werden, sich Alle verfeinden wollte.

Erneute Allianz mit Rußland.

Ausdrücklich hatte sich Preußen in der hannövrischen Allianz seine Beziehungen zu Rußland vorbehalten.

Sie waren, nicht erst in Folge dieser Allianz, kühler geworden. Seit dem Sommer lagen dort die preußischen Entwürfe zum curländischen, zum erneuten Allianzvertrage vor; aber die Berathung verzögerte sich in dem Maaße, als Oestreich eifriger um die Freundschaft Rußlands warb. Eben dieß Zögern, sagte man preußischer Seits, habe den Abschluß mit Frankreich und England nöthig gemacht, das ja dem Verhältniß Preußens zu Rußland in keiner Weise präjudiciere.

Nicht dem Wortlaut nach. Aber die hannövrische Allianz kehrte ihre Spitze gegen den Wiener Hof, mit dem sich Rußland zu befreunden begann; sie war mit England geschlossen, das in Petersburg gefürchtet und

gehaßt wurde. Man war nicht der Meinung, Preußen darum aufzugeben; „der Kaiserin Maxime wird stets sein, mit Preußen in vollkommenem Einvernehmen zu leben, und begreift sie sehr wohl, daß sie von keiner Macht etwas zu fürchten hat, so lange Preußen nicht Partei nimmt." Aber Preußen hatte für des Herzogs von Holstein Sache nichts als gute Wünsche, während Oestreich erbötig war, sein Recht auf Schleswig zu unterstützen und in die Stockholmer Allianz, die sein Erbrecht auf Schweden garantierte, mit einzutreten. Schon begannen England und Frankreich auch in Stockholm zu arbeiten, um Schweden für die hannövrische Allianz zu gewinnen; die Gegner Holsteins dort regten sich von Neuem; die 1724 geschlossene Allianz Schwedens mit Rußland wurde wie eine offene Frage behandelt. Und nun sandte auch Preußen nach Stockholm,[1] freilich um gewisse Differenzen zu schlichten, wie Rußland gewünscht hatte, freilich den v. Bülow, welchen der russische Gesandte dazu empfohlen hatte. Aber Bülow trat nach Anrathen des englischen und französischen Gesandten „und anderer guter Freunde"[2] mit in die Conferenzen ein, die wegen der Accession gehalten wurden. Sofort war die holsteinische Partei in Stockholm und Petersburg in lebhaftester Bewegung; „die Kaiserin werde auf alle Fälle ihre Mesures nehmen." Bülow hatte seine Instructionen überschritten; ehe die russischen Reclamationen in Berlin eintrafen, waren an ihn die stärksten Verweise, Bedrohungen „mit Eisen und Banden", der Befehl zur Rückkehr gesandt.[3]

Mit Vergnügen sah der Dresdner Hof diese aufsteigenden Wolken, er brauchte für seine polnischen Pläne ein Zerwürfniß zwischen Preußen und Rußland. Seit der Thorner Angelegenheit, seit den preußischen Truppenaufstellungen an der Grenze der Republik war die Aufregung in Polen in stetem Wachsen; der Hof nährte sie; er wünschte auf alle Gefahr hin den Conflict mit Preußen. Er hatte nur den einen Gedanken, die Wahl des

1) Instruction für den Cämmerer Friedrich v. Bülow vom 19. Sept. und 4. Dec. 1725. Bülows erster Bericht aus Stockholm 2. Jan. 1726.

2) Des Königs Marginal auf Bülows Bericht vom 23. Jan. pr. 5. Feb.: „da habe ich nichts mit zu thun; lauter Betrügerei von den Engländern."

3) Auf Bülows Zusendung (23. Jan.) eines impertinenten Schreibens des russischen Gesandten Golowkin in Stockholm schreibt der König: „von Ilgen soll bei Golowkin hin und bitten ihm ab, da ich absolut mich nicht mit der Kaiserin brouillieren will um Bülow; ist eine Lüneburger Machination ... an Mardefeld schreiben, daß der v. Bülow eine rechtschaffene Reprimande bekommen, sie soll rechtschaffen sein." Und auf Bülows Schreiben vom 30. Jan.: „ich werde Bülow in Eisen und Banden schmieden lassen, soll rappelliert werden."

Kurprinzen wo möglich jetzt und gleich trotz der Constitution von 1665 durchzusetzen; und bei dem tiefen Mistrauen der Magnaten, der zögernden Umständlichkeit des Senats konnte er sie nur zu erreichen hoffen, wenn der entfesselte Fanatismus des Kleinadels bis zu einem Willküract der Freiheit, bis zu einem Staatsstreich überreizt wurde. Eben darum hatte August II. das schon laut geforderte Aufgebot verheißen, eine Maaßregel, die freilich militairisch wenig bedeutete, aber dem gemeinen Mann von Adel die Gelegenheit bot, sich in die Güter des Magnaten von einem Ende der Republik bis zum andern einzulagern und im Namen des Vaterlandes auf Kosten derer zu zehren, denen man in Friedenszeiten den Saum des Rockes küßte. [1]) Und schon war der Kurprinz nach Warschau beschieden, um sich Sympathieen zu erwerben; man ließ bekannt werden, daß künftig keine Starostei und keine Pfründe anders als auf seine Empfehlung vergeben werden sollte; Hoffeste, Geldspenden, Buhlschaften thaten das Uebrige.

Hier war für Preußen eine ernste Gefahr; nicht, daß man die losen polnischen Haufen hätte fürchten müssen, aber sie konnten den Anstoß zu dem Kriege geben, den Preußen vermeiden wollte. Der preußische Gesandte in Warschau, Geh. Rath v. Schwerin, bemühte sich vergebens, sich Gehör zu verschaffen; selbst als er sich, ein Schreiben des Königs zu überreichen, beim Primas anmelden ließ, wurde er nicht empfangen: er möge die Schriftstücke ihm zusenden, damit sie ihrer Zeit dem Senat, der am 15. Febr. seine Sitzungen beginne, vorgelegt werden könnten. Bisher hatte man in Berlin darauf gerechnet, daß Rußland mit Preußen das gleiche Interesse habe und verfolge, des Kurprinzen Succession zu hindern; aber noch immer war der junge Fürst Dolgorucki da als russischer Gesandter; seine Vertraulichkeiten mit dem kaiserlichen, dem Grafen Wratislaw, seine Beziehungen zu den sächsisch gesinnten Magnaten ließen das Uebelste fürchten; von der Sache der Dissidenten war nicht mehr die Rede, noch weniger von Genugthuung für die Thorner Vorgänge. Daß ein preußischer Officier drei Leute auf polnischem Gebiet mit Gewalt geworben, daß dieser Officier von dem fanatisch katholischen Commandanten von

1) General Curt v. Schwerin, Warschau 20. März: „wer Polen gründlich ruinieren wollte, müßte Alles thun, damit der General-Aufsitz zu Stande käme; denn die hochadlige Armee geht nicht über die Grenze des Vaterlandes, sondern dient nur zur Defensive des Reiches und der edlen Freiheit, wobei einer den andern dergestalt auffrißt, daß sie es bei Menschen Leben nicht verwinden können; es ist solches was Gewünschtes für den kleinen Adel, so in dergleichen Conjunctur sich gegen der Großen Oppression in Friedenszeit revanchieren kann."

Thorn ins Gefängniß geworfen, daß von Neuem, in größerer Zahl preußische Bauern, Colonisten mit ihrem Vieh und fahrender Habe von polnischen Edelleuten über die Grenze gelockt, auch wohl mit Gewalt weggeholt wurden, schien das Maaß voll zu machen.

Schwerins Bruder, der Gen.-M. Curt von Schwerin, hatte vor zwei Jahren als Gesandter an August II. Hof vortreffliche Dienste geleistet, Beziehungen zu mehreren polnischen Magnaten gewonnen, die in der gegenwärtigen Krisis von Nutzen sein konnten. Der König sandte ihn nach Warschau, [1]) vor Allem um dort zu beruhigen: die Beschwerden Polens seien theils ungegründet, theils in Güte leicht abzustellen, jeden Falls nicht der Art, um ihret Willen es zu einem Zusammenstoß kommen zu lassen, den Preußen nicht wünsche, weil er für die Republik und ihre Freiheit verhängnißvoll sein würde. Es gelang dem General, den Primas, andere Magnaten zu überzeugen, daß der Hof nur die Absicht habe „zu violenten Rathschlägen gegen Preußen zu reizen“, um „in trübem Wasser zu fischen“; sie versicherten, zum Kriege keine Lust zu haben, der nur dem kleinen Adel eine gefährliche Uebermacht geben werde; sie versprachen, für den im Sommer zusammentretenden Reichstag im Senat solche Vorlagen festzustellen, daß das gute Vernehmen mit Preußen für immer hergestellt werde; nur müsse Preußen sie auch „mit einigen reellen Erkenntlichkeiten gegen die Republik“ unterstützen.

Der Hof bemerkte mit Verdruß, wie die Stimmung abschlug; unter allerlei Vorwänden wurde die Audienz beim Könige, die Gen. v. Schwerin erbat, verzögert; die Art, wie er sie endlich erhielt oder erzwang (3. Febr.), zeigte die ganze Erbitterung des Königs und seiner deutschen Minister. Dann, Ende Februar, traf Graf Rabutin auf der Durchreise nach Petersburg in Warschau ein; seine „engagierenden Manieren“, seine Mittheilungen über die drohenden Projecte der hannövrischen Allianz, über ihre unerhörten Schritte bei der Hohen Pforte thaten ihre Wirkung; schrecklich, wenn die Ungläubigen in die offenen Grenzen der Republik einfielen; die Pforte schien durch ihre großen Eroberungen gegen Persien mächtiger und gefährlicher denn je. Rabutin versicherte, daß der Kaiser niemanden angreifen, sondern erwarten wolle, was man wider ihn vornehme; er schlug der Republik vor, mit in die Defensivallianz gegen die Türken zu treten, die er zwischen den beiden Kaiserhöfen abzuschließen nach Petersburg gehe. Am 18. März reiste er ab.

---

1) Instruction für den Gen.-M. v. Schwerin 18. Dec., er kommt in Warschau 12. Jan. an. Das Folgende nach den Berichten der beiden Schwerin.

Nur zu deutlich zeigte sich, daß unter dem Titel jener Defensivallianz ganz andere Dinge verabredet waren. Es erfolgte die erste von den drei Ladungen zum „Generalaufsitz" des Adels; der Primas und andere Magnaten sprachen mit Nachdruck von den „reellen Erkenntlichkeiten", welche die Republik von Preußen erwarten müsse: Verzicht auf die elbingischen Ansprüche, Räumung des elbingischen Territoriums, Ueberlassung der und der von den Katholischen in Besitz genommenen Kirchen auf preußischem Gebiet u. s. w., wegen Thoren gütlichen Ausgleich, wenn die Evangelischen in ihren Ländern den Römischen gleiche Gerechtigkeit gewähren; dann und gegen das Versprechen, daß Preußen „genauer und heiliger als bisher" die pacta mit der Republik halten wolle, werde sie die Königswürde anerkennen.[1]) Sie versichern, schreibt Gen. Schwerin 3. April, nichts sehnlicher zu wünschen, als ein Accommodement mit Preußen; geschehe es aber nicht, so bleibe ihnen nichts übrig, als die Succession und die Allianz mit dem Kaiser, ja mit dem Türken und dem Teufel selbst. Schon gingen zwei Generale im Auftrag des Grafen Moritz von Sachsen nach Curland, dessen Wahl zum Herzog und seine Vermählung mit der Herzogin-Wittwe dem Landtag anzutragen. Es war nicht denkbar, daß ein solcher Schritt ohne Zustimmung der Kaiserin geschah; es hieß, daß die Kaiserin dieß und die Succession des Kurprinzen als Preis für den Verzicht Augusts II. auf Liefland zugestanden habe.[2])

Das stimmte wenig mit den widerholten Versicherungen, die Mardefeld in Petersburg erhielt und Golowkin in Berlin gab. Die dringende Mahnung des Königs an Mardefeld, vor der Ankunft Rabutins und Flemmings in Petersburg die eingeleiteten Verträge abzuschließen, hatte nichts als neue Zögerungen zur Folge. Man fuhr fort zu verheimlichen, was man mit dem Kaiser verhandle.

Aber man widerholte, daß man die Freundschaft mit Preußen durchaus festhalten werde, man sei fleißig über jene Verträge, und die Concepte

---

1) Des Königs Marginal auf ein Schreiben beider Schwerin vom 9. März: „von Ilgen. Soll ich nachgeben? das habe Gott Lob noch nicht nöthig; und soll wieder ein polnischer Vasall werden, da mein Großvater und Vater und ich uns so viel Mühe gegeben, es so weit zu bringen; und sollte ich Alles wieder weggeben? Das thue ich nicht, wenn ich mein Leben sollte dabei verlieren. Geld habe ich genug gegeben, das weiß die Legationscasse" u. s. w.

2) Gen. v. Schwerin 27. April: die Sache mit der Kaiserin sei so weit qu'il ne faut plus douter de son manque de foy envers V. M. et qu'Elle panche pour le comte de Saxe. Dieser selbst hat gegen Schwerin geäußert, nur so sei in Curland die evangelische Kirche zu retten, dont il est toujours zélateur.

des „Contreprojects" würden demnächst fertig sein; man habe, sagte Ostermann, dem Wiener Hofe reinen Wein eingeschenkt, ihm zu erkennen gegeben, daß man nichts mit ihm eingehen werde, so der Freundschaft der Kaiserin mit Preußen zuwider wäre. [1]) „Mit vollem Recht", wie Mardefeld meinte, „denn durch den Anwachs der russischen Macht ist das gute Verständniß von beiden Seiten nunmehr nothwendig und unumgänglich und wird auch auf solchen Fuß hier consideriert, zumal da E. M. durch Dero kluge Verfassung ein mächtiger und formidabler Nachbar geworden ist." Er verbarg nicht, daß der Wiener Hof die größten Anstrengungen mache, die Kaiserin zu gewinnen; es werde vergebens sein, wenn Preußen Mittel finde, dem Herzog von Holstein gerecht zu werden; aber in diesem Punkte sei die Kaiserin unerschütterlich; es seien die größten Zurüstungen im Gang, um im Frühling, wenn die Sache bis dahin nicht geordnet sei, zum Ernst zu schreiten. [2])

Ein neuer Vorschlag, die schleswigsche Sache durch gütliche Verhandlungen zwischen Dänemark und dem Herzog abzuthun, wurde in Kopenhagen mit Entrüstung zurückgewiesen; der Herzog seiner Seits stellte Forderungen, die in Hannover tief verletzten. Er hatte als Erbe der Krone Schweden beim Kaiser Protest gegen die Abtrennung der im Reich gelegenen schwedischen Provinzen eingelegt; er erbot sich, diesen Protest in Betreff Stettins zurückzunehmen, wenn sich Preußens verpflichte, weder direct noch indirect gegen sein schleswigsches Unternehmen zu sein.

Formell lag die Frage so, daß auch England anerkannt hatte, der Herzog müsse „einige Entschädigung" (quelque indemnité) erhalten, daß es sich zur Verständigung mit Rußland unter Preußens Vermittelung erboten hatte, daß Frankreich in demselben Sinn in Petersburg zu wirken übernommen hatte, um Rußlands Beitritt zur hannövrischen Allianz zu gewinnen. Schon vor Monaten hätte man das erreichen können, wenn

1) Mardefeld 2. März 1726.

2) Mardefeld 16. Feb.: „Ich müßte sehr vermessen sein, wenn ich auf meine Pflicht und Gewissen nehmen wollte, E. M. als einen festen Satz zu versichern, daß Sie bei der russischen Allianz bessere und völligere Sicherheit hätten, als bei der französisch-englischen, folglich selbige abandonnieren sollten. Solches kann ich so wenig thun, als ich urtheile, daß keine von E. M. Ministern (welche doch am Ruder sitzen und E. M. relationes mit andern Höfen in Europa besser als ich kennen müssen) Deroselben zu rathen würden risquieren, dieses Reiches Freundschaft hintanzusetzen und sich lediglich auf Englands und Frankreichs Assistenz zu verlassen. E. M. kann secrete Engagements genommen, oder andere Ursache haben, die uns unbekannt sind. Wenn aber solches nicht ist, so kann ich nicht absehen, warum E. M. nach der Situation ihres Reiches nicht beider puissancen Freundschaft zur Linken und Rechten beibehalten will."

England statt „einiger Entschädigung“ den Ausdruck des russischen Antrages „eine angemessene Entschädigung“ (une indemnité raisonable) hätte annehmen wollen. Eben diese Weigerung hatte Rußland erbittert, hatte den Bemühungen Oestreichs den Weg gebahnt. Wollte man die Kaiserin nicht völlig zur östreichischen Politik übergehen lassen, so war es hohe Zeit, diesen Punkt, auf den sich mehr und mehr ihre ganze Politik zusammendrängte, abzuthun; je wirrer die Dinge in Polen wurden, desto mehr lag für Preußen daran, Rußlands gewiß zu bleiben.

Bisher war, nach den Verträgen zwischen Preußen und Rußland, Curland für einen preußischen Prinzen bestimmt. Aber sichtlich hatten die Herren Stände von Curland wenig Neigung, sich mit Preußen einzulassen; selbst die drohende Einverleibung in die Republik Polen fürchteten sie nicht so, wie einen preußischen Prinzen, mit dem, so meinten sie, ihre Freiheit ein Ende haben werde.[1]) Der König entschloß sich, das Herzogthum als Entschädigung für Schleswig vorzuschlagen und damit die Ausgleichung zwischen England und Rußland zu begründen; wenn dann mit Rußland und den Westmächten auch Schweden und Dänemark die Garantie für die vollzogene Indemnisation übernahmen, so war aller Anlaß zu neuen nordischen Wirren beseitigt. Graf Rottembourg, zu dem der König zunächst davon sprach, fand den Ausweg vortrefflich, glaubte auch die Zustimmung seines Hofes versprechen zu können; denn in Paris war man wenig aufgelegt, sich von England bis zum Bruch treiben zu lassen, wie man denn selbst in Madrid in aller Stille wieder anzuknüpfen suchte.[2]) Kühler wurde der Vorschlag in London aufgenommen: es werde allerdings ein bequemes Mittel sein aus der Sache zu kommen; aber man könne sich auf Verhandlungen mit Rußland nicht eher einlassen, als bis Schweden der hannövrischen Allianz beigetreten sei; dann würden auch „einige Douceurs für den Herzog von Holstein ausgemacht werden können, Curland oder etwas anderes.“

In Mardefelds Händen war der preußische Vorschlag Anfang April.

---

1) Mardefeld 2. März pr. 17. März. Die Generalin Rönne aus Curland habe ihm gesagt: sie könne nicht verhehlen, daß wenig oder gar keine Disposition bei den Ständen sei u. s. w. Der König schreibt an den Rand: „gut, für den Herzog von Holstein ein Aequivalent.“ Die Sache ist schon in den Tagen vorher besprochen; am 16. März hat Ilgen mit Dubourgay und Rottembourg darüber conferiert.

2) Es ist die Sendung des Abbé Montgon, der in seinen Mém. bis zum Ueberdruß breit davon handelt. Dieser Sendung wegen richtet man von Berlin aus schon am 8. Mai eine Anfrage nach London; und Lord Townshend deutet in seiner Antwort an, daß der Abbé unter der Hand von England gewonnen sei.

Bassewitz, mit dem er ihn zuerst besprach, fand ihn höchst erwünscht, „um seinen Herrn endlich aus der Sache zu ziehen und die Allianz mit den katholischen Mächten zu meiden." Bedenklicher äußerte sich Ostermann. Aber — bezeichnend genug — jetzt war das lang ersehnte russische Contreproject fertig; am 12. April schickte Mardefeld es durch Staffette nach Berlin. Es war russischer Seits gleichsam die Gegenfrage.

Denn zu jenem Mittel des Ausgleichs wollte man sich nicht verstehen. Bassewitz sagte zu Mardefeld: er sei mit seiner Empfehlung bei seinem Herzog sowohl, wie bei den russischen Ministern übel angelaufen; die Erbitterung gegen England sei auf das Höchste gestiegen, seit man von den englischen Umtrieben bei der Pforte Kenntniß erhalten; man sehe in diesem Vorschlage nur ein englisches Werk, um das Haus Gottorp endlich ganz aus Deutschland zu vertreiben, man bezeichne ihn als Beleidigung und unerträglichen Hochmuth. Es scheine, fügt Mardefeld hinzu, daß man bereits Oestreichs gewiß sei, daß man einen Plan formiert habe, zugleich von der See und vom Lande her in Schleswig einzubrechen; Bassewitz habe ihm mehrmal gesagt: „offensiv werde die Sache ganz gewiß, er könne nicht Alles mittheilen, aber die Galeerenflotte werde in Riga, große Truppenmassen an der Düna zusammengezogen; die Kaiserin selbst gehe nach Riga, Fürst Menschikoff mit ihr." Und zu allem Andern entdeckte nun Mardefeld, daß Menschikoff selbst sein Auge auf Curland geworfen habe, daß er im Begriff sei, seinen Sohn, den die Stände wählen sollten, lutherisch werden zu lassen. [1])

Gegen Ende April traf Graf Rabutin in Petersburg ein. Hatte früher der Wiener Hof Rußlands Eintreten in die spanisch-östreichische Allianz als den Preis seines Beitritts zu der Stockholmer Allianz gefordert, so brachte Rabutin jetzt diesen Beitritt „sans reserve". Er ließ Mardefeld wissen: dem Kaiser werde sehr lieb sein, wenn auch Preußen dieser Allianz beitrete; denn man sei in Wien der Meinung, daß der Herzog von Holstein fest bei seinem Anspruch auf Schleswig beharren, daß ihm, es gehe wie es wolle, sein Recht endlich doch werden müsse; der Kaiser wolle keinen Krieg mit England, aber er warte nur darauf, wegen Ostende angegriffen zu werden. Mardefeld erfuhr, daß 24,000 Mann Kaiserliche angeboten seien für die Expedition nach Schleswig; „Graf Rabutin läßt es an magnifiken Promessen und falschen Confidenzen nicht fehlen, um diesen Hof am Strick zu behalten und den Haß und die Erbitterung gegen

1) Mardefelds Berichte vom 13., 20., 23., 30. April.

England zu vermehren, obschon alle verständigen und unpartheiischen Leute klar sehen, daß die Restitution des Herzogs dadurch im Geringsten nicht vorwärts kommt, und nicht anders als durch ein Mirakel bereitet werden könnte." Daß Graf Rabutin über eine russisch-östreichische Defensivallianz gegen die Pforte verhandle, war unzweifelhaft; ob über Weiteres, konnte Mardefeld noch nicht erforschen. Noch unklarer war, wie Rußland sich mit Polen stellen werde; nur so viel war gewiß, daß sich in dieser wie in andern Fragen die Partheien am Hofe immer schroffer spalteten, und daß Fürst Menschikoffs Einfluß auf die Kaiserin wachse.[1])

In Berlin traf das russische Contreproject und die erste Aeußerung von Bassewitz über den curländischen Vorschlag kurz nacheinander ein. Von dieser war man sehr erfreut.[2]) In dem Contreproject fand man mehr als einen sehr bedenklichen Punkt. Es forderte (Art. 14) Preußens Accession zum Stockholmer Bündniß; „dieß sei", hatte Mardefeld in seinen Erläuterungen bemerkt, „der Probierstein, auf den der russische Hof seine ganze Attention richte." Nicht minder auffallend erschien, daß in dem Secretartikel wegen Polen nicht mehr ausdrücklich jede andere Wahl als die eines Piasten, wie in dem preußischen Project, ausgeschlossen war, sondern nur die Wahl bei Lebzeiten des jetzigen Königs oder dessen Resignation zu Gunsten eines Andern, er sei wer er wolle.[3]) In Betreff Curlands war nur gesagt, daß man die von den Polen beschlossene Incorporation hindern und des Weiteren de concert gehen wolle. Und in Betreff der schleswigschen Sache sollte sich Preußen verpflichten, für den Herzog seine guten Dienste bei Dänemark zu verwenden und, wenn diese ohne Erfolg blieben, einem russischen Heere den Durchzug zu gestatten.

Forderungen, die nichts anders besagten, als daß Preußen sich völlig

1) Mardefeld, 18. Mai: „keiner von den fremden Ministern kann penetrieren, was die große moscowitische Macht an der curländischen Grenze machen soll, wofern es nicht im Absehen auf den vorseienden Reichstag in Grodno geschieht. Denn eine Expedition nach Schonen ist für dieß Jahr für eine pure Chimäre zu halten. Des Fürsten Menschikoff Ambition ist so unbeschränkt groß, als sein pouvoir und Credit bei der Kaiserin; er hat mittelst des Anhanges der Sapiehas große Relationen in Polen und meines Bedünkens immer noch heimliche Correspondenz mit Flemming."

2) Ilgen an den König 1. Mai (auf Anlaß von Mardefelds Schreiben vom 13. April): „es ist solches eine große Zeitung und wenn es damit, wie ich hoffe, dem Herzog Ernst ist, so wird nicht nur die Allianz zwischen E. M. und der Kaiserin sehr facilitiert, sondern auch Gelegenheit gegeben werden, daß England und Frankreich in Kurzem die besten Freunde von der Kaiserin und dem Herzog sein werden."

3) Auf ein Schreiben Ilgens vom 3. Mai schreibt der König: „gut, mit der Kaiserin nicht abbrechen."

in das Fahrwasser der russischen Politik begeben, ihr wie mit verbundenen Augen folgen solle. Dazu war die Lage der Dinge denn doch nicht angethan; „sie werden schon Wasser in ihren Wein thun." Der König ließ an Mardefeld schreiben (4. Mai): er wundere sich, und das möge er aussprechen, daß man ihn zur Stockholmer Allianz aufforderе, ohne die geringste Mittheilung darüber, daß der Kaiser bereits beigetreten sei, daß man eben so in der curländischen Sache in zweideutiger Weise verfahre; „was uns am meisten dabei mortificiert, ist, daß die ganze Welt weiß, was für ein großes Vertrauen wir allezeit zur Kaiserin gehabt; wir besorgen noch ärgere und höchst nachtheilige Dinge und sind schon von verschiedenen Seiten her gewarnt."

Die Nachricht, daß der Kaiser der Stockholmer Allianz beigetreten sei, hatte in London den peinlichsten Eindruck gemacht; „ich habe den König selbst während der Zeit der Conspiration nie so gedrückt gesehen", schreibt Wallenrodt 7. Mai. Nun gewannen die 60,000 Mann Russen, die an der Düna zusammengezogen waren, eine sehr ernste Bedeutung: „sie werden nach Schlesien gehen, sich dort mit den Kaiserlichen vereinigen"; welche Gefahr für Hannover, das ja England zu schützen sich verpflichtet hatte. „Der Kaiser wird sich freilich damit Frankreich auf den Hals ziehen, das allen Gewinn davon haben wird; aber England hat keine Lust den Krieg anzufangen, am wenigsten ohne Holland"; und noch war Holland mit seiner Accession nicht fertig geworden.

„Wieder kamen die Couriere haufenweise aus England und Frankreich nach Berlin, und die Gesandten von England und Frankreich begannen den König zu pressieren wie im Winter." 1) Graf Rottembourg rieth, sofort ins Feld zu rücken; wenn der König von Schlesien Possession nehmen wolle, so würden 20,000 Engländer und 50,000 Mann Franzosen ihn durch eine Diversion in Brabant unterstützen. 2)

Also wieder, wie im December, die Offensive, nur jetzt in noch größerem Maaßstabe. Standen, wie man wußte, 60,000 Mann Russen an der Düna, zog der Kaiser — er ließ 10,000 Pferde kaufen, — in Schlesien ein Corps zusammen, mußte man erwarten, daß auch August II. sich mit ihnen verbünden werde, so empfahl sich allerdings, daß die völlig

1) Aus der species facti, die der König 1736 für Seckendorff dictiert hat.

2) Diese Angabe ist aus Seckendorffs Bericht, Berlin 30. Mai 1726 und 22. Jan. 1727 (Förster Urk. II. p. 60 III. p. 344) nach den Mittheilungen des Königs. In den diesseitigen Acten findet sich keine Notiz über dieß Erbieten; es muß in den ersten Maitagen gemacht sein.

kriegsbereite preußische Armee dem Angriff mit einem Offensivstoß zuvorkam, für den Schlesien der gegebene Punkt war, Schlesien, wo so viele Evangelische der rettenden Hand harrten und mit dessen Besetzung man Sachsen und Polen trennte.

Aber war auf die Alliierten zu rechnen? Der König hatte Grund genug, daran zu zweifeln, Grund genug, ihnen zu mistrauen. Sie hatten, um Holland, um Schweden zur Accession zu gewinnen, wesentliche Punkte der Allianz zur Seite gelegt, gerade die, welche Preußens Interesse betrafen; Frankreich hatte sich verpflichtet, am Warschauer Hofe für die Thorner Sache zu wirken, und hatte für diese Sendung einen eifrigen Katholiken auserlesen; und in England, wo man wußte, daß Preußen an dieser Sache das höchste Interesse nahm, hatte man unter dem Vorwand, über sie mit dem kursächsischen Gesandten Lecoq zu verhandeln, Dinge verabredet, die dem Berliner Hofe sorgsam verheimlicht wurden. Eben so wenig gab England Nachricht von den Verhandlungen, die es durch Graf Lippe in Manheim betrieb, von den mit Portugal durch Graf Tarocca angeknüpften Beziehungen, Frankreich Nachricht von dem, was Abbé Montgon in Madrid betrieb. Und in Wien führte der hannövrische Resident eine auffallend andere Sprache als der englische Gesandte. Es war nicht zweifelhaft, daß zwischen England und Frankreich Verabredungen getroffen seien, die man vor Preußen geheim hielt; Rottembourg selbst hatte Anfang April es eingestanden und Einiges angedeutet, aber nur Einiges. [1]) Und doch war in Art. 4 der hannövrischen Allianz ausdrücklich bestimmt, daß jeder der Verbündeten nicht bloß sich in keinen Tractat oder Engagement, das irgend den Interessen der andern zuwider sei, einlassen sollte, sondern auch, daß jeder jede Propositon, die ihm gemacht werde, den andern mittheilen und mit ihnen gemeinsam darüber schlüssig werden wollte. [2])

Natürlich, daß England und Frankreich diesen Artikel gegen den Berliner Hof in seiner ganzen Schärfe geltend machten; sie belästigten ihn mit

---

1) Ilgen an den König 16. Febr. 1727: Rottembourg habe ihm gestanden, daß man damals Preußen gegenüber trop de mystère von diesen Verabredungen gemacht, daß man damit zurückgehalten habe, um nicht die Confidenten in Wien und Madrid bloßzustellen.

2) mais même de s'entrecommuniquer fidèlement les propositions qui pourroient leur être faites et de ne prendre sur ce qui leur seroit proposé aucune résolution que de concert et après avoir examiné conjoinctement ce qui seroit convenable à leurs interests communs et propre à maintenir l'équilibre de l'Europe, qui est si nécessaire de conserver pour le bien de la paix générale.

ihren Anfragen, sie äußerten ihr Mistrauen über Preußens Verhandlungen mit Rußland, über Preußens Ablehnung der staatischen Zumuthungen, forderten Erklärungen, ob Preußen die Parthei verlassen wolle; namentlich England „schulmeisterte" fort und fort.

Preußischer Seits hatte man, eben so verständig wie loyal, ohne verdeckte Karte gespielt. Und als jetzt das russische Contreproject einlief, befahl der König, an Rottembourg und Debourgay, „um ihnen zu zeigen, daß er nicht gesonnen sei, von der Allianz abzutreten", dessen Inhalt mitzutheilen (4. Mai) mit der Erklärung, daß er weder der Stockholmer Allianz beizutreten, noch den russischen Durchmarsch zu gestatten Willens sei, dafür aber auch erwarte, daß sich England und Frankreich als wahre und treue Alliierte bewähren würden. Er ließ nach London melden (11. Mai), daß auch Polen sich bei der Expedition nach Schleswig mit 10,000 Mann betheiligen werde, daß Graf Sinzendorff nach Regensburg und München gehe und an beiden Orten seines Erfolges ziemlich gewiß sei; Preußen könne die russischen Anträge nicht ablehnen, wenn es nicht hinreichende Assistenz erhalte, solche, „die nicht in bloßen Worten und auf dem Papier stehe."

So die Alternative für Preußen, welche die Lage der Dinge selbst ergab. Es war nicht Preußens Schuld, daß man den früher in Aussicht genommenen Beitritt Rußlands zur hannövrischen Allianz unmöglich gemacht, daß man es mehr und mehr auf die Seite der östreichischen Politik gedrängt hatte. Für Preußen stand die Frage nicht mehr wie zur Zeit des Abschlusses in Hannover, des Anfanges der Verhandlung mit Rußland; Rußland forderte jetzt von Preußen mit dem Eintreten in die Stockholmer Allianz, eben so wie Frankreich und England, einen offensiven Schritt, der gegen das bisherige preußische System war; nur daß diese denselben auf Grund der hannövrischen Allianz fordern zu können meinten, Rußland ihn zur Bedingung der zu schließenden Allianz machte. Beide meinten, so Preußen mit sich reißen zu können. Aber mußte Preußen zugreifen, weil sie es so eilig hatten? und wenn die eine und die andere Parthei ein sehr Wesentliches mehr forderte, als sich Preußen in Hannover verpflichtet, in Petersburg erboten hatte, war es da nicht in der Ordnung, daß Preußen seine Bedingungen stellte, unter denen es mit dem einen oder dem andern den weiteren Schritt thun wollte? daß es seinen Vortheil wahrnahm, wie sie den ihrigen? Nur daß es Preußen keineswegs so eilig hatte wie sie. „Wenn E. M. noch etwas an sich halten", schreibt Ilgen 12. Mai, „so wird sich vermuthlich auch der Kaiser auf Veranlassung des

russischen Hofes bei E. M. melden, und wenn E. M. alsdann zu ihm treten, wird dabei auch noch das Eine und Andere zu bedingen sein."

Eben das war des Königs Meinung. Er hatte außer den politischen Gründen noch einen so zu sagen persönlichen, die Dinge endlich zur Entscheidung zu bringen. Bei jenem Abschluß in Hannover war ihm das Verlöbniß seiner Tochter in Aussicht gestellt worden; er wünschte es lebhaft, schon seiner Gemahlin Willen; seit der Vertrag gezeichnet war, schwieg der englische Hof von der Sache; auf eine Anfrage, die Wallenrodt jüngst hatte machen müssen, war geantwortet worden: Prinz Friedrich sei noch nicht des Alters, auch müsse man erst mit dem Parlament darüber verhandeln, von demselben eine Dotation erwirken, und man nehme Anstand es zu thun, da so viele anderweit nöthige Summen vom Parlament zu fordern seien; man dürfe den König nicht pressieren. „Man will mich", schrieb Friedrich Wilhelm, „mit der Hoffnung zur Heirath nur so lange flattieren und hinhalten, bis man meiner nicht mehr nöthig hat."

Er stand vor einer großen Entscheidung. Er ließ Gen. v. Borcke und Fürst Leopold nach Berlin kommen, sie durch Ilgen über die Politik Preußens seit 1719 unterrichten; sie sollten dann in Gemeinschaft mit Ilgen und Knyphausen über die „Punkta", in denen er diese Alternative entwickelt hatte,[1]) ihr Gutachten abgeben; namentlich „ob er gegen Wissen und Gewissen gehandelt habe, ob seine Forderungen an die Alliierten zu weitgehend seien"; sie sollten ausstreichen und zusetzen „was sie vor Gott, ihrem König, dessen Versprechungen und Ehre, auch des Landes Wohlfahrt verantworten könnten", „da dann S. M. ihrem Rathe folgen würden, wie Sie allemal, es möchte gehen wie es wolle, ein gut Gewissen dabei haben werden."[2])

Merkwürdiger als ihr Gutachten (22. Mai), sind des Königs Marginalien zu demselben. Er sagt zum Schluß: „ich bin die Braut, darum man tanzt, und ich glaube, auf welche Parthei ich mich schlage, dadurch wird ziemlich viel decidiert; also will ich dafür etwas Reelles haben, oder keiner

1) „Punkta die ich verlange von der russischen Kaiserin und dem Kaiser, woferne ich mit ihnen gut Freund bleiben soll;" — „Punkta, die der König von Preußen verlangt, wofern er bei der hannövrischen Allianz soll fest halten, und wofern sie nicht accordiert werden, der König von der Allianz los ist."

2) Diese Wendungen sind aus der 1736 vom König dictierten „species facti." Wenn hier erwähnt wird, daß an der Conferenz außer den im Text genannten auch die Generale v. Natzmer, v. Finkenstein, v. Grumbkow Theil genommen, so scheint eine zweite mehr militairische Conferenz mit diesen Generalen gehalten zu sein, um die an England und Frankreich zu stellenden Forderungen zu präcisieren.

bekommt mich; und also müssen wir die Franzosen, Engländer, Kaiserin, Kaiser complimentieren und noch etwas Wasser durch die Spree laufen lassen, um mehr Licht zu bekommen."

Hüben und drüben war die Frage verschoben; die „Punkta" stellten sie so, wie das rechte System Preußens sie forderte. Für Preußen war die holsteinische Sache kein casus belli, wie für England und Frankreich, welche die Garantie übernommen hatten; „sie hat mit unserm Tractat nichts zu thun; von Gott und Rechtswegen kommt dem Herzog von Holstein Schleswig zu, also werde ich nichts gegen die Restitution thun, wofern England und Frankreich nicht ein Aequivalent verschreiben". Und eben so muß die Kaiserin darauf verzichten, von Preußen mehr zu fordern, als daß es die Restitution nicht hindert; mag sie dafür, daß sie Preußen nicht gegen sich hat, sich verpflichten, nichts gegen die hannövrischen Lande zu thun, zu deren Defension sich Preußen in Hannover verpflichtet hat.

Am 27. Mai wurde an Rottembourg das Schriftstück übergeben, das Preußens Bedingungen für die geforderte Offensive enthielt. Preußen stellt die Forderung voran, dem Herzog von Holstein einen angemessenen Ersatz zu geben (de convenir d'un équivalent raisonnable). Für den Fall, daß der Herzog diesen nicht annehme, verpflichte sich Frankreich 20,000 Mann, der König von England 10,000 Mann, Dänemark 9000 Mann zu stellen, die in spätestens sechs Wochen bereit sein und unter Befehl des Königs von Preußen stehen werden. Da Preußen diesen Krieg nicht in seinem, sondern in dem Interesse der Verbündeten unternimmt, so zahlen sie ihm monatlich 300,000 Thaler; wenn der König Eroberungen macht, so bleiben sie ihm wenigstens so lange, bis er seine Kriegskosten aus ihnen gezogen; wenn keine Eroberungen, so werden die 300,000 Thaler weiter gezahlt, bis Preußen für seine Kosten entschädigt ist. Endlich: England giebt fortan der Krone Preußen den Titel von Mecklenburg, und garantiert Preußens Succession in Mecklenburg und Ostfriesland; England und Frankreich verpflichten sich, die im hannövrischen Tractat zugesicherte jülich-bergische Succession Preußens „mit ihrer ganzen Macht" zu unterstützen.[1])

Freilich Forderungen sehr reeller Natur, und nichts weniger als in der schwimmenden und nebelhaften Manier, mit der England und Frankreich bisher Preußen regaliert hatten.

1) So der Inhalt des von Ilgens Hand geschriebenen Promemoria 25. Mai, das anfängt: Si la France et l'Angleterre veulent que la Prusse s'oppose au dessein que l'Imperatrice semble avoir pris avec ses alliés de retablir le Duc de Holstein.

Aber man wußte bereits in England, daß Ripperda gestürzt sei, gestürzt durch den östreichischen Gesandten Graf Königsegg, daß das Ministerium des Herzogs von Bourbon, der die Infantin heimgesandt, im Wanken sei und wohl fallen werde; man wußte, daß der Prätendent nach Spanien gegangen sei, daß der Wiener Hof Graf Seckendorff schleunigst aus Sicilien abberufen habe, um ihn nach Berlin zu senden.[1])

Nur um so höheren Tones glaubte man in London sprechen zu müssen; „mit nicht geringem Erstaunen", schrieb Georg I. an Friedrich Wilhelm habe er dessen neue Forderungen gelesen, und er könne nicht antworten, bevor er mit Frankreich sich darüber verständigt habe.[2]) Lord Townshend schrieb an Ilgen „so impertinente Briefe", daß der König diesem befahl, die Correspondenz abzubrechen. Gegen Wallenrodt äußerte der Lord unumwunden: von einem Aequivalent für Schleswig könne nicht die Rede sein; höchstens, daß dem Herzog eine Summe Geldes gezahlt werde; und wegen Ostfriesland habe England einen Vertrag mit den Generalstaaten, mit denen man sich erst verständigen müsse; übrigens sei die Ungnade Bourbons, die Berufung des Bischofs von Frejus (Card. Fleury) ganz nach Wunsch Englands, um so eher werde man Spanien gewinnen können; Rußland werde in diesem Jahre gewiß nicht mehr einen Feldzug unternehmen, auch sei die englische Flotte bereits in der Ostsee. Und bei einer spätern Unterhaltung: wenn der Kaiser, wie es heiße, ein Corps in Schlesien zusammenziehe und Preußen belästige, so würde die englische Flotte im Mittelmeer Neapel oder einige Häfen in Sicilien bombardieren.[3]) Zwischendurch ließ man Debourgay anzeigen, daß nach Cassel Geld gesandt sei, die hessischen Truppen marschfertig zu machen.[4])

Woche auf Woche verging, ohne daß die geforderte Antwort auf jene Punkte kam. Wallenrodt schreibt 25. Juni aus London: „das Publikum zweifelt hier nicht an naher Versöhnung zwischen Frankreich und Spanien,

---

1) So meldet Wallenrodt 14. Mai aus London, Townshend habe es ihm gesagt.

2) Schreiben vom 30. Mai (a. St.) auf die nouvelles demandes de Votre part, il faut que j'avoue qu'après les assurances que Vous m'aviez donné ... je n'ai pas été peu surpris de plusieurs particularités, qui y sont contenues.

3) Dieß wurde gleichsam das Bonmot der Situation que l'admiral Jennings iroit bombarder Naples, so Suhms Bericht 5. Aug. Am 1. Aug. meldet er, daß der König mit England sehr unzufrieden sei: en revanche il y a à la cour de la Reine de grandes conférences avec les ministres de la France, d'Angleterre et de Danemark, lesquelles ne roulent sans doute que sur l'affaire de mariage u. s. w.

4) Darauf des Königs Marginal: „... mit den Hessen wird die Sache nicht ausgemacht werden, da müssen Hannoveraner mit tanzen, oder ich will nichts mit zu thun haben; cito ihm sagen."

nicht bloß weil Bourbon sacrificiert, sondern Spanien in großer Confusion und Geldmangel ist; man meint, daß jetzt mehr Aussicht zu einem Congreß als zum Kriege sei, weil der Kaiser, wenn Spanien ihm entzogen wird, sich fügen muß". Dann ging Wallenrodt, „weil der König ihn sprechen wolle", Mitte Juli nach Berlin; er wurde nicht wieder nach London gesandt; der Secretair v. Reichenbach besorgte bis auf Weiteres die Geschäfte dort.

So die Verhandlungen Preußens mit England und Frankreich; ihnen zur Seite gingen die mit dem russischen Hofe. Die preußischen Einwendungen gegen den holsteinischen Artikel, gegen die Accession zum Stockholmer Vertrag wurden dort schon nicht mehr übel genommen: man habe gar nicht die Meinung, Preußen aus seiner stricten Neutralität wegen Schleswig zu drängen, und in dem Stockholmer Vertrag sei von Schleswig in einem Secretartikel gehandelt, der für Preußen zur Seite gelegt werden könne. Ostermann versicherte: er seinerseits habe dem Artikel wegen des geforderten Durchmarsches widersprochen, das sei eine Sache, die man dem Könige nicht zumuthen könne. Er erklärte, daß die Kaiserin den Geschichten mit dem Grafen von Sachsen völlig fremd sei, daß Dolgorucki in Warschau auf eigene Hand unterhandelt habe, daß man in Betreff der polnischen Wahl mit Preußen in Allem de concert gehen wolle, daß es nichts zu bedeuten habe, wenn der Kurprinz von Sachsen nicht namentlich ausgeschlossen sei. Er empfahl den Abschluß vorzüglich auch aus Rücksicht auf die Differenzen Preußens mit dem Wiener Hofe, bei dem jetzt die Kaiserin viel vermöge; sie werde nicht gestatten, daß dem Könige von dieser Seite einiger Tort zugefügt werde; er wiederholte, daß man dem Grafen Rabutin erklärt, daß bei allen Bündnissen, die die Kaiserin mache, ihre beständige und feste Freundschaft mit Preußen conditio sine qua non sei; man habe Rabutins Wunsch, den Abschluß mit Preußen bis nach dem mit dem Kaiser zu verzögern, rund abgeschlagen. Er deutete an, daß es im russischen Interesse sei, den Abschluß mit dem Kaiser bis zum nächsten Frühjahr hinzuhalten. [1])

Nun traten in rascher Folge Ereignisse ein, welche für den russischen Hof von großer Bedeutung waren. Die englische Flotte unter Admiral Wager hatte sich mit der dänischen vereint, legte sich Mitte Juni vor Reval: „nur um den Frieden im Norden zu erhalten", wie die Erklärungen des Admirals sagten, „auch werde sie nichts weiter thun, als sich dem Auslaufen der russischen Flotte widersetzen." Man war in Petersburg auf

1) Aus Mardefelds Berichte vom 1. und 11. Juni 1726.

das Höchste entrüstet: das sei ein Affront gegen die Kaiserin und die russische Nation. Sofort wurde an Rabutin das russische Ultimatum übergeben, es durch Courier nach Wien zu senden; es wurde Mardefeld befragt, ob er Ordre habe zu signieren und zu schließen, wenn sich für den noch streitigen Punkt ein Expediens finden lasse. [1])

Dann kam die sehr peinliche Nachricht, daß der schwedische Reichstag berufen sei. Man wußte, wie die Partheien in Schweden um die Accession zum hannövrischen Vertrage rangen; man setzte, und mit Recht, voraus, daß das Erscheinen der englischen Flotte die Freunde Englands ermuthigt habe; in der That entschied vier Wochen später die Majorität des Senats für die Accession; daß die Entscheidung der Stände in gleichem Sinn ausfallen werde, war nicht zweifelhaft. Nur um so größer wurde die Erbitterung gegen England.

Um dieselbe Zeit kam es zur Entscheidung in Curland. Die Herren Stände dort hatten trotz des ausdrücklichen Verbotes, das die polnischen Magnaten bei König August II. durchgesetzt, sich zu einem Landtage versammelt, den Nachfolger ihres Herzog Ferdinand zu wählen; sie hatten (28. Mai) „Prinz" Moritz von Sachsen gewählt, dem dann die Herzogin-Wittwe, die Großfürstin Anna, sich vermählen sollte. Am 6. Juli ging der Landtag sehr befriedigt auseinander. Tags drauf erschien ein russischer Botschafter bei den Oberräthen in Mitau mit der Weisung, die Herren Stände wieder zu berufen, um die geschehene Wahl zu cassieren. Menschikoff stand mit dem Heere bei Riga, er selbst kam den 10. Juli mit einigen hundert Mann nach Mitau. Es folgten wirre Wochen, Proteste der Stände gegen die ihnen gemachte Zumuthung, Proteste des Polenkönigs gegen die russische Einmischung in dem polnischen Lehnsfürstenthum, Proteste der Republik gegen die widerrechtliche Wahl der Stände, Desavouierung Menschikoffs von Seiten der Kaiserin, seine Ungnade; endlich die Heimreise des Prinzen Moritz auf seines Vaters Weisung.

Unter solchen Umständen, welche die Differenzen in den preußisch-russischen Verhandlungen wesentlich modificierten, gewannen sie raschen Fortgang; am 10. August unterzeichneten Mardefeld, Golowkin und Ostermann den Vertrag, dessen Ratification in zwei Monaten ausgewechselt werden sollte [2]). Rußland hatte die Accession zum Stockholmer Vertrage

---

1) Ostermann an Mardefeld 11. Juli: comme S. M. Imp. voudra sans doute savoir si V. E. a ordre de signer et conclure le traité en question en cas qu'on pourroit trouver un expédient touchant l'article en question, so bittet er ihn um eine Unterredung.

2) Der Vertrag wird bei Dumont VIII. 2. p. 135 und sonst angeführt unter dem

aufgegeben, und forderte in Betreff Schleswigs nur eine stricte Neutralität; in Betreff Polens wurde eine Declaration der Kaiserin hinzugefügt, daß ihre Meinung sei, nur ein geborener polnischer Edelmann solle dort gewählt werden.

Auch in dieser Gestalt genügte der Vertrag in Berlin noch nicht. Der Vertrag hatte (Art. 14), indem er für Rußland die Stockholmer Allianz vorbehielt, ausgesprochen, daß weder unter dem Vorwande einiger mit Andern früher genommenen Engagements, noch unter anderen Prätexten diesem Vertrage Abbruch geschehen dürfe. Preußen forderte, daß die Erwähnung der Stockholmer Allianz und die der früher mit Andern gemachten Engagements gestrichen werde; es forderte eine Declaration, daß die Kaiserin nicht die hannövrischen Lande angreifen wolle. Man war in Petersburg „nicht sehr erbaut" von diesen Forderungen, aber man fügte sich. Am 3. October wurde der Vertrag unterzeichnet.

Dieser Abschluß in diesem Momente war mehr als die Erneuerung der alten Freundschaft mit Rußland. Daß gleichzeitig Preußen mit Oestreich, Oestreich mit Rußland sich verständigte, bezeichnet den Anfang eines neuen politischen Systems.

Der Wusterhauser Vertrag.

Der Wiener Hof hatte nicht erwartet, daß sein Bündniß mit Spanien so heftige Opposition finden, er hatte am wenigsten erwartet, daß Preußen den Muth haben werde, sich ihr anzuschließen. Man hatte sich auf die kühnsten Projecte eingelassen, ohne irgend in der Rüstung zu sein, sie durchzuführen; und die von Ripperda verheißenen drei Millionen kamen nicht; man begann inne zu werden, daß Spanien bei Weitem nicht leisten könne, was es in Aussicht gestellt hatte. Hatte man gehofft, eine große katholische Verbindung ins Leben zu rufen, so traf man auf Schwierigkeiten, wie man sie nicht erwartet hatte. Als die hannövrische Allianz — im December 1725 — sich, wie es schien, anschickte, die Offensive zu ergreifen, war man in Wien allerdings in sehr ernster

---

Datum 10. Aug. Die Auswechselung der Ratificationen erfolgt erst 31. Dec. 1726. Das Einzelne übergehe ich. Lehrreich ist, daß der König auf ein Schreiben der Kaiserin d. d. 24. Dec. 1726: „an J. Königliche Maj. in Preußen" bemerkt: „quare schreibt sie nicht von Preußen? quare in Preußen? müssen von schreiben." Obschon jener Zeit überall üblich und officiell war, deutsch zu schreiben „König in Frankreich, in Schweden, in Spanien" u. s. w.

Verlegenheit,[1]) und Prinz Eugen verkaufte unter der Hand seine ostendischen Actien.

Wir sahen, mit welcher Ungeduld der Wiener Hof daran arbeitete, Polen gegen Preußen zu treiben, Rußland zu gewinnen; das Eine wie Andere ging nicht so schnell, wie die drängende Situation forderte; Rußland wiederholte, daß es nicht ohne Preußen abschließen wolle, und die polnische Politik störte mit ihren „Gasconaden" mehr, als sie irgend wieder einbringen konnte.

Einstweilen half sich die Wiener Politik mit den hergebrachten Mitteln reichsoberhauptlicher Autorität. Man zog alle Register des officiellen Sensationsstyles an, um die deutschen Gemüther in Aufregung zu bringen. „Zwei Kurfürsten," hieß es in dem kaiserlichen Schreiben nach Regensburg, „haben sich auf eine im Reich nie erhörte Weise wider uns empören, und nicht allein auswärtige Fürsten zum Theil unter dem Schein der Religion an sich ziehen, sondern sogar den Erbfeind christlichen Namens und den alten Erzrebellen Rakoczy wider unser Erzhaus und die gesammte Christenheit aufwiegeln wollen." Es wird an die dem Kurhause Hannover zugewandten Gnaden, an den mit Preußen geschlossenen Krontractat erinnert, hinzugefügt: „daß wir nach so langjähriger reichspatriotischer Geduld und Langmuth der Leb-Art solcher pflichtvergessener Fürsten müde sind, uns auch nicht länger an die hergebrachte forma Imperii binden werden" u. s. w.

Zugleich wurden in Staatsschriften, die man verbreiten ließ, Theorien über das Wesen des Reiches entwickelt, die bisher wenigstens noch unerhört waren. Zwei Kurfürsten des Reiches, sagte man, haben sich „wider Kais. Maj. und des Reiches hispanischen Frieden" mit einer auswärtigen Macht verbündet; man gab zu, daß deutsche Fürsten Bündnisse machen könnten zum Schutze ihrer Rechte, aber nur soweit diese unbestritten oder durch Richterspruch festgestellt seien';[2]) man behauptete, daß der hannöv-

1) Daher Seckendorffs nicht officielle Sendung nach Hannover und Cassel im December 1725. (Bericht bei F. Förster, Urk. II., S. 53.) Wie allarmiert die Stimmungen in Wien waren, zeigen v. Brands Berichte seit dem 19. September, wo man bereits die Nachricht von dem hannövrischen Tractat hatte; man glaubte, er enthalte, daß die weibliche Succession in Oestreich nicht zugelassen, daß, wenn auch dem Kaiser noch ein Sohn geboren werde, ein Kaiser aus anderem Hause gewählt werden solle: es sei klar, daß man den Kaiser à bout treiben wolle. Ueber Prinz Eugens Actien Brand, 5. Januar 1726.

2) Zum Schutz der Rechte „dont on jouit ou sans contestation de parties, ou en vertu d'une sentence juridiquement et définitivement rendue, mais non pas ceux, dont

rische Tractat gegen den beschworenen Landfrieden sei und damit die Strafe des Landfriedensbruches zur Folge haben müsse. Schon speculierten etliche kleinere Fürsten auf den Gewinn aus solcher Reichsacht: sie könne ja, da Preußen und Hannover so mächtig geworden, nichts von dem gewissen Untergange retten, als wenn sie sich fest an den Kaiser hielten, von welchem sie dann, wenn es wohl ginge, wiederum „einige Gnade und zwar mit der Andern Schaden" zu erlangen hofften. Zugleich wurden in den Reichsprocessen gegen Preußen alle Schleusen geöffnet;[1] „so lange," schreibt Brand schon 7. November aus Wien, „Schönborn Reichsvicekanzler und Windischgrätz Reichshofrathpräsident ist, werden des Königs Processe hier keinen besseren Gang nehmen, es sei denn, daß die Conjuncturen einmal dem Reichshofrathe Stillschweigen auferlegen; denn wie zuversichtlich man sich hier auch stellt, so embarrasiert ist man innerlich, und man wird mit der Zeit schon Alles besseren Kaufes geben."

War es nach dem Systeme, zugleich zu drohen und zu streicheln, oder gab es im Rathe des Kaisers neben den leidenschaftlichen auch besonnene Stimmen, — in den Tagen, wo jenes Schreiben nach Regensburg gesandt wurde, kam der in Berlin zurückgebliebene Secretair Rabutins zu Ilgen, einen Brief des Hofkanzlers v. Sinzendorff vorzulegen, in dem es hieß: der Kaiser sei von Allem genau unterrichtet, was wegen der Compagnie von Ostende verhandelt sei, und daß der König sich darin gegen den Kaiser nicht habe engagieren wollen; daraus sehe Kais. Maj., daß der König noch ein deutsches patriotisches Herz hätte, und würde man sich dessen in des Königs in Wien schwebenden Sachen zu erinnern wissen; aber es schmerze den Kaiser, daß durch die hannövrische Allianz seine Autorität im Reiche völlig abgethan wäre, indem sie sich selber bei Allem, was sie

---

on pourroit croire ou prétendre devoir jouir vel lite pendente vel judicio praetermisso (wie in der jülich'schen Sache die Verträge von 1624 und 1666 ausdrücklich die Concurrenz der Reichsgerichte. ausschlossen). So die Analyse du traité conclu à Hanovre (von dem bekannten Dumont s. o. S. 392; sie wurde im Februar im Druck fertig).

1) St. Saphorin an Lord Townshend, Wien, 22. Februar 1726: Le conseil aulique donne chaque jour de nouveaux décrets contre le Roi de Prusse; je n'entre pas dans la discussion s'ils sont fondés ou non; je sais seulement bien qu'on ne les donne pas parce qu'on croit qu'ils soyent justes, mais pour le mortifier et dans l'espérance que s'il n'est pas soutenu par S. M. notre maître comme Electeur, on trouvera moyen à force de l'inquiéter d'un coté et de luy faire des promesses de l'autre, de l'en séparer.

in Besitz hätten, maintenieren wollten, der Kaiser also Niemandem gegen sie in noch so gerechter Sache Justiz thun könne u. s. w.[1])

In ähnlicher Weise versuchte der Wiener Hof unter der Hand Frankreich zu gewinnen, Holland zu beschwichtigen, mit dem englischen Cabinet anzuknüpfen, das hannövrische Ministerium, mit dem man so viele alte Bezüge hatte, von dem englischen abzuziehen. In Petersburg mußte Rabutin, sobald er angekommen war, sich in der verbindlichsten Weise über Preußen äußern: der Kaiser wünsche nichts mehr, als daß der König in die russisch=östreichische Allianz mit eintrete. Als Graf Degenfeld, der Pfälzer, der in preußischen Dienst getreten war, in Privatgeschäften nach Brüssel kam, wurde er von der Erzherzogin=Statthalterin mit Auszeichnung empfangen, und sie ließ ihn durch ihren Oberhofmeister wissen, wie sehr es am Wiener Hofe beklagt werde, den König von Preußen unter den Gegnern des Kaisers zu sehen; Preußen könne in der Verbindung mit dem Kaiser bessere Avantagen haben, namentlich in der jülichschen Sache, aber man müsse sich eines anderen Canals in Wien, als bisher, bedienen, man müsse sich an den Kaiser selbst oder Prinz Eugen oder Andere, die er nennen werde, wenden.[2])

Eben dieser Canal war Seitens des kaiserlichen Hofes bereits eröffnet; Graf Seckendorff, der den Januar und Februar in Neapel gewesen war, eilte im März nach Deutschland zurück, um „nach seiner bekannten Geschicklichkeit und der guten Manier, womit er mit dem Könige umzugehen wisse," wie Prinz Eugen ihm schreibt, in nicht officieller Sendung nach Berlin zu gehen. Seckendorff schrieb am 2. Mai aus Meuselwitz an den König über gleichgültige Dinge; der König ließ ihn (8. Mai) einladen, zur Revue nach Berlin zu kommen.

Er kam in den Tagen jener entscheidenden Conferenz. Der König sprach mit ihm, „als mit einem guten, alten Freunde," offen und eingehend über die Lage, über sein Verhältniß zu den hannövrischen Alliirten, über seinen Wunsch, sich mit dem Kaiser zu verständigen, über die wichtigsten Puncte, auf die es dabei ankomme: er sei bereit, die vom Kaiser festgesetzte

1) Ilgen an den König, 2. März 1726. Der König schreibt dazu: „sagen Sie ihm, daß ich kein Land possediere, da ich nicht das größte Recht von der Welt zu hätte; aber der Kaiser giebt mir nicht einen Trunk Wasser, also hätte ich die Allianz machen müssen."

2) Gen. Graf Degenfeld=Rothenburg, Brüssel, 18. Mai. Der Oberhofmeister sagt: es wäre zwar, was er sage, nur par manière de discours entre des particuliers, jedoch getraue er sich, seine parole zu engagieren, E. M. deshalb (wegen der jülich'schen Sache) alle beliebige Satisfaction auszuwirken u. s. w. Die entgegenkommende Antwort des Königs an Degenfeld ist vom 1. Juni.

östreichische Successionsordnung zu unterstützen, wenn ihm dagegen die jülich-bergische Succession gesichert werde. Da er (1. Juni) zur Revue nach Königsberg reiste, forderte er Seckendorff auf, ihn bis Königsberg zu begleiten; er trug ihm auf, über das Besprochene an Prinz Eugen Mittheilung zu senden.[1])

Von Preußen zurückgekehrt, hielt sich der König einige Tage in Berlin auf, um dann (6. Juli) zur Revue nach Cleve zu gehen. Wieder kam Seckendorff nach Berlin, die entgegenkommenden Bescheide, die er aus Wien empfangen, mitzutheilen. Der König befahl Ilgen, mit ihm in Conferenz zu treten: „ich will meine Hände frei behalten, bis es zum Klappen kommt, alsdann wir Parthei nehmen müssen; indessen chipotieren Sie nur, daß wir überall offene Thüre finden und behalten."

Nur daß er in dem Erbieten, die östreichische Succession anzuerkennen, das beste Unterhandlungsmittel schon aus der Hand gegeben hatte. Und indem er dem kaiserlichen General eher als seinen Ministern sich anvertraute, indem er fortfuhr, mit diesem sich zu besprechen, während seine Minister mit ihm unterhandelten, setzte er diese in die Lage, von dem Vertreter des Kaisers sich sagen lassen zu müssen, was ihres Königs eigentliche Meinung sei. Nach dem bisher innegehaltenen Gange hätte die Verbindung Preußens mit Rußland die Grundlage sein, Rußland die Annäherung Oestreichs veranlassen müssen. Des Königs Ungeduld oder, will man lieber, seine ehrliche Hoffnung, durch ein großes Entgegenkommen endlich ein sicheres Verhältniß zum Wiener Hofe zu begründen, gab der kaiserlichen Diplomatie einen Vorsprung, auf den sie nicht hätte rechnen dürfen.

Gleich die erste Conferenz (27. Juni) zeigte, wie geschickt Seckendorff seine Position zu nehmen verstand: da von dem Könige die ersten Eröffnungen gemacht seien und diesen im Wesentlichen der Kaiser zugestimmt habe, so sei es an Preußen, die Bedingungen anzugeben, unter denen ein fester und beständiger Tractat zu schließen sei. Er hob hervor, daß der Kaiser, der, als Sohn einer pfalz-neuburgischen Prinzessin, selbst bei der jülich'schen Succession berechtigt sei, gern sein eigenes Interesse zurücksetzen werde. Er sprach sein Bedauern aus, daß die zwischen Kurpfalz und Preußen versuchte Verständigung in dieser Sache an dem Bedenken von Pfalz-Sulzbach gescheitert sei;[2]) er deutete an, daß, wenn man sich nicht

1) Ueber die ersten Eröffnungen liegen theils die Berichte von Seckendorff (F. Förster, Urk. II., p. 59 ff., 63 ff.), theils die Dictate des Königs vor (species facti von 1736).

2) Graf Degenfeld hatte mit Kurpfalz 1724 das Project entworfen: daß Jülich-

einige, es wohl zu einer kaiserlichen Sequestration kommen könne, und daß Preußens Recht dem von Pfalz-Sulzbach nachzustehen scheine. Ilgen unterließ nicht, ihm sein Erstaunen zu erkennen zu geben. Er sprach gegen den König seine Besorgniß aus, „daß der Graf starke Instanzen thun würde, um S. M. allmählig mehr und mehr zu engagieren und fest zu machen."

Der König befahl ihm, die Bedingungen aufzusetzen, „die wir prätendieren müssen, wofern wir mit dem Kaiser Freund sein sollen." [1]) Mit dem Entwurfe, den Ilgen machte, einem förmlichen Allianzentwurf, war der König nicht zufrieden; [2]) Ilgen machte einen zweiten, der eben nur die Forderungen Preußens, aber diese auch im weitesten Umfange enthielt: „ich glaube nicht," fügt Ilgen hinzu, „daß irgend etwas darin enthalten ist, so man in Wien für gar zu hart oder unbillig ansehen könnte." Der neue Entwurf sagte, daß der König „nicht abgeneigt sei," sich wegen der östreichischen Successionsordnung mit „Kais. Maj. eines Gewissen zu vergleichen," auch wegen der russischen und polnischen Sachen mit dem Kaiser „zu communicieren und de concert zu gehn"; er forderte für alle preußischen Reichslande das privilegium de non appellando, er forderte des Kaisers Beihülfe in der jülich-bergischen Succession oder ein angemessenes Aequivalent; eben so daß der Kaiser die übrigen preußischen Successionsrechte im Reiche ihrer Zeit geltend zu machen behülflich sei, daß die preußischen Processe vor dem Reichshofrathe einfach nach dem Rechte und der Verfassung des Reiches gehandhabt werden sollten, daß Preußen in der mecklenburgischen Sache das ihm gebührende Commissariat erhalte.

Seckendorff fand diese Puncte nicht unbillig, wenn auch zum Theil von sehr großem Gewicht; doch werde sich Alles finden, wenn der Punct wegen der Garantie der Succession und mit wie vielen Truppen Preußen für sie eintreten wolle, festgestellt sei. Und als Ilgen (3. Juli) nach des Königs Weisung darauf nicht einging, sagte Seckendorff: fordere man vom Kaiser so Großes, so müsse man auch Entsprechendes leisten; es sei

---

Berg bei dem Mannsstamme von Pfalz-Sulzbach bleiben, nach dessen Aussterben an Preußen fallen solle, daß aber gleich, wenn die jetzige Kurlinie aussterbe, Preußen in den Mitbesitz eintreten und zu mehrerer Sicherheit die Festungen der beiden Lande preußische Garnison erhalten sollten. Pfalz-Sulzbach hatte diesen Entwurf abgelehnt.

1) Der König an Ilgen, 28. Juni: „.. indeß muß die jülichsche Sache conditio sine qua non sein ... will der Kaiser das nicht, so frage ich nicht danach, aber so muß er mir ein Aequivalent geben, das eben so gut und mir gelegen ist".

2) Des Königs Marginal auf Ilgens Schreiben vom 29. Juni: „aber mein Gott, ich will noch nicht in Allianz da eingehen, mir die Hände zu binden, sondern ich will mit dem Kaiser in guter amitié sein und bleiben. Neutralität. Der von Seckendorff ist mit mir einig."

dies nur ein Ministerstreich von Ilgen, um die Sache zu trainiren; aber er möge sich vorsehen, England und Frankreich wüßten schon, daß der König zu ihnen kein Vertrauen mehr habe, und es sei zu besorgen, daß sie zuvorkommen und sich mit dem Kaiser verständigen würden, ehe man sich dessen hier versehe; dann würde Preußen nicht so gute Bedingungen in Wien erhalten, als er jetzt noch zu erhalten hoffe; Ilgen möge sich in Acht nehmen, sich verantwortlich zu machen; der König werde an seinen Ausflüchten keinen Gefallen finden. Auf die Garantie der hannövrischen Lande, die Ilgen gefordert hatte, fand Seckendorff unbedenklich, einzugehen. [1])

Der König ließ sich bestimmen, den Punct wegen der „reciproken Hülfe" noch mit in diese vorläufige Punctation aufzunehmen: „6000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie sollen parat stehen, zu marschieren überallhin, aber nach Italien und Ungarn nicht." Am 4. reiste der König mit dem Kronprinzen nach Cleve, Seckendorff nach seinem Gute Meuselwitz.

Was für den Kaiser das Wichtigste war, die Abkehr Preußens von der hannövrischen Allianz und die Garantie der Succession, konnte Seckendorff gesichert glauben. Aber, so schreibt er an Prinz Eugen, „wo man den König diesmal aus Handen gehn läßt, habe ich nicht allein meinen Credit bei ihm verloren, sondern er wird sich sicherlich dann ganz in die französischen und englischen Hände werfen und sich in der That zu gefährlichen Dingen verleiten lassen." Er fügte hinzu, daß es nach des Königs und seiner Minister Versicherung wesentlich auf den Punct von Jülich-Berg ankomme. Er war von Ilgen bereits darauf angeredet worden, daß nach Meldungen aus Regensburg Kurpfalz und Kurtrier der Wiener Allianz beigetreten seien und der Kaiser ihnen dafür bestimmte Zusicherung für Pfalz-Sulzbach gemacht habe.

Allerdings schloß der Wiener Hof eben jetzt solchen Vertrag. Ob man Seckendorff davon Kenntniß gab, muß dahin gestellt bleiben; daß dem Berliner Hofe ein Geheimniß davon gemacht wurde, war natürlich; wenn er sich nicht vorsah, so war das sein Schade.

Der König kam am 31. Juli aus Cleve, von wo aus er auch den Haag besucht hatte, nach Potsdam zurück. Wallenrodt war aus London angekommen; er meldete: König Georg versichere, er für seine Person denke

1) Der König (2. Juli): „Wegen Schleswig und Ostende bin neutral. Wegen Garantie der Succession ist noch zu früh von Truppen zu stellen (sic), da muß man mit der Zeit davon sprechen. Indessen mit dem Kaiser die Thüren aufhalten und gut Freund bleiben, aber sich bei Leibe nicht so tief einlassen. Das muß auch darin sein, die Garantie aller hannövrischen Lande."

an keine andere Vermählung für seinen Enkel, als mit der preußischen Prinzessin, und um zu zeigen, daß seine Absicht sei, ihn in England zu versorgen, habe er ihn zum Herzoge von Edinburg ernannt; er lasse den König dringend bitten, bei der Allianz zu bleiben; England und Frankreich würden ihn gegen seine und ihre Feinde schützen, ihm, wo er ein Dorf verliere, dafür eine Stadt verschaffen. Auch die Königin war über diese halben Bescheide betreten, oder that so;[1]) ihre häufigen Besprechungen mit Dubourgay und Rottembourg zeigten, daß sie und ihre Kreise nur um so thätiger waren, die begonnenen Beziehungen mit dem Kaiserhofe zu stören und zu zerreißen; fußfällig, hieß es, habe die Königin ihren Gemahl gebeten, nicht die Freundschaft mit ihrem Vater und damit die Hoffnungen, an denen ihr Herz hing, Preis zu geben.

Seckendorff glaubte, als er, 6. August, nach Berlin zurückkam, eine bedenkliche Veränderung des Königs zu bemerken; er schrieb sie den Eindrücken der Reise nach dem Haag, neuen Erbietungen von England und Frankreich u. s. w. zu.

Er hatte nur die Erfolge seiner letzten Sendung, die Erfolge seiner kleinen Künste und seines Einflusses auf den König überschätzt; wenn der König in seiner lebhaften Art gesagt: „seine Blauröcke seien dem Kaiser alle zu Dienst, er offeriere sich den beiden Kaiserhöfen unter billigen Bedingungen als dritten Mann," so hatte er ihn im Garne zu haben gemeint. Er übersah, daß der König bei seiner sehr undiplomatischen Geradheit und Ungeduld wohl leicht bis an die Grenzen seines politischen Interesses ging, dann aber auch keinen Schritt weiter.

Nach des Königs Ansicht war für Preußen die Verständigung mit dem Kaiser jetzt im hohen Grade wünschenswerth, aber nicht das allein Mögliche oder gar, wie es Seckendorff wohl darzustellen versuchte, die Rettung für Preußen. Der König sah richtig, daß die europäische Bewegung im Steigen sei und daß er noch freie Hand zu behalten suchen müsse. Kam es zum Conflict, so hätte er auf Seite der hannövrischen Alliierten dem Kaiser, Polen, Rußland gegenüber gestanden, ohne daß er auf Unterstützung mit Sicherheit hätte rechnen können; mit Rußland und dem Kaiser verständigt, hätte er weder die Westmächte, noch gar Polen zu fürchten gehabt. Mochte es Frankreichs, Englands Interesse sein, die Macht des Hauses Oestreich niederzudrücken, dereinst die Kron- und Erblande

1) Suhm: on dit que la Reyne entre dans les idées du Roy; er vermuthet, es geschehe, um sich in seinem Vertrauen zu erhalten.

nach dem „System des Gleichgewichtes“ zu theilen, das Kaiserthum an ein anderes Haus zu bringen, — denn so waren ja die Pläne, die Townshend und Broglie in Hannover ausgesprochen hatten, — nach dem Interesse Preußens schien das dem Könige mit Nichten zu sein: „er wolle keinen französischen oder englischen Kaiser haben, sondern einen Kaiser von östreichischem Blut deutscher Nation, und für den und dessen Haus streiten so lange Preußen und Brandenburg den Namen behalten.“ Er durfte darauf rechnen, daß für das Haus Oestreich die Anerkennung und Garantie der pragmatischen Sanction durch Preußen — noch keine andere Macht hatte sie bisher anerkannt außer Spanien — von großem Werthe sein müsse, zumal da sie auch die Garantie durch das Reich ermöglichte; daß sie für die enge Verbindung mit dem Kaiser in gleicher Weise, wie die polnische Frage für die Verbindung Preußens mit Rußland ein festes Fundament gebe. In dieser Gemeinsamkeit großer und dauernder Interessen schien ihm die Allianz der „drei schwarzen Adler“ von ungleich reellerer Natur und darum zuverlässiger, als die Preußens mit den Westmächten. Preußen hatte für Frankreich, Frankreich für Preußen nur in so weit Werth, als es der Uebermacht des Kaisers im Reiche und in Europa die Stange zu halten galt; und England-Hannover war nicht einmal in dieser Beziehung zuverlässig, nicht einmal, wo es das Interesse der evangelischen Kirche galt, wie die Pfälzer, die Thorner Angelegenheit gezeigt hatte, fest und energisch; vielmehr schien die englische Politik im Bereiche Deutschlands nur den hannövrischen Gesichtspuncten zu folgen, die vor Allem waren, Preußen zu überholen, sich vorerst in Mecklenburg, später in Ostfriesland festzusetzen. Gerade in diesen seinen deutschen Beziehungen war es für Preußen von Werth, sich mit dem kaiserlichen Hofe zu verständigen; es war für Preußen schon ein Gewinn, wenn der feindseligen Verwendung der Reichsprocesse ein Ende gemacht, wenn das mecklenburgische Commissorium auch auf Preußen-Magdeburg ausgedehnt wurde. So wichtig erschienen dem Könige diese Momente, daß er etwas von dem, was er für sein volles Recht hielt, daran gab, um zu einem desto festeren Verhältniß mit dem Kaiserhofe zu gelangen.

In dem neuburgisch-brandenburgischen Provisionalvergleich von 1624 war bestimmt, daß wenn die männliche Descendenz der älteren pfalz-neuburgischen Linie aussterbe, Berg an das Haus Brandenburg, Jülich an die jüngere neuburgische Linie (Sulzbach) fallen solle; doch so, daß wenn diese im Mannesstamm erlösche, auch Jülich an Brandenburg falle. Dieser Vertrag war zwar nicht ratificiert worden, und der Erbvergleich von 1666, in dem der Große Kurfürst und Pfalzgraf Philipp Wilhelm

„für sich und dero Descendenten“ die Landestheilung geordnet hatten, schloß die jüngere, die sulzbachische Linie in der That aus; ja, nach einem Vertrage von 1670 war Ravenstein an Pfalz-Neuburg überlassen mit Vorbehalt der Succession, „wenn des Pfalzgrafen männliche Leibes-Lehns-Erben ausgegangen“. Aber im Sinn jener älteren Verabredung von 1624 erbot sich der König, sich mit Berg und Ravenstein zu begnügen und Jülich an Sulzbach fallen zu lassen; es schien ihm größerer Gewinn, in Frieden und unter Zustimmung des Kaisers die Hälfte zu erhalten, als einen Krieg, etwa mit französischer Hülfe, gegen Kaiser und Reich um das Ganze zu führen.

Noch in einem zweiten Puncte gab er nach. Die Vorgänge mit der magdeburgischen Ritterschaft hatten ihn von Neuem empfinden lassen, wie wichtig für ihn das privilegium de non appellando sei; es schien die rechte staatliche Schließung und eine feste Ordnung der Justiz davon abzuhangen; auch hatten alle anderen Kurfürsten bis auf Trier dasselbe auch für die Gebiete, die sie außer den Kurlanden besaßen.[1] Da der kaiserliche Hof sich in diesem Puncte ganz besonders schwierig zeigte, so wurde er aufgegeben.

Diese Finalresolution übergab Ilgen 14. August an Seckendorff; er zeigte ihm des Königs eigenhändige Beischrift: „dieser Punct (wegen Berg und Ravenstein) muß sein conditio sine qua non, sonst wird nichts daraus; es muß so deutlich und förmlich gesetzt werden, als eine Feder es deutsch geben kann, daß der Kaiser keine Ausflüchte machen kann.“[2] Seckendorff eilte selbst nach Wien, dies Ultimatum zu überbringen.

Das Ergebniß dieser Verhandlungen war nicht geheim geblieben; Seckendorff selbst hatte das Seine dazu gethan, es umher kommen zu lassen. Am Hofe der Königin begreiflich die größte Aufregung, Berathungen mit Dubourgay und Rottembourg. Aber der König war schon am 13. zur Jagd gereist mit der Weisung, daß ohne specielle Erlaubniß ihm Niemand folgen solle. Rottembourg ließ bekannt werden, daß er seine Abberufung erwarte; er forderte (26. Aug.) von Ilgen, auf Grund des Vertrages von Hannover, Aufklärung über die Verhandlungen mit Rußland, mit dem Kaiser; er mußte sich mit der Gegenfrage bescheiden, warum nicht die Verhandlungen über die Accession Dänemarks in Berlin mitgetheilt würden?

---

1) Dieß nach der bei den Acten liegenden publicistischen Ausführung von Cangießer, d. d. 10. August 1726.

2) Dieß Datum, 14. August, giebt Ilgen an in dem an den König gesandten Bericht, auf dem das im Texte angeführte Marginal steht.

Nach Mitte September kam der König zurück nach Wusterhausen; Rottembourg meldete (26. Sept.), er habe wichtige Weisungen erhalten, die er nur dem Könige persönlich mittheilen könne; er bat um eine Audienz; der König antwortete an Ilgen: „machen Sie ihm mein Compliment, ich bin gern allein."

An demselben Tage kam Seckendorff aus Wien zurück. Wenigstens einige Nachricht hatte man von dem, was dort vorgegangen; Brand hatte gemeldet, daß Baiern und Kurpfalz ihre Accession zur Wiener Allianz unterzeichnet hätten, daß man die der drei geistlichen Kurfürsten erwarte, „also daß die Liga zwischen den Katholischen im Reiche fast formiert scheint". [1]) Er meldete ferner, daß Graf Bothmer in Hannover in heimlicher Correspondenz mit dem Wiener Hofe stehe und den lebhaften Wunsch ausspreche, das alte System hergestellt zu sehen; auch sei Gen. v. Schulenburg im Auftrage des Kaisers nach England gereist und solle guten Erfolg haben. Endlich: Wolfenbüttel habe mit dem Kaiser einen Vertrag geschlossen, bekomme zwei Jahre hindurch 200,000 G. gegen die Verpflichtung, dafür eine Anzahl Truppen zu stellen und im Nothfalle kaiserliche Garnisonen in Braunschweig und Wolfenbüttel aufzunehmen. Reichenbach aus London berichtete, daß Seckendorff an mehrere deutsche Höfe geschrieben habe: zu seinem Bedauern sei die dem englischen Prinzen bestimmte Prinzessin von Preußen recht häßlich geworden, corpulent, roth im Gesicht, finnig. Was man nicht in Berlin erfuhr, war, daß er in seinen Anfragen an Sinzendorff u. a. die gestellt hatte: „ob und wie viel Geld zur Verhinderung der projectierten Heirath einer preußischen Prinzessin mit Prinz Friedrich angewendet werden dürfe? ob man, im Falle eine anderweitige Verheirathung dieser Prinzessin erzielt werde, dem, der sie zu Stande bringe, eine ansehnliche Belohnung versprechen dürfe."

So kam er nach Berlin zurück mit der Miene eines ehrlichen Mannes, der, wie sein Ausdruck war, „dem Könige seine Treue und Devotion von Jugend an gewidmet habe," — mit der Instruction: „sich nach seiner ihm beiwohnenden Klugheit und des Königs Genie" zu benehmen, um ihn „zu einer wirklichen Handlung" zu bringen, „wobei er sich dann aller Mittel bedienen werde, welche seine Prudenz und dieses Hofes erlangte Praxis ihm suggerieren werde". Demgemäß eröffnete er, [2]) unter

1) So Brand, Wien, 30. August, und darauf das k. Resc. vom 10. September: Brand soll sich auf das Höchste bemühen, zu erfahren, ob in der kurpfälzischen Accessionsacte ein Artikel wegen der jülichschen Succession zu Gunsten Pfalz-Sulzbachs sei.

2) Die Conferenzen begannen 26. September. Der König hatte befohlen, daß

Versicherung „kaiserlicher Affection und Gnade", daß der Kaiser es übernehme, so weit es sein oberrichterliches Amt zulasse, zwischen Preußen und dem Pfälzer Hause Mediator zu sein, und daß diese Mediationshandlung in Wien vor sich gehen solle; der König möge bestimmen, in wie viel Zeit nach Abschluß und Ratification des jetzt vorseienden Tractates die Mediationshandlung beginnen, in wie viel Monaten sie ihr Ende erreichen solle; und um zu zeigen, daß er nur alles Beste wolle, erkläre der Kaiser, daß, wenn die Mediation in der anberaumten Zeit wider Vermuthen zu einem gütlichen Ergebniß nicht führe, der Kaiser mit Preußen über eine anderweitige Satisfaction für diese jülich-bergischen Ansprüche übereinzukommen trachten wolle.

Also zuerst Abschluß und Ratification dieses Tractates, der dann Preußen sofort verpflichtete, die östreichische Succession zu garantieren, und zwar auf Grund des Art. 12 der Wiener Allianz; also schon jetzt, wenn es wegen dieser zum Kampf kam, die Pflicht mit den Waffen einzutreten, — und dann erst die Verhandlungen wegen Berg, ohne daß der Kaiser deren Erfolg garantierte, ohne daß er sich zu einem Ersatz verpflichtete. Seckendorff drängte auf das Lebhafteste, nur erst abzuschließen; er habe einen Tractatentwurf aus Wien mitgebracht, der ganz den Wünschen des Königs entspreche; er werde ihn überreichen, sobald sich der König erklärt habe, daß er sofort schließen wolle.

Die Bedenken, mit welchen Ilgen, Knyphausen, Borcke den Bericht über diese Anträge begleiteten, billigte der König vollkommen: er wolle erst den Entwurf sehen; wenn er ihn annehme, müsse in zwei Monaten die Vergleichshandlung mit Pfalz beginnen, in sechs Monaten fertig sein; den Vorschlag, wenn sie erfolglos bleibe, um eine anderweitige Satisfaction zu handeln, verwarf er; „wofern der Vergleich nicht zu Stande kommt, ist die Allianz null und nichtig."

Am 5. Oct., Sonnabend, übergab Seckendorff dem Könige den Entwurf. Der letzte Artikel in demselben war allerdings dem preußischen Entwurfe vom 5. Juli ganz entsprechend, aber seine Bedeutung war nicht mehr dieselbe wie damals; er besagte: daß man sich beiderseits vorbehalte, anderweitige Verträge, die diesem nicht entgegen, abzuschließen; der Kaiser lasse gern geschehen, daß Preußen dem Könige von England dessen deutsche

---

Gen. v. Borcke mit Ilgen und Knyphausen an denselben Theil nehmen sollte. Ich folge im Wesentlichen den diesseitigen Acten über die Verhandlungen, die doch ein anderes Bild geben, als Seckendorffs Berichte bei F. Förster. Die verschiedenen Entwürfe dieser Verhandlungen sind bei diesem abgedruckt, leider sehr ungenau.

und außerdeutsche Lande garantiere und ihm im Fall, daß er darin angegriffen werde, mit Truppen oder sonst zu Hülfe komme; wenn aber der König von England den Kaiser, das Reich oder Spanien angreife, wolle sich der König nicht schuldig achten, an die mit England geschlossenen Tractate gebunden zu sein. Das hieß jetzt: wenn England Spanien angreift, solle Preußen geschehen lassen, daß etwa der Kaiser sich auf Hannover wirft; wie denn bereits der Vertrag mit Wolfenbüttel die Vorbereitung dazu zeigte. Mit Recht nahm man an diesem Artikel Anstoß. [1])

Am Tage darauf empfing der König Graf Rottembourg zur Audienz. Ilgen war mit anwesend. Allerdings waren die Eröffnungen, die der Graf machte, sehr umfassender Art: der König von England sei bereit, eine schriftliche Versicherung wegen der Heirath zu geben, bis zum nächsten Sonnabend solle sie in S. M. Händen sein, auch Prinz Friedrich demnächst nach Berlin kommen, seine Braut zu sehen; den vom Könige früher gestellten Forderungen gemäß sollten 80,000 Mann zu seiner Disposition stehen, 40,000 Mann Franzosen, die übrigen hannövrische, dänische, hessische Truppen. Vortreffliche Dinge; aber Rottembourg fügte hinzu: daß Alles geschehe von England aus Consideration für den König von Frankreich; eine Aeußerung, die den König verletzte. Er entließ Rottembourg auf das Huldvollste; er möge über seine Anträge ein Memoire einreichen.

Gewiß wären diese Erbietungen schicklicher durch Dubourgay gemacht worden; gewiß hätte, wenn es mit ihnen nicht blos auf Verzögerung des Abschlusses mit Seckendorff abgesehen war, die englische Declaration zur Stelle sein müssen und können. Noch auffallender war, daß Rottembourg am 8. October bei Ilgen, der aus Wusterhausen zurückkam, erschien, ihm Glück zu wünschen, daß er Befehl habe, den Vertrag mit Seckendorff zu zeichnen, und daß er auf Ilgen's Erwiederung, es sei weder ihm noch Anderen solche Commission gegeben, auf Ilgen's Vorwürfe über die „seltsame“ Form seiner Proposition erklärte: da er von Jemand, der gestern aus Wusterhausen gekommen, erfahren habe, daß der König den Vertrag schließen wolle, so werde man ihm nicht verdenken, wenn er sich nicht noch erst die Mühe mache, jenes Memoire zu schreiben, sondern nach London und Paris melde, daß S. M. die gethanen Vorschläge nicht goutiere.

Allerdings hatte Ilgen am Tage vorher dem Könige den Stand der

1) Borcke an Ilgen, 5. Oct.: le dernier article nous menera insensiblement dans l'alliance de Vienne, je ne souviens pas que cela jamais ait été l'intention du Roy; je crois qu'il sera nécessaire que V. E. luy explique cela bien nettement.

Dinge, wie er sie ansah, entwickelt: man müsse versuchen, des Kaisers Zustimmung zu erhalten, daß der Vertrag nicht eher wirksam werde, als bis Kurpfalz und Sulzbach wegen Berg zugestimmt hätten, wenigstens den Vertrag nicht eher ratificieren; dann könne man mit gutem Gewissen erklären, daß noch nichts Verbindliches geschlossen sei; er halte für seine Pflicht, vorzustellen, daß, wenn zum Schluß geschritten sei, für die Frage der Heirath keine Aussicht mehr sei; man müsse versuchen, beides zu erreichen, den Besitz von Berg und die Heirath; man müsse Zeit zu gewinnen suchen. Er äußerte gegen Seckendorff: „er wolle lieber auf der Rückreise nach Berlin den Hals brechen, als durch Schließung des kaiserlichen Tractates die Königin und ihre Familie disconsolieren."

Seckendorff sah, daß Gefahr im Verzuge sei; er mußte besorgen, daß am nächsten Tage die englische Declaration einträfe, ja, daß Prinz Friedrich von Hannover herüberkäme, und dann war der Sieg der Königin entschieden. Er glaubte, um nur zum Abschluß zu gelangen, das letzte Zugeständniß, das ihm seine Instruction gestattete, machen zu müssen: daß der geschlossene Tractat ungültig sein solle, wenn das Haus Pfalz in Betreff Bergs nicht nachgebe, daß bis dahin die Verpflichtungen des Vertrages ruhen sollten.

Der König ließ sich am 11. Oct. die demgemäß redigierten Artikel des Vertrages von Borcke vorlesen; er genehmigte sie, befahl die Unterzeichnung.[1]) Am 12. October in Wusterhausen erfolgte sie.

Seckendorff rechtfertigte sich in einem Schreiben an den Kaiser, daß er auch das letzte ihm erlaubte Zugeständniß gemacht habe: „der Tractat will nichts sagen, wenn der König nicht seinen Endzweck wegen Berg erreicht; wenn man ihn darin nicht befriedigen will, so wäre nach meinem geringen Dafürhalten besser gewesen, man hätte sich nie mit dem Könige in diese Negociation eingelassen; es würde des Königs Haß, Zorn und Rache unausbleiblich sein, weil er in dem festen Gedanken stehen würde, man habe ihn absichtlich verspottet und ihn nur die Freundschaft Frankreichs und Englands verlieren machen wollen, damit er sich nachher auf kaiserliche Discretion ergeben müsse; es wird dann England und Frankreich nicht schwer fallen, mit dem Schein der nun versicherten Heirath des Königs Gemüth wieder an sich zu ziehen und ihn zu Extremitäten zu bringen, die gewiß große Confusion im Reich machen würden."

Er hatte sehr recht; der König war sehr weit entfernt, sich mit unbedingtem Vertrauen der kaiserlichen Politik hinzugeben. „An Kais. Maj.

---

1) Der König an Borcke, 11. Oct.: „die Sache ist recht und gut; sie sollen die Vollmacht expedieren, die ich unterschreiben werde, daß sie signieren können."

guter Intention," schrieb er 23. October an Seckendorff, „zweifle ich um so weniger, weil der Herr General sich nicht, wenn es dem kais. Hofe kein rechter Ernst wäre, würde gebrauchen lassen, und ich bin von seiner Ehrlichkeit als eines braven Officiers vollkommen überzeugt."

Vorerst war er — die Wetter zogen sich immer drohender zusammen — noch keineswegs des Kaisers Alliierter. Auf die sehr dringende Anfrage von England und Frankreich konnte er antworten lassen, daß mit dem Kaiser nichts geschlossen sei, worüber die beiden Gesandten sehr verwundert waren; auf ihre Frage: ob der König noch einige Reflexion auf die hannövrische Allianz mache oder sie ganz abandonnieren wolle, erhielt Ilgen Auftrag, „fest, aber sehr obligeant zu antworten."[1]) Auch die beiden Gesandten versicherten: man habe ja nie verlangt, daß sich Preußen in die ostendische und schleswigsche Sache mische, auch sei gar nicht die Absicht, Kaiser und Reich über den Haufen zu werfen; aber etwas anderes sei, ob beim Tode des Kaisers derjenige folgen solle, den die Erzherzogin heirathe; das heiße, die freie Wahl aufgeben; wegen des Schadens, den die ostendische Gesellschaft thue, seien die Maaßregeln so getroffen, daß sie hoffentlich glücken würden. Auf ihren Wunsch, zur nahen Eröffnung des Parlaments ein Actenstück vorweisen zu können, das über die Stellung Preußens beruhige, gab man ihnen eine Declaration, daß Preußen mit Rußland sowie mit dem Kaiser bis jetzt nichts geschlossen habe, was den Verpflichtungen, die Preußen gegen den König von England und dessen Verbündete übernommen habe, zuwider sei.[2])

Sie schienen damit zufrieden. Aber, so schreibt ein östreichischer Bericht aus London, 14. November, „Frankreich soll in Feuer und Flamme gegen Preußen sein, und das englische Ministerium, das damit einen guten Theil seiner Pläne verunglückt sieht, athmet nur Rache; Preußen kann

---

1) Marginal des Königs auf ein Schreiben Ilgens vom 8. Nov.: ...... mit dem Kaiser wäre noch nichts; denn es sei eine punctation und noch nicht ratificiert. Es wäre aber nichts gegen England Frankreich; es wäre ein defensives Werk. Wollten sie die ganze Welt übern Haufen schmeißen und ließen nur die Russen zufrieden, à la bonheur; wollten sie mich auch schmeißen, so hätte Gott mir die Macht und permission gegeben mich zu wehren; aber daß ich mich melierte in ihre unnützen Händel, dazu wäre ich zu klein, die balance, wie sie thäten, zu regulieren; dieses käme mir nicht zu, also ich mich nicht in die Sache melierte; nur für die Wohlfahrt Deutschlands (müßte ich) mitsorgen, daß das nicht übern Haufen gehen soll."

2) Declaration vom 19. Nov. 1726. Seckendorff war nach Berlin geeilt, aus Furcht, daß die Gegner Terrain gewinnen könnten; mit ihm war die Declaration (Förster, Urk. II., p. 189) aufgesetzt worden.

darauf rechnen, daß England, wenn es die Gelegenheit dazu findet, die empfindlichsten Beweise davon geben wird; dessenungeachtet hat man den Vorsatz noch nicht aufgegeben, den König einzuschüchtern und wieder zu gewinnen, indem man ihm vielleicht Vorschläge macht, die man sicherlich keine Neigung verspürt auszuführen."

So die Stellung Preußens Ende 1726. Der Kaiser hatte es noch nicht gewonnen; England und Frankreich gaben es noch nicht verloren; schon war an entlegnen Punkten der Kampf der beiden Alliancen begonnen; mit dem Frühling stand der Krieg auf der ganzen Linie von Petersburg bis Cadix in Aussicht; wer die preußische Kriegsmacht zu sich herüberzog, dem schien der Sieg sicher zu sein. [1])

War es Preußens Interesse, daß die eine oder die andere Parthei einen Sieg gewann, der das europäische System völlig verändert hätte?

Bisher war Preußen, immerhin mit nicht großem diplomatischen Geschick, der falschen Alternative, die ihm gestellt wurde, ausgewichen. Nicht weil es überhaupt nicht offensiv werden wollte; es wäre auf den Preis angekommen, will sagen auf den Vortheil, den die, für deren Vortheil Preußen eintreten sollte, als Gegenleistung gewährten. Wenn aber England und Frankreich so gut wie Oestreich fortfuhren, daran zu feilschen und „Windschlägerei" zu treiben, wenn sie für ihre großen Projecte Preußen „als Beiläufer, der die Schellen anhängen sollte" brauchen wollten, so machte der König ihnen sein Compliment und ließ seinen Degen in der Scheide. [2])

Und wenn er nicht mit eintrat, so war den Einen wie Andern ihr Concept verrückt.

---

1) Suhm, 10. Dec.: il est assez rare de voir la manière dont négocient ici les deux parties; l'un et l'autre travaillent avec le même empressement à engager le plus avant qu'il est possible dans les liaisons les plus étroites une cour, qui les voudroit ménager tout deux et qui sans qu'il luy en coutât aucun réel engagement voudroit profiter de l'ardeur avec laquelle l'un et l'autre la ménage.

2) Marschall Villars, nach Rottembourgs Berichten im December (III. p. 275), sagt von Preußen: il est certain qu'en beaucoup de choses ce prince montroit une cervelle dérangée; mais il avoit 70,000 h. sur pied, plus de 50 millions d'argent comptant, la plus grande économie; il se trouvoit ainsi plus puissant que tous les autres électeurs ensemble et par cette raison pouvoit emporter la balance pour la paix ou pour la guerre. Oder wie Villars (p. 297) auf Rottembourgs Berichte über des Königs Geiz und Gewaltsamkeit (il le traitoit d'extravagant) im Conseil äußert: mais ces extravagans ne sont quelque fois pas les ennemis les moins à craindre.

Nahe Kriegsgefahr.

„Man sucht vergebens nach einem vernünftigen Grunde, warum fast ganz Europa voll Kriegseifer ist.“ [1]) So die Stimme ruhiger Beobachter. Während jede der Mächte versicherte, nur den Frieden sichern zu wollen, trieben die Dinge unwiderstehlich dem Kriege zu.

Wir sahen, in wie wirrer Weise, in wie langsamen Pulsen. Die Wiener Allianz hatte den Anstoß gegeben, die hannövrische ihr Schranken setzen wollen. England bearbeitete die öffentliche Meinung Europas; während es von der ungeheuren Gefahr sprach und sprechen ließ, die dem Frieden der Völker drohe, hatte es — schon im Sommer 1726 — seine Uebermacht zur See fühlen lassen. Herrischeres war nie erhört; damit Rußland nicht die Expedition nach Schleswig, die es rüste, ausführen könne, legte sich Admiral Wager vor die russischen Kriegshäfen, sperrte sie; damit Spanien nicht dem Kaiser die versprochenen Gelder zu Rüstungen zahlen könne, ging Admiral Hosier nach der Havanna, hielt die spanische Silberflotte in Portobello blockiert; damit Spanien selbst weder von seinen oceanischen noch mittelländischen Häfen aus etwas unternehmen könne, war eine dritte Flotte an den spanischen Küsten stationiert und übte da Polizei.[2]) Alle drei Admirale hatten Befehl, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten.

Was England wollte? Der zweimalige Versuch, Preußen gegen den Kaiser, den Zaaren, Polen ins Feld zu schicken, zeigte es. Verstand sich Preußen zu dieser Offensive, so überließen Frankreich, England und Holland ihm, sich Schlesien zu nehmen; sie warfen sich auf die östreichischen Niederlande, theilten sie; und in München hatte St. Saphorin die Kaiserkrone, die Theilung der östreichischen Lande zwischen Baiern und Sachsen angeboten. Da Preußen sich versagte, warb man um so eifriger um Schweden, gewann Dänemark, hoffte Sardinien zu gewinnen. Daß Holland sich erklärte, schien dem Bund der „Südmächte,“ wie man damals sagte, ein unwiderstehliches Uebergewicht zu geben.

---

1) De ce qui a pu inspirer tout d'un coup un esprit de guerre à la plus grande partie de l'Europe. Rousset.

2) Oder wie der Großsiegelbewahrer Morville zu dem preußischen Envoyé Baron Chambrier sagt: d'empêcher que les Espagnols ne fassent eux mêmes des hostilités en s'emparant des valeurs qui sont sur les gallons appartenantes aux François, aux Anglois et aux Hollandois et en employant ces valeurs pour faire la guerre à ces trois puissances. Chambrier, 22. Oct. 1726.

Die kaiserliche Politik, die die Wiener Allianz mit den kühnsten Hoffnungen geschlossen hatte, war in die Defensive geworfen.

Aber sie hatte die tiefe Erbitterung Rußlands, den empörten Stolz Spaniens auf ihrer Seite; sie rechnete auf Polen, sie gab Schweden noch nicht völlig verloren. Die kaiserlichen Armeen wurden, so viel bei den schlechten Finanzen des Wiener Hofes, dem Stocken der spanischen Geldsendungen möglich war, verstärkt; die Russen schickten sich an, ein Heer nach Deutschland zu senden; die Spanier begannen im Januar die Belagerung Gibraltars; man plante eine Landung des Prätendenten in Schottland,[1]) man hoffte, daß dann der Bürgerkrieg in England auflodern werde.

Auf der andern Seite nicht minder große Rüstungen. Selbst die Holländer verstärkten ihr Heer, um demnächst Ostende anzugreifen. Frankreich, hieß es, wird 170,000 Mann ins Feld stellen, davon 70,000 gegen Rhein und Mosel marschieren lassen; England stellt 20,000 Mann Nationaltruppen, dazu 50,000 Hannoveraner, Hessen, Dänen, die in Deutschland agieren sollen; König Georg selbst wird da das Commando übernehmen. Man hatte in der Stille mit August von Polen angeknüpft; man hoffte, daß er die Republik Polen, die empört war, ihre Decrete über Curland von Rußland und Preußen völlig misachtet zu sehn, mit sich reißen werde.[2]) Daß gerade jetzt August II. in Folge einer unbedeutenden äußeren Verletzung lebensgefährlich erkrankte, daß damit die Frage der Wahl in den Vordergrund trat, machte die polnischen Dinge unberechenbar; sogleich erneute Graf Moritz von Sachsen sein Unternehmen auf Curland, es hieß, von dem englischen und französischen Hofe angefeuert; wenigstens beiden eine erwünschte Diversion gegen den rechten Flügel der Wiener Allianz.[3]) Aber die Holländer hatten übel Lust zum Kriege; sie empfahlen dringend, Spanien vom Kaiser abzuziehn, zu dem Ende der Königin für ihren Infanten Don Carlos weitere Zugeständnisse in Italien zu machen. Und Frankreich

---

1) Prinz Eugen an Graf Königsegg in Spanien (Feb. 1727): ce seroit un coup décisif si on pourroit prévenir à porter la guerre dans le continent de l'Angleterre, où étant une fois portée les esprits des deux parties .... la feront durer long temps ... l'Angleterre s'affoibliroit d'une telle manière par cette guerre intérieure, qu'Elle ne seroit guères plus en état d'inquiéter les autres et que le Roy d'aprésent auroit assez à faire de songer à sa propre conservation (Arneth III., p. 556).

2) Schwerin, Warschau 1. Jan.: „der König von England hat an den König von Polen chartam blancam geschickt, damit er nach seinem und der Republik Gefallen die conditiones aufsetzen kann, unter welchen sie der hannövrischen Allianz beitreten wollen."

3) So Mardefeld, Petersburg, 8. Februar 1727. Und Sinzendorff an den sächsischen Minister Fleury: Moritz avoit invité les Anglois à aller faire un établissement dans un port de la côte de Courlande (Weber, Graf Moritz, p. 136).

war im Innern voll schwerer Bedrängniß, in trostlosen finanziellen Verhältnissen; Theuerung nach überreichen Aerndten, unerhörter Mangel an baarem Gelde, Stockung in der Industrie, selbst die Seidenarbeiter in Lyon ohne Arbeit. Auch in England war keineswegs die öffentliche Meinung so befriedigt und für Walpoles Politik, wie die Majorität, die er im Parlament hatte, glauben machen konnte; drei große Flotten in einem Jahr, die Masse von Matrosen, die für sie gepreßt, der Kauffarthei entzogen waren, die vom Parlament übernommene Garantie der deutschen Lande des Königs, die Aussicht auf einen neuen Festlandskrieg, dann daß Frankreich zögerte, vorzugehn, das Alles drückte die Gemüther.[1])

Das Ministerium glaubte ihnen einen neuen Schwung geben zu müssen; es hatte, seit Ripperda sich aus dem Gefängniß in Segovia nach England geflüchtet (Oct. 1726), die zwischen Spanien und dem Kaiser geschlossenen Verträge, auch die geheimsten, in der Hand; es konnte nun erweisen, daß es auf eine neue spanisch-östreichische „Universalmonarchie" unter Don Carlos und Maria Theresia abgesehen sei; es ließ den König bei Eröffnung des Parlaments (28. Jan.) in den stärksten Ausdrücken sprechen: „wir müssen uns selber Recht verschaffen gegen die Engagements, die zwischen dem Kaiser und Spanien mit Misachtung und Verletzung von Treu und Glauben (de la foi publique) getroffen sind; die Belagerung von Gibraltar ist nur der wohlberechnete Anfang, zu ärgeren Dingen den Vorwand zu gewinnen; es ist zwischen beiden Mächten verabredet, den Prätendenten nach England zu führen; wenn die Zeit lehren wird, daß die Preisgebung des englischen Handels an die eine Macht, und die Hingabe Gibraltars an die andere der Preis und Lohn war, für den dieß Königreich einem papistischen Prätendenten unterworfen werden soll, welche Entrüstung muß dieß nicht in jedem protestantischen Engländer hervorrufen!" Mit glänzender Majorität (251 gegen 81) wurde die Adresse votiert, mit ähnlicher die Summen für 26,000 Mann Landheer, 20,000 Matrosen bewilligt.

In den Wiener Verträgen hatte der Kaiser den Spaniern Gibraltar zugesichert; sie hatten die Feindseligkeit, so hieß es, begonnen, nachdem der Courier, den Graf Königsegg nach Wien geschickt, zurückgekommen war. Also in Wien wollte man den Krieg.

1) Reichenbach meldet, London, 3. Januar: „Townshend und Walpole sind in großer Unruhe; sie essen nicht und schlafen nicht und sehen beide sehr défait aus; am meisten inquiétude machen ihnen des Königs deutsche Provinzen, denn sie fürchten gar sehr eine Invasion der Russen" u. s. w.

Wollte man ihn, so genügte nicht, was Oestreich an Streitkräften zur Verfügung hatte; so mußte man es irgendwie zum Reichskrieg treiben, vor Allem die Streitkräfte Preußens ins Feuer bringen. Beides wurde versucht.

Seckendorff erhielt Befehl, sich zu einer neuen diplomatischen Campagne nach Berlin zu begeben. Der Auftrag des Kaisers war (22. Jan.), den König dahin zu bringen, „daß unverzüglich eine rechte Vereinigung festgesetzt und ein Concert gemacht werde, wie man im Beginn des Frühjahrs gemeinsam in wirkliche Operation treten könne." Natürlich, ohne daß in Betreff Bergs mehr Sicherung als bisher geboten wurde; hatte sich doch schon auf das Gerücht des Wusterhauser Vertrags Kurpfalz Frankreich genähert; aber Aequivalente für Berg sollte Seckendorff in Aussicht stellen: „dir ist selbst am besten bekannt, was aus den dem Könige benachbarten und nach allem menschlichen Ansehn bald feindlich werdenden Ländern am anträglichsten sein könnte;" also Belohnungen aus fremder Tasche; Bremen und Verden, Stücke der vereinigten Niederlande wurden bezeichnet, auch Curland. Schließlich neue Betheuerungen, in der bergischen Sache Alles zu thun, was des Kaisers oberrichterliches Amt irgend gestatte.

Seckendorff verbarg sich die Schwierigkeiten seines Auftrages nicht, wenn er auch für die zweideutige Rolle, die er spielen sollte, keine Empfindung besaß; „der König," schrieb er an Prinz Eugen, „ist von so einer verborgenen und variablen Gemüthsart, daß man Mühe hat, seine wahre Absicht und Endzweck zu errathen." Er hoffte auf das Vertrauen, das der König zu ihm hatte; mit der Miene des Biedermannes und Reichspatrioten, die er ihm zu zeigen gewohnt war, gedachte er ihn weiter zu führen. Er hatte jüngst noch Aeußerungen aus des Königs Munde gehört, die, wie er sie verstand, demselben kaum mehr das Ausweichen möglich machten.[1]) Grumbkow, der ihm unausgesetzt berichtete, hatte ihm versichert, der König sei

1) Seckendorff an Prinz Eugen, 22. Jan. 1727 (Förster, Urk. III., p. 334): „alle deutschen Fürsten müßten Schelme sein, die es nicht gut mit Kaiser und Reich meinten; ich müßte auch einer sein, wo ich mich anders erwiese"; und dann wieder: „kein Engländer und Franzose soll über uns Deutsche gebieten, und meinen Kindern will ich Pistolen und Degen in die Wiege geben, daß sie die fremden Nationen aus Deutschland helfen abhalten;" .... „wenn die Franzosen ein Dorf in Deutschland attaquieren, so müßte das ein Coujon von einem deutschen Fürsten sein, welcher nicht den letzten Blutstropfen daran wagte, sich dagegen zu setzen." Ueber Grumbkow sagt Seckendorff (Förster, p. 328): „er ist nun in größerer Gnade und geheimern Zutritt als er jemals gewesen, welches ihn auch desto verhaßter bei der Königin macht;" daher ist „der Mann" in der größten Angst, wo die kaiserliche Allianz nicht zu Stande komme, für sich und seine zahlreiche Familie.

noch zur Zeit so ferm und so gut kaiserlich, daß er bei aller Gelegenheit so gut als ein kaiserlicher Minister spreche. Aber freilich, hatte Grumbkow hinzugefügt, es sei Zeit, daß man die bergische Sache zu Stande und den König aus dem Zweifel bringe, als ob man ihn zu amüsiren und zu betrügen gesinnt sei.

Der König war auf seiner Huth. Er schrieb am 21. Januar an Ilgen: „Seckendorff wird in acht Tagen hier sein; was er für neue Propositionen hat, weiß ich nicht gewiß, sie werden aber schlecht sein; indessen werde ich ihn an Sie weisen, und wir müssen fest an unserm Termin halten, und uns weder mit der einen noch andern Parthei weiter engagieren, sondern Alles abwarten mit Geduld und dann unsere Maaßregeln zu rechter Zeit nehmen, wie es uns convenabel und heilsam ist, sonst nichts thun."

Am 6. Februar kam Seckendorff nach Potsdam: leider seien des Kaisers Bemühungen bei Kurpfalz und Sulzbach bisher ohne Erfolg gewesen, aber sie sollten eifrig fortgesetzt werden, auch wolle der Kaiser „sich nicht lassen entgegen sein," dem König erfolgenden Falls zum Besitz von Berg auf alle Weise zu verhelfen, ihn auch mit Vorbehalt seines oberrichterlichen Amtes zu maintenieren und auf alle mögliche Weise zu garantieren; dafür erwartete er, daß die Ratification des Wusterhauser Vertrages ohne Weiteres vollzogen und demselben Folge gegeben werde; der Kaiser wolle keine Unruhe im Reich anrichten; wenn aber der König von England eine Armee von Hannoveranern, Hessen, Dänen u. s. w. im Reich zusammenziehe, so könne der Kaiser das jetzt nicht dulden; wenn Hannover stillsitzen und neutral bleiben, und Preußen dafür Garant sein wolle, so würde auch der Kaiser nichts gegen des Königs von England deutsche Lande unternehmen.

Daß der Kaiser Berg garantieren und daß er die Neutralität Hannovers anerkennen wolle, gefiel dem Könige; er berief Ilgen nach Potsdam;[1]) er befahl ihm, mit Seckendorff darüber eine Punctation aufzusetzen, auch ein Schreiben an Georg I. mit jenem Vorschlag zu entwerfen.

Ilgen erkannte die kluge Schlinge, die Seckendorff geschürzt hatte. Er entwarf das Schreiben, sandte es an den König mit der Frage, ob er wieder nach Berlin gehen könne, „weil ich allhier doch zu nichts mehr nütze sein werde." Der König darauf: „Sie werden so gut sein und bleiben hier noch etwas." Aber er war stutzig geworden. Ilgen überzeugte ihn

1) Mit dem freundlichen Wort an den schon alten Herrn: „er sollte ein Bett und eine warme Stube und Alles proper finden."

leicht, daß er bei jenen Vorschlägen keinerlei Sicherheit für Berg habe, daß kein Grund sei, den Termin der sechs Monate abzukürzen.[1]) Seckendorff schrieb am 12. Feb. an den Kaiser: daß ohne die Cession Bergs von pfälzischer Seite die Ratification des Tractates nicht mehr zu hoffen sei.

Aber jenes Schreiben an König Georg wurde sofort ausgefertigt, Hauptmann von Polentz damit nach London gesandt; in dem aufrichtigen Wunsch, hieß es darin, den drohenden Krieg vom Boden des Reichs fern zu halten, und in der Hoffnung, daß der König denselben Wunsch hege, schlage er ihm vor, auf sein königliches Wort zu erklären, daß er weder selbst noch durch seine Verbündeten des Kaisers deutsche Lande, namentlich Schlesien und Böhmen angreifen wolle; er hoffe den Kaiser zu einer gleichen Declaration in Betreff der deutschen Lande des Königs zu bewegen.

Wenige Tage später überreichte Dubourgay ein Schreiben seines Königs (vom 30. Dec.), in dem es hieß: die Bedrohung Gibraltars berechtige ihn, die in den Verträgen von Charlottenburg und Hannover festgestellte Hülfe von Preußen zu fordern; die Spanier hätten ihn angegriffen in Folge von Rathschlägen, die ihnen die Hoffnung gegeben hätten, daß man ihnen auf einer anderen Seite eine starke Diversion machen werde; solche Angriffe auf seine deutschen Lande, hoffe er, werde Preußen sofort und entschieden abweisen; er wolle Preußen nicht in einen Krieg verwickeln, er wünsche nur, daß in Norddeutschland Ruhe und Friede nicht gestört werde;[2]) er bitte den König von Preußen, trügerischen Verlockungen nicht sein Ohr zu leihen; auf Seiten der Verbündeten würde Preußen größere und sicherere Vortheile zu erwarten haben.

„Also Gott sei Dank," schreibt der König an Ilgen, „ich glaube, daß unsere Affairen gut stehn." Er eilte, dem Prinzen Eugen von diesen Erbietungen Englands Nachricht zu geben: wenn auch der Kaiser sich in gleicher Weise durch sein Wort binden wolle, so sei er bereit, die gegenseitigen

1) Ich folge nicht dem Bericht Seckendorff's vom 12. Februar, sondern den diesseitigen Acten; namentlich das von Ilgen am 8. Februar geschriebene Memoire entwickelt in acht Punkten die Werthlosigkeit der gemachten Anträge.

2) Mais si on veut la troubler en attaquant mes états en Allemagne, je ne fais point de doute que par la superiorité de mes forces et de celles de mes alliés V. M. ne puisse retirer les plus sures et les plus solides avantages en se joignant à nous sans courir le risques, aux quelles Elle se pourroit s'exposer en prétant l'oreille aux promesses captieuses et illusoires, qu'on pourroit faire ailleurs .... je suis persuadé que le zèle que V. M. a constamment faire paroître pour notre sainte religion et la gloire qu'Elle se fera toujours d'observer exactement ses traités ne La permettront pas de balancer un moment à m'accorder ce que je lui demande dans une conjuncture aussi importante que celle-cy.

Declarationen mit seiner ganzen Macht zu garantieren, hoffe auch, daß andere Puissancen, die bei der Erhaltung der Ruhe im Reich interessiert seien, ihm darin beitreten würden.

Auch Graf Rottembourg schien sehr befriedigt: er glaube nun nicht mehr dem Gerücht, daß der Kaiser über Hannover die Reichsacht verhängen und Preußen sie vollziehn werde; er gab zu, daß die Alliierten nicht offen genug mit Preußen verfahren seien; auch sie wollten nur den Frieden; sie forderten von dem Kaiser dreierlei, daß nicht Don Carlos mit der Erzherzogin vermählt und einst Kaiser werde, daß Spanien die Sache des Prätendenten aufgebe, daß die ostendische Compagnie abgeschafft werde; gebe der Kaiser in diesen drei Punkten nach, so sei der Friede gemacht. Und aus Regensburg meldete Graf Metternich, daß der französische Gesandte erklärt habe: das Reich werde sein König nicht angreifen, der Krieg möchte auch laufen wie er wolle.[1])

Die Berichte von Polentz — der erste traf am 9. März ein — zeigten, daß seine Sendung am Londoner Hofe die größte Freude bereitet habe; man sei der Ueberzeugung gewesen, daß Preußen mit dem Kaiser eine offensive Allianz geschlossen habe; daß Polentz kommen werde, habe man gewußt, Seckendorff habe es an den kaiserlichen Gesandten, Freiherr v. Palm geschrieben mit der Weisung, zu vigilieren, was der eigentliche Zweck dieser Sendung sei.[2]) Polentz meldete, daß die Stimmung in England nicht gut sei, daß das gewaltsame Aufgreifen der Leute auf der Straße zum Dienst der Flotte böse Aufläufe veranlasse, daß man sehr über die Corruption des Parlaments klage, wie denn jüngst eine Summe von 165,000 Pf. St. bewilligt sei, über die der König keinen Nachweis geben wollen; sie sei zu Zahlungen an die Parlamentsglieder bestimmt und mit 235 gegen 110 Stimmen bewilligt. Polentz erhielt, denn er sollte nur vier Tage bleiben, am 27. Februar sein Recreditif; es war sehr verbindlich gefaßt, nur könne England nicht ohne seine Verbündeten eine positive Antwort geben, es seien bereits Couriere an sie gesandt.

Ungünstiger lauteten die Bescheide aus Wien, die Seckendorff erhielt;

1) Ilgen, an den König, 11. März, fügt hinzu: „die Franzosen sehen auch wohl, daß, wenn sie das Reich betriegen wollten, sie E. M. sich unfehlbar auf den Hals ziehen und die Sachen im Reich dadurch gar bald ein ganz anderes Ansehn gewinnen würden".

2) Polentz, 28. Februar. Die Herzogin von Kendal sagt zu ihm: „E. M. seien unbeständig und wünsche sie, dieß E. M. bald selbst sagen zu können; König Georg incliniere gar nicht zu einem Kriege in Deutschland; sie habe ihn oft sagen hören, daß er mit dem Kaiser als Kurfürst nichts zu thun habe; behüte Gott, daß in Deutschland Krieg werde, der dreißigjährige Krieg sei ein trauriges Exempel" u. s. w.

daß keine bestimmte Antwort in England gegeben werde, sei verdächtig; und mit der Neutralität Hannovers werde England für den Kaiser unangreifbar, während Böhmen und Schlesien von den Hannoveranern eben nicht viel zu fürchten hätten; Georgs I. Gesinnung zeige sich in der beleidigenden Thronrede, die er gehalten.

Gegen diese Thronrede wurde eben jetzt (13. März) vom Freiherrn v. Palm in London ein Protest, zugleich mit demselben ein Schreiben des Hofkanzlers Graf Sinzendorff an ihn veröffentlicht, beide in scharfen, ja heftigen Ausdrücken: offenbare Unwahrheiten hätten die englischen Minister der geheiligten Person des Königs in den Mund zu legen gewagt, maaßlose Insulten gegen den Kaiser und die Krone Spanien; für dieß Uebermaaß von Beleidigungen müsse glänzende Genugthuung gefordert werden. In Regensburg wurde ein kaiserliches Commissionsdecret zur Dictatur gegeben (17. März): der Kaiser sei mit jener Thronrede in seiner Allerhöchsten Person, Ehre und Würde angegriffen auf eine zwischen gekrönten Häuptern selbst bei offenem Kriege unerhörte Weise, während der König von England nichts als des Reiches Umsturz im Schilde führe, die Generalstaaten aufwiegele, Schweden abwendig mache, ja den Türken aufrufe; zum Schluß die Aufforderung, „demnach reichsconstitutionsmäßig zu verfahren", das heißt, den Reichskrieg zu erklären.

Daß Palm sofort nach jener Publication aus England gewiesen wurde, daß der Kaiser die Ausweisung der englischen Gesandten aus Wien und Regensburg folgen ließ, daß kaiserliche Inhibitorien gegen fremde Werbungen, Ausfuhr von Kriegsmaterialien u. s. w. erlassen, die Reichskreise angewiesen wurden, sie zu veröffentlichen, schien jedem weiteren Zweifel ein Ende zu machen. Die höchsten kaiserlichen Beamten, der Hofkanzler, der Reichshofrathspräsident, Andere wurden in den fränkischen, schwäbischen, rheinischen Kreis gesandt, die Höfe zu bearbeiten. Dem Herzog von Würtemberg wurde der Kurhut, seiner Maitresse, der Grävenitz, der Fürstentitel in Aussicht gestellt; in Cassel verhieß man wer weiß wie große Geldsummen; in Regensburg waren die kaiserlichen Minister Tag und Nacht auf den Beinen, selbst die Städieboten empfingen ihre Besuche und fühlten sich höchst geschmeichelt.[1]) In Berlin drängte Seckendorff auf das Aeußerste: der König habe versprochen, wenn England jene Declaration nicht ausstelle, wolle er die nöthigen Maaßregeln ergreifen, die Ruhe in Norddeutsch-

1) Nach einem Bericht Münchhausens, 2. April: es gilt, die Herren Reichstagsgesandten entraîner dans des choses, auxquelles on n'oseroit pas songer sans y avoir un ordre exprès.

land zu erhalten; der Kaiser könne seine Armee nicht eher an den Rhein senden, als bis er gegen Hannover und Hessen seinen Rücken gedeckt wisse; er bitte um des Königs Resolution: „es würde Niemand unglücklicher sein als ich, wenn der kaiserliche Hof nach so vielen mir gethanen Versicherungen noch länger in Ungewißheit bleiben sollte, da der Feind sich aller Orts in Position setzt, uns in vierundzwanzig Stunden anzufallen und alle Grenzplätze wegzunehmen.“ Er fügte hinzu: die Verhandlungen mit Kurpfalz und Sulzbach seien trotz aller Gegenbemühungen der widrig Gesinnten so weit, daß man hoffe, die Sache zu erwünschtem Ende zu bringen, doch bitte er, da der Termin der sechs Monate fast zu Ende, um eine Verlängerung von drei Monaten.

Seit dem Ende Januar wußte man in Berlin, daß der Kaiser durch den päpstlichen Nuntius sich erboten habe, die ostendische Compagnie auf zwei Jahre zu sistieren und über ihre Rechtmäßigkeit einen Congreß entscheiden zu lassen. Und am 4. März theilte Graf Rottembourg an Ilgen mit, daß sein Hof den Krieg zu vermeiden wünsche und Hoffnung dazu habe; der Kaiser habe dem französischen und holländischen Gesandten in Wien durch den Nuntius neue Erbietungen machen lassen; auch werde man in Wien — er legte Briefe des Herzogs von Richelieu von dort vor — in Betreff des Don Carlos und seiner künftigen Wahl bedenklich, und so scheine es, daß es zum Frieden kommen werde.

Von alle dem hatte Seckendorff bisher nichts gesagt.[1]) Jene Scenen in London, in Wien und Regensburg schien der kaiserliche Hof nur gemacht zu haben, um in London solche Erklärungen und Beschlüsse hervorzurufen, mit denen man die deutschen Fürsten und Stände in den Taumel eines deutschen Reichskrieges stürzen, Preußen zu leidenschaftlichen Schritten gegen England treiben könne.[2]) Allerdings wurden in England Adressen über Adressen an den König gebracht, die Gut und Blut einzusetzen versprachen, um den der Nation angethanen Schimpf zu rächen; das Parlament sprach einstimmig seinen Abscheu gegen den insolenten Versuch aus,[3]) die Sache des Königs von der Nation zu trennen, gegen die Unwürdigkeit,

1) Ilgen's Schreiben an den König über die Unterhaltung mit Rottembourg: „ich finde ihn in Allem besser informiert (von den Absichten des Wiener Hofes) als wir selbst es nicht sind“.

2) Der König äußert sich gegen Seckendorff (dessen Schreiben, Potsdam, 29. März bei Förster, Höfe und Cabinette I., p. 67), daß man nach seinen Nachrichten aus Wien Palm so habe verfahren lassen, damit die englische Nation zu heftigen Beschlüssen verleitet werde.

3) the highest resentment at the affront and indignity.

statt einer Staatsschrift ein Pasquill zu überreichen, verpflichtete sich, die höchsten Anstrengungen nicht zu scheuen, um den König zu rächen und ihn gegen seine offenen und geheimen Feinde in und außer dem Lande zu schützen.

Aber weder in Regensburg noch in Berlin zündete das Feuer wie es sollte. Daß in Regensburg dem von dem englischen Gesandten eingereichten Protest, aller Reichsordnung zuwider, von Kurmainz die Dictatur verweigert, daß darüber von den Evangelischen Beschwerde erhoben wurde, machte die kaiserliche Hoffnung auf fulminante Beschlüsse sinken. Und in Berlin bekam Seckendorff Dinge zu hören, die ihn nicht minder entnüchterten: „ich will nicht hoffen," sagte ihm der König, „daß der Kaiser, ohne die Sache an das Reich gebracht zu haben, des Königs von England deutsche Provinzen angreifen wird; denn wo das geschieht, muß ich und alle Protestanten glauben, daß etwas Mehreres dahinter steckt und man sich dawider setzen muß." Und auf Anlaß der ihm von Dubourgay mitgetheilten Nachricht, daß der Kaiser die älteste Erzherzogin mit Don Carlos vermählen wolle, womit auf die universale Monarchie abgezielt werde: „er lasse dahingestellt, wie es sich mit dieser Nachricht verhalte, sei aber von Ks. M. aufrichtiger Liebe für das deutsche Vaterland so überzeugt, daß er nimmer glauben werde, Ks. M. würde die Erzherzogin an einen ausländischen Prinzen geben; wenn es dazu käme, so müßte das freilich auch allen deutschen Fürsten die Augen öffnen".

Und auf jene Anträge, die Seckendorff am 24. März gemacht hatte, erhielt er folgenden Tages die Erklärung: wenn der König von England den Kaiser in Schlesien oder Böhmen angreifen sollte, so werde Preußen dem Kaiser in dem bedrohten Lande wirklich assistieren, und zwar mit der im Vertrage von 1701 festgestellten Truppenstärke, aber unter den zwei Bedingungen, daß der Kaiser ebenso Preußen, wenn es deshalb angegriffen werde, nach Maaßgabe desselben Tractates assistiere, und daß der Kaiser sich verpflichte, die hannövrischen Lande seiner Seits nicht anzugreifen.

Seckendorff meldete dieß mit dem Bemerken: „wie ich gefürchtet, so ist es geschehen; ohne den verfluchten Ilgen hätten wir die preußische Armee an der Elbe gesehn."[1])

1) Seckendorff an Prinz Eugen, 26. März, an Graf Sinzendorff, 27. März 1727. sans ce maudit Ilgen nous aurions vu les troupes de Prusse sur les bords de l'Elbe; mais cet homme connait si bien l'humeur du maître, qu'après la première chaleur est passée, on le peut faire trembler de peur, en lui représentant dangereusement les suites, qui pourront arriver, et poltron luy même de son naturel il fait envisager les choses plus dangereusement, qu'elles ne sont pas.

Friedensaussicht.

Noch hatte die kaiserliche Politik nicht die Segel zu streichen. Ende Februar war ein Theil der Silberflotte mit 13 Mill. Piaster-Geld und 3 Mill. an Werthen in Spanien angekommen; die von den Spaniern aufgebrachten englischen Schiffe ergaben mehr als 3 Mill. Pf. St. Daß sich 28,000 Mann Kaiserliche in drei Colonnen dem Rhein zu in Marsch setzten, machte auf den alten Landgrafen in Cassel einen beängstigenden Eindruck, und trotz der Versicherungen Englands und Frankreichs schickte er sich an, den Mantel nach dem Winde zu hängen. Vor einigen Monaten war der Kurfürst von Baiern, der Aechter von 1706, gestorben, und seinen Sohn Carl Albert hatte der Wiener Hof wenigstens zu einem Subsidienvertrag auf zwei Jahre gewonnen. Die alte Association der fünf vorderen Kreise — des oberrheinischen, kurrheinischen, fränkischen, schwäbischen, östreichischen — war am 31. Mai 1727 erneut worden, und man unterhandelte mit dem bairischen und westphälischen um den Anschluß. Mit kaiserlichen Inhibitorien gegen fremde Werbung u. s. w. war die Einleitung getroffen, von Reichswegen gegen Stände, die sich etwa zur hannövrischen Allianz halten wollten, einzuschreiten.[1] Vor Allem, am Petersburger Hofe, dessen Energie in der wachsenden Rivalität zwischen dem Fürsten Menschikoff und der holsteinischen Parthei mehr und mehr erlahmt war, trat ein Umschwung ein, wie ihn Oestreich nur wünschen konnte. Am 18. März wurde die Accession Schwedens zur hannövrischen Allianz proclamiert; damit hatte Schweden die Stockholmer Allianz von 1724, die des Herzogs von Holstein Succession in Schweden garantierte, aufgegeben, die holsteinische Parthei dort war geschlagen. Es war zugleich eine Niederlage der russischen Politik; die Erbitterung in Petersburg war maaßlos; Graf Rabutin empfahl, ohne Weiteres nach Finnland einzurücken, das schwedische Pommern zu besetzen oder lieber noch es an Preußen zu geben. Wenigstens eilte man, sich zu einer frühen Eröffnung des Feldzuges fertig zu machen; mit Rabutin, der für diesen Fall Vollmacht hatte, wurde der Kriegsplan festgestellt; in vier Wochen sollten 35,000 Mann auf 120 Galeeren nach Schweden eingeschifft werden, 30,000 Mann auf der Grenze zum Vormarsch nach Deutschland bereit stehn.

---

1) Ich übergehe, wie Preußen sich zu dieser Maaßregel verhielt nach Ilgens Antrag vom 29. März: „wenn ich nach der von E. M. in allen dergleichen Dingen mir vorgeschriebenen Regel als ein ehrlicher Brandenburger und nicht als ein Mensch, so die

Die drei Südmächte hatten auf des Kaisers Vorschläge mit einem „Ultimatum" in sechs Artikeln (28. März) geantwortet, das bei Weitem größere Zugeständnisse, namentlich Sistierung der ostendischen Compagnie auf zehn Jahre forderte. Begreiflich, daß jetzt der Wiener Hof nicht darauf einging. Noch weniger wollte der Hof von Madrid von Unterhandlungen wissen; selbst daß Frankreich mit einer Kriegserklärung drohte, machte in Madrid keinen Eindruck.

Also Cardinal Fleury hielt den casus foederis noch nicht für gekommen, obschon England in Gibraltar angegriffen war. Wohl rüstete Frankreich mit Ostentation, auch Kriegsschiffe und Galeeren in den Südhäfen, als gelte es Landung in Spanien oder Italien; aber man mußte in London inne werden, daß Frankreichs Kriegseifer geringer war, als etwa Lord Townshend gehofft und Robert Walpole gefürchtet hatte. Nicht minder betreten war man über die Unzuverlässigkeit des hessischen Beistandes; und Dänemark schien weniger an die „gute Sache," ja an die Sicherung Schleswigs, für welche die Garanten sorgen mochten, als an die Erwerbung Hamburgs zu denken, und zwischendurch mit der Errichtung der indischen Compagnie von Altona den kaiserlichen Streich von Ostende wiederholen zu wollen. Und den Schweden hatte man zugestehen müssen, daß ihre 5000 Mann nach dem Accessionsvertrag nicht gegen Kaiser und Reich verwendet werden sollten. Man fürchtete, daß nach dem, was in Stockholm geschehen war, der Herzog von Holstein, „an die Spitze des russischen Conseils" treten, daß er Alles daran setzen werde, Hannover seine Rache fühlen zu lassen.

Georg I. — er schickte sich an nach Hannover zu gehn — hatte jene von Preußen vorgeschlagene Declaration nicht vollzogen, „weil sie nach der Meinung seiner Alliierten nicht hinreichend ihren Zweck erfüllen werde." Möglich, daß Frankreich und Holland so geantwortet hatten, um den stolzen Kriegseifer, den im Cabinet des Königs Lord Townshend vertrat, zu dämpfen. Georg I. hatte ihn treiben lassen, so viel er wollte, um so mehr Subsidien mußte das Parlament bewilligen; aber so wie irgend ernste Gefahr für seine deutschen Lande drohte, gewannen die friedlichen Ansichten Walpoles das Uebergewicht.

Die nächste Wirkung dieses Witterungswechsels war, daß Georg I.

geringste Consideration für die andern beiden Partheien hat, reden soll, so ...;" und des Königs Bescheid: „Ich werde nicht publicieren, bis der Kaiser auf meine puncta, die ich an Graf Seckendorff gegeben, Antwort gegeben hat; sollen sie netto sagen, denn ich muß durch die puncta sehen des Kaisers intention, ob sie gut oder schlimm vors Reich sind."

verbindlicher als seit lange in Berlin sprechen ließ: „nichts werde ihn von dem Könige von Preußen trennen“; den Gerüchten, als werde der König sich der Offensive Rußlands anschließen, habe er keinen Glauben geschenkt“.[1]) Dem König konnte dieß Einlenken nur genehm sein; und in den Kreisen der Königin war man voll neuer Hoffnungen.

Was man in Wien am meisten fürchtete, schien daran, sich zu erfüllen. Und dazu war auch der verlängerte Termin der drei Monate, den Preußen für die bergische Frage zugestanden, fast abgelaufen. Seckendorff erhielt Weisung, einen neuen Anwurf zu thun: „Kais. Maj. sei nicht bloß Willens, bei der Cession ihrer eigenen bergischen Rechte zu bleiben, die Verhandlungen mit dem Hause Pfalz fortzusetzen und sie, wenn menschenmöglich, zu dem gewünschten Ende zu bringen, sondern auch von Seiten des Königs andere Vorschläge, die zu dessen Satisfaction in Friedens- und Kriegszeiten gereichen könnten, zu erwarten.“[2]) Also Preußen sollte Vorschläge machen, Vorschläge zu einer Entschädigung für Berg, damit man mit noch schwierigeren Verhandlungen die drohende Verständigung mit England hindern könne. Nach des Königs Weisung[3]) wurde in verbindlichen Formen eine ausweichende Antwort gegeben und der Anspruch auf Berg festgehalten (7. Juni).

So schwankten die Dinge her und hin, schon ins dritte Jahr. Wie oft hatte man bei so gewaltigen diplomatischen Anläufen den furchtbarsten Zusammenstoß, den allgemeinen Krieg erwarten müssen. Daß Preußen sich weder von den Südmächten vorwärts treiben, noch vom Wiener Hofe ins Schlepptau nehmen lassen, daß es mit seiner Kriegsmacht zwischen ihnen stand, verdarb den einen wie andern die Lust, über Demonstrationen hinauszugehen; selbst der schon entbrannte Krieg bei Gibraltar zündete nicht weiter, blieb localisiert.

---

1) Debourgay an den König 13. Mai 1727: S. M. Br. n'ajoute aucune foi aux fausses et malignes insinuations de M. de Bassewitz u. s. w.

2) Seckendorff an den König, Potsdam 1. Juni. 6. Juni.

3) Das Marginale des Königs auf Ilgens Bericht vom 6. Juni lautet: „Machen Sie dem Grafen von Seckendorff mein Compliment und wird mir des Kaisers Freundschaft allemal lieb und werth sein. Indessen bin ich fest persuadiert, daß es der Kaiser sincere mit Bergen vermeint. Indessen hören Sie ihn an; hören kostet nichts. Ich sehe wohl aber, daß ich mich weiter engagieren soll; der v. Ilgen kennt meine alte sentiments, daß ich gerne meine Hände frei habe und gerne von mir allein dependiere, da, wenn ich einmal A gesagt, ich auch B sagen muß. Was aber die bergische Affaire betrifft, ist das Aggrandissement für mein Haus und meine Lande; da ich vor Gott und Menschen Recht habe, wenn ich mich darum schlage, ich es mit gutem Gewissen thun kann. Aber mich in weitläuftige Engagements zu geben, weiß nicht ob es für meine Convenienz ist.“

Anfangs Mai wurde dem Wiener Hofe von Frankreich und seinen Verbündeten ein letztes Ultimatum gestellt: wenn es bis zum 31. Mai nicht angenommen sei, wollten sie nicht mehr an ihre Präliminarien gebunden sein. Am 31. Mai nahm sie der Kaiser zugleich in Spaniens Namen an: Sistierung der Compagnie von Ostende auf sieben Jahre, fernere Geltung der früheren Handelsverträge, Verständigung über alles zwischen den beiden Allianzen sonst Streitige auf einem Congreß, zu dem auch die nordischen Mächte eingeladen werden sollen, ihre Differenzen in Frieden zu schlichten.

Es blieben deren viele und sehr ernste; es traten zwei Ereignisse ein, die ihnen neue Schärfe gaben.

Am 17. Mai starb die Kaiserin Katharina. Sie hatte verfügt, daß nicht ihre ältere Tochter, die Herzogin von Holstein, noch die zweite, die geistvolle Elisabeth, sondern Peters I. Enkel, Peter II. Alexiewitsch, den Thron besteigen, Fürst Menschikoff an der Spitze der für den Knaben eingesetzten Regentschaft stehen sollte. Menschikoffs gewaltige Hand hielt die Bewegung nieder, die man gefürchtet hatte; bald hatte er allein das Heft in Händen. Er mußte die Macht Rußlands nach Außen zu kehren wünschen, um des Innern Herr zu bleiben. So tief er den Herzog von Holstein haßte und verachtete, er versprach ihm die Restitution auf das Bündigste, gewann ihn ganz. Noch mehr lag ihm daran, den Wiener Hof zu gewinnen. Der junge Zaar war ein Sohn der braunschweigischen Prinzessin, der Schwester der römischen Kaiserin; in Wien konnte man sich nichts Besseres wünschen, als diesen Kriegseifer des Fürsten, sein energisches Regiment. [1])

Wie hatten die Polen jüngst noch gelärmt; schon die Kunde, daß ein russisches Heer nach Deutschland im Marsche sei, hatte sie stutzen gemacht; sie begannen, in den Conferenzen mit Preußen weniger zu fordern, mehr zu bieten, selbst die Anerkennung des Königstitels; [2]) dann neue Weiterungen; aber nach dem Thronwechsel in Rußland suchte August II. Preußen, Graf Flemming kam (16. Juni) nach Berlin; er machte Erbietungen, die der Beachtung werth waren.

Für Preußen vielleicht noch bedeutsamer als der Tod der Kaiserin,

---

1) In der diplomatischen Welt galt es für gewiß, daß Menschikoff dem Wiener Hof verkauft sei; on l'avoit gagné par des présents considérables et par la promesse des terres en Silésie auxquelles on attachoit le titre de Duché. So der dänische Gesandte in Wien, G. v. Berkenthin (auch einer von denen, die sich „wir Mecklenburger patriotische Edelleute" nannten) in einem Schreiben vom 17. März 1728. (Kieler Bibliothek).

2) In der Formel „König in Preußen"; König von Preußen gehe nicht an wegen des polnischen Preußens. Viebahns Schreiben aus Warschau vom 30. April 1727, worauf der König bemerkt: „also will ich den Titel nicht, sollen glatt declarieren.".

war der Georgs I.; auf der Reise nach Hannover, in der Nähe von Osnabrück, am 22. Juni, traf ihn der Schlag. Mochte der Prätendent auf Empörung in England hoffen, nach Brüssel eilen um rasch zur Hand zu sein, ohne Weiteres übernahm Georg II. das Regiment, unter großem Jubel des Volkes; er hatte stets zur Opposition gestanden, in stetem Hader mit dem Vater gelebt, wie fortan sein Sohn Friedrich mit ihm. Georg II. war weniger indolent, als sein Vater, schroffer, hitziger, voll Selbstvertrauen; „S. M. wollen nicht zugeben, daß die Minister regieren, sondern sie selbst allein". Doch blieb nach einigen Schwankungen das alte Ministerium; namentlich die Königin sorgte, daß Walpole blieb, der das Parlament so geschickt zu handhaben verstand. Es war jene Caroline von Anspach, die ihre Jugend am Hofe zu Berlin verlebt hatte, eine kluge, aufgeklärte, in politischen Dingen gern und mit geschickter Hand thätige Fürstin, bald, so war die Meinung, „des Königs Premierminister";[1]) sie übersah ihn und verstand, ihn glauben zu machen, daß sie sich ihm in Allem füge, während sie ihn leitete.

Es galt dafür, daß Georg II. seinen königlichen Schwager in Berlin nicht eben liebe noch achte, daß Friedrich Wilhelm solche Gesinnungen reichlich erwidere. Für die soeben wieder angeknüpften Beziehungen zwischen beiden Höfen schien wenig Aussicht zu bleiben. Die Freunde des Kaisers jubelten: „abermals ein östreichisches Mirakel".[2])

Auf Georgs II. formelle Anzeige von seiner Thronbesteigung sandte Friedrich Wilhelm unverzüglich den früheren Gesandten v. Wallenrodt zur Beglückwünschung nach London; eigenhändig setzte er die Instructionen für ihn auf. Sie zeigen den Wunsch, die guten Beziehungen zu der neuen Regierung fortzusetzen; sie rechtfertigen seine bisherige Politik in Betreff der hannövrischen Allianz: er werde nicht zugeben, daß des Königs deutsche Provinzen über den Haufen geworfen würden, aber der König müsse auch keine fremden Truppen ins Reich kommen lassen, noch den Kaiser in seinen deutschen Landen attaquieren; er sei überzeugt, der König werde als Kurfürst von

1) Wallenrodt, London 25. Juli 1727: „die Minister haben weniger zu thun als sonst, der König will Alles selbst thun; beim Könige hat am meisten zu sagen die Königin, ob sie gleich affectiert, daß sie kein pouvoir hat."

2) Graf Wurmbrand an Prinz Eugen, Berlin 26. Juni 1727 (bei Arneth III. p. 566.) .. „es sind gefährliche Dinge zwischen dem hiesigen Hof und dem Könige von England obhanden gewesen, wovon der Gen. Grumbkow dem Grafen Seckendorff gestern Meldung gethan; es wäre die Reconciliation der beiden Höfe unausbleiblich gewesen. Der Fürst von Anhalt, welcher gut kaiserlich ist, gebraucht sich der Worte: abermals ein östreichisches mirakel."

Hannover fest darauf halten, daß keine Unruhen im Reiche angefangen würden. Es sei dringend nöthig, für den armen Herzog von Holstein eine Entschädigung ausfindig zu machen und Dänemark zu einer solchen zu bestimmen; geschehe es nicht, so habe der Kaiser allezeit einen begründeten Vorwand, in den niedersächsischen Kreis zu gehen und Verwirrungen anzurichten, die so bald nicht enden würden; es sei eine alte Reichsmaxime, daß man dem Kaiser keine Gelegenheit gebe, „im Reiche sich armieren zu müssen". Wallenrodt wurde angewiesen, genau zu beachten, wohin des Königs Absichten in Betreff der Vermählung des Prinzen Friedrich und seiner heranwachsenden Töchter gingen. Andeutungen, die in den letzten Wochen in Berlin gemacht worden, ließen keinen Zweifel, daß Georg I. endlich — Bernstorff war einige Monate vorher gestorben — sich günstig entschieden habe. Möglich, daß eben darum Georg II. das Gegentheil wollen werde; jedenfalls schien es jetzt doppelt nothwendig, diese Frage nicht mit der politischen zu vermengen, die sich aus der allgemeinen Lage der Verhältnisse ergab.

Wallenrodt fand in London die gebührende Aufnahme. Der König sagte ihm in der Audienz: es sei Aussicht, daß der Congreß Alles in Ordnung und Ruhe bringen werde; aber er sei des Willens, sich niemals vom Kaiser auf den Fuß treten, noch den Despotismus, den der kaiserliche Hof bisher im Reich geübt, sich weiter ausbreiten zu lassen; die Reichsfürsten seien so weit intimidiert, daß sie nicht mehr für ihre Religion und ihre Prärogativen zu sprechen wagten, und wenn man sich nicht gleich submittiere, so breche der kaiserliche Hof los, als wenn man das Reich habe umstürzen wollen; er wiederholte mehrmal, daß er sich nicht auf den Fuß treten lassen, daß er lieber Alles, was er habe, ja den letzten Blutstropfen aufopfern werde.

Näher ließ sich Lord Townshend aus (25. Juli): der König sei sehr erfreut über das Entgegenkommen Preußens, und werde gern zu dem früheren System mit Preußen zurückkehren; aber er stehe in so genauer Verbindung mit dem französischen Hofe, daß er nichts ohne diesen thun könne und wolle. Auf eine Andeutung Wallenrodts, daß zur Lockerung der 1725 geschlossenen Alliance nichts mehr beigetragen habe, als daß die damals in Aussicht gestellte Familienverbindung nicht zur Erfüllung gekommen, erwiederte der Lord: der verstorbene König habe ja darüber eine eigenhändige Versicherung ausgestellt; der jetzige König sei eben so lebhaft für die Verbindung portiert, und vielleicht werde es jetzt damit geschwinder gehen.

Schon diese ersten Berichte Wallenrodts machten in Berlin keinen guten Eindruck: „S. M. wundere sich, daß Lord Townshend spreche, als suche man England; von einem neuen Tractat sei keine Rede". Dann kam ein weiterer Bericht: auch der König spreche den Wunsch aus, daß Preußen zu seiner alten Verbindung mit den Südmächten zurückkehre, er scheine dann erst auf die Familienangelegenheiten eingehen zu wollen. Wallenrodt erhielt den Auftrag (12. Aug.), als von sich aus mit der Königin davon zu sprechen; er könne einen Begriff darüber machen, daß eine gedoppelte Heirath zwischen beiden Familien „das beste und sicherste Fundament zu einem beständigen immerwährenden guten Vernehmen unfehlbar sein werde, hierin müßte man den Anfang machen."

Also Preußen stellte die Familienverbindung voran; England wollte erst der Politik Preußens sicher sein. Schon kamen andere Dinge hinzu. Das Testament Georgs I. war gleich nach dessen Tod geöffnet, aber nicht nach Berlin mitgetheilt.[1]) Auch über die Erbschaft der Herzogin von Ahlden war man in Weiterungen. Dazu die Frage des Congresses; man sagte in London: wenn Preußen noch in der hannövrischen Allianz sei, habe es nicht erst eine Einladung zu demselben zu erwarten; wenn es eine solche erwarte, so habe es keinen Rechtstitel, auf demselben zu erscheinen. Der Congreß selbst war noch nicht anberaumt, und es wurde zweifelhaft, ob er überhaupt zu Stande kommen werde. Anfangs October sprach man überall von einer neuen europäischen Krisis, von der Möglichkeit eines neuen Krieges.

Spanien hatte, in der Hoffnung, daß dem Tode Georgs I. große Veränderungen in England, eine Erhebung der Jacobiten folgen werde, die Annahme der Präliminarien, die Aufhebung der Belagerung Gibraltars abgelehnt. Auch am Kaiserhofe schien man nicht mehr große Hoffnung auf den Frieden zu haben; man blieb in voller Rüstung, man verstärkte sie; man ließ am Rhein auf und nieder Magazine bilden, die Festungen verstärken; namentlich an den Werken von Düsseldorf wurde mit großem Eifer gebaut, man sagte, für spanisches Geld.

Auch Frankreich blieb gerüstet, verstärkte seine Marine. Aber zugleich bemühte sich Cardinal Fleury auf das Lebhafteste in Madrid; er hatte Graf Rottembourg dorthin gesandt; nicht bloß, um zur Annahme der Präliminarien zu bewegen; es galt vor Allem, durch volle Genugthuung

1) „Es wäre doch höchst unbillig, daß, wenn der hochselige König seiner einzigen Tochter darin etwas vermacht oder über die Succession unserer Kinder etwas bestimmt hätte, ein solches uns verhehlt würde." Königl. Resc. vom 23. Aug. 1727.

für die Heimsendung der Infantin die gestörten Beziehungen zwischen den beiden bourbonischen Häusern herzustellen. Diese Aussöhnung gelang; in London schien man darüber höchst erfreut.[1]) Ebenso gelang es dem Cardinal, Spanien zu einer bedingten Annahme des Congresses zu bewegen; aber die Bedingungen, die Spanien machte, wurden in London mit Entrüstung vernommen: „lieber will ich mein Königreich verlieren als sie annehmen", sagte Georg II. Er empfahl in Paris, Rottembourg zurückzurufen; der Cardinal ließ ihn bleiben, weiter unterhandeln. Mehr und mehr veränderte sich die Stellung des französischen Hofes; er schien nicht mehr Parthei, sondern nur Vermittler zwischen den Partheien zu sein; der Cardinal, sagte man, geize nur nach der Ehre, Europa Ruhe und Frieden wieder zu geben.

Bisher hatte der englische Hof an der Spitze der antiöstreichischen Bewegung gestanden; nicht ohne geheime Eifersucht sah er den Einfluß Frankreichs vorauskommen, nicht ohne Besorgniß Frankreichs Beziehungen zu Spanien inniger werden. Schon hatte er weitere Sorge: „Frankreich und der Kaiser caressieren sich gar sehr"; und die Curie that was sie konnte, die katholischen Mächte auszugleichen und zusammenzuhalten. Mehr noch empfand Holland den Druck der Situation; wie gern hätte es Frieden, wenn auch unter mäßigen Bedingungen gehabt; jetzt schleppte man sich mit dem zweiten, dritten Ultimatum, Vorfragen über die Präliminarien, Verweisung auf den künftigen Congreß hin; der dauernd ungewisse Zustand lähmte den Handel und zwang gerüstet zu bleiben. Dieser Zustand, hieß es, sei schlimmer als offener Krieg. Der staatische Gesandte in London erhielt Weisung, auf das Dringendste Verständigung mit Preußen zu empfehlen, „wie es denn scheint, als ob England und Holland sich wenig mehr auf Frankreich zu verlassen haben".[2])

Es begann sich zu bewahrheiten, was R. Walpole beim Abschluß der Allianz von 1725 warnend gesagt hatte: England gebe sich damit ganz in Frankreichs Hand, das der Natur der Sache nach nicht wahrhaft und nicht dauernd Englands Freund sein könne. Jetzt bekam man zu empfinden, daß „Frankreich die große Glocke sei", daß es beginne, die Situation zu beherrschen.

Und wenn nun Spanien nicht nachgab? wenn es bei der Forderung

1) Wallenrodt, London 1./12. Sept.: „ob solches von Herzen oder nur Grimace, lasse ich an sein Ort gestellt."

2) Wallenrodt 8./19. Sept.: „die Verbindungen unter den Höfen sind so embrouillirt, daß man kaum wissen kann, welche recht zusammenhalten."

Gibraltars beharrte? Dann war der Krieg unvermeidlich, ein Krieg, für den man auf Frankreich als Alliierten gewiß nicht mehr rechnen konnte. Es war an der Zeit, sich auf alle Fälle gefaßt zu machen. Man hoffte, mit Rußland sich jetzt nach dem Tode der Kaiserin leichter verständigen zu können; man hoffte, daß der Wiener Hof sich von Spanien in dem Maaße abkehren werde, als Frankreich dort Einfluß gewann. Wenigstens Wolfenbüttel, das bisher zum Kaiser gestanden, gelang es für ein englisches Bündniß zu gewinnen; damit waren die beiden Festungen, die in der Hand der Kaiserlichen so drohend gewesen wären, gleichsam als Deckung für Hannover gewonnen (27. Nov.). Auch auf Preußen schien damit ein gelinder Druck ausgeübt werden zu können; Preußen wünschte ja wieder anzuknüpfen; man kannte den Preis, für den man den König gewinnen konnte; man hatte denselben in der Hand und zur Verfügung.

Wallenrodt hatte am 3. Oct. Audienz bei der Königin: sie wünsche nichts mehr, sagte sie, als daß ihr Gemahl und der König von Preußen so vereinigt wären, wie die nahe Verwandtschaft, das gegenseitige Interesse und die protestantische Religion es forderten. Wallenrodt erwiderte: wenn er seine Gedanken sagen dürfe, so glaube er, daß nichts besser als ein doppeltes Band des Blutes die beiden Häuser verknüpfen würde. Die Königin darauf: „ich bin so sehr als jemand für die doppelte Heirath portiert, aber um Gottes Willen fangen wir nicht den Roman beim Ende an; bringt ihr erst die Geschäfte in Ordnung, dann kann ich mit Erfolg für die Heirath arbeiten". [1]) Und wieder, nachdem Wallenrodt ihr mitgetheilt, daß Prinz Friedrich den lebhaften Wunsch ausgesprochen habe, bevor er nach England gehe, seinen Besuch in Berlin zu machen: „laßt uns die Sache nicht verderben, sondern den rechten Weg, wie ich gesagt habe, ergreifen, mehr kann ich für jetzt nicht sagen".

Also auch der Königin war die Familienverbindung eine Gunst, die Preußen erst verdienen müsse, ein Preis, den man erst zahlen werde, wenn Preußen in das „alte System" zurückgekehrt sei. Man mochte in England nicht wissen oder nicht beachten, daß man damit den König an der verletzbarsten Stelle traf. Am wenigsten von seinem Herrn Schwager und dessen „Frau" war er gemeint, sich als „Subalterner" behandeln zu lassen; am wenigsten ihr englischer Stolz imponierte ihm: es scheine, als wolle man ihn zwingen, sich in neue Verpflichtungen einzulassen, als meine man

1) Wallenrodt 27. Sept./3. Oct. 1727: ne commençons pas le roman par la queue, remettez premièrement les affaires et alors je puis travailler avec succès au mariage.

ihn durch jene Heirath dazu bringen zu können; solche Vortheile finde er dabei nicht, daß er darüber die Interessen seines Hauses preisgeben oder sich zu beschwerlichen Bedingungen verstehen solle; „ich prätendiere für meinen Sohn keine englische Prinzessin, wenn sie zu stolz dazu sind; und dann wird ihnen auch meine Tochter nicht gut genug sein; ich frage nichts darnach." Er verbot Wallenrodt, diese Frage dort wieder zu berühren.

In den diplomatischen Kreisen waren diese Familiengeheimnisse nur zu bald bekannt; „aller Wahrscheinlichkeit nach", sagte man, „haben die Südmächte diese neue Manier, mit dem preußischen Hofe zu verfahren, verabredet; sie könnten sich doch sehr über die Wirkung täuschen, und der kaiserliche Hof würde den Profit davon haben." [1])

Wenigstens dieß letzte nicht so ohne Weiteres. Allerdings wurde eben jetzt Seitens des kaiserlichen Hofes ein neuer Anlauf genommen, Preußen zu dem längst ersehnten Tractat zu bewegen, unter erneuter Versicherung, daß des Königs Wünsche in den vielerlei Prozeß- und andern Sachen demnächst erfüllt werden, daß namentlich in der bergischen Sache alles Denkbare geschehen solle, „was Kais. Maj. allerhöchstes oberrichterliches Amt zulasse." (7. Sept.) Seckendorff war angewiesen, mit diesen Anträgen und Versicherungen von Neuem nach Berlin zu gehen; er hatte auch, um die „Condescendenz" des kaiserlichen Hofes zu zeigen, ein kaiserliches Einladungsschreiben zum Congreß mitgebracht.

Der neue Antrag wurde vom Könige kühler als die früheren aufgenommen; er schrieb an Ilgen: „zeigen Sie ihm etwas; mit Wind ist mir nicht gedient, in Hoffnung lebe ich nicht; ich will Realia; chipotieren Sie immer fort, machen Sie Tractate; ich muß meine Hände frei haben." Und Ilgen darauf: er habe dem Grafen wie schon oft gesagt, er möge sich nicht damit schmeicheln, daß man neue Tractate mit dem kaiserlichen Hofe machen werde, wenn das, was derselbe darin verspreche, nur auf leere Worte hinaus laufe; kein ehrlicher Mann könne dem Könige dazu rathen. Er fügte eine Reihe von Fragepunkten hinzu, über die man ge-

1) Schon 22. Aug. schreibt Suhm, der dem Hofe der Königin nahe stand: „les alliés du Sud" machten nicht mehr viel Wesens von der Freundschaft Preußens. „On avoit au commencement du règne (de Georg II.) flatté cette cour-cy que S. M. Br. se résoudroit à donner là dessus (le mariage du Prince de Galles avec la Princesse de Prusse) une déclaration satisfactoire, mais quand on est venu aux explications, on s'est trouvé loin de compte; car S. M. Br. a dit très positivement, que lorsque S. M. Br. seroit rentrée réellement dans ses premières liaisons avec les alliés du Sud, on pouroit parler de cette affaire. Il y a bien d'apparence, que les alliés du Sud auront concerté cette manière nouvelle de procéder avec cette cour.

nügende Erklärungen vom Wiener Hofe fordern müsse, ehe man sich weiter mit ihm einlasse. Sie athmen das tiefste Mistrauen, eine Vorsicht, die nur den nicht beleidigen konnte, der trotz ihrer zu täuschen die Absicht hatte und das Geschick sich zutraute; sie lauten: was man unter dem vorbehaltenen oberrichterlichen Amt verstehe? ob man auch, etwa auf Anhalten von Pfalz oder Sachsen, oder unter dem Vorwand einer daraus zu befürchtenden Unruhe, die Sache vor den Reichshofrath zu ziehen gedenke? ob man über kurz oder lang vorgeben könnte, der Kaiser finde Recht, die ganze preußische Prätention, wie vormals gedroht, für nichtig zu erklären, Preußen auch wohl zur Herausgabe von Cleve, Mark und Ravensberg zu condemnieren? ob der Kaiser vor dem eintretenden Fall nicht etwa anderweitige Mandate zu Preußens Präjudiz zu erlassen, ob der Kaiser den Sequester zu verfügen, ihn sich selber oder jemand sonst (Sulzbach) aufzutragen, ob er die Entscheidung über die Succession an den Congreß zu bringen oder Andere es thun zu lassen gedenke u. s. w.[1]) „Man wird aus der Antwort sehen, ob es der kaiserliche Hof mit E. M. ernst meint, woran bisher sehr viele vernünftige Leute gezweifelt haben". Ilgen entwickelt dann „seinen ganzen Plan": man müsse Alles darauf stellen, bei dem Aussterben des pfalzneuburgischen Hauses Berg sofort zu besetzen, des Kaisers Zustimmung, so zu verfahren, seine Garantie und Unterstützung als Kaiser und als Erzherzog fordern. „Wenn das alles geschehen, alsdann und nicht eher können E. M. dem Kaiser wieder die von ihm aufgerichtete Successionsordnung garantieren, doch so, daß E. M. Truppen nicht aus dem Reich gezogen werden." Der König erklärte durchaus und in Allem seine Beistimmung: Ilgen möge jene Punkte an Seckendorff geben: „indeß habe ich meine Hände frei; das sage ich Ihnen, ich muß meine Hände frei behalten."

Seckendorff blieb bis in den November, versuchte noch dieß und das, „der Sache eine ganz andere tour zu geben" wie Ilgen sagt; aber man blieb bei jener Forderung, die zeigen mußte, „wie sich der kaiserliche Hof nicht bloß jetzt, wo die Würfel noch auf dem Tisch liegen, sondern auch dann, wenn beide Kurfürsten gestorben sind, betragen wolle." Und der König drauf: „diese Punkte sind der Probierstein; dieß ist die Probe". Seckendorff reiste ab mit dem Versprechen, Alles zu thun, was er könne.

Man verbarg sich in Berlin nicht, daß man in der bergischen Sache, wenn

1) Die preußischen Punkte (vom 13. Sept.) und die sehr gewundenen kaiserlichen Antworten darauf (überreicht am 15. Oct.) bei F. Förster Urk. III. p. 207. Der Abdruck ist leidlich correct, am Schluß statt salvis veteribus zu lesen salvis ulterioribus.

jetzt der Fall eintrete, „keinen einzigen Alliierten in Europa" habe, daß die ganze katholische Parthei in und außer dem Reich, vielleicht auch viele evangelische puissancen, unter denen Preußen keinen einzigen sichren Freund habe, für Sulzbach Parthei nehmen würden. Aber man hatte eine Armee, mit der man den entscheidenden ersten Schlag thun konnte, [1]) und nach demselben fand sich, wie die Gegenstellungen in Europa waren, deren Für und Wider von selbst. Für den erwarteten Fall, — denn die beiden alten Herren von Kurpfalz und Trier krankten nicht selten — hatte der Commandierende in Wesel die nöthigen Weisungen, wie er in Berg einzurücken, wie er das Herzogthum in Besitz zu nehmen habe.

Die Basis, auf der die beiden Häuser Brandenburg und Pfalz-Neuburg jene rheinischen Lande seit mehr als hundert Jahren inne hatten, war der gegenseitige Verzicht auf Berufung an den Reichshofrath, die gütliche Verständigung in jedem streitigen Fall, das Zusammenstehen gegen die etwaigen Prätendenten. Auf das Gerücht, daß Kursachsen und die anderen sächsischen Häuser sich mit ihren Prätensionen nach Wien gewandt und dort geneigtes Gehör gefunden hätten, hatte sich Kurpfalz nach Berlin mit dem Antrag gewandt, auf Grund der alten Verträge dem vorzubauen. [2]) Es wurde das Sicherste, die directe Verständigung zwischen den beiden possedierenden Häusern versucht; auf einem Tage zu Frankfurt kam man in der That über einige Hauptpunkte zur Einigung.

Dem wurde sonderbarer Weise kaiserlicher Seits entgegengetreten mit der Behauptung: „es stehe den Reichsständen nicht zu, Tractate zu machen ohne kaiserliches Consentiment, ohne ein solches seien sie nicht gültig." [3])

Erinnern wir uns der Wusterhauser Verhandlungen: Preußen hatte da in Betreff seiner Reichshofrathsprozesse nur verlangt, daß in ihnen reichsconstitutionsmäßig verfahren werde, in Betreff der mecklenburgischen und ostfriesischen Commissionen nur, daß die willkürliche Beauftragung Unbeikommender abgethan und Preußen nach seinen Kreisbefugnissen mit hinzugezogen werde. Allerdings fulminante Reichshofrathsdecrete gegen Preußen waren seitdem nicht erlassen worden; aber mit jenen Prozeß- und

---

1) So des Königs Marginal auf Ilgens Schreiben vom 20. Oct. 1727 über die drohenden Aeußerungen des sulzbachischen Rathes v. Cramer, „recht, aber gute Miene machen und, wo es dazu kommt, der mir im Wege steht, darauf zu schlagen."

2) Kurfürst Carl Philipp an den König, Manheim 12. Mai 1727.

3) Wallenrodts Bericht von einer Unterhaltung mit Graf Bothmer über diese Sache, London 19./30. Sept. Des Königs Marginal dazu: „dieses kann der Kaiser nicht mit Recht sagen."

Commissionssachen war es auch nicht einen Schritt weiter gekommen; auf wiederholte Mahnungen war geantwortet worden: das gehe nicht so rasch, man müsse das kaiserliche Decorum in Betracht ziehen. 1)

Am meisten hatte Preußen für die Sache der Evangelischen von der Verständigung mit dem Kaiser gehofft; an schönen Worten hatte man es in Wien nicht fehlen lassen. Aber nicht bloß in des Kaisers eigenen Landen wurde der Druck und die raffinierte Verfolgung des Evangeliums ärger denn je; die katholischen Fürsten im Reich, namentlich die geistlichen, der Reichsvicekanzler Graf Schönborn, der jetzt zugleich Bischof von Bamberg war, verfuhren allen Reichsconstitutionen zum Trotz „als sollte das Evangelium völlig ausgerottet werden." 2) Die Beschwerden der Evangelischen am Reichstag mehrten sich, ohne daß auch nur eine erledigt wurde; mit jesuitischer Rabulisterei verstand man auch die unzweifelhaftesten Fälle unklar zu machen, und die geübte List und Gewalt einstweilen als Besitztitel aufrecht zu erhalten. Das einzige Mittel wirklicher Abhülfe, die Einrichtung der Localcommissionen für jeden einzelnen Fall, die der Kaiser schon zugesagt hatte, blieb unausgeführt. Die katholische Majorität, des Rückhaltes am kaiserlichen Hofe gewiß, achtete selbst der Urtheile des Reichshofrathes nicht mehr, wenn sie etwa einen strittigen Besitz, wie bei der Grafschaft Zwingenberg geschah, einem katholischen Besitzer ab- und einem evangelischen zugesprochen hatten. In dieser zwingenbergischen Sache kam es demnächst zum Aeußersten; die Sitzungen des Reichstages hörten auf. Die Katholischen triumphierten; 3) sie konnten um so ungehinderter drücken und propagandieren.

In dieser Zeit starb der preußische Reichstagsgesandte, der alte Graf Ernst v. Metternich; er hatte noch beim Beginn seiner Krankheit (12. Dec.) das Abendmahl nach reformiertem Brauch genommen; am Abend darauf war vom kaiserlichen Commissar, dem Fürsten v. Fürstenberg, ein Cavalier

---

1) v. Brand, Wien 14. Dec. 1726.

2) So Ilgens Ausdruck in einem denkwürdigen Schreiben vom 7. Sept. 1727. Aehnlich des Königs Schreiben an Seckendorff, 18. Mai 1727: er bitte ihn „um Jesu Willen zu recommandieren, daß S. Kais. Maj. Gnade und Barmherzigkeit habe; S. Kais. Maj. intention, bin persuadiert, ist gut, aber die Jesuiten sind zuwider, die Vögel, die dem Satan Raum geben und sein Reich vermehren wollen." (Förster, Urk. III p. 249.)

3) Un Jésuite d'Augsbourg a composé un écrit sous le titre „propagation de la Réligion Luthérienne" heißt es in holländischen Nachrichten, mit dem Bemerken, daß die Schrift diesen Titel ironisch brauche, um die zahlreichen Uebertritte evangelischer Fürsten, die reißend fortschreitende Bekehrung evangelischer Landschaften aufzuzählen und den nahen Untergang des ganzen Ketzerwesens zu verkündigen. Ich habe die Schrift selbst nicht gesehen.

gekommen, hatte einen fremden Baron, der ein vortrefflicher Arzt sei, mitgebracht; dieser war dann lange allein am Bette des Kranken, kam die folgenden Abende wieder; und am 24. Dec. stellte der Hinsterbende die Erklärung aus, daß er zur römischen Kirche übergetreten sei; mit dem Baron, der sich nun als pater praeses der Jesuiten enthüllte, blieben ein Paar andere Jesuiten mit rastlosen lateinischen Gebeten um den Sterbenden, bis er dahin war; die Leiche wurde sofort — aus dem Hause der preußischen Gesandtschaft — trotz aller Einsprache, nach der Weisung der Väter Jesuiten in das Kloster St. Emmeram gebracht, wo dann „im Beisein der kaiserlichen Minister" mit großem Pomp das Todtenamt gefeiert wurde. Metternich hatte noch selbst dem Könige seinen Uebertritt gemeldet mit der Wendung: „es stehe jedem rechtschaffnen Katholischen frei, sich in Religionssachen von einem evangelischen Herren zum Schein gebrauchen zu lassen, ob er gleich die von demselben empfangenen Ordres improbiere." [1]) Wie lange schon mochte der Graf insgeheim seinen Glauben abgeschworen und nach dieser jesuitischen Regel gehandelt haben. Man sagte, der Graf habe, um für alle Fälle gesichert zu sein, ein Patent als kaiserlicher Geheimrath erhalten.

Man hatte in Berlin wohl Grund, entrüstet zu sein; nicht bloß darüber, daß ein Mann auf solchem Vertrauensposten so getäuscht habe; man sah in dem Vorgang „eine Violierung des juris legationum, wie nie vorgekommen, seit man in der Welt von großer Herren Gesandten und deren Prärogativen etwas gewußt"; und jener Pomp der Leichenfeier, sagt des Königs Schreiben an Seckendorff (20. Jan.) sei, wie es die ganze Welt auslege, „nur in dem Absehen gemacht, daß mir und allen evangelischen Ständen des Reichs vor dem Angesicht der ganzen Welt desto heftiger insultiert und eine desto empfindlichere Prostitution zugefügt werden möchte." [2])

---

1) So wenigstens berichtet das von Ilgen concipierte Schreiben des Königs an Seckendorff, 20. Jan. 1728 (bei Förster Urk. III. p. 255). Das Schreiben ist vom 22. Dec., nicht von Metternich noch seines Secretairs Hand, Metternich hat es nur mit zitternder Hand unterschrieben. Die betreffende Stelle lautet — vielleicht mit absichtlicher Zweideutigkeit: er Metternich habe seit 1688 gedient und mit aller Treue und Devotion verrichtet, was ihm aufgetragen worden, „und wie sollte ich anders thun, denn ich habe nicht meinen Willen, sondern meines Herrn Willen thun müssen, welchem kein rechtschaffener Katholischer sich entlegen wird; zudem habe ich von dem Marschall d'Ucelles gelernt, daß seines Königs Fundamentalartikel sei de garder la foi." Dieß zur Berichtigung von Menzel (Neuere Geschichte der Deutschen V. p. 187), der in seiner seicht toleranten Art Auslassungen in den früheren Veröffentlichungen dieses Schreibens vermuthet.

2) Ueber Metternichs Conversion giebt es eine ganze Reihe von Broschüren, darunter sein Soliloquium, das nach den gerichtlichen Erhebungen bereits im Sommer 1727 ver-

Der Kaiser ließ durch Seckendorff versichern, daß er alle billige Ahndung gegen die etwa vorgekommenen Insolenzien veranlassen werde. Und Prinz Eugen fügte hinzu, daß sich der kaiserliche Commissar dessen, was ihm Schuld gegeben werde, beim König entschuldigen solle, daß für Graf Metternich kein Geheimrathspatent oder Schutzbrief ausgefertigt sei u. s. w.

In derselben Zeit wurde dem Berliner Hofe noch eine zweite merkwürdige Enthüllung zu Theil. Im Sommer 1726, als der Wusterhauser Vertrag eingeleitet wurde, hatte der immer achtsame Brand von dem Beitritt des kurpfälzer Hauses zur Wiener Allianz gemeldet, und angedeutet, daß bei der Gelegenheit etwas über die jülichsche Succession stipuliert sein solle. Die damals in Berlin gemachten Erbietungen des kaiserlichen Hofes und das völlig unbefangene Verhalten Seckendorffs waren der Art gewesen, daß jeder Argwohn schwinden mußte.

Jetzt, Mitte October, meldet Graf Degenfeld nach den vertraulichen Mittheilungen eines kurpfalzischen Geheimraths: es sei ein neuer Vertrag zwischen der Krone Spanien und den Kurfürsten von Trier und Pfalz vollzogen, in dem dem Pfalzgrafen von Sulzbach die Succession von Jülich und Berg garantiert sei, und von Seiten des kaiserlichen Hofes sei die gleiche Garantie von Neuem ausgesprochen. Aus Wien meldete Feldmarschall Graf Dohna, der seiner schlesischen Güter wegen dorthin gereist war: der sulzbachische Rath Baron Cramer habe ihm sein Bedauern ausgesprochen, daß er sechs Monate lang in Wien vergebens auf die Conferenzen mit einem preußischen Bevollmächtigten, zu denen er hergesandt worden, warten müssen; jetzt habe sein Herr ihn abberufen, dem man es nicht verdenken werde, wenn er sich durch Allianzen mit den Kurfürsten von Pfalz, Trier, Cöln, Baiern und mehreren Andern und durch den Beitritt Spaniens zu dieser Allianz einen Rückhalt verschafft habe.

„Wir haben Mühe", sagt ein Rescript an Brand vom 25. Oct., „diesem Vorgeben des v. Cramer zu glauben, theils weil der Kaiser, ohne dessen Vorwissen dergleichen Verbindung nicht hätte geschlossen werden können, seinen Consenz nimmer dazu gegeben haben würde, theils weil der Herzog von Leria", — der spanische Gesandte für Petersburg, der so eben durch

faßt worden ist. Der hannövrische Reichstagsgesandte v. Münchhausen gewann die Ueberzeugung, daß Metternich, dessen religiöser Indifferentismus ihm längst aufgefallen, bereits zur Zeit seiner böhmischen Güterkäufe den Uebertritt vorbereitet habe, „wie denn hier die Rede ist, daß er dem Erzbischof von Prag, von welchem das Hauptgut erhandelt, conditionem mutandae religionis schon dero Zeit stipuliert habe."

Berlin gekommen war — „uns die guten Intentionen seines Königs für unsere Interessen in den bündigsten Ausdrücken versichert hat".

Aber neue Meldungen Degenfelds am Ausgang des October wiederholten die früheren Angaben; Baron Chambrier meldete aus Paris, daß der Cardinal Fleury, den er daraufhin angeredet, bestätigt habe, daß der Herzog von Bournonville die spanische Ratification des mit den Kurfürsten von Trier und Pfalz geschlossenen Accessionsvertrages mit nach Wien gebracht und sie jüngst dort ausgewechselt habe. Weiter erfuhr man, daß allerdings für spanisches Geld Düsseldorf befestigt werde, daß der Kaiser, nicht als Kaiser, aber als Herr seiner Erblande dieselbe Garantie für Sulzbach übernommen habe, daß die Kurfürsten von Pfalz, Baiern, Trier, Cöln jährlich 200,000 Thaler erhielten, dafür jeder 8000 Mann fertig zu halten sich verpflichtet hätten. Chambrier sandte Ende December aus Paris eine Abschrift der Artikel des Accessionsvertrages vom 16. Aug. 1726,[1]) welche nur zu deutlich zeigte, wie die Sachen standen.[2])

Allerdings hatte der Kaiser dem Pfalzgrafen von Sulzbach die Succession von Jülich und Berg ohne allen Vorbehalt garantiert, ihn mit aller Kraft gegen Jedermann in derselben zu schützen versprochen. Also das gerade

---

1) Diese von Chambrier 29. Dec. 1727 eingesandten und am 5. März 1728 in Paris als völlig correct anerkannten Artikel lauten: Art. V. En conséquence de cette accession et de l'alliance l'Empereur promet et donne Sa parole, que si pendant la vie du Ser. Electeur Pal. ou après sa mort il arrivoit que l'on disputât ou que l'on voulût envahir par guerre aux maisons Palatines et de Neubourg et de Soulzbach ou aux descendans de l'un et l'autre sexe de Philipp Louis comte Pal. du Rhin et d'Anne duchesse de Juliers, de Cleves et de Bergues de très p. mem. la succession dans les Duchés de Juliers, de Cleves (sic) et de Bergues et dans les seigneuries de Ravenstein et de Winnenthal, et par conséquence troubler les légitimes héritiers dans leur possession, S. M. Imp. s'opposera de toutes ses forces à celuy ou à ceux qui voudroient l'entreprendre, défendra et soutiendra efficacement la dite succession en faveur des lignes cy-dessus mentionnées et leurs descendans de l'un et de l'autre sexe; et en cas que les prétendans de cotés et d'autres à la dite succession en vinssent à quelque traité à l'amiable, S. M. Imp. interposera ses puissants offices pour parvenir à cette fin.

Art. VI. S. M. Imp. s'employera de toutes ses forces à ce que les puissances qui ont accédés au traité du 30. Avril 1725 ou qui y accéderont par la suite, s'obligent de telle façon à la garantie de la dite succession, que s'il étoit question de cette affaire dans quelque condition entre les puissances présentes ou autres alliés, elle y soit ratifiée de la même manière que l'article V. y a pourvu et en dispose pour la dite succession.

2) F. Förster, der (II. p. 71) Stücke dieses Tractates aus Seckendorffs Papieren in ihrer deutschen Fassung veröffentlicht hat, giebt noch Art. VII. Vorbehalt des kaiserlichen oberrichterlichen Amtes, Art. VIII. die Zusicherung an Pfalz-Sulzbach, wenn er seiner Lande beraubt würde und flüchten müßte, ihm in Insprucl Zuflucht und Entschädigung zu geben, bis er wieder eingesetzt sei.

Gegentheil von dem, worauf der Wusterhauser Vertrag gegründet worden war.

Freilich hieß es in dem pfälzischen Vertrage: „wenn aber die Prätendenten dieser Succession zu einem friedlichen Vergleich kommen sollten, so wird Kais. Maj. Ihre mächtigen guten Dienste anwenden, dieß Ziel zu erreichen.“ Also konnte die jesuitische Rechtschaffenheit sagen, wir haben eben diesen gütlichen Vergleich hier vorbehalten, den wir in Berlin zu empfehlen nicht müde geworden sind. Nur daß das Pfälzer Haus, das man mit solchen Garantieen versehen hatte, thöricht hätte sein müssen, sich noch auf Vergleiche einzulassen. Und einstweilen hatte man Preußen dahin gebracht, um des gütlichen Vergleiches Willen auf Jülich zu verzichten, und fast dahin gebracht, den vom Kaiser gewünschten, höchst verpflichtenden Tractat der östreichischen Succession zu schließen, in Hoffnung auf die bergische Succession, die der Kaiser dem Sulzbacher auf alle Fälle garantiert hatte.

Der König schrieb, als er jene zwei Artikel gelesen: „ich kann es fast nicht glauben; es wäre gar zu schwarz, wenn das wahr wäre.“

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

